Thirsis
und
Damons
freundschaftliche
Lieder.

Zürich / bey Conrad Orell ⁊c.
1745.

Gegenwärtige Lieder waren nicht verfertiget, daß ſie gemein gemacht würden. **Damon** hat die Gütigkeit gehabt, und ſie mir vertrauet. Sie machten mir ſo vieles Vergnügen, daß ich auf die unſchuldigen Gedancken fiel, von dieſem Vergnügen auch etlichen andern, die meinen Geſchmack haben, Antheil zu geben. Es ſind dieſes natürliche Menſchen, und redliche Freunde, welche die Grundſätze eines aufrichtigen Hertzens dem reicheſten Putze des Witzes und allen gelerneten Moralitäten vorziehen; ich weiß v ihnen, daß ſie in den freundſchaftlichen Erdungen meiner beiden Poeten ihre eigen gedrücket leſen werden. Ich weiß a die Harmonie, die in der Wahl d und der Worte, und in der Ve ſelben liegt, in ihren Seeler

Luſt verurſacht, die macht, daß ſie die obotritiſche Muſik der Reime dagegen verachten. Und irre ich nicht, ſo wird ihnen zuweilen der Sinn an Horazens Curioſam felicitatem, an deſſelben geſchickte Kühnheit kommen, welche Eigenſchaft in deutſchen Oden den Werth, den die Neuheit mittheilet, noch nicht verlohren hat.

Ich hoffe, daß niemand mir und meinen Freunden das Vergnügen, ſo wir an dergleichen Sachen finden, mißgönnen werde; auch diejenigen ſelber nicht, welchen die Empfindungen darinnen zu undeutſch, die Bilder zu römiſch, und die Gedancken zu poetiſch verkommen mögten; noch die, ſo an dem Ende der Zeilen ſich vergebens nach der Speiſe für die Ohren, den Reimen, umſehen werden. Laſſen ſie uns an dem poetiſchen Taumel, an dem Scheine der Unordnung, an den unerhörten Ausdrücken, und den Bildern, wodurch die klein-
n Umſtände uns öfters zum Auge herbenge-
werden, unſer Vergnügen haben: Wir
hen hingegen, daß wir ſie um die Be-
n, die ihrem Geſchmacke eigen ſind,
ganze Schaar der deutſchen Dich-
en ſie ſolche finden, nimmermehr
Wir wollen nicht mit
Schel-

Schelſucht auf ihre abgepaßten Schritte der Oden ſehen, wo die Ordnung ſo methodiſch, ſo mechaniſch iſt, als einer Chrie; noch auf die Spitzfündigkeit ihrer Strophen, welche mit dem hochgefärbten Putze des Madrigals verbrämt, und mit dem ſcharffen Witze des Epigramma zugeſpitzet ſind, wo man das Naturell unter dem Phöbus verliehrt; noch auf die Frucht ihres Schülerfleiſſes, nämlich ihre abgenutzten moraliſchen Lehren, welche mit dem Hertzen in keiner Verbindung ſtehen, und mit der Ode kein Gantzes ausmachen. Dieſes Cartel ſoll denn unter uns abgeredet und aufgenommen ſeyn.

Ich habe die wahren Nahmen der Verfaſſer in griechiſche verwandelt, damit ich auch denſelben ein poetiſches Anſehen gäbe. Der gemeine Schall eines Nahmens hat öfters etwas widrigſcheinendes auf eine Zeile, oder einen Gedancken, geworfen. Die arcadiſchen Nahmen kommen auch mit der Unſchuld, die in dieſen Liedern herrſchet, am beſten überein, weil ſie die Idee von dem Schäferleben in ſich ſchlieſſen.

Im übrigen ſind meine Gedancken nicht, durch dieſe Veränderung der Nahmen meine

Dichter in der Dunckelheit zu behalten; mein Verschweigen der wahren Nahmen wird die neugierigen Köpfe nur begieriger zum Nachfragen machen.

Derjenige, den ich Thirsis nenne, hat mehr Sachen in andern Dichtungsarten geschrieben, und zum Theil in öffentlichen Druck gegeben, welche sein Andencken den Kennern der ächten Poesie und der gesunden Critik schätzbar machen. Diese wissen, was sie durch seinen frühzeitigen Tod verlohren haben. Sein Sterben hat indessen das gute nach sich gezogen, daß es den Neid gewisser kleiner Scribenten entwaffnet hat. Die ihn in seinem Leben angebellet hatten, lobeten ihn nach seinem Tode. Doch ein solches Lob, als von dergleichen Leuten kommen kan, wird allzutheuer mit dem Tode erkauft; Es ist keiner Aufmercksamkeit werth, weil sie, wenn sie loben, solches so ungeschickt thun, als wenn sie tadeln.

Die übersezten Erzehlungen in dem Anhange haben einen ganz andern Verfasser als die Lieder. Derselbe hat damit nichts anders gesucht, als einen Versuch in poetischen Erzehlungen zu machen, und vornehmlich die Stärcke der deutschen, oder vielmehr das

Maaß

Maaß ſeiner eigenen Sprache an vielen beſondern Redensarten der engliſchen zu verſuchen, welche einem Ueberſetzer Trutz zu bieten ſcheinen. Er hat ohne Reime überſetzet, damit er durch dieſelben nicht von den Hauptquellen abgezogen und auf Irrwege geführt würde. Er hat die Pauſen in dem Verſe auf keine gewiſſe Sylbe geſetzet, damit ſich die Gedancken des Urhebers mit ihrem eigenen Schwunge deſto natürlicher in den Vers einſpannen leſſen. Er hat den ſechszehnſylbigten Vers für eben ſo langſam als lange gehalten, und auch den zwölfſylbigten ſich nur wenige mahl erlaubt. Es hat ihn widerſinnig gedünket, ſich eines langen Verſes zu bedienen, um der Kürtze des engliſchen beyzukommen. Er betrachtete auch, daß ein langer Vers durch die Flickwörter, die ihm zu ſeiner Länge helfen müſſen, nothwendig matt wird, da hingegen ein kurtzer, der irgend eine Ellipſis leiden muß, nur gepreßter und völler wird.

Freundſchaftliche Lieder.

Damon empfängt von Horatz die Lesbiſche Leyer.

Auch ich mein Thirſis greiffe nach dem Lorbeer;
Ich habe muthiger als Herkules
Den alten Vorurtheilen angeſieget.
Die harte Clio wird mir nun geneigter,
Sie iſt der unbewegten Treu gewichen,
Und ihre, mir zwar nicht geſchenckte, Gunſt
Darf ich doch einmahl zu erlangen hoffen.

Du aber wirſt wohl meinen Stolz befahren;
Du ſchauſt mitleidig von der Höh herab,
Und ſiehſt das Zittern meiner ſchwachen Knochen,
Und die dem ſchwachen Fuß zu ſchwere Mühe;
Doch ſiehſt du nicht, wie, an dem rechten Arme
Horatz mich leitend, geht? Wie er mein Spiel
Selbſt ſtimmt und mir die hohen Griffe zeiget?

Lezt war ich an der Doris Seit' entſchlaffen;
Als Flaccus nebſt der Clio zu mir kam.
Der Epheu bengte ſich um ſeine Scheitel,
Ein Römiſches Gewand floß von den Schultern.
Ich ſahe ſein dir ähnliches Geſichte;
Nur ſtrich er langſam an dem Boden hin,
Und warff auf mich die aufmerckſamen Augen.

Du der mein Lied, ſprach er, allein erhöhet,
Ich ſehe deinen Schweiß mitleidig an;
Du willſt mein Römiſch Spiel die Deutſchen lehren,
Das du nicht durch den leeren Reim verſtimmeſt;
Du giebſt dir Müh dich in die Höh zu ſchwingen;
So gehſt du mir auf allen Schritten nach,
Drum will jezt Clio deinen Wunſch erfüllen.

Drauf gab er mir die krumme Lesbſche Leyer
Ich griff begierig zu. Es wich der Schlaf.
Ich fühlt in meiner Bruſt ein feurig Raſen,
Mit flüchtgen Schwingen ſteig ich in die Höhe
Und ſehe unter mir den trägen Pöbel,
Und liege ſchwebend ſicher auf der Luft,
Und übe die noch ungewohnten Flügel.

So fühlt der kühne Adler ſich zum erſten,
Wenn nun ſein nackter Flügel ſich verkiele.

Er ſchlägt die Fittige, die er verſuchet,
Und fliegt erſt furchtſam auf die nächſten Aeſte,
Von dannen hebt er ſich begierig weiter,
Und ſteiget auf den nächſten hohen Baum,
Und ſieht den Himmel und den Wald verwundert.

Hier wird mein Blick des hellen Lichts gewohnet;
Dann eilt mein Flug mit ſtarckem Schwung zur Sonne:
Du biſt mein unerſchrockener Gefährt,
Und ungekränckt, daß uns kein König höret,
Daß uns kein pöbelhafter Dichter ſchätzet,
Sehn wir, durch den wahrſagenden Apoll,
Die uns geweihten ſpäten Ehren-Mähler.

Die Nachwelt verget keinen von uns beyden
Allein. Mein Lob iſt deinem feſt verknüpft.
Du auf der ſcharffen Flöt, ich auf der Leyer,
Verdunckeln die, die ich hier nennen würde,
Wenn nicht mein ewiges Gedicht der Nachwelt
Durch manches einſten unbekannten Namen,
Den jetzt der Pöbel ehret, dunckel würde.

Thirſis hört den Damon an Horazens Seite ſingen.

Entferne dich, verhaßter Reimer-Schwarm,
Verſtöhre nicht die heilge Stille,
Die ehrfurchtswürdig ſich um das bepalmte Haupt
Des Sternen nahen Pindus ziehet.
Flieh, Battus Brut, von dem geweihten Fuß
Und ſcheue des Apollo Rache.

Mein ſtoltzes Ohr, zu hoch für dein Geheul,
Sucht auf den ſonnenhellen Höhen
Die ew'ge Harmonie des Göttlichen Geſangs,
Wodurch der weiſe Nebenbuhler
Des unermeßlichen Thebanſchen Pindars
Das herrſchend kluge Rom entzückt.

Erſcheine mir, du Prieſter des Apoll,
Du Erbe der Thebanſchen Leyer.
Erſchein und ſing in der gelehrten Wuth
Von Helden, Rieſen, oder Göttern:
Wo nicht, ſo preiſe nur die Ruh und Lalagen
Auf deiner ſanftgedämpften Zitter.

Hör ich dich nicht? Täuſcht mich die Zauberey
Von deinen Joniſch ſtoltzen Träumen?

Wie oder reiſſet mich dein unbekannter Geiſt
Von Dunſt der weiſen Raſereyen
Berauſcht, entzündt, aus der gemeinen Welt
Ins Reich der fabelhaften Schatten?

Ja Flaccus kömmt, der ganze Hömus ſchallt
Von den unſterblichen Geſängen.
Es kommen überall aus dem geehrten Hain
Und durch die unentweihten Schatten
Die keuſchen Nymphen ſchon mit frohen Reihn
Ihn zu empfangen hergeeilet.

Er jauchzt daher vom Bacchus ganz erfüllt:
Die Macht der feuerreichen Gottheit
Treibt ihn in neuer Wuth durch Felſen, Wald und Kluft.
Er ſingt was nie ein Mund geſungen.
Die Welt hört ihn den würdigen Auguſt
Bis zu der Götter Rath erheben.

Er ſchweifft umher mit Libers Prieſterin
In den ſchlafloſen tollen Nächten;
Er ſtutzt und ſieht, wie ſie, verwundrungsvoll
Die Thäler, Ufer, leere Wälder,
Und jauchzt und folgt dir, der Najaden Gott,
Durch tauſend rühmliche Gefahren.

Welch deutscher Mund singt neben dir, Horaz,
Wer drückt mit noch verwegnern Solen,
O glücklich kühner Geist, als du selbst, deine Spur,
Auf diesen nie bestiegnen Felsen?
Was wagt er sich in seiner frechen Wuth
Nicht vor Verwüstung anzurichten?

Wohin, wohin, o Freund, o kühner Geist?
Erstaunst du nicht vor diesen Klüften,
Die rund um dich herum mit offnen Abgrund drohn?
Erstaunst du nicht vor diesen Höhen?
Wer Pindarn folgt der stürzt und stürzt mit Spott;
Wer aber darf dem Flaccus folgen?

Umsonst heb ich die Flügel mühsam auf,
Und reisse mich vom Staub und Erde;
Umsonst sing ich von einem grossen Geist
Und seines Lebens Seligkeiten;
Umsonst streb ich, doch lachst du edler Sinn,
Du lachst doch meiner matten Kräffte.

Laß o Horaz, laß einen Augenblick
Den Dampf der klugen Wuth verdünsten,
Belehre mich, du Ehre deines Roms,
Du ihrer Leyer höchster Meister,

Wie flieget man verwegen, klug, und frey,
Und doch bewundrungswürdig glücklich?

Du ſezeſt dich, du krönſt die edle Stirn
Selbſt mit den Zweigen groſſer Helden.
Du nimmſt dein Spiel, du ſtimmſt; dein Antlitz wird voll Ruh,
Dein Geiſt voll Göttlicher Gedancken,
Die Leyer tönt, des Vorſpiels Kraft vertreibt
Den Schauer knechtiſch banger Schrecken.

„ Ein groſſer Mann, der voll Gerechtigkeit
„ Nie von dem weiſen Vorſatz wanket,
„ Wird durch des Pöbels Wuth, der tobend Laſter heiſcht,
„ Und durch der raſenden Tyrannen
„ Ergrimmten Blick und Antlitz nimmermehr
„ In ſeinem feſten Sinn erſchüttert.

„ Er ſcheuet nicht den Zorn des Africus,
„ Des ſtürmiſchen Herrn der wilden Wellen,
„ Und ſelbſt den groſſen Arm des donnernd ſtarcken Zevs.
„ Ja ſtürzte gleich die Welt zuſammen,
„ So würd ihn zwar der grauſen Trümmer Laſt,
„ Doch unerſchrocken, niederſchlagen.

Wohin fliegſt du, wo findeſt du den Weg,
Wodurch der irrende Alcides

Durch jenes helle Thor beſtammter Schlöſſer drang?
Wie hörteſt du die hohe Juno,
Im Götter-Rath, des Schickſals ſtrengen Schluß
Von Troiens Untergang vermelden?

Steigt, ſteigt zugleich durch die beſtirnte Luft
Horatz und du, o deutſcher Flaccus,
Und ſetzt der Doris Bild bey Ariadnens Kranz.
Ich will hier in den Thälern bleiben,
Und ihrer blühenden erhobnen Schilderey
Der ſanften Lieder Ehre opfern.

Der Muſe Freude über Damons Wiederkunft.

NEin Damon hier! Auf! werde wieder froh,
Komm, reich ihm ſelbſt, o Muſe, meine Fauſt,
Mit zärtlich redlichem Vergnügen,
Die Hand, das Pfand der Treu, und heiß ihn hier willkommen.
Liebkoſe dein und meinen Freund
Mit unverſtelltem frohen Schmeicheln,
Und zeig ihm, was vor Luſt in Bruſt und Adern wallt,
Da du ſein Angeſicht nun wiederum erblickeſt.

O Sieh,

O Sieh, wie froh die arme Clio iſt.
Sieh, liebſter Freund, ſieh, wie ſie hüpft und ſpringt,
Und ſich vor Luſt kaum weiß zu laſſen,
Und ſich nicht ſatt kan ſehn, da ſie dich wieder ſiehet.
Sie macht ihr Haar mit Blumen bunt,
Sie holt ihr eingeſchlafnes Spiel
Von dem entlaubten Arm der magern Weide wieder.'
Sie ſtimmet es und ſpielt von nichts, als Luſt und Jauchzen.

So freudig iſt die treue Galatee,
Wenn ſie von ferne ſieht, aus fremder Luſt
Den liebſten Schäfer wiederkommen.
Sie ruft und eilet ihm mit offnen Arm entgegen,
Und ſchlägt ihr fliegend Haar zurück,
Und wenn ſie ihn erreichet hat,
Umfängt ſie ihn und küßt und ſtreichelt Mund und Wangen,
Und ſtraft ihn oft, daß er ſo lange ausgeblieben.

O Wie betrübt war meine Poeſie,
Da du den Fuß aus unſern Gräntzen trugſt,
Sie warff Luſt, Krantz, und Laute nieder,
Und ſchloß die Hand nicht mehr mit denen Schäfferinnen
Zum Tantz in einen Circkel ein,

Sie ſaß an dem gelehrten Bach,
Worinn die Thränen ſtets von ihren Wangen fielen,
Und ſeufzte, Damon, nur, und Thal und Wald ruft Damon:

Doch nun ſingt ſie mit froh und hellern Ton,
Da du ſie wieder hörſt, du der ſie ſonſt geliebt,
Und, ja, ich ſeh es ſchon im Geiſte,
Wie wir in Einigkeit mit Liedern ſtreiten werden,
Wenn du den Sitz bewohnen wirſt,
(Wozu mein Mund dir Glücke wünſcht,)
Wo nach dem Garten ſich beblümte Wieſen breiten,
An die das Wäldchen ſchließt, wodurch ein Flüßchen murmelt.

Des Thirſis Empfindungen bey Damons Hochzeitluſt.

Die Königin der reinen Triebe,
Der Menſchen Troſt und Luſt, die Liebe,
Begleit' o Damon, deinen Fuß.
Ja, Freund, empfange mit Vergnügen
Wirſt du bey ihrer Fahne ſiegen,
Den ſanft durchdringend keuſchen Kuß.

Mein Geiſt entreißt ſich, dich von weiten
Voll Sehnſucht immer zu begleiten.

Mich dünckt, ich seh dein holdes Kind,
Ich seh, wie sie mit süssen Blicken
Ich seh, wie sie dich mit entzücken
Mit ihren weissen Armen bindt.

Mich dünckt, daß ich euch im Vertrauen
Kan bey einander sitzen schauen.
Ich höre, wie du manchen Scherz
Ihr sinnreich in die Ohren plüsterst,
Und ihn mit einem Kuß verschwisterst,
Und immer sprichst: Mein Kind, mein Herz!

Doch, wenn ihr nun von andern Sachen
Auch etwann werdet Worte machen;
So bring ihr dann daneben bey,
Daß einen, wo die Saale fliesset,
Der Freundschaft Band mit dir umschliesset,
Und sag ihr, daß es Thirsis sey.

Sag ihr, wie wir uns redlich lieben,
Und oft vereint im Singen üben,
Sag ihr, ich rühmte eure Glut,
Ja unbekannt ihr holdes Wesen;

Weil du ſie dir zur Braut erleſen,
Vielleicht wird ſie mir darum gut.

Und, o wie werd ich voller Feuer
Wohl bald an ihr, mit meiner Leyer
Die holden Tugenden erhöhn!
Doch nein, es werden deine Saiten
Ihr ein weit ſchöner Lob bereiten,
Und mit ihr zu den Sternen gehn.

Du wirſt auch ihr, bey deinem Singen
Die Lorbeern um die Haare ſchlingen,
Die deine Hand am Pindus bricht.
Sie darff die Laura, voller Freuden,
So wie die Doris nicht beneiden
Sie weichet auch Calliſten nicht.

Wie glücklich ſind der Nymphen Sinnen,
Die einen Dichter lieb gewinnen!
Wer ſollte dich, Euridice,
Wer, ſchöne Nemeſis, nicht kennen,
Wer Lalagen nicht glücklich nennen,
Wer preißt dich nicht, o Galathee?

Doch die wird ſie, mit ew'gen Zweigen
Und Ruhm gekrönt, weit überſteigen.
Jedoch, was ſtöhr ich eure Ruh!
Kurtz, hier ſind der Geſellſchaft Lieder,
Doch komm auch bald zur Saale wieder,
Und höre deinem Damon zu.

Amalia, der Doris Schweſter.

SJe iſt es. Ja! an ihrer Seite
Sitzt unſre Doris, neben ihr.
So ſtellet' ich ſie mir noch heute,
So angenehm, ſo artig für.
So iſt ihr ſchönes Angeſichte,
So trägt ſie Hand und Bruſt und Leib.
O Muſe, ſieh das muntre Weib,
Und freu dich, auf des Geiſtes Früchte.

Jezt winckt mir ſchon die holde Doris,
Ihr rollend Fahrzeug kömmt uns nah.
Willkommen unſre andre Chloris,
Willkommen o Amalia!
Die Chloris, die der Frühling führet,

Hat ihre Schätze angewandt
Und schon mit blumenvoller Hand
Die Wiesen für dich ausgezieret.

Früh hab ich selber zugehöret,
Wie sich das Chor der Nymphen übt,
Und stets einander singend lehret,
Wie man die preißt, die jeder liebt.
Bald sah ich eine sich entfernen,
Und dort von einer Nachtigall
Den künstlich ungezwungnen Schall,
Manier und Harmonien lernen.

Da andre dort vereinigt singen,
So läßt die Echo durch den Wald
Amalia zulezt erklingen,
Daß es durch Feld und Wiesen schallt.
Die gantze Gegend ist erreget,
Jedweder Schäfer eilt zum Tantz,
Geschmückt mit einem jungen Krantz,
So wie man sonst an Festen pfleget.

Du wirst dich auch nicht wundern können,
Daß ihnen alles dieß bewußt;

Sie hörten dich faſt täglich nennen,
Wir ſprachen ſtets von dir mit Luſt.
Komm, laß es dir bey uns gefallen,
Nimm alles ſelbſt in Augenſchein.
Und denn laß durch den kleinen Hayn
Auch deine ſanfte Flöte ſchallen.

Doris auf Damons Nahmensfeſt.

Was vor eine frohe Glut
Erhizet die entzündten Geiſter?
Es wallt, es brennt mein treues Blut,
Jetzt bin ich meiner ſelbſt nicht Meiſter.
Ich fühle, wie mich nun zum ſingen,
Ganz ungewohnte Triebe zwingen.
Biſt du es nicht, du ſchöner Tag,
Der meines Liebſten Namen träget?
Sieh, was dein Nam, o Freund, vermag!
Sieh, wie mein treues Hertze ſchläget!
Ihr, die ihr Damon pflegt zu ehren,
Ihr, Muſen, ſollt mich ſingen lehren.
Doch, welch ein zärtlich ſanfter Ton,
Der unſre Hertzen reizend zwinget?
Ja, ja, ich ſeh die Liebe ſchon,

Die sich vom höchsten Himmel schwinget.
Ein weisses Kleid deckt ihre Glieder,
Ihr schöner Mund singt keusche Lieder.
O Liebe, die zuerst mein Hertz
Durch den geliebten Mund bezwungen;
O du, die allen Gram und Schmertz
Durch seinen Namen selbst verdrungen,
Wohin, wohin, willst du mich führen?
Wo bin ich, o was muß ich spüren?
Ja Herr, der alle Welt regiert,
Ich liege hier vor deinem Throne,
Du bist es, dem der Danck gebührt;
Du hast mir meines Hauptes Krone,
Du hast mir meinen Schatz, mein Leben,
Und alles Glück mit ihm gegeben.
Dir geb ich Hertz und Liebe hin,
Ich weihe dir die keuschen Flammen,
Die Flammen, die in unsern Sinn
Von deiner hohen Fügung stammen.
Laß sie dir wohlgefällig heissen;
Laß nichts das feste Band zerreissen.
Die Hoffnung spricht: Es wird geschehn.
Doch gönnt die Vorsicht meinem Blicke

Nicht

Nicht in ihr Heiligthum zu sehn,
Sie zieht in Wolcken sich zurücke.
Komm, Lieb', ich kan von meinem Damon,
Was ich nur wissen will, vernehmen.
Ich eile zu dir, meine Lust,
Und da dein Arm mich fest umschlinget,
So drücke mich an deine Brust,
Daß es bis an die Seele dringet.
Ach küsse mich, und in dem Küssen
Laß mich mein Glück noch einmal wissen.
Du, du, sollst mein Orakel seyn;
Denn Hertz und Mund stimmt bey uns ein,
Nichts, nichts, soll unsre Liebe stöhren.
Doch küsse mich, und in dem Küssen
Laß dieses mich noch einmal wissen;
O liebster Mund, ach schweig noch nicht,
Ach laß es mich noch einmal hören!
Ich bin entzückt, mein Schatz, mein Licht,
O nichts soll unsre Liebe stöhren!
Ich trotze aller Noth und Zeiten,
Die unsre reine Glut bestreiten.
Nun währt mir auch die längste Zeit

In deinem Arme nicht zu lange.
So macht mir ſelbſt die Einſamkeit
In deiner Gegenwart nicht bange.
Wo ich dich ſeh, ſind ich mein Glück,
Und mit dir flieht es auch zurück.
O, könnteſt du mir auch entfliehen,
Könnt ich dich aus den Armen laſſen,
So wollt ich ſtets, dir nachzuziehen,
Ein Hertz auf allen Wegen faſſen;
Und wollt in Wüſten, Schnee und Winden,
Doch deine Spuhr und dich ſtets finden.
Mein Fuß ſollt in dem heiſſen Sand
Der Mohren deine Spuhren treten;
Ich ſcheute nicht der Sonnen Brand
In jenen ſtaubicht rauhen Stätten;
Ich ſcheute nicht des Froſtes Wüten,
Noch Eys und Schnee der rauhen Scythen;
Und wollte Kälte oder Brand
Der müden Glieder Kraft vertreiben;
So wollt ich ſitzend in dem Sand
Und Schnee ſtets deinen Namen ſchreiben;
Den Namen, der in aller Pein

Mir kan das beſte Troſtwort ſeyn.
Müßt ich durch einen grauſen Wald;
So wollt ich deinen Namen ſchreyen,
Und wenn die Echo zehnfach ſchallt,
Mich tauſendfach darüber freuen.
Ich rüſte dich, biß du mich hörteſt,
Und endlich wieder zu mir kehrteſt.
Da würd ich dann ganz auſſer mich
Dir keuchend in die Arme fallen,
Und, mein Dam-Damon, einzig dich,
Ach, Damon, Schatz, dich küſſend lallen.
Doch, wie, darf ich auch ſicher trauen,
Dich jetzt in meinem Arm zu ſchauen?
Ja, weiche Furcht, mein Freund, mein Schatz,
Hört mich auf ſeiner Bruſt ihn nennen.
Der Herr des Himmels wird ſo ſchnell
Noch unſer ſchönſtes Band nicht trennen:
Doch ſoll ich einſt auch ſterbend lächzen,
So will ich ſterbend Damon ächzen.

Des Thirſis weiſſagender Segen über Hilas.

Heil mit dir, du theurer Knabe,
Anmuthsvolles holdes Kind,
Hoffnungsreicher Hilas, wachſe!
Sproſſend blühend edler Zweig,
Eines Gottgeweihten Stammes,
Unter deſſen ſüſſen Schatten
Damon, der getreue, ſang;
Steige glüklich in die Lüfte.

Du befeuchtend heilger Segen
Thaue auf ſein grünend Haupt,
Aus dem ſchattenleeren Himmel.
Und du Sonne ewger Huld,
Breite die geweihten Strahlen
Ueber ſeine junge Blätter.
Ja die Vorſicht wache ſelbſt
Für dem Wachsthum, dein Gedeyen.

Freude deines edlen Vaters,
Einzger Troſt der treuen Bruſt,
Ja du wächſeſt, ja du blüheſt,
Mein Gelübde wird erhört.

Freude, Lachen, Scherzen, flattern
Rund um dich auf allen Seiten.
Und wer führt dich an der Hand,
Iſts Aglaja, oder Doris?

Ja ſie iſts, ſie führt ihn lächlend,
Und ihr Hertz hüpft wie ihr Söhnchen.
Aber alle Gratien
Tantzen um ſie her im Kreiſe,
Und beſtreuen ſie mit Blumen,
Doris lächelt, ſpielt und ſingt.
Ihr vergnügensvoller Blick
Macht die trüben Lüfte heiter,
Machet lauter Roſen wachſen,
Und der Lentz herrſcht überall.

Unterdeſſen ſitzet Damon
Freudig, doch in ernſter Stille,
Und ſein Ernſt iſt Hilas Spiel.
Alles Lachen, Springen, Scherzen,
Die Lebhaftigkeit der Freude,
Die Entzückung in der Luſt,
Munterkeit in den Geberden,
Saltz in ungeſuchten Worten,

Seines Geiſtes Schildereyen,
Prüft dein philoſophſcher Blick,
Unterſucht, mit frohen Schlüſſen,
Dein wahrſagendes Gemüthe.

Ja von deiner muntern Jugend
Siehest du das Luſtſpiel hier,
Von der Unſchuld aufgeführet.
Und die frohe Weisheit ſelber
Miſcht ſich unter das Geleite
Der vergnügten Kindheit ein.
Ja ſie führt ihr lachend Chor
Selbſt zum Tantze, an den Reihen.
Hilas hüpft in ihrem Circkel,
Deſſen junges Haar ein Kräntzgen
Von den Gratien durchbalſamt,
Und die Mutter ſingt zum Tantze.

Aber, welch ein neuer Aufzug!
Welch ein Glantz zertheilt die Wolcken!
Sieh hinauf, des Himmels Thor
Oeffnet ſeine goldne Flügel,
Und die Kinder jenes Lichtes

Steigen, mit beglänzten Schwingen
In den nahen Heyn herab.

Sie umringen meinen Hilas,
Und die heilig holden Hüter
Wachen über jeden Schritt.
Unbesorgt spielt er mit ihnen,
Wie ein kleines Engelchen.
Himmlisch reine Harmonien
Schallen durch die nahen Büsche,
Und gewöhnen schon sein Ohr
Zu unsterblichen Gedichten.

Aus der unsichtbaren Schule
Kömmt er einst in deine Hand;
Dann wird sich von deinem Geiste
Ein geleheter Einfluß stets
In des jungen Dichters Brust,
Der die nachgeflogen, giessen.
Ja mich dünckt, wir sehen ihn
Schon mit deinen Flöten spielen.

Strenges Schicksal, könnt ich doch
Dann um meinen Hilas seyn,

Wann sein Mund den nahen Wald,
Seine zitternd erste Töne
Wiederschallen lehren wird.
Damon, Doris, Hilas, ach!
Sollt ich doch an eurer Seite
Einst mein Schwanen-Lied noch singen!
Und du, o mein liebster Freund
Thränend einst mein Grabmal krönen!
Hier sprach mein Herz; hier schwieg die Kunst.

Das Lob der schönen Henriette.

Es hatte die gefrohrne Nacht
Sich mit dem schnellen Heer der Sternen,
Und mit dem Monde in der Fernen,
Schon lange auf die Flucht gemacht.
Indem der Sonnen neuer Strahl
Der Schäfer muntres Volck erweckte,
Und Berge, Wiesen, Wald und Thal,
Den Augen wiederum entdeckte.

Der Reiff, der Feld und Thal erfüllt,
Ward durch die Sonn in Thau verkehret;

Und da ſie alles aufgekläret,
So ſpiegelt ſie ihr goldnes Bild
Sowohl in dieſer Tropfen Naß,
Die auf dem falben Graſe ſtehen,
Als in den Spiegeln groſſer Seen.
Ihr Strahl erquickte Feld und Gras.

Die Hirten öffneten nun ſchon
Die Thore knarrend an den Ställen.
Drauf hörte man den Klang der Schellen,
Des muntern Viehs vermiſchten Ton.
Man ſahe mit Vergnügen an,
Wie froh die jungen Lämmer ſpringen,
Und wie die Schafe blökend dringen;
So geht der Bock ganz ſtoltz voran.

Inzwiſchen hatte Thirſis ſich
In jenen tieffen Heyn begeben,
Worinn er, bey dem ſtillen Leben,
Sehr offt vor ſich allein entwich.
Hier pflegt er in der Einſamkeit,
In dürrer Bäume dünnen Schatten,
Mit ſeinem Damon ſich zu gatten,
Und dieſer war auch jetzt nicht weit.

Sie ſungen den, der in der Nacht
So mächtig ſie auf dieſer Erden,
Mit ihrer Hütte und den Heerden,
Durch ſeiner Geiſter Schutz, bewacht.
Bald rührten ſie der Saiten Chor,
Bald ſtimmten ſie ihr Schäfer-Rohr;
Jetzt töneten des Maro Lieder
Auf ihren deutſchen Flöten wieder.

Drauf höreten ſie auf den Höhn
Die Doris ihrem Damon rufen
Und ſahen von des Hügels Stuffen
Sie eilig aus dem Wäldchen gehn.
Sie kam und ſchlung die weiſſe Hand
Um ihres Liebſten Hals mit küſſen,
Und wollte liebreich ſtraffend wiſſen,
Warum er ſich von ihr gewandt.

Dann fragte ſie, was wir denn hier
Entfernet und alleine ſingen,
Und wie wir hie die Zeit verbringen,
Und ſprach zu uns: Gehorchet mir,
Denn heute iſt das Namensfeſt
Der ſchönen Henriett erſchienen.

Wollt ihr die Freundin nicht bedienen?
Ich weiß, daß keiner dieſes läßt.

Drauf ſetzten ſie im Circkel ſich,
Und ſungen beyde um die Wette
Das Lob der ſchönen Henriette,
Und auch mein Freund, Menalcas, dich;
Und wünſchten euch viel Glück und Heil.
Du aber laß von deinen Chören
Menalcas, auch ein Liedchen hören,
Du nimmſt daran am meiſten Theil.

Der Freundſchaft Sieg über Gram und Neid.

Als noch dein freyer Geiſt ſein Wachen
Nicht völlig deinem Fleiſch und Blute ſchuldig war,
Da aß ich froh, getroſt und ohne Sorgen,
Von deinen mir mit Luſt gereichten Biſſen,
Da ſtillt ein Becher unſern Durſt,
Da tauchten wir zugleich in eine blancke Schaale,
Dein Arm trug meines Kummers Laſt,
Und mein verſiegelt Herz dein Sorgen.

Da lebten wir zur Luſt beyſammen,
Und ſpotteten ſowohl des Glückes, als des Gramś.

Ich

Ich ſang, du ſangſt; du ſangſt und Doris horchte,
Und nahm dich küſſend in die Arme.
Der Stimme ſpielend Ebenbild,
Das in durchſchallten Wald aus holen Felſen ruffet,
Die Echo trug der Doris Lob
Und Namen tauſendfältig weiter.

Von pöbelhaftigen Begierden
Würd ich und du befreyt, mit uns allein vergnügt,
Du mit der ſcharfſen Flöt, ich mit der Leyer,
Die letzten Wildniſſe beſuchet haben,
Wo die unfruchtbare Natur
Kein grüner Buſch erfreut, kein friſcher Schatten kühlet,
Wo über unſer Haupt das Rad
Des Sonnenwagens tiefſer ſchwebte.

Ich würd in einem Schäferkleide,
Dort um des reuſſenden und breiten Tygris Strand
Von eurem Ruhm mit Luſt geſpielet haben.
Es hätten mich der holden Namen wegen
Die Löwen ganz entzückt geſcheut.
Ja, ja, es hätten ſelbſt die rauhen regen Felſen
Bewegt von eurem Ruhm erklungen.

Da hätten uns die falſchen Freunde,
Durch Phöbus Pfeil verjagt, im Singen nie geſtöhret;
Du hätteſt ſelbſt der Barbarn Hertz erweichet;
Und ihre Grauſamkeit uns nie getrennet.
Und wie! du längſt verlachter Neid,
Du denckſt das heilge Band der Freundſchaft aufzulöſen
Haſt du, in deiner Boßheit Friſt,
Nicht Damon, Thirſis, kennen lernen?

Damons Zufriedenheit mit dem Himmel, der Dichtkunſt, dem Thirſis, und der Doris.

Komm, banger Sorgen Feindin, edle Dichtkunſt,
Komm, du, den meiſten unbekannte Tugend,
Komm, du, von wenigen erfahrne Freundſchaft,
Führ auch jetzt den Kiel.
Die kluge Nachwelt lobt einſt meine Einſicht,
Wenn ſie, mein Thirſis, meine Liebe lieſet,
Mit der ich gegen meine Doris brenne,
Und dir eigen bin.
Das Schickſal iſt dem heiſſen Wunſch gehorſam,
Uns trennen nicht ſo vieler Stunden Schritte,

Als Jahre wir uns treu und zärtlich liebten,
Uns trennet kaum der Tod.

Ein Weiſer ſorgt nicht für ſein künftig Glücke,
Die Treue gegen Eltern wird belohnet;
Aeneens Schultern, die den Vater trugen,
Deckte der Purpur.

Der durch ſein Vaterherze gegen Brüder
Bekannte Procul lebt durch alle Zeiten;
Ihn trägt auf Flügeln, die Verweſung meiden,
Der bleibende Ruff.

Die Ewigkeit, befreyt vom Unvollkommnen,
Erwartet uns, wenn wir der Welt gedienet,
Wenn dich die Tugenden ſchon hier gekrönet,
Mit demſelben Arm.

Wir ſehn den Bacchus nicht auf fernen Klippen
Die Nymphen lehren; Nicht die ſpitzen Ohren
Des ziegenfüſſigen Satyrs; Wir kennen
Nicht den beſſern Wein.

Doch ſehn wir oft, wenn ein beliebtes Raſen
Uns teuſcht, wir hören in dem heilgen Heyne,
Die Gottheit, wenn ſie in dem kühlen wandelt,
An ſanften Bächen.

In deinem nicht wie Glas durchſichtgen Herzen
Entſchütt ich mich auch der geheimſten Sorgen.

Ich halte dir dein menſchliches zu gute,
Wie du meines deckeſt.
Wenn mir Horatz erſcheint, ſchreib ich erhitzet.
Mit frecher Wuth, und mehr verwegnen Sohlen
Drück ich die Spur, bin kühn dir nachzueilen,
Ja dich zu reitzen.
Mit mindrer Wuth, doch ſichrer deiner Stärcke,
Verachtend gütig trägeſt du mich Schwachen,
Seukſt dich mit Großmuth bis zu mir hernieder,
Und ſchreibeſt mir gleich.
Erſtaunt, ſo wenig Widerſtand zu finden,
Und durch die Schmach beſchämt, noch mehr erhitzet,
Beweg ich dich, mit würdigern Gedichten
Mich zu belehren.
Ein junger Leu reitzt ſo, wenn er die Klauen
Und Zähne fühlt, den ſtärckern Spielgeſellen,
Lacht deſſen Großmuth, fordert ernſtes Kämpfen,
Und erlieget gern.
O du, nach Gott und Doris, höchſt Geliebter,
So lang ich bin, kan dich kein Unglück treffen;
Ich würde mit dir eh das letzte theilen,
Als dich verlaſſen.

Die Tugend kan den wahren Ruhm wohl dulden;
Ich lobe deine Kunſt, noch mehr dein Hertze.
Rühm, was allein mich deiner würdig machet,
Daß ich dich ſchätze.

Die ſpäte Welt belehr ich durch die Dichtkunſt.
Die auch gekrönte Laſter nie wird preiſen,
Wie meiner Doris Treu, und deine Freundſchaft
Mein Leben beglückt.

Jetzt leg ich mich in ihre zarten Arme,
Die ſie dir zum Willkommen oft gereichet.
Laß, wenn du lebeſt, keinen von uns beyden
Ohne Klage-Lied.

Mit häufigen und ſchuldgen Thränen netze
Bey blaſſem Angeſicht die werthen Leichen,
Und ſchreibe kein Gedicht ohn dieſe Namen,
Damon und Doris.

Des Thirsis Vereinigung mit Damon und Doris den Himmel zu besingen.

Ein grosser Geist, der Sternen Erb und Sohn,
Geniesst, o Freund, in ewig hellen Sphären,
Weit von der blinden Nacht der tiefen Welt,
Der heiligsten Tage.
Die Ehr erweckt die weise Jugend schon,
Der väterliche Trieb des holden Himmels
Wacht stets um ihn, und stöhrt unruhig stets
Vergnügendes Schlummern.
Mit weichem Arm zerreißt er schon das Band
Der Vorurtheil und niedrigen Begierden;
Er ehret nur das himmlische Gesetz
Der Weisheit und Tugend.
Durch sie gestärckt, hebt er sein siegend Haupt,
Vom Sonnenlicht erhellt, aus Dunst und Nebel.
Die Ewigkeit zeigt von des Himmels Höh
Die Fackel und Palme.
Er steigt und singt das Lob des Ewigen;
Es schallt sein Lied von allen Sternen wieder.
Der Pöbel sieht den Glanz der hohen Bahn,
Er sieht ihn und bellet.

Wohlan, mein Freund, laß deine Flügel nie
In jener reinſten Luft ermüdet werden.
Dein Thirſis folgt, ſieh, er verſuchet ſchon
Die wachſenden Schwingen.

O Damon, nichts zerreiſſet unſern Bund,
Ein gleicher Weg wird beyder Spuren führen.
Getroſt, es grünt des Tempels Höhe ſchon
Mit ewigen Bäumen.

Komm, Doris, komm, durch deine Freundlichkeit
Verklären ſich die allertrübſten Wolcken.
Komm, würdige mit tugendvollem Blick
Die Seelen zu ſtärcken.

Dein ſanftes Bild, der Anmuth Abdruck wird
Durch unſre Hand gemeinſchaftlich vollendet,
Dereinſten dort, an jenem keuſchen Baum,
Im Schatten erhoben.

Der Muſen Chor, der Ring der Tugenden,
Und jede Schäferinn wird Blumen ſammlen.
Und ſtets dein Bild, und den geweihten Aſt
Mit Kränzen behängen.

Der ſchönſte Tag, wird ſtets dein Feiertag ſeyn.
Da werden ſie im Schatten deiner Zweige

Dein

Dein würdig Lob und deines Mannes Ruhm
Im Reihen erneuern.
Du aber wirſt mit dieſer Mine ſtehn,
Womit du ſonſt auf dein muthwillig Söhnchen,
Wenn es im Schooſſe ſcherzt, und deinen Mann,
Ja mich auch gelachet.

Damon ladet ſeinen Thirſis zu ſich ein.

Die Stürme legen ſich, die Luft wird wärmer,
Die grünen Blätter kleiden ſchon die Aeſte;
Die Luft riecht von der bunten Blüthe wieder;
Nun ſchmückt ſich das Jahr.
Die brünſtge Nachtigall lockt nun die Gattin,
Der weiſſe Mondenſchein erhellt die Nächte,
Mit weichem Gras bepolſtert ſich der Raſen,
Und wartet auf dich.
Die Freundſchaft und die Tugend, nebſt der Dichtkunſt,
Umfaſſen ſich. In leichten frohen Reihen
Berühren ſie das Gras mit leichten Füſſen,
Und ſingen von dir.
Auf grünem Blatt bringt Doris gelbe Butter,
Und ſchneidet lächlend Scheiben von dem Schincken.

Zufriedenheit und ungeſchminckt Vertrauen
Verſüſſen die Koſt.
Hier, komm und ſetze dich zu deinem Damon,
Und ſtimm dem ſcharfes Spiel etwas herunter,
Bis es in meines klingt, und, Doris, ſinge.
Was fehlet uns denn?
Die Unſchuld bringt in meines Hilas Minen,
Liebkoſend einen Strauß von Wieſenblümchen,
Und lallt dir zu. Gefällt dir das mein Thirſis,
So eile zu mir.
Sobald dich Pan von weiten wird erblicken,
Wird er den Faunen und den Nymphen wincken,
Die Zephyrs werden in den Blättern rauſchen,
Dich zu begrüſſen.
Der Scherz, die Anmuth, üben ſchon die Flügel,
Und flattern dir auf halben Weg entgegen,
Und kommen noch einmahl ſo munter wieder
Mit dir zurücke.
Wir ſorgen nicht, wer noch wird Kaiſer werden;
Ob Frankreich auch im Ernſt den Frieden liebe.
Die Ruh, die Dichtkunſt, und ein gut Gewiſſen,
Raubt uns kein Schickſal.

Und würde Mars uns dreye nicht verſchonen,
So würde Doris ihren Hilas tragen,
Wir beyde führten ſie, und ſuchten ſingend
Einſame Wüſten.

Und da bewohnten wir Dianens Grotten,
Und holten frölich Waſſer, Holtz und Kräuter.
Entfernt von Laſtern, unter deinen Lehren,
Erwüchſe mein Kind.

Die Engel würden oft bey deinem Spiele,
In jugendlicher Schönheit, bey uns ſichtbar,
Mit ihrer Harff bey unſerer Flöt und Leyer
Den Vater zu loben.

Da ſähn wir auch in hundert graden Bäumen
Den eingeſchnittnen Namen Doris wachſen;
Das ſcheuhe Wild, bezähmt durch unſer Singen,
Diente uns willig.

So wohnten in der güldnen Zeit die Dichter,
In heilgen Hainen lehrten ſie die Schäfer,
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von Gott und Unſchuld.

Hier wird uns keine Macht des Todes trennen,
Er fände uns mit feſt umſchlungnen Armen,

Derſelbe Augenblick verſetzt uns dreye
In die Oberwelt.
Mit Ehrfurcht würden dann die greiſen Hirten
Den Kindern unſers Grabes Hügel zeigen,
Und ſagen; daß man da, bey heitern Nächten,
Oft Lieder höre!

Thirſis macht ſich bereit den Damon zu beſuchen.

WOhin, wohin, ihr ſüſſen Raſereyen,
Des feurigen Vergnügens ſtarcke Luſt?
Wohin, wohin, entreißt ihr meinen Geiſt?
O ſelige Thäler!
Wer rufet mich, wer kömmt mir ſchon entgegen?
Wer iſts, als du, mein Damon, meine Luſt!
Ich ſeh dich ſchon, und Hilas an der Bruſt;
O himmliſche Doris!
Welch grauſer Blick! Ach fliehet dieſe Thäler,
Kommt, flieht mit mir! O rauchend blutges Feld!
Mars triumphieret mit beſprützem Schwerdt
In demantnen Waffen.
Gebt mir die Hand! Komm Damon, komm o Doris,

Kommt,

Kommt, ewiglich geliebte Zwey, ach kommt!
Errettet euch, mein Hilas ſey die Laſt
Der willigen Arme.
Schau, Doris, ſchau, die grauſen Wüſteneyen
Bedeckt dein Blick mit aller Blumen Pracht.
Du ſingſt, o Freund, es kommen zum Pallaſt
Die Felſen gerollet.
O! was ſind dieß vor unbekannte Wieſen?
In derer Einſamkeit kein falſcher Freund uns ſtöhrt?
Wo hört man mich, euch, einem Schäffer gleich,
Ganz frölich beſingen?
Wie iſt mir, ach! erwach ich aus dem Schlaffe?
Welch lieblicher, jedoch auch ſchwerer Traum
Umnebelte mein wachendes Gehirn,
Und drückte mein Hertz?
Ach Damon, Freund, ach Doris, ſollt ihr beyde,
Verjagt und arm, mit mir in Wüſten ziehn?
Soll deinen zarten Fuß, o Doris, und dein Kind
Die Wüſte verbrennen?
Ach ſollt ich nicht in eurem heilgen Haine,
Mit euch allein, in düſtrer Einſamkeit,
Dich, Doris, freundlich lächlen, lieblich ſchertzen ſehn,
Dich, Damon, ſingen hören?

Ach ſollteſt du, o Hoffnung, mich betrügen?
Mein theures Paar, ich werd, ich werd euch ſehn;
Ihr werdet mich mit eurem offnen Arm
Bald keuchend umfangen.

Der Wanderſtab ſteht wartend an der Pfoſte,
Und mein Geräth liegt auf den Weg bereit.
Erbittet mir zu meiner Reiſe nur
Den frölichen Morgen.

Sobald als nur die glühend gröſſre Sonne,
Mit ſtrahlendem und halbem Angeſicht,
Nach zwoen Nächten noch, dort über jener Höh
Auf unſer Thal wird blicken;

Sobald werd ich, vor Luſt unausgeſchlafen,
Mich aus dem Grund auf jenen Berg erheben,
Und, da ihr noch in euren Armen ruht,
Euch wandernd oft ſingen.

Eh als der ſüſſe Dunſt des ehlchen Schlummers
Von euern Augen noch zertheilt verſchwinden wird;
So werd ich ſchon von fern dein Dorf und euch
Mit Jauchzen begrüſſen.

Doch quäle mich mit traurigen Gedancken
Von dir, o Freund, und Doris fort nicht mehr.
Bey eurer Luſt leb ich allein vergnüget,
Mit euch auch ſterb ich traurig.

Des Thirſis Ruhe in Damons Freundſchaft.

Schätzbarſte Stütze meines Wohls,
Mitleidender Gefehrt, troſtreichſter, liebſter Zeuge
Der ſtillen Sorgen banger Tage,
Du unbeſtechlicher Bewahrer meiner Treu,
Und der, in deinem edlen Buſen
Ernährten, eygen Gluth der Redlichkeit.
Ach Freund, ach Damon, laß mein Hertz
In deinem mir ſtets offnen Hertzen
Die Freyſtatt für den Kummer ſuchen.
Ja, ja, du öffneſt deinen Arm!
Ich flieh ins Heiligthum von deinem offnen Hertzen.
Hier leg ich meine Laſten nieder,
Und mein beklemmter Geiſt erholt ſich, ſchöpfet Luft.
O welch ein Einfluß ſüſſes Troſtes!
O welche Linderung, o welch ein Meer voll Luft
Ergieſſet ſich in meine Bruſt!
O glückliche, o hohe Stärckung!
O theure Freundſchaft ſey geſegnet!
Ja, Freund, ſonſt find ich nirgends Ruh,
Als nur in Damons Bruſt, und dort in Gottes Himmel,

Geſtärckt

Geſtärckt durch mein und deine Tugend;
Die Tugend, die nur jetzt der Weisheit ſtilles Licht,
Von Gott geſchenckt, im Nebel führet.
Ich fühle das Gewicht von der Beängſtigung,
Ich walle oft in trüber Nacht,
Wie mitten in dem Sturm der Wellen,
Jedoch ihr Schimmer theilt die Schatten.
Ich gebe keine Großmuth vor,
Die aus der Felſen-Bruſt der Menſchen ausgeſtoſſen;
Gott wills, ich fühle meine Sorgen:
Ein Hiob geht bey mir zehntauſend Catons vor.
Der tobet wider Welt und Himmel;
Der trägt die Laſt und ſeufzt, doch murrt er nicht dabey.
Jedoch, das eitle Zeitliche
Iſt wohl vielleicht des Pöbels Sorge?
Freund, kan ſonſt was die Tugend drücken?
Doch Damon fühlet es ja auch.
Ja, Freund, dein Beyſpiel iſt das Zeugniß dieſer Wahrheit.
Der Tugendhaftige, der Pöbel,
Stehn unter einer Laſt, doch himmelweit entfernt.
Des Pöbels Unglück ſind die Laſter,
Des Tugendhaftigen nichts, als ſein Unglück ſelbſt.

Der Pöbel mehret ſich ſeine Qual
Durch Niederträchtigkeit und Klagen.
Hier ſeufzt der Menſch, die Tugend tröſtet;
Wie, wenn der Sturmwind den Oreſt
Von ſeinem Pylades in eine Wüſte ſchmeiſſet;
Der an dem Ufer ganz verlaſſen,
Der mitten aus der Fluth die Hände ringt und ſtreckt,
Doch, ſelbſt vom Wetter fortgeriſſen,
Ihn in der Wüſteney mit Jammer laſſen muß.
Dann irret jener an dem Ufer,
Und ruffet ſeinen Freund, ſein Nam erfreuet ihn,
Mit Angſt und Zärtlichkeit erfüllt.
Doch mitten in der weiten Wüſte
Reicht Gott und Tugend ihm die Arme.
Du höchſter Vater aller Welt,
Gott auch des kleinſten Wurms, laß uns in Schweiß und Sorgen
Die ganze Laſt der Tugend tragen;
Nur aber laß mich nie in Niederträchtigkeit
Der ſchwarzen Bosheit dienſtbar werden.
Verbleibe du mir ſtets, o meine Poeſie,
In deiner hohen Reinigkeit.

Laß ſie zum Dienſt der ſchnöden Seelen,
O Himmel, nie erniedrigt werden.
Was vor ein anmuthsreicher Strahl
Durchſchimmert meine Nacht und mahlt die finſtern Nebel,
Aus welchem freudenvollen Himmel . . .
O, Doris, biſt du es, du lächelſt, und es taget.
Dein Blick erheitert unſre Tugend,
Und du lachſt auch, du kleine Munterkeit,
Du, der verſchwundnen Tage Luſt,
O Hilas, auf der Doris Schooſſe.
Ja ſcherzt vergnügt. Dieß tilgt mein Sorgen.

Damons Empfindungen als er mit der Doris den Thirſis zu beſuchen geht.

Itzt iſt alles auſſer uns noch prächtig,
Ein giftiger Dampf aus uns benebelt alles,
Es bleibt der Menſch in ſeinem Eigenthume
Flüchtig und fremde.
Dich, Gottheit, ehr ich mit ehrfurchtgem Schweigen,
Du die der Rache feuerrothes Blitzen
Mit eigenem unſchuldgen Blut gelöſchet;
Dieß ſing ich einſt dort.

Hier bin ich fremd, da iſt mein Geiſt zu Hauſe;
Doch führt die Tugend auf verwehrten Wegen
Mich oft ins Heiligthum, da hol ich Labſal
Für den irdſchen Gram.
Nebſt dem lehrt mich der Dichtkunſt heilge Leyer
Mit Hülff der Wahrheit tief in meinem Herzen
Die ſtörriſche Laſterbrut zu feſſeln, und der Tugend
Würdige Lieder.
Und auſſer mir empfind ich Doris Liebe,
Die ihren Arm um meinen Nacken ſchlinget,
Mich küſſend faſſt, in erſter Unſchuld lachet,
Wie die heitre Luft.
Du Thirſis, oder beſſer, andrer Damon,
Kein trügendes Geſchick hat uns vereinet.
Ein Blick von Doris und von dir ein Schreiben
Macht mich entzücket.
Umringt vom tollen Schwarm des dummen Pöbels,
Und vom gedrehten Garn des falſchen Neides
Umſtricket irrt mit Sehnſucht meine Seele,
Bis ſie an dich denkt.
O welch ein heilger Taumel! Welche Gegend,
Welch angenehmes griechiſches Thal! Die Muſen

Vermiſchen mit den Schäfern heilge Reihen!
Was ſchallet dort her?
Mit Phöbus Glanz gezirt, trittſt du voll Ruhe
Und trägſt in deiner Hand die lesbiſche Leyer;
Das ſcheuche Wild vergißt die Furcht, und höret
Den göttlichen Klang.
Ich höre lauſchend auf der Lieder Innhalt,
Die Zärtlichkeit rührt meine Bruſt. Ich fühle
Mich ſelbſt. Die Sehnſucht zittert in den Saiten.
Du denckeſt an mich!
Was hinderts noch, daß dich mein Arm umſchlinge?
O ſtill, mein Thirſis, höre auf das Rollen,
Der Wagen nähert ſich, der mich und Doris
Dir überbringet.

Des Thirſis Empfindungen, da er ihnen entgegen gehet.

Du Sohn der Großmuth und der Treue,
O Damon, meine Luſt, und ewig meine Zier,
Du würdiger Bewahrer meines Hertzens,
Du durch die Huld des Vaters aller Liebe
Für mich allein beſtimmter Freund,
Sieh da das Bild des ganz entzückten Geiſtes,
Durchſchau das offne Heiligſte
Des dir gewiedmeten Gemüthes.

Bis in den ſtillen Grund der Seelen,
Vom allerreinſten Licht erhabner Zärtlichkeit
Durchaus erhellt verkläret und durchdrungen,
Entzückſt du mich, voll himmliſcher Gedancken,
Mit dir von der unwürdgen Welt,
Vom Schwarm des Staubs, in ewig heitre Sphären.
O göttlich ſchöne Einſamkeit!
Nichts iſt um mich als du und Doris.

Ich höre dich, ſtill, ruht ihr Lüfte,
O Doris höre drauf, du ſüſſe Freundlichkeit,
Der Unſchuld Bild, der Tugend reine Tochter,
Mein Damon ſingt von dein und meiner Liebe;

Der gantze Himmel wird verklärt;
Mein Hertz, beklemmt von innigſtem Vergnügen,
Schöpft Luft, bey deiner keuſchen Luft,
Erleichtert ſich, durch fremde Zähren.

O Freund, wer giebt dich meinem Arm?
Was hält, was hält dich auf? was, biſt du noch nicht da?
O Zeit! warum verweigerſt du ſo lange
Der Bruſt den Troſt, dem Wunſche die Vergnügung?
Mein Auge weicht nicht von der Höh,
Wovon der krumme Weg ſich zu uns niederdrehet.
Nun, nunmehr kommen ſie hervor.
Ach! nicht mein Damon, meine Doris.

Kein Gang in noch entlaubten Schatten
Des rieſeladen und ſchmahlen Schmerlenbachs
Kan meinen Fuß in die begrünten Thäler
Zu ſich herab von eurem Wege locken,
Der ſteil und voller Sand und Kies
Für meine Schenckel jetzt allein ein Luſtgang bleibet,
Wo ſelbſt mein niemals müder Schritt
Noch einen neuen Fußſteg zeichnet.

Dann ſteh ich einſam auf der Höhe
Bey gantzen Stunden ſtill, voll ſehnlicher Begier;

Der Wind pfeift mir durch die zerſtöhrten Haare,
Doch irrt mein Blick durch alle Weg und Felder
Und über Thürm und Berge hin.
Oft waffn ich auch die allzublöden Augen;
Doch Damon, Doris, kommen nicht;
Und Abends kehr ich traurig wieder.

Die unverzärtelt muntre Lerche,
Wenn ſie den Morgenthau, ganz froſtig, wie bereifft,
Von den geſchütterten beperlten Federn ſprützet,
Dringt durch die Nacht unſchuldig heiſſer Triebe
Bis unters rothe Thaugewölk;
Schaut unter ſich Berg, Thäler, grüne Felder,
Wann die verjüngte Sonn erſcheint,
Und wieder in die Wolcken ſincket;

Bald flittert ſie mit regen Schwingen,
Bald ſteigt ſie ſchnell empor, bald ruht ſie wiederum,
Und hänget hoch an unbewegten Federn;
Bald lehret ſie hoch aus den blauen Lüften
Die Welt das Lob des Ewigen;
Bald ſinget ſie, die Gattin zu erfreuen;
Und bald ruft ſie ihr kirrend zu;
Zuletzt ſinckt ſie ſtillſchweigend nieder.

Dieß ſah ich, wenn ich nach dir ſah,
Und fand mit halbem Troſt ein gleich betrübtes Bild.
O feſſelte mich nicht das Band der Pflichten,
Die meiner Treu allein vertrauet worden,
So flög ich ſchon in deinen Arm:
Ich dränge durch die brauſend wilden Strudel
Der Stürm in der durchwühlten Luft,
Die Dächer, Feld und Wald beſtürmen.

Ich müßt euch ſehn, dich und die Doris,
Die Doris gegen die mein Herz ein Feuer nährt,
Das in der ſtärckſten Loh doch keinen Dampf erzeugt,
Und die mir ſelbſt das Zeugniß ſoll ertheilen:
Ja Thirſis war ein edler Freund,
Der mich, ſo ſehr, ſo zärtlich er mich ehrte,
Nie, wie Tubull (*) des Freundes Weib,
Durch ein verwehrtes Wort beſchämte.

Dieß ſoll, o Freund, die Nachwelt wiſſen,
Die unſre Lieder lieſt. Der Jugendzunder liegt
Zwar in dem Blut und Hertzen auch verborgen,
Allein die Majeſtät von ihrer holden Tugend

Be-

(*) Ovid. lib. II. triſt. v. 447. &c.

Bewaffnet auch die meinige
Durch jeden ſüſſen Blick der ehlich reinen Lichter.
Die Hydra ſchnaubet Glut und Dampf,
Umſonſt, die ſchwarzen Flammen fallen.

Das kan die Tugend edler Seelen.
Du kannteſt deinen Freund, des Mißtrauns tolle Brut
Bemeiſterte ſich nie des groſſen Geiſtes,
Du ſcholteſt nie der offnen Freundſchaft Zeichen,
Wir lebten, wie Geſchwiſter thun.
Wie froh war ich, o Freund! bey euren Küſſen?
Vergnügt mit eurer Freundlichkeit,
O ſolt ich ewig mit euch leben!

Begraben in der Ruh der Liebe,
Von keinem hochgeehrt, von dir allein geſchätzt,
Wollt ich bey euch mein Dach mit Zweigen decken,
Wenn Gott mich nicht zu andern Dienſten rüſte,
Und ich dir nicht zur lieben Laſt,
Mir ſelber zum Verdruß um deinetwillen würde.
Die Armuth wär ein Ueberfluß,
Ich hätte gnug. Gott, dich, und Doris.

Des Thirſis Treue.

MEin Damon, ewiglich von mir geliebter Freund!
Von deſſen felſenfeſter Liebe
Der gantzen Welt verlachter Sturm und Zorn
Mein ſtandhaft Hertz nicht würde reiſſen können;
Du deſſen hoch und edlen Geiſt
Der Himmel, der uns einſt beſonders hold geweſen,
Mit vollem Segen mir zum Troſt herabgeſandt,
Als er, bevor dein Freund der Sonnen Glantz geſehen,
Mir ein ſo hohes Glück beſtimmt,
Das kein gemeiner Geiſt auch nur zu ſchätzen wüßte;
Dein Thirſis bleibt getreu. Und du Zerſtörerin
Der eitlen ſtoltzen Wunderwercke,
Zeit, du tilgſt nie aus meiner feſten Bruſt
Des edlen Paars zu tief gegrabne Namen.
Ja, ja, es ſoll die Ewigkeit,
O Damon, Doris, einſt an dauernden Ehren-Mählern
Die gläntzenden verſchlungnen Züge ſehn,
Wie ſie am ſandigten und Erlenvollen Ufer
Der hellen Krebsreichen Erre
Durch euers Schäfers Hand tief eingeſchnitten ſtehen.

Des Unglücks Wolcken ziehn noch über meinem Haupt;
Ich ſitze traurig in dem dunckeln;
Nichts tröſtet mich, als Gott und eure Gunſt
In meiner arm und frommen Mutter Armen,
Die mich durch ihren Schweiß ernährt.
Wie oft erzehl ich ihr mit Thränen in den Augen,
Die Liebe, die ihr mir ohn Eigennutz erzeigt;
Wie groß und treu dein Herz, wie liebreich ſchön die Doris,
Was Hilas uns für Luſt gemacht.
Sie weint, und ſegnet euch mit aufgehobnen Händen.
Freund, ach warum ſind wir getrennt!
Ach ſoll ich euch nicht ferner ſehen!
Wo iſt ein Freund, ſo edel, als wie du,
Wo find ich, Doris, doch ſo eine holde Freundin?
Vergeſſet euren Thirſis nur
Mein Damon, Doris, nicht, vergeßt, vergeßt mich nimmer.
Was hab ich auf der Welt, als euch, das mich erfreut?
Und läßt mein Unſtern mich euch nicht mehr hier umarmen,
So ſeufz ich nach der Ewigkeit,
Ach Freund, mit welcher Luſt werd ich euch dort umfangen!

Die Kunſtrichter.

Seit hat die unerbittliche Critick
Den fürchterlichen Richtſtuhl eingeräumet;
Die Barbarey erſchrickt und ziehet nun
Mit voller Wuth ihr dummes Heer zuſammen.
Ihr aber, beſſrer Zeiten würdge Schreiber,
Steht da, allein, doch durch euch gnug geſchützt.

Ihr ſtoſſet drohend mit feindſeligem Fuß,
Vom Pöbel auferbaute Ehrenmähler
Der leichten Dichter, ohne Schonen, um.
Mit flüchtgen Schwingen überholt ihr furchtbar
Den, der ſich ſchon den Sternen nahe dünket,
Und ſchleudert ihn mit ſchwerem Fall herab.

Sagt, warum macht ſich der vernünftge Menſch
Die leichtere Natur doch ſelbſten ſchwerer?
Er forſcht dem Abweg nach, lernt das mit Müh,
Was er mit gröſſrer Müde muß vergeſſen
Indeſſen rührt der vom Horatz betrettne,
Nun öde, leichte Pfad an ſeinen Fuß.

Hat Pallas zur Aſtrea ſich geſellt?
Schaut ſie mit zorngem Blick zu uns hernieder?

Wie, oder wohnt dieſelbige Vernunft
Nicht mehr in den wie vormals ewgen Seelen?
O, ſagt! was hält doch meine muthgen Triebe,
Daß ich euch faſſen, doch nicht folgen kan?

O, Daphnis, geh du mir doch einmal vor!
Willſt du nicht Tells gewiſſen Schuß beſingen,
Der deine Berge von der Sclaverey
Und von der Vögte harten Joch errettet?
Und wie die Schweitz die ungelehrgen Schultern
Der ſchweren knechtſchen Bürde kühn entzog?

So ſtimme doch der Lesbſchen Leyer Darm,
Wie Orpheus, dem die ſchweren Eichen folgten.
Die Berge hörten ihn und welzten ſich
Mit ihren ſchwarzen Häuptern nach dem Klange,
Die Welle blieb abhängig ſtarrend ſtehen,
Der Wolf vergaß den Raub und hört ihm zu.

Als er aus Sehnſucht in das dunckle Reich
Der fabelhaften Schatten ſtieg, beſiegte
Sein Spiel den nie bezähmten Cerberus;
Die ihm zu andrem Brauch verliehnen Zungen
Beleckten ſchmeichelhaft des Dichters Füſe,
Der Klang beſänftigte den ſchwarzen Grimm.

Tantal vergißt des Durſts und mercket drauf;
Irions feurig Rad reißt nicht ſo hurtig;
Und Pluto läßt vom ſtrengen Rechte nach,
Und giebt dem Sänger der Gemahlin Seele.
Er eilt uneingedenck der guten Warnung,
Die er hernach zu ſpät oft wiederholt.

Wo nicht, ſo ſetze dich in jenes Thal,
Laß den getreuen Hund die Heerde ſchützen:
Und lehr indeß der Berge Wiederhall
Von Doris, oder von der Tugend tönen.
Beſchreib uns wie die Klippen drohend hängen,
Den ſchrofen Fels, der ſtets den Umſturz droht.

Zeig uns die fürchterliche jähe Höh,
Und wie die Gemſen ohne Schwindel klettern.
Zeig uns der blumenreichen Matten Grün,
Und wie die klaren Bäche klatſchrend rieſeln,
Und von der Marmorquelle durch die Wieſen
Ihr glänzend Naß mit vielen Krümmen ziehn.

Mein Licidas, der du mich nur betrübſt,
Wenn ich von deinem Buch das Ende ſehe;
Wie lüſtern bin ich nach dein weiſes Lehren,

Das mir die Freyheit zeigt, den Geiſt erhellt,
Und überzeugend dringet, anzuhören.
Dem Durſtigen iſt nie der Quell ſo ſüß!

Euch folg ich, doch nur mit ungleichem Schritt,
Es zittert noch das ſchwache Kniegelencke;
Und was noch mehr! mein euch zu ſchlechtes Lied
Hat hier faſt überall unwürdge Richter.
So klagt kein Kind um das geraubte Käulgen,
Als unſre Dichter um den Fall des Reims.

Damons Thränen über des Thirſis Tod.

So ſing ich doch von deinem Tod, o Freund!
Ein Werck, das ich mir ſonſt von dir verſprochen.
Es ahnete dir wohl, als ich dich bat;
Du ſchlugſt es zärtlich ab, und weinteſt.
Wir ſtritten lang, und du behieltest Recht.
O traurigs Recht, o ſchwere Pflicht!
Wo Seufzer ſteigen, Thränen rollen,
Und mit der Tinte ſich vermengen.

O Wahrheit, der ich nur den Kiel geweiht,
Du meines Freundes Freundin, hilff mir ſingen!
Er ſang mit dir, er ward mit dir verſchmäht;
Du rächſt dich, und mit dir auch deinen Sänger.
Es ſchimpfen ſich, die dich und ihn verſchmähn
Drum ſoll mein Lob darinn beſtehn,
Daß ich, o Wahrheit, dich verehre,
Und dich, und meinen Thirſis lobe.

Dir, Wehmuth, öffnet ſich die treue Bruſt,
Dich flieh ich dießmahl nicht, betrübter Kummer,
Und das unruhige, dir eigne, Hertz
Bemühet ſich den Schmertz mehr zu empfinden.
Die Phantaſey erhitzt ſich und erblickt
Dich Thirſis, wie du mich geküßt;
Ich ſeh dich, und dein holdes Weſen,
Und wie du mir ſtets lieber wurdeſt.

Das iſt mein Freund! O Thirſis, nahe dich
Und lauff, wie vor, in meine offnen Arme,
Gieb mir die Hand. Wie iſts? Der Schatten weicht!
Ich bin allein! wo iſt mein ſüſſer Thirſis?
Ach du biſt weg, und läſſeſt mich zurück!
O daß ich dir nicht folgen kan!

O Muſe erzehl die heilge Freundſchaft,
Und ſeinen Ruhm den ſpätſten Enckeln.

Kein Reim entweih dieß dir geweihte Lied,
Du, Deutſchlands wahre, nicht erkannte Ehre.
Ein ewger Schandfleck bleibt dieß deiner Zeit,
Daß . . , doch ich nenne keiner Stümper Namen!
Sie haben lebend ſich ſchon überlebt.
Mein Thirſis, ich beſchimpfte dich
Und mein Gedichte würde dunckel,
Weil dich, nicht ſie, die Nachwelt kennet.

So lebt Homer im Leben unbekannt,
Und ihn wird noch die ſpäte Nachwelt ehren.
O theurer Freund! wie haſt du mich geehrt?
Du Meiſterſtück der Tugend und der Freundſchaft,
Indem du mich zum Freunde auserſehn.
Der ächten Freundſchaft Würdigkeit
War ſo, wie deine Macht im Dichten,
Mein Freund, wahrhaftig ſonder gleiche.

Beliebter Kummer über ſeinen Tod,
O hemme dießmal nicht die Kraft des Geiſtes,
Entweiche nicht, doch ziehe dich zurück,

Bis ich dieß Lied von meinem Freund geſungen;
Dann komm und fall mit Macht in meine Bruſt
Und ende dich im Tode nur.
O! dann, dann werd ich dich umfangen,
Und in dem Spiel den Höchſten ſingen!

O Tugend, welche ſtets mein Hertz gerührt,
Komm mit der Dichtkunſt auf der Freundſchaft Ruffen,
Und hilff mir den, der dich und ſie geehrt,
Kommt helfft mit eurem Chor, vom Thirſis ſingen,
Und laßt von ihm, der ſich ſo hoch erhob,
Ein wohlverdientes wahres Lob
Der Nachwelt zur Ermuntrung leſen,
Die ſpäten Enckel drauf zu weiſen.

Sie ſinds, die einſt bewundrungsvoll ſein Lied,
Sein göttlich hohes Spiel, oft wiederholen.
Sie ſinds, die einſt gerecht, verachtungsvoll,
Der Zeit, die ihn nicht kennen wollte, fluchen.
Sie forſchen nach dem Held der Barbarey;
Zum ewgen Spotte wird allein
Sein Name mit Homerens Läſtrern
Den künftgen Zeiten aufbehalten.

Die

Dir aber, Thirsis, bleibt ein ewger Ruhm,
Und Deutschland nennet dich bey seinen Dichtern.
Und trotzt mit dir gelehrter Nachbarschaft,
Und opfert dir den allgemeinen Beyfall,
Den jetzt das Reich der Dummheit dir versagt.
Ihr blöder Blick erreicht dich nicht;
Du stiessest mit erhabner Scheitel,
Wie dein Horaz, an das Gestirne.

Die kleine Zahl der Brüder der Natur
Und des Geschmacks in Deutschlands fernsten Enden,
Wo Nüchtlands wolckigt Haupt dem Himmel droht,
Und wo der Belt ein untreu Ufer netzet,
Erkannte deinen Werth, gab dir den Preis.
Es knirschte die Unwissenheit,
Als du dich gegen sie empöret,
Im Lande, wo man sie noch ehret.

Mit weiser Faust stimmst du dein Saitenspiel,
Und schwingst dich, zweyter Pindar, in die Höhe;
Und dringest zu der Dichtkunst heilgen Heyn,
Verlachst den Schwarm der abgeschmackten Dichter.

Du greiffeſt kühn das Reich der Dummheit an;
Wie Zevs die tollen Rieſen ſchlägt,
So ſchlugſt du tolle Schmierer nieder;
Sie krümmen ſich im Staub und läſtern.

Ihr eignes Gift, ihr Schaum, begeifert ſie.
Und ſchnell vermehrſt du die heilgen Chöre!
So wie der Blitz den Frefler niederſchlägt,
Kömmſt du, und ſiehſt, und ſiegſt, und gehſt zurücke.
Dein kurtzes Thun verſtört den Abderwitz,
Und baut der Dichtkunſt Tempel auf.
Die Dummen ſehn dich, mit Erſchrecken;
Die Weiſen ſehn dich, mit Verwundern.

Ich ſegne noch den Tag, der dich mir gab;
Ich ſegne jeden Ort, wo du geſeſſen;
Das Haus, der Garten, Hügel, Buſch und Bach,
Der Ort, das Bett, in welchem du geſchlafen,
Wird ſtets von mir, doch traurig gnug beſucht.
Die Gegend, wo du dichtend giengſt,
Iſt zwar der Innhalt deiner Lieder;
Doch macht ſie mir dein Tod zuwieder.

Die Nymphen, die ſonſt in dein hohes Spiel,
In Wald und Buſch mit frohen Reihen tanzten,
Antworten jetzt der Flöte bangen Ton,
Und meinen Seufzern ſtets mit Thränen.
Wie Phöbus, wenn er ſich von uns entfernt,
Die ſchönſte Gegend traurig macht;
So iſt mein Hügel, Buſch und Garten;
Dein Tod macht meine Gegend öde.

Und Echo, die ſtets auf dein Lied gelauſcht,
Und es mit Freuden zehnfach wiederholte,
Spricht jetzt nur meine Trauertöne nach.
Und jeder Baum, an welchen wir geſeſſen,
Iſt mir beliebt, und auch zugleich verhaßt.
Jetzt geh ich hin, da, wo du ſangſt,
Und denck an dich, und will dich ſprechen,
Und gehe traurig einſam weiter.

Und wenn ich dann unachtſam traurig geh,
Kömmt oft mein kleiner Sohn mir nachgeſprungen,
Das Kind, das du ſo oft geſeanet haſt,
Es kömmt, und ſpricht; Ich höre nicht ſein Lallen.

Dann ruft's; Ach ſieh, wie grünet doch der Baum,
Den ich und Thirſis hier gepflanzet.
Ich küſſe meinen Sohn, und ächze,
Und ſage: Thirſis iſt geſtorben.

Auch dieſer Unſchuld geht dein Sterben nah,
Und lallend ſucht mein Kind dich zu erheben,
Bis mir die Fluth aus beyden Augen bricht.
Mein Hilas ſiehts, erſchrickt und weinet,
Und eilet keichend zu der Mutter hin.
Sie ſpricht; Mein Kind, was fehlet dir?
Papa, ſpricht er mit Schluchzen, weinet,
Und ſagte; Thirſis iſt geſtorben.

Und Doris drückt das Kind an ihre Bruſt,
Und ſpricht; Er ſingt nunmehro dort im Himmel.
Da wirſt du ihn dereinſtens wieder ſehn.
Doch muſt du ſeiner frommen Tugend folgen.
So arm er war, liebt er die Eltern doch,
War weiſe, fleiſſig, redlich, treu,
Ein ſeltnes Muſter wahrer Freundſchaft,
Der mich und deinen Vater ehrte.

O, wahrlich oft bin ich mir ſelber gram,
Daß ich dich nicht genug geliebt, geehret,
Gab ich dir gleich, was mein Vermögen war,
So haßt ich doch mein' Armuth deinetwegen.
Oft ſtritten wir. Ich gab, was dir gebrach,
Du gabſt zurück, weils mir gebrach.
O Freund, daß ich nicht reich geweſen!
O gröſſern Glückes würdger Thirſis!

Nun biſt du hin, die Welt erkannt dich nicht!
Doch Tugend komm, hilff meinen Freund beſingen.
Du Freundin kluger Frommen, Armuth, komm,
Gieb meiner Zeichnung Licht durch deine Schatten.
Was ſonſt verächtlich iſt, Freund, giebt dir Ruhm.
Du wangſt, doch nicht durch fremden Schein,
Die Armuth ſelbſt muß deinem Leben
Den Werth durch deine Tugend geben.

Die Liebe zu den Eltern hängt dein Bild
Zum Wunder auf im hohen Tugend-Tempel.
Du Armer nährteſt deiner Eltern Paar;
Entbehrteſt ſelbſt das Kleid, um ſie zu decken,

Und hungrig weinteſt du um ihre Noth.
Mein Thirſis, o du frommes Kind.!
O Freund! O Gott, wer kan dich faſſen!
Muß Thirſis denn ſo zeitig ſterben?

Die Freundſchaft dringt herzu, und weint und ſchweigt,
Und zeigt auf dich, und ringt um dich die Hände;
Nur du allein, du übteſt, ehrteſt ſie;
Nun biſt du hin, und ihr Altar ſteht ledig.
O ſprich, mein Hertz, mein Hertz, ſprich, was du fühlſt.
Du fühlſt zu viel. Mein Freund iſt todt!
Sein Tod macht mir den Tod ergötzlich,
Und jeden Ort zur bangen Wüſte.

Ich theilte dir ſo Schmertz als Freude mit;
Dein Kuß verſchlückte öfters meine Thränen.
Nichts war mir ſo geheim, ich ſagt' es dir.
In deinem nicht wie Glas durchſichtgen Hertzen
Kont mein Geheimniß unausforſchlich ruhn.
Bey dir war nicht einmal der Schein
Von Falſchheit, Leichtſinn oder Wancken,
Ja nicht einmal nur in Gedancken.

Du lebteſt nur für mich, mein ander Ich;
Du ſuchtſt in mir nur einzig deine Ehre,
So, wie zwey Bäume mit gewundnem Stamm
Sich ſchlingend ſtützen und vereinigt küſſen.
Derſelbe Wind beugt ſie zur Erde hin,
Sie richten ſich zugleich auch auf,
Und miſchen ihre Blüth und Früchte.
O Freund, nun läſt du mich alleine!

Was hab ich noch? Mein Vater iſt dahin!
Du folgſt ihm nach, und wäre nicht noch Doris,
Nebſt meinem Sohn, ſo brächte mich der Gram
Zu euch, ihr nie genug geprieſnen Beyde.
Nun leb' ich grämend, doch, mein Freund, ich weih
Mein ganzes Leben deinem Ruhm.
Die Tugend will, ich ſoll die ſtrafen,
Die dich aus Neid und Blindheit ſchmähen.

Die Dichtkunſt, die dir ihren Tempel wies,
Bekrönt dein Bild mit ihrem Sternenkranze;
Auf ihr Geheiß bläſt dich der Nachruhm aus.
Der Neid ſchreyt auch, doch ſchweiget er verſteyet.

Die Dummheit raſt durch närriſches Bemühen,
Doch meine Fauſt erſchrecket ſie,
Und die Satyre übt die Geiſſel,
Und ſtraft, durch mich, die dich verachten.

Du aber, deutſcher Pindar, ſingſt in Ruh;
Nun hört dich Gott, du göttlich hoher Sänger;
Aus deinem Antlitz ſtrahlt ein heitrer Glanz;
Aus deinem Mund erſchallt die reinſte Stimme;
Die Rechte ſchwebt auf hochgeſtimmter Harf,
Die Linke greiffet drein, es hört
Dich Gott, dich hört die Schaar der Engel,
Und ſieht entzückt, und ſieht und ſchweiget.

Und David, wie ein Gott geſtalt, ſteht auf,
Und ſpielt mit dir nach himmliſchen Accorden.
Da ſinget ihr die Macht, die Sonnen ſchuf,
Und in die Welt unzehlge Welten ſetzte.
Da ſinget ihr der Wunden lichte Pracht
Des ewgen Sohns. O heilgs Spiel,
Das mit Miltonſchen Wundertönen
Den Himmel trübet und erheitert!

Du haſt dein Spiel auf Erden nie entweiht,
Der Innhalt und die Art war ſtets erhaben.
So überſtiegſt du, Adlern gleich, den Blick
Des Pöbels, und der Innhalt deiner Lieder
War Gott, die Muſt, Tugend, und dein Freund:
Und Deutſchland hörte dich und ſchwieg.
Nun wacht es auf. Das Volck des Himmels
Bewundert dich dort, hier die Menſchen.

Und Deutſchland macht voll Eyfer dieſen Schluß,
Daß, wer dich ſchmäht, ſich ſelber ſchänden müſſe.
O Freund, die Nachwelt wiederholt dein Spiel,
Und Bodmer wird dein ewig Denckmahl ſetzen.
Und wenn mein Geiſt ſich einſtens glücklich hebt,
Solſt du der Lieder Innhalt ſeyn:
Sie ſoll zu meinem Lobe leſen,
Ich ſey dein wahrer Freund geweſen.

Die ſpätſte Zeit erkennet dich durch mich,
Mich Bodmer hilfft, du Deutſchlands wahre Zierde,
Dein Tſchirnhaus, Flemming, neben Rubens Geiſt,
Dein Opitz, und dein Beſſer, Canitz, König.

Stehn in der Dichtkunſt Tempel um dich her.
Du, mein und auch der Muſen, Freund,
Mein Stamm ſoll unſre Freundſchaft erben;
Denn wahre Freundſchaft kan nicht ſterben.

Erzehlungen

aus Thomſons

Engliſchem.

Lavinia.

Lavinia, die Liebenswürdige,
Hatt' ehdem Freund'; an dem Geburtstag lachte
Das Glück ſie lieblich, doch betrüglich, an,
Sie kam in ihren noch unmündgen Jahren
Um alles, auſſer Unſchuld und den Himmel.
In eines Thales krummgeſchlungnen Gründen
War tief verſchloſſen eine ſchlechte Hütte
Mit Wald umgeben; dorten lebte ſie,
Geſichert vor des Menſchen Uebelthaten,
Mit der verwittibt, armen, alten, Mutter;
Wo die Natur ihr ſolche Speiſen reichte,
Die jeder haben kan, die Vögel ſelbſt,
Die ihnen beyden hier zur Ruhe ſingen,
Worinn ſie Sorg' und Kummer von ſich warffen.
Ihr Angeſicht war friſcher als die Blätter
Der Morgenroſe, die der Thau beſeuchtet;
So unbefleckt, ſo reine wie die Lilge,

Un

Und wie der Schnee, der im Gebürge fällt.
In ihren unter ſich geſchlagnen Augen
Verbanden ſich die Zucht, und Tugenden,
Sie ſchoſſen ihre feuchten Strahlen alle
Nur auf die Flur der lieblich blühnden Blumen.
Bloß, wann die Mutter die Geſchicht erzählte,
Womit das falſche Glück ihr einſt geſchmeichelt,
Die ihr das Hertz durchbohrt, ſo blinckten ſie in Thränen,
Gleich dem bethauten Abendſtern. Es ſaß
Ein artiges ihr angebohrnes Weſen
Im ſchönſten Ebenmaß auf ihren netten Gliedern,
Wiewohl ein ſchlechtes Röckgen ſie umgab;
Denn Anmuth braucht des fremden Putzes nicht,
Und ſtehet ungeziert am zierlichſten.
Da ihr von Schönſeyn kein Gedanck aufſteigt,
War ſie die Schönheit ſelbſt, im Wald verborgen;
Wenns nur das Frauenvolck in Städten glauben wollte.

Und ſo gieng ſie mit ſolchem ruhigen
Und heitern Blick, als die Gedult kan geben,
Aus Noth gezwungen auf Valämons Felder,
Die Aehren nachzuleſen. Dieſer war

Der

Der Schäfer Kron und Preis, der mild' und reiche,
Der in der ſchönſten Luſt des Feldes hier
Ein Leben lebte, wie die ſüſſen Lieder
Der alten Schäfer in Arcadien
Von ihren unverderbten Zeiten rühmen,
Als die Gewohnheit dem gebückten Menſchen
Noch keine Feſſel angeleget hatte,
Und noch die Mode war, frey der Natur zu folgen.

Derſelbe gieng, indem er in Gedancken
Sich mit des Herbſtes ſchönſten Scenen trug,
Itt ungefähr dem Schnitterhaufen nach,
Als die Lavinia, das gute Mägdgen,
Auf ſich ſein Auge zog, doch, ihrer Macht unwiſſend,
Mit einer Scham, die nicht erdichtet war,
Sich ſchnell umwandt, und ſeine Blicke floh.
Er ſah ſie reitzend; doch er ſah nicht halb den Reitz,
Den ihre Sittſamkeit gebückt verhehlte.

Den Augenblick entſprang in ſeiner Bruſt
Getreue Lieb und ehliches Verlangen,
Jedoch ihm ſelbſt verborgen, weil er noch
Die Welt und ihr gefürchtet Lachen ſcheute,

Worüber kaum der ſtärckſte Weiſe ſiegt.
Sollt' ihm das Hertz ein Mägdgen abgewinnen,
Das er im Feld die Aehren leſend fand?
Er ſprach izt ſeufzende zu ſeiner Seele:

Welch Schade! daß ein ſolches niedlichs Bild,
Das durch die Bildungskunſt der Schönheit ſelbſt
In ſolcher Harmonie geſtaltet ward;
Worinn Aufrichtigkeit, und edle Güte,
Und redlicher Verſtand zu wohnen ſcheinen,
Verurtheilt iſt, von einem plumpen Feldmann
Mit einer rauhen Art umarmt zu werden.
Mich dünckt, ſie ſieht in des Acaſto Stamm,
Sie bringet mir den Gönner meiner Tage
In das erkenntliche Gedächtniß wieder;
Der meinem Glück den erſten Schwung gegeben,
Er ſelber in den Staub gefallen, ſeine Häuſer
Und Länder, und ſo blühendes Geſchlechte,
Verſtreuet worden ſind. Man ſagte mir,
Daß irgendwo in einer dunckeln Wildniß,
Aus edlem Stolz und tiefgeſeßnen Kummer,
Fern von den Scenen ihrer ſchönern Tage
Sein' alte Wittib und ſein Kind noch lebten;

Die mein fruchtloſes Suchen bisdahin
Nicht finden konnt. Ach wäre dieſes Mädchen
Daſſelbe Kind! Allein ein eitler Wunſch!

Als er auf fleiſſiges Erkundigen
Itt von ihr ſelbſt vernahm, daß ſie es wäre,
Die Tochter ſeines Freunds, des gütigen Acaſts,
O wer kan das Gemiſch der Regungen beſchreiben,
Die ſeines Herzens ſich bemächtigten,
Und ihm mit Zittern durch die Nerven fuhren?
Dann flammte die bisher erſtickte Liebe
Gantz offenbar und kühn, und als er ſie
Vom Haupt zum Fuß begierig überlauffen,
So weinten auf einmal Mitleiden, Liebe,
Und edle Danckbarkeit aus ſeinen Augen.

Sein plötzlich Weinen machte ſie verwirrt,
Der Reitz von ihrer Schönheit ſtieg dadurch,
Und funckelte mit einer höhern Blühte.

Palämon ließ ſo redlich als bewegt
Den frommen Wallungen den freyen Lauf.

Und biſt du denn Acaſtens theurer Reſt?
Sie, die mein ungeduldig, danckbar Herz

So lang umſonſt geſucht? O ja, du biſt.
Das zarte Ebenbild des edlen Freundes,
Lebhaftig, alle Züg, und alle Linien,
Seh ich in dir, doch zierlicher gezeichnet;
Weit ſchöner als der Lentz! Du einzigs Zweige,
Das von dem Stamm noch überblieben iſt,
Der mir mein Glück gemacht; ach ſage, wo,
In welcher ſchlimmen Gegend haſt du wol
Des Himmels, der an dir Gefallen hatte,
So lieblichſüzarten Einfluß eingeſogen,
Und biſt in ſolcher Schönheit aufgeſchoſſen,
Mit dieſer blühnden glänzendweiſſen Haut?
Wiewohl die Armuth, Wind, und kalte Regen
Auf deine Kindheit ſcharf und drückend fielen.
O laß mich dich in einen beſſern Boden,
Wo du geſichert ſtehen kanſt, verſetzen;
Wo Frühlingsſonnen und gelinde Regen
Ja warmen Influenzen dich begieſſen;
Und ſey die Zier und Wonne meines Gartens!
Es ſtehet dir nicht an; o nein, Acaſtens Tochter,
Des Mannes, deſſen offne Vorrath-Häuſer
Zwar groß, doch kleiner als ſein Herze waren,
Des Vaters eines Lands, ſteht es nicht an,
Die Reſten dieſer Felder aufzuleſen,

Die

Die seine Güte mich gewinnen lehrte,
Mich lehrte, wie ich sie gebrauchen sollte.
Gieb denn dies schlechte Körbgen von der Hand,
Der solche harte Arbeit nicht gebührt.
Die Felder hier, die von den Aehren schimmern,
Sind alle dein, und wo mein Wunsch sich nicht vergeht,
Ihr Herr zugleich, der dann recht glücklich wäre,
Wann er Acastens Kind so machen könnte.

Hier schwieg der Jüngling, doch sein redend Auge
Sprach immerfort von dem Triumph der Seele,
Wo Tugend, Dankbarkeit und Liebe, die sich kennten,
Mit nicht gemeiner Freud auf einen Grad,
Der göttlich ist, empor gestiegen waren.

Er durfte nicht lang auf die Antwort warten,
Der Güte Reiz, der alles weichen muß,
Bemächtigte sich ihres Herzens bald;
Mit Wangen, die nicht Farbe halten können,
Giebt sie den Beyfall ganz verwirrt von sich.

Man trägt die Zeitung bald der Mutter zu,
Indem sie mit herznagend-tiefen Sorgen
Um der Lavinia zukünftig Leben,

Zu Hauſe die einſamen Stunden maß;
Sie ſtutzt, und glaubte kaum, was ſie vernahm,
Die Freude kam in ihre welcken Adern;
Ein heller Strahl des untergehnden Lebens
Schoß an den Abend ihrer letzten Stunden.
Sie war ſo ſtarck entzückt, als das beglückte Paar,
Das lang im Flor des ſüßſten Wolſtands lebte,
Und ſich in manchen Sproß verbreitete,
Die gut und liebreich waren, wie ſie ſelbſt,
Die Ehr, und Zier des Landes, weit und breit.

Damon.

Erſt jüngſt ſaß in geheim und regen Schatten,
Wo ein geſchlancker Thal in ſtillen Gründen
Den Hals anmuthig ſchleußt, der edle Damon;
Er hing in ſich gekehrt den ſtrengſten Sätzen nach,
Der Damon der in einſam wilden Orten
Die Macht der Schönheit immerhin verlachte,
Der grübelnden Philoſophie ergeben.
Ein Bach rann rieſelnd da vorbey, der Weſt
Ließ ſchwache Seufzer von den Weiden hören,
Durch deren dünne Zweig er ſpielend blies;
Als Sacharissa ſich mit Amorellen

Und Muſidoren in die kühle Gegend ſchlich.
Die ſchwüle Jahrszeit glüht in ihren warmen Wangen.
Sie waren leicht gekleidet, denn ſie kamen
In dieſer friſchen Flut den heiſſen Leib zu baden.
Lang und anſehnlich hoch war Sachariſſa,
Erhabenſtolz, wie auf des Ida Gipfel
Die Schweſter und Gemahlin Jovis glänzte,
Wie Griechenlands Poeten zärtlich dichten.
Der Pallas Ebenbild ſchien Muſidora,
Geſetzt, von ſanften Blicken, an ſich ziehend,
Das macht, daß ihr nicht leicht ein Herz entrinnt:
Muhin war Amoret der Venus gleich
In niedlich lächelnd Roſenroth geſchmückt,
Und übergoß mit Süſſigkeit die Sinnen.

Nicht ſtrenger ſchlug der Puls dem Paris damals,
Als die Göttinnen izt das göttliche Gewand
Mit hingelegter Scham zur Seite warffen,
Und allen ihren Reiz ihm anvertrauten,
Als Damon dir; der Stoiker war hin,
Er war anizt ein tiefgerührter Menſch,
Als ſie die Seide von dem kleinen Fuſe
Und weiſſen Waden umgewendet zogen;
Als ein gelinder Griff den Jungferngürtel löſte;

Und jede Bruſt mit jugendlichem Leben
Durch eine dünne Leinwand wechſelweiſe
Vor deinen unerlaubten Blicken ſich
Muthwillig bläht, und ſeufzt; du wurdeſt noch verliebter,
Als dieſe zarte Webe von den nakten
Und glänzendweiſſen Gliedern ſiegend fiel,
Und ſie ſo ſchön entblößt, in ſich geſchmieget,
Vor eigner Phantaſie ganz ſchamroth ſtuhnden,
Da ſie bey jedem Windgen, das ſich regte,
Aufſahn und zitterten wie blöde Rehe.
So ſteht der Venus Bild aus Stein gehauen,
Das jedermann durch ſeine Kunſt entzücket;
Sie iſt von ſolchem Ebenmaß; ſo ſchamhaft
Schmiegt ſie ſich vor dem lüſternen Geſichte.

Sie fielen in die Flut, die Flut gab nach
Und nahm erfreut die tauchenden drey Schönen
Mit ihren Wellen auf, und ſchloß ſich feil an ſie.
Das Schöne, das davon noch ſchöner ward,
Das Holde, das izt friſcher glühte, ſtreute
Solch einen milden ſanften Glanz von ſich,
Wie wann die Lilie durch Kriſtallen ſcheint;
Wie wann die Roſe ſich im Morgenthau
Mit wärmern Tinkten ſchmückt. Indem ſie ſo

Vielfältig in dem Waſſer plätſcherten,
Izt in demſelben ſich, doch ſchwach, verbargen,
Dann wieder aufwerts an die Sonne ſtiegen,
Mit flatternd langem Haar, das ſie zur Helfte
Mit einem naſſen Flor umzingelte;
Sog Damon in dem Buſch ſo ſtarcke Züge
Der Schönheit und der Lieb in ſeine Seele
Daß ſeine ſtrengeſte Philoſophie,
Die ſaure Müh ſo viel betrognen Jahre,
Dadurch vertaget ward, und Muſidora
Saß in ſein Hertz und machet ihn zum Menſchen.

Celadon und Amalia.

AMalia und Celadon der Werthe
War ein vortreflich Paar, und ems dem andern
An Tugend und an Zier vollkommen ähnlich,
So daß nur das Geſchlecht ſie unterſchied.
Sie glich dem ſanften Glantz des blühnden Morgens,
Und er dem vollen Licht des angebrochnen Tages.
Sie liebten; aber mit ſo einer Liebe,
Als an dem Morgen der erſchaffnen Erden
Das Hertz der Unſchuld und der wahren Treue,
Die kein Verſtellen kennt, unruhig machte.

Es war nur Freundſchaft, die von gleichen Wünſchen,
Von ſüſſer Hoffnung und von Sympathie
In holder Augen Licht belebet ward.
Sie opferten der Lieb ihr alles auf,
Und jedes war ein theurer Selbſt dem Andern,
Höchſtglücklich in dem reitzenden Vermögen
Einander Luſt und Freude zu verſchaffen.
Sie lebten ſtets in ſchattigten Gefilden
In einer ſüßgeſtimmten Harmonie
Die ſchönſten Sommertag, und redeten
Wovon das Herze beyden überfloß;
Oft ſagten ſie mit Seufzern und mit Blicken
Was mit den Worten ſich nicht geben läſt.
So gieng ihr Leben hin gleich einem glatten Fluſſe,
Und keine Sorge machts trüb oder runzligt,
Bis daß in einer unbeglückten Stunde
Ein Ungewitter ſie erwiſcht, als ſie
Sich beym Spazieren allzu weit vergiengen.
Ihr Buſem, dem das Unglück ahnte, war
Von ungewohnten Seufzern ſchwer.
Oft wandt ihr Aug verſtohlen einen Blick
Von dem ſchwarzdunkeln Himmel ab, und fiel

Bethränt auf Celadon, und netzete
Die ganz verſtellten Wangen. Ihrer Furcht
That Liebes-Troſt und himmliſches Vertrauen
Vergebens Einhalt, ſie nahm überhand,
Und ſchüttelte den Bau von ihrem Körper
So ſtarck, daß er beynah zertrümmerte.

Er ſah ſie itzt im Kampfe ſchier erliegen,
Und wie die Engel auf gerechte Menſchen
Im Tode blicken, brach aus ſeinen Augen
Mitleiden, das die Liebe doch beichte.

Sey ohne Furcht, ſprach er, o ſchöne Unſchuld,
O du, in deren Hertz kein wilder Sturm,
Und keine Boßheit nie gekommen iſt;
Der, der die Luft in drohndes Finſternis
Verſteckt, hält ſtets ein günſtigs Aug auf dich;
Der Pfeil, der in der Mitternacht verletzt,
Und oftmals in des Mittags ſichern Stunden,
Flieget über deinem Haupt unſchädlich hin;
Die Stimme, die in ein verrucht Gewiſſen
Das Schrecken donnernd jagt, die ruft in deines
Mit eines Seraphs holden Tone Frieden.
Es iſt ein ſichrer Port, nicht weit von dir zu ſeyn,
Und die Vollkommenheit ſo zu umfaſſen.

Aus ſeinen Armen fiel, o des geheimen Schickſals!
Das ſchöne Kind denſelben Augenblick
In einen Aſchehaufen. Aber wer,
Wer kan izt den Liebhaber recht abſchildern,
Wie er erſtaunt, wie ganz erſchlagen, ſtuhnd?
Er ſtuhnd ganz ſprachlos da, das Leben haſſend,
Und fühlte tauſendmahl in tauſend Schmertzen
Den Tod, der ihm das Innerſte durchwandelt.
So ſteht, doch dieſes Gleichniß iſt nur matt,
Der Traurende auf eines Grabmals Marmor
Gebückt, auf ewig ſtumm, auf ewig jammernd.

Freundschaftliche Briefe.

BIBL. [illegible]

Berlin, bei J. J. Schützen.

1746.

Ich erinnere mich mit dem grösten Vergnügen einer gewissen Gesellschaft, in welche mich das Glükk vor etlichen Jahren führte, als ich eben im Begrif war, unter meiner eigenen Anführung in die Welt zu gehen. Ich hatte verschiedene ernsthafte Gedanken von den Absichten, die man sich bei solchen Umständen vorsezt, und von den verschiedenen Gütern, die man besizen muß, um die Fahrt auf der Klippenvollen See der Welt glükklich zu thun. Wenn ich nach Art der Alten sprechen solte, so würde ich sagen: Damals erschien mir mein Schuzgott er nahm mich freundlich bei der Hand und sprach noch freundlicher: Sohn, du stehst bereit dich auf ein gefährliches Meer zu begeben. Aber du sollst einen sichern Weg treffen. Stoß dein Schiff vom Lande wo ich dich hinführe.

Hierauf, würde ich ferner sagen, führte mich der Schutzgott in bemeldete Gesellschaft, und verschwand an der Thür. Doch, ich will die natürliche Erzälungsart beibehalten. Die Gesellschaft bestand aus ehrwürdigen Mämern, deren Gespräche bewiesen, daß eine lange wohlangewendete Erfahrung der Welt ihre Einsichten vergrössert, und ihren Verstand gleichsam zur rechten Reife gebracht habe. Sie unterredeten sich von verschiedenen Dingen, bis sie nach und nach auf den wichtigen Punct kamen, weshalb ich vom Schutzgott oder vom Glükk in die Gesellschaft geführt war.

Es war die Frage: Welches das höchste Guth in diesem Leben sey. Es ward verschieden und gründlich geurtheilet, aber die meisten Stimmen fielen auf die Freundschaft. Der älteste Greiß gab überdem der Mehrheit der Stimmen den starksten Nachdrukk durch eine lange Erzälung der Vorteile, welche ihm, bis in das neunzigste Jahr, die

Freund-

Freundſchaft verſchaft habe. Sein Vortrag enthielt eine ordentliche Lobrede auf dieſelbe, und auf ſeine Freunde, und ſie machte einen ſo lebhaften Eindrukk in mein Gemüth, daß ich mich von Stunden entſchloß, redliche Freunde zu ſuchen, und ſelbſt ein getreuer Knecht der Freundſchaft zu ſeyn. Ich darf mir, ohne Gefahr mich zu betriegen, ſchmeicheln, daß meine Bemühungen nicht fruchtloß geweſen. Ich habe Freunde gefunden, deren Liebe mich entzükket, und die mit mir zufrieden ſind, und die mich durch die Beſtändigkeit ihrer zärtlichen Neigungen noch täglich überzeugen, daß keine Empfindungen ſo angenehm ſind, als die Empfindungen der freundſchaftlichen Liebe.

Dieſe verſchaft das reineſte und beſtändigſte Vergnügen, ſo in der Nähe, durch den freundſchaftlichen Umgang, wie in der Ferne, durch die Mittheilung der Gedanken und der Empfindungen des Herzens in Briefen.

Ein Menschenfreund, der das Vergnügen des persönlichen und schriftlichen Umgangs unter seinen Brüdern befördern könte, würde einem grossen Theile des menschlichen Geschlechts einen wichtigen Dienst leisten. Er müste dann den Menschen Zärtlichkeit, Treue und Redlichkeit, die wesentlichen Eigenschaften eines Freundes, einpflanzen; er müste ihnen Verstand, Witz, Munterkeit des Geistes, und solche Eigenschaften geben, welche sie tüchtig machten, sich ihren Freunden auf eine reizende Weise mitzutheilen. Aber wie vielen ist die Mühe, die sie sich zu Erreichung eines so grossen, so edlen Endzwecks gegeben, nicht nach Wunsch gelungen! Vielleicht haben sie nicht die besten Mittel gewählt, vielleicht dient der schärfste dogmatische Unterricht am wenigsten zur Verbesserung des Herzens, der Sitten, und des Geschmaks.

Der gröste Haufen der Menschen, richtet sich mehr nach Beispielen, die in die Sinne fallen, und zur Nachfolge reizen,

reizen, als nach vernünftigen Vorschriften eines Lehrgebäudes. Vielleicht ist die Lust zur Nachahmung ein besonderer Trieb, ohne welchen die Helfte der Menschen nicht zu gewissen Stufen der Vollkommenheit gelangen würden.

In diesen Gedanken, liegen die Gründe, die uns bewogen haben, einige unserer vertrauten Briefe bekant zu machen.

Wenn wir dadurch redliche Herzen ermuntern, unserm Beispiele zu folgen; wenn wir den Neid, der das Gute hasst, das er nicht haben kan, über unser Glükk rege machen; wenn wir etwas beitragen, die Sprache des Herzens und der Vertraulichkeit, an statt der Sprache des Zwangs und der Schmeichelei, unter den Correspondenten unsers Vaterlandes einzuführen; wenn wir folglich unsere Absicht zu unserm gemeinschaftlichen Vergnügen erreichen; so wird uns die Gefälligkeit, womit wir unsern

Brief-

Briefwechſel in dieſen Bogen bekant machen, niemals gereuen.

Sie enthalten viele Briefe, welche nur Stükke der würklich geſchriebenen ſind; denn wir haben alles weggelaſſen, was mit unſerer vorgeſezten Abſicht in keiner Verbindung ſteht.

Wenn der Leſer mit unſerer Bemühung zufrieden iſt, ſo verſpreche ich ihm, eine andere Samlung von Briefen unſerer Freundinnen, welche beweiſen ſoll, wie artig witzige Mädchen ſchreiben.

Der

Der 1. Brief.

Mein Herr,

Seine wahre Freundſchaft und unveränderliche Hochachtung zeigt mir alle Augenblikk ihr Bild. Ich ſehe Weltweisheit, Tugend, Freundſchaft, aufgeräumtes Weſen, und ſinnreichen Scherz, und wenn ich dieſes zuſammen halte, ſo ſehe ich ſie. Und dann rede ich von ihnen, und dann will ich an ſie ſchreiben, dann leſe ich die Oden des Horaz an ſeine Freunde, dann mache ich eine an ſie. Alſo komt ein Brief und eine Ode, wie ietzo.

Herr * * hat mich geſtern Abend unvermuthet beſuicht, und iſt heute wieder abgereiſet. Er ging mit mir in den Garten und ſuchte

Blumen. Er iſt ein unvergleichlicher Freund. Sein Urteil und ihr Lob machen mich ſo dreiſte, daß ich mich faſt unterſtehe eine kleine Samlung meiner Horaziſchen Oden heraus zu geben. Aber ſie müſſen mich erſt beſuchen. Die blonde Doris ſieht alle freundlich an, insbeſondere meine Freunde. Kommen ſie nur bald. Ich will unterdeſſen wöchentlich ihnen etwas aus meinem poetiſchen Magazin ſenden; denn ſie ſollen oft an mich denken. Ihre ſapphiſche Ode hat mich ungemein ergözt. Wie leicht iſt ihnen alles! Sie ſcherzen angenehm, ſie ſchreiben nachdrüklich, zärtlich, erhaben, wann ſie wollen. Ich bin auf ihren * * eiferſüchtig. Doch ich will ihn auch lieben. Beinahe mache ich eine Ode an ihn. Mit meinem Heldengedichte ſieht es weitläuftig aus. Ich habe einen Held erwählt, der mir zu viel Mühe macht. Wenn im dreißigſten Jahrhunderte ein Poet einen Held ſucht, ſo empfehle ich ihm, ſtatt des Moſes, unſern Friedrich. Wenn er doch auch den deutſchen Muſen eine Zuflucht gönnen möchte! Soll denn dis Geſchenk des Himmels in den Olimpus zurük kehren, ohne

den

den Ruhm mit zu nehmen, daß unter ihm in Deutſchland das goldene Alter der ſchönen Wiſſenſchaften geblühet habe? Verlangt dem kein Miniſter und kein Favorit das ewige Lob des Mäcenas? Will es der Herr von K*** nicht? auch nicht der Herr von B***?

Doris grüßt ſie, und verſpricht ſie recht freundlich an zu lachen. Ich ſehe ihnen entgegen und verharre ꝛc.

Der 2. Brief.

Mein Herr,

Sie ſind ein gefährlicher Freund. Sie machen mich hochmüthig, mißvergnügt und faul zu meinen ordentlichen Geſchäften. Sie machen, daß ich wünſche, nichts zu ſeyn, als ihr Freund und ein Poet. Der hieſige Aufenthalt fällt mir

von Tage zu Tage verdrüßlicher, und ohngeachtet der schönen Gegend, des Lustgartens, der Nachtigallen und der Quellen, welche für einen Dichter da zu seyn scheinen, möchte ich noch heute in eine nicht so schöne Gegend abreisen. Es hat nichts einen Reiz für mich, wenn ich nicht den Umgang eines Freundes, und den Horaz habe. Sie sind Schuld, daß ich einen Römer an die Stelle eines Griechen setze. Wie würde es ihnen gefallen, wo sie sich schämen müsten, klug zu seyn? Schliessen sie aus dieser Verrätherei, wie ich zu ihnen eilen würde, wenn ich frei wäre. Der Kuß einer Doris, das Glaß in der Hand eines weisen Trinkers, die Stimme eines nicht ohnmächtigen Sängers, der Rang der Götter, in welchen sie mich durch Hülfe der Knasterwolken versetzen wollen: Wie angenehm ist iedes von diesen, wozu sie mich einladen! Wie wehrt der längsten Reise! aber, liebster Freund, ich bin nicht frei, Sie hätten mich vor zwölf Wochen auf den Kuß der Doris zu Gaste bitten sollen, so wäre es mir ein leichtes gewesen, vier und zwanzig Meilen darnach zu reisen. Was für ein angeneh-

mer Freund ſind ſie! Ich habe ſchon zehn mal von ihnen geträumt, von ihnen nicht allein, ſondern auch von ihrer Doris. Laſſen ſie ſich doch mahlen, damit ich ſehen kan, ob mich der Traum mit der Vorſtellung von ihnen betrogen hat.

Sie haben allemal die Doris geküßt, wenn er ſie mir gezeigt hat. Küſſen ſie denn immer? Ich danke es dem Schlaf, daß er mir mehr Vergnügen macht, als ich wachend haben kan. Ich träume faſt alle Nacht etwas angenehmes. Dieſen Morgen war ich in Schleſien bei meinem . . . und ſahe daß er nicht in der Schlacht geblieben war; ich wolte ihn küſſen, aber ich erwachte und wolte wieder ſchlafen.

Itzt höre ich, daß ein Soldat davon gelaufen iſt; ich möchte meine Fahne gleichfals verlaſſen, und gerades Weges zu ihnen eilen. Sie würden mich doch aufnehmen und vor den Verfolgern verbergen? Ich bin ꝛc.

Der 3. Brief.

Mein Herr,

Ihr langes Schreiben hat mich sehr ergötzt. Sie können mir nicht zu viel schreiben. Ich vergelte es ihnen durch beikommende Gedanken vom Hohen. Sie enthalten nur einen Entwurf, welchen ich künftig weitläuftiger ausführen will. Ich erwarte ihr Urtheil darüber, welches keinen Tadel verbergen muß. . . . . .

Sie verlangen mein Bild? Stellen sie sich einen kleinen dürren schwarzen Mann vor, dessen erstes Ansehen finster und einfältig, das zweite aber satirisch aussiehet, so haben sie mein Bild. Herr ** sagt, ich sähe aus, wie ein Mann in der Schweitz. Sie müssen etwas länger und völliger seyn, als ich. Meine Doris, oder wenn sie dis lieber hören, mein Mädchen, ist weiß, klein und rund, wie eine Kugel. Weil ich an meine Doris gedenke, so muß ich sie ihrentwegen bitten,

nicht

nicht zu uns zu kommen; denn sie ist sehr ehrgeitzig. Sie meint, sie würden nicht mehr so viel von ihr halten, wenn sie sie persönlich kenneten. Sie macht es wie die Götter, die ihre Hochachtung ihrer Unsichtbarkeit zu danken haben. Doch kommen sie nur, Doris kan sich einschliessen, wenn ihr Ehrgeiz grösser ist, als ihre Liebe zur Gesellschafft. Wir sind begierig die Anakreontische Ode auf den versprochenen Kuß zu sehen. Aber merken sie wol? der Kuß wird nichts besonders an sich haben. Doris ist alt, und hat ein mütterliches Gesicht; etwas ähnliches treffen sie in der Bildung der alten ehrlichen Käthe von Born, D. Luthers Frau, an. Himmel, wie wolte ich dir danken, wenn mein . . . mir nahe wohnete! Leben sie wohl, mein theurer Freund. Doris grüsset sie, und ich bin ꝛc.

)o(

Der 4. Brief.

Mein Herr,

Wenn sie auf den Montag noch in * * * sind, so komme ich zu ihnen. Lassen sie es mir mit einem Boten wissen, damit ich nicht vergeblich reise. Ich will ihr Verlangen erfüllen, und oft schreiben, denn wie könte ich sie allein lassen? Doris wird auch einen Briefwechsel anfangen. Hier haben sie ihren ersten Brief, den sie schrieb, als sie unser Haus einsam machten. Sie haben mich ganz poetisch gemacht. Ich übersende ihnen eine horazische Ode, an den König, und eine sapphische an Sie. Ich wünsche ihnen so viel Zeit, als zu einer scharfen Beurteilung nöthig ist. Schreiben sie mir wenigstens, ob ich mich bessere. Doris soll scherzhafte Lieder machen, und sie ihnen bis in die neue Welt nachschikken.

O Krieg, auf den die Mütter fluchen,
Entfernſt du meinen Freund zu weit,
Wie oder bringſt du ihn mir nicht
Geſund in meinen Arm zurükk;
So will ich raſend dich verfluchen,
Und fluchend auf die Helden ſchimpfen!

Sie beleidigen mich würklich, mit dem Verdacht, als wenn ich ſie vergeſſen könte. Wie ſolte mir das möglich ſeyn?

Ja werd ich dich iemahls vergeſſen
So müſſen mich die Muſen haſſen!
So müſſe mir ein bleicher Gram,
Bei meiner Doris früher Gruft
Das ungetreue Herz zerfreſſen,
Und dann um mich kein Auge tränen.

Doris und ich, wir unterhalten uns täglich von ihnen. Wenn nicht morgen Sonnabend wäre, ſo würde ich ehe, als der Bote, bei ihnen ſeyn. Sind ſie zufrieden, daß ſie wieder in den Krieg müſſen?

Ein weiſer Mann, der ſich den Muſen weihet,
Bewahrt in ſeiner Bruſt den ganzen Himmel,
Er flucht nicht murrend auf den Raht der Götter,
Er hört, und gehorcht.
Sein heiteres Gemüht ſteht feſt, wie Atlas,
Er läßt um ſeine Schultern Wetter raſen,
Und ſieht mit ſtillem lächelnden Geſichte
Die heiterſte Höh.

Sehn ſie, ich mache Verſe, ehe ich es meine. So eilig ſie gemacht ſind, ſo gewiß kommen ſie aus einem edlen Triebe. Die Freundſchaft vertritt bei mir die Stelle einer Muſe. O möchten ſie alle müßige Stunden bei mir zubringen! Ich will fleißig an ſie ſchreiben. Doris ſoll es auch thun: wir wollen alles mögliche beitragen, ihnen ein Vergnügen zu machen. Ich bin ꝛc.

Der

Der 5. Brief.

Mein Herr,

Ich war einige Tage nach ihrer Abreiſe ganz unzufrieden: ich fühlte eine gewiſſe Unruhe, die ich bei den Trennungen anderer Freunde nicht wahrgenommen habe. Mein Damon ſahe mich mit ſtarren Augen an, ich glaubte er würde ſprechen aber er ſchwieg, und er ſprach mit ſich ſelbſt und mit ihnen. Nun ſehe ich, daß die Freundſchaft ſo zärtlich iſt, als die Liebe. Aber iſt es nicht genung, daß ſie ſich von uns entfernen? Warum machen ſie überdem meinen Damon ſprachlos? Ich bin eiferſüchtig. Mein Damon ſoll ſie nicht ſtärker lieben, als mich; er ſoll ſie gar nicht lieben. Doch er mag es nur thun! aber nein, was habe ich davon, wenn er beſtändig an ſie denkt, und von ihnen ſpricht, und Oden an ſie macht? Ich werde in Zukunft keinen Damon mehr haben! ſie haben ihn bezaubert, es iſt mir noch keiner von ſeinen Freun-

den

den ſo nachteilig geweſen, als ſie. Ich muß mich rächen. Wiſſen ſie, wie ich das thun will? Wenn er an ſie denkt, ſo will ich es auch thun, wenn er von ihnen ſpricht, ſo will ich mit ſprechen, und wenn er ſagt, ſie wären ein loſer Anakreon, ſo will ich nicht übel beiſtimmen. Ich will noch mehr. Wenn er eine Ode an Sie macht, ſo will ich auch eine machen, damit ſie ſich für zwey Oden bedanken können. Sehn, ſie das will ich thun.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der 6. Brief.

Mein Herr,

Ich verlangt nach dem ſechs und zwanzigſten dieſes, wie dem Herzog von Toſcana nach dem Tage der Kaiſerwahl. Wie werde ich ſie umarmen, wie werde ich ſie küſſen! ich werde ſie nicht einen Augenblikk verlaſſen. Brin-

gen

gen ſie mir ihre Critic über meinen Tand mit, wenn ſie ihn einer Unterſuchung gewürdigt haben. Welchem vernünftigen Verfaſſer kan ein Tadel, der ſich auf Vorſchriften der Vernunft gründet, unangenehm ſeyn? Und was kan einen ſchlechten Scribenten verbeſſern, als die Critic? Der ſchärfſte und aufrichtigſte Beurteiler meiner Kleinigkeiten, ſoll mein beſter Freund ſeyn. Sehn ſie, dis muß ſie nöthigen, mir keinen Tadel zu verſchweigen. Meine Erinnerungen über den Plan ihres Heldengedichtes ſind allzuflüchtig, als daß ſie ſich durch ihre Gründlichkeit empfehlen könten. Ich gebe mir Mühe ſie zu tadeln, damit ſie mich tadeln ſollen. Warum wollen ſie nun kein Heldengedichte machen? Scheint ihnen der Ruhm Miltons nicht groß genug? Laſſen ſie ihre Proceſſe ruhen, bis ſie ſich über ihn empor geſchwungen haben. Ich will nichts mehr ſchreiben, damit ich ihnen deſto mehr ſagen kan. Ich erwarte ſie mit dem Verlangen eines Verliebten und bin ꝛc.

Der

Der 7. Brief.

Mein Herr,

Sie sind ein zärtlicher Freund. Gestern hätte ich sie nicht so genennt, ich war böse auf sie, ich hätte sie nachläßig, kaltsinnig oder gar ungetreu genannt. Heute sehe ich sie auf allen Seiten als einen zärtlichen Freund. Wenn ich es gleichfals bin, wie können sie unter die Fragen: Leben sie? Sind sie tod? auch die mischen: Haben sie mich vergessen? Dis kan nur Herr .. Wundern sie sich nicht, das ich keinen andern anführe. Herr .. fällt mir am ersten ein, denn ich bin im Begriff ihn bey ihnen zu verklagen. Denken sie einmal, wie feindseelig er gegen den Verfasser der scherzhaften Lieder ist. Er besuchte mich gestern Abend in Beiseyn einiger Freunde. Unsere Unterredung gerieth, ich weiß nicht wie, auf die Poesie, und hiernächst auf die scherzhaften Lieder. Ich wolte den Ruhm sie gemacht zu haben, meinem

ärgsten

ärgſten Feinde nicht gönnen, ſprach Herr. ... Warum nicht? Sie ſind gottloß, ſie ſind voll der liederlichſten Ausdrükke. Wer wird ſich nicht ſchämen ſolche Zoten zu machen. Wehe dem, der Aergerniß giebt. Wehe dem, der durch ſeine Sünden andere zu Sünden reizt. Ich kan den Amtseifer des Heuchlers nicht nachbilden. Ich hörte alles ohne Vertheidigung, auſſer daß ich geſtand, ich würde mich nicht ſchämen, wenn ich ſolche Zoten gemacht hätte. Der Amtseifer ward dadurch noch mehr angefeuert, er brach in härtere Beſchuldigungen aus, und ich fand mich gedrungen, den Dichter zu vertheidigen. Er hat keine liederliche Liebe in ſeinen Liedern gepredigt, ſprach ich; die wahre Liebe leuchtet aus allen Ausdrükken, welche ſeine Doris erheben; in den übrigen, wo ſie nicht die mechaniſche Perſon der Erfindung iſt, wird nur geſcherzt, und einige Lieder, z. E. der Rechenſchüler, die freie Liebe, ſtellen die verſchiedenen Neigungen der natürlichen Menſchen und der Jugend vor. Ja, das müſte dem Leſer geſagt werden, ſprach mein Gegner. Ich antwortete: Das

muß

muß dem Leſer nicht geſagt werden! Denn ein ſcharfſinniger Verfaſſer verlangt keine einfältige Leſer. Hagedorn hätte ſeine Lieder nicht ohne Anmerkungen liefern müſſen, wenn er ſo ſeichten Vorwürfen hätte entgehen wollen. Ich erwehnte daß Vertheidiger und Lobredner der Gottheit, die ſcherzhaften Lieder nicht verdamt hätten ꝛc. Sie können leicht denken, daß wir ziemlich lange wider einander zu Felde gelegen. Aber glauben ſie wohl auf welche Art ſich mein Feind zurük zog? Ich habe die Lieder nicht ſelbſt geleſen, ſprach er endlich. Heuchler, mit welcher Billigkeit kanſt du denn verdammen? Wer urtheilet ſo verwegen, als du? Ich holte die Lieder, las ihm einige vor, er lobte ſie, ich verwies ihm, daß er ſie ohne Unterſuchung blind verurteilet hätte, ich mochte mich mit ihm nicht länger ſtreiten, ich ſetzte mich und ſpielte Lomber. Der Heuchler fing von neuem an über das Lomberſpiel zu moraliſiren, aber ich ſpielte fort, und gewann ein Tout mit quatre Matadors.

Der

Der 8. Brief.

Mein Herr,

Haben ſie noch nicht gefunden, was meinem Gedichte von der Freundſchaft fehlt? Es fehlt ihm der Schwung, es iſt alles ohne Abänderung, es iſt eine trokkene Liſte meiner Freunde, es ſolte ieder eine beſondere Ode haben. Dis iſt mein Urteil. Es hat ein Feind alle hartnäkkige Fliegen hieher gewieſen, ſie ſetzen ſich ſo dreiſt auf meine Naſe, als wenn ſie von ihrem Obriſten befehliget wären, und verhindern mich, wenn' ich den Kopf ſtütze, etwas zu dichten. Sie bekommen alſo dismal nicht einen einzigen Vers. . . Herrn . . Gedicht iſt ſchlecht. Ich habe etwas beſſers von ihm vermuthet; denn ich hielt ſeinen Geiſt fur eben ſo ſchön, als ſein Geſicht. Arbeiten ſie doch noch an ihm; denn ich möchte ihm gern den Vorteil gönnen, daß er an Arbeiten darinn der Verſtand nicht müßig iſt, ein wahres Vergnügen fin-

den möchte. Der gute Geſchmakk belohnt ſeine Verehrer durch ein göttliches Vergnügen. Wie elend ſind die öden Seelen, die ihn nicht kennen! Wie elend iſt Herr . . ! Er iſt des Mitleidens würdiger als des Haſſes, wenn er die Scherze in den ſcherzhaften Liedern für Zoten halten kan. Ich will eine Vertheidigung derſelben aufſetzen. Ich will beweiſen, daß man als ein Chriſt aufgeräumt ſeyn, küſſen und lieben könne, und daß die, ſo arges denken, an der von den Apoſteln verfluchten Luſtſeuche darnieder liegen. Es muß ein geiles Herz ſeyn, das ſo leicht Feuer fängt. Iſaac ſcherzte mit ſeinem Weibe, und ein Philiſter ärgerte ſich nicht daran. Was iſt denn das für ein Menſch der ſich daran ärgert? Darf der auch das hohe Lied leſen? Aergert ihn Müllers himmliſcher Liebeskuß nicht? Ich traue ihnen mehr Enthaltſamkeit zu, als einem ſolchen. Die Religion hebt die Menſchlichkeit nicht auf. Aber wie gut wäre es, wenn einige Ausdrükke geändert wären. Ich ſorgte gleich, daß die Mukker dieſe angreifen würden. Hält denn Herr . . das Lomberſpiel zum Zeitvertreib für Sünde? In einer Geſellſchaft,

ſellſchaft, wo nichts kluges geſprochen wird, und wo ich am Denken gehindert werde, da möchte ich allemal Lomber ſpielen. Spielen ſie in ſolchen Fällen, ne te Diabolus inveniat otiosum. Das Splitterrichten iſt eine Sünde, die die Bande der Geſellſchaft auflöſet. Ich erlaube ihnen ein Mädchen zu loben, eine Ode von Küſſen zu machen, und Lomber zu ſpielen, wenn ſie ein einfältiger Geſellſchafter am Dichten und Küſſen verhindert. Wenn ſich Herr * * * nicht bekehrt, ſo ſoll er meine Oden ſehen und ſie nicht verſtehen, er ſoll die ſcherzhaften Lieder leſen, innerlich brennen, und äuſſerlich andächtig ſeufzen. Das iſt Strafe genug.

Ich trinke itzt mit meiner Doris Kaffee, und ich beſpreche mich mit ihr, von ihnen, ohnerachtet ſie böſe iſt, daß ſie mit der heutigen Poſt nicht geſchrieben haben. Itzo den Augenblikk unterſagt mir Doris überhaupt die Reiſe zu ihnen, alſo muß ich zu Hauſe bleiben. Ich lade ſie noch einmal zu mir ein, kömen ſie denn * * * *

„ Mein Damon ist hinaus gegan-
„ gen sich mit einer Frau zu zanken, die
„ ihren Mann geschlagen hat, drum
„ will ich mich gleich selbst verant-
„ worten. Ich habe ihm die Reise zu
„ ihnen nicht untersagt. Er will mich
„ nur nicht mitnehmen, und er soll sie
„ nicht allein sehen. Wenn ich mitrei-
„ sen soll, so = = = er komt schon wie-
„ der = = ich stelle mich unschuldig, = = =
„ Da liegst du Brief = = =

Doris und ein ander gottloses Weib haben mich ausser den Zusammenhang gebracht, drum schließ ich, und ersterbe ꝛc.

. . . . . .

Der 9. Brief.

Mein Herr,

Ich kan das Vergnügen, so mir ihr wehrtes Schreiben verursacht, nicht besser bestimmen, als durch das Ver-

Verlangen ſo ich nach demſelben gehabt habe. Beinahe wäre ich auf die Gedanken gerathen, daß ſie entweder mich gänzlich vergeſſen, oder daß ſie ein wichtiges Amt nicht erlaube, für das Vergnügen ihrer Freunde, ſich die geringſte Mühe zu geben. Beide Muthmaſſungen befinde ich zu meinem Glükke, irrig. Ich hätte leicht noch auf die dritte fallen können, daß nemlich eine Liebesangelegenheit allen ihren andern Geſchäften die Zeit wegnähme. Was kan man von einem Poeten, der an dem verliebten Anakreon einen Geſchmak findet, und der ſelbſt die artigſten Liebeslieder macht, leichter vermuthen, als daß er nicht ſo bald in eine, ihrer ſchönen Mädgen wegen ſo berühmte Stadt nur riechen werde, da er nicht gleich eine Gebietherin haben ſolte? Vielleicht liegt hierin auch die Urſache, warum das unſchuldige Landleben in der Gegend von Blumberg, wo der Herr von Canitz oft

. . . frei vom Gedränge
Des Hofes müßig ging,

für ſie nichts reitzendes hat. Sie werden es nicht ausſtehen können lange von dem Orte

entfernt zu bleiben, wo ihr Herz ist. Es fehlt ihnen die Gemütsruhe, und diejenige Verfassung der Seele, da ihnen alles gleichgültig ist. Sie finden in der Gesellschaft und in dem Umgange mit Menschen, insonderheit denen, aus dem schönen Geschlechte noch allzuviel angenehmes, und allzuwenig unangenehmes, als daß es ihnen erträglich seyn kan, sich davon ausgeschlossen zu sehen. Wie ganz anders sah es in der Seele des Herrn von Canitz aus? Da schliefen, so zu sagen, die Begierden und Affecten; Die Philosophie und Erfahrung hatten ihm die Welt von innen und aussen bekant gemacht; Er hatte von Natur wenig Ehrgeiz, und noch weniger Geiz, welchen beiden Gemütsleidenschaften das Geräusche der Gesellschaft nicht zuwider ist, weil sie ihren Vorteil daselbst finden, er liebte eine gemächliche Stille, eine ungezwungene Lebensart, und Vergnügungen, welche saufter sind und weniger Mühe kosten. Bei dieser Gemütsart mußte ihm freilich das Landleben weit angenehmer seyn, als das Leben bei Hofe, wo eine Seele, wie die seinige war, wie ausser ihrem Elemente ist. Belieben sie nur, mein wehrtester, noch einige

Jahr

Jahre zu verziehen, bis die Hitze der feurigen Jugend in etwas verrauchet, und bis sie ihre Ehrbegierde werden gesätigt sehen; alsdann werden ihnen die ruhigen Annehmlichkeiten des Landlebens um ein grosses reitzender dünken. Ich habe ihnen meine Meinung so ausführlich überschrieben, damit sie sehen, daß ich es für Scherz halte, wenn sie den Mangel meines Umgangs für die Ursache ihrer Unempfindlichkeit ausgeben. Sie gedenken einer Tänzerin welche, wie sie glauben, kein Landdiunker verfertigt hat: Solte das wol eine neue Schrift oder ein Gedicht seyn? Lassen sie sich doch zum Vergnügen eines Freundes, der wie in einer Wüste lebt, die Mühe nicht dauern, mir manchmal artige und sinnreiche Stükke, woran in Berlin, in diesem Sammelplatze aufgewekkter Köpfe, kein Mangel seyn kan, entweder nur bekant zu machen, oder zu übersenden. Ich will keine Gelegenheit vorbei lassen, ihre Gütigkeit zu erwiedern. ꝛc.

Der 10. Brief.

Mein Herr,

Ich will sie nie wieder besuchen; denn der Abschied kostet mir so viel Traurigkeit, als mir die Zeit meines Dortseyns Vergnügen macht. Haben sie auf mich achtung gegeben, als ich von ihnen Abschied nahm?, Ich besann mich nach dem ersten Galoppe meines Rappen, wie wenig zärtlich er gewesen sei. Ich sagte nichts, als: Leben sie vergnügt. Die Gedanken der Entfernung von ihnen, machten mich traurig, wie konte, ich beredt seyn? Wollen sie wissen, wie glüklich ich die Reise zurükgelegt habe? Denken sie einmal, ich habe in . . . übernachten müssen. Mein Gaul wolte so rasch nicht von ihnen weglaufen, als er zu ihnen lief. Ich kam mit dem Abend bis nach . . ., aber ich kehrte mich nicht daran, ich wolte zu Hause seyn, und ich spornte deshalb meinen Gaul stärker an, aber er lief, trotz meinen schmerzhaften Befehlen, keinen Galopp. Ich sagte ihm, daß ich zufrieden seyn wolte,

wenn

wenn er mich nur mit einem guten Schritt nach . . . trüge, aber da betrog er mich noch ärger, er verirrte ſich. Er brachte mich über einen Fußſteig in eine Gegend, die überall wo ich Land ſuchte, mit Gräben und Waſſer umgeben war. Es war ſtokfinſter, ich ging, wie mein Pferd, zu Fuſſe, den Weg nicht zu verlieren, aber ich verlohr ihn doch. Ich gerieth auf einen Akker voll Kohl, ich ſtolperte tauſendmal, und mein Pferd hinter mir her, und tauſendmal ſah ich einen Kohlkopf für einen Menſchenkopf an. Dieſe Reiſe auf dem Akker endigte ſich mit einer Erſcheinung. Sechs Särge und ſechs Leichen ſtunden vor meinen Augen ſichtbar; ich zitterte, ich, der ich keine Geſpenſter glaube. Mein Pferd war ſo närriſch wie ich; ich zwang es, mit mir auf die Geiſter loß zu gehen, und da ſah ich ſechs Haufen abgeſchnittener Kohlköpfe, aber der Rappe ſahe noch immer ein Geſpenſt, welches er mir, ohnerachtet ſeiner Müdigkeit, durch die munterſten Sprünge, zu verſtehen gab. Ich entfernte mich von dem bezauberten Orte, und ſuchte wie ein irrender Ritter, den Weg den ich verlohren hatte; aber ich fand ihn nicht, bis

ich mich der krummen Linien aus der Mathematik erinnerte. Gleich führte ich mein Pferd lauter krumme Linien, und dadurch entdekkte ich den Schein eines Weges. Diesem folgte ich, und er brachte mich nach * * * zurükk. Ich kehrte daselbst ein, weil mein Pferd nicht so grosse Lust hatte sich noch einmal zu verirren, als ich, und ich war nur darum übel zufrieden, daß es sich nicht bis ganz zurük in ihr Schlafzimmer verirret hatte. Heute um 9 Uhr bin ich hier angelangt, mit dem Wunsche wieder bei ihnen zu seyn. Die Blonde muß meine Reisegeschichte nicht lesen, sonst wird sie spotten. Ich bin ꝛc.

Der II. Brief.

An Herrn * * *

Er ist todt, ia er ist todt, denn er schreibt nicht, und kaltsinnig oder in der Freundschaft veränderlich kan

kan er nicht seyn. Soll ich schreiben oder nicht? Er mag vielleicht krank seyn. Aber das hätte er mir wissen lassen. Wie unruhig bin ich! Ich kan der Doris nichts antworten. Ich muß mir schreiben, ia es sei, ich will schreiben.

Theurer Freund,

Sind sie todt oder krank? Ich erzittere, wenn ich denke, daß dieser Brief sie im Sarge antreffen soll. Ja, sie müssen todt seyn; denn sie haben in drei Wochen nicht geschrieben. Was soll ich ihnen schreiben? Wer soll bei ihrer Bahre den Brief erbrechen? Herr * *? Nein, sie leben noch, Herr * * würde es mir geschrieben haben, wenn sie todt wären. Sind sie denn veränderlich? Sie sollen lieber todt und getreu, als lebend und veränderlich seyn. Die Briefe sind liegen geblieben, eine Post ist geplündert, und der Postilion ermordet worden. Schreiben sie mir doch die verunglükten Briefe noch einmal.

„ Wenn

„ Wenn ich ſie auf einer Verän-
„ derlichkeit ertappe, ſo werde ich es
„ ihrem Mädchen ſagen, und ſie da-
„ durch recht anſchwärzen. Iſt es wol er-
„ laubt, ſo lange ſtill zu ſchweigen,
„ wenn ſie noch nicht begraben ſind?

Doris hat recht. Geben ſie einem Arzte ſechszehn Groſchen, für ein Zeugnis, daß ſie krank ſind, oder einem Prediger nur halb ſo viel, für einen Todtenſchein, und ſenden ihn mit der nächſten Poſt zu uns. Anders können ſie ſich nicht rechtfertigen. Ich hätte ihnen viel zu ſchreiben, aber die Männer mit den ſchwarzen Flören und der Zitrone in der Hand, ſollen nichts leſen. Was brauchen die zu wiſſen, daß ich auf unſern unvergleichlichen König wieder eine Ode mache? Heute habe ich die lezte Gedult aufgewendet; denn es ſind heute eben drei Wochen, da ſie uns einen Fiſch aus der Spree ſchikten. Seitdem haben ſie nicht an uns gedacht. Herr ſchreibt fleißiger, ich werde ihn ſtärker lieben.

Ich

Ich habe diesen Morgen einen langen Brief an sie geschrieben; aber ich habe ihn zerrissen, als der Postbote uns keinen Brief von ihnen brachte.

Es fragen mich alle Brunetten: Was macht * * ? Aber ich kan ihnen nichts antworten. Wenn sie gestorben sind, wenn Liebe oder Verdruß ihr Tod gewesen ist; oder wenn sie der Schlag gerühret und plözlich hinweg gerissen hat; so hätte unter so guten Freunden, als wir sind, wol eine Erscheinung vorgehen können. Ein spükender Anakreon wäre noch der Rede wehrt. Es muß schlecht in der andern Welt zugehen, wenn sie nicht eine Nacht abkommen können, bei ihren Freunden zu rumoren.

„ Den Augenblik ist bei uns alles „ stille; wenn sie spüken können, so „ kommen sie nur, unangepocht herein, „ setzen sie sich auf den Lehnstuhl ge„ gen mich über, lächeln sie nach ih„ rer Art, bieten sie mir ihre kalte „ blasse Hand, ich will sie mit der

„ mei-

„ meinigen erwärmen, und den Au-
„ genblik müssen sie wieder lebendig
„ werden, wenn sie ein rechtschaffenes
„ Anakreon sind.

Du Sohn der Maia, der du die Schatten
Mit deiner leichten goldenen Ruthe
Dem Reich des unerbittlichen Pluto
Entführst, geh hin, berühre die Seele
* * * des anakreontischen Freundes,
Und bring ihn mit dem küssenden Munde,
Und mit den scherzenden Minen zu mir.

Gute Nacht, Muse. Wenn * * todt ist, so sind dis meine lezten Verse. Doch nein, ich muß ihn besingen, wenn er todt ist. Die Tränen über den Verlust dieses Freundes, sollen sich mit den Tränen, die ich über den Tod des Thirsis vergossen, vermischen. Doris sagt: ich will sie in einen Träuenkrug sammlen, wie die Silfen die Tränen der Doris in Amors Kußgefässe sammleten. *

„ Ja,

* Versuch in scherzhaften Liedern S. 11.

„ Ja, ja, ich will sie sammlen,
„ Es sollen alle Mädchen
„ Bei deinem Grabe weinen.
„ Sie sollen alle Jahre
„ Am Tage deines Todes
„ Bei deinem Grabe weinen,
„ Und ihre Brust zuschlagen.
„ Sie sollen herzlich weinen,
„ So herzlich als sie jährlich
„ Um Jephthahs Tochter weinten.

Wird das nicht ein Geweine werden? Wehe den Städten und Dörfern, die dem Tränenstrom in den Weg kommen! Welche Überschwemmungen werden da geschehen! Doch die Mark Brandenburg wird Vorteil davon haben. Es werden sich Tränenseen samlen, und neben denselben werden Cipressenwälder aufwachsen, und ich werde in denselben singen, wenn ich zur Nachtigall werde.

Solche wehmüthige, traurige Gedanken bringt der Argwohn von ihrem Tode zuwege. Sie können ihr langes Stillschweigen

gen nicht verantworten. Doris und ich wir ſchreiben uns faſt zu tode, da wir nicht einmal wiſſen, ob ſie noch küſſen oder leben, oder nicht.

„Womit werden ſie ſich doch „entſchuldigen? Sie haben uns in „der That viel Sorgen verurſacht. „Herr * * hat mich mit einem Schrei„ben beehrt, welches meiner Eigen„liebe ſehr ſchmeichelt. Wenn ſie „noch leben, ſo grüſſen ſie das un„ſchuldige und fromme Geſicht, den „Herrn * * von mir.

Von mir auch, der ich bin, auch nach ihrem ſeeligen Ende ꝛc.

)o(

Der

Der 12. Brief.

Mein wehrteſter Freund,

Wie könte ich drei Wochen leben, ohne an ſie zu ſchreiben? Sie ſind folglich ganz natürlich auf die Gedanken von meinem Tode verfallen, und es würden übele Kennzeichen ihrer Freundſchaft ſeyn, wenn ſie über mein vorgegebenes dreiwöchiges Stillſchweigen nicht beunruhiget wären. Aber wie geht es zu, daß drei Briefe von mir und Herrn * * nicht bei ihnen angelanget ſind? Ich habe ſie an Herrn * * eingeſchlagen, welcher ſie nicht wird befördert haben. Ich bin nicht unwillig darüber; Denn er hat durch ſeine Nachläßigkeit, den artigſten Brief veranlaßt, den artigſten Zwitterbrief, den je ein Mann und eine Männin zugleich geſchrieben haben, und in welchem die zärtlichſten Empfindungen der Freundſchaft mit dem Scherz ſo ſittſam abwechſeln. Wie ſoll ich ihn beantworten? Erwarten ſie von mir keinen Wiz. Ich

habe keine Muſe zu den Briefen, wie ſie. Itzt komt Herr * * zu mir. Er ſoll der Trägheit meines Witzes durch ſeine Einfälle zu Hülfe kommen. Ich will ihm den Brief vorleſen * * *. Nun, * * was ſagſt du? wie ſoll ich antworten? Er ſagt: Schikken ſie ihm einen Todtenſchein, aber ſchreiben ſie ihn ſelbſt; Herr * * wird doch ihre Hand kennen. Ich frage ihn: Wie lautet das Formular eines Todtenſcheins? aber er weiß es ſo wenig, als ich. Und nun ſpricht er: Geben ſie einem Prieſter ein Trinkgeld, ſo können ſie es erfahren. Sehn ſie, da geht einer, der würdiger iſt ein Dorfprieſter zu ſeyn, als Herr * *. Soll ich ihn herein rufen? Der Loſe thäte es, wenn ich ia ſagte. Nein, ich will keinen Todtenſchein haben. Der Tod könte ſich rächen, wenn ich ihn vexirte. Nun, ſo ſchreiben ſie in rechtem Ernſte einen Brief aus dem Reiche der Todten an Herrn * *. Das kan doch der Tod nicht übel nehmen. Gut * *, das will ich thun.

Was zögerſt du, Freund, auf der verſchmäheten Erde? Schwinge dich durch tauſend empireiſche

Ge-

Gegenden herauf in den Himmel der Himmel, in welchem die glükſeeligen Gefilde kein giftiger Nebel begränzt, ſo wie ſie kein Tirann mit wütendem Zepter beherrſcht. Hier ſuchen mich holdere Weſte in holdſeeligem Schatten grünerer Zweige mit ſäuſtern Fittigen. Hier wälzt kein donnernder Ton mit ſchweren Wirbeln durch die Criſtallene Luft, hier ſtürzt kein glühender Ball Coloſſen und Mauren herab. Hier ruft kein Pöbel zum Aufruhr, und keine Trompete zur Schlacht. Unſterbliche Geſänge, zum Preiſe des Vaters, ſteigen heraus aus den Cirkeln himmliſcher Chöre, und dringen mit geradem Flug vereinigt hinauf zu des Allmächtigen Thron, der glänzender, als tauſend irrdiſche Sonnen, im Mittelpunct ſchwebt. Dein Thirſis ſingt, der blendenden Strahlen gewohnt, nicht fern vom Stuhl des Höchſten mit Aſſaph, David und Milton in weit ertönende Saiten. Ich, Freund, ich . . .

Ich kan nicht weiter. Ich wolte ihnen meine Geſellſchaft im Reiche der Todten nennen, aber ich beſann mich, mitten in der Entzükkung, daß Anakreon nicht im Him-

mel sei. Dieser Gedanke macht mich betrübt. Ich möchte ihn gar zu gern in meiner künftigen Provinz des Reichs der Todten antreffen; Uberführen sie mich doch durch ein paar mächtige Schlüsse, daß es geschehen wird. Sie thun dadurch etwas zu ihrer eigenen Befriedigung; denn sie überzeugen sich zugleich, daß sie in ihrer Provinz ihren Horaz gleichfalls antreffen werden. In Faßmans Reiche der Todten sind keine Poeten, nein, darinnen, sind nur Juden, Päbste und Hofnarren. Herr * * sagt, es sind auch Priester darinnen, Priester, die nicht so fromm gewesen sind, als ich.

Sehn sie Doris? Sie sind Schuld daran, daß sich * * für fromm hält. Er beruft sich auf das Beiwort, das sein Gesicht von ihnen erhalten hat, und izt sagt er: Man sieht mir die Frömmigkeit an den Augen an, wenn man mich gleich nur gemahlt sieht, wie Doris. Schweig * * ich will mit der Doris sprechen. Schaffen sie mir den Brief wieder, den sie zerrissen haben, oder ich will sterben, und bei ihnen rumoren, aber nicht wieder lebendig werden, wenn sie mich gleich

gleich an ſtatt der waermen Hand, mit küſſenden Lippen erwekken wollen. Iſt es es möglich, mich und zugleich einen veränderlichen Freund, zu denken? Herr ** verdient eine ſtärkere Gegenliebe, wenn er ſie mehr liebt, als ich. Aber wer hat mein zärtliches Herz? und wer iſt liebenswürdiger als ich, wenn die Beſtändigkeit der Freundſchaft liebenswürdig macht? Ich werde, wenn ich ſterbe, noch Doris! Damon lallen!

Hier endigte ich geſtern, weil ich dem Gedanken von unſerer Trennung entgehen wollte. Aber ich wurde von ihm übermeiſtert, ich ſezte mich in den Lehnſtuhl, Herr ** merkte die Traurigkeit, er tröſtete mich, ich antwortete ihm nicht, er ſahe durch ſein Glas, und ich war todt. Er ſchüttelte mich, er rief mich, er holte Eſſenzen, aber er machte mich nicht lebendig, ſondern ſie thaten es, allerliebſte Doris. Sie erſchienen meinen gebrochenen Augen, ich ſtrekte meine kalte Hand nach ihnen, ſie näherten ſich dem Lehnſtuhle, auf dem ich, wie Cato in Utica, ſaß, ſie lächelten, und ich empfing durch den ſanften Druk womit ſie meine Hand ergriffen neue Kräfte

und neues Leben, wie ehemals durch den Kuß einer andern Doris. Ich will nichts mehr schreiben, ich möchte noch einmal an unsere Trennung denken, und dann möchte ich noch einmal sterben. Leben sie vergnügt, ich bin ꝛc.

Der 13. Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich doch verlassen? Ich bin, seit ihrer Abreise, bei ihren Büchern in der grösten Einsamkeit, und doch so unruhig als ein Verliebter, der von zwanzig Mädchen, die ihm gefallen, eines wählen soll. Lese ich den Montagne so will ich zweifeln, lese ich Wolfen, so will ich gewiß seyn: lese ich Miltons Paradies so will ich ein Heldengedichte anfangen; lese ich die Merope, den Mahomet, die Alzire, so will ich

ich Trauerſpiele machen; leſe ich den la Bruyere, ſo will ich Sitten richten; leſe ich den Horaz, ſo will ich den König über den Auguſt erheben; leſe ich den Anakreon, ſo will ich ſcherzen; leſe ich Hallern, ſo will ich ernſthaft ſeyn; und leſe ich Bailen, ſo will ich alles miteinander. Sehn ſie, ſo unſchlüßig bin ich über der Wahl meines Zeitvertreibes, da mir ihr Umgang fehlt. Soll ich ihre Zurükkunft wünſchen oder nicht? Ich bin über dieſen Punct eben ſo zweifelhaft. Doch, ich will meiner Zärtlichkeit Gewalt anthun; ich will ihnen das Glük eines Lieblings gönnen, ſo wie wir unſerm verſtorbenen Freunde das Glük der Engel gönnen, ob wir ihn gleich wieder zu uns wünſchen. Die kleine loſe Blondine hat nun ſchon acht Tage um ſie geweint. Sie hat kein Feuer mehr in den Augen, die Thränen haben alles ausgelöſcht. Ich kan ihnen nicht ſagen, wie ſehr ſie bedauert, daß ſie ihnen in Beiſeyn ihrer Muhme keinen andern Abſchiedskuß erlauben dürfen, als den, den ſie den Roſen ihrer Wangen gaben. Mit den Wangen, ſagt ſie, konte ich ihm ia den Kuß nicht wiedergeben. Machen ſie ihr doch Hoffnung, daß ſie bald wieder zurük

kommen werden, sonst verwelken die Rosen ihrer Wangen, ehe der Herbst komt, oder sie grämt sich gar zu tode. Befehlen sie mir unterdeß in ihrer Antwort, das kleine Närrchen zu trösten, damit es nicht mehr zu mir sagen darf: Lassen sich mich doch zufrieden! Ich bin ꝛc.

. . . . . .

Der 14. Brief.

Mein Herr,

Es steht unter dem Fenster meines Zimmers eine Linde in voller Blüte. Die Bienen sind um derselben so geizig, als wenn sie wüsten, daß ihnen der künftige Frühling, keine blühende Linde mitbringen werde. Aber nein, sie sind nicht geizig, sie sind nur fleißig zur Erhaltung ihrer Königin. Sie soll nicht verhungern. Was machen sie? Samlen sie Honig auf den Lip-

pen

pen der Doris? Suchen ſie Blumen im Virgil? Schweben ſie zweiförmig, wie Horaz unter den Wolken? Ich möchte bei ihnen ſeyn, damit ich eine Biene ſeyn könte, wenn ſie ein Schwan wären. Wie könte ich dem bezaubernden Lächeln der Doris wiederſtehen? Sie ladet zum Kuſſe den Amor damit. Wie unſchäzbar iſt ein ſo freundliches Mädchen! Das artige Mädchen mag mir immerhin den Korb geben, wenn es nicht ſo freundlich iſt. Hat es noch nicht geantwortet?

Mein Sinn, der langſam wählt, weil er die Mädchen kennt,
Sieht auf das Mädchen hin, das Doris artig nennt.
Wenn es dem Mädchen gleicht, das mir es angeprieſen.
So iſt die Wahl beſtimmt, ſo will ich es erkieſen.

Erkieſen? welch ſchlechtes Wort! das Mädchen würde mir um ſeinetwillen den Korb geben, wenn es der Doris gleicht. Aber wie kan man einen Gedanken, der aus dem Grunde des Herzens hervorquilt, unter dem Joche des Reims ſchön ſagen? Wenn ſie ... Itzt komt ein Schwarm von Hummeln und Bienen durch

das offene Fenſter, und ſchwärmt um mich herum. Wie ſoll ich mich retten? Ich will den Reim rufen, der ſoll ſie an einen Ort zuſammen klingeln, dann ſoll ſie Picander todt ſchlagen.

Komm, gütiger Reim, komm her aus Hübners Regiſter, und klingle mit deinem ſtärkſten Getöne in die Ohren der Thiere mit Stacheln. Klingle ſtärker, als das groſſe Bund Schlüſſel, das eine Polniſche Waiwodin in den zarten Händen trägt, und alsdann mächtig hin und her wirft, wenn es nöthig iſt, einen ungetreuen Schwarm in die Grenzen ihres Luſtgartens zurük zurufen. Er hört die ergetzende Muſic, kehrt um, und lagert ſich in dem nechſten Gipfel eines alten Birnbaums um den geſchlankeſten Zweig. Die Fürſtin ſteigt hinan, und ſchüttelt den Zweig. Der Schwarm fällt dankbar willig herab und füllt den goldenen Korb.

Sehn ſie, ich kan noch begeiſtert werden! Als ich das Blat umkehrte merkte ich erſt, daß ich in Proſa pindariſirte, und daß Hummeln und Bienen weg waren. Wann werden ſie dieſen Brief abfordern laſſen? Ich hoffe

hoffe alsdann etwas von ihnen zu lesen, ein Lied, oder ein Heldengedicht. Sind sie mit Erschaffung der neuen Welt bald zu Stande? Ich habe in meinem lezten Briefe vergessen, sie darum zu befragen. Wenigstens haben sie doch schon gesagt: Es werde Licht. Ich bin ꝛc.

. . . . . .

Der 15. Brief.

An Herrn = = =

Freund, wie befriedigt dich der Mann,
Der, unverführt von Sinnlichkeiten,
Im dunkeln Reich der Möglichkeiten
Schon manchen dreisten Schritt gethan?
Der durch des Raums erfüllte Weiten
Ins Reich des Leeren dringen kan.
Ich mag nicht mit ihm gehn noch reiten;
Denn in dem Reich der Möglichkeiten
Trif ich doch keinen Damon an.

Auch

Auch keine blonde, und keine braune Doris. Ist der Philosoph bei ihnen angelangt? Haben sie schon mit ihm gescherzt? Haben sie nach mir gefragt? Hat ihn Doris schon in das Thal geführet, in welchem sie bei heitern Nächten, oft Lieder hören?

Ich wäre ehe bei ihnen gewesen, als er, wenn ich meinen Anschlag hätte ausführen können. Wie freundlich wird ihn Doris empfangen haben! Wie vergnügt wird er seyn!

Er wird der ernsten Weltweisheit vergessen,
Und froh zum Scherz nach eignen Regeln scherzen,
Gib acht, o Freund, wie er von deiner Doris,
Ein Mädchen begehrt.

Er wird von ihr eine ihr ähnliche, zärtliche Blondine verlangen, aber die Doris wird ihres gleichen nicht finden. Es ist mir alles angenehm, was sie mir geschrieben haben. Der Bote, welcher um fünf Uhr anklopfte, störte mich im schönsten Traume. Ich hätte ihm bald den Verweiß gegeben, den Anakreon bei gleicher Gelegenheit seiner Hausschwalbe gab,

aber

aber er verſprach, mir oft Briefe von ihnen zu bringen. Ich wünſche ihnen viel Vergnügen, mit ihrem Gaſte. Wenn ich dort wäre, ſo ſolten ſie dieſe Nacht nicht ſchlafen. Warum bin ich doch ein Sclave? Warum ſind ſie auch einer? Warum darf ich nicht bei ihnen ſeyn? Doch, ich bin bei ihnen, ich höre was ſie reden, ich ſehe, wie Doris lächelt, ich ſehe, wie ſie Kaffee einſchenkt, und wie ſie nach Herrn * * * Seitenblikke wirft, ich ſchleiche mit ihnen im Buſche, und bükke mich, wie Herr *** der die Doris führt. Grüſſen ſie den Führer und die Geführte. Ich bin ꝛc.

Der 16. Brief.

Mein Herr,

Warum ſind ſie nicht der Geleitsmann des Philoſophen geweſen? Warum iſt er ohne ſie zurük gereiſt?

Ich

Ich weiß es. Seine Beredsamkeit ist nicht so mächtig als seine Vernunftschlüsse. Sie hätten gestern mit zusehen sollen, wie sich Mars freuet, wenn er zehntausend Menschen todt gemacht hat. Es wurden sechzig Canonen abgefeuert, und die ganze Armee machte ein Laufeuer. Ich übersahe von einem Berge die Schaaren des Kriegesgotts. Die Flamme lief so schnell an der Linie herunter, als . . . ich weiß nicht womit ich sie vergleichen soll. Sie lief geschwinder wie der Bliz, und der Donner des Pulvers war stärker als Jupiters Donner. Sie sind nicht wehrt, ein Poet zu seyn, wenn sie leichtsinnig versäumt haben, dis Kriegesspiel mit anzusehen. Mit welcher Beschreibung hätten sie ihr Heldengedicht bereichern können! Doch ich will ihnen keinen Vorwurf machen, da sie mir gefällig seyn sollen.

Sie sind mein Vertrauter. Sagen sie mir doch, in welcher Gunst steht der Philosoph bei der Doris? Habe ich Ursach zur Eifersucht? Lesen sie doch, was er von ihr an mich schreibt: „Doris ist ein Engel unter „den Menschen. Ich will sie malen, und ihr

„alle

„ alle Reizungen der Mutter der Liebe geben.
„ Die Züge der Minerva ſollen in ihrem Ge-
„ ſichte hervorſtechen. Die Grazien ſollen
„ ſie umgeben, und die geſellſchaftlichen Tu-
„ genden ſollen eifern ihr nahe zu ſeyn. Ich
„ will ihr ihren Geliebten und ſeine Freunde
„ zur Geſellſchaft geben. Sie ſoll den erſten in
„ Liebe entzünden, und die lezten mit Hoch-
„ achtung erfüllen.

Ich kan die Schönheiten ihres Gedichts nicht erzälen, da ich gleich ſchlieſſen ſoll. Sie ſind ſcharfſinnig mich zu loben, warum ſind ſie es nicht mir meine Fehler zu entdekken? Machen ſie mich durch Satiren vollkommer, wenn ſie es durch keinen dogmatiſchen Unterricht thun wollen. Ich bin nebſt Empfehlung ꝛc.

Der 17. Brief.

Mein Herr,

Warum haben sie mich nicht gezwungen, bei ihnen zu bleiben? Warum hat Doris den Postillion nicht heimlich fortgeschikt? Wäre ich doch eine Stunde später von ihnen gereist! Ich hätte noch acht Tage abwesend seyn können. Was soll ich unterdeß hier machen? Hier ist kein Damon und keine Doris. Wie kan ich an einem Orte seyn, wo kein Mädchen wittert? Ja, es wittert hier ein Mädchen, aber ein Antipode von der Doris, ein Mädchen das nur sprechen kan, wenn es gefragt wird, und das nur antwortet, wie . . . wenn er sein Votum geben soll. Mademoiselle, befinden sie sich wohl? Ja. Und auch die Frau Mama? Ja. Sind sie denn immer so fleißig? Ja. Wollen sie erlauben, daß ich ihnen ein bisgen zusehe? Ja. Soll ich ihnen neben helfen? Ja. Ist dis nicht der Kettenstich? Ja. Soll ich den

in dieſe Roſe nehen? Ja .... Ich glaube wenn ich gefragt hätte: Sind ſie noch dummer als die Frau Mama? ſo hätte ſie auch ia geſagt. In der that ſie hätte ia geſagt. Denn ich richtete einige Fragen darnach ein, daß ſie ſie mit nein beantworten ſolte, aber ſie ſagte doch: ia. O du Antipode! Welcher Unterſchied iſt zwiſchen dir und der Doris.! Welche Freundlichkeit, welcher Witz, welch angenehmes bezauberndes Weſen! Soll ich ihnen was neues ſchreiben? Was meinen ſie? Herr .. iſt verliebt. Er macht ietzt anakreontiſche Oden ſo gut, als ſonſt philoſophiſche Betrachtungen. Ich fand bei meiner Ankunft einen Brief von ihm und zwei ſcherzhafte Lieder Das eine iſt bei Anlas eines Ungewitters gemacht. Fillis, ſo nennt er ſein Mädchen, erſchrikt vor Donner und Blitz. Sie wird blaß, ſie zittert, ſie betet, und Herr .. bittet mit ihr in einer anakreontiſchen Ode um einen hellen Himmel: Die Wolken fliehn, und Fillis küßt. Ich möchte den Einfall gehabt haben; aber mein Mädchen verſteht die Phiſik, und küßt mich nicht ungern, wenn Jupiter donnert.

Beikommende Ode muste ich erfinden, als Doris mit mir im Busch spatzierte, und ich machte sie kurz vor meiner Abreise fertig. Sie wird ihr nicht gefallen. Ich mache niemals Meisterstükke, wenn ich ein gesellschaftliches Vergnügen habe, und ich mag keine machen. Denn es ist wider meine Philosophie, mich des geringsten Vergnügens zu berauben, um witzig zu seyn. Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft und Liebe ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der 18. Brief.

Mein wehrter Freund,

Ich lese ietzo Herrn Meiers Gedanken von dem Zustande der Seelen nach dem Tode. Wenn er nicht behauptet, daß sie das Andenken der Freunde behalte, so werde ich nicht mit ihm zufrieden seyn.

seyn. A . . . . Tod liegt mir noch beständig in Gedanken und ich habe deshalb die Trauer angelegt. Wenn ich ein Trauergedicht machen könte, so wolte ich die Leutseeligkeit und Menschenliebe eines Husaren in ihm preisen, doch nein er wäre mehr gelobt, wenn ich nur sagte, daß er der Freund meines .... gewesen sey. Der König hat einen braven Soldaten an ihm verlohren. Er verstand den Husarendienst, wie eine Wissenschaft; er hatte seine Gedanken davon aufgesetzt, aber er wurde oft gehindert, sie bei Gelegenheit in Uebung zu bringen, weil er sehr mit dem Stein geplagt war. Die Mathematik und Music waren seine Leibwissenschaften, und ich fand ihn meistens über dem Lesen des Montagne. Er beschäftigte sich nicht selten mit der Erfindung des Perpetui mobilis, wiewol nicht so, wie sich viele Thoren damit beschäftigen, sondern zum Zeitvertreibe. Sein Geschmak in den Künsten war unvergleichlich; Er laß den Opitz, und die welche noch härter geschrieben aus den vorigen Jahrhunderten, aber besser gedacht haben, als die Neueren. Ich bat ihn oft, mir ein altes Lied aus seinen Vorrath vorzutrillern, weil er am vergnügte-

ſten war, wenn er ſang. Er wuſte eins, von der Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens, welches in Hans Sachſens Reimen, die erhabenſten Gedanken enthielt. Die Beſchreibung eines Todtenkopfs kam darinnen vor, welche ſo fürchterlich war, als der Anblikk eines Todtenkopfs. Ich habe ihnen unvermerkt einen Freund caracteriſirt, deſſen Verluſt mir ſehr nahe geht. Er war zu einem Mitgliede der frohen Geſellſchaft, welche ich ſtiften will, beſtimmt.

Ich bitte den Himmel, daß er mich von meinem . . . nicht eine gleiche Zeitung erleben laſſe! Mars ſoll ihn nicht tödten.

Durch dein Gebet, du Prieſter der Gottheit,
Sei * * * beſchilzt, wann um ihn herum
Der feindliche Mars die Glieder zertrennt,
Und mordend keinen Frommen verſchont.

Wenn Doris den Mars bitten könte, ſo würde ſie alles erhalten. Aber ſie muß ihn nicht ſehen, wenn er wütet; ſie würde ſich erſchrekken,

ken, denn sie würde ihn in der Schlacht nicht so freundlich sehn, als im Lager. Ich will ihnen Nachmittag noch einen Brief schreiben. Ich bin ꝛc.

****

Der 19. Brief.

Mein Herr,

Viel Glükk ins Feld! Wenn sie nach Leipzig kommen, so plündern sie für mich den besten Buchladen. Aber wie darf ich das von ihnen verlangen? sie werden nur Mädchen plündern. Sie sehn hieraus daß ich das für Scherz halte, was sie mir im Ernste geschrieben haben. Was kan sie ihrer angenehmen Scherzhaftigkeit berauben, als Vorurteile, oder harte Umstände. Sie sind aber, wie ich glaube, von beiden solchen Feinden der Frölichkeit frei. Glauben

ſie dem, daß ich mit meiner Ernſthaftigkeit zufrieden ſei? Wolte GOtt, ich könte ſcherzen, wie ſie. Was hilft mir der Ernſt, was helfen mir alle moraliſche Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? In gewiſſen Umſtänden iſt keine Philoſophie im Stande mich vergnügt zu machen; der Scherz aber iſt ſtärker, als die Weisheit. Evremond und ihre Lieder nützen mir oft mehr, als wenn ich den Seneka, oder Hallers Ode von der Ewigkeit leſe. Sie mögen einen Verſuch in ernſthaften Gedichten wagen, ich bins zufrieden, aber ſie werden weniger Beifall erhalten, als wenn ſie verſuchten, die Kunſt angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Es ſind mehr angenehme Dinge, als die Liebe und der Wein. Können nicht auch Männer und zwar Waſſertrinker miteinander ſcherzen! Kan man ſich nicht auch aus Freundſchaft mit den Schönen ergötzen? Ich bin oft ohne Liebe bei ihnen ſo aufgewekkt, als wenn ich lieben wolte. Vor einiger Zeit dacht ich in der Kirche bei Anhörung einer ſchlechten Predigt, an ihre Lieder, und faßte den Vorſatz einen Aufſatz von dem Nutzen ſolcher Gedichte zu machen. Helfen ſie mir

meine

meine Gedanken hierüber entwikkeln. Der Himmel bewahre ſie unter den Helden für Gefahr, und Apollo laſſe es ihnen nie an Scherz fehlen!

Wenn ſich Helden morden,
Wenn Kanonen donnern,
So gedenk ans Scherzen,
Und an deinen Damon.
Küſſe, ſcherz und lache
Wenn ſich Helden morden.

Der 20. Brief.

Mein Herr,

Wie vergnügt bin ich über die neue Freundſchaft, die ich zwiſchen ihnen und meinem * * * geſtiftet habe! Wie entzükkt wird er ſeyn, wenn er vernehmen

wird, wie sehr sie ihn und seine braune Doris lieben! Seine Doris sage ich, die durch das zärtliche Lied an ihre Doris so gerührt ist, daß sie es gern sich zugeeignet hätte. Er hat mir seit kurzem entdekkt, daß diese liebenswürdige Schöne nun die seinige sey. Diese Nachricht hat allem, was in mir lebt, ein neues Leben gegeben. Wer weiß, wie viel ihr Lied, das er ihr oft vorgesungen, zu seinem Glükke beigetragen hat? Sie verlangen von mir, ich soll ihnen diese Doris malen. Aber wie kan ich das? Ihr geliebter muß es selbst thun. Ihr Bild ist zwar deutlich genug in meiner Seele abgedrukt, und es ist zu reizend, als daß die Zeit die Züge desselben auslöschen könte; Aber diese Empfindungen, mein Freund, diese reizenden Vorstellungen dienen nur für mich. Der Vater Apollo hat mir die Gabe nicht verliehen, solche Empfindungen andern mitzuteilen. So sehnlich ich verlange meinen Freunden auf dem Parnaß nachzufolgen, so sehr werde ich gezwungen in dem Thale zu bleiben, wo ich an dem Eingange eines kühlen Waldes sitze, und voll Mitleid mit mir selbst, ihnen von ferne zusehe. Verzeihen sie mir also, wenn ich ihnen der

Doris

Doris Bild nicht malen kan. Ihr Geliebter soll es selbst thun. Oder gehen sie selbst, sie zu sehen; dann sollen sie sie mir malen. Doris, ihr Geliebter, und die Fremde, die sie dort antreffen werden, verdienen wol eine Wallfart von hundert Meilen zu Fusse. Aber, nimm mich mit geliebter Damon. Wollen sie mir nicht erlauben, mein Bild an meinen • • zu schikken? Ich wolte es nicht verlangen, wenn sie nicht im Felde wären. Ist es nicht schon zuviel, daß sie den Kriegern folgen. Wollen sie uns auch noch haben? Soll mein Bild den Ulanen oder Panduren in die Hände gerathen? Hören „ sie nur, was mir • • • schreibt: Nicht „ wahr? Nun schikken sie mir ihr Bild? „ Wie werde ich es betrachten? Wie küssen, „ wie lieben, wie mich stets daran ergötzen? „ Der Platz ist ihm längst bestimmt, es soll „ neben dem Bild der Doris stehen. „ Nun können sie meine Bitte nicht abschlagen; Sie sollen ein anders haben, das eben so wohl ein Original ist. Ich bin ꝛc.

Der 21. Brief.

Mein Herr,

Ich bin erſt geſtern wieder nach Hauſe gekommen, und habe alſo ihnen nicht eher ſchreiben können. Ich reiſte von ihnen nach Leipzig und beſahe auch das dortige Lager. Ich bin ungern wieder hier, und möchte wieder ins Feld gehen.

Kan ich nicht Obriſter werden? Ich wolte mich recht gut halten. In Leipzig habe ich für ſie ein Quartier beſtellt, bei Herrn ... dieſer kennt die Schönen in Leipzig, und wird ſie da in Bekandſchaft bringen. Das Preußiſche Lager iſt in Vergleichung des Sächſiſchen wie ein Mannskloſter. Wie galant ſind die Sachſen: Die Preuſſen werden blutige Köpfe kriegen, wenn ſie die Sachſen angreiffen. Denn ich ſah, daß die beſten Schönen mit Soldaten auf den Knien lagen, den Himmel um Beiſtand anzuflehen. Wie kan der Himmel einem ſolchen Gebete

wieder-

wiederſtehen? Ich mußte ein Verräter werden und mit ihnen beten; denn ſo reizende Beiſpiele riſſen mich mit Gewalt zum beten. Ich hatte bei dieſer Gelegenheit einen poetiſchen Einfall. Wenn ich ihr Feuer hätte, ſo wolte ich den F. v. D. in einem Gedicht bitten, Leipzig um der Schönen willen zu verſchonen. Aber ſie werden es ſelbſt thun, und die Nimfen an der Pleiſſe ſollen es ihnen Dank wiſſen. Wie grauſam wäre es, ſo viel liebe Engel in Schrekken zu ſetzen. Ihre Annehmlichkeit würde dadurch verſchwinden, und was für Ubel würde nicht daraus entſtehen? Leipzig würde ja ſeinen Witz verlieren. Denn die Männer ſind doch nur für die Schönen witzig.

Leben ſie wohl, und ſehn ſie zu, daß ſie bald nach Leipzig kommen, aber nicht als Feind, ſondern als Fremd. Können ſie nicht deſertiren? Ich bin ꝛc.

Der 22. Brief.

Mein Herr,

Sehn sie, wie fleißig Herr * * schreibt, und wie hurtig ich allemal seinen Briefen etwas von meiner Hand beifüge! Sie aber, mein Freund, sind gar zu gemächlich, es kostet ihrer Trägheit viel einen Brief an einen Freund zu schreiben. Wie hurtig würden sie seyn, wenn wir Mädchen wären! Was machen sie bei ihrem ietzigen Müßigang? Geben sie uns doch ein bisgen Nachricht von ihrem Zustande und Leben. Mich deucht, ich sehe sie seit einigen Tagen auf ihrem Zimmer im Schlafrekk auf einem Lehnstuhle sitzen, und nichts thun, als etwa ein bisgen lesen. Wir aber sind fleißig. Wir schreiben uns ofte, wir dichten, lachen, und küssen; und stiften Gesellschaften von frommen witzigen Mädchen, die wir aus allen Winkeln der Erde zusammen suchen wollen. Können sie uns nicht Recruten dazu geben?

Haben

Haben sie unsern grossen Friederich noch nicht besungen? Er verdient, daß sie ihr Wort brechen, denn er ist der würdigste Held. Aber sie müssen fort machen. Er wird bald für die Ode zu groß werden: Man sagt, daß am Frieden gearbeitet werde.

Kehre wieder, holder Friede
Kehre wieder, Kind des Himmels!
Doris will, wenn du sie schützest,
Wenn das Land die Ruhe fühlet,
Immer küssen.

Ich bin ꝛc.

Der 23. Brief.

Mein Herr,

Ich hoffe täglich, sie bei mir zu sehen, und ich stelle den fast täglich vor, der

Sein freudiges Gesicht nach seinen Gästen kehrt,
So oft er einen Hund von ferne bellen hört.

Wie

Wie angenehm haben sie mir das Werk der Pallas bei Potsdam beschrieben! Was sind sie für ein Maler! Ihre Ode an mich, die mir so viel Ehre macht, als ihnen, hat so viel schöne Züge, und der Schluß ist so erhaben, daß ich nicht umhin kan, sie aus edelem Neide zu beeifern. Kommen sie zu mir, wehrter Freund, ich strekke meinen Arm nach ihnen aus, ich will sie umarmen, und ihnen den Parnaß zeigen, auf welchen ** und ich, und ** und Doris gesungen. Wir wollen da ein hohes Fest feiern. Die Musen sehen ihnen entgegen.

Der Scherz, die Anmut üben schon die Flügel,
Und flattern die auf halbem Weg entgegen,
Und kommen noch einmal so munter wieder
Mit dir zurükke.

Bringen sie Herrn ** mit, wenn sie ihn bewegen können, die Opern und die Mädchen zu verlassen. Haben sie des Königs Rükkunft nicht besungen? Ich habe sie in der poetischen Entzükkung singen hören. Sie haben mich durch ihre schöne Ode ermuntert,

muntert, daß ich mich erkühnt habe, mich auch hören zu lassen. Ich bekenne, daß ich nicht so stark bin, wie sie, aber ich will ihnen nichts nachgeben, wenn sie bei mir sind. Ich bin ꝛc.

Der 24. Brief.

Liebenswürdigster Freund,

In was für Unruhe hat mich ihre Abwesenheit gesetzt! ... ist mir nun völlig zur Wüste geworden. Ich denke seitdem beständig an sie, und stelle sie mir so reizend vor, als ein Verliebter seine entfernte Schöne. Ich habe schon zweimal von ihnen geträumt, und wünsche mir fast beständig zu schlafen, um sie zu sehen. Sehe ich sie gleich wachend, so verschwindet diese süsse Phantasie doch, wenn ich mich verwerts neige, sie zu küssen. Alsdann küsse ich die Luft, und fühle, daß sie nicht da sind. Wie

viel

viel heftiger wird alsdann mein Schmerz über ihre Abwesenheit! Im Schlafe aber gehe ich würklich und lange mit ihnen um. Wir spazieren zusammen am Ufer des Meers, hören sein taubes Murmeln, und sehn, wie es die blauen Wellen in sich schlukkt. Bald sind wir auf anmuthigen Wiesen, worin Bäche, wie Silber in Schmaragde fliessen. Zefir schwingt die Flügel, und weht uns Lilgenduft zu. Sie zeigen mir, wie Regentropfen auf goldenen Narkissen an der Sonne blitzen! Wir kommen in ein rauschendes Gesträuch. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitzen. Der Kukkuk ruft uns entgegen, wie er heißt. Dann sehn wir die Sonne, die kurz zuvor gleich den Häuptern der Heiligen stralte, sich hinter einem Walde in rosenfarbenen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feuer glüeten. Wir gehn nach Hause, küssen uns, springen und lachen.

Solch Vergnügen macht mir zuweilen der gütige Schlaf. Wann werden sie aber meine Träume einmal zur Erfüllung bringen?

Ich

Ich erinnere mich noch allemal, mit dem Wunſche ſie bei mir zu ſehen, der angenehmen Zeiten,

Da ich ſie ſo treu geprieſen
Und ſo zärtlich angebrüllt,
Daß es noch die welken Wieſen
Und den kalten Hain erquikt.

Laſſen ſie dieſelben doch eheſtens wieder umkehren. Ich will den Früling bitten, daß er ſich bald unſern Grenzen nahe. Alsdann werde ich im Stande ſeyn, ihnen mehr Vergnügen in . . . zu machen. Ich bin mit unveränderlicher Zärtlichkeit ꝛc.

N. S. Ich muß ihnen ſagen, daß dieſer Brief witzig werden ſolte, als ich ihn anfing. Aber ich glaube zu meiner Befriedigung, daß meine Leidenſchaft, als ich ihn geſtern ſchrieb, gegen ſie zu heftig war. Und wer kan witzig ſeyn, wenn das Herz ſprechen will?

Der 25. Brief.

Allerliebster Freund,

Lesen sie den Thomson. Thomson ist ihr Poet. Ich habe diesen Morgen seinen Frühling gelesen; ich bin noch entzükkt. Der Winter ist weg, ich sehe lauter Lenz, einen schönen schattenleeren Himmel, und Fluren, voll Graß und jungen Klee. Was für ein Maler der Natur ist Thomson! Er bildet die Schönheiten mit den feinsten Zügen. Er stellt seine Gemälde weislich an den rechten Ort, wo ihnen ein ebenmäßiges Licht zu statten komt, und er wählt unter den Gemälden des Schönen allemal die schönsten. Wie furtreflich ist das Gemälde eines Rittersitzes! Welche schöne Lage! Es umschliessen ihn alte knotichte Eichen, und ein heiliger kühler Schatten: an der Seite liegt ein grünbemooster glänzender Teich, und vor dem grünen Landhause verbreitet sich der fahle Hof. Sehn sie, wie er alles bevölkert, den Hof, den Teich, die Eichen, den Schatten und auch die Luft.

Die

Die Henne, voller ſüſſen Sorgen, beruft ihr
tzirpendes Geſchlecht
Mit ſtetem Glukken, um ſich her. Der Hahn,
ſtets fertig zum Gefecht,
Nährt und vertheidigt ſie beherzt. Man hört
ihn oft, voll Argwohn, krähn,
Inzwiſchen, daß wir auf dem Teiche die bunt-
gefleckten Enten ſehn,
Vor ihren Jungen ſchnatternd ſchwimmen. Auch
ſchwimmt auf dieſer glatten Bahn
Mit maieſtätiſch ernſtem Anſtand und ſanftem
Stolz der weiſſe Schwan.
Er ſegelt frech, wenn er die Flügel, erhaben,
von einander ſpreitet,
Und ſie, von einem ſanften Wind erfüllet, als
zwei Segel breitet,
Mit ſeinem rundgewölbten Hals, durch ſeiner
Füſſe Ruder, fort,
Und beiſſet, ſeine Zucht beſchützend, uns öfters
weg von unſerm Ort,

Wofern wir nah am Ufer ſtehn. Dort geht,
voll Trotz, der welſche Hahn,
Und kollert faſt bei iedem Tritt. Dort legt
der prächtigſchöne Pfau
Den Glanz der ſchimmerreichen Federn, im Stral
der Sonnen, uns zur Schau,
Da, in verliebter Jagd, die Tauben ſchnell über
dieſe Scenen ſteigen,
Und, girrend, ihr hellglänzend Aug und wandelbaren Nakken drehn.

Halten ſie doch Herrn * * * Gemälde von ihrem Federvieh mit der Schilderei des Dichters zuſammen. Welches wird am meiſten ergötzen? Wie ſchön iſt das Gemälde des Schwans! Man ſieht ihn auf der Mitte des Teichs ſchwimmen, er rudert hurtig, und gelangt an das Ufer, wo er einen muthwilligen Junker, der ſeine Jungen nekket, mit dem Schnabel beſtraft. Welch ein artiger Umſtand!

Schikken ſie mir ihren Gelben, oder die Rappen und die Kutſche, ſo bald der Früling ihre

ihre Bitte erhört, zu ihnen komt, und den Winter verjagt. Wir wollen sehn, ob sich die Vögel in ihrem Hain und auf der See verlieben, wie in Thomsons Gedicht. Ich will den Thomson mitbringen, und ein Mädchen. In der ersten Morgenstunde wollen wir aus dem Garten die Sonne, mit dem Haupt der Heiligen sehn, und in der andern soll uns Wilhelmine und das Mädchen den Thomson vorlesen. Ich bin ꝛc.

.. ..

Der 26. Brief.

Mein Herr,

Sie haben mich durch ihre angenehme Zuschrift zu einem Briefwechsel gütig aufgeboten. Hier haben sie meinen ersten Brief. Sie sehen, daß sie keine Bitte an mich vergebens thun können; allein, ich werde ihnen nicht sinnreich schreiben.

Ich schätze die Art der Freundschaft hoch, wo man nur das Herz reden läßt, und ich suche niemals, ihnen durch meinen Witz zu gefallen. Die natürlichen Schönheiten, die artigen Züge in den Briefen des Rabutin und der Sevigne haben allein Reiz für mich, und mein Herz bleibt kalt bei dem gezwungenen Witze des Balzac und des Pays. Wie sehr wünschte ich eben so herzrührend zu schreiben, als die portugiesische Nonne in ihren affectvollen Briefen, um sie, mein wehrter in der zärtlichsten Sprache zu versichern, daß ich sie liebe, daß ich niemals mehr Zufriedenheit als in ihrem Umgange empfunden, und daß ich ihren Kuß sehnlich wünsche! Ihr Hirtenlied hat mich gerührt. Dieser Ausdrukk vertrit die Stelle eines ausgesuchten Lobspruchs; denn ich darf sie doch nicht loben. Ich schikke ihnen dagegen einige Schäfergedanken von mir, woran ihnen nichts als die Kürze gefallen wird, imgleichen einen Versuch einer Uebersetzung des Trauerspiels Mahomet. Wie glükklich ist man, wenn man einen Freund hat, wie sie sind! Sie werden meinem Versuche keinen ungegründeten Beifall geben, denn ein Freund kan nicht schmeicheln, und ihr gegründeter Tadel

wird

wird mich abhalten, eine schlechte Übersetzung zu liefern. Um ihnen einige Nachrichten, die ich für neu halte, mitzutheilen, so melde ich ihnen, daß neulich des Herrn von . . Lustspiel: die Beschwerlichkeiten des Hoflebens, mit vielem Beifall vorgestellet worden. Meine Übersetzung des Schmeichlers dürfte auch nächstens aufgeführet werden. Ich habe die Verdeutschung dieses Lustspiels übernommen, weil ich es für das beste Stükk des Rousseau halte, und weil ich den Tadel des Bacon in seiner satirischen Lebensbeschreibung dieses Poeten nicht billige. Den Gelehrten, ein Gedicht, so in Hamburg herausgekommen, werden sie schon gelesen haben, und ich darf ihnen nicht sagen, daß es schön sei. Man verkennet den berühmten Verfasser nicht. Ich entdekke den Spötter unter dem geistreichen Dichter, und es scheint eine Satire zu seyn, davon ich die Umstände zu wissen wünschte. Erklären sie mir doch, was sie durch die Faunen unter den berlinischen Musen verstehen? Ich habe ihren Sinn nicht eingesehen. Doch ich muß nur aufhören, sie mit Neuigkeiten und Fragen zu beschweren. Vielleicht beantworten sie diese

Fragen, und dann werden sie an mich schreiben müssen. Sie können dieses niemals zu oft thun; aber machen sie sich gefaßt, meine öfteren Antworten zu lesen.

. . . . . .

Der 27. Brief.

Mein Herr,

„ So lang einem Buhler die Nacht
„ wird, der im Traume entzündet
„ sein Mädchen vergebens sucht;
„ eben so traurig ist mir die Zeit verflossen,
„ in der ich ihr Schreiben erwartet habe. „
Sehen sie, wehrter Freund, einen ganz poetischen Anfang! Allein, ich werde in dieser Schreibart nicht fortfahren, denn die Poesie ist nicht die Sprache des Herzens. Ist es nicht wahr, mein Wehrter, es hat sie gereuet, daß sie meine Briefe verlanget haben? Sie brechen unsern Bund zuerst, und ich habe schon drei Posttage auf

ihre

ihre Antwort warten müſſen. Konten ſie denn nicht vorher ſehen, daß meine Briefe nichts anders, als Wiederholungen der Verſicherung ſeyn würden, daß ich ſie liebe? Und ſind ihnen dieſe Wiederholungen nicht angenehm? . . Eben erhalte ich ihren Brief. Wie ſehr bedaure ich ſie, theureſter Freund, daß ſie krank geweſen ſind! Ich nehme ihre Entſchuldigung an; ich hätte aber die Verzögerung ihrer Antwort lieber einer andern Urſach als ihrer Krankheit zuſchreiben wollen. Hat ſie denn das Fieber ſehr angegriffen, und haben ſie ſich auch gefürchtet, ſo jung zu ſterben? Wie viel würde ich an ihnen verlohren haben! Sie müſſen itzt völlig geſund ſeyn, denn man kan nicht ſo munter ſchreiben, wenn man krank iſt; oder, wenn ſie noch das Fieber haben, ſo wolte ich es mir faſt ſelbſt wünſchen, um ſo artig zu denken, wie ſie. Wie ſehr wünſche ich, ſie bald hier zu ſehen! Wenn meine Verſe das beim Himmel auswürken könten, was Orpheus Saiten bei der Hölle gethan haben, ſo wolte ich ihnen die zu dieſer Reiſe nötigen Kräfte erbitten. Sie müſten gleich ihr Krankenbette, wie Euridice die Schatten, verlaſſen! Allein, meine Muſe

kan zwar über ihre Schwäche Mitleiden erregen, aber andächtig beten kan sie nicht. Für das Gedicht des Herrn v. Z. bin ich ihnen verbunden. Es hat mir der reichen Bilder und lebhaften Dichtungen wegen gefallen; ich habe ihn aber nicht für den Verfasser gehalten; vielleicht, weil ich noch nichts scherzhaftes von ihm gelesen habe. Sie urteilen recht artig von dieser Poesie. Doch, konte ich wol ein schlechtes Urteil von ihnen erwarten? Wer ist ein besserer Scherzrichter, als sie? Schikken sie mir doch bald die versprochenen Gedichte. Es ist meinem Geschmakke heilsam, eft etwas gutes zu lesen. Werden sie niemals krank, damit sie keine Entschuldigung ihrer Saumseligkeit im Schreiben haben.

)o(

Der

Der 28. Brief.

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief geküßt, und ich habe ihn mit dem freundſchaftlichen Herzen geleſen, das ſie an mir kennen. Sie lieben mich, und ſie ſind noch immer ſcherzhaft. Warum nennen ſie doch ihre Briefe Strafen? Sie ſind der artigſte Zuchtmeiſter von der Welt; aber ſie werden an mir einen verſtokkten Sünder antreffen. Nimmermehr werden ſie mich durch ihre Züchtigungen ermüden, und ich werde ihre Strafen, ſo ſcharf ſie auch ſolche eingerichtet zu haben meinen, doch noch ſchärfer wünſchen. An mir liegt die Schuld nicht. Warum lieben ſie mich, warum ſchreiben ſie ſo ſchön, warum unterſcheiden ſie ſich ſo ſehr von den gemeinen Strafpredigern, daß ſie Antworten vertragen können, und ſolche ſogar verlangen? Dismal habe ich meine Antwort, aus einem kleinen Eigennutze, verzögert. Wiſſen ſie warum? Ich wolte ſie gern erzürnen, und

mein

mein Vergnügen, das sie eine Züchtigung nennen, vergrössern. Sie werden mir in ihrem nächsten Briefe meine Nachläßigkeit vorrükken, und dann werden sie einen langen Brief schreiben müssen. Sind sie denn von ihrer Krankheit völlig befreiet? Ich habe viele Seufzer deswegen gethan, die recht ernsthaft gewesen sind, aber die poetischen, die sie von mir verlangen, würden ihnen nur lächerlich vorkommen, wo sie nicht gar bei dem kriegerischen Herzen das sie sich zugelegt haben, wider den kläglichen Poeten zu Felde gehen würden. Meine Reime würden den Kunstrichter und den Held fürchten müssen. Wenigstens verlange ich sie erst zu sprechen, um zu wissen, ob sie würklich so soldatisch aussehen, als sie vorgeben; meine Furcht hat sonst keine Ende. Kommen sie nur bald, wehrter Freund, und gönnen sie mir ihre Todesgedanken noch in ihrem Leben zu lesen: Dann sollen sie auch meine Seufzer hören. Dem artigen Fräulein, welches den deutschen Mahomet gesehen, bin ich für ihren Beifall verbunden. Ist es würklich an dem, daß sie die Rolle des Zopir bald auswendig kan? Ich werde fast stolz, daß meine Verse das

Lob

Lob bei einer Schönen erwerben ſollen, das ſie vielleicht von keinen Kunſtrichter erhalten werden. Bald ſolte ich glauben, daß ich das Original getroffen habe. Ich wünſche, dieſe Schöne kennen zu lernen. Könten ſie ſie nicht überreden, mit ihnen zu reiſen? Sie würden die artigſte Reiſegeſellſchaft haben, und mir würde dieſe Bekantſchaft vorteilhaft ſeyn. Vielleicht erhielte ich die Erlaubniß, in des Fräuleins Gegenwart in meiner Uberſetzung fortzufahren. Sie ſolte meine Muſe ſeyn! Denn andere Muſen haben die Alten doch nicht gehabt. Sie könte mir die ſchweren Stellen erklären, das Schöne im Ausdrukke beobachten helfen, und was ich überſetzt, gleich auswendig lernen. Sie würde mich zum Poeten machen! Verſchaffen ſie mir dieſen Beiſtand nicht, ſo fahre ich in meiner Uberſetzung nicht fort.

)o(

Der 29. Brief.

Mein Herr,

Sie haben sich schlecht vorgesehen. Lassen sie ihre Uberſetzung nur liegen. Sie verlangen, ich soll mich mit dem Fräulein, das sie gelobt hat, in die Kutsche setzen, und sie zu ihnen führen, damit sie ihre Muse seyn könne. Nehmen sie es mir nicht übel, ich werde es nicht thun, Sie soll meine Muse seyn, und ich will, wenn sie hilft, nicht übersetzen, sondern selbst dichten. Ich lasse davor die Reime und den ganzen Parnaß im Stiche. Warum haben sie mir weiß gemacht, daß ein Fräulein eine Muse seyn kan? Nun werde ich ein Poet werden, und ich will es so gern seyn, wie . . . der aber nie einer geworden ist, weil er nie erfahren hat, welches die rechten Musen sind. Ich habe manchmal gedacht: Clio ist auch ein sprödes eigensinniges Mädchen, sie erscheint mir nicht, wenn ich sie rufe. Nun soll sie mir schon erscheinen. Ist es

nicht

nicht wahr? Wenn das Fräulein erſcheint, ſo iſt es die Clio? Ich will ſie rufen, ſo bald ſie ihr Tritt verräth. Allerliebſtes Kind, will ich ſie rufen; denn ſo zärtlich rufen ſie ihr Mädchen. In Zukunft wird mein kriegeriſches Ausſehn ſie nicht in Furcht ſetzen, es wird ſich in acht Tagen verliehren; denn ich will in acht Tagen ein Poet ſeyn. Ich bin nun völlig geſund, und habe keine Luſt mehr, die verſchwundenen Todesgedanken durch den Reim zurükk zu rufen. Das Fräulein, oder meine Muſe, würde mir auch nicht helfen. Vielleicht beſuche ich ſie bald, aber es iſt ſchlimmes Wetter; es regnet ſtärker als in der Nacht, in welcher Cupido mit ſchlaffem Bogen und naſſen Locken beim Anakreon Herberge ſuchte. Er wird ſich ohngeachtet des ſchlimmen Wetters, ehe bei ihnen einfinden, als ich, und er wird ihnen viel lieber ſeyn. Ich laſſe dis geſchehen; denn Cupido iſt ein Gott, aber es muß ihnen kein Menſch lieber ſeyn, als ich. Ich bin ꝛc.

Der 30. Brief.

Mein Herr,

Ich habe erſt heute gemerkt, daß ich an dem angenehmſten Orte bin. Der ſchönſte Morgen rief mich aus dem Zimmer, ich ging ſpatzieren, und ich entdekkte in einer Stunde alles, was ſich bisher vor mir verſtekkt hat. Ich ſahe den ſchönſten Garten, deſſen kleiner Ruin, ſo die Abweſenheit der Herrſchaft verurſacht hat, mir nicht unangenehm ſchien. Die gröſten Fichten, wie Taxus gezogen, ſtehn in langen Reihen, und führen zuletzt auf Plätze, wo hundert Hekken, wie ſo viele grüne Wände aneinander grenzen, in deren Mitte man Teiche voller Karpen antrift. An dem Ende des Gartens ſchließt ſich ein runder Kreis von den erhabenſten Tannen, in deren Gipfeln tauſend Zefire taumeln. Es taumeln noch mehr darinnen, denn wenn gleich an iedem Orte eine allgemeine Windſtille iſt, ſo iſt doch in dieſen Gipfeln ein beſtändiges holes Brauſen.

Vielleicht

Vielleicht iſt dieſer Kreiß von Tannen ein Reſt von einem heiligen Hain, den die Gottheit eines Druiden bewohnt hat. Jzt bewohnt ihn das Volk der Luft. Als ich in dem Zirkel der Bäume war, ſchnäbelten ſich drei Paar Tauben, drei Paar Sperlinge paarten ſich, und tauſend Nachtigallen ſangen dazu. Kommen ſie her, wir wollen den Hain wieder heiligen. Der Herr v. ** Sie und ich, wir wollen das Lob der Gottheit hier ſingen.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter,
Jn heilgen Hainen lehrten ſie die Schäfer.
Der weite Wald erklang durch ihre Lieder
Von GOtt und Unſchuld.
Hier würd uns keine Macht des Todes trennen.
Er fände uns mit feſt umſchlungnen Armen.
Derſelbe Augenblikk verſetzt uns dreie
Jn die Oberwelt.
Mit Ehrfurcht würden dann die greiſen Hirten
Den Kindern unſers Grabes Hügel zeigen;
Und ſagen, daß man da, bei heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Dis ist der Schluß eines Gedichts von Herrn • an Herrn •. Ich habe mich durch das Lesen desselben schon zehnmal in die angenehmste Ruhe versetzt, ich will es für sie abschreiben, damit sie es auch können. Ich bin ꝛc.

Der 31. Brief.

Mein Herr,

Der Bote mit dem blauen Rokke und dem Schilde auf der linken Brust hat mir ihr Schreiben zu einer Zeit eingehändiget, da ich eben recht böse auf sie war. Sie wissen, daß sie mich durch nichts so sehr erzürnen können, als durch ihre Nachläßigkeit in Briefen? Warum erzürnen sie mich so oft? Ich bin in dem verdrießlichsten Zweifel gewesen, ob sie noch mein Freund wären, und weil ich keine Doris habe, so rufe ich

ich den Himmel zum Zeugen, daß ſie mein Wunſch bei Tage und mein Traum bei Nacht geweſen ſind. Sie beleidigen mich mit Fleiß, weil ſie mich ſo leicht beſänftigen können, und weil ſie glauben, daß ein kleiner Zorn die Freundſchaft erneure. Izt hat mich ihr Brief völlig ausgeſöhnt. Mein Blikk ward heiter, ſo bald ich ihn erbrach. Ich kannte die Züge ihrer Hand. Ich küßte ſie. Ich glaubte meinen Freund zu küſſen, und die Muſen, die ihren Brief begleiteten, lachten mich an. Wie ſehr bin ich ihnen für die artigen Gedichte verbunden, die ſie mir geſchikkt haben! Ich beneide ſie, denn mir würden dergleichen Aufſätze nicht ſo ſchön gelingen, wenn ich ſie gleich mein Hauptwerk ſeyn lieſſe, da ſie ihnen in ihren Nebenſtunden ſo vollkommen gerathen. Sie haben meine Schäfererzälung gerühmt. Sie ſollen mich nicht mehr im Scherze loben. Wenigſtens ſollen ſie dismal meinem Geſchmakke im Ernſte Beifall geben, da ich ihnen melden muß, daß mich die Schönheiten ebenfals gerührt haben, die ieder Kenner bei der geſtrigen Vorſtellung des blöden Schäfers auf der hieſigen Schaubühne, bewundert hat. Vielleicht ermuntert

ſie dieſer Beifall den dreiſten und klugen Schäfer bald nachfolgen zu laſſen. Ich wünſche, daß ſie die artigſte Muſe dazu begeiſtern möge. Ich wolte ihnen eine Muſe ſchikken, aber es fehlt ihnen nirgends an Muſen. Nehmen ſie das Original ihres Hirtenſpiels von ſich ſelbſt, malen ſie uns den Verfaſſer des dreiſten Schäfers. Ihre Kritik über Damons Ode auf die Liebe, hat mir gefallen. Sie haben recht, Faßmanns Geſpräche und gewiſſe Oden haben einerlei Quellen, das Bier. Die ihrigen haben den geſunden Geſchmakk, die Liebe und den ächten Witz zu Vätern.

Leben ſie wohl, ſchreiben ſie mir bald einen recht langen Brief, erhalte ich aber dennoch einen kurzen, ſo will ich ihn ſo oft leſen, bis er lang wird. Ich bin ꝛc.

Der 32. Brief.

Mein Herr,

Ich bin denen beiden Freunden sehr verbunden, denen ich ihr Schreiben zu danken habe; allein, ich hätte es lieber ihnen selbst zu verdanken gehabt. Warum erdenken sie sich doch einen Vorwand ihr Stillschweigen zu entschuldigen, und warum schützen sie nicht lieber ihre Krankheit vor? Sie sagen, ich hätte ihnen verboten an sie zu schreiben. Ich habe es nicht gethan. Wenn ich ihnen etwas verbieten könte, so würde ich ihnen verbieten still zuschweigen, und dürfte ich ihnen befehlen, so würden sie täglich an mich schreiben müssen. Ich bedaure, daß sie von ihrer Krankheit aufs neue sind befallen worden. Ich selbst bin noch krank. Die wenigen Zeilen, die ich von ihnen erhalte, haben mich zwar nicht gesund gemacht, aber sie bewegen mich doch, daß ich nun nicht mehr wünsche zu sterben. Sie haben recht, ich schlief recht sanft, da sie

mit mir sprachen, denn sie haben ihren Brief nach Mitternacht geschrieben ; allein, ich träumete von ihnen, ich küßte sie, und ich hörte sie, im Schlummer, unter dem Lokken meiner Nachtigal, zu mir Allerliebster? sagen. Ich erwachte von diesem angenehmen Traume, und kurz darauf erzälte ich ihn noch halb entzükkt, einem Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft. Diese Schöne liest ihre scherzhaften Lieder ; doch welches Mädchen liest sie nicht ! Sie bekante mir, daß sie Verlangen trüge, sie zu kennen, und anstatt böse zu werden, daß ich nicht von ihr geträumet, sagte sie zu mir:

Erregt sein Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn ?

Sie tragen mir auf, ihnen eine Glokke zur Luftpumpe zu schikken. Sie werden sie mit der ersten Post erhalten. Allein, warum verlangen sie nicht lieber ein Mädchen? Ich wolte ihnen das allersprödeste schikken, das ich finden könte. Ich kenne eine gewisse Brunette, ein kleines wildes Mädchen, das gegen Seufzer und Händedrükken unempfindlich ist.

Die

Die solten sie bekehren. Vielleicht würde ihrer scherzhaften Muse glükken, was meinem Ernste nicht gelingen will. Schreiben sie doch bald an mich, und bitten sie so viel als ihnen beliebt, wenn sie mir nicht befehlen wollen.

. . . . . .

Der 33. Brief.

Mein Herr,

Wenn Herr . . an mich schreibt, so kriege ich das Fieber, und wenn sie es thun, so verliere ich es wieder. Aber warum haben sie mich nicht, statt ihres Briefes, besucht? Ich bin schon wieder im Stande einen Spaziergang zu thun. Sie hätten nicht unbeweglich neben dem Bette eines Kranken sitzen sollen. Denn sie hätten es doch nicht so gern gethan, als der Herr von . . . Dieser unvergleich-

liche Freund, hat mich alle Tage besucht, er hat alle Anfälle des tirannischen Fiebers gezälet, er hat meine Standhaftigkeit gelobt, und heute sagte er zu mir: Ich habe sie nicht für den gehalten, der sie sind. Sie sind ein rechter Sokrates. Der Herr v. ... wunderte sich über die Art, mit welcher ich dem Tode entgegen scherzte. Und die Frau von ... sagte gestern im Scherz: Ich wolte, daß sie gestorben wären, so wüste ich nun, wie sie sich in der letzten Todesstunde aufgeführt hätten. Merken sie wol, warum ich ihnen dis sage? Sie sollen wissen, daß ich ein Kranker gewesen bin, den der Anblikk des Todes nicht zittern gemacht hat. Aber ich wolte doch nicht gerne sterben. Der Herr v.. fragte mich: Wie lange möchten sie wol noch leben? Nur noch drei Jahr antwortete ich, ich habe die Welt nicht so lieb, als Hiskias. Und warum nicht? Was wolten sie mit drei Jahren machen? Ich will ... rathen sie einmal, was ich sagte, das ich wolte. Wann werden sie nun herüber kommen? Auf den Montag wird der König eine Scherzbataille halten. Die Schlacht bei Molwitz soll dadurch nachgebil-

det

det werden, Kommen sie doch, wir wollen sehen, ob die Soldaten so gute Affen sind, als die Poeten. Herr von Voltäre wird auch zusehen, und er wird eine Beschreibung davon in das Gedicht bringen, in welchem unser Friedrich seinen Heinrich und alle besungene Helden übertreffen soll. Ich erwarte sie gewiß, und bin ꝛc.

Der 34. Brief.

Mein Herr,

Machen sie sich fertig, wenn sie mit marschiren wollen. Ich, und achtzig tausend Mann sind befehliget, wider einen Feind des Königs zu Felde zu ziehen, aber diesen Feind weiß noch niemand. Bewundern sie doch unsern Monarchen, der seine Geheimnisse unerforschlich verbergen kan. Wollen sie noch nicht glau-

ben, daß die Poeten prophezeihen können? Welcher Staatsmann hat den künftigen Feldzug vorhergesehen, und dennoch steht in dem Gedicht auf die preußische Armee:

Flieht, tapfre Feinde flieht, es zeigt sich schon sein Blitz,
Erschrekkt euch Molwitz nicht, so schrekk euch Chotusitz.

Welche tapfre Feinde werden doch nun bald dem Rathe des Dichters folgen? Der König mag uns hinführen, wohin er will; marschiren sie nur mit. Wir werden überall, kommen, sehn, und siegen; denn wir wollen so herzhaft seyn, wie Jasons Begleiter. Wir wollen die Feinde tödten, die uns tödten wollen, und den wüthenden Bomben wollen wir aus dem Wege springen. Ich habe durch dis Versprechen mein Mädchen getröstet. Sie müssen mich begleiten, wehrter Freund. Wollen sie niemals ihre Tapferkeit auf die Probe setzen? Thun sie es doch, wir wollen Reden an einander halten, so werden wir so muthig wie Ulissens Pferde. Schämen sie sich nicht, so muthig zu seyn. Sie giengen

mitten

mitten unter den Feind, und wieherten. Ich erwarte Nachricht von ihrer Entſchlieſſung, und bin ꝛc.

. . . . . .

Der 35. Brief.

Mein Herr,

Ihr Brief hat mich beſtürzt gemacht, und es iſt das erſtemal, daß ich ein Schreiben von ihnen mit Mißvergnügen geleſen habe. Sie ſchikken ſich zum Feldzuge an! Wir ſollen uns alſo trennen, und ſie können im Kriege umkommen! Was für eine verdrießliche Zeitung für mich! Sie wäre angenehm, wenn ich ihr Gefährte ſeyn könte. Allein, eben dieſelben Umſtände, die ſie beſorgt machen, halten mich gänzlich ab. Ich will lieber im Frieden, als im Kriege ein Soldat ſeyn. Vergeben ſie meiner Furcht, und überlaſſen ſie es meiner Andacht,

dacht, für ihr Kriegesglükk in dem Tempel des Janus zu beten, wann sie fechten, oder den Fechtenden, entfernt vom Blitze, zusehen werden. Die Musen lieben die Ruhe. Werden sie aber nicht im Felde der Vertraulichkeit vergessen, die sie mit ihnen verbindet? Oder denken sie ihre Einbildungskraft durch die Erfahrung, die ihnen bevorstehet, mit neuen Bildern zu bereichern? Vielleicht erwarten wir künftig umsonst neue scherzhafte Lieder, da sie in den Krieg ziehen, um ein Heldendichter zu werden. Umsonst hoffen wir vielleicht Hirtenlieder von ihnen. Ihr sanfter Ton wird ihnen zu niedrig seyn, und die Saiten der erhabenen Laute werden allein von Friedrichen und seinen Helden schallen. Der Hirte wird ihre Lieder fliehen, wie er vor den Helden flohe, und Echo wird seufzen. Sie schreiben mir, daß sie so tapfer seyn wollen, als Jasons Begleiter. Ich wünsche, daß sie lauter willige Medeen antreffen, und Mädchen erobern mögen, wenn ihre Gefährten Länder bezwingen. Machen sie doch dem Herrn von * * meine Empfehlung. Ich wünsche, daß die feindlichen Schönen sein Schwerd scheuen mögen, das ihren Lieblingen

drohet,

drohet, und daß er sie, nach dem Siege, freundlich besänftigen möge. Werden sie auch Beute machen?

quæ tibi virginum,

Sponso necato, barbara seruiet?

Bringen sie doch eine Brunette mit; ich will sie ranzioniren.

Aber, itzt denke ich daran, sie täuschen mich, es ist ihr Ernst nicht, daß sie in den Krieg gehen wollen. Nein, es ist unmöglich, es ist ihr Ernst nicht. Wie könten sie ihre Doris verlassen? Wie werden sie ihre Erlaubniß erhalten? Das arme Kind! Was würde es für Kummer haben, wenn es sich ihren Geliebten allemal mitten unter den Gefahren des Krieges vorstellen müßte?

Ich wünsche ihnen keinen glükklichen Feldzug, und verlange kein feindliches Mädchen. Denn sie werden zu Hause bleiben, wie ich, und ich werde bald das Vergnügen haben sie zu umarmen. Ich bin ꝛc.

Der 36. Brief.

Kaltsinniger Freund,

Sie haben die Vorwürfe schon längst verdient, die ich ihnen izt machen werde. Ist es möglich, daß sie mich so leicht vergessen können? Eilten sie darum in die Arme ihres Freundes zurükk, der sie nicht zärtlicher lieben kan, als ich, um sich bei seinem Kusse meiner nicht mehr zu erinnern? War es mir nicht schmerzhaft genug, sie so bald zu verlieren, warum wollen sie mich noch durch ihr Stillschweigen betrüben? Womit habe ich ihren Unwillen verdienet, oder können sie so ungerecht seyn, mich ohne Schuld zu beunruhigen? Sie entschuldigen sich umsonst, sie sind strafbar, denn was hat sie bewogen ihre Zusage, die sie sonst so heilig halten, zum erstenmale zu brechen? Ihrem Versprechen gemäß hätte ich gleich mit der ersten Post das Vergnügen haben müssen, einen Brief von ihnen zu erhalten, allein sie haben mich vergebens warten lassen . . .

Sehn

Sehn sie, wehrter Freund, den Anfang eines Briefes, der zu einer ordentlichen Gewissenspredigt geworden wäre, wenn ich hart genug seyn könte, einen Freund, den ich liebe, zu strafen. Alleinder Mangel einer solchen Sprödigkeit, und der Dank, den ich democh, wenn sie gleich kaltsinnig geworden wären, für ihre vormalige Freundschaft schuldig bin, hat mich abgehalten, in meinen Vorwürfen fortzufahren. Ich bin würklich böse. Sie können es aus den Figuren meines Briefes sehen. Allein, niemand kan mich leichter besänftigen, als sie. Schreiben sie nur an mich, und thun sie es gleich mit der ersten Post, wenn mich ihr Brief antreffen soll, denn ich reise künftige Woche nach * * * um mich dort bei einem Freunde eine Zeitlang aufzuhalten.

Der 37. Brief.

Mein Herr,

Ich habe ihren Brief erhalten, den sie aus dem Lager an mich geschrieben haben. Er würde mir angenehmer gewesen seyn, wenn ich nicht daraus die Nachricht ersehen müssen, daß sie ihren liebenswürdigen Prinzen, und in ihm ihren künftigen Beförderer verlohren haben. Ich bedaure sie. Allein, vieleicht kan ein Zufall, darüber sie itzt untröstbar sind, zu ihrer Wolfart ausschlagen. Ihre Verdienste berechtigen sie zu den Ansprüchen auf ein volkommenes Glükk. Wenn sie dieses erreichen, so werde ich ihnen von ferne freudig nachsehen, so wie ich itzt dem glükklichen Fluge ihrer Muse von weitem ehrerbietig nachblikke. Ich meine aber nicht die neue Muse, die sie sich erwählen wollen, sondern diejenige, die ihnen verboten hat, von Haß und Wasser zu singen. Werden sie den Tod ihres Prinzen besingen? Vieleicht haben sie es schon gethan, und der

Wieder-

Wiederhall hat ihnen nachgeweinet, wenn sie, schüchtern, wie ein Reh, das von seiner Mutter verlassen, und scheu vor dem bewegten Laube, über unwegsame Hügel irret, im dunkelsten Schatten der Wälder geseufzet haben! Sehn sie, wie leicht ich poetisch schreiben kan, wenn ich mit einem Poeten rede! Sie schreiben mir, daß ihnen die böhmischen Mädchen gefallen. Sie müssen vor ihrer Trauer mit ihnen gescherzet haben. Aber können sie denn böhmisch? Oder haben sie mit ihren Augen geredet? Es muß warhaftig ein artig Mädchen gewesen seyn, das sie bei Lobesitz vor dem Plündern bewahret haben! Allein, ist sie auch dankbar gegen sie gewesen, und haben sie selbst keine Beute bei ihr gemacht? Ich hoffe daß sie mir, bei ihrer Zurükkunft aus dem Lager, die Erzälung ihrer Begebenheiten nicht vorenthalten werden. Meine Küsse sollen alsdann ihr Leid versüssen!

Der 38. Brief.

Mein Herr,

Schreibe ich ihnen nicht zu oft? Ich besorge, daß ihnen meine Briefe verdrießlich werden, weil ich ihnen so oft sage, daß ich gern an sie schreibe. Bin ich nicht strafbar mit meinem Zweifel? Sie sind ja mein Freund: Meine Briefe können ihnen also nicht verdrießlich seyn. Wie sehr bin ich ihnen für die scherzhaften Lieder, dieses angenehme Geschenk, verbunden! Allein, warum schikken sie mir nur ein Exemplar? Warum sind sie so geizig? Uberſenden sie mir noch funfzig Stükk, damit ich alle Mädchen, die ich kenne, beschenken kan. Soll ich ihnen mein Urteil sagen? Ich halte die scherzhaften Lieder für geistreich, natürlich. edel, neu, zärtlich, schalkhaft, und mit einem Worte, für anakreontisch. Allein, was wird ihnen mit meinem Beifall gedienet seyn? Mein Geschmakk muß ihnen verdächtig seyn, denn sie spotten in ihrem Briefe über mein Lob, indem

ſie mich zum Spötter machen, und ſie trauen mir ein ſo fühlloſes Herz zu, das, ungerührt von den Schönheiten der Muſe, weinen könne, wenn Dichter, von Wein und Küſſen berauſcht, an der vollen Bruſt einer reizenden Brunette lachen. Kennen ſie mein Herz nicht beſſer, dieſes Herz, das, ſcheu vor dem Laſter, der Unſchuld, dem Scherze, der iugendlichen Freude, und der unſtrafbaren Wolluſt ſich willig ergiebt? Sie müſſen mich für einen mähriſchen Bruder halten, wenn ſie glauben, daß ich ihre Gedichte für gottlos erklären könne. Womit habe ich dieſe Vorwürfe verdienet? Sie könten unmöglich mit meiner Freundſchaft zufrieden ſeyn, wenn ich den Charakter beſäſſe, den ſie mir beſtimmen. Allein, ich merke ihre Abſicht ſchon. Sie haben meine wahre Meinung herauslo!ken wollen, und ſie verſtellen ſich aus Liſt. Sie haben ihren Endzwekk erreicht. Verſtellen ſie ſich aber niemals wieder; ich möchte vieleicht künftig ihren Betrug eher merken. Denn izt muß ich geſtehen, daß ich ihre Abſicht erſt eingeſehen, wie mein Brief bald fertig war.

Der 39. Brief.

Mein Herr,

Ich bin izt krank: Ich werde ihnen also kurz schreiben. Doch wie kan man kurz seyn, wenn man sich mit einem wehrten Freunde unterhält. Ich denke ihnen manchmal alles gesagt zu haben, und habe ihnen noch nichts gesagt. Vielleicht wird mein Brief diesmal länger, als sonst; denn ich habe nicht die Gedult, kurz zu schreiben, und ich sehe izt noch einen Grund mehr vor mir, mich zu entschuldigen, wenn ich schlecht schreibe. Allein, ist diese Entschuldigung nötig? Sie mögen meine Briefe tadeln, wenn sie nur mit meiner Freundschaft zufrieden sind. Sie verlangen eine freundliche Mine von meiner Muse. Allein, sie kan izt nicht lachen, und Apollo wird mir als Vorsteher der Dichtkunst nicht beistehen können, da ich ihn als den Gott der Aerzte anrufen muß. Ich werde sie nicht auslachen, wenn sie mich mit ihren Gedichten beehren. Ich

lache

lache niemals über meine Freunde. Allein, sie suchen Entschuldigungen, wo sie keine nötig haben, und sie finden Erinnerungen, wo ich keine gegeben habe. Kommen sie doch bald nach Berlin! Sie fragen mich, wie viel Briefe ich vorher von ihnen verlange? Ihre Briefe sind mir lieb; aber sie sollen selbst kommen, und sie sind mir noch lieber. Ich will ihnen darum die ** Betrachtungen nicht schikken. Vieleicht kommen sie um dieser Schrift willen desto eher, wenn sie es nicht um meinetwillen thun wollen. Kommen sie doch, und entsagen sie auf eine Zeitlang ihren Büchern und ihrer Brunette. Oder, wenn sie dieser letzten nicht entsagen wollen, so bringen sie sie mit. Ich will sie mit einem Kusse bewillkommen. Würden sie wol eifersüchtig werden? Sie werden bei ihrer Ankunft Herrn ** sprechen können. Sie wissen, er ist ein grosser Philosoph. Er arbeitet itzt an einem gewissen philosophischen Beweise, welchen er ehestens der Presse übergeben wird. Er hat mir dieses vertrauet, ob er gleich ein Freimäurer ist. Zur Dankbarkeit für den Brief an Herrn Voltäre, übersende ich ihnen ein Gedicht von ihm, welches er bei seinem lezten

Hierseyn auf den König verfertigt hat. Ich werde so lange krank seyn, bis sie nach Berlin kommen. Werden sie mich bald gesund machen?

Der 40. Brief.

Mein Herr,

Wie kurz ist mein Vergnügen gewesen, das ich in ihrer Umarmung empfunden! Warum haben sie mich so bald verlassen? Ich würde noch unzufriedner seyn, wenn ich nicht wüste, daß sie ihren Wünschen entgegen eilen, und daß ihre Abreise ihr Glükk zum Grunde hat. Melden sie mir bald, was ihnen für Vorschläge geschehen sind, und ob sie dieselben annehmen werden. Wenn sie kein grosses Glükk erhalten, so werde ich mich ärgern, daß sie mich einer kleinen Hofnung nachgesetzet haben.

Sie

Sie schreiben, daß sie den Musen gänzlich entsagen wollen. Sie werden es nimmermehr thun!

Man glaube nie, was mancher Dichter spricht:
Nun ruht mein Kiel;

Die Wohnungen um den Parnaß sind viel zu gesund, und sie haben sich daselbst zu gut angebauet, als daß sie diesen angenehmen Aufenthalt verlassen solten. Warum wolten sie den schönsten Witz, den iemals die Natur verliehen hat, undankbar verleugnen? Für die Critik der scherzhaften Lieder bin ich ihnen verbunden. Sie enthält ihr Lob, indem sie nur kleine Mängel tadelt. Ich muß ihnen bei dieser Gelegenheit Herrn - - Urteil sagen. Er war neulich bei mir, und versicherte mich, daß seine anakreontische Oden, die er zuweilen in den Drukk gegeben, besser wären, als die ihrigen. Er sagte, daß er, ohne ein Bein zu strekken, funfzig in einer Stunde, machen wolte. Er that den Ausruf: Wie leicht ist ein Vers ohne Reime! Ist ihnen dieser Tadel nicht angenehm, und erinnern sie sich nicht einer Stelle im Horaz, wo er sagt, daß man die Natur getroffen habe, und daß ein Gedicht

alsdann vollkommen sei, wenn dessen Nachahmung leicht zu seyn scheine, aber in der That Mühe koste? Ich bin ꝛc.

Der 41. Brief.

Mein Herr,

Sie geben mir die Erlaubniß, ihnen mein Gemälde zu schikken. Warhaftig ein schlechtes Geschenk für sie! Ich weiß nicht, ob mir der Maler eben so geschmeichelt hat, wie sie, da sie mich gemalet haben. Wenn er mich getroffen hat, so werden sie den Abdrukk zweier schläfriger Augen finden, die eben so wenig Geist haben, als meine Briefe. Wie glüklich wäre ich, wenn der Maler mein redliches Herz, das einzige Gute, so ich besitze, und die zärtlichen Empfindungen schildern könte, die ich gegen den Liebenswürdigsten meiner Freunde hege. Tadeln sie die Züge

des

des Malers, verachten ſie mein Gemälde, aber lieben ſie das Original. Ich überſende es ihnen, mit eben dem zärtlichen Gehorſam, mit welchem Baile das ſeinige ſeiner Mutter überſandte. Ich bin ꝛc.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Der 42. Brief.

Mein Herr,

Sie ſind geſund bei mir angelanget, aber nicht vergnügt. Mit was für Gedanken erfüllt, haben ſie denn dem Maler geſeſſen? Er hat ihnen ſo wenig geſchmeichelt, als ich, aber er hat ſie nicht ſo gemalt, als ich von ihm verlangt habe. Sahen ſie denn ſo wenig freundlich aus, als ſie den Liebesgott betrachteten? Sonſt ſind ſie vollkommen getroffen Ich habe ſchon dreimal gefragt: Wirſt du Bild nicht auch bald reden? aber ſie ſchweigen; ich küſſe ſie, und ſie behal-

ten immer einerlei Mine, eine ernſthafte philoſophiſche Mine, die nicht ſagt, daß ſie küſſen können. Herr ∘ ∘ ∘ hätte ihnen eine Mine geben ſollen, welche einen Lycidas verriethe, nach dem iezund die Mädchen ſchmachten. Ich habe ſie an der Wand aufgeſtellt, wo ich ſie ſehen muß, wenn ich die Augen aufſchlage, Herrn ∘ ∘ gegen über,

Quem ſi puellarum inſereres choro
Mire ſagaces falleres hoſpites.

Den Augenblikk ſetzt ſich eine Schwalbe vor mein Fenſter, Ityn flebiliter gemens. Haben ſie ſich in eine Schwalbe verwandelt? Sind ſie hergeflogen, zu ſehen, wie ich ſie küſſe? Nein; ſie wären ſo bald nicht wieder weggeflogen.

Mit welchem zärtlichen Gehorſam überſendete denn Baile ſein Bildniß ſeiner Mutter? Wenn ſie mir dieſe Frage nicht beantworten, ſo halte ich mich für ihren Vater

Der

Der 43. Brief.

Mein Herr,

Ich habe seit drei Uhr bis gegen Mittag an tausend Kleinigkeiten gedacht; izt denke ich an etwas wichtiges, denn ich erinnere mich, daß sie mich noch lieben, und daß ich hurtig an sie schreiben muß, wenn sie nicht aufhören sollen. Aber ich habe nur Zeit zu zehn Zeilen.

Wie artig ist ihre Ode! Was für ein lieber Gott ist Amor! Ich will sein Lob singen, wenn er mich an das Ufer der Spree zurükk bringt; und dis muß er thun. Wie könte er ihnen etwas abschlagen? Aber soll ich denn die Nimfen nur zälen? Ich war nur in der Jugend ein Rechenmeister, in meiner ersten Jugend, da ich die Mädchen nur zälte und nicht küßte. Doch ich muß abbrechen. Meine Feder ist hurtiger, als mein Witz. Ach, wie langsam ist er, wenn kein Mädchen seine Muse ist! Ich sage ihnen noch einmal,

er

er liegt in den lezten Zügen. Seyn sie sein Artzt, oder ich werde sagen: Nunc itaque & versus & cetera ludicra, pono. Mich deucht Horaz sagte so, und hielt es nicht. Erwarten sie von mir keine solche Leichtsinnigkeit. Ich bin kein Horaz, kein Dichter und kein Lügner, wie er, sondern

Mein Herr, Ihr

ergebenster ꝛc.

Der 44. Brief.

Mein Herr,

Vor einigen Tagen gab mir mein Bruder Nachricht von dem Absterben eines kleinen schwarzen Mädchens, welches gewiß die Doris eines Poeten geworden wäre, wenn es noch zehn

Jahre

Jahre gelebt hätte. Gestern starb ein Knabe, der noch ehegestern, dem Liebesgott, der aus der Rosenknospe sprang,* ganz ähnlich sahe. Ich lese alle Tage die Listen der Todten, die die Helden dieser Zeit ihrer Ehre opfern. So viel Anlaß habe ich zu Todesgedanken! Warum musten sie doch dieselben mit der betrübtesten Nachricht vermehren? Ich beklage den Verlust, der Herrn * * * betroffen hat. Als ich vor einiger Zeit die Verstorbene kennen lernte, sahe ich nicht wenig Zeichen einer zärtlichen, ehelichen Liebe, daher schlieſſe ich, der Schmerz des Herrn * * über den Tod seiner Gemahlin, müsse der Schmerz eines Liebhabers seyn Ach, wie unruhig denke ich an den Tod einer Doris! Ein Caniz und eine Doris, oder ein Paar, das diesem Paare gleicht, solte nicht anders sterben, als Philemon und Baucis, oder es solte gar nicht sterben.

Warum messen sie die Liebe zu meinen neuern Freunden? Sind sie eifersüchtig? In der That, das wäre mir angenehm. Denn die wahre Liebe ist eifersüchtig, und

auch

* S. Versuch in scherzhaft. Lied. S. 7.

auch die wahre Freundschaft. Sie sind unter meinen ersten und folglich liebsten Freunden, und ich bin

Ihr redlichster Freund.

Der 45. Brief.

Mein Herr,

Sie wissen schon, daß ich wieder im Felde seyn muß. Ist es nicht, als wenn ich verdamt wäre, ohngeachtet meiner Neigung zur Ruhe, in den Gegenden zu seyn, in welchen der Lärm regiert? Wie glükklich sind sie in der Stille, in welcher sie sich dem Willen der beschäftigten Seele ungestört überlassen, mitten in einer Stadt, in welcher es ihnen nicht an angenehmen Gesellschaften. fehlt, wenn ihnen die Einsamkeit nicht mehr angenehm ist. Berlin! Berlin!

Eh ſoll ein Weſt den ſtarken Nordwind zwingen,
Als mich ein Zwang aus deinen Mauren bringen,
Wenn mich ein Gott in ſie zurük gebracht.

Sehn ſie, ich muß ihnen das Verlangen bei ihnen zu ſeyn, poetiſch zeigen. Aber welcher Gott wird mich wieder zu ihnen führen? Sie haben ſich alle wider mich verſchworen.

Der Götterhaß iſt meinen Schultern ſchwer.
Er läßt mich da nicht ruhig, unverſolgt,
Wo ſich mein Herz ein treues Herz erwählt;
Ich ſoll nicht ſeyn, wo Lieb und Freundſchaft ſind.
Du, durch dein Thun beglükter Götterfreund,
Du Liebling des Olimpus, rette mich!
Verändere des Schikſals harten Schluß,
Der mich von Lieb und Freundſchaft ewig trennt,
Und mache mich den Göttern angenehm,
Und ſchaffe, daß mein halber Lebenslauf
Nicht ohne dich, und ohne Doris ſey.

So beklagte ich mich in dem letzten Schreiben an den Herrn von ** Ich ſetze auf ſeine Empfehlung ein groſſes Vertrauen. Er iſt in

der

der That ein Liebling des Olimpus. Welchen Gott werden sie auf meine Seite bringen? Oder vertrauen sie mehr auf den Beistand einer Göttin? Wenn sie mich mit ihren Briefen nicht überall verfolgen, so soll ihnen das Heer, bei welchem ich mich befinde, den Krieg ankündigen. Ich bin ꝛc.

Der 46. Brief.

Mein Herr,

Wenn ich nicht von Herrn ** erfahren hätte, daß sie aufs neue dem Kriegesgotte nachgezogen sind, so würde ich es daraus abnehmen können, daß sie soldatisch genug geworden sind, ihr Gewissen zu verläugnen, und einen alten Freund zu vergessen, der an Zärtlichkeit gegen sie keinem neuern nachgiebt. Wie viel Unglükk richtet der Krieg an! Allein, sie haben sich

einmal

einmal anwerben lassen, und ich muß ihnen zu ihrem Feldzug meinen Glükwunsch abstatten. Ich wünsche also, daß kein ernsthafter Anblikk ergrimmter Krieger ihren Scherz stören, und kein Blut in denen Gegenden fliessen möge, die den Musen heilig sind, oder, wenn sie ia Blut sehen sollen, so wünsche ich ihnen den Muth des lesbischen Bürgers:

Qui ferox bello, tamen inter arma,
Sine iactatam religaret udo
Littere nauim:
Liberum & Musas, Veneremque & illi
Semper hærentem puerum canebat.

Bereichern sie sich mit neuen Bildern von sanften Streitern, die in Gezelten mit Mädchen und Gläsern kämpfen, samlen sie aber keine Farben, Helden zu schildern, um die der Sieg fliegt, die würdigsten zu krönen. Man kan keinen Helden ohne Blut gedenken, und ich müste mein Vaterland nicht lieben, wenn ich ihm Helden wünschte. Gehen sie mit ihren Zeltbrüdern auf freundlichen Raub aus, bestürmen sie kleine Brunetten, und ma-

chen sie Beute, die sie nicht beilegen können. Kommen sie vom Plündern ermüdet, zu uns zurükk, in die Stadt, die Reiz genug hat, die Beschwerlichkeiten des Feldzuges zu versüssen. Die Liebe und die Dichtkunst führe sie in unsere Arme zurükk.

Der 47. Brief.

Mein Herr,

Ihre Freundschaft ist mir so unentberlich, wie der Ruhm, dem Könige. Der Eigennutz ist die Quelle aller Pflichten. Ich mag keine Untersuchung anstellen, aber ich bekenne, daß ich ein Vertrauen in mich selbst setze. Warum sind mir ihre Briefe so angenehm? Etwa, weil ich den Scribenten ohne Eigennutz liebe? Nein, ich merke es, ich liebe sie, weil sie mir so viel artiges schreiben, weil sie mir so viel witziges

zu lesen geben, und weil sie mich loben. Was für ein zweideutiges Geschöpf ist der Mensch! Ich kan nicht leiden, daß mich iemand ins Gesicht lobt, aber wenn sie es listig thun, wie Horaz, so höre ich zu, und widerspreche ihnen nicht. Doch ich will ihnen widersprechen, oder folgende Zeilen sollen es thun.

Dort komt der Held, flieht, tapfre Feinde, flieht,
Entrinnt dem Arm, der euch entgegen zieht!
Ihr rüstet euch, den vierten Streich zu wagen:
Der Held wird euch zum viertenmale schlagen.
Sein Kriegesheer, entbrannt von hoher Gluth,
Vergrössert schnell, die Schritte, wie den Muth,
Dringt durch die Nacht, läßt Ruh und Schlummer fahren,
Und eilt auf euch zum Streit verbundne Schaaren!

Wo ist ihr Lob, wehrter Freund? Nehmen sie es zurükk. Wie matt besinge ich Oesterreichs Feind! Wie viel feuriger solte ich singen! Horaz zupft mich bei dem Ohr; meine Muse flieht schüchtern das Lob der

Helden, und wagt sich nicht daran. Sie haben stärkere Seiten auf ihrer Leier, wagen sie einen kühnen Flug über Schlesiens Gebürge.

. . . . . .

Der 48. Brief.

Mein Herr,

Wie viel Schlachten werden sie noch besingen müssen! Wie viel Helden! Der Fürst von Dessau hat die Sachsen bei Dresden geschlagen. Aber sie wissen es schon besser, als ich. Als das Gericht von den erfochtenen Siege auf mein Zimmer kam, war ich eben in einer poetischen Raserei. Ich schrieb:

Ich seh, ich seh den unbezwungnen Held,
Sein Schwerd trift, wie es stets getroffen.

Sein

Sein Roß trägt ihn durch Feuer, Dampf und Gluth
Und ſtampft ſchon auf des Feindes Leichen.

Aber ich hatte es kaum geſchrieben, als ich zu mir ſelbſt kam, und mir einen Verweis gab. Warum ſoll ich mich über die Niederlage der Sachſen freuen? Ich würde ein ſchlechter Held ſeyn; es würde mich iammern, wenn ich mich genöthigt ſähe, meinen nächſten Nachbar zu überwinden. Doch was ſoll ein Held machen, wenn man ihn zu ſiegen nöthigt? Er muß ſtrafen und vergeben, wie der König thun wird. Die Schlacht wird von guten Folgen ſeyn. Der König wird ſeine Feinde durch ſeine Siege auf beſſere Gedanken bringen, ſie werden die Vorſchläge, die er ihnen thun wird, annehmen, und ſo werden wir bald den Frieden wieder haben. Sie müſſen auf die Zurükkunft des Königs eine Ode machen. Wie unvergleichlich würde Horaz bei dieſer Gelegenheit geſungen haben! Er hätte dem Siege, wie ehemals entgegen gerufen:

Jo triumphe, tu moraris aureo

Curru, & intactas bovet.

Jo triumphe, nec Iugurthino parem

Bello reportasti ducem.

Neque Africano, cui &c.

Die Oden des Horaz haben mir niemals so viel Vergnügen gemacht, als wenn ich sie ietzo lese. Ich finde in dem Lobe des Auguſt, das Lob Friedrichs, ich vergleiche den römischen Held mit dem preußischen, und alle besondere Umstände lassen mich eine grosse Aehnlichkeit entdekken. Wir hoffen auf künftigen Montag den unvergleichlichen Held hier zu sehen. Was für ein Jubelgeschrei wird die Luft erfüllen! Ich war willens auf das Land zu reisen, aber wie könte ich nun auſſer Berlin seyn? Ich werde fleißig achtung geben, auf wie vielerlei Art die Freude auf den Gesichtern der Berliner erscheinen wird. Ich will ihre Empfindlichkeit, ihre zärtlichen dankbaren Neigungen gegen den Held, der sie beschützt hat, ausspioniren. Herr . . . komt ietzt herein. Er frägt mich: an wen schreiben sie das? An Herrn . .

Nun,

Nun, ſagt er, ich dachte, ſie ſchrieben es an den König. Machen ſie doch meine Empfehlung, und entſchuldigen ſie mich, daß ich nicht ſchreibe. ** Wiſſen ſie, warum er es nicht thun will? Er ſagt: ich mag ihn nicht beſchämen. Wie oft muß ich nicht ſchreiben, wenn ich eine Antwort haben will? ** Glauben ſie nichts, es iſt grund falſch, daß er deswegen nicht ſchreibt, er iſt faul, das iſt die Urſach. Er ſitzt bei dem Ofen auf dem Lehnſtuhle und thut den Mund nicht auf, als wenn er frägt: Sind ſie bald fertig? Wenn ich fertig bin, dann ſoll ich mich neben ihm ſetzen; wir wollen uns einander anſehen, ſpricht er, und dann wollen wir einſchlafen. Ich ſage, nein, ſehn ſie dort die Gläſer, die warten auf uns, wir wollen eins trinken. Herr *** und Herr *** kommen zu mir. Da ſind ſie ſchon. Wir wollen die Geſundheit des Königs trinken, und dann ihre. Leben ſie wol, ich bin ꝛc.

Der 49. Brief.

Mein Herr,

Herr ** ist ein Lügner. Ich wills beweisen, daß ich nicht faul bin. Ich will nun doch an sie schreiben, und dann will ich den grösten Pocal auf die Gesundheit des Poeten ausbringen, der unsern Friedrich würdig besingen wird. Besingen sie ihn auf ihrer mit neuen Saiten bezogenen Leier. Er ist es wehrt, daß die deutsche Sprache, sein Lob zu singen, andere Wortfügungen und Schönheiten annehme, und daß sie sich mit den Ausdrükken der Sprachen bereichere, in welchen die grösten Helden besungen sind.

- - - - Hunc fidibus novis

Hunc Lesbio sacrare plectro

Te decet.

Herr ** und Herr ** sprechen von der bevorstehenden Illumination. Sie sagen, es fehle an Mahlern und an Lampen, sie so prächtig

zu machen, als Berlin verlangt. Kommen ſie doch her, mit der Doris, wir wollen uns die öffentliche Freude zu Nutze machen. Aber ſie würden viel ſchlechte Erfindungen tadeln müſſen. Leben ſie vergnügt. Ich muß trinken. Ich bin ꝛc.

.. ..

Der 50. Brief.

Mein Herr,

Mein Kopf gleicht dem Roßinante des Don Quixot. Er war unglaublich träge; Aber wenn ſein Herr die Lanze nahm, und fertig war auf Abendtheuer loßzugehen, ſo war der Schelm ſo munter, als der jüngſte Hengſt. Mein Kopf wird munter und aufgeräumt, ſo bald ich die Feder nehme, an ſie zu ſchreiben. Sonſt iſt er nicht ſelten, als wie bezaubert; alsdann verwirrt er ſich in allem, und kan ſich aus

nichts loswikkeln. Er hat insonderheit in der letzten Woche des vergangenen Jahres ausserordentliche Bezauberungen erduldet, ob ich gleich, wegen des hergestellten Friedens alle Tage herrlich und in Freuden lebte. O Evoe! hilf ihm in dem angehenden Jahre den Wein besser vertragen, als in dem vergangenen! Dis ist mein Neuiahrswunsch. Ihnen wünsche ich nichts, denn es fehlt ihnen nichts. Der Himmel stelle die Sachen nur so fort, wie sie sind.

Ich wolte einen langen Brief schreiben, aber den Augenblikk kukt Herr ** mit dem Pferde durchs Fenster, und ruft: Siegeln sie! Wie ungern lasse ich ihn allein reisen! Grüssen sie ** doch nein, Herr ** soll die Grüsse mündlich bestellen. Er kan noch was dabei erobern. Ich bin ꝛc.

)o(

Der

Der 51. Brief.

Mein Herr,

Sie Kaufleute zahlen anietzt den Wucher des vergangenen Jahrs. Ich habe dis nicht nöthig. Ich sorge dafür, daß bei mir Einnahme und Ausgabe gleich sei, so habe ich weiter für nichts zu sorgen. Aber ich will doch der Welt gleich seyn, wissen sie wie ichs mache? Ich habe mit grossen Anstalten alle Briefe hervor gesucht, die mir im vergangenen Jahre meine Freunde geschrieben haben. Ich habe sie um mich herum aufgethürmt, ich stehe bis an die Ohren in Briefen und Papieren. Wenn mich iemand so sähe, so würde er glauben, ich sei ein Mann von 20000 rthl. jährlicher Renten. Aber es stört mich niemand in meinen Rechnungen; mich kränkt kein Verlust; aber ich freue mich über den Gewinn, den Anwachs und Fortgang meiner Freundschaft. Ich habe in Ansehung ihrer ein gesegnetes Jahr gehabt. Ich will es in meiner Lebensbeschrei-

bung

bung mit rothen Buchstaben bezeichnen, wie die Festtage im Kalender. Ich danke dem Himmel, daß er mir sie ehrlichen Mann in diesem Jahr zum Freunde gegeben! Ihre Rechnung ist unter allen die größte. Doris hat auch ein ziemliches Conto, aber ich habe schon darunter geschrieben: NB. soll in dem folgenden Jahre vergrössert werden.

Wenn es möglich ist, allerliebster Freund, so soll unsere Liebe im angefangenen Jahre zunehmen. Ich fodre sie hiemit auf, einen Wettstreit mit mir einzugehen. Wer wird dem andern an Liebe übertreffen? Wer wird den andern das meiste Vergnügen machen? Am Ende des Jahrs wollen wir Abrechnung halten. Ich will nicht sagen, wenn wir noch leben, denn dadurch würde ich ihnen den größten Verdruß machen, ich würde ihnen ein Bild vor die Augen legen, welches Freunden nicht angenehm ist. Ich habe das Bild doch noch nicht genennt. In neue Bündnisse wollen wir uns nicht einlassen. Es soll alles so bleiben, wie es seit einigen Wochen gewesen, in welchen sie mir öfterer geschrieben, als sonst.

Sie

Sie ſollen mich nicht überwinden, ſonſt wüſte ich ihnen den Augenblikk einen fürtreflichen Streich anzugeben. Sie würden dadurch einen vortheil über mich erhalten, den ich durch das ganze Jahr ſchwerlich wieder einbringen könte. Weil ich ſo bald nicht zu ihnen kommen kan, ſo könten ſie mit ihrer Doris . . . doch ich will nichts ſagen, ſonſt ſiegen ſie gewiß. Nein, kommen ſie nicht; Ich werde in wenig Tagen mit Doris und Fillis verreiſen, alsdann würden ſie uns doch nicht antreffen. Machen ſie meine Empfehlung an Herrn . . Nein . Doris ſoll ſie machen. Sie können es nicht ſo freundlich als ſie. Ich bin ꝛc.

)o(

Der 52. Brief.

Nun hat die Welt den frohen Frieden,
Von Friedrichs hohem Sinn erlangt,
Er hat den Harnisch ausgezogen
Da schon sein Feind am Schlund des Abgrunds
Wohin er ihn gejagt, erzittert stand.
Nach schwerem zornigen Gewitter,
Lacht Phöbus nicht so freundlich auf die Welt,
Als Friedrich auf den Feind, dem er verzichen.

Wehrter Freund,

Ich überlasse ihnen das Amt des Dichters. Bacchus von aestern herrscht noch in meinem Kopfe; ich habe nie so geschwärmt als aestern, da ich, in Gesellschaft meiner Mädchen, den Frieden einschwächte. Es ist mir zu ver-

zeihen,

zeihen, die Freude war zu groß, die Vernunft muste nothwendig weichen. Wir feierten dem Frieden mit Sachsen ein Fest, und gleich kam die Nachricht von dem allgemeinen Frieden.

Ich stellte in unserer Gesellschaft den Pan vor, die andern waren Satiren und Nimfen, und Herr ** war Silen. Diese alten Helden sind nie so gut vorgestellt, als gestern Abend. Einige Stunden vorher, sprachen wir nichts als von ihnen, aber als wir Götter und Göttinnen waren, dachten wir so wenig an sie, als an Doris. Schlieſſen sie hieraus die Gröſſe des Arms. Unsere Mädchen werden sonst nicht müde, mich nach Damen und Doris zu fragen, so wie ich nicht müde werde, ihnen noch mehr zu antworten, als sie mich fragen. Sie grüſſen sie von Grund des Herzens. Als ich sie vor ein paar Tagen, nach meiner Ankunft besuchte, da fand ich sie vor Verlangen mich als einen Menschen, der von ihnen komt, zu sprechen, ganz ermattet. Ich beantwortete ihnen hundert Fragen von unsern Beschäftigungen, von unserm Scherz, von unserm Ernst, von der

Doris,

Doris, vom Hilas, vom Damon, eh ich merkte, daß sie mich noch nicht genöthigt hatten, mich niederzusetzen. Hierauf riß ich mich von ihnen loß, mich niederzusetzen, und Athem zu holen, aber umsonst. Die Mädchen liefen mir nach, wie hungrige Hühner dem Futtermädchen nachlaufen. Sie erwarteten ein Schreiben von Doris. Ich las ihnen das vor, das ich an * * bei mir hatte. Die Blondine sagte: Herr * * hat durch seine Nachläßigkeit ein so artiges Schreiben nicht verdient. Warum haben wir keinen Brief? Sie hat recht. Ich werde auch nachläßig seyn, bis ich mir eine Briefode erwerbe.

Aber ich denke nicht daran daß ich ein ὑστερον πρωτερον mache. Ich habe ihnen noch nicht gesagt, wie ich nach Hause gekommen bin. Ich bin nie mit blöderm Sinn von ihnen geschieden. Ich besorgte eine melancholische Reise. Ich saß in dem Wagen ohne Bewegung, mit Blikken, die traurig nach * * zurükk gingen, so ruhig, wie man in Abrahams Schooß sitzt; ich merkte nicht, daß es regnete, und ich empfand keine Kälte. Ge-

gen

gen Mittag, als ich aus dem Wagen ſtieg, und in die Gaſtſtube kam; da fing ſich etwas in mir zu regen an, das mir zu verſtehen gab, ich wäre nicht mehr bei Damen und Doris; ich merkte, daß ich eine lange Weile in der Einbildung geweſen, ich wäre noch bei ihnen, und läge auf dem Bette, indem ſie dichteten, und Doris vor den Kaffee ſorgte. Die Stunde, ſo ich in Geſellſchaft der heutigen Schäfer zubrachte, war eine rechte Angſtſtunde. Laſſen ſie uns ie keine Bauernſpiele machen! Die ſinnloſen Akkermänner mochten meine Qual merken; es ſahe mir einer nach dem andern ins Geſicht, aber ich regte mich nicht. Es war mir, als ob ich in Oſtindien oder Weſtindien wäre. Endlich kam die Erlöſung. Die Pferde waren ſatt, ich ſetzte mich in den Wagen, und bat den Schlaf zu mir. Er kam, und ich träumte von der Doris, von ihrer Ode, vom Kaffeetiſch, von dem Jupiter und den Giganten, und vom König; ich träumte von lauter angenehmen Sachen; ich war bei ihnen, aber als ich erwachte, war ich nur noch eine Meile von * * * entfernt. Ich ermunterte mich, ich machte mich fertig, unſern Freundinnen meine

Reiſe zu erzälen, ich probirte, ob ich ſie recht abmalen könte, in ihrem Zorn über den Bürgemeiſter in * *. Ich machte auch das Portrait der Doris, aber es gerieth mir nichts. Bald fing ich das Bild, bei ihrer freundlich lächelnden Mine an, die ſie hat, wenn ſie mit einem Freunde ſpricht, bald bei den zärtlichen Blikken, die ihr Damon von ihr empfängt, bald bei den Küſſen, die ſie dem Hilas giebt, aber es gerieth mir nichts, und ſo kam ich nach * * *. Nun leſen ſie den Brief von forne, und dann hören ſie, wie Doris den eingeſchloſſenen lieſt. Ich bin ꝛc

* *

Der 53. Brief.

An Doris,

Im des Himmels willen, ſeyn ſie gerecht! Filliß will mich bei ihnen verklagen. Ach wie gut iſt es, daß die Rich-

Richterin eine sanftmüthige Blondine ist! Die Anklägerin mag immerhin eine feurige Brunette seyn. Ich habe gesündigt, aber nicht so sehr, als Fillis will. Ich habe ihr ein Glas Burgundier in den Busen gegossen; aber hören sie nur, warum? Mich ekelt vor einer gewissen Speise, diese wolte mir Fillis mit Gewalt auf den Teller legen. Ich bat sie, ich beschwur sie, es nicht zu thun, aber es hinderte sie nichts. Ich drohte ihr mit dem Glase voll Wein, aber sie sagte: Ich lasse es auf die Probe ankommen, sie haben das Herz nicht = =. Sie legte mir das Essen auf den Teller, mich ekelte, und ich wäre nothwendig in eine Ohnmacht gefallen, wenn nicht die gewaltsame Bewegung des Arms, mit der ich ihr den Wein in den Busen goß, mich wieder ins Gleichgewicht gebracht hätte: Sehn sie, gütige Richterin, dis ist mein Bekentniß, lassen sie mir Gerechtigkeit widerfahren. Ich weiß noch mehr zu meiner Rechtfertigung. Fillis ist ihnen schon in ihr Strafamt gefallen. Gestern waren wir beisammen und feierten das Friedensfest. Wir waren alle recht artig. Aber die Gedanken der Fillis standen auf

Rache. Sie betrog die sanftmüthige Doris, sie vereinigte sich mit ihr. Eh ich mir versah, kam ein Strom von Wasser auf meinen Kopf. Ich hätte elendiglich ertrinken müssen, wenn ich mich nicht mit der Flucht gerettet hätte. Der Strom kam hinter mir her, aber ich sagte nichts, als: Tantæne animis cælestibus iræ? Nun sprechen sie Recht, allerliebste Doris. Ich bin ꝛc.

****

Der 54. Brief.

Mein Herr,

Ich bin gar nicht mit ihnen zufrieden, daß sie mir so wenig von ihrem * *, von ihrer ersten Umarmung, von ihren Gesprächen und Erzälungen geschrieben haben. Was würden sie von mir erwarten, wenn ich meinen * * besucht hätte? Mein GOtt, wo ist ihre ehemalige Munterkeit?

Du Lehrer jugendlicher Freuden,
Du ſchlauer Feind der ſchlauen Sorgen,
Hat ſchon die Luſt dein Herz verlaſſen?
Iſt ſchon dein Witz zu ſtolz zum Scherzen?
Verlaß den Ehrgeiz und die Mauren,
Verlaß die ſchlüpfrig falſchen Stufen
Und komm mit mir auf treue Fluren,
Und komm mit mir zu unſerm Damon.
Da wollen wir den Früling fühlen.
Da ſoll er uns im kleinen Haine
Zu Freiheit, Lieb und Scherz ermuntern!
Da ſoll uns dann ein Lied gelingen,
Und Amor ſoll zwo zarte Herzen
Für uns mit ſeinen Pfeilen treffen.

Fangen ſie bald wieder an zu ſingen und zu ſcherzen, oder ſie werden es ganz und gar verlernen.

Apollo, gib mir deine Leier,
Wo nicht, ſo zwinge du für mich,
Anakreons nicht treuen Schüler,
Zum Scherz und zum Geſang.

Wenn ich nur scherzen und singen könte, wie ich Blumen suchen kan, so solten sie mir wol! folgen. Aber ich kan nur für sie bitten. Thun sie indeß das ihrige. Verhärten sie ihr Herz nicht vor den Reizungen des herannahenden Frülings.

Er komt herbei mit den Violencranz,
Die Nimfen freuen sich schon auf den Abendtanz.

Werden sie wieder munter! Sie schlafen, wekken sie sich auf, singen sie wieder, sie können sonst durch den gerechten Zorn der Musen in das schrekkliche Gericht der Verstokkung fallen. Was fehlt ihnen? Sie sind frei, und sie scherzen nicht? Hat nicht Scarron im Gefängnisse gescherzt? Machen sie es wie ich. Ich lebe nach meinem alten Schlentrian, ich lasse mir es gut schmekken. Ich freue mich über das schöne Wetter, und wenn es schlecht ist, so bin ich bei Mädchen oder Freunden. Bisweilen besuche ich die Musen; doch nur verstohlen, bei Nacht, wie iener Jude seinen Meister.

Haben

Haben ſie meinen * * und ſeine Doris ſchon vergeſſen? Sie ſind ihr ein Lied ſchuldig. Wann wollen ſie ihr Verſprechen halten? Ich bin ꝛc.

Der 55. Brief.

Mein Herr,

Ich komme den Augenblikk vom Lande zurükk und finde ihren Brief. Ich habe den Früling geſehen, wie ſie ihn beſchrieben haben. Er ging in der Gegend von Blumberg, dem ehemahligen Landguthe des Herrn von Canitz, in dem Buſche, der ihn ehemals vor ſeinen falſchen Freunden zu verbergen pflegte. Er trug einen Violenkranz auf dem Haupt und in der Hand, und ſah ſo liebreich lächelnd aus, wie Canitzens Doris oder wie meine. Ich enſchloß mich ſo gleich, den Hof und die Stadt einige Wo-

chen zu verlaſſen; und itzt habe ich ſo viel Luſt, wie ſie, den Mai, mit ihnen, bei Herrn • • auf ſeinen treuen Fluren zuzubringen.

Im Garten, auf dem Hügel,
Im Thal, im kleinen Haine,
Und auf der bunten Wieſe,
Und an dem Schmerlenbache
Soll uns der Früling ſehen.
Er ſoll uns immer ſehen,
Dich, wie du Blumen ſucheſt;
Mich, wie ich Mädchen küſſe;
Dann ſoll er mich beneiden.
Und wenn du, ſtatt der Blumen,
Ein blühend Mädchen ſucheſt,
Die blonde Doris findeſt,
Und dann ſie ſchalkhaft küſſeſt;
Dann ſoll er dich beneiden.

Sehn ſie, ich kan wieder ſcherzen und ſingen. Apoll kan ihnen nichts abſchlagen, warum bitten ſie ihn nicht in Ernſt für ſich? Warum wollen ſie nicht, wie Haller, Blumen ſuchen

chen und dichten? Es wird ihnen eins so leicht seyn, als das andere, und sie werden Meisterstükke machen, ehe wir den Mai auf Damons Fluren zugebracht haben, wenn sie sich nur aufmuntern, wie mich.

Wollen sie keine finstere Mine an mir dulden, keine Falte auf der Stirn? Sie verfolgen mich mit ihren Verweisen, so bald ich aufhöre zu lachen. Mein Vater gab mir das Gesetz: Sei ernsthaft mit den Ernsthaften, und lustig mit den Lustigen. Dis fällt mir ein, so oft ich an sie schreibe, dann sehe ich sie vor mir.

Ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart
Verrathen Ernst;

Aber ich schreibe stets zu flüchtig an sie, und dann vergesse ich bisweilen, daß sie nicht so ernsthaft sind, als ihr schwarzes Aug und ihr noch schwärzrer Bart. Sie sind, durch die Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen alles gleichgültig macht, mehr Anakreon, als ich. Sie sind der Mensch ohne Leidenschaften, den sich die Philosophen einbilden, wenn sie moralische Lehrbücher machen. Wie glüklich sind sie!

Richten sie sich darnach ein, daß wir den ersten Mai um zwölf Uhr zugleich in . . . eintreffen. Da will ich ihnen das versprochene Lied auf ihren Freund und sein Mädchen im Thale singen. Da will ich sie ganze Tage von meiner ersten Umarmung unterhalten.

Der 56. Brief.

An Herrn * * *

Freund, nun herscht der Frülling wieder.
Sieh, wie sich die Charitinnen
Mit den jungen Rosen schmükken!
Sieh, wie sich die Wasserwogen
Ebnen, da der Sturm gewichen!
Sieh, wie sich die Ente tauchet,
Sieh, wie dort der Kranich ziehet!
Titan strahlt mit heiterm Lichte,
Und zerstreut die dunkeln Wolken,

Und

Und ſieht freundlicher von oben
Auf der Sterblichen Geſchäfte.
Welche Frucht verſpricht der Oelbaum,
Und die rothe Pfirſichblüthe!
Bacchus krönt ſchon ſeine Reben
Mit den ſchönſten breiten Blättern,
Und es werden unter ihnen,
Bald die ſchönſten Trauben hangen.

Sehn ſie, wie ich ſchon anfange, den Früling zu fühlen! Wenn ſie ſich was darauf zu gute thun, ſo können ſie ihre Ermunterung immer zur Urſache annehmen. Ich ſtehe mit der Sonne auf, und gehe an das Ufer der Spree, und ſehe, wie der Früling arbeitet, und höre die Lieder der wiedergekommenen Vögel, und ſinge mit ihnen, und lobe den Schöpfer der Natur, wenn noch alles ſtille iſt.

Wenn noch der Hofmann den nächtlichen Bacchus verſchläft,
Wenn noch der Geizhals im Traume nach Indien ſchifft.

Ich

Ich verlange von ihnen, daß sie einen Entwurf machen, nach welchem wir den Früling in * * * recht vergnügt zu bringen wollen. Sie müssen eins von ihren Mädchen mit bringen, eine Fillis, die lustiger ist, als unsre Dorisse. In ihrem Entwurfe müssen sie nicht vergessen, uns zu gebieten, daß wir unsere entfernten Freunde und ihre Mädchen niemals zu uns wünschen. Wir würden unser Vergnügen stören, so oft wir ihre Gegenwart wünschten; Und werden wir es nicht beständig thun, wenn es uns nicht durch ein hartes Gesetz verboten wird? Sie werden schon eines ausfinden, das die Furcht für eine empfindliche Strafe mit sich führen wird.

Nun will ich ihnen, da ich das Blat umkehre, sagen, daß ich sie hintergangen habe. Hat ihnen das Lied auf den Früling gefallen? Ja, es hat ihnen gefallen. Nicht wahr? Sie haben bei sich selbst gesagt: Nun, er fängt schon gut wieder an. Vergeben sie es mir wehrter Freund, ich habe es nicht gesungen, Anakreon hat es gethan.

gethan. Hat es ihnen nicht der Oelbaum verrathen? Ich erwarte vor meiner Abreise noch einen Brief von ihnen.

. . . . . .

Der 57. Brief.

An Herrn = = =

Sie müssen mir es nicht übel nehmen, wenn ich ihnen oft viel, und doch nichts schreibe. Die Liebe und nicht die Schwatzhaftigkeit treibt mich dazu. Aber ietzo werden sie wichtige Dinge lesen. Ich sage ihnen hunderttausendmal Dank, für ihren letzten allerliebsten Besuch. Wie leben sie nun wieder an ihrem Orte? Mir ist hier alles öde, so bald sie nicht hier sind. Kommen sie nicht bald wieder zu uns? Wir sind bei schlimmen Weg und Wetter nur darum gut nach Hause gekommen, weil wir

von

von dem Geleit einer so wehrten Person zurükk kamen. Wir sind nicht einen Augenblikk ohne sie gewesen, denn wir haben, auf dem ganzen Wege, von nichts geredet, als von ihnen. Ich vermißte sie erst recht, als wir uns trenneten, da ich anfangen mußte, mit mir selbst von ihnen zu reden.

Hier komt ein Schreiben an ihren Freund. Es wird ihnen zu erkennen geben, ob mein Herz genug von ihnen hält. Ich schrieb es voll Gedanken und Empfindungen der Freundschaft, die ich gern besser ausgedrukkt hätte, aber ich fand mich zu schwach dazu. Denken sie einmal, wie weit ich es schon gebracht habe! Wenn ich mir in Zukunft vorstelle: izt liest er meinen Brief; so werde ich nicht erröthen. Bisher habe ich es nicht unterlassen können, wenn ich an Personen geschrieben, die mir an Verstand und Tugend vorgehen, oder die ich liebe, wie sie. So bald mir die bemeldete Vorstellung in die Gedanken kam, muste sich mein Gesicht roth färben. Aber es soll mir in Zukunft nicht mehr begegnen, wenn ich mir diese Vorstellung von ihnen oder ihrem Freunde mache.

Die

Die Liebe und die Freundſchaft ſollen mich beherzt machen.

Noch etwas von ihren Freunden. Ich habe ſchon oft Luſt gehabt, ſchriftlich und mündlich mit ihnen von denſelben zu plaudern: Allein ich war furchtſam es zu wagen, wenn ſie mir nicht ſelbſt Anlaß dazu gaben. Nun haben mir zweene davon eigenhändig geſchrieben, nun darf ich meine Empfindungen freier davon auslaſſen. Ja, da ſie mich gebeten, ich möchte nicht Urſach werden, daß ſie in Zukunft weniger Antheil an ihrem Herzen hätten, ſo halte ich mich verbunden, ſie oft zur Materie unſerer Geſpräche zu machen. Ihre Freunde ſollen nichts verlieren. Es gereuet mich ſchon, daß ich meinen Empfindungen nicht längſt einen freien Lauf gelaſſen habe. Ein rechtſchaffener Freund iſt in der That, ein groſſes Kleinod! Wie zufrieden wolte ich ſeyn, wenn ich zur Bekräftigung ihrer Freundſchaften etwas beitragen könte. Ich ehre und liebe ihre Freunde von ganzem Herzen, und halte ſie für die meinigen. Es ſteigt ein ganzer Strom von Freude in meinem Herzen auf, ſo oft ich an ſie denke.

Der

Der 58. Brief.

Mein unschätzbarer Freund,

Sie sind der liebste Freund meines Geliebten, und folglich auch der meinige. Mein Herz ist mit Dankbarkeit erfüllet, daß sie die Versicherungen von meinem ehrerbietigen und freundschaftlichen Andenken so gütig angenommen. Was für ein ausnehmendes Vergnügen hat ieder Gruß von ihnen bei mir erwekket! Wenn ich etwas ehre und liebe, so kan keine Entfernung oder Abwesenheit meine Empfindung geringer machen. Ich denke und spreche oft von ihnen: Jezt mag der liebe = = an uns denken? Was mag er machen? Er mag wol eben an uns schreiben? Wird er auch gesund seyn? Wie herzlich wünsche ich ihnen alles, was ihr freundschaftliches Herz verdient!

Sie halten mich mit grösstem Recht für glükkseelig, daß ich ein so kostbares Herz, wie

das

das Herz ihres und meines theuerſten Freun-
des iſt, zum Eigenthum habe. Ich erkenne
es gegen den gütigen Himmel mit dem dank-
barſten Herzen. Mein Glükk iſt aber gröſſer,
als ich erkennen kan. Ich beſitze nebſt dem
theuren Herzen meines Geliebten auch die
freundſchaftlichen edlen Herzen ſeiner theure-
ſten Freunde; am gewiſſeſten bin ich verſi-
chert, daß ich Antheil an dem ihrigen habe.
Sie haben mein freundſchaftvolles Herz völ-
lig, es nimt an allen Antheil, was ihnen be-
gegnet, es wünſcht ihnen beſtändig Glükk,
Zufriedenheit und Vergnügen. Wenn ich
doch nur etwas zur Beförderung deſſelben
beitragen könte! Doch ich werde mich be-
mühen, ihre Freundſchaft nicht ganz unwür-
dig zu genieſſen, und das Beiſpiel meines
Geliebten, und ſeiner nunmehro aber auch
meiner Freunde, wird mich geſchikkt dazu
machen.

Sie können nicht ſo ſehr nach uns ver-
langen, als wir nach ihnen. Wie gern
macht mein Geliebter ſie zum Innhalt unſe-
rer Geſpräche, und mit was für Vergnügen

unterhalte ich ihn darinn! Er sagt: Das Herz meines = = = und das meinige sind in eins gegossen, und deswegen erstrekt sich seine Freundschaft auch auf dich. Wie gern höre ich ihn dis sagen!

Doch ich muß abbrechen, ich kan ihnen nicht alle meine Empfindungen vor Augen legen. Ich würde ihrer Bescheidenheit zu nahe treten, wenn ich ihnen alles sagte. Es grüßt sie eine liebenswürdige Freundin. Sie hat das Vergnügen meinen Geliebten oft bei mir zu sehen. Kennen sie sie nun? Ich bin ꝛc.

)o(

Der 59. Brief.

Mein Herr,

Ich muß auch ein paar Worte an sie schreiben, sie müssen mir meine Kühnheit zu gute halten. Ich beneide die Mädchen, die das Glükk haben ihres Umgangs zu geniessen. Wie? Sie geben sich Mühe, ihnen Lust zu den schönen Wissenschaften zu machen? Warum thun sie das nicht bei uns? Warum thut es niemand an ihrer statt? Die hiesigen Männer halten unser Geschlecht für viel zu geringe, als daß sie sich deshalb die geringste Mühe geben solten. Sie halten uns zu nichts für fähig, als zu einen sinnlichen Umgange, und so bleiben wir in der Unwissenheit. Ach wären sie hier! Sie solten sich unserer erbarmen. Machen sie an ihre Mädchen meine Empfehlung. Wie gern wolte ich, daß diese Empfehlung mich mit angienge! Leben sie wohl. Ich bin ꝛc.

Der 60. Brief.

Mein Herr,

Kaum iſt ein Brief an ſie geendigt, ſo muß ich wieder einen neuen anfangen. Meine Schweſtern, die loſen Mädchen, wollen ſie auch gerne zum Bräutigam haben. Sie laſſen mir keine Ruhe. Ich ſoll ſie von ihnen grüſſen, und ſie möchten ihnen gern ſagen, daß ſie wohl einmal einen Brief von ihnen hätten. Doch unterſtehen ſie ſich nicht, es ihnen ſo dreiſt heraus zu ſagen. Sie ſollen es nur merken. Er iſt gar zu freundlich, ſagt die eine. Ja, ſagt die andre, aber er iſt auch ſonſt brav. Hörſt du Braut, daß du ihn ia von uns beſonders grüſſeſt. Wenn er uns doch auch einmal ſchreiben wolte! Wir wolten uns halb todt freuen. Aber er wird es nicht thun. Wir ſind gar zu iung, = = = = Er hat ia an den Bruder geſchrieben, der iſt ia noch iünger. Wir wolten wir ſeinen

nen Brief küſſen! Noch mehr wie du = = Wer weiß! Er iſt ia ſo freundlich mit uns, wenn er hier iſt. Wilſt du es ihm ſchreiben, Schweſter? = = = . Ich muſte ia ſagen, und weil ich gewohnt bin, das verſprochene zu halten, ſo geſchiehet es gleich iezo.

Geſtern hatten wir die Ehre, den Sohn des Herrn . . bei uns zu ſehen. Er iſt ganz neu von Reiſen zurükk gekommen. Als er mich und meine Schweſter ſah, fragte er gleich nach, welche von uns beiden ihr Mädchen wäre. So bald er aus der Antwort erkante, daß ich das Glükk hätte, es zu ſeyn, machte er viel Rühmens von ihnen, und lobte Sachen, die er, wie ich glaube, weder kennt noch liebt. Was meinen ſie, er wolte durchaus einen Kuß an ſie? Allein ich entſchuldigte mich, und gab ihm zu merken, daß ich es lieber ſelbſt verrichten wolte. So laſſen ſie ihm doch wenigſtens was durch mich ſagen, ſprach er hierauf, denn ich bin ſein vertrauter Freund.

Dann fieng er an zu seufzen: Ach! daß er mir zuvor gekommen ist! ꝛc. Kurz, er sagte mir nicht wenig auswendig gelernete Süßigkeiten, und es schien, als wenn er sich auf seine Artigkeit recht viel einbildete. Er ist ein gar zu grosser Schwätzer. Sein erstes ist Heirathen, alsdann erzält er, wo er sich, an den Tafeln grosser Herrn, die er alle seine Freunde nennt, oft nicht satt gegessen, sein zweites ist dasselbe, und sein drittes gleichfalls. Der Frau * * sagt er: Ich bin zween Tage nach meiner Ankunft recht krank gewesen. Wissen sie warum? Weil ich hörte, daß sie sich verheirathet hätten. Kurz darauf thut er zu wissen, daß er würklich eine vornehme Heirath beschlossen habe; bald heißt es wieder: Ich will um die Fräulein * * * anhalten, und wenn es mir mißlingt, so will ich die von * * *. Meiner Schwester plaudert er eben so viel vor. Mich deucht er kan nichts, als plaudern und küssen. Er küßte meiner Tante die Hand. Sie erschrak entsetzlich, und sagte mir hernach ins Ohr: Ich dachte er wolte mich beissen. Er würde, wie ich höre, in * * seine Rechnung besser finden, denn dort soll

es

es so Mode seyn. Er hört es gar zu gern, wenn man ihn Herr Hauptmann titulirt; ich that es mit tiefen Verbeugungen, so oft ich Gelegenheit sahe. Kommen sie doch bald zu uns, wenn er hier ist, damit ich ihre Anmerkungen über ihn, erfahre. Ist er denn Hauptmann? Sie werden ihn bald zu sehen bekommen. Thun sie sich etwas auf ihn zu gute. Aber ich plaudre ja so viel, wie er. Leben sie wohl. Ich bin ꝛc.

Poetiſche Betrachtung
der
Sieben Worte
des
ſterbenden Erlöſers
nebſt andern
geiſtlichen Gedichten

von

M. Samuel Gotthold Lange
Inſpector der Kirchen und Schulen im Saalkreiſe und Paſt.
zu Laublingen.

HALLE
bey Johann Juſtinus Gebauer. 1757.

Der

Hochgebohrnen Frauen

Frauen Loviſen

gebohrnen

Gräfin von der Schulenburg

verwittweten

Cammerherrin von Veltheim

auf Oſtrau ꝛc.

ſeiner

Hohen und gnädigen Gönnerin

übergiebt

dieſe Gedichte

der Verfaſſer.

Hochgebohrne,

Gnädige Frau Gräfin,

Hohe Gönnerin,

Die Zueignung dieſer Gedichte hat den untadelhafteſten und unverdächtigſten Grund der Dankbarkeit. Ich bin als ein ehemaliger Stipendiate nicht nur dem Hochadlichen Veltheimiſchen Hauſe Zeit Lebens ver-

verbunden, sondern da eben diese Wohlthat von Ew. Excellenz auch meinem Sohne ertheilet ist, so sind die Triebe meiner ergebensten Dankbarkeit dadurch auf das lebhafteste erneuert worden. Ich ergreiffe also diese Gelegenheit, vor der Welt mich als den gehorsamst ergebensten Diener, wie des ganzen hohen Veltheimischen Hauses, also insbesondere Ew. Excellenz zu bekennen. Ich wünsche inbrünstig, daß alle von unserm göttlichen Erlöser an seinem Creutz erworbene und durch seine letzten Worte angekündigte Heilsgüter Ew. Excellenz und Dero ganzes hohes Haus hier und dort erfreuen wolle, und ersterbe

Ew. Excellenz,

Meiner Hochgebohrnen und gnädigen Frau Gräfin,

Laublingen den 26. Febr.
1757.

gehorsamster treuester
Diener

M. S. G. Lange,
Inspector im Saalkreise und Pastor
zu Laublingen.

Vor-

Vorrede.

Geehrter Leſer,

ieſe Betrachtungen und Gedichte werden nicht der Poeſie, ſondern der Erbauung wegen in den Druck gegeben. Ich verehre diejenigen Dichter und ſuche ihnen nachzuahmen, die die gröſte Stärke der Dichtkunſt anwenden, die göttlichen Wahrheiten vorzutragen. Dieſe erhabenen Geiſter ſchwingen ſich mit ſtarkem Fluge zu den Sternen, und geben uns in ihren Geſängen einen Vorſchmack derer jenigen, die in der Geiſterwelt angeſtimmet werden. So wie ſie ſich über die gemeinen Schranken der andern Dichter erheben, ſo erfordern ſie auch Leſer von gleicher Stärke. Es ſind aber nicht viel Leſer im Stande,

ſolchen Dichtern zu folgen, und ich glaube, daß man auch für dieſe ſorgen müſſe. Ich will nicht bewundert werden, ſondern ich will rühren. Ein Gedicht iſt alsdenn erbaulich, wenn es das Herz angreift, und Empfindungen in demſelben erwecket, die es beſſern. Ich wünſche mir dieſesmal nicht lediglich den kleinen Haufen der groſſen Dichter zu Leſern, ſondern ich will viel Leſer haben: ich möchte gern eine groſſe Menge mit mir unter das Creuz führen und ſie zur Anwendung der groſſen Erlöſung bewegen. Dieſes iſt die Urſach, warum ich gleichſam in bekanntern Tönen den Erlöſer beſinge.

Ich habe die Hoffnung, daß meine Leſer, wenn ich ſo glücklich bin ſie durch leichtere Melodien zu rühren, alsdenn nach und nach zu den höhern ſich angewöhnen werden. Denn wie bald kan ein gerührtes Herz ſich erheben. Ich will nicht, daß ſich der Flug meiner Muſe dieſesmal ſo hoch erhebe, daß er den Blicken ſchwächerer Augen ſich entziehe. Mein Innhalt iſt ſo allgemein nöthig, daß er jedem muß bekannt gemacht werden. Es müſſen nicht alle geiſtliche Gedichte mit dem Flug eines Pindars ſich erheben. David bleibt darum in vielen Pſalmen in einer Höhe, die ihn zwar erhaben darſtellet, allein darinn ihm auch ein ſchwaches Auge folgen kan.

Die Betrachtung der ſieben Worte des ſterbenden Erlöſers, welche aus meinem über dieſe Worte gehaltenem

öffentlichen

öffentlichen Vortrage entſtanden iſt, hat bereits in dem Wochenblat, der Menſch, viele Leſer und viel Beyfall gefunden. Ich habe überzeugende Nachrichten, daß dieſe Arbeit, meiner Abſicht gemäs, nicht ohne Erbauung geweſen iſt; ich habe auch hinlängliche Aufforderung erhalten, dieſe Betrachtungen beſonders in den Druck zu geben. Die hinzugefügten Andachten oder geiſtlichen Lieder ſind Früchte meiner beſondern geiſtlichen Beſchäftigung mit meinem eigenen Herzen, und theils bey beſondern Gelegenheiten, theils aber zum erbaulichen Zeitvertreib in chriſtlichen Beſuchen, bey dem Spiel des Clavirs gemacht, nach den Melodien, die unſerer Kirche ſo bekannt ſind. Es ſind Lieder, die nach meiner Meinung nicht erhaben ſeyn müſſen, wenn ſie jeden erbauen ſollen.

Wie ich die Oden, die ich als eine Nachahmung des Horaz unter dem Titel: Horaziſche Oden, herausgegeben, mit einem Anhang ſolcher Gedichte begleitet habe, die von meiner Gattin herrühren: ſo iſt auch dieſen geiſtlichen Gedichten ein Anhang angefüget, welcher ein anderes Frauenzimmer zum Urheber hat, die nicht genennet ſeyn will. Sie ſind ſo gerathen, daß ſie ſchön und erbaulich genannt werden müſſen.

Ich thue mit dieſer Arbeit dem Triebe meines Herzens, meinem Amte und meinem Berufe, ein Gnüge: ich ſoll, ich will auch die Verſöhnung predigen. Laſſet euch

ver-

verſöhnen mit GOtt! und Chriſtus der Gekreutzigte und Auferſtandene iſt der Innhalt meiner Predigten: er liegt mir am Herzen, und ſoll auch der Innhalt meiner poetiſchen Arbeiten ſeyn. Ich wünſche eine Frucht dieſer Schrift für mich und für die Leſer, in der Ewigkeit. Der Tadel des Kunſtrichters, ſolte er auch voll Stolz und höniſcher Bitterkeit ſeyn, wird mir reichlich erſetzt werden durch einen Seufzer, der, durch meine Betrachtung erreget, aus der Bruſt einer einfältigen Perſon zu dem Erlöſer dankbar aufſteiget. Ich wünſche von Herzen dieſen Zweck zu erreichen, und hoffe, dieſe an ſich nicht erhabenen Gedichte werden nicht ungeſegnet bleiben. Ich wünſche dem Leſer die Erkenntnis des Erlöſers und alle Kraft ſeiner letzten Worte, und bin

Deſſelben

Laublingen, den 15 Jan.
1757

ergebener Diener

der Verfaſſer.

Ver-

Verzeichnis

der Betrachtungen über die sieben Worte des sterbenden Erlösers am Creutz und der andern beygefügten geistlichen Gedichte und Psalmen.

Die sieben Worte des sterbenden Erlösers am Creutz.

Einleitung zur Betrachtung der sieben Worte S. 1

Das erste Wort.

Betrachtung über dasselbe 5
Ode des begnadigten Sünders 18

Das zweyte Wort.

Betrachtung 24
Andacht 41

Das dritte Wort.

Erste Betrachtung 45
Andacht 53
Zweyte Betrachtung 56
Andacht 62

Das vierte Wort.

Erste Betrachtung 67
Andacht: der 22ste Psalm 80
Zweyte Betrachtung 84
Andacht 97

Das fünfte Wort.

Erste Betrachtung 103
Andacht 110
Zweyte Betrachtung 113
Der 42ste Psalm 116
Andacht 120

Das sechste Wort

Erste Betrachtung 126
Der 18te Psalm 132
Zweyte Betrachtung 137
Andacht 141

Das siebente Wort

Betrachtung über dasselbe 145
Der 31ste Psalm 148
Andacht 159

Geistliche Gedichte und Psalmen.

Weyhnachtsgedanken 161
Fernere Weyhnachtsgedanken 167
Andacht über das Blut des Erlösers 168
Das Seelenleiden Jesu 170
Betrachtung der Worte: Seher, welch ein Mensch! 174
Die Auferstehung 186
Fernere Gedanken von der Auferstehung 190
Die Unsterblichkeit 19
Die Unsterblichkeit der Seele 193
Empfindungen der Unsterblichkeit 196
Blicke der Ewigkeit 196
Die Zufriedenheit 207

Ueber

Gebet in Noth 209
Trost in Widerwärtigkeiten 210
Gelassenheit und Vertrauen auf GOtt 211
Betrachtung der Worte: Mich jammert des Volks 214
Brüderliche Erinnerung 216
Der 10. Psalm 229
Der 14. Psalm 232
Der 19. Psalm 233
Der 23. Psalm 234
Der 24. Psalm 236
Der 25. Psalm 237
Der 27. Psalm 239
Der 29. Psalm 242
Der 32. Psalm 242
Der 33. Psalm 243
Der 35. Psalm 246
Der 38. Psalm 250
Der 39. Psalm 252
Der 40. Psalm 254
Der 51. Psalm 257
Der 72. Psalm 260
Der 76. Psalm 262
Der 90. Psalm 270
Der 102. Psalm 273
Der 103. Psalm 276
Der 104. Psalm 278
Der 111. Psalm 283
Der 116. Psalm 284
Der 139. Psalm 288
Der 146. Psalm 292
Der 148. Psalm 293

Zugabe einiger Gedichte.

Die Großmuth 296
Der Hochmuth 298
Die Zufriedenheit 302
Das innere Leiden Jesu 303
Passionsandacht 309
Die Seligkeit der Stadt GOttes — 309
Das Anschauen JEsu 314

Poetiſche Betrachtung
der ſieben Worte
des
ſterbenden Erlöſers
am Creutze.

Einleitung.

Schweig, eitler Schwarm! hinweg, ihr Laſterbrüder!
Hör zu, du heilig auserwählte Schaar!
Mein Saitenſpiel klingt in der Engel Lieder,
Mein Inhalt iſt erhaben, wunderbar.
Die Muſe, die auf der bekränzten Leyer
Ihr himmliſch Lied in ſtarken Tönen ſingt,

Zeigt mir den Berg, haucht meine Bruſt voll Feuer.
Ich hebe mich, o HErr! wohin? Es ſchwingt
Mein ſchneller Flug ſich zu den hohen Chören,
Und unter mir ſeh ich erſchaffne Sphären!

Nun ſenket ſich mit glänzendem Gefieder
Der Engel Heer; ich eil in dieſem Zug.
Der Himmel ſelbſt läſt ſinkend ſich hernieder.
Wohin, wohin reißt mich der ſtarke Flug?
Ich ſchwebe jetzt weit über jener Höhe,
Wo Caſtalis in klaren Bächen fließt.
Jetzt ſeh ich dich, o Golgatha! ich ſehe
Wie ſich ein Strom verſchnend Blut ergießt.
Was rühret mich? o göttlichſtarke Kräfte!
Ich bin geſchickt zum göttlichen Geſchäfte.

Von Mördern hängt verſpottet und voll Schmerzen
Ein Menſch, den man noch kaum ſo nennen kan,
Erbärmlich, blutig, bleich, voll Angſt im Herzen,
Es klopft, man ſieht ihn mit Entſetzen an.
Seht, Speichel hängt an den verfallnen Wangen,
Geronnen Blut deckt die zerriſſne Haut:
Die Augenlieder ſind mit Blut umfangen.
Hat man je was erbärmlichers geſchaut?
Wer iſts? Dis iſt der Schönſte unter allen.
Vernunft, kan dir wol die Geſtalt gefallen?

Sie lacht. Ein Geiſt, der etwas höhers kennet,
Sieht dieſen Spott mit heiſſem Mitleid an.
Dis iſt der Ort, wo Icar ſich verbrennet,
Der Ort, wo nur der Glaube dauren kan.

Ein

Ein ſtarker Blick, der in die Sonne ſiehet,
Ein Geiſt, der GOtt zum Gegenſtand erwählt,
Ein Sinn, der ſich dem Sinnlichen entzieht,
Erreicht, was Witz, Vernunft und Stolz verfehlt.
O Seelen! wolt ihr andre überſteigen;
So müßt ihr euch vor dieſem Ernſte beugen.

Vom Haupte, das die ſcharfen Dornen ſtechen,
Rinnt kaltes Blut, und klebet auf dem Mund.
Er thut ſich auf: doch noch kan er nicht ſprechen,
Die Backen ſind von frechen Schlägen wund.
Es rühren ſich die blutgeblaſſten Wangen;
Die Lippen thun ſich, was zu ſagen, auf;
Die Zunge bleibt am trocknen Gaum noch hangen.
Nun wird ſie frey. O Menſchen! merket drauf.
Schickt euch, indes er Zung und Lippen übet,
Zur Andacht, die ihr GOtt und Himmel liebet.

Du Himmel, höre! du Erde, nim zu Ohren!
Der HErr ſpricht, und ein treuer Knecht hört zu.
Mich unrecht Wort hat der mol je verloren,
Der itzo ſpricht? Schenkt ihm ein kleines Nu!
Der, den GOtt ſelbſt zum Lehrer auserleſen,
Hat Worte, die voll Geiſt und Leben ſind.
Aus ſeinem Sohn ſpricht itzt das höchſte Weſen.
Hört (GOtt befihlts,) des Vaters einzig Kind.
Wolt ihr, daß er von euch ſich einſt nicht kehre:
So höret ihn, daß er euch wieder höre.

Wer ſterbend ſpricht, kan der ſich wol verſtellen?
Hört drauf! Ein Mann, in allem wunderbar,

Wird uns vielleicht im Sterben was erhellen:
Er leget nun sein ganzes Herze dar.
Er heißt den Trank, der Angst und Schmerzen lindert,
Den Sinn betäubt, mit Ueberlegung flieht;
Weil das Getränk der Seelen Kräfte hindert,
Nimt er es nicht. Und, um sich zu erhohn,
Muß hier das Creutz des Redners Canzel werden.
Der Hörer Zahl sind ihr, bewohnte Erden.

Nun rächelt er. Welch Seufzen, Aechzen, Stöhnen!
Er greift sich an, und will verstanden seyn.
Welch heißer Quell! Es drängen sich die Thränen;
Das Blut rollt tropfenweis vom Haupte drein.
Wer hier nicht hört, hat sein Gehör verloren.
Wer hier nicht weint, ist nicht ein Mensch, wie wir,
Den hat ein Bär bey seinen Eltern geboren,
Den säugete ein grausam Wunderthier.
Die Erde bebt. Der Fels bricht von dem Sprechen.
O Sünder! die nur will das Herz nicht brechen?

O thue mir, mein Schöpfer, selbst die Ohren!
Du stirbst, und sprichst in deiner Angst zu mir.
Es gehe mir kein einzig Wort verloren;
Was ich vermag von Andacht, geb ich dir.
Und solte jetzt ein König zu mir sprechen,
Und redeten mich alle Weisen an,
Ja, wolte mir der Tod die Augen brechen:
Doch hört ich dich, weil ich nichts hören kan,
Als dich allein. Wie süß sind deine Lehren!
Schweig Teufel, Welt! GOtt spricht, und ich will hören.

Erstes

Erſtes Wort.

Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.

Betrachtung.

Du Gegenſtand des Grimms, von aller Welt verlaſſen!
Da dich dein Volk verhönt, da dich die Freunde haſſen,
Da um dich her kein Menſch dein Wort mitleidig hört,
Die Ohren veſt verſtopft, und dir den Rücken kehrt,
Und wer dich ja erblickt, mit Abſcheu dich betrachtet,
Den Mörder würdiger, als dich, des Lebens achtet:
Da zeigeſt du uns den, der dich nicht laſſen kan,
Und ruffſt, von Angſt beſtürmt, GOTT, deinen Vater, an.
Das Eiſen hatte nun iedwede Hand durchſchlitzet,
Den Schergen war dein Blut ins Angeſicht geſprützet.
Man zog die Füß' ans Holz. Des Stammes Schärfe mehrt
Des blutgen Rückens Schmerz; kein Mitleid wird gehört.
Sie hämmern auf dich los, der Nagel wird gezwänget,
Der ſich bey jedem Schlag durch Fleiſch und Nerven dränget.

Die Hände, die das Brod den Dürftigen vermehrt;
Die Blinde heileten; die dem, der nie gehört,
Die Ohren öfneten; die ſtets der Noth begegnet;
Die niemand Leid gethan, die auch den Feind geſegnet;
Die jedem Leidenden den reichen Troſt gebracht:
Die wurden wüterisch mit Nageln veſt gemacht.
Die Füſſe, die ſo oft den harten Weg betreten,
Wenn du den Sterbenden, den Kranken, ungebeten,
Aus Huld entgegen gingſt. Die Füſſe, deren Spur
Mit Heil erfüllten die ungelegne Flur.
Die Füſſe, deren Tritt dem Armen nie erſchallte,
Daß nicht in ihm ſein Blut vor Freud und Hofnung wallte.
Auch dieſe Füſſe ſchlagt der Mörder an das Holz,
Zum Fuß nicht würdig gnug, und auch zugleich zu ſtolz.
Da dir das Eiſen nun durch Hand und Füſſe dringet,
Und da auf jeden Schlag ein neuer Blutquell ſpringet:
So iſt das alles doch nur die geringſte Pein.
Die litten andre auch. Nur du, nur du allein
Muſt, über Menſchen Kraft, und frey von allen Schulden,
Des Leibes groſſen Schmerz und GOttes Zorn erdulden.
Der Schmerzen wächſt dir zu; ſeht, wie das Herze ſchlägt,
Und ausgepreßtes Blut ſich um die Glieder legt.
O ſeht! nun heben ſie mit angezognen Stricken,
Den Creutzſtamm in die Höh. Indes ſich dieſe bücken,
Den Pfahl mit Stemmen drehn, ſo dehnen jene ſich.
Jedweder Zug giebt dir, HErr, einen neuen Stich.
Jetzt ſinkt dein Leib, der Keil reißt weiter in den Füſſen:
Indes wird, neuer Schmerz! der Arm, die Hand zerriſſen.
O weſſen Sinn ſtellt ſich den Höllenſchmerzen vor!
Bey dem, wer ihn empfand, gleich den Verſtand verlor.
Verſprützt der Mörder doch, der Harte, ſein Geblüte
In wohlverdienter Angſt, mit läſterndem Gemüthe.

Nur

Nur du, durch dich geſtärkt, haſt Angſt, doch keine Wuth,
Verlierſt dich nie, bleibſt ſtets das allerhöchſte Gut;
Erzürnſt dich nicht, da Zorn von GOtt und Menſchen wittert;
Kennſt liebreich nichts, als was auf dich iſt höchſt erbittert;
Aufſt deinen Vater an, trittſt vor des Richters Thron.
Dein erſtes Vorſpruchswort iſt: **Vater**, ſieh den Sohn!
Denk an das ewge Band, das mich und dich verbunden,
Hier ſiehſt du deines Sohns gern übernommne Wunden.
Ich bin ja Eins mit dir; du liebſt mich inniglich.
Ich bin dein Sohn. In mir erblickt der Menſch nur dich.
Wir beyde bleiben Eins. Da ich dich **Vater** nenne,
Will ich, daß dich der Menſch bey dieſem Namen kenne,
Der dich mit mir vereint. Dich, **Vater**, nenn ich ſo,
Dein Vaterherz macht mich in allen Schmerzen froh.
Als Sohn gab ich mich aus in meinem ganzen Leben,
Und ſterbend will ich mir nicht andre Namen geben.
Weil, was man ſterbend ſpricht, der Wahrheit Zeugniß iſt:
So zeug ich ſterbend auch, daß du mein **Vater** biſt.
Mein **Vater**, ich, dein **Kind**, ich ſterbe, zu erfüllen
Den ewgen Liebesrath, den väterlichen Willen.
Jetzt greif ich dir ins Herz. Dein guter Vaterſinn
Verſagt mir nichts, der ich dein Sohn der Liebe bin.
Der Vatername, den jetzt meine Lippen ſprechen,
Soll nun aus aller Mund mit vollem Glauben brechen.
Ich rufe dich hiemit für alle, **Vater**, aus,
Nun ſchalle dieſes Wort in jedem Land und Haus.
Berechtigt ſey hiemit der Sünder und ſein Saamen,
Er gebe dir getroſt den ſüſſen Vaternamen.
Mein **Vater** nenn ich dich, weil man dadurch erkennt,
Daß wider mich dein Zorn nicht meinetwegen brennt.
Die Strafe liegt auf mir, und deine Ruthen ſchlagen
Auf Schultern, die die Schuld der fremden Kinder tragen.

Die Rache triſt mich zwar, du rächſt an mir zwar dich;
Doch duld ich andrer Pein, und leide nichts für mich.
Dich, **Vater**, nenn ich ſo. Denn unter allen Schmerzen
Murr ich nicht wider dich. Mit kindlichſtillem Herzen
Erkenn ich vor der Welt, und unter aller Pein,
Du werdeſt, wenn du ſchlägſt, doch immer **Vater** ſeyn.
Von nun an ſoll kein Menſch in Creutz und Leidensplagen
An deiner Vatertreu, an deiner Huld verzagen.
Dich nehme jeder Menſch zu ſeinem **Vater** an,
Weil niemand auſſer dir mit Recht ſo heiſſen kan:
Denn was vor Väter nur einſt lebten und noch leben,
Sind alle fehlerhaft, und können doch nicht geben
Was ihnen ſelbſt gebricht. Und deine Zärtlichkeit
Und Liebe übertrift die beſte Mutter weit.
Des mütterlichen Sinns auch allerſtärkſten Triebe,
Und auf der ganzen Welt die väterliche Liebe,
Wenn ſie in einer Bruſt vereinigt könte ſeyn;
So wäre dieſe Glut doch warlich viel zu klein,
Als daß man ſie mit dir nur in Vergleichung brächte.
So brünſtig liebeſt du das ſündliche Geſchlechte!

. *.* *.*

Ja, ja, ſo liebt uns GOtt. Du aber, GOttes Kind,
Biſt warlich GOttes Sohn, dem Vater gleich geſinnt.
Du wilſt die Laſterbrut, die unter Spott und Lachen
Die Liebe von ſich ſtößt, zu GOttes Kindern machen;
Das Volk, das dich entehrt, dich nicht als Vater kennt,
Dich ſchändet, wenn es dich bey dieſem Namen nennt,
Und ewig ſtrafbar wird, durch Mißbrauch deiner Ehre
Und deines groſſen Ruhms, die deine heilge Lehre,
Das andere Gebot, ſo ſehr hindan geſetzt,
Daß ſie mit Frevelmuth auch den Befehl verletzt,

Der denen Strafe droht, die dein Geſetze brechen,
Und GOttes Namen ſich nicht ſcheuen auszuſprechen,
Ohn Ehrfurcht, oder kalt und aus Gewonheit blos,
Und die ſich nicht entſehn, frech und gewiſſenlos
Das theure Vaterwort dem Höchſten beyzulegen,
Auch denn, wenn ſie mit Luſt, höchſt gottlos, höchſt vermegen,
Die gröſte Schandthat thun. Da dich die Strafe drückt,
Die ein boshaftes Kind der Welt ſehr früh entrückt;
Da du dis ieho fühlſt, was alle fühlen ſollen,
Die ihre Eltern nicht als Kinder ehren wollen;
Da dir es übel geht, da ſchlimmer Kinder Lohn
Dich trift, ſo wie es uns die Flüche GOttes drohn;
Da dich, du beſtes Kind, der Rache harte Plage
Im Zorne dir entreiſt die Helfte deiner Tage;
Dich, der du bis zum Tod am Creutz den Vater liebſt,
Und vom Gehorſam uns die beſte Vorſchrift giebſt:
So nennſt du mit Bedacht den theuren Vaternamen,
Und rettest von dem Fluch den widerſpenſtgen Saamen
Der Menſchen, welche GOtt und Vater nicht geehrt.
Da du im Sterben auch der Kinder Pflicht gelehrt;
So haſt du uns zugleich die groſſe Schuld vergeben,
Hinführo können wir beglückt und lange leben.
Ja über dieſes noch erklärſt du uns zugleich
Für Brüder, zeigſt uns auch ein künftig Königreich.
Die Sünder ſollen nun als deine Brüder ſterben,
Und alles, was du haſt, von deinem Vater erben.
Du, unſer Bruder, ſtirbſt, als ein verfluchter Knecht,
Und giebſt dem Sclavenvolk ein göttlich Kinderrecht.
Der ärmſte Wayſe hat GOtt ſelbſt nun zum Verather,
Wer glaubt und kindlich liebt, hat GOtt durch dich zum Vater.
O theures Vorſpruchswort! das uns zu Kindern macht
Des GOttes, der die Welt aus Nichts hervor gebracht.

Nun können wir im Schutz des Höchſten ruhig leben,
Und wenn wir ſündigen, ſo wird es uns vergeben.
Vergieb! ruft Chriſtus aus. Ja wahrlich, er iſt GOtt;
Denn kan ein anderer, bey unverdientem Spott,
Bey unerhörter Pein, für Uebelthäter beten,
Und zu der Feinde Schutz dem Grimm entgegen treten?
Die Welt ſteht wider dich, doch unbeleidigt, auf,
Die Mordluſt ſammlet hier die Raſenden zu Hauf:
Sie ſchreyen wider dich, du, du ſolſt ſchändlich ſterben,
Und käme auch dein Blut auf ſie und ihre Erben.
Was hat ſie aufgebracht, daß ſie, aus bitterm Haß
Und wütend groſſem Zorn, dem Mörder, Barrabas,
Den Mord und Raub verzeihn, um dich nur umzubringen?
Daß ſie zu deinem Tod, als wie zum Schauſpiel, giengen?
So, wie die Löwin in das Wild die Klauen ſchlägt,
Sie wird durch kein Geſchrey, durch keine Angſt bewegt.
Die jungen Löwen ſehns, und können nicht mehr harren,
Der Hunger treibt ſie an, ſo daß ſie brüllend ſcharren.
Sie lecken ihren Schlund, und warten auf den Riß,
Die Zähne üben ſich mit knirſchen auf den Biß;
Die rothe Zunge ſtreckt ſich, gierig Blut zu ſaugen,
Sie freuen ſich auf Mord, und freſſen mit den Augen:
So grimmig ſtund umher der Feinde groſſe Schaar,
Die doch durch nichts erzürnt, durch nichts gereitzet war.
Sie konten nicht ſo ſehr zu deiner Wohlthat eilen,
Als ſehr du eileteſt, das Gute auszutheilen.
Der Lahme gieng durch dich; du gabſt dem Armen Brod;
Du triebſt die Waſſerſucht, die Blindheit und den Tod
Ohn Entgeld weg. Du trugſt das Heil der Noth entgegen,
Und gabſt dem Zagenden den ungehofften Segen.
Ein bloſſes Wort von dir, das, was nur iſt, erhält,
Ein Wink, ein Hauch von dir, erſchüttert alle Welt.

Und da vor deiner Macht die grossen Sonnen beben:
So brauchest du dein Wort, den Feinden zu vergeben.
Die Sanftmuth fällt dem Zorn in den allmächtgen Arm;
Von Rache glüht dein Feind, dich macht die Liebe warm.
Da dich für GOttes Ruhm der Eifer sonst gefressen;
So hast du ietzt die Wuth der Lästerung vergessen,
Jedoch nicht die Gefahr, die deinen Feinden droht.
Höchst göttlich übest du dein eigenes Gebot,
Und wirst dein eigner Knecht. Du wilst, bey allen Blitzen
Der Rache, dieses Volk, das dich verhönt, beschützen.
Was war wol grösser hier, die Rache nebst der Schuld
Und Missethat der Welt? wie, oder die Geduld?
Ja es war die Geduld. Du deckst, die dich erwürgen,
Mit deinem eignen Leib; gleich Caucasus Gebirgen,
Die strecken ihre Stirn in wetterreiche Luft,
Und schaffen Sicherheit der nah gelegnen Kluft.
Sie lassen sich vom Blitz durchbohren und zerschmettern,
Und schützen kühn das Thal bey allen Sturm und Wettern.
Der Schlag zerschellet sie, der Regen fließt herab;
So kehrst du auch von uns der Rache Blitze ab.
Den Trost schickst du uns zu, führst deiner Feinde Sache,
Mit Langmuth und Geduld besiegest du die Rache.
Du siehst nicht auf den Ruhm, den ein Vernünftling giebt;
Dis ist dein gröster Ruhm, daß du den Feind geliebt.
HErr! deine Wunden sind zwar göttlich, doch dein Bitten,
Da du erblassend auch der Feinde Wohl erstritten,
Zeigt viel was grössers an. Du hast mit solcher Kraft,
So stark, so göttlich nicht das grosse Rund erschaft,
Als göttlichstark du hier dem Feind am Creutz vergeben;
Dort schafft du nur, und hier erringest du das Leben.
Dort widerstand dir nichts, dort schufft du unser Glück,
Hier widersteht der Mensch und treibt sein Wohl zurück.

Dein

Dein erſtes Schöpfungswort hat Tag und Licht geboren,
Doch hatte ſich der Menſch in Sünd und Nacht verloren,
Und ſich von GOtt entfernt, iſt unter Satans Macht,
Und ſeinen Geiſt umgiebt der Thorheit dicke Nacht.
Dein erſtes Wort am Creutz vertreibt die dunkeln Schatten
Der Sünden, die von GOtt uns abgeſchieden hatten.
Dort ſchufſt du uns zwar gut, iedoch wir bliebens nicht;
Hier aber giebſt du uns der Gnade neues Licht.
Drum bleibt es ewig wahr, am Creutz übſt du mehr Stärke,
Als du ehmals gethan im groſſen Schöpfungswerke.
Du ſprichſt zu deinem GOtt: **Vergieb**! in meiner Bruſt
Brennt keine Rachbegier. Sie ſehen ihre Luſt
An meiner Schand und Pein, doch mag ich mich nicht rächen,
Ich will für meinen Feind aus Huld ein Fürwort ſprechen.
Vergieb! damit der Menſch, durch dieſe That bewegt,
Wenn ihm die Mörderwuth der Rache Trieb erregt,
Den, der ihn ſchmäht und ſchimpft, im Zorne zu verfluchen,
Und ſeine Ehr und Recht im Tod und Blut zu ſuchen,
Alsdenn groſsmüthig ſich, weil ihm vergeben wird,
Im Zorne bändige, und wenn ein andrer irrt,
Nicht eile, ganz entmenſcht in Menſchenblut zu wühlen,
Und als ein Ehrenmann den Zorn durch Mord zu kühlen.
Daß er geduldig ſey; und wär der Feind auch blind,
Und ſchmähte die Geduld, ſo ſey er doch geſinnt
Wie ich geſinnet bin, daß er nicht Thoren höre:
Er folge mir allein, und nicht der Rache Lehre.
Er ſehe ſeinen Feind, wie ich, mitleidig an:
Er liebe den, der ihm das gröſte Leid gethan,
Daß er den bittern Feind zu ſegnen ſich beſtrebe.
Vergieb! auf daß der Menſch den Feinden auch vergebe.
Mein Vater, bin ich dir, wie ehmals, noch ſo lieb,
So ſtrafe nicht die Welt. Ich bitte dich, **vergieb**.

Vergieb, daß nicht der Blitz der höchſt gerechten Rache
Die Welt, die du erſchufſt, im Zorn ſchnell öde mache.
Dein Will iſt höchſt gerecht, du Richter aller Welt,
Und wenn dein Mund einmal ein Urtheil hat gefällt:
So muß es auch geſchehn: nichts, nichts vermags zu hindern,
Nicht Himmel, nicht die Welt kan das gerinaſte mindern.
Du bengteſt ſonſt dein Wort, die Wahrheit bliebe nicht.
Die Sünde ſtrafeſt du im heiligen Gericht.
Dein heilig Weſen kan die Laſter nicht erdulden.
Ein göttlichwahres Recht beſtraft und löſcht die Schulden
Nicht ohne Zahlung aus. Es muß genug geſchehn,
Eh kan der Schuldner nicht aus dem Gefängniß gehn.
Dein Will iſt, wie du ſelbſt, höchſt heilig, höchſt vollkommen,
Aus dieſem hat der Menſch Geſetz und Wort genommen.
Da leateſt du durch Befehl, durch Drohung und Verbot,
Den Menſchen beydes vor, das Leben und den Tod.
Die Sünde bringt den Tod, beſtreitet deinen Willen:
Wie kan das Recht ſich nun bey heiliger Forderung ſtillen,
Die nicht erfüllet wird? Drum ſtrafeſt du mit Recht,
Als GOtt und Oberherr, den widerſpenſtgen Knecht.
Die Strafe muß auch ſeyn. Ich will dein Wort nicht kränken:
Bleib heilig, bleib gerecht, du ſelbſt die Schuld nicht ſchenken.
Mein Blut bezahlet ſie, die Rache nehm es an;
Ich bin der Fluch, ich bin der Sünder. Sieh den Mann,
Der alles auf ſich nimt, der das Geſetz erfüllet,
Der nicht Vergebung fühlt. Mein Blut das ſchreiend quillet,
Tilgt Straf und Bosheit aus. Das Opfer ſey dir lieb.
Zürn, Richter, zürn auf mich, dem andern Theil vergieb.
Ich habe das gethan, was jeder Menſch verbrochen;
Du ſtrafeſt mich für ihn, ſo biſt du auch gerochen.
Nun rühmt Barmherzigkeit ſich wider das Gericht;
Du bleibſt nunmehr gerecht, und ſtrafſt den Sünder nicht.

Gerechtigkeit und Huld, Vergeben und Verdammen,
Kommt, zu des Sünders Heil, an dieſem Holz zuſammen.
Das iſt dein groſſes Werk. Noch eh der Sünder war,
Da leate ſein Geſchick ſich deinen Augen dar.
Da hab ich mich zugleich zum Mittler angegeben,
Und da verſprachſt du mir, er ſolte ewig leben.
Nun, Vater, ſtell ich mich, nach dem Verſprechen, ein;
Nun laß, wie du geſagt, den Sünder ſchuldfrey ſeyn.
Da Lieb und ſtrenges Recht ſo wohl zuſammen kommen,
So ſey der Menſch, aus Huld, dem ſtrengen Recht entnommen.
Du ſiehest mich hiermit vor deinem Richterſtuhl ſtehn,
Verurtheilſt du mich nun, ſo laß auch dieſe gehn.
Mein unverdienter Tod ſey meiner Mörder Leben:
Die Strafe treffe mich, die Sünde ſey vergeben.
Jetzt theil ich Gnad und Recht, als GOtt und König, ein:
Ich thu dem Recht genug: der Gnade ſoll allein
In meinem neuen Reich nur Unterthanen werben.
Es tödte mich dein Recht, damit nicht Sünder ſterben.
Ich bin ja dein Prophet, du ſelbſt haſt mich geſandt,
Und machſt der Liebe Rath durch meinen Mund bekannt:
Drum laß mich doch auch jetzt der Welt mit Nachdruck lehren,
Was Gnad und Liebe ſey, wenn ſie Vergebung hören.
Zum Hohenprieſter haſt du mich ſelbſt eingeſetzt,
Das Opfer hängt ſchon hier, das Bitten thu ich jetzt.
Und ſegnend werd ich ſelbſt ein Fluch für ihr Verbrechen,
Mein Mund ſoll ſterbend noch der Welt den Segen ſprechen.
Mit Thränen untermengt ſteußt hier mein Blut herab,
Erquickung, Seegen, Troſt, fleußt auch mit ihm hinab.
Mit ſtarker Stimme ruffts zum Himmel in die Höhe;
Doch nicht, wie Abels Blut, ein rachbegierig Wehe:
Mein, um Verſöhnung ruffts. Mein Vater, ach, vergieb!
Mich liebſt du, und mir iſt der Schaar der Sünder lieb.

Durch

Durch mich erhielt der Menſch, dein Ebenbild, das Leben,
Nun ſey ihm auch, durch mich, von dir die Schuld vergeben.
Vergieb mir nichts, vergieb den Boſen ihre Schuld:
Zum Segen ſchenk ich, HErr, dem Nachſehn und Geduld.
Ich mache mich zum Schuld, empfange ſelbſt die Hiebe,
Und ſchütze meinen Feind aus göttlichſtarker Liebe.
Verſage, Vater, mir die letzte Bitte nicht,
Es breche dir das Herz, da mir das meine bricht.
Ich ringe mit dem Tod, und will nur dieſes haben,
Es ſey die Schuld der Welt mit meinem Leib vergraben.
Vergieb was ie geſchehn, was itzo noch geſchieht,
Und was dein ſchärfer Blick vor ferne Sünden ſieht.
Herr dieſe, die mich itzt mit toller Mordluſt plagen,
Die Richter, und der mich aus Neimm und Neid verklagen,
Die Tauſende, die itzt vor mir verſammlet ſtehn,
Und die mein Blut ergetzt, die ſind es nicht allein.
Ich bitte, weit hinaus die Sünden zu vergeben:
Denn, was gelebet hat, was lebt, und einſt wird leben,
Was Menſch ie war und iſt von Kind zu Kindeskind,
Für alle bet ich itzt, die iemals Sünder ſind.
Mein Schmerz, mein Blut ſchreit mit, mit ausgeſtreckten Armen;
Für den, der's bedarf, erfleh ich dein Erbarmen.
Beſtraf nicht gleich die That, halt ein mit dem Gerichte;
Ich bitte Gnadenzeit. Brauchſt du der Sünder nicht,
So ſey er denn verdammt. Ich bitte für die Schulden
Vergebung, aber nicht die Leiter ſtets zu dulden.
Nur reiß ihn nicht ſo gleich in ſeiner Sünde hin,
Die Gnade ändert wol den itzt noch beim Sinn.
Sie ſind zum Guten todt, und haben keine Kräfte,
Zu denken und zu thun ein göttliches Geſchäfte.
Ihr Trachten und ihr Trieb iſt ganz und gar verkehrt,
Dein göttlich Ebenbild iſt ganz und gar verzehrt.

Sie ſuchen ihren Tod, ſie haſſen dich und Tugend,
Und nähren ſolchen Haß von ihrer erſten Jugend,
Und werden drinnen alt, und am Verſtande blind;
Am Wollen gottlos, frech, iſt jedes Adamskind.
Gieb Zeit, gieb deinem Geiſt, gieb ihm Bekehrungsgnade,
Nim keinen weg, den nicht die Rührung kräftig labe.
Und hört er dich, ſo ſich auf mein Verdienſt und Blut;
Wo nicht, ſo bleibſt du frey, unſchuldig, heilig, gut.
Vergieb, ſie wiſſen nicht, was ſie an mir begehen.
Ich nenne dir es nicht, es ſey wie nicht geſchehen.
Der Sünder iſt ja blind, erhell ihm ſein Geſicht;
Was er in Blindheit thut, das ſieh, o Vater! nicht.
Die Blindheit iſt zwar auch des Todes werth zu nennen,
Doch leid ich auch dafür. Er wird es einſt erkennen.
Ich fühl es wohl, doch ihm iſt alles unbewußt,
Wenn einem Unglück ſucht er mit der gröſten Luſt.
O Vater, höre mich, mein Ruhm iſt dein Vergeben,
Der mich jetzt nicht erkennt, ſucht einſt in mir das Leben.
Und thut der Menſch mit Fleiß die beyden Augen zu;
So denk, daß ich mein Werk mit Vorſatz ſehend thu.

Andacht.

Vergebung! wie? Vergebung meiner Sünden!
So darf ich nun, mein Heiland, ſelig ſeyn?
Ja, glaub es, Herz: unglaubliches Empfinden!
HErr, ſprächſt das nicht, ſo müſt ich thöricht ſeyn,
Solch göttlich holdes Heil mir anzumaſſen.
Mein Herz verdammt; Du, groſſer als mein Herz,
Sprichſt anders. Ach! wohin ſoll ich mich laſſen
Vor Troſt? Dein Blut ſagt, es ſey nicht dem Scherz.
Du ſchwörſt mirs ſterbend zu. Ja, ich will trauen.
Nun kan ich dich voll Blut, und mich verſöhnet ſchauen.

Die Hölle ſperrt den ſchreckenvollen Rachen
Nunmehr umſonſt ſo drohend nach mir aus.
Die Erde bebt, die veſten Schloſſer krachen,
Durch GOtt ſind ich in mir ein ſicher Haus.
Nun falle, Welt, zerkrach in tauſend Stücken,
Ich, ſündenlos, ſteh unerſchrocken hier,
Und fiele mir der Himmel auf den Rücken.
So fühlt ich nichts. Denn, iſt nichts mehr in mir,
Das mich verdamt, ſo ſoll, bey allen Wettern,
Mein Feyerherz kein Schlag des glühnden Keils zerſchmettern.

Kommt, Feinde, kommt! in meinem Adern rinnet
Kein Tropfen Blut, den nicht die Lieb erhitzt.
Mein Geiſt, der nun was Göttliches beginnet,
Liebt den, aus deſſen Blick die Rachwuth blitzt.
Wie hoch bin ich! ich kan nunmehr vergeben,
Mein groſſes Herz fühlt Langmuth und Geduld:
Vor meinem Zorn ſoll nie mein Feind erbeben:
Vergebung tilgt die allergröſte Schuld.
Die Kaiſer ſtehn voll Scham, mit rothen Wangen,
Und leben nun durch den, den ſie jetzt aufgehangen.

Die heiſſe Glut der allerreinſten Liebe
Erhellet nun den Blinden das Geſicht;
Sie fühlen in der Bruſt ganz andre Triebe:
Die Sünde wird erkant, zugleich die Pflicht
Der vormals GOtt gehaſt, geflohen, vergeſſen.
Der opfert ſich ihm nun zur Beute auf.
Die Eitelkeit ſieht ſich verſchmäht; indeſſen
Entzieht er ſich der Welt mit ſchnellem Lauf,
Wirft vor dem Creutz in heiſſer Brunſt ſich nieder,
Und miſcht mit Engeln nun die Töne heilger Lieder.

Ode des begnadigten Sünders.

O du, der Engel und der Menſchen Vater!
Dein erſtes Lob, das nicht die Engelzungen
In güldne Harfen würdig genug beſingen,
Ertönet mein Spiel.
Dich, HErrn, erhebt mein Geiſt mit hohen Liedern:
Du, HErr, o du, mein GOtt, allein biſt herrlich!
Wie ſchön biſt du! wie lieblich! wie vollkommen!
Wie herrlich geſchmückt!
Dein Verzug, deine Ehre bleibet ewig.
Licht iſt dein Kleid, o ewiger Beherrſcher!
Wie groß biſt du, du biſt ganz unausſprechlich!
Du liebeſt dein Werk.
Du, Schöpfer, ſprachſt: Es ward. Das Reich der Schatten
Erſchrack, und gab aus ſeinem Schoos das Chaos;
Das Nichts gebar die Wesen und Verwirrung,
Und gnacte die Welt.
Nun bebet mit heiſſerem Gezisch der Schwefel!
Der Unform kocht. Mit dumpfigem Gedröhne
Wird alles ſichtbar. Licht erſcheint, und Dunkel
Weicht hinter die Luft.
Nun dehnt ſie ſich! Der Umkreis iſt ein Nebel;
Die Hitze macht ihn durch Verdünnung heiter;
Der Luftkreis ruht auf leimichtrüben Waſſern
Ringsher um den Ball.
Mit gräßlichem Gebrülle rollt der Donner,
Das Trockne ſteigt hervor: die Fluten ſinken;
Das Grüne deckt das Land; der Bäume Gipfel
Durchſteuern die Luft.
Jetzt theilet ſich das Licht, drehet ſich in Kugeln;
Der öde Himmel wird belebt mit Sternen;

Der Sonne ſtarrer Ball mißt Tag und Jahre:
Es wechſelt der Mond
Der Fluten Spiegel wallt in tauſend Zirkeln;
Das Schuppenheer ſchießt wimmelnd auf und nieder;
Und das Geflügel ſingt in den Wäldern
Und hoch in der Luft.
Jetzt brechen tauſend Thore durch die Fläche.
Da ſteht der Menſch, in dem die Gottheit ſichtbar.
Wie majeſtätiſch aufrecht! wie erhaben!
Der Herrſcher der Welt
Ein prächtig Werk, von GOtt aus Ihm geſchaffen,
Des Ewigen vollkommenſte Geſchöpfe,
Der Zweck, das Ende ſeiner Wunderwerke,
Voll Gottheit und Huld.
Die Weisheit ſtrahlet aus hellreichen Augen,
Die Majeſtät und Unſchuld aus den Mienen,
Die Zierd und Anmuth lachet auf den Lippen.
Welch herrſchender Gang!
So weit das Meer der großen Erde rauſcht,
Geht ſein Gebiet. Doch pflanzte ihm der Schöpfer
Zum Aufenthalt ein Paradies in Eden,
Dem himmliſchen gleich.
Kein rauher Sturm, kein Winter, keine Hitze,
Entlaubete der grünen Bäume Zweige:
Balſamiſcher Geruch aus tauſend Blüten
Erfüllte die Luft.
Der bunte Lenz mit dem fruchtreichen Herbſte
Bekränzten um die Wette Wieſ' und Gärten.
Der Zephir ſtrich durch waſſerreiche Thäler
Mit lieblichem Hauch.
Die Engel liefen ſich hier ſingend nieder,
Und mieden nicht des Himmels reine Wollust.

Hier war der Himmel; denn der Schöpfer selber
Besuchte den Ort.
Der arme Mensch, durchs Teufels List verführet,
Vergaß des Schöpfers Wort, vergaß sich selbsten;
Die Engel flohn; der Rachk rothe Rechte
Warf donnernden Blitz.
Der Mensch erschrack und floh, verbannt von dannen;
Ein feurger Cherub mit dem Flammenschwerdte,
In aufgehabner Faust, mit drohenden Blicken,
Bewahrte die Thür.
Auch war des Himmels Paradies verschlossen.
Die Höll eröfnete den rothen Rachen,
Die feurge Lohe schlung sich in die Höhe,
Und drohte der Welt.
Die bleiche Angst mit bebendschwachen Gliedern,
Des starren Schreckens gräßliches Gesichte,
Verzweifelung mit ausgerauften Haaren
Und greulichem Blick;
Der Sucht, der Fieber ungezählte Heere,
Der kalte Tod mit fürchterlichem Blacken,
Belegte uns mit diamantnen Fesseln,
Und riß uns zur Gruft.
Des Vaters Bild und Abglanz brennt von Liebe,
Vertreibt den Cherub, und zerbricht die Fesseln,
Und öfnet uns, mit göttlichkühnen Händen,
Den Himmel aufs neu.
Die selgen Engel stehn entzückt, und werfen
Die amarantnen Kränze ihm zu Füssen;
Der weite Himmel wiederschallt vom Preise
Der göttlichen That.
Die Hölle schließt nunmehr den rothen Rachen.
Die Angst entweicht. Der Schrecken stürzt zurücke,

Und

Und die Verzweiflung verschwindet plötzlich
Der Tod ist besiegt.
Nun eilt der Mensch, mit befreyeten Füßen,
Zum Paradies. Die Buße, traurigschamroth,
Schlägt an die Brust, und führet den Sünder weinend
Vom Abgrund zurück.
Ihr eilet die Rechtfertigung entgegen,
Hält in der Linken durchgerißne Blätter,
Und wirft die weiße Kleidung mit der Rechten
Dem Zitternden zu.
Der Glaub eilt zu, ergreift mit starken Händen
Der Unschuld reine Tracht, und deckt den Sünder,
Und zeigt ihm, durch des Himmels offne Thoren,
Den künftigen Sitz.
Nun sind es, HErr, nicht nur die reinen Geister,
Die Cherubim nicht nur, die Heilig, Heilig
Vor deinem Thron mit Jauchzen ewig singen:
Der Sünder singet mit.
Dein Geist, der im Geheimniß deines Wesens,
Vom Vater und dem Worte ausgehauchet,
GOtt ist, und der des Sünders Herz belebet,
Und der uns vertritt,
Spricht in uns unaussprechlich hohe Worte.
Von ihm erfüllt, bewundern die Säuglinge
Dein hohes Lob, so wie es von den Zungen
Der Engel erschallt.
Lob ihn, was Odem hat, lobt ihn, ihr Völker!
Dankt ihm! denn seine Güte währet ewig.
Erhebt den HErren, dessen Hand die Fesseln
Des Todes zerbrach!
Halleluja, lobt ihn, ihr weiten Himmel!
Lobt ihn, ihr unaussprechlich großen Höhen!

Lobt ihn, ihr Millionen starker Engel,
Und alles sein Heer!
Lob ihn, du Sonne, und du Licht der Nächte,
Du wandelbarer Mond! Auf, lobt den Höchsten,
Ihr Lichter, die ihr umschweift, und ihr Sterne
Im finsteren Sitz!
Lob ihn, du Luftkreis! lobet ihn, ihr Wolken!
Ihr Wasser, die ihr an dem Himmel schwebet,
Lobt seinen Namen! Denn, was er gebietet,
Das stehet auch da.
Durch ihn bewegen sich unzählige Welten,
Sein mächtig Wort erhält sie ohne Pfeiler.
Er hat der Erden Last an nichts gehänget.
Er spricht: und es wird.
Und wie ers ordnet, so muß alles gehen.
Lobt GOtt auf Erden, ihr Gebirg und Thäler,
Ihr Felder, und ihr schattenreiche Wälder!
Ihr Vögel! du Wild!
Ihr Meere, braust dem grossen GOtt zu Ehren!
Ihr schwimmenden belebten Ungeheuer,
Ihr Flüsse, Seen, Bäche und ihr Brunnen,
Auf, lobet den HErrn!
Du Feuer, Hagel, Regen, Schnee, ihr Dämpfe,
Ihr Stürme und ihr donnerreichen Blitze,
Ihr Diener seines Worts und seiner Rache,
Auf, lobet den HErrn!
Ihr Könige der Erden, alle Leute,
Ihr Fürsten, alle hohe Obrigkeiten,
Ihr Söhne und ihr unberührten Töchter,
Auf, lobet den HErrn!
Auf, lobet ihn, ihr keuschen Ehegatten!
Lobt ihn in rein untadelhafter Liebe,

Du

Du Mann, ſein Bild, und du, des Hauſes Ehre,
Du fruchtbares Weib!
Sein Nam allein iſt groß, und hoch zu loben:
Sein hohes Lob erſtrecket ſich viel weiter,
Als weit der tiefe Raum des Himmels reichet.
Auf, lobet den HErrn!
Er donnert über uns hoch in den Lüften;
Er fährt dahin auf Wirbelwinde Flügel.
Nacht iſt ſein Zelt. Die ſchweren Wolken zittern.
Es beben vor ihm
Die Sonnen in dem feſten Mittelpuncte;
Und den erſchrocknen Sünder macht er freudig,
Er tröſtet der zaghaften Gewiſſen
Mit göttlicher Huld.
Auf, lobt ihn alle ſeine Gunſtgenoſſen!
Halleluja! lobt ihn, die ihr ihm dienet!
Ihr ſelgen Seelen, jauchzt vor ſeinem Throne
Ein höheres Lob!
Ihr Sünder, lobt den HErrn! denn ſeine Güte,
Sein Wort und ſeine Wahrheit währet ewig.
Er nähret den Wurm, und ſtirbt, um zu erretten
Das ſündige Volk.
Er thut den Himmel auf, die Güte träufelt
Herab, und labt uns, wie der Thau des Morgens
Das dürre Gras mit friſchen Säften ſtärket:
Erhebet den HErrn!
Ich will, mein GOtt, ſo lang ich Odem hole,
Des Tages und des Nachts dich freudig loben,
Ja, in der Todesangſt will ich dich loben:
Dann leb ich dich dort.

Das zweyte Wort.

Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.

Betrachtung.

Was ver ein ſüſſes Wort dringt jetzt zu meinen Ohren!
Wie wichtig iſt es doch! es wird ſo gar beſchwo-ren!
Wer zweifelt noch an dem, was man im Sterben ſpricht?
Es trügen ja ſo leicht die blaſſen Lippen nicht!
Der Ewige will hier noch mehr Verſicherung geben,
Um durch des Eides Kraft den Zweifel ganz zu heben.
In deſſen Munde nie ein Trug zu finden war,
Der ſtets die Wahrheit ſpricht, die ſelbſte Wahrheit gar,
Bezeugt bey ſich ſelbſt, und ſchwört in ihrem Sterben:
Der Sünder ſoll gewiß das Paradies ererben.
Das **Wahrlich** iſt ein Wort, das unſern Glauben ſtärkt.
Wie, wenn bey ſchwarzer Nacht das graufe Wetter blitzt,
Und donnernd Blitz und Keil auf Maſt und Spiegel ſchmeiſſet,
Wenn durch die tolle Wuth das ſchwache Segel reiſſet,

Das

Das Meer mit Brauſen raſt, und Well auf Wellen thürmt,
Der Nordwind und die Fluth das leichte Schif beſtürmt:
Der blaſſe Kaufmann denn den ſchweren Anker ſenket,
Wenn dieſer Grund gefaßt, ſich nicht mehr ängſtend kränket,
Die Todesangſt vergeht, er lacht dem, was ihm droht,
Die Lippen färben ſich, die Wangen werden roth:
Gleich ſo belebt der Schwur den blaſſen Sünder wieder,
Und ſchlägt Verzweiflung, Angſt, Furcht und Schrecken nieder.
Das ſchwere Herz wird leicht, das Wort iſt ihm ein Licht,
Das mitten durch die Nacht des bangen Zagens bricht.
Will das Gewiſſen ihm die rothen Flammen zeigen,
Die wirbelnd aus dem Schlund der dunkeln Hölle ſteigen:
Erwacht die Angſt in ihm, in ihr die Drachenwuth,
Mit welcher Satanas den Anfall grimmig thut,
Mit manchen Feuerpfeil es grimmig durchzubohren,
Und ſieht der Menſch ſein Heil aus eigner Schuld verloren,
Daß er nicht hoffen kan. Wenn er das, was ihn plagt,
Aus Scham der eignen Schuld, GOtt kaum mit Seufzen klagt:
Wenn er den aller Laſt der Sünde, die ihn drücket,
Zu GOtt mit Thränen zwar, doch wie verſtohlen, blicket,
Und ſich das ewge Heil zu fordern nicht getraut,
Indem ihm heimlich doch ſtets vor dem Abſchlag graut,
Den er ſo wohl verdient: So macht der Schwur ihn muthig.
Und ſtößt ſich die Vernunft am Weber, der ſo blutig
Und ſo geſchändet hängt: iſt ihr der Mann zu klein,
(Die niedrige Geſtalt iſt uns gar oft ein Stein
Zum Anſtoß und zum Fall), und iſt der Geiſt voll Zweifel,
Ja wird das arme Herz gar hart verflucht vom Teufel,
Ob es auch Wahrheit ſey; ob Hofnung übrig ſey
Bey ſo viel Sündenlaſt: So macht der Schwur es frey
Von aller Bangigkeit. GOtt ſchwört vor unſern Ohren,
Drum iſt das Wort auch feſt. Was GOtt einmal beſchworen,

Bleibt ewig wahr, und wenn der Bau des Himmels bricht,
Bleibt das doch ſtehn, was hier der Wahrheit Schwur verſpricht.
O Seele, ſey bemüht, mit ſcharfem Ueberlegen,
Den kleinſten Umſtand recht und würdig zu erwegen!
Dis iſt das zweyte Wort, deß, der mit ſtarker Hand
Im zweyten Schöpfungswort die Veſte ausgeſpannt.
Dort ſchuf er jenen Raum, rings um den Ball der Erden,
Den man den Himmel nennt; und jetzo lies er werden
Ein neues Himmelreich. Es öfnet uns dis Wort,
Wenn uns die Welt verläßt, den herrlichgroſſen Ort,
Wo wir in Ewigkeit, erfüllt mit Luſt und Wonne,
GOtt ſchmecken und GOtt ſehn. Da iſt er ſelbſt die Sonne;
Und hier hängt er am Creutz in niedrigſter Geſtalt,
Und doch iſt er der HErr, und doch hat er Gewalt
Und Schlüſſel jenes Reichs. Sein Blut läßt er jetzt flieſſen,
Um keinen einzigen vom Himmel auszuſchlieſſen.
Es thut der Heiland kaum die Lippen betend zu,
Schaft ſeinen Feinden ſelbſt zur Buſſe Zeit und Ruh:
Sein Vater hört dis Flehn, und läßt das Rachſchwerdt fallen,
Und ſtillt den Zorn, ſo wie der ſtürmſchen Fluthen Wallen:
So hohnt ihn, was die Zung im Halſe rühren kan,
Mit ſeinem Beten ſteigt die Läſterung Himmel an.
Die Hohen aus dem Rath, des Pöbelvolks Gewimmel
Erhebt mit einemmal ein höhnendes Gebrümmel.
Der Prieſter und Levit, der beten, opfern ſoll,
Iſt rasender, als ſie, mehr als der Pöbel toll;
Drum lastert er voran, mit heiligen Geberden,
Die jetzt noch gar zu oft der Laſter Schminke werden.
Ein Räuber, der am Creutz verdiente Wunden fühlt,
Dem Sünd und Todesangſt das Innerſte durchwühlt,
Verſpritzt ſein mörderiſch Blut, gleich dem giftvollen Drachen,
Und ſtoßt der Läſterung Gäſicht aus dem verfluchten Rachen.

Der

Der Spott durchdringet mehr, als ein zweyſchneidig Schwerdt.
Ein ſcharfer Wurfpfeil, der durch Bruſt und Herze fahret,
Macht niemals ſolchen Schmerz, als dieſer Hohn gebieret.
Das Eiſen trift den Leib, da bey die Seele ruhret.
Da göttliche Geduld ein ſtarkes Verwort ſpricht,
Das ſelbſt der Himmel hört: ſo hörts der Sünder nicht.
Hier wurdeſt du, o HErr! aufs heftigſte beſtritten;
So war denn dis dein Dank, o Liebe! für dein Bitten?
Ein ſterbendes Geſicht, die Schmerzen, Wunden, Blut,
Stillt bey dem Grimmigſten des tollen Feindes Wuth;
Bey dieſem Creutze nur wird Tollheit, Wuth und Raſen
Durch Blut mehr angereizt, durch Flehn mehr angeblaſen:
So wie der ſcharfe Kalk durch Waſſer ſich erhitzt,
Und krachend Rauch und Stank und heiſſe Tropfen ſpritzt.
Du hörſt es an, und ſchweigſt, und bleibeſt unbewegt,
Dein liebesvolles Herz wird nicht durch Zorn erregt.
Hier kämpft die Raſerey mit Huld; mit Liebe, Wuth.
Du wirſt gelästert, verflucht, und biſt das höchſte Gut.
Du hörſt es an, und ſchweigſt; du wilſt nicht durch Scheiten
Den angethanen Tort in Ungeduld vergelten.
Als ſcharfes Eiſen dir durch beyde Hände drang,
Und man durch manchen Schlag die Füß ans Creutze zwang,
Da muſt ein ſtark Geſchrey, mit Thränen und mit Flehen,
Aus deiner Bruſt zu GOtt für deine Feinde gehen.
Jetzt, da man dich verhöhnt, ſchweigſt du mit Vorſatz ſtill;
Denn Bitten hilft dem nicht, der dich verſpotten will;
Und ſchmähen wilſt du nicht. Du trägſt zwar unſre Schulden;
Doch, hohnt der Sünder noch dein göttliches Erdulden,
Und ſpottet deines Blutes: ſo iſt kein Opfer mehr,
Das fürderhin für ihn bey GOtt verſöhnlich wär.
Weil ſolcher Trotz dem Geiſt, der dich in uns verklärt,
Und ſeinem hehren Amt, aus Bosheit widerfahret.

Die

Die Sonne leuchtet uns: jedoch, wer ſein Geſichte
Mit Fleiß verhüllt, der ſieht aus eignem Trotze nicht.
Wer GOtt nicht hören will, wem öfnet der die Ohren?
Wer in das Waſſer ſpringt, gehe durch ſich ſelbſt verloren.
Wer GOttes Blut und Pein mit frechen Füſſen tritt,
Der Liebe Rath verlacht, und mit verwegnem Scherz
Der Hell' entgegen läuft, den könt es nicht erretten,
Wenn wir noch einen Weg, noch einen Chriſtus hätten.
Ein ſolcher Menſch rennt blind, er rennt, als raſend toll,
In ſeinen Tod; dafür man auch nicht betten ſoll.
Jedoch, was hat dein Herz hier ſchmerzend nicht gefühlet?
Indem die Rache ſich an dir für alle kühlet,
Indem du büſſend hängſt für mich und jederman,
Da ſiehſt du zuletzt mit eignen Augen an,
Daß viele, ob du gleich für ſie auch mit gebetten,
Dich, GOttes ewgen Sohn, doch frech mit Füſſen treten,
Und ſo aus eigner Schuld dennoch verloren ſeyn,
Schlicht gleich dein Opfer ſie in dein Verdienſt mit ein.
Was brachte dieſes nicht dem gnug gekränkten Herzen,
Mehr als die andre Pein, vor übergroſſe Schmerzen?
Was Wunder, daß noch jetzt ſo viel verloren gehn,
Da unter deinem Creutz ja ſelbſt Verworfne ſtehn?
Du biſt nicht ſchuld daran; ſie ſinds, die ſich verdammen,
Sie häufen ſelbſt auf ſich des Zorns gerechte Flammen.
So herzlich gut du es von Ewigkeit gemeint:
So ward, und iſt auch noch, der Menſch doch ſelbſt ſein Feind.
Du ſchufſt ihn ganz gerecht, ganz heilig, ganz vollkommen,
Du hattest ſelbſt von dir das Bild zu ihm genommen.
Was haſt du nicht für ihn zu ſeinem Heil gethan?
Du zeigtest warnend ihm die Todesſtrafen an.
Der Menſch fiel nicht aus Zwang, er kont in Unſchuld bleiben;
Du wilſt ihn auch mit Zwang nicht in den Himmel treiben.

Du tilgſt der Sünder Schuld: du rufſt, du lockeſt ſie;
Du gehſt ihnen nach mit Ernſt: doch zwingſt du nie.
Du ſuchſt ſie durch den Geiſt, du ſuchſt ſie durch die Sinnen
Zu rühren, und das Herz mit Liebe zu gewinnen.
Du hältſt dem Menſchen ſtets durch jedes Sinnes Thor
Ein Ungemach zum Drohn, ein Gut zum Reihen vor.
Du ſuchſt ihn ernſtlich heim mit Strafe und mit Güte,
Zeigſt Pein und Seligkeit, und bringſt auf das Gemüthe.
Wenn er dann deinem Wink nicht ferner widerſteht,
Und wenn er deinem Geiſt nicht aus dem Wege geht,
Wenn er ermüdet, ſich dir ewig zu verſagen;
Alsdenn ergreifſt er, was du ihm angetragen.
Zwar wollen kan er nicht: doch kan er widerſtehn,
Und ſo aus eigner Schuld, verſtockt, verloren gehn.
Und dennoch iſt der Menſch, der Sünder, ſo vergeſſen,
Sucht deiner Liebe ſelbſt die Urſach beizumeſſen,
Als wäre dein Verdienſt alsdenn nicht allgemein,
Wenn einſt in jener Welt nicht alle ſelig ſeyn.
Nein, nein, du läſſeſt Blut für alle Sünder rinnen;
Der Läſterer verſchmähte, und läßt ſich nicht gewinnen.
Doch zeigt ſich deine Kraft da, wo man es nicht denkt.
Der andre Mörder, der zu deiner Rechten hängt,
Nimt ſeinen nahen Tod, die Schande, nebſt den Schmerzen,
Nicht ſo, wie dieſen Spott, der ihn nicht trift, zu Herzen.
Er neigt ſein Haupt nach dir, er öfnet ſeinen Mund,
Und thut, voll Heldenmuth, den Gotteslästern kund,
Du ſeyſt doch wahrer GOtt, Trotz allem ihrem Sprechen:
Ruft dem Geſellen zu: Gedenk an dein Verbrechen,
Und fürchte dich vor GOtt, wenn du nicht Menſchen ſcheuſt,
Da ein unſchuldig Blut von JEſus Gliedern fleuſt:
So denke doch an das, was ich und du verbrechen.
Kein gleiches Urtheil iſt uns beyden ausgeſprochen.

Die Strafe iſt zwar gleich, was uns hier wiederfährt,
Der Schande, Pein und Tod, ſind unſre Thaten werth;
Doch dieſer hat niemals was Sträfliches begangen:
Wir müſſen nach Verdienſt, und er unſchuldig, hangen.
Gepreßtes Sünderherz, das ſich ſtrafwürdig nennt,
Und für des Höchſten Ruhm in reinem Eifer brennt!
Wie kräftig iſt dein Blut, o Heil der armen Sünder!
Hier biſt du ſterbend auch ein ſtarker Ueberwinder,
Ein Schöpfer auch zugleich. Das, das thut GOtt allein,
Und ſeines Sohnes Blut erweicht den härteſten Stein.
O welche Aenderung! Der GOtt und Menſchen haßte,
Durch deſſen Mörderſchwerdt der Wandersmann erblaßte,
Dem flehendes Geſchrey, gerungne Hände nicht
Das wilde Herz erweicht; dem Straſſenräuber bricht
Das Herz. Hier trift es ein: wann gleich die Menſchen ſchweigen;
So muß ein Fels und Stein von deiner Unſchuld zeugen.
Nein, dis Bekehrungswerk hat nicht der nahe Tod,
Nicht knechtiſche Furcht gemacht. Es war kein Werk der Noth
Der Menſchen, die es bis zum letzten Nu verſchieben,
Und bey dem Abdruck nur GOtt, doch gezwungen, lieben.
Der, der, ſo lang er lebt, im Sündendienſt ſich braucht,
Und GOtt zu ehren nur den letzten Seufzer haucht,
Haßt GOtt im Tode ſelbſt, und wird ihn auch noch haſſen,
War ihm nur länger Kraft zur Sünde freygelaſſen.
Die Sinnesänderung iſt ein Werk von Wichtigkeit,
Es fordert Kräfte, Fleiß, und Ernſt, und Muth, und Zeit.
Man thu es mit Bedacht, man thu es recht von Herzen.
Hat man auch Kraft und Luſt bey groſſen Leidesſchmerzen?
Warum thuſt du es denn nicht jetzt? Dir deuchtes zu ſchwer.
Giebt dir die Todesangſt denn Muth und Kräfte mehr?
Wird dich die Aenderung des Sinnes minder plagen,
Wenn du ſchwer Othem holſt, wenn deine Sinne zagen?

Ein Menſch, der Sünd und Welt, ſo lang er kan, genieſt;
Der denn GOtt dienen will, wenn ihn ſo gar verdrieſt
Die Lippen aufzuthun, und der ſich abgemattet
Im Irdiſchen, will, wenn die Zeit nicht mehr verſtattet
Zu thun nach alter Art, mit einmal heilig ſeyn:
Nicht wegen GOttes Werth, nein, wegen Höllenpein.
Geſetzt: Es ſey gewiß, daß der ſich kan bekehren,
Der in dem Tode nur den HErrn will folgſam hören:
Weiſt du es denn gewiß, daß du im Bette ſtirbſt?
Daß du alt, bey Verſtand, nicht ſonſten ſchnell verderbſt?
Du willſt kein ſchlechtes Geld ohn Sicherheit verborgen;
Doch deine Seligkeit vertrauſt du dem Morgen,
Der doch vielleicht nicht kömt? Doch, weils geſchehen kan,
So ſey es eingeräumt. Was thut ein alter Mann,
Ein Greis, der gerne noch ſehr viel geſündigt hätte,
Lag er nur nicht geſchwächt im harten Krankenbette?
Er denkt nicht gleich, daß ihm der Tod ſo nahe ſey;
Doch endlich fordert er die Prieſterſchaft herbey.
Er ſeufzt, und fordert Zeit, will künftig beſſer leben,
Wenn ihm ein Wunder wird ein neues Leben geben.
Wenn ihn der Lehrer ſtraft, ſo ſchlägt er auf ſein Herz,
Und ſeufzt, doch nicht aus Reu, nein, wegen Leibesſchmerz.
Er überläßt unſern die Sünde jungen Erben;
Doch thut ers nicht umſonſt, drum will er ſelig ſterben.
Zwar welcher Menſch mißt wol des treuen GOttes Huld?
Vielleicht ſpürt mancher noch die göttliche Geduld,
Die er durch Laſterthat nicht konte ganz ermüden,
Bekehret im Tode ſich, und ſtirbet dahin im Frieden.
Doch, wie mein Kiel die Reu im Tode nicht verdammt,
So zeig ich auch mit Ernſt, von Liebe angeflammt:
Es ſey ein wichtig Spiel, mit ſeiner Seele ſpielen.
Die Warnung iſt zu ſpät, wenn wir die Strafe fühlen.

Und

Und Christus iſt es werth, daß niemand Schächer ſey.
Man lieb ihn jetzt, und ſtark, man lieb ihn gern, und frey,
Und nicht mit Seufzern, die die Paare abgedrungen.
Wer die Bekehrung ſpart, bekehret ſich gezwungen.
Doch weil faſt jederman, der krank im Bette liegt,
Sich und den Lehrer, der ins Herz nicht ſieht, betriegt;
So zeig, es ſey dir nicht die Aendrung abgedrungen;
So zeig, es ſey dir auch, dem Schächer gleich, gelungen.
Wilſt du ein Schächer ſeyn, ſo iſt kein andrer Rath,
Folg ihm auch redlich nach in ſeiner letzten That.
Hier iſt kein andrer Weg. Denn von dem wahren Leben
Muß man, ſo kurz es ſey, doch Schächers Proben geben.
Denn wer ſo manches Jahr dem Teufel froh gedient,
Dient frey auch ſeinem GOtt, der ſich mit ihm verſöhnt.
Werd ich gleich keinen je auf dieſen Schacher werfen,
So thu ers ihm nur nach, ſo will ich ihn doch preiſen.
Hat denn des Schächers Reu was neues aufgebracht,
Da eine Schwalbe doch noch keinen Sommer macht?
Der andre ſtarb dahin, und war nicht zu gewinnen,
Er fuhr im Läſtern hin und mit verrückten Sinnen.
Du, der du deine Reu bis auf den Tod verſchiebſt,
Wenn du, dem Schächer gleich, nicht wahre Proben giebſt;
So bleibt es zweifelhaft, ob du dich recht bekehret.
Wer bey dem ſchmalen Weg den ſichern Sündern lehret,
Es ſey noch Zeit genug, der irrt, und irret weit
Auf gröſſre Art, als der, der ſagt, es ſey nicht Zeit.
Man muß den Sünder nicht noch kühner, ſichrer machen;
Das Uebel iſt zu groß, und es ſind Seelenſachen.
Wie mancher ſorgt bey Geld wahrſcheinlichen Verluſt;
Wir haben einen Geiſt, es wohnt in unſrer Bruſt
Etwas unſterbliches. Giebt dir dein Geld zu Herzen,
Warum wilſt du doch wol mit deiner Seele ſcherzen?

Des reichen Mannes Freund, ein alter Trunkenbold,
War grau und Lebens ſatt, und noch dem Saufen hold,
Er wandte alles Geld an übertheure Weine,
Er hielt den Keller voll und ſeine Gläſer reine.
Der Reichthum war hinweg, und bey dem letzten Faß
Saß er mit banger Luſt, und trank ohn Unterlaß.
Und endlich ſchwor ers zu, er wolte nicht mehr ſaufen;
Jedoch, er ſchwor nicht eh, als bis es ausgelaufen.
Vielleicht, weils möglich iſt, hätt er auch aufgehört,
Und wär auch, nebſt dem Faß, der Beutel nicht geleert.
Vielleicht! Es kan wol ſeyn. Doch ich mag nicht drauf ſchweren.
Wilſt du auf ſolch Vielleicht, mein Leſer, dich bekehren?
Verſcherze nicht dein Heil und geh nicht ungewiß.
Dünkt dir mein Wort zu ſcharf? Wolan ſo wiſſe dis:
Die Schrift befihlt mir nicht, die Zauderer zu verdammen,
Doch halte Spruch mit Spruch, und Buch mit Buch zuſammen,
So ſagt kein einzig Wort mit dem allmaſten Schein,
Daß, wer die Buſſe ſpart, doch ſolle ſelig ſeyn.
Der Schächer macht dir Muth, auf den wilſt du mich weiſen?
Wolan, thu es ihm gleich, ſo will ich dich doch preiſen.
Er ſcheut nicht neue Qual, und ſolt er ganz allein,
Und unter Schmach, o HErr, dein treuer Zeuge ſeyn.
Er widerſpricht dem Spott auch unter Blut und Wunden,
Und opfert deinem Ruhm die letzten Lebensſtunden.
Er ruft dir glaubig zu. Spricht: **HErr, gedenk an mich,**
Wenn du dein Reich beſtritſt. Mein Glaube kennet dich,
Daß du ein König ſeyſt, wie ſehr auch dieſe ſpotten.
Das Schmähen hör ich wol von der Rebellen Rotten.
Dich ſchmäht die Ueberſchrift, dich ſchmäht die Dornenkron;
Ich aber weiß gewiß, du ſeyſt des Höchſten Sohn,
Ein König aller Welt; doch iſt dein Reich dort oben,
Wo dich die Seligen in ewiger Wonne loben.

Hier hänge ich neben dir, beſpritzt mit deinem Blut.
O HErr gedenk an mich, es komme mir zu gut!
Gedenk an mich, der ich die Sünd und Laſter haſſe,
Der ich mich glaubensvoll auf dein Verdienſt verlaſſe.
Du wirſt dadurch nicht arm, wenn du an mich gedenkſt,
Und mir ein Broſamlein von deiner Fülle ſchenkſt.
HErr, die Gedanken ſelbſt ſind dir ja nicht verborgen,
Drum weiſt du was ich will, du ſieheſt meine Sorgen.
Ich ſchließ und hülle viel in wenig Worten ein,
Und bitte furchtſam kühn: O HErr, gedenke mein!
Es wird ja deinem Reich kein Raum dadurch benommen,
Wenn du mich würdigeſt als Mitgenoß zu kommen.
Vergiebſt du mir die Schuld, ſo wird in dieſer Welt
Ein neuer Chriſt der Schaar der Chriſten zugeſellt.
Gedenk an mich, laß mich dein frohes Jawort hören,
Mit tauſend Schmerzen mag der Tod den Leib zerſtören;
Gedenkſt du nur an mich, ſo iſt mir ewig wohl;
Sprich, daß ich auch dein Reich mit dir bewohnen ſoll.
Da hier viel tauſend ſtehn, die dich, ihr Heil, verachten,
So will ich Armer doch nach deinem Reiche trachten.
Jetzt gehſt du dahin. Gedenk an mich zugleich.
O welche Bitt iſt das! Ein Mörder will ein Reich
Von einem, der am Kreuz im Schmerz und Schande ächzet,
Und ſelbſten arm und bloß nach eignem Labſal lechzet.
Wie gläubig ringt mit GOtt des Schächers ernſtlich Flehn,
Und läßt die Almacht nicht, eh ſie ihn ſegnet, gehn!
Der Schächer ſahe dich, HErr, willig zum Vergeben,
Und machte den Glaubensſchluß: Nun kan auch ich wohl leben.
So kehrt er ſich zu dir, und zeigt zugleich der Welt,
Daß er von ihr ſich weg, und ſich zu dir geſellt.
Denn er beſtraft ihr Thun, und hält's für eigne Schulden,
Die Sünden anderer ſtillſchweigend zu erdulden.

Die

Die Liebe treibet ihn, daß er den, der dir flucht,
Von ſeinem Untergang treu zu erretten ſucht.
Er unterſteht ſich auch, dich vor der Welt zu loben.
So ändert ſich ſein Sinn; das ſind der Aenderung Proben.
So kehrt er ſich zu dir, und ſo umfaßt er dich;
Spricht gläubig, und voll Scham: o HErr, gedenk an mich!
Dis Wort dringt dir durchs Herz. Und da du ſtill geſchwiegen,
Als Spott und Läſterung bis an die Wolken ſtiegen;
So ſchweigſt du hier nicht ſtill, die Bitte gehſt du ein,
Sprichſt: Warlich, heut ſollſt du im Paradieſe ſeyn.
So bald du mich erkenſt, hab ich dir auch vergeben,
Ich gebe dir mein Reich, du ſollſt nun ewig leben;
Und da in meiner Hand die Schlüſſel Davids ruhn,
So hab ich alle Macht, den Himmel aufzuthun.
Wie gerne thuſt du auf, der du die Seelen liebeſt!
Hier zeigeſt du die Art, wie du den Himmel giebeſt,
Warhaftig, denn du ſchwörſt; und eilig, denn noch heute
Sagſt du dem Schächer zu. O göttliches Geleite!
Er geht mit dir zugleich in deinen Himmel ein,
Umſonſt. Er ſoll von ihm nicht erſt verdienet ſeyn.
Ja er ſoll ſelig ſeyn, ſo bald er muß erkalten,
Den Einzug willſt du nun mit einem Mörder halten.
Dis iſt der ein Triumph, du andrer Adam, du.
Des erſten Sündenfall ſchloß uns den Himmel zu,
Du andrer, öffneſt ihn, mit göttlichſtarken Händen,
Die Sünder können ſich nun gläubig zu dir wenden.
Du ſprichſt: Wahrhaftig ja, nun ſollſt du ſelig ſeyn,
Geh, Armer, geh nur kühn ins Reich der Ehre ein,
Und zwar mit mir zugleich. O! über alles Hoffen,
Dem Mörder ſteht nunmehr, wie dir, der Himmel offen!
Der Cherub Flammenſchwerdt verhindert uns nun nicht,
Es weicht, ſo bald dem Mund dem Schächer tröſtlich ſpricht.

Die Wolken rollen weg, die güldnen Thore blitzen;
Es blitzt ein Sonnenlicht von tauſend goldnen Spitzen.
Da iſt das Paradies. Es laſſet ſich herab.
Die Engel ſteigen nun im Glanze auf und ab.
O welch ein gottlich Licht dringt aus den güldnen Pforten!
Es ſchallt ein Lied von unausſprechlich hohen Worten.
Wohin, wohin werd ich ins goldne Licht entrückt?
Ich bin von Golgatha ins Paradies entzückt!
O welch Geſicht! welch Lied! O rein und hohen Töne!
O welchen heitern Glanz! Hier ſtehn die ewgen Söhne.
Den gottlichen Geſang erzählet nicht mein Kiel;
Ihr Lied reißt mich dahin. Stimm ein, mein Saitenſpiel.

Den HErrn, den höchſten GOtt der Götter,
Erhebt mein Lied. Schweigt ſtill, ihr Wetter!
Ihr Wogen legt euch! hört mir zu.
Ich weis, ſey ſtill, und laß dein Brauſen,
Du Ocean! Der Winde Sauſen
Gehorche! Stürme, bleibt in Ruh!
Nichts ſey ſo kühn, mein Spiel zu ſtöhren,
Um des Jehovah Lob zu hören.
Ruh, weitgeſtreckter Weltenkreis!
Zu deines groſſen Schöpfers Preis.

Der, nun das höchſte Lob gebühret,
Hat aus dem Nichts dich aufgeführet;
Er ſprach: du wardſt, und wardſt ſo ſchön.
Sein Wink befihlt; die Sonnen werden,
Um ihnen wetzen ſich die Erden,
Und er nur kan ſie überſehn.
Er zählt, er ordnet euch, ihr Sterne,
Er mißt allein der Pole Ferne,
Bahnt den Planeten Zirkellauf,
Und hängt an nichts den Erdball auf

Sein

Sein mächtig Wort befiehlt den Wellen,
Er ſetzet den Gebürgen Stellen,
Und weiſt dem Meer die Tiefen an.
Wenn er mit Sturm ſich angezogen;
So brauſen ſeine ſtarken Woagen,
Die nichts, als er nur, ſtillen kan.
Er wirft mit donnerndem Getümmel
Die Blize durch den weiten Himmel,
Die Welt erſchrickt, die Veſte bebt,
Wenn ſich ſein ſtrenger Zorn erhebt.

Vermögner Seraphinen Heere,
Gefeſſelt in dem Feuermeere,
Krümt euch; ihr fühltet ſeine Macht,
Als er der Geiſter Aufruhr ſtrafte,
Und Teufeln ihre Hölle ſchafte.
Du fühleſt ihn, du Fürſt der Nacht,
Und überzeugt von Gewittern,
Glaubſt du ihm nun, mit bangem Zittern;
So ſtolz dein frecher Mund auch ſpricht,
Doch leugneſt du die Allmacht nicht.

Du Erdwurm, thorheitsvoller Spötter,
Du leugneſt noch den GOtt der Götter?
Beſitzer einer Handbreit Land,
Gekrönter Staub! ihr, ihr Coloſſen,
Zur Erden Laſt ſo groß gegoſſen,
Ihr widerſetzt euch ſeiner Hand?
Ihr denkt, die Bande zu zerreiſſen,
Und ſeine Ketten weg zu ſchmeiſſen?
Ihr tobt; doch wiſt, der Höchſte lacht,
Und ſpottet aller Fürſten Macht.

O beugt die trotzgekühne Stirne,
Und küßt den Sohn, daß er nicht zürne!
Was schützt euch, wann sein Zorn entbrannt?
Ihr Scepter, neigt euch, ihn zu ehren!
Komt, Könige, dem Sohn zu schwören!
Das harte Scepter seiner Hand
Wird euch wie morschen Thon zerschlagen.
Es donnert schon von fern sein Wagen.
Die Wuth vermehret nur seinen Ruhm.
Der Weltkreis ist sein Eigenthum.

Seht auf, er kömt schon zum Gerichte.
Es bebt der ganzen Welt Gewichte,
Nur sein Verehrer zittert nicht.
Der Himmel mag zertrümmernd krachen,
Der Fromme wird voll Ruhe lachen,
Er siehet, wenn die Welt zerbricht,
Den neuen Bau der Ewigkeiten,
Und die Erlösung aus den Zeiten.
Er steht allein mit hohem Muth,
Indem der Spötter ängstlich thut.

Wie? habt ihr denn, ihr stolzen Thoren,
Den Heldenmuth so bald verloren?
Stehet, wehret seiner Rache Lauf!
Sie fliehn, kopfhängend, in die Klüfte,
Voll Zagen suchen sie die Grüfte:
O, ihr Gebürge, thut euch auf!
Sie rufen bodenlosen Schlünden,
Im Schoos der Erden Schutz zu finden.
So steht, so ängstlich schreyt der Thor.
Der Fromme hebt das Haupt empor.

Sicht

Weicht, Welten, weicht mit grauſen Krachen,
Und beſſern Welten Platz zu machen,
Flieht donnernd ihr Geſtirne, flieht.
Ihr Sonnen möcht nur finſter werden;
Weicht, mit der nun unnützen Erden,
Weil jetzt mein Blick was ſchöners ſieht.
Die Gottesſtadt läßt ſich hernieder,
Es ſchallen Cherubimenlieder,
Und den von Welten öden Raum
Füllt, von des Höchſten Kleid, der Saum.

Kennt, ihr mit Blut erkaufte Seelen!
Des Sohnes Thaten zu erzehlen
Habt ihr die ganze Ewigkeit.
Das Paradies, das er erworben,
Als er am Kreuz voll Schmach geſtorben,
Stehe offen. Alles weit und breit,
Was nie ein menſchlich Ohr vernommen,
Was nie ein Menſch erſehn, ihr Frommen,
So weit die ewgen Blicke gehn,
Laßt euch die Stadt des Höchſten ſehn.

O ſchöne Gottesſtadt! o heilig Paradies!
Das ſich auf JEſu Wort vom Himmel niederließ,
Die Herrlichkeit des HErrn ſchmückt dich mit goldnen Strahlen,
Wie Farben prächtig ſind, die edlen Jaſpis malen,
Den allerprächtigſten, den ſchönſten Edelſtein:
So iſt dein Licht in der, ſo ſtrahlt dein Purpurſchein.
Wie ſtolz zeigt ſich dein Bau, und deiner Mauren Höhe!
Zwölf Thor, auf welchen ich zwölf ſtarke Wächter ſehe
In engliſcher Geſtalt, ſind deine Huth und Pracht.
Drey Oſtwerts, gleich ſo viel in Süd, Weſt, Mitternacht.

Die feurige Mauer iſt von Jaſpis aufgebauet,
Die Stadt wie lauter Gold, wie man Cryſtallen ſchauet.
Es liegt der Mauern Grund, von Edelſtein gemacht,
Erſt Jaſpis, denn Saphir, Chalceden, denn Smaragd,
Sardonich, Sarderſtein, denn Chryſolith. Man kennt
Am achten den Beryll. Drauf liegt Topas. Es brennt
Am zehnten Chryſopras. Ein Hyacinth folgt nun.
Den zwölften ſiehet man auf Ametiſten ruhn.
Die Thore waren ſo, wie ſie die Götter bauen.
Ein jedes prächtig ſchön aus einer Perl gehauen.
Die Gaſſen ſind von Gold, ihr Glanz wie Glas ſo klar.
Zum Tempel ſtellet ſich der Hochſte ſelbſten dar.
Die Stadt darf nicht des Lichts des Mondes und der Sonne,
Die Herrlichkeit des HErrn, das Lamm, iſt Licht und Wonne.
GOtt ſelbſt erleuchtet ſie. Der Völker ſelge Schaar
Ergötzt ſich in dem Licht. Die Fürſten bringen dar,
Was ſie von Herrlichkeit auf Erden je genoſſen.
Die Thore werden nie des Tages zugeſchloſſen,
Und keine Nacht iſt da. Was man nur koſtlich ſchätzt,
Der Heyden Ehr und Pracht wird einſt hieher verſetzt.
Was Greuel thut, was lügt, darf in die Stadt nicht gehen,
Nur die, die in dem Buch des Lamms geſchrieben ſtehen.
Es fließt von GOttes Stuhl, aus einem lautern Quell,
Ein lebend, ſtrömend Naß, wie ein Cryſtall ſo hell.
Auf allen Straſſen ſieht man Holz des Lebens grünen,
Mit zwölfmal früher Frucht die Burger zu bedienen.
Es trägt zwölfmal des Jahres; ſein Laub hat ſolche Kraft,
Die allem Heydenvolk Wohl und Geſundheit ſchaft.
Hier wird man ewiglich des Höchſten Antlitz ſehen,
An ſeiner Knechte Stirn wird auch ſein Zeichen ſtehen.
Dis iſt das Paradies, das Chriſtus hier verheißt,
Und ſo beſchreibts die Schrift. Sprich nun einmal, mein Geiſt,

Gefalt

Gefält dir noch die Welt mit allem ihrem Trachten!
Weg Welt! und ſolte mir gleich Leib und Seel verſchmachten;
So iſt mir dennoch wohl. O HErr, gedenke mein,
Und ſprich: Du ſolſt mit mir im Paradieſe ſeyn!

Andacht.

Habe göttliche Gedanken,
GOtt, mein Schöpfer, über mich.
Wie der Arzt gedenkt der Kranken,
Und dann hülfreich zeiget ſich;
Aber, bin ich nicht zu klein?
GOtt, gedenkeſt du auch mein?
Wirſt du wol dein Angedenken,
So elenden Sündern ſchenken.

Die Gedanken groſſer Käyſer,
Sind auf Hoheit nur gericht,
Und die Sinnen hoher Weiſer
Denken kleine Sachen nicht;
Und mein Herz erkühnet ſich,
Und fleht, HErr, gedenk an mich!
Iſt, was dieſer Wunſch dir ſaget,
Höchſter, nicht zu viel gewaget.

Nein: vor denen Augen ſtehen
Die erſchaffnen Welten bloß,
Denen Augen, die ſtets ſehen,
Iſt nichts klein und nichts zu groß.
Auch kein Würmlein iſt ſo klein,
Du, o GOtt, gedenkeſt ſein.
Drum wirſt du dein Angedenken
Auch die groſſen Sünder ſchenken.

Eh ich noch gedenken konte,
War ich dir schon offenbar,
Was da deine Huld mir gönte,
Eh ich nun durch manches Jahr.
In der Mutter Schoos lag ich
Sinnlos, du gedachtest an mich;
Hast den Lauf von meinen Tagen
Treulich in dein Buch getragen.

Du siehst von dem Sitz der Sterne
Der Gedanken Inhalt an;
Du durchdenkest schon von ferne,
Was ich denk und denken kan.
Ach, was hast du da gesehn?
HErr, ich muß erschrocken stehn.
Was vor Bös und grosse Sünden
Muste hier dein Blick nicht finden?

Ach, mein treuer GOtt, gedenke
Meiner Jugend Sünden nicht,
In die Tiefe sie versenke,
Ziehe sie nicht an das Licht.
Ach gedenke nimmermehr
Meiner Sünden grosses Heer.
Wirf mit abgewandtem Blicke
Sie weit hinter dir zurücke.

Ach höchst sinnlos und vermessen
Dacht ich vielem Bösen nach;
Vielma' hab ich dein vergessen.
Meine Zeit, zu meiner Schmach,
Hab ich voller Unbedacht
Und gedankenlos vollbracht.

HErr

HErr, du wolſt dein Angedenken
Nicht auf dieſe Sünden lenken.

Gieb mir göttliche Gedanken,
Sey du meines Geiſtes Licht.
Wenn mein Herze wolte wanken,
So vergiß doch meiner nicht.
Denk an mich ſtets, wenn die Welt
Meinem Fuß ein Netz geſtellt;
Wenn mich Fleiſch und Blut ablenken,
Nicht an dich, mein GOtt, zu denken.

Denk an mich im groſſen Glücke,
Da man deiner leicht vergißt;
Wenn der Wohlſtand ſelbſt voll Stricke
Und gefährlich reitzend iſt.
Denn der Menſchen leichtes Herz
Kehrt ſich dann ſchnell erdenwärts,
Kan die Ruhe nicht ertragen,
Und wird ſtolz bey guten Tagen.

Aber, wenn in trüben Zeiten
Mich der Kummer unterdrückt,
Noth und Unfall mich beſtreiten,
Und mein Geiſt, zu tief gebückt,
Nicht auf deine Führung ſieht:
So ermuntre mein Gemüth,
Denn in ſchwarzen Trauertagen
Kan das Herze leicht verzagen.

Wenn kein Menſch an mich gedenket,
So gedenke du doch mein,
Und von allen abgelenket,
Laß mich dann verſichert ſeyn,

Daß

Daß du ohne Aendrung biſt
Und die Deinen nicht vergißt.
Wenn mich Freund und Eltern haſſen,
Wirſt du mich doch nicht verlaſſen.

Denk an mich an meinem Ende,
Wenn ich nicht mehr denken kan.
Nim mich dann in deine Hände
Endlich noch zu Ehren an.
Und dem Geiſt gedenk in mir,
Seufze gläubig denn zu dir,
Daß, wenn ich ſonſt nichts mehr kenne,
Ich dich Abba, Vater, nenne.

Wenn ich ausgeſchlafen habe
Und der Bau der Welt zerbricht:
So gedenk in meinem Grabe
Und vergiß dann meiner nicht.
Stelle mich zur rechten Hand;
Sprich: ich habe dich erkant.
Denk an mich, ſo werd ich leben,
Und ein ewig Lob dir geben.

Das dritte Wort.

Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn! ſiehe, das iſt deine Mutter!

Erſte Betrachtung.

Was iſt dis vor ein Wort, das er ſo zärtlich ſpricht?
Wem rufet er es zu? Die Namen nent er nicht.
Welch Band hat ihn und ſie ſo ſtark und veſt verbunden?
Zu ihnen redet er jetzt ſterbend und voll Wunden.
Er ſucht ſie aus der Zahl von ſo viel tauſend aus,
Von allem ſelbſt entbloßt, ſorgt er für andrer Haus.
Die erſtern Worte, die er von ſich hören laſſen,
Wie wichtig ſind ſie nicht! wer kan den Nachdruck faſſen?
Dis dritte iſt wol nicht von mindrer Wichtigkeit.
Der Redende, die Pein, der Ort, die kurze Zeit,
Am meiſten dis, daß er die Namen auch verſchwiegen,
Zeigt, daß in dieſem Wort was Groſſes müſſe liegen.
Wie rührend ſpricht ers aus! Wie lieblich iſt der Ton!
Zu Eltern redet ſo ein ſterbend treuer Sohn.

Die

Die Welt war nun versorgt, den Sündern war vergeben,
Der Schächer soll mit ihm im Paradiese leben.
Er redet lauter Trost, und jedes Wort ist Heil:
An dem, was er gesagt, hat jeder Mensch sein Theil.
Das, als das Wichtigste, lag ihm so sehr am Herzen,
Drum sprach er es zu erst, und unter grösten Schmerzen.
Beruhigt denket er nun an ein einzeln Paar,
Sorgt, als ein gutes Kind, für die, die ihn gebar.
Die Welt erlösend fühlt er die besondern Triebe,
Und denkt und fühlt, und spricht sonst nichts, als lauter Liebe.
Auch er empfindet selbst, bey dem erhabnen Muth,
Der Menschlichkeit Gefühl; sein Herz durchwallt ein Blut,
Das der Natur gehorcht; ihn binden auch die Bande,
Die andre treu gemacht den Eltern und dem Lande.
Er wies es, was ein Kind in treuen Adern fühlt,
Wenn ihm der Eltern Schmerz sein zärtlich Herz durchwühlt.
Freundschaftlich nimt er Theil an seiner Freunde Thränen,
Mitleidend stöhnet er, wenn die Gedrückten stöhnen.
Drum klopft auch hier sein Herz, da er die Mutter sieht:
Jedoch zuerst fühlt er, zuerst rührt sein Gemüth
Das allgemeine Wehl, ohn ihm verdamter Sünder.
Erst sorgt er vaterlich für alle Adamskinder,
Und dann, wenn er die Welt, die ganze Welt bedacht,
Denn hat er kindlich erst auf seine Mutter acht.
So liebet er die Welt, die ihn zu tode kränket,
Daß er eh an den Feind, als an die Mutter denket.
Der Sünder, welcher sich mit Glauben zu ihm kehrt,
Wird, er sey wer er sey, von ihm so hoch geehrt,
Daß er ihn stärker liebt, als alle Anverwandten,
Daß ihn sein Auge sucht, vor allen langst Bekanten.
Er schließt in seine Gunst den Feind am ersten ein,
Wer sich als Sünder fühlt, soll auch sein Nechster seyn.

So

So zärtlich er die liebt, die ihn zur Welt geboren,
So liebt er die doch mehr, die ſich von GOtt verloren.
Von ihr erhielt er zwar die menſchliche Natur,
Doch nicht für ſie allein. Er ward nicht Menſch, um nur
Ein treuer Sohn zu ſeyn, und Eltern einſt zu erben;
Er ward nur drum ein Menſch, für alle Welt zu ſterben.
Drum preßt ihm aller Wohl die erſtern Worte aus,
Das dritte widmet er der treuen Mutter Haus.
Sie ſieht und ſieht ihn an, und, ach! ſie hilft ihm gerne;
Jedoch ſie kan es nicht, drum ſtehet ſie von ferne,
Und fühlt, was nimmermehr ein Mutterherz empfand,
Der Liebe ganze Pein, des Schmerzens ganzen Brand.
Ihr, welche GOtt zur Zier der Weiber auserleſen,
War er der Augentroſt, ein redlich Kind geweſen.
Mit ihm ſtirbt auch ihr Schutz; ſie ſteht verlaſſen da,
Und ſterbend gehet ihm der Mutter Zuſtand nah.
Aus Weisheit will er nicht durch Wunder ſie erhalten.
Er, der für alle Welt aus Liebe will erkalten,
Erlöſungswunder thut, und unſer Heil verdient
In groſter Niedrigkeit, ſelbſt ſchwach und arm, erkühnt
Sich für die Mutter nicht ein Wunderwerk zu wagen,
Der Läſtrer möchte ſonſt mit groſſerm Scheine ſagen:
Ohn Urſach hatte der ein Wunderwerk gethan,
Dem die Natur gehorcht, der Herzen lenken kan.
Der es ſich ſelbſt verſagt, aus Steinen Brodt zu machen,
Soll er des Wunder thun in ſeiner Mutter Sachen?
Der Tadler tadelt GOtt, auch der Vernunft zum Trutz;
Wer weiß, er nente wol das Wunder Eigennutz,
Und klugelnd ſagt er wol, dis Wunder ſey verſchwendet,
Wenn er der Mutter Noth durch Macht allein geendet.
Indeſſen übt er doch auch hier die gröſte Kraft,
Da er, ſelbſt bloß und arm, der Mutter Hulfe ſchaft.

Er

Er hängt beraubt und nackt, und kan doch andern rathen.
Wenn dis nicht Wunder sind, so sinds doch groſſe Thaten.
Ein Reicher, welchen nie der Armuth Last gedrückt,
Bleibt ungerührt, wenn er des Nächsten Noth erblickt;
Sein voller Tisch ist ihm, noch eh er sorgt, gedecket;
Stets satt, weiß er nicht, wie der trockne Bissen schmecket.
Er weiß nicht wie es thut, wenn heisser Hunger quält;
Sein hartes Herz ist mit Fühlloſigkeit gestählt.
Der Arme, mitleidsvoll, wird leicht die Augen neigen,
Erfahrung lehret ihn die Noth der Armen schätzen:
Das, was ihn selber drückt, gläubt er auch andern leicht,
Selbst arm wird auch sein Herz ohn Widerstand gebeugt.
O wer hat gröſſre Noth und Mangel je empfunden,
Als dieser, der hie hängt, ganz nackend und voll Wunden?
Der Erdkreis war zwar sein, der Himmel war sein Thron,
Doch hatte auf der Welt der ärmste Menschensohn
Weit weniger, als wol die armen Bettler haben;
Er lebte unter uns ja nur von milden Gaben.
Nicht müßig, as er doch ein mitgetheiltes Brodt,
Das ihm die gute Hand der frommen Weiber bot.
Oft fehlte ihm auch das. Er hungert in der Wüsten,
Ob ihn die Engel gleich als ihren Fürsten grüſten.
Es fehlte seinem Haupt ein kleiner Raum zur Ruh,
Sein Lager war ein Stein, ihn deckt der Himmel zu.
Drum weiß er wie es thut, wenn alle Nothdurft fehlet,
Er kent der Mutter Pein, und fühlt selbst, was sie quälet.
Sie steht, die Aermste, da. Was fühlt ihr Herz hier nicht,
Ihr armes Herz, das jetzt des Schmerzens Schwerdt durchsticht?
Sie steht, die Aermste, da, erbärmlich anzuschauen,
Sie, die Gesegneiste, Holdseligste der Frauen.
Sie hört, sie sieht, sie fühlt sonst nichts als neue Qual,
Sie übertrift ihr Sohn nur an der Plagen Zahl,

Ver

Vermehrt durch die durch ihn vordem empfundne Freuden,
Sie machen, weichend, Platz den ungezählten Leiden.
Vor groſſer Seelenpein verſiegt der Thränenbach,
Aus blaſſen Lippen bricht ein jammervolles Ach!
Sie fühlt, die Treueſte, der Leiden gröſte Strenge,
Das Herz, geängſtet, klopft, die Bruſt wird ihr zu enge.
O unbeſchreiblichſtes, o peinlichſtes Gefühl!
Sie ſieht ihr liebſtes Kind der ärgſten Feinde Ziel.
Wie wenn vom Wald herab, da nicht die Hirten wachen,
Der blutbegierge Wolf, mit aufgeſperrtem Rachen,
Auf eine Heerde fällt, und dann ein Lamm entrückt,
Und auf dem Hügel es mit ſichrer Wuth zerſtückt;
Es ſiehts das Mutterſchaaf, und ſieht mit eignen Augen
Den Wüterich das Blut des zarten Lammes ſaugen,
Es blökt ihm ſchmerzhaft nach: So ſtand Maria da,
Als ſie des Sohnes Pein mit eignen Augen ſah.
Sie ſieht des Kindes Leib zerfleiſcht und nackend hangen,
Und Buben voller Hohn mit ſeinen Kleidern prangen.
Die Füſſe ſind durchbohrt, die, oft geküſte Hand
Sieht ſie am Holze veſt und ſchmerzlich ausgeſpant.
Sie ächzt ihm zu, ſchlägt jetzt, aus Weh, die Augen nieder,
Und jetzt erhebt ſie ſie, aus zarter Liebe, wieder.
Die Wunden zählet ſie, ſie ſchauet ſeine Pein,
Und ſchlieſt, voll Wehmuth, ſich mit in die Urſach ein.
Sie ſiehet Blut und Schweis von matten Gliedern rollen,
Des Sohnes Blut, das ſie ſelbſt mit erlöſen ſollen.
Sein Aechzen höret ſie, ſie höret ſein Geſchrey,
Und ſtund ihm mit Verluſt des eignen Lebens bey.
So ſieht ſie ſeine Angſt, und kan ſie doch nicht lindern,
Noch den geringſten Theil von ſeinen Schmerzen mindern.
So mancher harter Schlag den Leib ans Creutze zwang,
So mancher harter Schlag ihr auch das Herz durchdrang.

Jetzt ſchlägt ſie an die Bruſt, mit mattgerungnen Händen.
Jetzt ſinkt ſie hin, und ſcheint das Leben auch zu enden.
Und jetzt verwandelt ſie der kalte Schreck in Stein.
Sie ſteht gebeugt, und fühlt vor Pein ſelbſt nicht die Pein.
Erwachend horet ſie die Menge lermend ſpotten,
Erholend ſiehet ſie die Wuth der tollen Rotten,
Die ihres Herzens Luſt am Tod des Sohnes ſehn.
Und ſchäumend, wie ihr Kind, ſo auch ſie ſelbſten ſchmähn.
Inwendig dringt auf ſie der Feind mit ſcharfen Pfeilen,
In der Verſuchungsnacht ſie jetzt zu übereilen.
Der nicht des Sohnes ſchont, ſchont auch der Mutter nicht.
So geht der Leuwe aus, ſobald die Nacht anbricht,
Er brüllt, und geht umher auf Beute, zu verſchlingen.
So ſucht ſie Satan jetzt in Zweifelmuth zu bringen.
Er bläſt ihr zu: Iſt dis das groſſe Wunderkind,
Von deſſen Wurde Creutz und Dornen Zeichen ſind?
Iſt dis des Hochſten Sohn? Hat dich kein Traum betrogen?
Haſt du der Erden Heil zum grauſen Tod erzogen?
Dich und dein Kind hat wol die Phantaſey bethört,
Und was man dir verſprach, haſt du nicht recht gehört!
Wie er das erſte Weib mit Schlangenliſt gefället,
Und ihr des Holzes Frucht ſo lieblich vorgeſtellet;
So blaſet er auch hier der beſſern Eva ein:
Der, der am Holze hanget, kan nicht Meſſias ſeyn.
So ſpricht der Feind zu ihr, ihr allen Troſt zu rauben;
Jedoch, ſie ſteht und kämpft mit ſiegend ſtarkem Glauben.
Nachdenkend hatte ſie die Wunder überlegt,
Und jedes Wort lebt oft in ihrer Bruſt bewegt.
Sie hält ſich an das Wort, ſie hört des Sohnes Stimme,
Wie er, der Welten Heil, dem aufgebrachten Grimme,
Zur Rache eben bereit, jetzt in die Arme fällt,
Und um Vergebung flieht, und ſie zugleich erhält.

Sie hören ihn, wie er, ſelbſt in der Mörder Mitten,
So königlich erhört des armen Schächers Bitten.
Das ſtärket ihren Muth, ſie ſieht nachdenklich auf,
Und ſeufzt zu ihrem Gott und ihrem Sohn hinauf.
Jungfräulich ſchön ſteht ſie, mit Traurigkeit umhangen,
Die Thränen rollen ab von holden blaſſen Wangen,
Der Schmerz verhüllt nicht ganz die edle Majeſtät,
So wie der Abendſtern umwölkt untergeht,
Vor deſſen hellem Licht die andern Sterne weichen:
So ſteht die Mutter da, und hat nicht ihres gleichen,
Und ihr bethränter Blick iſt gleich dem Sonnenlicht,
Das mitten in dem Sturm durch Nacht und Regen bricht.
Wer ſteht dort neben ihr, mit kindlicher Geberde,
Und ſieht jetzt nach dem Kreuz, und jetzo nach der Erde?
Jetzt weint er um den Sohn, jetzt um das arme Weib,
Sein ausgeſtreckter Arm hält ihrem müden Leib:
Sie lehnet ſich an ihn, auf ſeiner Bruſt vereinen
Der Mutter Thränen ſich, und rinnen fort mit ſeinen.
Wie zärtlich, wie getröſtet ſieht er ſie an, und meint?
Aus ſeinen Augen ſchaut der Redliche, der Freund.
Jetzt ſucht er ihren Schmerz mit ſanftem Troſt zu ſchwächen,
Dann hebt er auf den Sohn, und ächzt und kan nicht ſprechen.
Er ſchluckt den Gram in ſich, verbirgt mit Macht den Schmerz;
Stark ſchlägt in ſeiner Bruſt das hartbeklemte Herz.
In ſeinem Antlitz ſitzt die Liebe und das Trauren,
Erſtaunung, Wehmuth, Treu, und Mitleid und Bedauren.
Er fühlt des Freundes Angſt, und, zu vermehrter Quaal,
Fühlt er der Mutter Weh, und jedes Weh zweimal.
Iſts dieſer, der ſich hoch getrau zu ſeyn vermeſſen,
Und in derſelben Nacht noch ſeiner Pflicht vergeſſen?
Iſts jener, der voll Muth zu ſterben ſich erbot,
Zwar tapfer mit dem Mund, doch feichtig in der Noth?

Nein, Petrus, kühn genug mit Schwerdtern drein zu ſchlagen,
Nein, Thomas darf bisher, erſchrocken, ſich nicht wagen;
Nein, jener beat und weint, von ſeinem Fall erſchreckt,
Und dieſer hat, verzagt, ſich irgendwo verſteckt.
Die Muthigſten ſind nicht im Creutz getreu geblieben,
Es war der Zärtlichſte, der Redlichſte im Lieben;
Der Freund, der Freund allein bleibt ſtandhaft in der Noth.
O Liebe, du biſt ſtark, und ſtärker, als der Tod!
Die Mutter kan ihr Kind im Tode nicht verlaſſen,
Johannes bleibt getreu dem Freund, auch im Erblaſſen.
Aus Liebe ſtellt er ſich bey ſeinem Creutz hier ein,
Und flieht nicht das Weh, und findet Luſt in Pein.
Vor lag er an der Bruſt, und ſeinem Freund im Herzen,
Nun öfnet er die Bruſt der ganzen Wuth der Schmerzen.
Die Freundſchaft merket ihm, er folget ihr und acht,
Die Treue treibt ihn an, die Lieb iſt ſein Magnet.

Andacht.

O Himmelskind, o reine Liebe,
Erfüll auch mich mit ſtarkem Triebe!
Komm, eil herab, und in mein Herz!
Entzünde mich mit denen Flammen,
Die von dem Licht der Gottheit ſtammen,
Sie gehn auch wieder himmelwärts.
Der, deſſen du dich haſt bemeiſtert,
O heilge Gluth, wem du begeiſtert,
Der denkt erhaben, und ſingt ſchön,
Sein hohes Lied ſchallt von den Sternenhöhn.

Ich ſuche nicht die goldnen Burden,
Nicht die nur theuerwerthe Würden,
Mich reizt die Pracht des Erdballs nicht.
Umſonſt reizt ihr mich, zarte Schönen,
Mein Ohr, verſtopfet vor Sirenen,
Hört nur, was meine Liebe ſpricht.
Dich, Jammer, Wehmuth, Schmerz und Leiden,
Will ich, zu weichlich, nicht vermeiden,
Ich gehe gern durch Hohn und Schmach
Der Liebe Weg, aus treuer Liebe, nach.

An dieſem Kreuze will ich ſtehen,
Jetzt will, jetzt mag ich ſonſt nichts ſehen,
Als den, der an dem Holze hänget.
Mich kan ganz nichts von deinem Leiden,
O Leben meiner Seele! ſcheiden.
Hier ſteh ich gern, obgleich bedränget.
In meinem entzündeten Herzen
Zieht ein, du Wehmuth, und ihr Schmerzen;
Von GOttes Leiden wird der Preis
Die Traurigkeit und Weh zur ſüßen Luſt.

Wie, ſolt ich hier auch anders denken?
Wie, ſolt ich mich nicht willig kränken?
Die Liebe gegen mich allein
Vermag ihn hieher, macht ihn voll Schmerzen,
Ein jeder Tropfen Blut im Herzen
Klopft da für mich, und alle Pein
Traut er aus Liebe meinetwegen.
In treuer Treue hab ich gelegen.
Ich folg ihm nach auf Golgatha,
Ich folg ihm nach, und trete ihm ganz nah.

Hier hör ich seine Lippen sprechen,
Hier seh ich seine Augen brechen,
Hier seh ich, wie sein Herz ihm schlägt:
Hier seh ich Mörder in den Händen,
Und Blut von Haupt und Händen fließen,
Das sich kalt um die Glieder legt.
Für mich dringts aus der Adern Höhle.
Ich seh, mit tief gerührter Seele,
Sein sterbend freundlich Angesicht
Im Tode noch, voll Lieb, auf mich gericht.

Auf mich, mich, der ich ihn verlassen,
Ja den, mit Bitterkeit und Hassen,
Ich sieh: er sterbend so lange nach,
Der er durch Tod und Blut und Wunden,
Und Wunderliebe mich gefunden!
War ich wol werth, daß er, und ach!
Durch Blut und Tod, mich überzeuge,
Und mein feindrisch Herze beuge?
Ich Wurm, verdient ich wol um dich?
So stark, o Freund! so heftig liebst du mich.

Ich müßte ja satanisch denken,
Wolt ich dir nicht mein Herze schenken.
Ja, Seelenfreund, ich bin dir gut!
Und nichts kan mich so sehr betrüben,
Als daß ich dich nicht genug kan lieben.
Ja, wenn ich einen Tropfen Blut,
Der sich für dich nicht rühren wollte,
So weiß ich, daß er sie den fühle.
Ich würde mir dann selbst verhaßt,
Ja wär ich dann der allergrößte Last.

Ich habe dich, o Freund! zerschlagen,
Du fühlst von mir verdiente Plagen,
Und unersetzt bezahlest du
Die ganze Menge meiner Schulden
War dir mein Haß nicht zu erdulden?
Du hast ja weder Rast noch Ruh
Es ist, als könntest du nicht leben,
Wenn ich dir nicht mein Herz gegeben;
Mit blassen Lippen wirbest du
Um mich, mein GOtt, und rufst mir freundlich zu.

Ich sehe wohl dein schmerzlich Quälen;
Und wer kan deine Striemen zälen?
Von Fuß an bist du bis aufs Haupt
Zerritzt, zerstochen, voller Wunden,
Die ganze Schönheit ist verschwunden,
Du bist an Ehr und Trost beraubt.
Ein Spott des Volks, ein Hohn der Leute,
Ohn Rettung deiner Feinde Beute,
Sie sehen ihre Lust an dir:
Indes schaust du, so liebesvoll, nach mir!

Du suchst mich unter dieser Menge,
Du kennest mich in dem Gedränge,
Und siehst mich innig rührend an.
Voll Schmerz erinnerst du dich meiner,
Dem Tode nah, vergißt du deiner;
Die Adern hast du aufgethan,
Und lässest all dein Blut verlaufen,
Mich, der dich hasste, zu erkaufen.
Du bist der beste Freund in Noth;
Die Lieb ist stark, und stärker, als der Tod.

Dich will ich lieben, Freund der Seelen,
Ich will die Tag und Stunden zählen,
Bis mich der Tod mit dir vereint.
Dich seh ich, wenn die Augen brechen,
Und stamlend will ich von dir sprechen.
Den Namen: süsser Herzensfreund,
Will ich mit starren Lippen nennen.
Ich fühl in mir die Gluth entbrennen,
Die auch das Grab nicht tilgen kan.
Du liebstes Herz, mein Freund, mein Seelenmann.

Zweyte Betrachtung.

O schmerzensvolles Paar! du Mutter und du Freund,
Die gleicher zarter Trieb vor diesem Creutz vereint,
Welch Glück erwartet euch! Ihr steht da nicht vergebens!
Er fühlet euren Schmerz im Ausgang eignen Lebens,
Mitleidig siehet er auf euch von seiner Höh;
Das Weh, das euch durchbohrt, macht ihm auch gleiches Weh.
Voll Sorgfalt will er euch vor Feinden zwar nicht nennen,
Jedoch sein zärtlich Herz giebt er euch zu erkennen.
Er nennt euch nicht, daß nicht die Rotte auf euch seh,
Und euch, aus toller Wuth, mit Lästerungen schmäh.
Der Mutter war schon längst ihr Joseph weggeraubet,
Ihr treues Kind stirbt jetzt. Da sie sich hülflos glaubet
Da der Verlassenen die bittre Armuth droht,
So fühlt sie auf einmal der Witwen ganze Noth.
Er winkt ihr trostvoll zu, sie huldreich zu belehren,
Es werke GOttes Ohr stets Witwen Seufzer hören.
Er nennt sie Weib, und sagt das Trostwort, Mutter, nicht,
Weil er hier nicht als Kind, nein, als Erlöser spricht.
Er will, sie soll sein Werk und Amt wohl unterscheiden.
Weib, spricht er, denke dran, höchst göttlich ist mein Leiden,

Sieh,

Sieh, jetzt bin ich in dem, das meines Vaters ist.
Da mich im zwölften Jahr dein Aug ehemahls vermißt,
Da sagt ich dir es schon. Gedenk an jene Worte;
Und jetzt bin ich in dem, an diesem schnöden Orte.
Mein Vater will es so, es ist ein göttlich Werk.
Du weist, sein Will ist stets mein höchster Augenmerk.
Weib, denk an jene Zeit, da ich dich auch so nannte,
Und bey dem Wunderwerk dich nicht als Mutter kannte;
Denk jener Hochzeit nach. Das Wasser ward zu Wein:
Dis that dein Sohn. Auch du solt nicht verlassen seyn.
Die Armuth drohet dir zwar, dein Herz ist voller Kränken,
Doch, eh ich sterbe, will ich dich getreu bedenken.
Aus Wasser macht ich Wein, und meine Hand schaft Brodt,
Im Mangel macht mein Wink den Ueberfluß statt Noth.
Weiter versorg ich dich, auch noch soll dirs nicht fehlen,
Ich will dir einen Sohn an meiner statt erwählen.
Weib, weine nicht, du bist das höchstbeglückte Weib!
Gebar nicht wunderbar dein jungfräulicher Leib
Den schon im Paradies verheißnen Weibessaamen?
Drum gab ich dir auch jetzt des Weibes edlen Namen.
Des Weibes Saamen siehst du, edles Weib, an mir,
Du siehest auch zugleich der Schlangen Stich allhier.
Laß das prophetisch Wort dir jetzt im Dunkeln leuchten,
So wird, was jetzt geschicht, dir nicht so fremde deuchten.
Dein Glaube stärke sich, o Weib! mit neuem Muth.
Ich weiß jetzt fällt auf dich des Satans ganze Wuth.
Versuchend sagt er dir: du hättest dich betrogen,
Und nicht in mir den Sohn des Höchsten auferzogen.
Ich bins; erinnre dich, des Weibessaamen muß
Durch einen Fersenstich und seines Blutes Fluß
Der Welt Erlösung seyn. Ich thu es. Dich zu stärken
Mußt du im stillen Geist auf die Verheißung merken.

Wie du bisher gethan, da du bey Tag und Nacht
Das Wort, das du gehört, beweget und bedacht.
Gebenedeytes Weib, ich bin des Weibes Saamen.
So sagt er und verschweigt den süssen Mutternamen;
Er würde ihr nur jetzt zu neuer Kränkung seyn.
Ein stärkend zärtlich Wort vermehret des Mitleids Pein.
Sieh, spricht er, sieh doch jetzt, da mich dein Aug erblicket,
Und starr sich nicht hinweg von meinen Wunden rücket.
Und nichts als Schmerzen sieht, und thränend überfliest,
So, daß ein heisser Bach stets giest und sich ergiest;
Sieh jetzo auf den Trost, den ich dir kindlich zeige,
Den, gegen den ich jetzt mein Haupt mit Schmerzen neige.
Den wink ich dir auch zu. Weil mir, am Creutze vest,
Mein Feind nichts, als das Haupt, zu regen übrig läst;
So will ich es, o Weib! zu deinem Trost bewegen;
O stille deinen Schmerz, und deiner Thränen Regen!
Dis ist dein Sohn, dich stützt mitleidig seine Hand,
Dir ist, wie mir, sein Herz, sein treues Herz bekant.
Du selbst an ihm nunmehr die Mutterrechte haben,
Sein treuer Dienst soll dich, statt meiner, stündlich laben.
Er, nun dein Sohn, soll auch des Alters Stütze seyn.
Sein Dienst versüsse dir einsamer Witwen Pein.
Und alles, was dich drückt, kanst du ihm anvertrauen;
Ich sterbe, doch in ihm solt du mich lebend schauen.
Begütert, hängt er nicht sein Herz an Gut und Geld,
Mildreich besitzet er, nicht ihn besitzt die Welt.
Auf ihn gestützt, darfst du nicht mehr dem bangen Morgen,
Nicht mehr der Menschen Hast und Witwen Noth besorgen.
Sieh, du, der du auf mich so liebreich traurig siehst,
Indem dein Augenbach von Thränen überfliest;
Sieh, ich will sterbend dich im Testament bedenken,
Und dir, dem besten Freund, mein irdisch Liebstes schenken.

Du ſiehſt mich traurig an: wie kränket dich mein Tod?
Du kömſt und bleibſt getreu in meiner groſſen Noth.
Da Furcht und Untreu jetzt die Jünger von mir jagen,
So darfſt du dich allein zu meinem Creutze wagen.
Mit unverwandtem Blick ſiehſt du nicht auf mein Gold,
Du biſt dem Freunde mehr, als allem Reichthum hold.
Mein Blut und Wunden ſind der andern Augenweide:
Doch du ſiehſt meine Pein zu deinem eignen Leide.
Aus deinen Augen blickt die Treu und Redlichkeit:
Was groſſers ſiehſt du nicht zu irgend einer Zeit,
Als was du jetzo ſiehſt. Du haſt mich oft geſehen:
Die Väter möchten gern an deiner Stelle ſtehen,
Und ſehen, was du ſiehſt. Sieh, jederzeit warſt du
Mein allerliebſter Freund, dein Haupt fand ſeine Ruh
An dieſer meiner Bruſt, die jetzt noch für dich ſchläget;
Wie zärtlich hat mein Herz ſich oft für dich bewegt!
Sieh, jetzt auch klopft es dir. Sieh, jetzt ſterb ich für dich,
Du wilſt mir tröſtlich ſeyn. Du kanſts, drum tröſte mich.
So gern du wilſt, kanſt du zwar mir nicht tröſtlich werden,
Doch hinterlaß ich dir, mein Liebſtes auf der Erden.
In dieſer tröſte mich, und zeige deine Treu,
Erweiſe, daß dein Herz auch mein im Tode ſey.
O ſieh, mein beſter Freund, wie hoch ich dich erhebe,
Indem ich deiner Hand die Mutter übergebe.
Du ſollſt mein Bruder ſeyn, ſey du ihr zweyter Ich.
Die Mutter iſt nun dein: du nimſt ſie williglich
Zu dir, verdienſt an ihr den mütterlichen Segen;
Du ehrſt ſie, dieneſt ihr, und wirſt ſie gern verpflegen.
Sey ihr gehorſam Kind, ſo wird dirs wohl ergehn,
Du ſollſt, von mir bewahrt, das höchſte Alter ſehn.
Die andern werden mich mit Blut und Tod bekennen,
Doch dich verſehrt [illegible] Schwerdt, dich ſoll kein Feuer brennen.

Nimm meine Mutter an, und leb in langer Ruh,
Das ſpricht ſelbſt das Geſetz den frommen Kindern zu.
Des Schöpfers dritte Wort ſchuf Kräuter und Getraide,
Sein drittes Wort am Creutz füllt auch das Weltgebäude
Mit neuem Segen an, und giebt den Witwen Brodt;
Die Armuth mindert er, ſchaft Rath, wenn Mangel droht.
Der den Elias einſt durch Raben ſelbſt ließ ſpeiſen,
Der iſt der Witwen Mann, ein GOtt verlaßner Waiſen.
Betrübte Witwenſchaar, ohn eines Gatten Schutz,
Zum Gegenſtand geſtellt dem geitzigharten Trutz.
O Mütter, die nicht mehr der Kinder Beyſtand haben,
Die mit dem treuen Sohn des Alters Stab begraben,
Wenn ihr, der Ranke gleich, der ihre Stütze fehlt,
Gebeugt darnieder liegt, und ohne Troſt euch quält:
So höret dieſes Wort, hört, wie euch der bedenket,
Den bey ſo groſſer Pein der Mutter Kummer kränket.
Er ſorgt für ſie und euch: hört, was ſein Mund jetzt ſpricht,
Vergeßt das dritte Wort in euren Nöthen nicht.
Er ſorgt am Creutz für euch. Laßt Geitz und Boshеit ſchämen,
Er wird euch nimmermehr verlaſſen noch verſäumen.
Am Creutz ſelbſt hat er euch ſo väterlich bedacht,
Auf ihn werft gläubig hin, das, was euch Sorgen macht.
Hört euch ein Richter nicht, ſo wird doch er euch hören.
Er will durch dieſes Wort die ganze Welt belehren,
Es ſey ein heilig Werk, wenn man die Waiſen liebt,
Wenn man den Witwen Rath, und Troſt, und Beyſtand giebt.
Den Armen heiligt er, man ſoll ihn hoch verehren,
Ihm ſoll der Reiche nicht den ſtolzen Rücken kehren.
Hier ſetzet er zugleich die Vormundſchaften ein,
Er heißt ſie, und will der Obervormund ſeyn.
Vormünder, ſeht, es ſind wahrhaftig Heilandsthaten,
Wenn wir den Waiſen treu, den Witwen [illegible]ch rathen.

Er

Er thats am Creutz. Folgt ihm, ihr Richter, treulich nach,
Bewahret eur Geſchlecht vor dem verlaßnen Ach.
O werdet ihr die Pflicht an dieſen Armen brechen,
Wie grauſam wird er es an euren Kindern rächen!
Die vierte Pflicht, die ſein Geſetz uns auferlegt,
Erfüllet er am Creutz, da er die Strafe trägt,
Die ein gottloſes Kind durch Elternmord verdienet.
Unſchuldig leidet er. Doch die, die er verſühnet,
Sind ſchuldig, deſto mehr auf ihre Pflicht zu ſehn.
O Kinder, ſoll es euch im Alter wohlergehn,
So übt Gehorſam aus! Ihr müßt die Eltern ehren,
Das will er an dem Creutz durch dieſes Wort euch lehren.
Wer Armen hilfreich iſt, ſoll ein Johannes ſeyn;
Wie hoch, wie glücklich iſt, der, der der Witwen Pein,
Der Waiſen Thränen ſtillt? Das, das ſind Jungers Werke!
O Kinder ſeyd, wie er, der Eltern Schutz und Stärke!
Hier, Arme, tretet her, am Creutz ſorgt er für euch,
Dis Wort iſt euch ein Troſt. Selbſt arm, macht er doch reich,
Und lenkt der Reichen Herz, ihr Gut mit euch zu theilen.
Den Reichen ruft er zu: Ich trage eure Beulen,
Traget ihr der Armen Noth, und hört der Waiſen Flehn,
In jeder Witwe ſeht ihr meine Mutter ſtehn.
In ihr kont ihr nur ſelbſt ein gutes Werck erweiſen;
Ihr kleidet mich in ihr; in ihr kont ihr mich ſpeiſen.
Ich ſterbe, und damit ihr an mich denken kont,
So ſetzt mein drittes Wort euch in mein Teſtament.
Was hohes ſchenk ich euch, und ſegenreiche Sachen;
Ich will der Waiſen Volk, die Witwen euch vermachen.
Wer dieſe ehrt, ehrt mich; wer dieſe druckt, druckt mich;
Wer, nach Johannis Art, ſie nähret, dem will ich
In dem Gerichtstag einſt ein gütig Urtheil ſprechen.
Doch über den will ich den Stab, ohn Gnade, brechen,

Der

Der jetzt mein ſterbend Wort nicht hört. Er ſey gequält,
Und der Verdamten Schaar auf ewig zugezählt.
O Reiche! habt ihr nicht das harte Wort vernommen:
Für Reiche iſts ſehr ſchwer in GOttes Reich zu kommen.
Wie übel ſeyd ihr dran! ihr trotzt mit ſtolzem Muth
Auf einen Haufen Geld, auf ſeufzervolles Gut.
Ihr lebt im Ueberfluß, und denkt nicht an den Jammer
Der Witwe, die betränt in einer ſchlechten Kammer
Die Seufzer zu mir ſchickt, und ihre Hände ringt,
Da ihr, mit ihrem Brode, die Rache in euch ſchlingt.
Jetzt ſterbend und voll Schmerz ſleh ich euch an, ihr Reichen!
Kan eure Herzen nicht ein Ruf vom Creutz erweichen:
So ruft denn mir auch einſt, doch ungehöret, zu,
Eur letztes Lager ſey die Nacht lang ohne Ruh;
Der Morgen müß euch dann mit neuer Qual erblicken,
Und ihr verzweiflungsvoll den Geiſt zum Abgrund ſchicken.

Andacht.

Ihr Sorgen, weicht, der ſorgt und wacht
Für mich, der alle Welt gemacht,
Durch deſſen Wort die Himmel ſtehen.
Am Creutz, wo er mein Heil erwarb,
Und für die armen Sünder ſtarb,
Hat er der Mutter Noth erſehen.
Er ruft mir zu, und tröſtet mich:
Ich ſorge, Armer, auch für dich.

Mein GOtt, mein Heil, dich plagt mein Schmerz,
Und meine Pein bedrängt dein Herz.

Du ſuchſt hier Seelen zu erretten,
Der ganze Zorn ſchlägt auf dich zu,
Haſt weder Leibs- noch Seelenruh,
Dich feſſeln ſchon des Todes Ketten.
Da iſt auch dis nicht klein für dich,
Du tröſteſt in der Armuth mich!

Der Reiche ſtützt ſich auf ſein Gut,
Es hönet mich ſein frecher Muth,
Er kehrt die Augen ſtolz zurücke;
Er treibt mit meinem Mangel Spott,
Sein voller Kaſten iſt ſein Gott.
Doch, Heiland, deine ſüſſen Blicke
Gehn ihn vorbey, und auf mich zu,
Du ſprichſt vom Creutz mir tröſtlich zu.

Verlaßne, tretet her und ſeht,
Wie nah ihm Armer Zuſtand gehe!
Er kan und will nicht eh verſcheiden,
Eh er nicht auch für euch gewacht,
Sein Teſtament hat euch bedacht;
Er fühlt auch ſterbend eure Leiden.
Er, deſſen wundenvollem Haupt
Kein ſanftes Lager war erlaubt.

Oft kam die Nacht mit ſchnellem Lauf,
Oft kam der Morgen ſchwer herauf,
Er hatte weder Ruh noch Speiſe.
Wie oft hat er aus Noth geächzt,
Aus bitterer Armuth oft gelechzt;
Und dennoch that er keine Reiſe,

Und

Und dennoch that er keinen Schritt,
Er brachte Troſt den Armen mit.

Der Reiche habe, was er kan
Und will. Ich ſeh es neidlos an,
Er ſuche ſeinen Troſt im Kaſten.
Die Vorſehung wacht über mich,
Sie ſpricht: Ich ſorg, o Menſch, für dich,
Ich laſſe keinen Vogel faſten.
Ich habe von des Himmels Höhn
Auch deinen Unterhalt verſehn.

Was hilft ohn ihn der Fürſten Macht?
Was hilft es, wenn der Wächter wacht,
Und Menſchen groſſe Häuſer bauen?
Wenn GOtt nicht ſelbſt den Segen ſpricht,
So helfen alle Sorgen nicht.
Nur denen hilft er, die ihm trauen;
Nur ſie alleine ſind es werth,
Daß GOtt ſelbſt für ſie Brodt beſchehret.

Ihr Waiſen, die der Mangel preßt,
Wenn Vater, Mutter euch verläßt,
Sorgt nicht, GOtt ſelbſt wird euch verſorgen:
Es macht ſich ſeine Wunderhand
Nur euch, den Reichen nicht, bekant.
Droht euch ein kummervoller Morgen,
So denkt, ſo hofft, ſo glaubet doch,
Der Höchſte lebt auch morgen noch.

Seht her, am Creutz, im gröſtern Schmerz,
Da klopft für euch ein menſchlich Herz.

Er

Er kan nicht eher ruhig ſterben,
Er öfnet erſt den bleichen Mund,
Und macht euch dieſe Wahrheit kund:
Die Armen ſind des Höchſten Erben.
Er, der der Seelen Heil bedacht,
Hat auf des Leibes Wohl auch Acht.

O Armuth, du, ſonſt reich an Pein,
Du ſolſt mir künftig heilig ſeyn,
Weil dich des Höchſten Sohn bedenket,
Und dich an ſich ſelbſt hoch geehret;
Er weiß, was unſer Herz beſchwert.
Der Mangel hat ihn ſelbſt gekränket;
Ihm, der der Armen Thränen zählt,
Hat ſelbſt der Hunger oft gequält.

Komt her, mit mitleidsvollem Schmerz
Oefn' ich euch Armen Haus und Herz,
Ich will mein Troſt mit euch gern theilen.
Ich will bey der Verlaßnen Pein
Höchſtwillig ein Johannes ſeyn,
Und gern der Noth entgegeneilen.
Am Creutz vergißt mein Heiland ſich,
Und ſorgt im Tode ſelbſt für mich.

HErr, was vergilt der meine Hand?
Womit mach ich mein Herz bekant?
Ich will Verlaßner Noth vermindern.
Ich will den Witwen tröſtlich ſeyn,
Der Waiſen Jammerſtand ſey mein,
Ich will der Armen Kummer lindern

So viel, als ich nur lindern kan;
Du ſiehſt den guten Willen an.

Dir will ich auch allein vertrauen,
Und nicht nach Menſchen-Hülfe ſchauen.
Und endet ſich mein müdes Leben,
So ſorgt ihr armen Meinen nicht,
Wenn euch das Zeitliche gebricht,
Ich hab euch, Lieben, dem ergeben,
Der aller Waiſen Schaar ernähret,
Und frommer Witwen Meel vermehret.

Das vierte Wort:

Mein GOtt, mein GOtt, warum haſt du mich verlaſſen?

Erſte Betrachtung

Noch dacht er nicht an ſich! Bey allen Todesſchmerzen
Liegt ihm zuerſt das Wohl der Sünder an dem Herzen.
Alsdenn erhöret er des armen Schächers Flehn,
Die Mutter läßt er drauf nicht ungetröſtet ſtehn.
Sich ſelbſt vergißt er gern, ſo lang er andre findet,
Die Liebe für die Feind und Freunde überwindet
Der eignen Noth Gefühl. Für andre war er da,
Er lebt und ſtirbt für ſie, drum gibt ihm nichts ſo weh,
Als jedes andern Weh. So läßt, in letzten Zügen,
Ein Vater ſterbend noch die matten Blicke fliegen,
Er fühlt ſich nicht, und ſieht das ängſtende Gemahl,
Er fühlt nicht ſeinen Tod, nein, ſeiner Kinder Qual.

Sich ſelbſt vergeſſend klagt er nicht die eignen Schmerzen,
Der Hinterlaßnen Weh drückt ihn allein im Herzen.
Ganz matt eröfnet er den halberſtorbnen Mund,
Thut ihnen, nebſt dem Troſt, den letzten Segen kund,
Verbeißt die Todesangſt, der andern Angſt zu mindern:
Sein Schmerz dünkt ihm gering, wenn er kan andrer lindern.
Nun fühlt der Heiland ſich, nun dringt die Wuth der Pein,
Und was nur ſchrecklich iſt, mit Macht auf ihn hinein,
Umlegt ihn um und um; nun geht es an ein Zagen,
Nun fühlet er den Tod an ſeiner Menſchheit nagen.
Erſchrocken iſt ſein Geiſt, das Innre wird durchwühlt;
Der Spötter ſagte ſonſt: er hätte nichts gefühlt.
Es lag zu viel daran, und Welt und Sünder müſſen,
Wie ſeiner Leiden Kraft, ſo auch die Gröſſe wiſſen.
Vollgültig leidet er, drum muß auch ſeine Pein,
Die gröſte von der Welt, ihm ſelbſt entſetzlich ſeyn.
Nunmehr durchglühet ihn des Höchſten Zorngerichte:
Der Erdball ſiehts und ſeufzt, es bebt das Weltgewichte.
Der Sonnen Heer erſchrickt, und zieht die Strahlen ein,
Das prächtige Gebäu der Welt ſteht ohne Schein;
Der volle Mond wird ſchwarz, und aus der weiten Ferne
Verlieren plötzlich ſich die unzählbaren Sterne.
Der Himmel und der Tag entweicht, die alte Nacht
Umhüllt den Erdenball: die Sonne weicht der Macht
Im Mittag, und ſteht ſchwarz; die Kälte fällt hernieder,
Eiskalter Froſt durchdringt die ungewohnten Glieder;
Lebloſe Stille herrſcht im weiten Creis der Welt,
Weil Furcht die Sterblichen in harten Banden hält.
Sie ſchauen rund um ſich, mit ſchwerangſtbangem Zagen,
Und ſehen nichts, als Nacht und ungewiſſe Plagen.
Der ganze Muth fält hin, das blöde Herz iſt voll
Vom Schrecken und von Angſt vor dem, was kommen ſoll.

Gewiß

Gewiß, dis iſt ein Tag des Zorns zum Weltgerichte!
Erſchrocken ſchaute ſo Egypten nach dem Lichte,
Und tappte in der Nacht, die ſtatt der Sonne kam,
Und ihnen Tag und Licht drey Tage durch benam.
Die Finſterniß band ſie, die Nacht hielt ſie gefangen.
O ſchreckenvolle Nacht! ſie kam hervorgegangen
Tief aus der Höllen Schlund. So ſteht ſie jetzt auch da.
Verfluchter Erdball, iſt ſchon jetzt dein Ende nah?
O Finſternis! du Bild der Pein, die einſt die Seelen
Der Sünder wird im Pfuhl lichtloſer Gluten quälen,
Wo zitterndes Gebrüll, zähnklapperndes Geſchrey,
Entdeckt, daß Froſt und Brand Verdammter Strafe ſey.
O ſchwarze Nacht! du Bild der ſchwärzeſten Verbrechen,
Jetzt will der Richter noch der Welt kein Urtheil ſprechen.
Jedoch er ruſet dich jetzt aus dem Abgrund vor,
Du komſt, dein graulich Haupt rühret an des Himmels Thor.
Du ſpanneſt dein Gezelt, die Schöpfung zu bedecken,
Umlegeſt die Natur mit Schatten und mit Schrecken,
Und Erd und Himmel hüllt ſich gern in Dunkel ein,
Und mag nicht von der Angſt des Schöpfers Zeuge ſeyn.
GOtt leidet! ſolteſt du, o Schöpfungsreich! nicht leiden,
Und dich, bey ſeiner Pein, in ſchwarze Nacht nicht kleiden?
Entzieh dich, Sonne, nur; ihr Sterne, leuchtet nicht!
Verwüſtete Natur, verhülle dein Geſicht!
Verſchlies dich, Quell des Lichts! Da du hervorgebrochen,
Als er zum viertenmal ein ſchaffend Wort geſprochen:
So werde jetzt zur Nacht! Er ſpricht zum viertenmal
Am Creutz, und was er ſpricht, iſt Schrecken, Weh und Qual!
Er ſprach: du wardſt, und wardſt zum Troſt und Pracht geboren.
Du Mond, ihr Sterne, ſeyd zur Himmelszier erkohren,
Und zeiget Tag und Zeit. Du Sonne, machſt das Jahr,
Dein Lauf bringt Winter, Herbſt, und Lenz und Sommer dar;

Durch dich wird die Natur belebt und ausgeschmücket:
Doch jetzo scheine nicht, da das Gericht den drücket,
Der, was der Sünder je nachtwürdiges begeht,
Jetzt leidend büssen will. Denn die Gerichtsnacht steht
Hoch über seinem Haupt. Die Finsterniß der Sünden
Nahm er auf sich, drum will er sie auch nun empfinden,
Drum kam er in der Nacht, zu Kindern finstrer Nacht,
Und fühlt auch hier am Creutz der Finsternissen Macht.
Am Abend fühltest du die wohlverdienten Sorgen,
O Adam! und hattst dich im Dunkeln gern verborgen,
Denn du verliessest GOtt. Jetzt hüllt die Nacht den ein,
Der ohne Schuld von GOtt verlassen muste seyn.
Er fühlt die Finsterniß, um, Adam, deinen Erben
Das langst verlorne Recht zum Lichte zu erwerben.
Der Fürst der Finsterniß dringt mörderisch auf ihn los,
Und schüttet alle Wuth in seinen Geist und Schoos.
Er hängt, und träget hier die Sünden aller Sünder,
Wir wurden durch den Fall der Finsternissen Kinder
Zu ewger Nacht verdamt, fern von des Höchsten Licht.
Dis büßt er, drum scheint ihm jetzt Sonn und Sterne nicht.
So ward das Osterlamm von Israel geschlachtet,
Als dicke Finsterniß Egypten übernachtet.
Und so stirbt GOttes Sohn. Die Nacht des Creutzesstamm
Zeigt uns das Gegenbild, das wahre GOttes Lamm.
O Feinde! wolt ihr noch die Wahrheit nicht gestehen?
Wolt ihr zuvor von ihm am Himmel Zeichen sehen?
So seht, denn von ihm zeugt die ganze weite Fern,
Die Sonne nebst dem Mond; der sonst glanzreiche Stern
Zieht Licht und Strahlen ein; der Himmel will durch Schweigen,
Umhüllt in Traurigkeit, euch seinem Schöpfer zeigen.
Er breitete ihn selbst, gleich einem Teppich, aus,
Zur Wohnung macht er sich das gränzenlose Haus,

Die Wolken tragen ihn, das Licht muß ihn bekleiden;
Wie ſolte nun mit ihm nicht Licht und Himmel leiden?
In tiefſter Niedrigkeit verläßt er ſeine Pracht,
Und ſtatt des Lichtes umhüllt ihn nun die ſchwarze Nacht.
Das finſtre Todesthal will er nunmehr beſchreiten,
Drum muß ihn dunkles ſchwarz ſtatt hellem Licht begleiten.

* * * * *

Führt meine Wanderſchaft, mich auch ins finſtre Thal,
Und in der Schatten Nacht, doch furcht ich keine Quaal,
Ich ſind auch ihn darin, da leitet mich ſein Stecken;
Die dickſte Nacht kan mich mit Grauen nicht erſchrecken.
Der Fürſt der Finſterniß, mit ſcheuslichem Geſicht,
Erſchreckt mich in der Nacht durch ſein Geſpenſte nicht.
Und will am Tage mir die Sonne untergehn,
So werd ich zwar beſtürmt, doch unerſchrocken ſtehn.
O Sünder, die ihr gern in dunklen Nächten ſchleicht,
Der Sünde, Schande kennt, und drum dem Licht entweicht,
Hier hangt in ſchwarzer Nacht, da Zorn und Rache wittern,
Die reine Unſchuld ſelbſt mit zagenvollem Schättern;
Drey lange Stunden ſchon ſcheint ihm kein Troſt und Licht.
Verleidet euch auch die die finſtern Sünden nicht;
Wolan, ſo möget ihr, nach durchgebrachten Jahren,
Den ſchlimmen Vätern nach zur dunklen Hölle fahren.

* * * * *

Noch trauret die Natur, die Welt erſchrickt und ſchweigt,
Jedoch nun ſchreyet Er; die laute Stimme zeigt,
Mit ſchreckenvollem Ton, die groſſe Angſt der Seele,
Der Klagelon entdeckt, welch harte Pein ihn quäle.
Mit Zittern redet er, und röchelnd ruft er aus,
Zieht aus dem Innerſten die Seufzer tief heraus,
Und ruft: (hörts, Freunde, hörts, auch alle, die ihn haſſen.)
Mein GOtt, mein GOtt, warum, ach! haſt du mich verlaſſen?

Er ruft: Eli, Eli, lama asabthani?
O Worte! Höret ihr, ihr Himmel, höret ihr sie?
Ihr, die ihr auf sein Wort aus Nichts hervorgekommen,
Du Sonn, ihr Sterne, habt ihr das Geschrey vernommen,
Und diesen Ton? der mir das Innerste durchwühlt,
Daß es mein Mark und Bein mit Schmerz und Zittern fühlt.
Was hör ich vor ein Wort? der Himmel und die Hölle,
Das höchste Wohl und Weh, der ewgen Freuden Quelle,
Des Jammers wahrer Stand entdeckt sich auf einmal:
GOtt, schließt den Himmel ein, verlassen seyn, die Qual.
O Seele greif dich an, mit scharfem Ueberlegen
Den Nachdruck dieses Worts voll Ehrfurcht zu erwegen.
Mein GOtt, mein GOtt! ruft er, und nennt ihn, Vater, nicht.
Den Vater nennet er, wenn er für Sünder spricht,
Und um Vergebung fleht. Doch da verdiente Plagen
Der Welt, für die er büßt, auf seine Seele schlagen;
Da er dem Kinderrecht freiwillig abgesagt,
Und mitten in dem Zorn das fühlet, was er klagt:
So fühlt er sich auch hier, für alle, die verloren,
Und die das Kinderrecht aus Frevelmuth verschworen.
Als Sünder fühlt er sich, und nicht als GOttes Sohn,
Und naht mit Zittern sich zu seines Richters Thron.
Die Rache fühlt er hier, und nicht des Vaters Liebe,
Als Opfer fühlet er des Zorns gestrenge Hiebe.
Der Vater hat vor ihm das Angesicht versteckt,
Die Hölle stürmt auf ihn, und durch und durch erschreckt,
Kan, an der Sünder statt, er den nicht Vater nennen,
Den Sünder nun, durch ihn, kühn Vater grüßen können.
Das längst verlorne Recht der Kindschaft kaufet er
Am Creutz für uns mit Blut, und stellt am Creutze her
Das Band, das GOtt mit uns zu Einem Stamm verbindet.
Da er das Kindschaftsrecht uns durch den Tod erfindet,

So

So braucht es ſelbſten nicht. An unſrer Stelle darf
Er auch nicht kindlich thun: das ſtrenge Recht iſt ſcharf.
Gerechtigkeit muß hier dem Richter ſelbſt verwehren,
Den Sohn, der uns vertritt, als ſeinen Sohn zu ehren.
Die Vaterliebe zieht ſich von dem Sohn zurück,
Das Auge GOttes hat jetzt nur des Richters Blick.
Der Vater überläßt dem Richter ſeine Stelle:
Der Sohn iſt hier nicht Sohn, hier iſt er als Rebelle.
Ein Kind, das nicht als Kind den Vater liebt und ehrt,
So will es das Geſetz, iſt nicht des Namens werth.
Ein ungehorſam Kind reißt hier der Rache Plage,
Und ſtreichet ihm hinweg die Helfte ſeiner Tage.
Dis trägt des Höchſten Sohn, ſo ſteht er vor Gerichte,
Und darum nennet er GOtt ſeinen Vater nicht.
Er büßt für die, die GOtt, den höchſten Vater, haſſen,
Drum will ſich GOtt von ihm nicht Vater nennen laſſen.
Der bleibt nicht ungeſtraft, der GOttes Namen ſchmähet,
Den Mißbrauch rächt GOtt hart. Der freche Sünder geht
Zu GOtt, und ſcheut ſich nicht, als Vater ihn zu nennen,
Als Vater rufen ihn, die ihn doch gar nicht kennen.
Wie mancher Sünder ſpricht das Vater Unſer aus,
Und ruft ſo über ſich die Rache auf ſein Haus;
Mißbraucht dis hohe Wort, und müſte ewig büſſen,
Wenn GOttes treues Kind es nicht verbüſſen müſſen.
Weil er an unſrer Statt nicht Vater ſagen kan,
So ruft er GOtt als GOtt, und nicht als Vater, an.
GOtt ſieht auf ihn herab mit zornigem Geſichte,
Er ſteht hier nicht als Sohn, er ſteht in dem Gerichte.
Nur Richter will hier GOtt, und nicht ein Vater ſeyn.
Am Oelberg hört er auch nicht ſeines Kindes Schreyn,
Der, als ein Wurm gekrümt, da lag mit heiſſem Flehen,
Ob auch des Leidens Kelch vorüber möchte gehen.

O Vater! rief er da, der Vater hörte nicht,
Er gieng mit ihm ins unerbittliche Gericht.
Auch jetzo will er ihn als seinen Sohn nicht kennen,
Drum darf auch hier der Sohn ihn nicht, mein Vater, nennen.
GOtt handelt hier als GOtt, und sucht der Gottheit Recht,
Und zieht vor seinen Stuhl den widerspenst'gen Knecht.
Den Ungehorsam straft er mit der scharfen Ruthe,
Der Sohn versöhnet ihn mit dem schuldfreyen Blute,
Und ruft und nennt ihn GOtt. Denn GOtt bleibt allezeit,
Er thue was er will, im Schoos der Ewigkeit
Und in der Zeiten Lauf, wenn er den Erdball schaffet,
Den Sünder aus der Welt durch Strafgerichte raffet.
Er thue was er will, in Gnade, im Gericht,
Bleibt er doch immer GOtt! und widerspricht sich nicht.
Eli, ruft er, mein GOtt! benennt ihn seine Bedrke,
Mein starker GOtt, jetzt fühl in dem Erlösungswerke
Ich deine schwere Hand und deine ganze Macht,
Der Weltbau fühlet sie, die weite Veste kracht.
Ich muß mit deinem Zorn und ganzer Allmacht kämpfen,
Der starcken Rache Gluth mit meinem Blut zu dämpfen.
Sie stürmt, sie stürmt auf mich mit voller Allmacht ein,
Wie stark du seyst, fühlt jetzt mein zagendes Gebein.
Du warst mir immer stark. In allen Lebensjahren
Hab ich, HErr, deine Macht zu meinem Schutz erfahren.
Dir hab ich stets getraut, und deine starke Hand
Macht dich durch Wort und That der ganzen Welt bekant.
Ein einzig Wort von mir warf meine Feinde nieder,
Mich hörte auch das Grab, und gab die Todten wieder.
Ohnmächtig bin ich jetzt, ein Spott der ganzen Welt,
Weil deine starke Hand, mich angekettet hält.
Du thusts, und nicht mein Feind. Der Frevler Rotte merke,
Daß sie mich nicht bezwang; ich weiche deiner Stärke.

Der

Der Menschen ganzes Heer, der Hölle ganze Macht,
Hat mich besiegend nicht an dieses Holz gebracht.
Du thatst es, starker GOtt, es ist der Allmacht Wille,
Ich halte, starker GOtt, jetzt deiner Stärke stille.
Ohn Rettung halt ich aus, und gebe mich dahin,
Damit, HErr, weil ich doch der Welt Erlöser bin,
Sie nicht von deiner Macht und starken Hand erschrecke,
Und ungezwungen sich zu deinen Füssen strecke;
Der Sünder zittre nicht vor deiner starken Hand,
Du seyst durch Güte mehr, als durch die Macht bekant.
Der Mensch, dein Ebenbild, hat alle Kraft verloren,
Die Ohnmacht und der Tod selbst wird ihm angeboren.
Zum Guten stark genug, erhielt er sich doch nicht,
Nun ist er schwach und krank, und schuldig dem Gericht,
Und ihn entschuldigt nicht selbst zugezogne Schwäche.
Damit dein starker Arm am Sünder sich nicht rächte,
So bin ich ohnmachtsvoll, krank, an des Menschen statt,
Um seinetwillen macht mich deine Rache matt.
So soll denn künftighin dem schwachen Volk auf Erden
Die Allmacht deiner Hand nicht mehr erschrecklich werden:
Sie sey der Menschen Trost, sie sey der Schwachen Schutz,
Er biete, stark durch dich, der Hollen Heere Trutz.
Gieb du ihm nun mehr Muth und Kraft zu guten Werken,
Er hab in mir, dem HErrn, Gerechtigkeit und Stärke.
Kraftloser, fehlt dir was, so ruf: Eli, Eli!
Dis stärkt des Müden Arm und strauchlend mattes Knie.
Es müsse nun kein Mensch dem Feind mehr unterliegen,
Er sey im HErrn voll Kraft, den Satan zu besiegen.
Ein jedes Kind sey nun ein siegend tapfrer Mann,
Den nicht die Macht und Wuth der Welt bezwingen kan.
O Allmacht! fahre fort, an mir dich stark zu rächen,
Um das zerbrochne Rohr nicht vollends zu zerbrechen.

Des Schwachen ſchone nun, und trag ihn mit Geduld,
Ihn ſtärke dis mein Blut, ihn ſtärke deine Huld.
O ſtarker, ſtärker GOtt, wird deine Hand nicht müde?
Der Schmerz von deinem Schlag brennt mich, in jedem Gliede.
O ſtarker GOtt, du übſt mit deinem Arm Gewalt,
Vor deiner Stärke Macht verfällt mir die Geſtalt.
Mein Geiſt liegt in dem Staub, das Herz iſt mir erſchrocken,
Die Zung im Munde ſtarrt, und klebt am Gaumen trocken.
Tyrannen, die ihr euch nur auf die Macht verlaßt,
Ihr Starken dieſer Welt, der Unterthanen Laſt,
Die ihr euch ſchrecklich dünkt, als mächtige Coloſſen,
Nur zu der Länder Druck ſo groß und ſchwer gegoſſen,
Die ihr blos eurem Arm und eigner Macht vertraut,
Die ihr den Fürſtenthron auf Menſchenknochen baut,
Der Länder Mark verzehrt, euch an kein Seufzen kehret,
Und nicht des Schwachen Recht, des Armen Flehn erhöret?
Unmenſchen, die ihr gern, und wenn es euch nur glückt,
Den Nebenmenſchen quält, den Beſſern unterdrückt:
Ihr, groſſer Länder Peſt, und der Verwarloſten Haſſer,
Gewaltſam ſaufet ihr das Unrecht ein, wie Waſſer,
Ihr brecht wie Ströme aus, kennt keinen Aufenthalt,
Und thut und redet nichts, als nur Gewalt, Gewalt:
Der Unterdrückten Ach! ſchalt aus der Ferne wieder,
Und ruft vom Himmel her die Rache auf euch nieder.
Gewaltig bricht ſie her, und ſtürmet auf euch los,
So ſchießt von Abend her aus ſeinem dunkeln Schoos
Ein grauſer Wolkenbruch, und brauſet durch die Lüfte,
Und ſtürzt herab, und gräbt den Fluten neue Grüfte,
Und fällt aufs platte Land, und ſchwellt dann in die Höh,
Macht ſchnell ein fruchtbar Feld zur ſtürmeriſchen See.
Kein Damm hält ihn im Zwang, er bricht hindurch und ſchieſſet,
Das Garbe Mann und Haus und Pferd vermenget flieſſet.

Was

Was hilft alsdenn der Arm? Was hilft die ſtarke Hand?
Verödet ſteht alsdenn das vor volkreiche Land.
So zieht die Rache her, in ſchwarzen Ungewittern,
Auf die, vor deren Stolz der Schwache muß erzittern.
Der Donner rüſtet ſich mit ſchwefelreicher Glut,
Und drohet der Gewalt, der Stärke und der Wuth,
Und würde mit einmal die Welt zu Trümmern ſchlagen,
Wolt ich der Rache nicht mein Haupt entgegen tragen.
Drum fühl ich alles das, was nur die Allmacht kan;
Was ein Tyranne je gewaltſames gethan,
Das büß ich an dem Holz, und ſtelle mich entgegen,
Dir, ſtarker, ſtarker GOtt, und den machtvollen Schlägen.
Es ſtürmen auf mich los die Fluthen deiner Macht,
Und hören eh nicht auf, bis ſie mich umgebracht.
Du wilſt mit ganzer Macht, mich, ſtarker GOtt, bekriegen,
Und meine Kraft iſt hin; hier muß ich unterliegen.
Der Seelen Angſt nimt zu, verdoppelt ſich in mir,
Ich ruf wiederholt, mein GOtt, mein GOtt, zu dir.
GOtt, GOtt! wie, hörſt du nicht, wie oft ſoll ich dich nennen?
GOtt, GOtt! du wilſt nur mich, nur mich allein nicht kennen?
GOtt, GOtt! ſonſt nichts als dich, und dich nur ruf ich an,
Im Himmel iſt kein Geiſt, und auf der Welt kein Mann,
Es iſt ſonſt nichts, als du, zu dem ich mich kan wenden,
Troſt, Hülf und Rath ſteht nur allein in deinen Händen.
Der Thor ruft ſeinem Arm, lauft ſeinem Golde zu,
Hält Fleiſch für ſeine Kraft, und ſucht bey Menſchen Ruh;
Doch GOtt, o GOtt! ich will den ganzen Weltkreis lehren,
Verzagend an ſich ſelbſt, ſich nur zu dir zu kehren.
Mein GOtt, mein GOtt! du biſt mein GOtt und bleibeſt mein,
Ach! muß ich gleich von dir jetzt ganz verlaſſen ſeyn;
Darf ich in dieſer Noth dich gleich nicht Vater nennen,
So werd ich dich mein GOtt, dich nimmermehr verkennen.

Ich

Ich bleibe doch bey dir, es zeuget meine Treu,
Es zeugt mein Blut, daß ich dir doch gehorsam sey.
Dich laß ich nicht, du magst mich wie du wilst verlassen,
Denn bin ich und du mein, auch unter Zorn und Hassen.
Wo ist dein GOtt? ruft mir der Spotter zu, und ich,
Mein GOtt, mein GOtt, weis ihn durch dis Geschrey auf dich.
Schlag immer auf mich zu, dis kan mich zwar betrüben,
Doch immer werd ich dich, auch wenn du schlägest, lieben.
Mein, als des Glaubens Wort, zeigt den, auf den ich trau,
Nach dem, so sehr er zürnt, ich doch so sehnlich schau.
So hart du jetzt gleich bist, so bist du doch der **Meine**,
Von dir verlassen, bin und bleib ich doch der Deine.
Ich war mit dir vereint schon in der Ewigkeit,
Und die Verlassung währt nur eine kleine Zeit.
So zornig auch dein **Arm und Rache mit mir handelt**,
Scheint deine Liebe gleich in Grausamkeit verwandelt,
Doch bist du **mein**, ich dein, nach göttlicher Natur
Und von dir ungetrennt, die Menschheit leidet nur.
O Menschen hört mir zu! wenn GOttes Zorn euch schläget,
Und eurer Sünden Schuld verdiente Strafen träget;
Wenn ihr euch selbst verklagt, und das Gewissen wacht,
Und euch mit Angst erfüllt, die Welt zu enge macht:
So laßt euch nicht von GOtt, von GOtt laßt euch nicht reissen,
Lernt ihn, auch wenn er zürnt, von mir, den **euren** heissen.
Je mehr er euch verläßt, je mehr er scheint zu fliehn,
Je mehr dringt zu ihm ein, je veſter haltet ihn.
Der Satan will vor euch den Henkersknoten schürzen,
O Menschen laßt euch doch nicht in Verzweiflung stürzen!
Von GOtt verlassen, geb ich jedem Sündenknecht
In der Gewissensangst die Freiheit und das Recht.
Trotz dem, was er gethan! trotz schändlichstes Verbrechen!
Darf er in seiner Angst, **mein GOtt, mein GOtt**, doch sprechen.

Denn

Denn ruf er kühnlich aus, mein GOtt, mein GOtt! du biſt,
Trotz meiner Sündenſchuld, doch mein. O Sünder wißt,
Damit euch GOttes Herz nicht ewig möge haſſen,
So häng ich hier am Creutz, für euch von GOtt verlaſſen.
Mein GOtt, mein GOtt! mich trennt nicht eigne Schuld von dir,
Es lernet drum der Menſch in ſeiner Schuld von mir,
Daß, ob ſich Sünder gleich von ihrem Schöpfer trennen,
Sie dich, durch mich, doch ſtets den ihren nennen können.
Er ruft: Eli, Eli, lama aſabthani!
O Worte! höret ihr, ihr Himmel, hört ihr ſie?
Nimſt du, o Erdenkreis! nicht dis Geſchrey zu Ohren?
Doch ach! auch dieſes Wort dient nur zum Spott der Thoren.
Der Läſterer ſpeyet Gift aus dem verfluchten Schlund,
Verdreht dem Heiland ſelbſt die Worte in dem Mund,
Ein kraftlos Wortſpiel muß ihm Witz und Einfall ſchenken,
Was könten ſonſten wol die ſtarken Geiſter denken?
Ein Thor, der GOttes Wort mit frechen Füſſen tritt,
Den überklug verlacht, der göttlich für ihn bitt,
Iſt frech und dumm genug, das Heiligſte zu ſchänden,
Vejudelnd greift er zu, mit den verwegnen Händen.
Voll Witz bewirft er erſt mit Koth des Höchſten Sohn,
Dann ſpricht er, lächelndſtolz, den Zeugen GOttes Hohn,
Als wenn der Heiland mit abgöttiſchem Gebete
Nicht zu dem ſtarken GOtt, nein, zum Elias flehte.
Das Flehn, das Angſtgeſchrey, deß, der die Welt verſöhnt,
Das heilige Gebet zu GOtt, wird ſelbſt verhönt?
Dis fehlte dir, mein Heil, nur noch zu deinen Schmerzen;
Wie ſehr brennt dieſer Spot dir in dem treuen Herzen?
Der, den ums Vaters Haus der ſtrenge Eifer fraß,
Für GOttes Ruhm nur ſtritt, der eignen Ruhm vergaß,
Muß in der Todesangſt, von GOtt verlaſſen, hören,
Daß Frevler GOttes Wort, freygeiſteriſch verkehren.

Der

Denſelben Ausdruck, den der fromme David ſang.
Als ſein geheiligt Spiel mit hohen Tonen klang,
Den tadeln ſie. Schlägt ſie der Donner nicht zu Boden.
Erſtickt die Rache nicht im Schlund den frechen Oden?
Da aber GOttes Sohn die Gluth des Zornes raucht,
So ſteht der Spötter frey. O Läſterer! gebraucht
Die Nachſicht und Geduld! greift zu und braucht die Stunden!
Wie mancher Freygeiſt hat im Tode ſich gewunden;
Was er geſund verlacht, im Sterben ſchwer gefühlt,
Wenn ihm der Höllen Angſt das innre Mark durchwühlt.
Wie gern er wolte, durft er da, **mein GOtt**, nicht ſagen,
Er krümte ſich, und ſtarb, und fuhr dahin mit Zagen;
Unwillig fuhr der Geiſt mit Seufzen in die Nacht,
So ſtolz, ſo ſpöttiſch er den HErrn vor verlacht.
Die Väter haben längſt dis jammervolle Flehen
Mit Wehmuth angehört, und dieſe Angſt geſehen,
Da durch manch hundert Jahr mit kläglichem Geſang,
In GOttes Heiligthum **Eli, Eli**, erklang.
Der Finger GOttes hat dis Flehn ſelbſt aufgeſchrieben,
Und längſt vorher geſagt; zum Zeugniß iſts geblieben,
Und zeugt, daß **er am Creutz** der wahre Heiland ſey;
Denn ihm nur, ihm allein, gehöret dis Geſchrey.
Er ruft: (horts, Freunde! horts auch alle, die ihn haſſen!)
Mein GOtt, mein GOtt, warum, ach! haſt du mich verlaſſen?
Auf Muſe, auf! und nim dein Harfenſpiel zur Hand,
Und mach, was JEſus ſchrie, und David ſang, bekant.

Andacht.

Der zweyundzwanzigſte Pſalm.

Mein GOtt, mein GOtt! kanſt du mich haſſen?
Ach! warum haſt du mich verlaſſen?

Ich heule, doch kein Troſt iſt da!
Mein GOtt, ich ſchrey zu dir bey Tage,
Doch du verbirgſt dich meiner Klage,
Für mich iſt keine Antwort da.
Die Nacht durch iſt bey mir kein Schweigen,
Doch du wirſt dich ſtets heilig zeigen,
Du wohnſt noch unter Ruhm mit Lob,
Damit dich Iſrael erhob.

Denn unſrer Väter Wunſch und Flehen
Iſt nimmermehr umſonſt geſchehen:
Sie hofften, du ſtandſt ihnen bey.
Du riſſeſt ſie aus den Beſchwerden,
Sie durften nicht zu ſchanden werden,
Und retteſt ſie auf ihr Geſchrey.
Nur ich, ich bin gleich Purpurwürmern,
Da Schmach und Läſterung auf mich ſtürmen;
Nur ich, ich bin kein Menſch, mein GOtt,
Der Leute Hohn, des Volkes Spott.

Verachtend ſehen mich die Rotten,
Sie ziehn die Mäuler, mein zu ſpotten,
Und ſchütteln ihren Kopf darzu:
Er mag es nur dem Höchſten klagen,
Der helf und rett ihn von den Plagen,
Wenn er ihn zärtlich liebt. Denn du
Haſt mich aus Mutterleib gezogen;
Da ich noch ihre Bruſt geſogen,
Warſt du ſchon meine Zuverſicht.
Mein GOtt! mein GOtt! verlaß mich nicht.

Gleich von Geburt an war ich deine,
Von Mutterleib' an warſt du meine;

Sey mir nicht fern, die Angſt iſt da!
Der Helfer fehlt! Die groſſen Stiere
Umgeben mich, und Baſans Thiere
Sind allenthalben um mich nah:
Sie öfnen gegen mich den Rachen,
Wie es die wilden Tyger machen;
So geht der Low auf ſcheuches Wild,
Zerreißt es in der Wuth, und brullt.

Ich bin wie Waſſer ausgegoſſen,
Ich bin in Angſtſchweiß ganz zerfloſſen,
All mein Gebein hat ſich getrennt.
Mein Herz iſt mir in meinem Leibe
Wie die geſchmolzne wächſern Scheibe;
Wie Sonnengluth das Gras verbrent:
So ſpühr ich meine Kräfte ſterben.
Ich bin zerbrochen, gleich den Scherben.
Du machſt mich zu der Feinde Raub,
Und legſt mich in des Todes Staub.

Denn Hunde haben mich umringet,
Der frechen Feinde Rotte ſpringet
Auf mich, durchgräbt mir Fuß und Hand.
Ich möchte mein Gebeine zählen,
Doch ihre Luſt iſt, mich zu quälen;
Sie loſen über mein Gewand;
Sie haben meinen Rock zerſchnitten,
Und theilen ihn. Doch auf mein Bitten
Sey du, HErr, meine Stärke, nah,
Sey eilend mir zur Hülfe da.

Eil, mich vom Schwerdte frey zu machen,
Komm, hilf mir aus des Löwen Rachen,

Auf

Auf, hilf mir von dem Einhorn los.
Dann ſing ich einſt, mit frohen Liedern,
Von deinem Namen, meinen Brüdern,
Und mache dich vor Volkern groß.
Die ihr GOtt liebt, liebt ſeinen Namen!
Auf, ehr ihn, Jacobs ganzer Saamen!
Ihn ſcheue Iſraels Geſchlecht.
Denn er verſchmäht nicht ſeinen Knecht.

Er lacht nicht zu des Armen Sorgen,
Hat ihm ſein Antlitz nicht verborgen,
Und da er ſchrie, hat ers gehört;
Dich will ich vor den Volkern preiſen,
Und meinen Dank durch That erweiſen
Vor dem Geſchlecht, das dich verehrt.
Der Arme ſoll die Noth vergeſſen,
Und die Sanftmuthgen werden eſſen,
Und was GOtt ſucht, wird ihn erhohn,
Sein Herz ſoll ewges Leben ſehn.

Bedenkt doch das, des Erdballs Ende,
Daß jeder ſich zum Hochſten wende,
Es bete jedes Volk dich an.
Sein Reich erſtreckt ſich durch die Zonen,
Denn es beherrſcht die Nationen.
Er, der die Fetten ſpeiſen kan,
Wird von den Groſſen dieſer Erden
Demüthig angebetet werden.
Der Aermſte, voller Staub und Müh,
Der Kleinſte beugt ihm auch das Knie.

Was vor ein unzählbarer Saamen
Dient ihm dereinſt, ehrt ſeinem Namen!

Man wird von Kind zu Kindes Kind
Von ſeinem groſſen Namen ſagen;
Sie werden nach dem Rechte fragen.
Und die noch nicht geboren ſind,
Von denen wirds noch einſt vernommen;
Sie werden alle häufig kommen,
Und preiſen ihn durch alle Welt,
Daß er ſein Wort erfüllend hält.

Zweyte Betrachtung.

Mein GOtt, mein GOtt, warum, ach! haſt du mich verlaſſen?
Was iſt das vor ein Wort? wer kan den Nachdruck faſſen?
Er klaget, was er fühlt, und fühlet auf einmal
Das unzählbare Heer der materreichſten Quaal.
Er klagt. Und ſolte der nicht auch nun einmal klagen,
Der, über deſſen Haupt des Jammers Wogen ſchlagen,
Der Pein und heiſſen Schmerz in jedem Gliede fühlt,
Und dem ein Höllenweh in dem Gewiſſen wühlt?
Doch klagt er nicht das Weh der durchgeſtochnen Füſſe;
Nicht, daß der Leib geſpannt und nackend hängen müſſe;
Nicht, daß die Nägel ihm die Hände durchgeſchlitzt;
Nicht, daß der ſcharfe Dorn die edle Stirn durchritzt;
Er klagt nicht, daß er hier in Spott und Schanden hänge,
Und über alle Wuth der aufgebrachten Menge;
Nicht den gewaltſamen und unverdienten Tod,
Der ihn ſo früh ereilt. Er klaget Seelennoth.
Ein tapfrer Mann hat oft die mörderiſchen Wunden,
Des Feuers heiſſen Brand, die Marter nicht empfunden.
Wie mancher Märtyrer empfindet nicht die Glut,
Verlacht langſame Pein und ſeines Wüthrichs Wuth,
Man hört kein klagend Ach aus ſeinem Munde geben,
Statt ſchmerzlichen Gefühls läßt er noch Freude ſehen.

So

So liegt **Laurentius** auf Eiſen, welches glüht,
Und ſpottet ſelbſt der Pein mit ſtandhaftem Gemüth.
Auch mancher Böſewicht ſtirbt unter gröſten Plagen,
Verbeißt, verſtockt, den Schmerz, verbeſſert auch das Klagen.
Das thut der Märtyrer, den GOtt durch Wunder ſtärkt,
Der in der groſſen Pein des Höchſten Beyſtand merkt,
Ein gut Gewiſſen hat, der Unſchuld Hülfe fühlet,
Die in dem groſſen Brand mit Troſt erquickt und kühlet.
Das thut der Böſewicht, fühlts gemacht von Muth,
Bey ihm wirkt Raſerey, und nicht ein groſſer Muth.
Doch du, o Göttlicher! von Sünden rein befunden,
Wirſt nicht von Bitterkeit und Tollheit überwunden.
Du fühlſt zwar Sünden frey, doch für uns Sünden voll,
Was je ein Böſewicht vor Angſt empfinden ſoll.
Dem Märtyrer hilfſt du: jedoch an dir, dir Armen,
Häuft ſich der Seelen Weh, du findeſt kein Erbarmen
Und keinen Beyſtand nicht. Hier läßt dich GOtt allein,
Die Rache häuft auf dich das ganze Heer der Pein.
Bey dir verſchwinden jetzt des Leibes gröſte Schmerzen,
Du fühlſt was groſſeres in dem beklemten Herzen.
Dein Geiſt wird jetzt geplagt, du fühleſt Seelennoth,
Erleichterung brächte dir des Leibes Pein und Tod.
Was ängſtlich, ſchrecklich iſt, ſchlägt über dich zuſammen,
Und unerträglich fühlt dein Geiſt quaalvolle Flammen.
Kein menſchlicher Verſtand erkennet dieſe Pein,
Und ſiehet deine Angſt in ihrem Umfang ein,
Der, der den kleinſten Theil der Leiden ſolt erblicken,
Wie hielt er es wol aus? Es würd' ihn unterdrücken.
Was je erſchreckliches ein Sinn erdenken kan,
Was Menſchen je geklagt vom erſten Anfang an,
Was nur von Angſt und Pein je kan erfunden werden,
Vereinigt alle Noth unzähliger Beſchwerden:

Vermehret ſie, ſo viel ihr nur erdenken könt:
So iſt es doch nicht werth, daß man es auch nur nennt.
Ein Nichts iſt, ſuchte man es hernat zu verleugnen,
Kein denkender Verſtand kan dieſe Quaal erreichen.
O, was gleicht dieſer Noth, **von GOtt verlaſſen** ſeyn!
Das iſt das brennendſte, das peinlichſte der Pein.
Verlaſſen! und **von GOtt**, das iſt die wahre Hölle.
GOtt iſt der Weſen Grund, und alles Troſtes Quelle,
Wen er verlaſt, der iſt, ganz außer ſich, dahin,
Nacht, Grauen, Weh und Angſt belagert ſeinen Sinn.
Erſchrecklich zittert ihm der Schrecken durch die Glieder,
Die Wuth der Verzagtheit reißt ihn mit Beben nieder,
Die Fluth der Bitterkeit geht über ihn empor,
Der Himmel blitzt auf ihn, und aus dem Abgrund vor
Umlagt die Verzagtheit den Geiſt mit ſtarren **Banden**,
Im ganzen **Weltkreis** iſt für ihn kein Troſt vorhanden.
Die ganze Schöpfung hat für ihn kein Fünklein Licht,
Rund um ſich ſieht er Weh, und überſieht es nicht.
Dis fühlt des Heiligen Sehn. O was muſt du nicht fühlen,
Da Schrecken, Weh und Angſt jetzt deinen Geiſt **durchwühlen**.
Verlaſſen, welch ein Wort! **verlaſſen**, klageſt du!
Du, und verlaſſen ſeyn! Mein GOtt, wie geht es zu,
Daß du verlaſſen biſt? GOtt ſelbſt, **von GOtt verlaſſen**?
Wer kan den Inhalt von dieſer Klage faſſen?
Es leidet zwar allein die menſchliche Natur,
Jedoch, was leidet ſie? der Menſch beklagt ſich nur;
Jedoch, was klaget er? Wer kan die Worte faſſen,
Wie hat ihn GOtt, wie hat er ſelbſten ſich **verlaſſen**?
Der Menſch mit GOtt vereint, zur einigen Perſon,
Und unzertrennlich feſt, im jämmerlichſten Ton,
Klagt, daß die Gottheit ſich von ihm zurück gezogen;
Verlaſſen, treffen ihn des ganzen Zornes Wogen.

Die Gottheit unterſtützt die menſchliche Natur,
Jedoch zu größrer Pein, zu ſolchen Plagen nur,
In ſolchem Weh, das nicht der Menſch empfinden konte,
Daß ſich die Seele nicht ſo gleich vom Leibe trennte.
So muß die Gottheit hier, zur Duldung größrer Pein,
Der menſchlichen Natur annoch vereinigt ſeyn.
Sie unterſtützet ihn, nicht ſeine Angſt zu lindern;
Sie unterſtützet ihn, das Leiden nicht zu mindern.
Nein nur, daß er, als Menſch, der Leiden fähig ſey,
Und ſteht ihm jetzt allein zu größern Schmerzen bey,
Er wird von ihr allein zu größrer Pein erhalten,
Nicht unter dieſer Laſt zu zeitig zu erkalten.
Die allergroſſe Angſt fühlt er als Menſch allein,
Jedoch ſein Leiden muß vollgültig, göttlich ſeyn
Und darum unterhält die Gottheit ſeine Kräfte,
Und unterſtützet ihn zum göttlichen Geſchäfte.
Die andern Wirkungen zieht ſie hierbey zurück,
Und läßt ihn ohne Troſt, und ohne Freudenblick.
Der Vater läßt ihn auch ſein Antlitz jetzt nicht ſehen,
Und über ihn den Zorn in vollem Maas ergehen.
Mein Heil, was fühlteſt du hier nicht vor harte Noth?
Von Gott verlaſſen ſeyn, iſt ärger als der Tod.
Der ganze Geiſt wird hier vom Höllenweh durchdrungen,
Und alle deine Kraft vom ärgſten Tod verſchlungen.
Aus deiner Bruſt entweicht die ſtille Seelenruh,
Angſt folgt auf Angſt, und ſtürmt ſtets ſtärker auf dich zu.
Der ganze Muth fällt hin, es weicht von dir der Friede,
Furcht, Zagen, Traurigkeit, machet dein Gebeine müde.
Wie bey dem Wetterſchlag die ſcheue Taube irrt,
Herzklopfend ängſtlich thut, und ſich zu tode girrt:
Du fühleſt Schlag auf Schlag und Brauſen folgt auf Brauſen.
So ſitzt auf meerdem Kahn, indem die Wogen brauſen,

Der Schiffer auſſer ſich; mit ſorgenvollem Blick
Sucht er das Land, es flieht nur immer mehr zurück;
Er ſieht rund um ſich her die drohenden Gefahren,
Von dunklen Wolken her die rothen Blitze fahren,
Zur Seite fühlet er der wilden Winde Stoß,
Und unter ſich das Meer, das jetzt von Fluthen blos,
Den Sand und Grund entdeckt, jetzt zu den Wolken ſteiget,
Und jeden Augenblick den Tod verändert zeiget:
So ſchwebt in Unruh auch dein Geiſt, den GOtt verläßt;
Dein Herz, im Unfall ſonſt gleich ſtarken Felſen feſt,
Wankt, ſtrebet, hin und her, ſucht Ruh, ehn ſie zu finden,
Da GOtt und Menſchen ſich jetzt wider dich verbinden.
Kein Wunſch wird dir erhört, kein Schreyen wird erfüllt,
Du flehſt, ſuchſt und bearbeit, und wirſt doch nicht geſtillt;
Was deine Seele will, ihr höchſtes Verlangen
Iſt nichts, GOtt wird von dir umſonſt jetzt angegangen,
Der Vater, der dich ſtets, und willig hat erhört,
Hat jetzt ſein Angeſicht ſo ganz von dir gekehrt,
Daß aller Muth entfällt, und alle Hofnung ſchwindet,
Und daß ſich ohne Troſt dein Geiſt im Abgrund findet,
Und keine Hülfe ſieht, und keines Troſtes Spur.
Es ſtehet wider dich GOtt, und die Creatur.
Und dieſe nicht allein. Du fühleſt böſe Plagen,
Und was erſchrecklichers an deine Seele nagen.
Von GOtt verlaſſen, ſtürmt jetzt alles auf dich zu,
Was nur erſchrecklich iſt. Die Hollenquaal fühlſt du,
Zwar nicht der Dauer nach, doch nach der ganzen Stärke;
Denn leidend buhlſt du der Sünder Hollenwerke.
Dis iſt der Hollen Pein. Fern von des Troſtes Licht,
Fühlſt und empfindeſt du die Güte GOttes nicht.
Der Liebe und die Huld, hat ſich vor dir verſtecket,
Dein Geiſt wird durch und durch von GOttes Zorn erſchrecket:

Die Nacht erfüllet dich mit feuerdichtem Weh,
Dein Geiſt windet gleichſam ſich in einer Feuerſee:
Da fühleſt du, wie ſcharf der Grimm des Höchſten brennet,
Und unaufhörlich glüht und kein Verſchonen kennet.
In dir vereinigt ſich die ſchrankenloſe Pein,
Die je der Menſch verdient. Da fühleſt du allein:
Du fühleſt Höllennacht, denn du kannſt, ohn verſchmachten,
Von GOtt verlaſſen, jetzt nicht deinen GOtt betrachten.
Auch der Gedank an ihn eilt zitternd ſchnell zurück,
Und du wirfſt ſchreckenvoll auf ihn den ſcheuen Blick:
Ein neuer Schrecken ſchlägt alsdenn die müde Seele.
So ſieht ein Wanderer, verirret in finſterer Höhle,
Des Löwen Augen glühn, der brüllend auf ihn ſpringt,
Den Ausgang ihm verrennt, und dann ums Leben bringt.
Wie greulich war die Nacht! Den deine Seele liebet,
An dem ſie zärtlich hieng, den du niemals betrübet,
Für den dein Herze ſchlug in der getreuen Bruſt,
An den du ſtets gedacht, und nie, ohn neue Luſt:
An den kannſt du jetzt nicht, als voller Schrecken, denken,
Und ohne dich aufs neu in neues Weh zu ſenken:
So oft dein treues Herz ſich bis zu GOtt erhebt,
So oft es auch voll Angſt und Weh zurücke bebt,
Du ſiehſt an GOtt jetzt nicht, was du verdient erblicken,
Und fühlſt von ihm nicht mehr, was hin hoher erquicken.
Der Himmel zürnt auf dich, der tiefe Abgrund kracht,
Weil dir der Hollen Pein ſelbſt dein Gewiſſen macht.
Selbſt dein Gewiſſen, das nie eigne Sünde kannte,
Das im Verborgnen dich nie einen Sünder nannte,
Stimmt jetzt mit GOtt und mit den Feinden überein,
Und plagt dich unerlich mit wahrer Hollenpein.
Du wilſt der Sünden Laſt auf deinen Schultern tragen,
Ach, was muß dir denn nun mehr dein Gewiſſen ſagen?

Das stets so zart, so rein, und so empfindlich war;
So fühlreich stellet sich kein zartes Auge dar,
Es konte unschuldsvoll nicht das geringste dulden,
Und jetzo fühlet es des ganzen Erdballs Schulden.
Zwar fremde Sünden fühlts, doch nunmehr sind sie dein.
Wie voller Höllenweh muß nicht dein Herz nun seyn?
Gewissenloser Mensch, o solt du nur empfinden
Das wohlverdiente Weh von deinen kleinern Sünden!
Empfändest du doch nur, wie eine Sünde drückt,
Wie unter ihrer Last der Geist sich kraftlos bückt;
O Sünder, fühltest du der Lasterthaten Menge,
Wie würde dir alsdenn die weite Welt zu enge!
Und dennoch drückte dich nur deine Sünd allein.
Wie muß, mein Heiland, dir, ach! dir zu muthe seyn?
Was mußtest du vor Weh, vor Höllenweh erdulden,
Da dein Gewissen fühlt des ganzen Erdballs Schulden!
O du, in dessen Brust kein böser Reitz entstand;
Du, dessen reines Herz die Sünde nie gekant;
Du Heiliger aus GOtt, der du auch in Gedanken
Nicht den geringsten Schritt vom Guten woltest wanken;
Du, den dein eignes Herz stets ruhig bleiben ließ,
Ob gleich dein Hasser dich den Uebelthäter hieß;
Der du weit lieber noch aus Hunger sterben woltest,
Als daß du gegen GOtt nur ein Wort sagen soltest;
Was fühltest du vor Weh, da jetzt von aller Welt
Auf dich, den Heiligsten, der Sünden Menge fält.
Die Sünden aller Welt hast du auf dich genommen,
Was muß vor Höllenpein jetzt über dich nicht kommen?
Die kleinste Sünd ist schon abscheulich, schadenvoll;
Was fühlest du nun, der sie alle tragen soll?
Und Lasterthaten, die hinauf zum Himmel schreyen,
Und der verderbten Welt noch eine Sündfluth dräuen,

Auf solche Sünden, die man besser gern verschweigt,
Weil ihre Schande selbst den Ausdruck übersteigt,
Die Gotteslästerung, und Sodoms stumme Sünden,
Und was man greuliches auf Erden nur kan finden;
Der Unzucht manche Art, Mord, unterdrücktes Recht,
Der Waisen Ach, der Lohn, geraubt dem treuen Knecht;
Die Seufzer, die Gewalt und Uebermacht erpresset,
Wenn mit der Menschen Blut sie Thron und Land benässet;
Betrug und List und Neid, blutgierge Mißethat,
Verstellung, Spötterey und tückisch falscher Rath,
Und Greuel, die dem HErrn, dem Heiligen, mißfallen:
Von diesem Sündenwust, von diesen Greueln allen
War nicht ein einziges, das JEsus nicht empfand,
Sie fühlete sein Herz, sie sahe sein Verstand.
Nicht eines blieb zurück von allen Bubenstücken,
Es drückete und lag der Unschuld auf dem Rücken,
Dem Schöpfer ward hierbey der Welten Raum zu klein,
Er sahe nichts als Weh, er fühlte nichts als Pein.
Kein englischer Verstand kan dieses Weh durchdenken,
Und sagen, welcher Schmerz den Heiland muste kränken,
Da er das ganze Heer der Laster auf sich nahm,
Und so an unsrer Statt in das Gerichte kam.
Die Hölle fühlt er hier; denn so ist das zu nennen,
Wenn man empfinden muß, wie Rach und Eifer brennen.
Das ist der Höllen Weh, wenn GOtt von uns sich trent,
Sein Angesicht verbirgt, und nicht den Sünder kent.
Und spricht: Werft ihn hinaus, und lasset ihn der Schulden
So wohlverdiente Pein aufs äusserste erdulden.
Der Heiland fühlte dis; wie kent es anders seyn,
Es war, was er gefühlt, der Höllen wahre Pein.
Der Fürst der Finsterniß blieb auch nicht faul zurücke,
Er richtete auf ihn jetzt alle Macht und Tücke;

Er,

Er, der schon ehemals versuchend zu ihm trat,
Und niemals träge ist zu kühner List und That,
Blieb hier auch nicht zurück. Denn, dacht er die zu fassen,
Die GOtt liebt, ist er den, den nun sein GOtt verlassen,
Nicht suchen? Blieb er denn auch wol der böse Feind,
Der da, wo GOtt entweicht, mit Teufelswuth erscheint?
So war er denn gewiß zu dieser Zeit auch kräftig,
Und in der Finsterniß, als Fürst der Nacht, geschäftig,
Vermuthlich ruht er nicht, als seine Stunde kam,
Die in Gethsemane den HErrn gefangen nahm.
Der HErr sprach selbst: **es sind der Finsternissen Stunden;**
Drum hat auch Satan hier sich kräftig eingefunden.
Es stürmete sein Heer auf den Verlassnen zu,
Und häufte Angst auf Angst, und ließ ihm keine Ruh;
Er fiel ihn grausam an, mit scheußlichem Gesichte,
Und würkte auf ihn im geistlichen Gerichte.
Er brüllet auf ihn los. Mit höllischer Gewalt
Stürmt er jetzt auf ihn ein, mit scheußlicher Gestalt;
Versucht ihn überall, mit teuflischem Beginnen
Gebrauchte er jeden Weg und jede Art der Sinnen.
Nichts läßt er unversucht. Was fehlet dem vor Pein,
Den GOtt **verläßt**, und der ein Fluch der Welt muß seyn?
Entsetzlichers ist nie gehört und nie gesehen,
Der Heiland muß vor sich die ganze Hölle sehen.
Er sieht den Höchsten nicht, und sieht des Satans Heer,
Er suchet keinen Trost, der Leiden immer mehr.
So sieht das zahme Reh von Tygern sich umgeben,
Sie laufen grimmig zu, und brüllen auf sein Leben.
Es keuchet athemlos; die Mutter hörts nicht schreyn,
Vergebens bliekts ihr nach, es muß zerrissen seyn.
Dis sieht der HErr, da ihn GOtt und die Menschen hassen;
Dis fühlet er, und weiß vor Angst sich nicht zu lassen;

Und

Und hielt ihn in der Angst der Gottheit Kraft nicht auf,
So endete die Pein hier seines Lebens Lauf.
Jedoch sie stärkt den Leib zu Höllen Pein und Schmerzen,
Am Geiste ungestärkt, fühlt er sie in dem Herzen.
Denn GOtt verließ ihn jetzt. Von GOtt verlassen seyn.
Schließt in sich alle Quaal, die Hölle selbsten ein.
Er fühlet das, was der Verdamte fühlen solte,
Weil er Verlorne jetzt am Creutz erretten wolte.
Wahrhaftig fühlet ers, jedoch auf kurze Zeit.
Der Schmerzen große Noth ist statt der Ewigkeit.
Er, für sich unverdamt, fühlt was Verdamte fühlen,
Und will mit seinem Blut die heiße Rache kühlen.
Er trinkt an unsrer Statt des Zornes Becher aus,
Er fühlt im Innersten der Strafe Weh und Graus.
Er fühlte, doch hindenfrey, und frey von allen Sünden,
Kont er sich aus dem Arm der Rache siegreich winden.
Er wird ein Fluch für uns, von GOttes Zorn verdamt,
Und löschet durch sein Blut den Blitz, der sonst, entflamt,
Das menschliche Geschlecht ohn Rettung niederschlüge,
Wenn nicht des Höchsten Sohn der Sünden Strafe trüge,
Er selbst hat vor sich nichts verdammliches gethan,
Für andre leidet er, und zeigt es selbsten an.
Er ruft: Warum mein GOtt, warum ist dir geschehen?
Warum muß ich mich jetzt von dir verlassen sehen?
Ich, der ich gegen dich nie jemals was verbrach?
Warum verläßt du mich in meiner großen Schmach?
Warum verläßt du mich? wie, kanst du mich wol hassen?
Mich, der ich dich, mein GOtt, zu keiner Zeit verlassen?
Warum, ach! thust du das? O Seele, Christus fragt,
Doch nicht aus Ungeduld, auch nicht weil er verzagt,
Nicht aus Unwissenheit. Er sahe diese Schmerzen
Vorher, und übernahm sie aus getreuem Herzen.

Bereit,

Bereitet genug er hin, sein Leiden auszuleben,
Und alles, was ihn trifft, ist längst vorhergesehn.
Er fragt, und lehrt dadurch, wir sollen selber denken,
Und unsern Sinn mit Fleiß hin auf die Ursach lenken.
Mein GOtt ruft er, warum, warum verläßt du mich?
O Sünder denke nach! o Mensch besinne dich!
Die Sünden sinds, die uns von unserm Schöpfer scheiden,
Der Heilige kan nicht den Uebelthäter leiden.
Vor dem verbirget er sein göttlich Angesicht,
Den lastervollen Geist bewohnt der Höchste nicht.
Als Adam fiel, war er von GOtt selbst abgefallen,
Voll Schrecken hört er denn des Höchsten Stimme schallen.
Der Augenblick, der ihn die Sünde kennen lernt,
Spricht auch sein Urtheil aus: du bist von GOtt entfernt.
Und mit der Sünd ist uns zugleich dis angeboren,
Wir haben allesamt, ach! unsern GOtt verloren.
Erbärmlicher Verlust! Trost, Leben, Licht und Heil,
Ist hin, der Sünder hat an seinem GOtt nicht Theil.
Von Gott, des Leben Quell, getrent seyn, heißt das leben?
Von GOtt getrent seyn heißt, dem Tode übergeben.
Lebendig todt irrt er, von GOtt und sich verirrt,
Er weis nicht was er will; im Irdischen verwirrt,
Zieht er herum, gepeitscht vom nagenden Gewissen,
Von aussen zufluchtlos, im Innersten zerrissen.
Er eilt, und eilet nur von GOtt noch mehr zurück,
Er suchet schmachtend Ruh, und sieht mit finsterm Blick,
Daß Erdenzimmer nichts für seine Seele haben,
Versuchet, hie und da sich Brunnen auszugraben,
Die leer an Labial seyn, und wo kein Wasser rint,
Des Lebens eingen Quell verläßt er thöricht, blind,
Dis bittet JEsus jetzt an aller Sünder Stelle,
Darum verläßt auch ihn der HErr, des Lebens Quelle.

Er

Er ſchaut nach Hülfe aus, und ſieht ſie nirgends nicht,
In Todesangſt fehlt ihm jetzt ſeiner Augen Licht,
Und ſterbend ſeufzet er ſo ſehnlich, doch vergebens,
Denn GOtt verlaſſet ihn im Ausgang ſeines Lebens.
Er fühlet, wie der Tod an Leib und Seele nagt.

* * * * *

So, Sünder, ſoltet ihr, im letzten Nu, verzagt,
Im bangſten Gefühl der Angſt die Hände ringen;
Euch ſolte in der Bruſt das Herz ohn Troſt zerſpringen.
So ſoltet ihr den Schlund der Hölle offen ſehn,
Und ſeufzend ohne Troſt in die Verdammniß gehn.
Doch daß der arme Menſch nun auf dem Todtenbette,
Und, wenn das bange Herz ihm bricht, noch Labſal hätte,
Daß ſich die Engel nun zu ſeinem Lager nahn,
Und daß er, ſterbend, GOtt den Seinen nennen kan:
So klagſt du, mein Heil, im ängſtlichen Erblaſſen,
Mein GOtt, mein GOtt, warum, ach! haſt du mich verlaſſen?
Hier büſſet er zugleich der Menſchen Laſterthat,
Die in der Zeit der Noth den Freund mit Hülf und Rath
Verlaſſen, und ihm dann den falſchen Rücken kehren,
Und treulos, nicht das Flehn des Bittenden erhören.
Nun dürfen wir getroſt zu GOtt uns wieder nahn,
Dem Flehen öfnet er durch Wolken freye Bahn.
Es ſteigt zu GOtt hinauf, nun darf es vor ihn kommen,
Der Sterbenden Gebeth wird nun auch angenommen

* * * * *

Denn Chriſtus ruft: **mein GOtt, mein GOtt, ach!** denke nach,
Warum verläßt du mich in meiner Angſt und Schmach?
Ach! denke, thuſt dus nicht zum Heil der armen Sünder?
Die Sünde ſoll dich nicht mehr trennen und verhindern.
Wolan, ſo nim die auf, die gläubig zu dir ſehn,
Laß ihnen Freundlichkeit und nicht den Zornblick ſehn.

Du ſolſt mit Adams Volk dich wiederum vereinen,
Den Menſchen ſoll zum Troſt dein gnädig Antlitz ſcheinen.

* * * * * *

Mein Heil, das beteſt du, das leideſt du für mich,
Um meiner willen nur verläßt der Höchſte dich.
O Liebe, du biſt ſtark! für Sünder, die dich haſſen,
Wirſt du von deinem GOtt in deiner Angſt verlaſſen.
Oft um ein bleiſſes Nichts, um eine Handvoll Korn
Verläßt der Sünder GOtt, und ruft auf ſich den Zorn.
Der eine weiget ſich: weil er ein Weib genommen,
So kan, ſo will er nicht zu ſeinem Schöpfer kommen.
Ein andrer, den du rufſt, läßt ungehört dich flehn,
Wirthſchaftlich muß er erſt nach ſeinem Acker ſehn.
O Menſchen, öfnet doch! ach öfnet Herz und Ohren!
Wer GOtt, wenn GOtt verläßt, geht hofnungsleer verloren.
Weh dem, der GOtt verläßt! wo iſt ſein Troſt und Licht?
Den göttlichen Verluſt erſetzt der Weltkreis nicht.
Wer GOtt verloren hat, der hat ſich ſelbſt verloren,
Viel beſſer wär es ihm, er wäre nie geboren.
Was hilfts der armen Schaar, wenn ſie die Welt gewint,
Wenn ſie im Tod dereinſt von GOtt verlaſſen ſind?
Sie gehn und laſſen da die Welt und ihre Güter,
Und ihnen fehlt auch GOtt: was tröſtet die Gemüther?
Verlaßne, tretet her, ſeht den Verlaßnen an,
Um deſſentwillen euch GOtt nicht verlaſſen kan.
Muß Vater, Mutter ſelbſt, euch hülflos liegen laſſen,
So tritt GOtt zu euch hin, ſo will euch GOtt umfaſſen.
Verlaßnes Waiſenvolk! verlaßne Witwenſchaar!
Der treue GOtt giebt ſich zu eurer Stütze dar.
Laßt Ungerechtigkeit, laßt alle Feinde ſchäumen,
Der Höchſte will euch nicht verlaſſen noch verſäumen.

O Seele,

O Seele, ſieh, hier hängt der treue Bräutigam,
Der blos zu deinem Heil in ſo viel Elend kam,
Dich nicht verlaſſen will, und ſelber wird verlaſſen!
Kein menſchlicher Verſtand kan ſolche Liebe faſſen.
Der Liebe ſtarkes Band, an dem Geliebten feſt,
Macht, daß der treue Mann des Vaters Haus verläßt.
Wie ſeufzt, wie klagt er nicht, was fühlet er an Herzen,
Von GOtt verlaſſen, nicht für übergroſſe Schmerzen.
O Weltkind! kanſt du noch bey des Erlöſers Pein
Der Freude dieſer Welt und Luſt ergeben ſeyn?
Kanſt du im Irdiſchen die Zeit vertreibe machen,
Leichtſinnig frolich ſeyn im Scherz und eiteln Lachen?
Ach wirf doch auf dis Creutz nur einen ernſten Blick,
Und denk an den, den GOtt für dich verlies, zurück!
O Lachen, du bist toll! was machest du, o Freude!
Willkommen Traurigkeit, ich ſich jetzt gern in Leide!
Die Wehmuth überfallt mein trauriges Gemüth.
Auf, heiſſe Thränen rollt! ich ſing ein Klagelied.

Andacht.

Ihr Augen, weint, weint bittre Thränen!
Brich, matter Geiſt, brich aus in Stöhnen!
Beklemmtes Herze, kloſſe nur!
Hier hänget in den gröſten Schmerzen,
Hier ſeufzet aus angſtvollem Herzen
Der Oberherr der Creatur!
Wie ängſtlich klagt er im Erblaſſen,
Daß ihn ſein GOtt, ſein GOtt, verlaſſen!
Kan was entſetzlichers wol ſeyn?
So quält ihn meiner Sünden Pein.

Ach ich, ich habe dich verlaſſen,
Mein GOtt! mein Herz war, dich zu haſſen
Bereit und hieng der Erde nach.
Die Welt hab ich dir vorgezogen,
Und mich ſelbſt um mein Glück betrogen,
Ich hörte, was der Satan ſprach.
Dich hört ich nicht, und höchſt vermeſſen
Hab ich, mein GOtt, dich ſelbſt vergeſſen,
So ſteh ich nun entfernt von dir,
Und alle Plagen drohen mir.

Ich fühl im Herzen banges Nagen,
Mein Muth entfält, die Sinne zagen.
Ach! ohne GOtt ſeyn, iſt verdamt.
O Weh! o Angſt! was ſoll ich hoffen?
Ich ſeh der Höllen Rachen offen,
Ich ſeh den Schwefelpfuhl entflamt.
Mit müden, wundgerungnen Händen
Ruf ich, wohin ſoll ich mich wenden?
Von GOtt getrent ſeyn, dieſe Noth
Iſt bittrer als der bittre Tod!

Ich ſeh mit ſchauervollem Zittern
Den Himmel voll von Ungewittern,
Ich höre wie der Donner brauſt.
Ich fühl in mir nicht Ruh und Frieden,
Er iſt von mir hinweg geſchieden;
Mir droht der Rache rothe Fauſt.
Eröfnen ſich nicht Feuergrüfte?
Sah ich nicht unter mir die Klüfte
Des tiefen Abgrunds aufgethan?
Nichts fühl ich, das mich tröſten kan.

Die Augen darf ich nicht erheben,
Ich denk an GOtt mit grauſen Beben.
Frech kehrt ich ihm den Rücken zu.
Mir ſagt mein nagendes Gewiſſen,
Mit den entſetzlich ſcharfen Biſſen:
GOtt iſt nicht mehr dein GOtt, und du
Haſt nun kein Recht, zu ihm zu kehren,
Der Heilge wird nicht Buben hören,
Des Allerhöchſten Auge kennt
Die nicht, die ſich von ihm getrennt.

So bleibet mir dann, voll Verzweifeln,
Mein Aufenthalt nur bey den Teufeln.
Ach! ohne GOtt ſeyn, welche Quaal!
Soll ich ohne Troſt erblaſſen?
So geh ich dann, von GOtt verlaſſen,
Hinab ins finſtre Todesthal?
Jedoch, was hör ich, welche Klage,
Entdeckt mir eine gleiche Plage!
Wer ruft, mit ängſtlichem Geſchrey,
Daß er von GOtt verlaſſen ſey.

Mein Heiland, hab ich recht gehöret?
Hat ſich dein GOtt von dir gekehret?
Hängſt du, von ihm verlaſſen, da?
Haſt du, um meine Schuld zu büſſen,
Auch dieſe Pein empfinden müſſen?
Verläßt auch dich dein GOtt? Ach ja!
Wie klopft dein Blut im bangen Herzen.
Du fühlſt die unermeßnen Schmerzen,
Die jeder fühlt, dem Troſt und Licht,
Dem, in dem Tode, GOtt gebricht.

Gedrückt vom Zorn und harten Grimme,
Ruffst du, mit zitternd banger Stimme:
Mein GOtt, warum verläßt du mich?
Ach, es geschieht um meiner willen,
Du fühlest es, mein Herz zu stillen,
Und GOtt verläßt, statt meiner, dich.
Dich treffen mir gedrohte Plagen,
Für mich muß du verlassen zagen,
Verfluchter Sünden, eure Macht,
Hat ihn in solche Noth gebracht!

Kummer, ihr habt mich abgeschieden
Von GOtt und meinem Seelenfrieden!
Mein GOtt, jetzt nah ich mich zu dir.
Ich kan, ich darf nun zu dir gehen,
Denn deines Sohnes heisses Flehen
Erweicht dein Herz, und öffnet mir
Die Bahn. Laß dich zu mir hernieder,
Gieb mir dich und den Frieden wieder;
Erhöre deines Sohns Begehren,
Mein GOtt, mein GOtt! und sieh mir bey.

Verlaß mich nicht in meinen Sünden,
Mein GOtt, mein GOtt, ach laß dich finden,
Verberg mir nicht dein Angesicht!
Im Alter, bey den grauen Haaren,
In meines Lebens matten Jahren,
Mein treuer GOtt, verlaß mich nicht.
Wenn meine Freunde von mir gehen,
Wenn ich hier muß verlassen stehen,
Wenn mir kein Freund mehr helfen kan:
So nim, mein GOtt! dich meiner an.

In meinem letzten Augenblicke
Bleib, mein Erlöser, nicht zurücke,
Komm, wenn mir das Gesicht vergeht.
Was würd ich, wenn ich dich nicht hätte,
Wenn einst bey meinem Sterbebette
Der ernste Todesengel steht?
In allen meinen Lebenstagen,
Im Wohlstand, und in Creutz und Plagen,
Wenn einst der Welten Bau zerbricht,
Mein GOtt, mein GOtt! verlaß mich nicht.

Wie oft, HErr, hab ich dich verlassen!
Das Eitle wolt ich stets umfassen,
Nur dir kehrt ich den Rücken zu.
Ich bin der Sohn, der sich verloren.
Es war, als hätt ich dich verschworen,
Du nimmermüde Liebe, du!
Du giengst mir nach, trotz meinen Sünden,
Mich aus der Irre aufzufinden.
Du suchtest mich so manches Jahr,
Da ich dir ungehorsam war.

Auch hab ich selbst das Band zerrissen,
Und deine Seile weggeschmissen,
Da ich der Taufe Bund zerbrach.
Mein Schöpfer, da ich dich verlassen,
Kont ich dazu noch frech dich hassen:
Ich lebte mir, ja dir zur Schmach.
Auch diese meine Leibesglieder
Braucht ich, tollsinnig, dir zuwieder,
Auch hab ich jeden Tag und Nacht
Im Dienst der Sünden zugebracht.

Nie bin ich ungerührt geblieben,
Doch hab ich deinen Geiſt vertrieben;
Du klopfteſt an, ich ließ dich ſtehn.
Oft hab ich deinem Ruf gehorcht,
Und mich doch ſtets hinweg gekehrt,
Wie wird es mir nunmehr ergehn?
Ach! geh mit mir nicht ins Gerichte,
Laß mich von deinem Angeſichte,
In ewigſt verdienter Höllenpein,
Mein GOtt, doch nicht verſtoßen ſeyn.

Verlaß, wenn ich im finſtern Grabe
Die Glieder hingelegt habe,
Mein GOtt, doch meine Seele nicht.
Laß deine Engel aus den Zeiten
Mich in die Ewigkeit begleiten,
Und ſtell mich vor dein Angeſicht.
Wenn einſt der große Tag erſcheinet,
Da Leib und Seele ſich vereinet
Zum letzten Untergang der Welt,
Und ſich vor dein Gerichte ſtellt.

Dann bitt ich dich, mich nicht zu laſſen,
Dann will ich deinen Fuß umfaſſen,
O Richter! Was dein Mund jetzt ſpricht
Am Creutz, will ich dann gläubig ſprechen,
Dann fell aus meinen Lippen brechen:
Mein GOtt, mein GOtt, verlaß mich nicht!
Indem, o HErr! erhör mein Beten,
Laß mich zu deinen Rechten treten,
Im Leben, in der Todespein,
GOtt, laß mich nicht verlaſſen ſeyn.

Das fünfte Wort:

Mich dürſtet.

Erſte Betrachtung.

Nun ſpricht er wiederum, jedoch mit ſchwachem Aechzen,
Die Zunge klebt am Gaum. Mit ſechzehn martren Lechzen
Macht er ſie mühſam los, und ruft: mich dürſtet! aus.
Nun fühlet er ſich ſelbſt, und ſeiner Seelen Haus
Erbebet und zerfällt. Aus liebevollem Herzen
Verbarg er alles Weh, verbeut des Leides Schmerzen,
Und betete zuerſt den Sündern Gnade her.
Der Schächer flehte ihn an, den Schächer tröſtet er.
Sie hörten ihn darauf zu ſeiner Mutter ſprechen,
Und dann ein Jammerwort aus blaſſen Lippen brechen,
Daß er in Hellenangſt von Gott verlaſſen ſey.
Nacht überzieht die Welt bey dieſem Klagerufe.
Das Weh der Glieder läßt ihn nun nicht länger ſchweigen,
Er muß des Leides Pein, die ihn durchwühlet, zeigen.

Sein fünftes Schöpfungswort belebete die Fluth:
Erquickend ward der Quell, den Durst zu stillen gut,
Der Fische Aufenthalt, den Menschen ein Getränke,
Ein überreicher Schatz der göttlichen Geschenke;
Da rieselte herab der kühle lautre Quell,
Und rauschte sanft daher durch klatschrendes Gefäll.
Dort theilte sich das Meer, hier musten sich ergiessen
Die Ströme, und der Bach das Feld durchschlängelnd fliessen.
Der Brunnen sprang hervor, und schloß, weit mehr als Wein
Für Fieber, Sucht und Pest, die sichern Mittel ein.
Bey süssen Flussen kam ein starkgesalzner Brunnen,
Und dort ein kalter Quell, ein heisser hier geronnen.
Von dürren Felsen schoß ein klares Wasser her,
Und tränkete das Land fern von dem grossen Meer,
Und stromete herab auf immer grüne Auen,
Und machte dürres Feld bequem und leicht zum Bauen;
Dem müden Wanderer begegnete der Bach,
Und zog mit klarem Naß sich Hirt und Heerden nach.
Sein Wort hieß, hergherab, den tränkenden Gewässern
Das sonst fruchtlose Land zur Lust und Nutz verbessern.
Das fünfte Wort am Creutz zeigt, was dem Schöpfer fehlt.
Ihm fehlt ein Labetrank, von heissem Durst gequält.
Dem fehlt der Labetrank, durch den des Weinstocks Reben
In voller Traubenblüth dem Menschen Nectar geben.
Der durch das Morgenroth mit Thau die Wiesen schmückt,
Auch Besen regnen läst, hängt schmachtend, unerquickt,
Und klaget über Durst. Wie solt er auch nicht klagen
Bey solcher langen Noth und Menge harter Plagen?
Die Nacht hat er in Angst und Leiden durchgewacht,
Die sonst den Leib erquickt, und ruhend stärker macht.
Am Oelberg ward sein Schweiß mit seinem Blut vermenget,
Und aller Lebenssaft aus seiner Brust gedränget,

Da

Da lag er als ein Wurm, rang mit dem Tode ſchon.
Von da belegte ihn, viel ſtundenlanger Hohn,
Gebunden führte man, im feindlichen Gedränge,
Ihn in die Stadt, und da durch hart und ſchwere Gänge
Vor mehr als Ein Gericht. Die Feinde wechſeln ab,
Nur er hat keine Ruh. Berg auf und Berg herab
Etößt man ihn vor ſich hin; bis auf den Tod zerhauen
Kan auch Pilatus nicht an ihm den Menſchen ſchauen.
Er ſchlept den weiten Weg, bis an des Todes Ort,
Das ſchwere Marterholz des Creutzes mit ſich fort.
Hier ward der Ueberreſt der Kraſte ganz verzehret,
Und Simon ward durch Zwang mit dieſer Laſt beſchweret;
Dem Heiland nicht zum Troſt, nein, hier war keiner Bruſt,
Als ſeiner nur allein, die Menſchlichkeit bewußt,
Zu kraftlos und zu matt kont er das Creutz nicht tragen,
Und ſie erhielten ihn zu groſſern Todesplagen.
Die Laſt nahm man ihm ab, als er zu Boden ſank,
Und niemand reichte ihm den ſchlechteſten Labetrank.
So ſchlepten ſie ihn fort, voll Schläge und voll Wunden,
Er hatte nicht geruht in vollen dreyzehn Stunden.
Nun hieng er da am Creutz, zum Gegenſtand der Wuth,
Im Geiſte voller Angſt, am Leibe leer vom Blut;
Die Hitze drückt ihn erſt, darnach fiel auf die Glieder,
In Nacht und Finſterniß, der Thau erkaltend nieder.
Drey Stunden hieng er ſo in jämmerlicher Pein,
Im freyer Luft; ſolt er nicht ſchmachtend durſtig ſeyn.
Es ſchlugen über ihn des Grimmes rothe Flammen,
Von GOtt ſelbſt angefacht, mit aller Macht zuſammen.
Da ſich der heiſſe Zorn der Rache an ihm kühlt;
So ward ſein ganzer Geiſt von Hollenangſt durchwühlt.
So wie des Schmelzers Glut im Ofen brauſt und brennet,
Und das Metall durchglüht und von den Schlacken trennet.

Das Erz liegt mitten drin. Es iſt kein Theil ſo klein,
Das Feuer greift es an, durchgehts und ſchmelzt es ein.
Die Angſt das Herz zerreißt, vertrocknen alle Säfte,
Und durch des Geiſtes Weh vergehn des Leibes Kräfte.
Der heiſſe Odem jagt die Feuchtigkeit vom Baum,
Die Zunge klebet an, und rühret ſich bebend kaum.
Der Schlemmer fühlte das, der ſechſte böſer Brüder,
Voll Höllenangſt erhub er ſeine Augenlieder,
Und ſah in Abrahams Schoos den armen **Lazarus**,
Und wünſchte lechzend ſich vom kühlen Waſſerfluß
Nur einen Tropfen her; er muß, von Pein umgeben,
In Flammen gleicher Quaal ein todtes Leben leben.
Und ſeufzt um Linderung, und gäbe, könt es ſeyn,
Das Gut der ganzen Welt für ein klein Tröpfelein,
Das an dem äuſſerſten des Fingers hangen bliebem.
Der Schlemmer, von der Quaal der Hollen angetrieben,
Klagt über heiſſen Durſt mit lechzend dürrem Mund;
Und jetzt macht GOttes Sohn durch gleiche Klage kund,
Er fühle gleiches Weh. Er will, um ſich zu laben,
Für ſeinen trocknen Baum ein Tröpflein Waſſer haben.
Ganz ausgedorrt von Angſt, und ausgezehrt von Pein,
Ruft er: **mich dürſtet!** aus; die Welt ſoll Zeuge ſeyn.
Zu Zeugen ruft er an den Himmel und die Erde,
Daß auch durch dieſen Durſt die Schrift erfüllet werde,
Die Schrift, die dieſen Durſt ſchon längſt vorhergeſagt,
Und nichts von dem verſchwieg, was ihn am Creutz geplagt.
Damit, wenn alle Welt der Heiland nicht will nennen,
Ein Chriſt voll Zuverſicht ihn kan für den erkennen,
Den er ſich ſelbſt genant. Es zeigt die Mahlerey
Durch jeden Schattenſtrich, wer der, wer jener ſey:
So zeigt auch GOttes Wort, durch vorgeſagte Thaten,
Wer CHriſtus ſey, und läßt uns nicht voll Zweifel rathen.

An

An ſeinem Creutze trift die ganze Bibel ein,
Drum muß kein anderer, als er, der wahre ſeyn;
Der wahre, den ſchon längſt der Väter Schaar benennen,
Wenn ihr entzückter Geiſt, von GOttes Geiſt getrungen,
Das, was noch künftig war, als gegenwärtig ſah'.
In dem Erloſer wird die Schrift ein Amen, Ja!
Was ſie vorhergeſagt, iſt alles eingetroffen,
Der Glaube ſoll forthin auf keinen andern hoffen.
Von ſeinem GOtt erfüllt, ſang David in ſein Spiel,
Indem ein Thränenbach von ſeinen Augen fiel,
Von des Erlöſers Pein, auf zitternd bangen Säiten,
Und ſang des Creutzes Lied den Vätern erſter Zeiten.
Da ſang er auch den Durſt, die Säiten lechzten nach,
Als er, aus ſich entzückt, in fremdem Namen ſprach:

Ich bin wie Waſſer ausgegoſſen,
Ich bin in Angſtſchweiß ganz zerfloſſen,
All mein Gebein hat ſich zertrennt.
Mein Herz iſt mir in meinem Leibe,
Wie die geſchmolzen wächsern Scheibe.
Wie Sonnengluth das Gras verbrennt:
So fühl ich meine Kräfte ſterben,
Ich bin zerbrochen gleich den Scherben,
Und meine Zunge klebt am Gaum,
Rührt, dürr vor Mattigkeit, ſich kaum.

Mich hat die Hitze ausgezehret,
Die Adern ſind vom Blut geleeret,
Ganz heiß iſt mir der inne Schlund.
Vertrocknet ſind des Lebens Säfte,
Verſchwunden alle meine Kräfte,
Es lechzt vor Durſt mein trockner Mund;

So kan man auf verbrannten Auen,
Die welken, dürren Kräuter ſchauen.
Du machſt mich zu der Feinde Raub,
Und legſt mich in des Todes Staub.

Zum wiederholtenmal ſang dieſer Fürſt zum Ruhme
Des Höchſten auch zugleich, in GOttes Heiligthume,
Des groſſen Durſtes Pein, die den Erloſer quält,
Da er die Härtigkeit der Feinde mit gezählt.

Die Schand und Schmach wühlt mir im Herzen,
Ich bin voll Kränkung und voll Schmerzen,
Der Jammer nimt die Seele ein;
Ich warte ſehnlich auf Erbarmen,
Voll Mitleid ſieht kein Menſch mich Armen,
Und lindert meine groſſe Pein.
Es jammert keinen, was ich klage,
Und niemand lindert meine Plage,
Kein Elend gehet keinem nah,
Für mich nur iſt kein Tröſter da.

Die Haut bedecket kaum die Rippen,
Ich klage Durſt mit dürren Lippen,
Ich klage Durſt, doch niemand hört.
Mir wird, mit wilden Löwenblicken,
Von Menſchen, ſtatt mich zu erquicken,
Nicht Waſſer ſtatt des Weins gewährt;
Nein, Eſſig muß mich Matten tränken,
Und mich im Durſt noch mehr zu kränken,
Mischt man, zur Stärkung meiner Pein,
Dem Eſſig bittre Gall noch ein.

So

So war ſchon alles längſt von dieſem Durſt geſchrieben,
Vom Leiden iſt auch nicht ein Theil zurück geblieben,
Der nicht erfüllet war. So ward der Durſt erfüllt,
Und auch die Art, mit der man dieſen Durſt geſtillt.
So muß der Feinde Schaar die Schriften ſelbſt bewähren,
Und GOttes Sohn am Creutz als GOttes Sohn erklären;
Nicht darum, weil es GOtt im Wort vorher geſagt,
Nicht darum, daß die Schrift es nicht umſonſt geſagt.
Daß GOtt allwiſſend iſt, wird keinen Menſchen zwingen,
Und keinen Buben je zu böſen Thaten dringen.
Daß GOtt die Zukunft ſieht, läßt unſre Freyheit ſtehn,
Und alles, was er ſieht, wird doch gewiß geſchehn.
Denn was geſchieht, geſchieht, nicht weil er es geſehen,
Allwiſſend ſiehet er was künftig wird geſchehen.
Und was der freye Menſch ohn Zwang des Schickſals macht,
Er ſiehets, und der Menſch hat es ganz frey vollbracht.
Und Chriſtus klaget Durſt, die Menſchen nicht zu zwingen,
Ihm ſtatt des Trankes Gall und Eßig herzubringen;
Er klagt es und ſah auch die neue Pein vorher,
Und rufet ſie herbey, und muthig bietet er
Sich neuen Leiden dar. Er will ſich nicht entziehen,
Und keinen einzgen Theil der bittern Leiden fliehen.
Es ſoll vollgültig ſeyn; und was nur plagen kan,
Naht ſelbſt auf ſich herbey, für uns den Schmerzensmann.
Von jeder Art der Quaal darf ihm nicht eine fehlen,
Drum muß peinreicher Durſt auch ihn am Creutze quälen.
Ein heißer Durſt, der mehr als alle Schmerzen plagt,
Durch den das welke Herz verlanget und verzagt.
Verzehrend ſich zerquält, und voller Pein begehret,
Und brennend in der Gluth, doch langſam wird verzehret.
Der Leiden äußre Wuth, und ſeines Geiſtes Schmerz,
Beſtürmte hier, vereint, im Durſt das matte Herz.

So

So ward sein Leiden voll, so kont es für die Welten
Der Sünder und der Zahl verdienter Strafen gelten.
So hell, zu unserm Trost, sein Durst, so reich an Pein,
Den bangen müden Geist vom ewgen Durst befreyn.
So sehet, Sünder, dann! so sieh, o Welt, dein Leben
An dem schmachvollen Stamm des Creutzes schmachtend beben!
Verkenne nicht den Mann, den GOtt vorhergesagt,
Erkenne, daß kein Theil des Leidens, das ihn plagt,
Ihn ohne GOttes Rath und hohen Willen dränget:
Nein, er fühlt nichts, das GOtt nicht über ihn verhänget,
Auch dieser grosse Durst ist sein bestimter Theil,
Dadurch erkennen wir, er sey das wahre Heil,
Von dem die Väter längst dis alles aufgeschrieben;
Wir wissen, es sey nichts von Pein zurück geblieben.
So denke denn, o Mensch! auch diesem Worte nach,
Das deiner Seelen Freund am Creutz so lechzend sprach.
Er rief es deutlich aus, es soltens alle hören,
Und sagt in diesem Wort zugleich uns grosse Lehren.

Andacht.

Mein Heil, was gleichet deinem Schmerze?
Ich seh dein klopfend banges Herze,
Dadurch die Brust sich zitternd hebt.
Nunmehr erkalten deine Glieder.
Die Brust nur noch geht auf und nieder,
Und rocheist, und dein Herze bebt
Von grosser Angst, und jetzt wirds brechen:
Doch hör ich dich noch einmal sprechen.
Mit dürrem Mund, voll Blut und Graus,
Ausst du, halb todt: mich dürstet! aus.

Du

Die ſchüt noch zu deinen Plagen,
Daß du, GOtt, über Durſt muſt klagen.
So arm ſtirbt nie ein Menſch, wie du.
Du, Schopfer, gabſt der Welt den Segen
In dem erquickungsvollen Regen;
Der Bettler trinkt, wird ſtark in Ruh
Bey den an Kühlung reichen Fluthen.
Nur du, da fühleſt im Verbluten
Den Durſt zu deiner gröſſern Pein,
Und tränkeſt doch die Welt mit Wein.

Durch dich rinnt Milch aus vollen Brüſten,
Du tränkſt dein Volk in dürren Wüſten.
Durch dich entſpringt der reiche Quell
Aus dürren Felſen. Bittern Brünnen
Befahlſt du, Schopfer, ſüß zu rinnen,
Die trüben Waſſer machſt du hell.
Du läſſeſt auf die dürren Auen
Im Morgenroth Erquickung thauen,
Und führeſt vom entfernten Meer
Die ſegensſchwangern Wolken her.

Den tapfern Simſon zu erhalten,
Muß ſich die blutge Wahlſtatt ſpalten,
Ein Quell entſpringt, der ihn erquickt,
Er flieſſet durch das Blut der Feinde,
Und giebt das Leben deinem Freunde,
Er trinkt und preiſet dich entzückt.
Und du, durch den der Weinſtock grünet,
Und den der Engel Heer bedienet,
Hängſt durſtend da; die Zunge am Gaum
Klebt an, und rührt vor Durſt ſich kaum.

So schreyt der Hirsch, gejagt vom Hunde,
Und ruft und lechzt mit dürrem Schlunde,
Ihn drukt Gefahr und Sonnengluth.
Er krenzt, es zittern ihm die Seiten,
Er sucht den kühlen Quell von weiten,
Und fühlt des ganzen Durstes Wuth.
Vergebsich rent er auf und nieder,
Er wird nur durstiger, nur müder,
Er trägt mit sich den Pfeil herum,
Fällt endlich müd und durstig um,

Nur du solst keine Stärkung haben,
Dein Blut fließt hin, um mich zu laben,
Und wird im Abendmahl mein Trank.
Du durstest, um mich zu erquicken,
Mein Krankenlager zu beglücken,
Hängst du da ohne Labsal krank.
Du lässest deine Adern bluten,
Du dürstest, und giebst rothe Fluthen,
Die meines Geistes Stärkung seyn,
Balsamischer, als aller Wein.

Dein Durst, den du am Creuz erklärest,
Ruft jeden, der dich klagen hörest,
Zum wahren Lebensquell herbey.
Wer durstet, komme her zur Quelle,
Und trink an dieser heilgen Stelle,
Sie stehet allen Armen frey.
Komt her, ihr lechzend trockne Zungen!
Komt her, vom Seelendurst gedrungen,
Den keiner Zeiten Stärktrank stillt,
Trinkt hier, wo ewig Labsal quillt!

Du

Du HErr und Vater meines Lebens,
Du ruffſt: mich dürſtet! nicht vergebens;
Mein Herze hörts und eilt dir zu.
Zwar kan ich deinen Durſt nicht lindern,
Doch tränk ich dich in deinen Kindern,
Der Arme iſt ſo gut, als du.
In ihm kan ich dich ſelbſten tränken,
Und in den Gliedern dich beſchenken,
Du ſchätzeſt es als ſelbſt gethan,
Und nimſt auch ſchlechtes Waſſer an.

Zweyte Betrachtung.

Du dürſteſt; welch ein Wort! Nun fühlt dein Leib die Schmerzen
Nun naget dich der Tod ſelbſt drinnen in dem Herzen.
Nun zagt dein Innerſtes. Nun ſchwindet deine Kraft.
Dein Leib iſt leer von Blut und leer von Lebensſaft.
Du trockneſt aus, und fühlſt des Lebens Quell verſiegen.
Du ringeſt mit dem Tod, und muſt nun unterliegen.
Du fühlſt zum letztenmal dich, und des Leibes Pein
Wird nun am heftigſten, nimt alle Glieder ein,
Und dringt dich durch und durch. Dein Leben iſt Empfinden,
Und alles dein Gefühl iſt Schmerz und Pein der Sünden,
Und alles äuſſerſte, was brennend druckt und quält,
Dabey das mindeſte von Troſt und Stärkung fehlt.
Du durſteſt ehemals, in vierzig ganzer Tagen,
In dürrer Wüſtenen nicht Durſt und Hunger klagen;
Hier hat ein halber Tag und eine Leidensnacht
Ermüdet ausgezehrt, dich lechzend matt gemacht.
Der Mensch, von GOtt geſtärkt, war dort zu ſtark den Leiden;
Hier ſtärkt ihn GOtt nicht mehr, drum fühlen er im Scheiden

Des Durſts geſchärfte Quaal. Es lehrt uns dis Geſchrey,
Daß er, wie wir, ein Menſch, ein Menſch wahrhaftig ſey,
Der auch Schwachheiten fühlt, die von der Sünde kommen,
Und uns in allem gleicht, die Sünde ausgenommen.
Hier hängt ein wahrer Menſch, nicht menſchliche Geſtalt;
Sein Menſchenleib, ſein Herz, ſein Leben fühlt Gewalt.
Von GOtt verlaſſen ſchrie erſt die angſtvolle Seele,
Daß ſie das ganze Weh der Welt der Geiſter quäle;
Da fühlt er nicht vor Angſt des Leibes groſſen Schmerz.
Da ſich ſein Geiſt erholt, tritt ihm nun an das Herz
Auch das Gefühl der Pein der ungezählten Wunden.
Nun unterliegt der Leib der Noth ſo langer Stunden.
Er fühlt den Menſchen nun, und fühlt ihn deſto mehr,
Erholend fühlet er ſich noch einmal ſo ſehr,
Und fühlt und klaget Durſt. Am Ziel der Todesreiſe,
An dieſer Schädelſtätt, ſchlug er bedachtſam, weiſe,
Den Trank von Myrrhen aus: da nahm er nicht den Wein:
Da fieng ſein Leiden an: er wolte nüchtern ſeyn.
Der angebotne Trank berauſchete die Armen
Zu ihrer Todesnoth. Ein greuliches Erbarmen
That Myrrhen zu dem Wein, das dämpfete den Schmerz,
Nahm Haupt und Sinnen ein, und gab den blöden Herz,
Das brauchte Chriſtus nicht. Er wolte alles leiden,
Und den rauſchvollen Trank mit Vorbedacht vermeiden.
Nun klaget er den Durſt; doch weiß er mehr als wohl,
Daß ihn ein Gallentrank aufs neue martern ſoll.
Auch dem entweicht er nicht, und trinkt ſich neue Schmerzen,
Und ruft ſie ſelbſt herzu mit gottgelaßnem Herzen.
Sie bringen Eßig her, und gieſſen Galle drein.
Dis bringet ihm ſein Fleiß von ſeinem Weinberg ein.
Er hofft auf ſüſſen Trank von guten edlen Reben,
Die ihm für ſeine Müh nur ſaure Beeren geben.

O hen

O herber bittrer Lohn, der Gall und Eßig iſt,
Wo man von ſeinem Stock unreife Trauben liſt!
O tolle Grauſamkeit! o greuliches Gemüthe!
Der Jude giebt dem HErrn für alle ſeine Güte
Und für ein gutes Land, wo ſüſſer Honig träuft,
Und wo wahrhafte Milch aus vollen Eitern läuft,
Nur Gall und Eßig hin. Nicht die betrübten Blicke,
Auch nicht der nahe Tod hält ſeine Wuth zurücke.
Dem Sterbenden reicht er, von Hollenwuth entbrant,
Den bittern Quaaltrank hin, mit höchſt verruchter Hand,
Und will, es ſoll der Durſt, dem, der jetzt wird erbleichen,
Im letzten Lebensun zu neuer Quaal gereichen.
Kein Sinn bleibt unagequält: das Auge, das Gehör,
Das ſchmerzliche Gefühl der Wunden noch vielmehr,
Geſchmack und der Geruch wird mit dem Trank geplaget,
Da ihm die harte Wuth den Labetrank verſaget,
Und Gall und Eßig reicht. O unſrer Sünden Lohn,
Wie heftig drückeſt du des Allerhöchſten Sohn!
Er muß bey dieſem Trank des Paradieſes Sünden,
Die Urſach unſers Falls, mit Bitterkeit empfinden.
Die Unſchuld aiena hinweg, das Sündenübel kam,
Als Eva lüſternkühn verbotne Früchte nahm.
So fiel das erſte Paar, durch den Geſchmack verleitet;
So ward das Sündenweh auf Kindes Kind verbreitet;
So wurzelte in uns die bittre Wurzel ein,
Und GOttes Weinberg trug jetzt Eßig, ſtatt dem Wein.
Die wir verdieneten, daß uns ſtatt, ſüſſen Tränken,
Nur Wermuth, Galle nur, und Eßig ſolte tränken.
Dis drohet GOtt uns auch. Da ihn ſein Sohn verſühnt,
So giebt er ſeinem Sohn den Trank, den wir verdient,
Und JEſus nimt ihn an. Das ſind der Sünder Gaben,
Die Gall und Otterngift in ihrem Munde haben,

Und deren Lippenpaar nur Bitterkeit verdeckt,
Und deren Heuchelwort nach Gall und Eßig ſchmeckt.
Der HErr trinkt Eßig ein, er trinket bittre Galle,
Nun ſteht den Sündern frey, nach Adams groſſem Falle
Und nach verſöhnter Schuld, ins Paradies zu gehn,
Wo Trauben edler Art und ſüſſe Früchte ſtehn.
Der HErr trinkt Eßig ein. Der Menſchen Volk gewinnet
Ein himliſch Paradies, wo Milch und Honig rinnet.
Für uns klagt der den Durſt, der unſern Durſt geſtillt,
Von dem ein klarer Bach des Lebenswaſſer quilt.
Das war ſein heiſſer Durſt, die Menſchen zu erretten,
Daß ſie in ihrer Noth von GOtt Erquickung hätten.
Er dürſtete nach GOtt; dahin ſehnt ſich ſein Geiſt,
Und ruft, da er ſich nun von dem Cörper reißt.

Pfalm 42.

Wie ein Hirſch, wenn ihn die Sonne brennet,
Schreyend nach dem friſchen Waſſer rennet:
Alſo ſchreyt mein Geiſt auch, GOtt, zu dir.
Meine Seele ſehnet ſich mit Dürſten
Nur nach GOtt, nur nach dem Lebensfürſten.
Ach wenn komt doch! ach wenn naht ſich mir
Jene Zeit, da ich mich vor ihm ſehe,
Und vor ſeinem Angeſichte ſtehe!

Tag und Nacht muß ich mich ängſtlich ſehnen,
Weinend ſpeis ich mich mit ſpäten Thränen,
Weil man täglich ſpöttiſch zu mir ſpricht:
Wo iſt nun dein GOtt, dein Schutz geblieben?
Hör ich dis, ſo muß ich mich betrüben,
Und mein Herz verheelt ſich länger nicht.
Nein, es treibt, Erleichtrung zu erlangen,
Klagen aus, und Thränen von den Wangen.

Denn

Denn wie gern eilt ich doch mit dem Haufen,
Zu dem Gotteshauſe hin zu laufen,
Mit den Schaaren jauchzend froh zu gehn,
Und bey deinen Feſten zu erſcheinen.
Meine Seele, warum wilſt du weinen
Und in mir in ſteter Unruh ſtehn?
Harr auf GOtt, denn ich werd ihn noch preiſen,
Denn ſein Antlitz wird mir Hülf erweiſen.

Meine Seel in mir, HErr, muß ſich kränken,
Weinend muß ich drum an dich gedenken
In dem Lande, wo der Jordan fließt.
Hermonims Gebirge ſieht die Thränen,
Auf den kleinen Bergen ſchallt mein Stöhnen;
Da die Menge deiner Fluthen ſchießt,
Hört man hie und dort die Tiefen brauſſen,
Ueber mich all deine Wellen ſauſſen.

Doch der HErr befiehlt in ſeiner Güte:
Wenn es tagt, erquickt ſie mein Gemüthe,
Und zur Nachtzeit ſing ich ihm erfreut.
Zu ihm bet ich, dem GOtt meines Lebens;
Mein Gebet geſchiehet nie vergebens,
Wenns zum Höchſten, meinem Felſen, ſchreyt.
Warum wilſt du meiner nicht gedenken?
Warum muß ich mich ſo lange kränken?

Denn mich drängt mein Feind, und ich muß weinen.
Iſt doch als ein Mord in meinen Beinen,
Als ein Brand, der in dem Innern ſitzt,
Wenn die Feinde ſchmähend zu mir ſagen,
Und wenn ſie mich ſpöttiſch täglich fragen:
Wo iſt nun dein GOtt, der dich beſchützt?

Wird dein GOtt, bey deinem ſteten Weinen,
Dir nicht bald zu deinem Troſt erſcheinen?

Meine Seele, was macht dich voll Trauren?
Soll in mir die Unruh länger dauren?
Sey doch einmal ruhig, mattes Herz!
Harr auf GOtt, es wird nicht lange währen,
Harr auf ihn, denn ich werd ihn noch ehren,
Kehre nur den Blick nicht niederwärts.
Seine Hülfe wird die Angſt vertreiben:
Denn er iſt dein GOtt und wirds auch bleiben.

So ruft er voller Durſt nach GOtt und unſern Seelen,
Für die, die thorheitsvoll nur leere Brunnen wählen,
Und ihn, des Lebens Quell, verlaſſen; welche blind
Und ſchmacklos bey dem Koth der Pfützen frölich ſind.
Nun läßt ſein Bundesblut die frey, die ſonſt gebunden,
Aus Gruben, wo ſie auch kein Tröpflein Waſſer funden.
Es wartet nun auf uns, nach dem Verlauf der Zeit,
Das angenehmſte Wohl glorreicher Ewigkeit,
Wo uns kein Hunger quält, wo wir nie dürſten werden,
Und wo man gänzlich frey von quälenden Beſchwerden,
Niemals der Sonnen Brand und ſtarke Hitze fühlt,
Und wo der Lebensbaum die Abgezehrten kühlt.
Wo GOttes Lamm uns wird auf grünen Auen weiden,
Und führen zu dem Quell der Wonne und der Freuden.

Wer kan, GOtt, deine Güte ſchätzen,
Daß Menſchen ſich vertraulich ſetzen
Im Schatten, die dein Flügel macht?
Wie liebreich haſt du auf ſie acht!
Sie werden trunken, überfüllet
Vom Gut, davon dein Wohnhaus quillet,

Du tränkſt und füllest ihre Bruſt
Mit einem Strom voll heilger Luſt.
Bey dir iſt alles, Lebensquelle,
In deinem Licht wird alles helle;
Mit aufgeklärtem Angeſicht
Sehn wir in deinem Licht das Licht.

Das giebt uns, HErr, dein Durſt, der auch die Sünden büſſet
Des, der Unrecht in ſich, wie Waſſer, durſtig gieſſet.
Du büſſeſt auch zugleich die ſchnöde Trunkenheit,
Der ſich der arme Menſch unmenſchlich hat geweiht,
Und die Vernunft ertränkt, nur ſieht wo Gläſer blinken
Und bis zum Abend ſäuft, um morgen mehr zu trinken,
Dem nichts als Wein gefällt, und trinket bis er glühe,
Und ſich nur um das Glas, und nicht um GOtt bemüht.
Verdamte Völlerey, die du ſo ſauer büſſen,
Die du, o GOttes Sohn, ſo bitter tragen müſſen!
Da deine Zunge lechzt und nach dem Labſal ſchreyt,
Und der der Sünder nichts, als Gall und Eßig beut.
So dürſte dann, mein Herz, nicht mehr nach ſüſſen Sünden
Laß dich vom Taumelkelch der Welt entfernet finden.
O durſte nur nach GOtt, bey Nacht und wenn es tagt,
Und ſage eifrig nach, was David einſt geſagt,
Der, für die Welt zu groß, zu GOtt ſich aufgeſchwungen,
Und ſeinen heilgen Durſt, von GOtt gelehrt, beſungen.

HErr, ich breite mit Begier
Meine Hände aus zu dir,
Meine Seele dürſtet, ſtöhnet,
HErr, nach dir, wie dürres Land,
Bey der Sonne heiſſem Brand,
Sich nach kühlem Regen ſehnet.

HErr, mein GOtt, auf! eile dich,
Und erhor ohn Säumniß mich.

Laß mich deine Hülfe sehn,
Denn sonst muß mein Geist vergehn.
Ach verbirg dein Angesichte
Nicht vor mir, sonst werd ich gleich
Denen in des Todes Reich,
Und mein Leben wird zu nichte,
Gleich dem Mann, der mit Verdruß
In die Grube fahren muß.

Wie tröstet mich, o HErr, dein Durst! nun darf ichs wagen
Und meiner Seelen Durst dem Allerhöchsten klagen,
Und er erhöret mich, und schenket mir voll ein,
Und tränkt mein mattes Herz mit süssem Freudenwein.
Wenn ich nun durstig bin, Gerechtigkeit zu finden,
So macht sein Durst mich satt, und tilget meine Sünden.
Du trägest sie hinweg, giebst mir Gerechtigkeit,
Und hast an deinem Tisch den Becher mir bereit,
Der meine Seele tränkt. Wenn meine Sinnen schmachten,
So will ich sterbend, HErr, noch deinen Durst betrachten.
Mich labt dein Gallentrank, wenn mir ganz nichts mehr schmeckt
Und Todtenfarbe schon mein Angesicht bedeckt.
Du wilst in meinen Wein nicht Gall und Essig mischen,
Du ladest huldreich mich zu deinen Hochzeitstischen.
Mein Geist, laß alle Tracht der besten Mahlzeit stehn,
Du solst, GOtt lader dich, zu GOttes Tische gehn.
Auf! sage ewig Preis und Dank dem Lebensfürsten,
Daß er dich ewig labt, und selbst hat wollen dürsten.

An-

Andacht.

HErr, du haſt mir mit dem Leben
Willen und Begier gegeben,
Und der Ewigkeit Gefühl:
Daß ich meine edlen Kräfte
Nicht im irdiſchen Geſchäfte,
Sondern auf ein würdig Ziel,
Um mich ſelbſt nicht zu entehren,
Nach dem Himmel ſolte kehren.

Die Begierden und den Willen
Recht zu reizen, recht zu ſtillen,
Haſt du dich ſelbſt dargeſtellt.
Du läſt tauſend Wunden ſehen,
Meine Wünſche zu erhöhen
Zu dem Himmel von der Welt.
Du entzündeſt meine Triebe
Selbſt durch deine Menſchenliebe.

O wie oft werd ich entzücket!
Denn du haſt die Welt geſchmücket,
Und dein Himmel voller Pracht,
Deine Gründe, deine Höhen,
Laſſen deine Güte ſehen;
Du haſt alles ſchön gemacht,
Und in allen Creaturen
Seh ich deiner Schönheit Spuren.

Doch ich fühl in meinem Herzen,
Und ich fühl es ſtets mit Schmerzen,

Daß die Welt mich nach ſich zieht.
Durch die Augen, durch die Ohren,
Durch der Sinnen ſelne Thoren
Lockt und reizt ſie mein Gemüth.
Und denn ſinkt ſich mein Gefieder
Zu den Eitelkeiten nieder.

Jmarnd. Stolz und Ehr und Würden,
Und des Reichthums goldne Bürden,
Reiſſen uns zu oft dahin,
Daß wir uns zum Koth hinkehren:
Sorgen und die Luſt bethören
Und betäuben Geiſt und Sinn.
Wie die Kranken oft mit Schmachten
Nach verbotnen Säften trachten.

Doch, mein theures Heil, ich kehre
Da ich dein Verlangen höre,
Wieder von der Welt zu dir.
Deine Sehnſucht, Mann der Schmerzen,
Scheint mir tief zu Herzen;
Drum du dürſtſt nur nach mir,
Und läſt, meinen Durſt zu laben,
Die blutreiche Brunnen graben.

Welt, hinweg! weg eitle Dinge!
Ihr ſind mir viel zu geringe;
Geld und Gut verlang ich nicht.
Ich, nicht für die Welt geboren,
Bin zur Ewigkeit erkohren,
Drum kehr ich auch mein Geſichte
Dahinein mit ſtarrem Blicke,
Und laß, Erde, dich zurücke.

O, du

O du reicher Quell des Lebens!
Niemand schreyt nach dir vergebens,
Du eilst unsern Armen zu.
Komm, mein innigstes Verlangen,
Komm, laß dich von mir umfangen,
Denn ich finde keine Ruh.
Meine Wünsche, meinen Willen,
Heil, kanst du allein nur stillen,

Ja, um meinen Durst zu stillen,
Meine Wünsche zu erfüllen,
Steigst du an das Creutz hinauf,
Und läßt deinen Leib zerbrechen,
Und die Adern dir durchstechen,
Nun fließt deines Blutes Lauf.
Und du hast mir das geschenket,
Was den Durst der Seelen tränket.

Nun erheb ich mein Gefieder,
Freudig in die Höhe wieder,
Meine Seele fühlet sich;
Und dein Blut verleiht ihr Kräfte,
Zu dem edelsten Geschäfte.
Sie verlanget nichts, als dich.
Mit verachtungsvollem Blicke
Sieht sie auf die Welt zurücke.

Durch die Stunden, durch die Zeiten,
Dring ich in die Ewigkeiten,
Da mir wird mein Durst gestillt.
Ach! wenn werd ich aufgenommen?
Ach! wenn werd ich dahin kommen,
Wo der Brunn des Lebens quillt?

Wo der Seelen nur das gegert,
Was der Himmel überſteiget.

Nun, ich ſehne mich und dürſte,
Und dem Blut, o Lebensfürſte!
Lösche den Durſt und ſtärket mich.
Ich, ein Lämlein deiner Weide,
Leide hier in Leid und Leide,
Meine Sehnſucht ſtillet ſich:
Weil ich auch im finſtern Grabe,
Meiner Krönche Endzweck habe.

Das ſechſte Wort:

Es iſt vollbracht.

Erſte Betrachtung.

O Wort! o werthes Wort! das meine Seele
tränkt,
Und doch auch ſanfte Ruh in meinem Buſen
ſchenkt!
Mein Freund, mein Bräutigam, naht nun zu ſeinem Ende,
Nimt Abſchied, und zeigt an, daß ſich ſein Zuſtand wende.
Ich kan, ich kan ihn nicht in Schmerzen länger ſehn,
Und dennoch fühl ich es mir auch durchs Herze gehn,
Da er nun ſcheiden ſoll. Ach! ſoll er denn erkalten?
Soll er das Leben noch zu längrer Pein erhalten?
Ach beyden bringt mir Weh! Es iſt nicht auszuſtehn,
Ihn länger in der Anaal, ihn gar nicht mehr zu ſehn.
Entzieh dich, Beerbester, ſo ſchnell nicht meinen Blicken!
Doch, ſoll des Creutzes Pein und Weh dich länger drücken?
Nein! eile nur zur Ruh! So bricht der Mutter Herz,
Sie ſieht ihr wimmernd Kind, es liegt ganz voll Schmerz.

Nun

Nun wird es aufgelöst. Wie weh thut ihr das Scheiden!
Und doch gönt sie ihm auch das Ende seiner Leiden,
Bald ist ihr Herz voll Gram, bald aber ist es still,
Sie weiß nicht was sie wünscht, sie weis nicht was sie will.
Der Heiland war nunmehr mit bittrer Gall getränket,
Er war aufs äusserste im Beten selbst gekränket.
Sein Bitten ward verhönt, und diente selbst der Wuth
Zu einem neuen Grimm. Ganz ausgezehrt vom Blut,
Wünscht er durch einem Trunk sich noch zuletzt zu laben,
Da sie ihm bittre Gall und scharfen Essig gaben.
Zu seinem neuen Schmerz ward ihm sein Wort verkehrt,
Sein letztes Seufzen ward auf böse Art erhört.
Auch diese letzte Pein hat er für uns erlitten,
Für uns, die wir sehr oft recht sehnlich das erbitten,
Was wir doch nicht verstehn. Für Sünder, deren Schreyn
GOtt nicht beliebt, und nicht erhörlich solte seyn.
Deswegen leidet er, daß man ihn falsch erhöret,
Und seinen letzten Wunsch in neue Pein verkehret.
Dis leidet er, und ruft nun aus: Es ist vollbracht!
Das ganze Werk ist aufs vollkommenste gemacht,
Auch das geringste nicht ist hier zurück geblieben;
Vollbracht ist alles das, was je die Schrift geschrieben,
Was sie vorhergesagt, was er der Seinen Schaar,
Als er mit ihnen auf der letzten Reise war,
Allwissend angezeigt. Er sprach: O seht, wir gehen
Jetzt nach Jerusalem, wo alles soll geschehen,
Was je geschrieben ist. Es wird des Menschen Sohn,
Nach der Propheten Wort, verspottet und mit Hohn
Von seinem Volke selbst den Heiden übergeben;
Verschmäht wird sein Gesicht da voller Speichel kleben,
Verspottung, Geißel, Wuth, dis alles ist ihm nah,
Der Tod erwartet ihn am Creutz auf Golgatha.

Die

Dis ist nunmehr vollbracht das Ende ist gekommen,
Von allem, was ihr je aus meinem Mund vernommen.
O Herrlichster, am Creutz, im grösten Todesschmerz,
Denkst du an GOttes Wort! und dein getreues Herz
Denkt nichts, als GOttes Wort: dis hattest du im Munde
Vom ersten Anfang an, bis in der letzten Stunde.
Dein Geist erwogte da, was GOtt vorhergesagt,
Du findest GOttes Wort in allem, was dich plagt.
Da siehest du das Weh, und siehst mit starkem Blicke
Zugleich dein künftig Wohl und unsehlbares Glücke.
Du hängst an GOttes Wort, als deiner grösten Lust,
So wie ein durstig Kind an seiner Mutter Brust.
Du fühlest alle Pein vorhergesagter Schmerzen;
Des Vaters Wille lag dir sterbend noch am Herzen.
Hier überdachtest du dein Weh, und auch zugleich
Das Ende deiner Noth, den Eingang in dein Reich.
Du giengst die Schriften durch, vom Moses zum Propheten,
Dein Trost war GOttes Wort in deinen Todesnöthen.
Bey jedem Geisselhieb, der Haut und Fleisch durchschlug,
Bey jedem sauren Schritt, der dich zum Tode trug,
Bedachtst du, was die Schrift von deinem Creutz geschrieben,
Und rufst: Es ist vollbracht! weil nichts zurück geblieben.
Höchst göttlich rufst du aus: Es ist nunmehr vollbracht!
Und zeigst den Gläubigen hier deine grosse Macht
Und deine Majestät. O Menschen! seht, hier schwebet
Am Creutze, den die Schrift auf jedem Blat erhebet!
Ihn machte GOttes Wort, durch der Propheten Mund,
Dem ganzen Creis der Welt nebst seinem Leiden kund.
O Welt verkenn ihn nicht! Er ist es, den in Bildern
Und thit der Thiere Blut die heilgen Männer schildern,
Sein bittres Leiden selbst legt überzeugend dar,
Daß er allein der Kern der Offenbarung war.

Das

Das Dunkle wird nun hell, der Tag ist angebrochen,
In ihm ist das erfüllt, was GOtt der Welt versprochen,
Als er dem ersten Paar zum Trost im Paradies,
Nicht ohne Vorbedacht, des Weibes Kind verhieß.
Des Weibes Saamen fühlt nunmehr den Stich des Drachen,
Zerknirschet seinen Kopf, und dämpft der Höllen Rachen.
Nun hat des Höchsten Sohn vollkommen jedes Bild,
Das GOtt der Vorwelt gab, an seinem Creutz erfüllt.
So hat einst Isaac das Opferholz getragen;
So ward das Osterlamm zum Heil des Volks erschlagen;
So hieng die Schlange erhöht in jener Wüste da,
Auf die das kranke Volk zu seiner Heilung sah;
So gab die rothe Kuh ihr Blut und ihre Asche,
Und zeigt, daß JEsus Blut uns rein von Sünden wasche;
So ward das Opferthier auf dem Altar gefällt;
Vorbildet das wahre Lamm, das unsre Sünde trägt.
Der Hohepriester geht jetzt am Versöhnungstage
Ins Allerheiligste und wendet alle Plage.
Dies alles ist erfüllt. Nunmehr ist auch vollbracht,
Was GOttes Vaterrath in Ewigkeit bedacht.
Allwissend sah er da, noch eh die Welten waren,
Das menschliche Geschlecht in künftigen Gefahren.
Mit einem Blick sieht er, was ist, was kommt, was war;
So legte sich ihm auch der Menschen Abfall dar.
Und wie das sündige Volk nach ungeschaffner Erde,
Ein strafbares Geschlecht, ein Mörderhaufen werde,
Dies sah er und beschloß im Rath der Ewigkeit
Ein Mittel für das Weh; er wählete die Zeit,
Den Mittler Christ zum Heil der Welt selbst anzuwenden,
Und sein geliebtes Kind selbst in den Tod zu senden.
Und das ist nun vollbracht. Er kam des Höchsten Sohn,
Verließ ganz ohne Zwang den allmachtsvollen Thron

Im

Zur Stund der Ruhezeiten. Er kam, nicht eignen Willen,
Er kam nur, den Befehl des Vaters zu erfüllen,
Und seine Speise war, nur dem gehorsam seyn
Im Leben und im Thun, und bis zur Todespein
Am Creuz. Er ruhte nicht, bis daß er das vollendet,
Wozu ihn Gottes Werk vom Himmel hergesendet.
Der Vater ist nunmehr durch seinen Sohn verklärt,
Das aufgegebne Werk ist, wie es Gott begehrt,
Nun aber ganz vollbracht, der Rathschluß ist vollführet,
Da er den Erdenkreis vollkommen ausgezieret.
Zuerst durch seinen Ruf aus anfangloser Macht
Das Licht, und dann den Bau der Himmel vorgebracht,
Darauf das weite Land mit Wald und Kraut bedecket,
Und dann am Firmament die Sonnen aufgestecket,
Dann wiederum dem Meer die Grenzen fest gesetzt,
Und durch der Flüsse Lauf die Ebenen benetzt:
So sprach er schöpferisch zu einer Handvoll Erde
Das höchste Schöpfungswort, Er sprach zum Menschen: werde!
Mein Heil, dein höchstes Wort am Creuz zeigt mir, es sey
Der zwoten Schöpfung Werk vollbracht. Du hast aufs neu
Den Menschen hergestellt. Dein Werk ist nun vollkommen,
Und billig weil du auch nunmehr der Angst entnommen.
Vollkommen ist vollbracht dein Leiden und dein Thun;
Nichts ist zurück. Du kannst nun nach der Arbeit ruhn.
Die unzählbare Zahl der dir bereiteten Armuth,
Der Leiden manche Art, die große und die bange,
Und was die große Zahl der Sünder je verdienet,
Das alles ist vollbracht: nun ist die Welt versühnet.
Du trugest unser Weh, um unsre Schuld zu büßen,
Nun kan der sanfte Tod die müden Augen schließen.
Vollbracht ist das Gesetz, und was es fordern kan,
Hast du, Vollkommenster, vollkommentlich gethan.

Du übest alles aus, was Menschen sollten üben;
Dein ganzes Leben war, GOtt und den Nächsten lieben,
Nichts blieb zurück von dem, was das Gesetz verbot,
Du übernahmest auch das, was er dem Sünder droht.
Du hast den ganzen Fluch, so weit er geht, gefühlet,
Und den erzürnten Zorn in deinem Blut gekühlet.
So donnre Moses nun, er drohe noch so sehr,
Du stehst an unsrer Statt, uns trifft der Fluch nicht mehr.
Selbst die Gerechtigkeit ist nun durch dich gestillet,
Und was sie fordern kan, das alles ist erfüllet.
Der Gnade Umfang selbst, die gleich dem Himmel ist,
Ist nun durch dich vollbracht, weil du die Gnade bist.
Es ist vollbracht! Hier legt, hier legt euch, stolze Wellen!
Hier lege dich, du Wuth der Menschen und der Höllen!
Weicht, Feinde, weicht zurück, das Werk ist nun vollbracht,
Auch das geringste steht nicht mehr in eurer Macht.
Ihr habt den ganzen Grimm nunmehr ganz ausgelassen,
Und kann der Mensch, so kan doch GOtt nicht ewig hassen.
Mein Leiden ist vorbey, ich werde nun befreyt,
Ihr habt mich doch verklagt, gegeisselt und verhöhnt,
Zerschlagen und verdammt, mich an das Creutz geschlagen
Und schmerzlich ganz verhöhnt. Es blieb von allen Plagen
Auch eine nicht zurück. Kein Schmerz blieb ungefühlt;
Ihr habt mir mein Gebein und Herz und Brust durchwühlt.
Doch nunmehr ists vollbracht, ich bin aus euren Händen,
Ich will, trotz eurer Wuth, nunmehr mein Leben enden.
Ihr habt euch selbst an mich, an GOttes Sohn gemacht,
Das Laster hat an mir das äusserste vollbracht,
Und ich das äusserste an diesem Holz erduldet;
Nun lasset mich in Ruh, weil sich mein Leben schliesset

Gedult!

* * * * * *

Geduld, mein Elend hat auch ſein gewiſſes Ziel!
Ein Chriſt im Leiden iſt nicht ſeiner Feinde Spiel.
Getroſt, wenn mich die Wuth der böſen Menſchen quälet!
GOtt hat mein Creutz beſtimt und mir es zugezählet.
Dem Winter folgt der Lenz, der Morgen folgt der Nacht,
Je mehr des Leidens komt, je eher iſts vollbracht.
Ich bin in GOttes Hand, mehr kan mir nicht geſchehen,
Als was er mir beſtimt und väterlich verſehen.
Mein Heiland hats vollbracht, und alles das gethan,
Was uns verſöhnen ſoll: der Richter nimt es an.
Die Rache wird nicht mehr auf neue Opfer dringen;
Fängt JEſus etwas an, ſo weiß ers zu vollbringen.
Er ſtirbt hinfort nicht mehr, es gilt in Ewigkeit,
Was er vollbracht, und geht durch jeden Lauf der Zeit.
Was war, was iſt, was komt, hat er durch Qual erſtritten,
Er hat für alle Welt vollkommen ausgelitten.
So brauch ich armer Menſch nichts mehr hinzuzuthun,
Mein zweifelnd Hertze kan in dem Vollbracht beruhn.
Wir ſollen nichts mehr thun, den Höchſten zu verſöhnen,
Wir ſollen nicht durch Müh ihm etwas abverdienen;
Nein, der Erlöſer trit die Kelter ganz allein,
Ich ſoll nun ganz umſonſt, umſonſt begnadigt ſeyn,
Dem Stolz, Vernünftler, muß zum Bettlen ſich bequemen;
Er, er vollbringts allein, du ſolſt nichts thun, als nehmen.
Verzweifle, Sünder, nicht bey deiner Miſſethat,
So groß ſie immer iſt, weiß der Erlöſer Rath.
Es iſt vollbracht! dis Wort ſoll mir der Feind nicht rauben,
Ich grab es in mein Hertz, und ſterbe drauf im Glauben.
O Sünde, hätteſt du auch zehnmal größre Macht,
Doch iſt GOtt gröſſer noch, denn er hats ſelbſt vollbracht.

Er hat genug gethan, genug für alle Sünden;
Er will des eignen Thuns und Büſſens mich entbinden.
Sein Leiden ehr ich recht, weil ich darinnen ruh,
Und aus Verdienſtſucht nichts, ihn zu verſöhnen, thu.
Er ſpricht: **Es iſt vollbracht**, worauf die Schrift gedeutet.
Mein ganzes Gnadenmahl ſteht da ganz zubereitet.
Hier kaufet ohne Geld, umſonſt nehmt alles an!
Was nur geſchehen ſoll, das iſt von mir gethan.
O hört, wie Davids Spiel ſo ſtark, ſo hoch erklungen,
Als er, es iſt vollbracht, prophetiſch abgeſungen.

Der 18 Pſalm.

HErr, du biſt meines Herzens Luſt,
Du biſt die Stärke meiner Bruſt,
HErr, du mein Fels und meine Feſte!
Mein hoher Berg, auf den ich bau,
Mein Schild und Wehr, darauf ich trau,
Du ſchützeſt mich aufs allerbeſte.
Preiswürdigſter HErr Zebaoth,
Half mir vom Feind und aus der Noth,
Daß mich der Frevler nicht mehr quäle,
Du thuſts, wenn ich dein Lob erzähle.

Denn mich durchdrang des Todes Schmerz,
Der kalte Schauer trat ans Herz,
Die Fluthen Belials erſchrecken;
Ja mich umfieng der Höllen Band,
Der Tod zog ſchon mit dürrer Hand
Sein Netz, mich in die Gruft zu ſtrecken:
Doch in der Angſt rief ich zum HErrn,
Ich ſchrie zu GOtt, er höret gern,
Er neigt ſein Ohr auf meine Lieder,
Und ſchaut zu mir vom Tempel nieder.

Die Erde bebt und ward bewegt,
Daß ſich der Berge Grund erregt,
Und wankt, als ſich ſein Zorn erhizte.
Aus ſeiner Naſe blies er Rauch,
Verzehrend Feuer war ſein Hauch,
Davon der Luftkreis donnernd blizte.
Der Himmel beugt, ſich unter ihm,
Er fuhr herab auf Cherubim,
Er fuhr daher in Finſterniſſen,
Die Nacht war unter ſeinen Füſſen.

Er fährt; der Stürme Flügel ſind
Sein Sitz, ihn trägt der Wirbelwind,
Er iſt mit Finſterniß umſchloſſen,
So daß der dunkeln Wolken Macht
Durch dickes Schwarz ſein Zelt gemacht,
Sein Glanz zertrennt den Duft, es ſchoſſen
Die Wolken Fluthen, Hagel, Bliz,
Er donnerte in ſeinem Sitz,
Sein Donner rolte mit Getümmel,
Und Bliz und Schloſſen von dem Himmel.

Er ſchoß die Strahlen und zerſtreut
Den Feind. Wenn er dem Bliz gebeut,
Durchbohret ſie ein ſchnelles Schrecken.
Du ſchaltſt, gleich ſchoß die Fluth daher,
Durch deinen Odem muß das Meer
Des Erdballs innern Grund entdecken,
Er ſchickt herab aus ſeiner Höh,
Und holte mich aus tiefer See,
Und zog mich aus den groſſen Waſſern,
Hilft mir von meinen ſtarken Haſſern.

Er half mir von der Frevler Schaar,
Die mir zu ſtark und mächtig war,
Zur Zeit, da mich mein Unfall drückte.
Er führet mich aus durch ſtarke Kraft,
Er hat mir Raum genug geſchaft:
Denn er hat Luſt zu mir; er blickte
Mich liebreich an. Mir, ſeinem Knecht,
Thut er ſtets wohl, nach meinem Recht.
An meinem Thun iſt nichts zu ſcheiten:
Drum will er auch mein Werk vergelten.

Ich hielt ſtets ſeinen Weg und war
Nie gottlos wider ihn; ſo gar
Hab ich ſein ganzes Recht gehalten.
Verwarf ich wol, HErr Zebaoth!
Auch nur ein einziges Gebot?
Nein, ich ließ nie die Sünde walten.
Nein, ich bin ohne Tadel rein,
Vermied auch ſelbſt den böſen Schein;
Drum thut er mir nach meinem Rechte,
Vergiebt die Unſchuld ſeinem Knechte.

Wen den Genoſſen deiner Huld
Erzeigſt du gnadenvoll Geduld;
Du zeigeſt dich als fromm den Frommen,
Den reinen Herzen biſt du rein,
Verkehrten muſt du böſe ſeyn;
Haſt dich der Armen angenommen;
Erniedrigſt Stolzer Angeſicht.
Du Licht machſt mir aus Nacht ein Licht;
Mit dir kan ich die Heere zwingen,
Mit dir auch über Mauern ſpringen.

Des Höchſten Weg geht richtig fort;
Wie lauter iſt ſein heilig Wort!
Er ſchützt die Leute, die ihm trauen.
Wo iſt ein andrer GOtt, als er?
Iſt auſſer ihm wol immermehr
Auf einen hohern Ort zu bauen?
Er rüſtet mich mit ſeiner Kraft,
Er macht mein Thun untadelhaft,
Macht, daß ich ſchnell, gleich Hirſchen, gehe,
Und ſtellt mich feſt auf meine Höhe.

Macht meine Hand zum Streit geſchickt;
Er iſts, der meinen Arm bewehrt,
Lehrt mich den ehrnen Bogen ziehen:
Zum Heil und Schilde machſt du dich,
Und deine Rechte ſtärket mich;
Die Feinde müſſen demnach fliehen.
Du machſt mich klein und Ehren los,
Dadurch machſt du mich weislich groß,
Dadurch machſt du mir Platz zum Gehen,
Daß meine Knöchel ſicher ſtehen.

Sie fliehn; ich jage nach, und will
Verfolgen, eh ich nicht ſtill,
Bis ſie ſich in den Banden ſehen.
Wer iſt, der ſie dem Tod entreißt,
Weil ſie mein ſchneller Zorn zerſchmeißt?
Kein einzger ſoll widerſtehen.
Ich kehre eher nicht zurück,
Ich trete denn auf ihr Genick.
Du machſt mich ſtark, du kanſt mich rüſten,
Wirſt unter mich die, die ſich brüſten.

Du haſt den Feind zurück gekehrt,
Der Frevler wird von mir zerſtört.
Sie ſchreyen um Hülfe: niemand höret.
Kein Schutz iſt da, kein Angeſicht
Iſt abgewandt, du hörſt ſie nicht,
Du haſt den Rücken zugekehret.
Zermalmend ſtreu ich ſie zu Staub,
Wie Sand, der Winde leichten Raub;
Ich ramme alle, die mich haſſen,
Hinweg. Sie ſind wie Koth der Gaſſen.

Du machſt mich von Rebellen frey,
Daß ich das Haupt der Heiden ſey.
Ein Volk, das ich ſonſt niemals kannte,
Dient mir nunmehr und höret mich,
Gehorſam, willig grüßt es ſich.
Das Volk, das ſich mein eigen nannte,
Iſt lügenhaft, ein fremd Geſchlecht:
Drum ſchmachtet es auch nun mit Recht,
Und ſeufzet in verderbten Banden,
Und gehet mit Zittern aus den Schranken.

Noch lebt der HErr, mein Hort: er ſey
Gelobt! Wer kömt ihm jemals bey?
Mein HErr, doch müſſe jeder leben.
Er rächet mich. Er rächet ſich.
Er wirft die Völker unter mich,
Befreyt mich von der Feinde Toben:
Erhebt mich aus der Frevler Schaar,
Die wider mich im Aufruhr war:
Er ſteht mir bey und hilft mir wieder,
Und ſtürzet die Gewaltgen nieder.

Drum

Drum mach ich auch mit frohem Mund,
HErr, Heiden deine Wunder kund;
Ich will von deinem Namen ſingen;
Mein Danklied ſchallt durch alle Welt;
Und was der Erdball in ſich hält,
Soll dir ein freyes Danklied bringen.
Du warſt dem Konig geneigt,
Haſt David tauſend Heil erzeigt;
Du ſegneſt des Geſalbten Namen.
Dein Segen währet ewig. Amen!

Zweyte Betrachtung.

Ja, Amen! niemals wird ſich GOttes Segen enden;
Denn fängt er etwas an, ſo weiß er es zu vollenden.
Sein Weinberg ſteht nun da, vollkommen angerichtet,
Es fehlt an gutem Holz, es fehlt an Trauben nicht.
Hier wirkt der Friedensfürſt, hier endet er in Frieden,
Ein wahrer Salomon, wozu ihn GOtt beſchieden.
Er fängt den Tempel an, und baut ihn auch hinaus;
Wie herrlich ſteht nunmehr des Allerhöchſten Haus
Wie ſteht die Gottesſtadt ſo herrlich ausgebauet,
Daß man am ganzen Werk nicht einen Fehler ſchauet?
Der Noah zeigt ſich hier, der ſeinen Bau vollbracht,
Und eine neue Welt erfüllt mit neuer Pracht.
GOtt winkt: errettend baut das Schiff der Patriarche;
Und JEſus bauet hier uns eine beſſre Arche,
In welcher wir der Fluth des ſtrengen Zorns entgehn.
Er bauet ſie am Creutz, und ruft: Es iſt geſchehn!
Kommt, Menſchen, tretet ein, hier ſollt ihr Rettung finden,
Ich trage eure Schuld und tilge eure Sünden.

Die Zornfluth ſchlägt auf mich: und da ich unterſah,
So ſchützet euch mein Creutz vor dem verdienten Weh.
Wenn in der Seelennoth erzürnte Stürme toben,
O Sünder! ſo ſind ihr bey mir nicht aufgehoben.
Ergreift mein Creutz, ſo ſeit ihr alle ſicher ſtyn,
Es iſt für euch vollbracht: ich leide ganz allein.
Ich, wahrer Boas, will mich eh zur Ruh nicht legen,
Bis nichts mehr übrig iſt. Führt Moſes auf den Wegen
Zwar in die Wüſteney, doch nicht nach Canaan,
So fängt es Josua mit beſſerm Ausgang an.
Sein tapfrer Muth dringt durch, die Wüſte bleibt zurücke.
Er zeigt das Seelenland dem ſehnſuchtsvollen Blicke:
Er gehet kühn voran, ihn hält der Feind nicht auf,
Der Jordan hemmet ihm zu Ehren ſeinen Lauf.
Was Moſes nur von fern und hoffnungsvoll geſehen,
Das kan nur durch den Arm des Josua geſchehen.
Sein mächtig Wort befiehlt: die Sonne hört's und hält!
Ich, zweyter Josua, ich beſiege, will der Welt,
Der ganzen weiten Welt ein neues Reich erringen.
Ich bin hier in dem Werk, die Feinde zu bezwingen.
Nun fliehen ſie; und was nie das Gebethe kan,
Das geb ich euch hiermit, ein neues Canaan.
Ich hab auch in dem Kampf nicht eher aufgehöret,
Bis ich das Höllenreich bezwungen und zerſtöret.
Der ſchwere Kampf iſt aus, vergangen iſt die Nacht!
O Menſchen! tröſtet euch: Es iſt, es iſt vollbracht!

* * * * * *

O Heil! der muſte ja dem groſſen Werk gelingen;
Denn was fängt GOtt mit an, ohn es auch zu vollbringen?
Ja, du biſt wahrer GOtt, das zeigt dein hohes Wort;
Was deine Hand beginnt, das geht auch glücklich fort.

Er thut nie etwas halb; die Feinde mögen toben,
So wird doch allezeit das Werk den Meister loben.
O Menschen! fangt mit ihm doch jede Handlung an,
Mit ihm, mit ihm allein ist alles wohlgethan.
Wer seinen Kräften traut, der wird in allen Werken,
Zu seinem eignen Weh, den schlechten Ausgang merken.
Wer wider GOtt sich setzt, ist wie ein thöricht Kind,
Und bläst mit aller Macht nur gegen starken Wind.
Wer mit GOtt alles thut, der wird in allem spühren,
GOtt wisse stets das Werk recht herrlich auszuführen.
Die ihr die Seligkeit mit Furcht und Zittern schaft,
O Arme, thuts nicht auf, thuts nicht aus eigner Kraft.
Wenn Wächter ohne ihn das Haus umsonst bewachen,
Und Meister ohne ihn den Riß vergeblich machen;
Wird ohne GOtt kein Bau vollkommen ausgeführt:
So denkt, daß ihm noch mehr im Geistlichen gebührt,
Er ist der Quell und Grund, er ist das wahre Leben:
Wir haben nichts, das er uns nicht vorher gegeben;
Ohn ihn kan man nichts thun; Vernunftlicht der Natur,
Wenn es am besten wirkt, fehlt und verwirret nur.
Wie solten die auch wol etwas vollbringen sollen,
Die, wenn er es nicht wirkt, nicht einmal Gutes wollen?
Thut GOtt durch dich etwas, so hats nur GOtt gethan;
Drum nim, o armer Mensch! dich nie der Ehre an,

Du raubeſt ſie dem HErrn, der deiner kan entrathen,
Nur was du Böſes thuſt, das nenne deine Thaten.
Wenn du GOtt ehren wilſt, ſo ehre du ihn ſo,
Und ſchreib ihm alles zu. Er iſt das A und O.
Durch ihn ſteht alles da, der Erſte und der Letzte;
Wenn aller Fürſten Macht ſich ihm zuwider ſetzte,
Thut er doch was er will, und führet alles aus,
Die Hölle, ſtürmt umſonſt auf ſeiner Kirche Haus.
Und alles, was er thut, das ſteht in ſeinen Händen;
Fängt er was an, ſo weiß er es auch zu vollenden.

* * * * * *

Hört das machtvolle Wort: Er ruft: **Es iſt vollbracht!**
Das Wort zerſchlägt den Feind, zerſtört des Teufels Macht.
Nun iſt nach hartem Streit der letzte Feind bekämpfet,
Der Mörder iſt beſiegt, und ſeine Wuth gedämpfet.
Die Feſſeln fallen ab, die Stricke ſind entzwey.
GOtt Lob für dieſen Sieg! nun ſind wir Arme frey.
Es iſt vollbracht! O Menſch! ſoll GOtt vergeblich ſiegen?
Wilſt du vorſetzlich in zerbrochnen Feſſeln liegen?
Steh auf, er ruft dir zu! Auf, geh ihm kühnlich nach:
Vollbringe was du kanſt. Da er die Feſſeln brach,
So faſſe nun den Schluß, der Welt nicht mehr zu dienen:
Denn hat ers gleich vollbracht, ſo hilft doch ſein Verſöhnen

Dem nicht, der es nicht brauche, und aus dem Grabe ſpringt,
Wenn Leben, Licht und Kraft in ſeine Seele dringt.
Greif zu! Er hats vollbracht! Zum göttlichen Geſchäfte,
Zu deiner Seelen Heil, erwarb er dir die Kräfte.
O Sünder, ſteh nun auf, dring aus der Todesnacht!
Nim hin die Seligkeit; greif zu; es iſt vollbracht!

Andacht.

Sinke nur hin, ihr matten Hände!
Mürbe Glieder, ruht zur Ruh!
Ich bin nah an meinem Ende,
Müde Augen ſchließt euch zu!
Meine Tage ſind vollbracht.
Und es nahet ſich die Nacht,
Und die Stunde wird bald ſchlagen,
Die mich wird zu Grabe tragen.

Zwar ich habe nichts vollführet,
Das mir einſtens rühmlich ſey;
Und von dem, was mir gebühret,
Fallen mir nur Mängel bey.
Meine Kräfte ſind verzehret
Durch das, was mein Herz beſchwert,
Und in meinem Leben finden
Sich zahlloſe groſſe Sünden.

Herr,

HErr, wohin ſoll ich mich kehren?
Mein Gewiſſen klagt mich an,
Und läßt mich den Vorwurf hören,
Daß ich nie was Guts gethan.
Meiner Sünden ſchwere Laſt
Drücket und erdrückt mich faſt,
Und ich muß vor Angſt vergehen,
Wenn du dich nicht läſſeſt ſehen.

Doch was vor ein Wort erklinget,
Das mein Herze fröhlich macht,
Da mir in die Ohren dringet,
Daß du ruffſt: Es iſt vollbracht!
Ach! vollbracht? o welches Wort!
Das mich aus dem dunkeln Ort
Der qualvolle.. Schmerzen bringet,
Und den müden Geiſt durchdringet.

HErr, du haſts vollbracht! Ich glaube,
Daß du es für mich vollbracht.
Und mir armen Erdenſtaube
Auch mein ewig Heil gemacht.
Hab ich nichts für mich gethan,
So ſeh ich dich, Heiland, an,
Und ergreife deine Thaten,
Mir in meiner Noth zu rathen.

Dich will ich im Glauben faſſen,
Meine Ohnmacht iſt zu groß;
Ich hab alles unterlaſſen,
Ich bin elend, arm und bloß!
Doch du litteſt und ſtarbſt für mich!
Gläubig ſtark ergreif ich dich;
Und das, was ich je verbrechen,
Iſt an dir auch ganz gerochen.

Heil, der Sünder, dir ſey Ehre,
Preis ſey deiner ſtarken Macht,
Daß du, wie ich von dir höre,
Alles, alles haſt vollbracht.
Ich verwerfe all mein Thun,
Ich will nur in die beruhn;
Iſt was Gutes von mir begangen,
So haſt du es angefangen.

Hört, ihr Menſchen, laßt euch rathen,
Soll es euch ſtets wohlergehn,
Sollen alle eure Thaten
Einen guten Ausgang ſehn:
So baut nicht auf eigne Macht;
Alles wird in ihm vollbracht.
Er nur weiß zu guten Werken
Euren Muth und Arm zu ſtärken.

Du, dem alles muß gelingen,
Deſſen Arm ſtets Wunder thut,
Alles glücklich zu vollbringen,
Mach auch einſt mein Ende gut.
Laß dem Feinde nicht den Ruhm,
Daß er mich, dein Eigenthum,
Da ich gläubig zu dir fliehe,
Aus den ſtarken Händen ziehe.

Wohl vollbracht, wenn ich ſo ſterbe,
Daß durch deine Gnadenwahl
Ich die Seligkeit ererbe!
Guten Freunde allzumal,
Lebet wohl, zu guter Nacht!
Alles, alles iſt vollbracht!
Heiland, ewig will ich ſingen:
Dank ſey dir für dein Vollbringen.

Das ſiebente Wort:

Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände!

Betrachtung.

Ach nun, nun nahet ſich mein Heiland ſeinem Ende,
Und leget ſeinen Geiſt dem Vater in die Hände!
Des Lebens Hauch geht weg, dis iſt das letzte Wort;
Er eilet aus dem Sturm in den erwünſchten Port.
Lautönend rufet er dem nahen Tod entgegen:
Bereite dich, mein Geiſt, zum ſtillen Ueberlegen.
Er rufet überlaut; er ruft mit ſtarkem Schreyen
Dem Creis der Erden zu, und will gehöret ſeyn.
Kan wol ein Sterbender ſo ſtark, ſo deutlich ſprechen,
Wenn ihm des Todes Fauſt das matte Herz will brechen?
Und Er, Er, dem die Zung am trocknen Gaumen klebt,
Hängt ausgemergelt da, ganz kraftlos, und erhebt
Die Stimm, und rufet laut. Der Ton der Worte dröhnet
Durch das Geräuſch des Volks; die Gegend ſelbſt ertönet
Von dieſem lauten Ruf; es ſchlägt der laute Schall
An die Gebirge an, und weckt den Wiederhall.

Die weite Gegend tönt von den geſprochnen Worten,
Und ſagt ſie donnernd an den weitentfernten Orten.
Ihr Himmel, hört ſie an! du weiter Erdkreis, du,
Vernimm, es redet dir dein HErr jetzt ſterbend zu!
Du Sterbender, dem nun die matten Sinne zagen,
Und dem auch das Gehör will ſeinen Dienſt verſagen,
Dein Heiland ruſet laut dir in das Ohr hinein,
Und will ſein letztes Wort dir in das Herze ſchreyn.
Auch dir, du Spötterzunft, die Ohren hat zu hören,
Und doch nichts hören will von den erhabnen Lehren
Der Welt nach dieſer Welt, vom Zuſtand nach der Zeit.
Von jenem Wohl und Weh in der Unſterblichkeit,
Ruft er jetzt laute zu, daß er nicht ganz verderbe,
Und daß des Todes Macht nicht auch den Geiſt verderbe.
O Menſch, du Wunderwerk, dir ſelbſt nicht zu verſtehn!
So weit du ſichtbar biſt, muſt du im Staub vergehn;
Was in dir denkt und ſchließt, dein halb und edler Weſen,
Des Höchſten Odem, iſt zur Ewigkeit erleſen.
So ſtirbt der Menſch nur halb, indem der Leib zerfällt;
Der andre Theil, der Geiſt, eilt hin in jene Welt.
Iſt das ein ſtarker Geiſt, der ſeinen Geiſt nicht kennet?
Was er nicht greift, nicht glaubt, und dennoch ſtark ſich nennet?
O ſchandenvoller Stolz, der mit dem Staub nur prangt,
Und nach dem Tode doch noch Lob und Ruhm verlangt!
Er fühlt die Ewigkeit, und will ſich nicht erheben;
Hält ſich für lauter Staub, und hat nicht Muth zu leben.
Mein Heiland, mich belehrt dein lautes ſtarkes Schreyn:
Mich todte nicht der Tod, die Ewigkeit ſey mein.
Das rufſt du aus, und zeigſt, du eilteſt zwar von hinnen,
Doch unbetaubt am Geiſt und unverrückt an Sinnen.
So wenig in der Gruft dem Leib Verweſung ſieht,
So wenig leidet auch im Tode dem Gemüth.

Der

Der Schmerz durchwühlet dich, es mangeln dir die Säfte;
Doch ſterbend bleiben dir des Geiſtes ganze Kräfte.
Die lange Pein hat zwar des Leibes Bau zerſtört;
Doch deines Geiſtes Kraft zeigſt du ganz unverſehrt.
Dein Geiſt iſt ſtark, und bleibts, indem dein Herz will brechen;
Drum wilſt du auch zuletzt laut und vernehmlich ſprechen.
Dein lauter Ruf iſt ein gemeines Aufgebot:
Seht alle Völker her! beweinet meinen Tod!
Mein Tod iſt unleugbar das Siegel meiner Leiden,
Seht alle auf mich her, ſeht her, ich will verſcheiden!
Du rufſt den Völkern zu mit deutlichem Geſchrey:
Seyd Zeugen, daß mein Tod ein wahres Sterben ſey.
Der Feind wird künftighin noch Widerſpruch erregen,
Der Welt iſt viel zu viel an meinem Tod gelegen:
Drum ruf ich ihn jetzt aus; ich will durch lautes Schreyen,
Merkt auf und ſehet her, des Todes Herold ſeyn.
Nehmt alles wohl in acht, und ſagt es euren Kindern,
Bekräftigt meinen Tod den tiefgebeugten Sündern.
Iſt dieſe Wahrheit gleich der Juden Aergerniß,
Der klugen Griechen Spott; ſagt doch: Er ſtarb gewiß.
Wir hörten, wie er ſchrie, ſein letztes Wort zu ſprechen.
Wir ſahn des Todes Stoß ihm Herz und Augen brechen.
Das ſchallende Geſchrey, mit dem er ſterbend ſprache,
Entdeckt, es fehle ihm an Lebenskräften nicht.
Er ſtirbt zwar; doch er wills, dem Tod iſts nicht gelungen,
Der ſtirbt des Todes HErr, drum ſtirbt er ungezwungen:
Er legt aus eigner Macht das Leben von ſich hin.
Das laute Rufen rührt des harten Hauptmanns Sinn;
Der Heide ſelbſt erkennt den GOtt in ſeinen Leiden,
Und ſieht verwundernd an des Höchſten Sohn verſcheiden.
Erſchrocken ſteht das Volk, erſtaunt durch das Geſchrey,
Hört, daß der ſtarke Ton des Siegers Zeichen ſey,

Und höret, was David einſt poetiſch abgeſungen,
Als ſein erhabnes Lied im GOttes Haus erklungen.

Der 31 Pſalm.

Ich trau auf dich, laß deinen Knecht,
HErr, nimmermehr zu ſchanden werden;
Errette du mich durch dein Recht,
Du richteſt ja den Creys der Erden.
Neig deine Ohren zu mir zu,
Hilf eilend; ach mein GOtt! ſey du
Mein ſtarker Fels und veſte Stätte,
Auf daß mich deine Hand errette.

Du biſt mein Fels und veſter Ort,
Ich führe mich deines Namens Wege,
Und leite mich nach deinem Wort.
Ach! ſieh, wie ſie mir Netze legen.
Zieh mich heraus, mein ſtarker GOtt:
Denn du erlöſt mich aus der Noth.
Den Geiſt befehl ich an dem Ende,
Getreuer GOtt, in deine Hände.

Ich haſſe jene eitle Schaar,
Die ſich am Nichtigem erquicket:
Hoff' aber auf dich ganz und gar,
Weil deine Güte mich entzücket.
So bin ich freudig und erquickt,
Weil du mein Elend angeblickt,
Und mich bey meinem Namen nennеſt,
Und in der Noth mich nicht verkennеſt.

Du giebſt mich nicht den Feinden hin,
Machſt meinen Füſſen Raum zum Gehen.
HErr, ſchaue doch, wie angſt ich bin!
Ach laß mich deine Gnade ſehen!
Denn ſieh', ich bin für Trauren alt,
Der Kummer macht mich ungeſtalt:
Ja meiner Seelen Kräfte weichen,
Und ich muß faſt für Gram erbleichen.

Betrübniß kürzt mein Leben ab,
Das Seufzen kürzet meine Tage.
Die Miſſethat zieht mich ins Grab,
Und mein Gebein verdorrt vor Plage.
Wie groß iſt doch mein Ungemach,
Ich bin der Nachbarſchaft zur Schmach,
Mich ſchmähen alle, die mich kanten,
Mich ſcheuen alle Anverwandten.

Trift man mich auf den Gaſſen an,
So weicht man aus. In ihrem Herzen
Bin ich ſchon wie ein todter Mann,
Und meine Knochen ſind für Schmerzen
Wie ein Gefäß, das man zerbricht.
Weil man ſo übel von mir ſpricht,
Muß ich mich ganz verlaſſen ſehen,
Und jederman zur Schande gehen.

Sie überlegen mit Bedacht,
Und ſuchen Urſach, mich zu tödten:
Doch, HErr, ich hoff' auf deine Macht,
Und ſprach in meinen gröſten Nöthen:
Du biſt mein GOtt! Ach ſteh bey mir,
Und meine Tage ſtehn bey dir:

Hilf mir von meiner Feinde Tücken,
Hilf mir von denen, die mich drücken.

Laß mich dein leuchtend Antlitz ſehn;
Hilf deinem Knecht durch deine Treue.
HErr, laß mich nicht in Schande gehn,
Erhör mich, weil ich zu dir ſchreye.
Die Schande drück die böſe Schaar,
Es ſtille ſie die Todtenbaar;
Die ſteif, ſtolz, höniſch, Fromme beugen,
Die Falſche muß verſtummend ſchweigen.

Wie iſt doch deine Treu ſo groß,
Die du den Frommen aufbewahret:
Dem, der dir traut, giebſt du ſie bloß,
Sie wird den Leuten offenbaret.
Du nimſt die Frommen in den Schutz,
Verbirgſt ſie heimlich vor dem Trutz;
Und deine Hütte muß ſie decken,
Vor zänkſchen Zungen zu verſtecken.

Gelobt ſey GOtt der HErr! er hat
Mir ſeine Wundergüt' erwieſen
In einer ſtarken veſten Stadt.
Sein groſſer Name ſey geprieſen.
Ich ſprach in meinem Zagen zwar:
Der HErr verläßt, verſtößt mich gar;
Doch hattſt du mein Geſchrey erhöret,
Und dich zu meinem Flehn gekehret.

Ach liebet, liebet doch den HErrn,
O ihr Genoſſen ſeiner Güte!

Die Gläubigen beſchützt er gern,
Und ſtraft das frevelnde Gemüthe:
Ja, er vergilts dem ſtolzen Muth.
O ſeyd getroſt, der HErr iſt gut!
Getroſt! der HErr läßt von den allen,
Die ſeiner harren, keinen fallen.

Das wiederholet hier mein Heil an ſeinem Ende,
Und leget ſeinen Geiſt dem Vater in die Hände
Mit Worten, die die Schrift ihm in den Mund gelegt,
Weil er im Sterben auch die Schrift im Herzen trägt.
Er that im Leben nichts als ſeines Vaters Willen,
Und ſtirbt, und ſpricht im Tod, die Schrift noch zu erfüllen.
O ſelig! der noch denn vom Worte GOttes ſpricht,
An GOttes Wort gedenkt, wenn ihm das Herze bricht.
O ſüſſes, ſüſſes Wort! der **Vatername** erklinget
Aufs neu, der nie erſchallt, ohn daß er Hülfe bringet.
Am Oelberg hörten wirs, bey JEſu Seelenpein,
Da weiht er durch dis Wort ſein ganzes Leiden ein.
Er hat auch kaum voll Schmerz des Creutzes Holz beſtiegen,
So horten wir dis Wort von ſeinen Lippen fliegen.
Mit dieſem Wort ſchlieſt nun der Heiland ſeinen Mund,
Macht der erloſten Welt der Leiden Ende kund,
Zeigt, daß er GOtt aufs neu den **Vater** nennen könne,
Und daß des Höchſten Zorn und Rache nicht mehr brenne.
Der Richter iſt verſöhnt, dem Urtheil gnug gethan;
Nun ruft er ſeinen GOtt als ſeinen **Vater** an.
Die Zeit iſt nun vorbey, in der er war verlaſſen,
Er darf und kan nunmehr ein kindlich Herze faſſen.
Die Leidenszeit iſt aus, vorüber das Gerichte,
Der ſtrenge Ernſt iſt weg aus GOttes Angeſicht.

Dis Antlitz, das bisher voll harten Zorns geſchienen,
Blickt auf den Sohn herab mit väterlichen Mienen.
Das fühlt ſein mattes Herz; er hebt die Augen auf;
Der Trieb der Kindlichkeit hat wieder freyen Lauf,
Und läßt im letzten Wort den **Vaternamen hören**,
Im letzten Todesnu die Wahrheit uns zu lehren:
Daß GOtt ſein **Vater** ſey. Er bekt dem Läſterer Hohn,
Und ſpricht: ich ſterbe zwar, jedoch als GOttes Sohn;
Es kan des Leidens Schmach nicht meine Würde ſchwächen,
Ich kan und werde nicht im Tode anders ſprechen,
Als ich im Leben that. Es zeigt mein letzt Geſchrey,
Daß, was ich lebend war, ich auch im Tode ſey.
Man ſchlug mich an das Creutz, weil ich es frey bekante,
Und ſelbſt vor dem Gericht GOtt meinen **Vater** nante.
Kein Drohen ſchreckte mich, ich trotzte der Gefahr.
So groß der Feinde Macht, ſo ſtark die Pein auch war,
So hab ich doch der Welt die Wahrheit frey bezeuget,
Daß GOtt mein **Vater** ſey. Nun, da mein Haupt ſich neiget,
So ſag ichs noch einmal: ich bin des Höchſten Sohn,
Mein **Vater** iſt der HErr; und auf der Gottheit Thron
Sitzt der, der mich gezeugt. Hör es, du Reich der Sterne!
Hör es, du ganze Welt! Hör es, du weite Ferne!
Was auch der Läſterer von mir ſo ſpöttiſch ſpricht,
Verlier ich doch dadurch der Kindſchaft Ehre nicht.
O Sünder, hört es an! mit ſterbendbleichem Munde
Ruf ich die Wahrheit aus, die euch die Todesſtunde
Dereinſt verſüſſen ſoll. Ich ruf' im letzten Nu
Des Lebens euch den Troſt des letzten Endes zu:
Der Richter iſt verſöhnt, ihr ſeyd des Höchſten Erben,
Ihr dürft, ihr könt nunmehr in ſüſſer Ruhe ſterben.
Da, wo die Mutter, wo kein Vater helfen kan,
Wo alles euch verläßt, nimt GOtt ſich eurer an.

Wenn in dem Todesſtoß das Herz und Lippen beben,
Soll, Sünder, euch mein Geiſt der Kindſchaft Zeugniß geben.
Wenn euch kein Zuruf ſtärkt, wenn das Gehör verachte,
Stärkt euch dis Vaterwort. In euren Herzen fleht
Mein Geiſt, der euch vertritt, wenn ihr nicht ſeufzen konnet,
Und den ihr auch alsdenn GOtt, **Abba, Vater**, nennet.
Euch lehre jetzt dis Wort, mich mache nicht der Streit
Des Todes von der Huld des Allerhöchſten los.
Er liebt mich unverrückt. Auch minderten die Schmerzen
Die Gegenliebe nicht in meinem treuen Herzen.
Stark iſt des Todes Macht, die Lieb' iſt ſtärker doch;
Im Leben liebt ich ihn, ihn lieb ich ſterbend noch.
Kein Hohes, Niedriges, kein Elend, keine Leiden,
Kan mich, und ſoll dich, Menſch, von GOttes Liebe ſcheiden.
Vom **Vater** kam ich her, zum **Vater** geh ich hin;
Der Vater iſt in mir, da ich im **Vater** bin.
Die Welt kennt ihn durch mich. Als GOtt iſt er zu ehren,
Das zeuget die Vernunft; euch zeugen meine Lehren,
Daß er auch **Vater** ſey. Dis höret an und wißt,
Ich ſey allzeit in dem, das meines **Vaters** iſt.
Ja, du, der Sünder Heil: dein einziges Beſtreben
War, zu des **Vaters** Ruhm, zu ſeinem Dienſt zu leben.
Du ſtirbſt auch ſo. Uns lehrt dein erſt und letztes Wort,
Daß GOtt dein **Vater** ſey. So komſt, ſo gehſt du fort.
Elias war es nicht, nach dem du ausgeſchauet;
Der höchſte **Vater** iſts, dem du allein vertrauet.
Den Spötter, der das Wort im Munde dir verdreht,
Beſchäme, beſtrafet und bekehret dein Gebet;
Und willſt, im Tode noch, aus diamantnen Ketten
Der Hölle, dieſen Schwarm der bittern Feinde retten,
Da dieſes letzte Wort den Weg der Wahrheit weiſt.
Du ſprichſt: **in deine Hand befehl ich meinen Geiſt.**

Der Geiſt, für den du ſorgſt, verläßt des Leibes Höle;
Was kan er anders ſeyn, als deine heilge Seele?
Die göttliche Natur iſt nicht von dir gemeint,
Die legeſt du nicht ab, ſie iſt mit GOtt vereint.
Du brauchſt ſie in die Hand des Vaters nicht zu legen,
Durch die der Erdball ſteht, die Himmel ſich bewegen.
Sie träget, was da iſt, mit dem machtvollen Wort,
Beſtimmet Ort und Zeit, ſelbſt auſſer Zeit und Ort.
Für ſie iſt viel zu klein das ganze Schöpfungsreich.
Du Wunderbarer, du, du GOtt und Menſch zugleich,
Biſt GOtt, und ausgeſchmückt mit göttlichhohen Gaben,
Und haſt, als wahrer Menſch, was alle Menſchen haben,
Die menſchliche Natur, wie ſie bey allen iſt,
So, daß du wahrer Menſch nach Leib und Seele biſt.
Die Gottheit war es nicht, die deinen Leib beſeelt,
Du hatteſt einen Geiſt, den Gram und Kummer quälte;
Der zwar von Sünden frey, doch alles das gefühlt,
Womit Angſt, Jammer, Weh, noch unſer Herz durchwühlt.
Die Gottheit ſeufzet nicht, die Gottheit kennt kein Zagen,
Und dennoch fühleſt du der Seelen gröſte Plagen.
Du biſt zwar wahrer GOtt, doch dieſes nicht allein;
Du biſt auch wahrer Menſch, wie alle Menſchen ſeyn.
Und dieſer Geiſt, der jetzt den Körper will verlaſſen,
Und deine Gottheit nicht, empfihlſt du im Erblaſſen
Dem ewgen Vater an. Da nun dein Leib verſtirbt,
So zeigſt du, daß der Geiſt im Tode nicht verdirbt.
Biſt du ein Menſch, wie wir, ſo iſt, was in uns lebet,
Und was gedankenreich ſich bis zu GOtt erhebet,
Der Hauch, der uns beſeelt, ein Geiſt, dem deinen gleich,
Von Todesbanden frey, von ſich ſelbſt lebensreich.
Der Leib zerfällt, er bleibt; der, wenn das Blut erkaltet,
Und wenn das Herz nicht mehr den alten Dienſt verwaltet,

Den

Den Leib verläßt, doch ſelbſt in ſeinem Weſen bleibt,
Und wenn der Leib verfault, nicht auch zugleich verſtäubt.
O Menſch, du kennſt dich nicht! du wundervolles Weſen,
Biſt halb zur Sterblichkeit, zum Ewgen halb erleſen.
O lerne dich doch ſelbſt; und da dem Leib veracht,
Der Geiſt, der in dir denkt, auch nach dem Tode ſieht.
So lerne doch den Werth von Leib und Seele ſchätzen,
So lerne doch den Geiſt dem Leibe vorzuſetzen.
Sie kennt nicht Aenderung, nicht Abwechslung der Zeiten,
Sie ſelbſt erſchuf das Reich der langen Ewigkeiten.
Und wenn der Gottmenſch ſelbſt an ſeine Seele denkt,
Und nach beſorgter Welt, die letzte Sorg' ihr ſchenkt;
So ſorg auch du für dich, und nicht für deine Glieder,
Die legt, ſo ſchön ſie ſind, der Tod in Staub darnieder.
Du gehſt hinweg, und bleibt die ganze Welt zurück,
Die Seele fällt nicht hin. Du ſuchſt dein höchſtes Glück
In Wollust, Ehr und Geld, die gar zu bald zerrinnen;
Was kan der ewge Geiſt in dieſer Welt gewinnen?
Und wäre ſie ganz ſein, was hülf ihm in der Qual
Verdamter Ewigkeit auch aller Cronen Zahl?
Der Leib fällt, und der Geiſt bleibt unzerſtörlich ſtehen.
So ſorge doch nicht, Thor! für Dinge, die vergehen.
Der Leib ſinkt in die Gruft, nur ihn umſchränkt die Zeit,
Der Geiſt, der edle Geiſt, iſt für die Ewigkeit.
Menſch, wilſt du weiſe ſeyn: ſo denke an das Ende.
Der HErr legt ſeinen Geiſt dem Vater in die Hände.
Was iſt dis für ein Ort, was iſt dis für ein Land,
Der Seelen Aufenthalt, was iſt des Vaters Hand?
O Sterbliche, laßt euch die Offenbarung lehren!
Sie zeiget uns den Ort, wo Seelen hingehören.
Dis macht nicht die Vernunft, nicht Menſchen Weisheit kund:
Es lehrts euch Hiobs Lied, es ſagts euch Davids Mund.

Wer

Wer weiß nicht, daß des Höchſten Hand
Das Meer erſchaffen und das Land?
In ſeinen Händen ſteht das Leben
Der Seelen, die er uns gegeben;
Und jedes Fleiſch, das lebt, beweget
Durch ihn ſich, weil er alles trägt.
Denn unſer HErr iſt GOtt, er iſt ſehr mächtig,
Ein König vor den andern Göttern prächtig,
Er hat des Feldes Frucht in ſeiner Hand;
Sein ſind die Berge und das Land.
Sein eigen ſind von ihm erſchaffne Seen,
Von ſeiner Hand ſind auch die trocknen Höhen.
Kommt, und fallt hin, und ehrt den mit Gebet,
Durch deſſen Macht die Welt beſteht.
Er iſt der HErr, wir alle ſeine Knechte,
Wir ſind ſein Volk und Schafe ſeiner Rechte.
Denn heut, da ihr hört, was er ſpricht,
Verſtockt doch eure Herzen nicht.
Die Seele, die er uns voll Wunder eingehaucht,
Die geiſtlich iſt, und die im Tode nicht verraucht,
Hat keinen andern Ort, als in der Allmacht Händen,
Sie kan zu Berg und Thal, zu Felſen ſich nicht wenden.
Ihr Weſen iſt ein Geiſt, nichts kan ihr tödtlich ſeyn,
Sie lebt durch GOttes Macht, und lebt durch ſie allein.
Er ſchuf ſie Todes frey, ſo wird er ſie erhalten;
Sie bleibt, muß gleich der Leib im Todesſtoß erkalten.
Sein Schutz und ſeine Huld, ſein Sorgen iſt das Land
Der Geiſter, dieſes heißt mit Recht des Vaters Hand.
Wie liebt er doch ſo ſehr das menſchliche Geſchlechte!
Und ſeine Heiligen hat er in ſeiner Rechte;
Sie ſind in ſeiner Hand, wie Zeichen, eingedruckt,
Und dahin werden ſie im letzten Nu entruckt.

Das

Das Reich der Geiſterwelt, wo die erhöhten Kräfte
Der Seele nicht da braucht ein leibliches Geſchäfte;
Wo man zwar hört und ſieht, doch nicht durch Aug und Ohr,
Und wo man ohne Mund ſingt in dem höhern Chor.
Das iſt des Hochſten Hand, wo keine Qual uns rühret,
Wo der gerechte Geiſt nichts mehr von Kummer ſpüret,
Wo wir vor GOttes Thron in ſolchem Glücke ſtehn,
Das nie kein Ohr gehört, kein Auge nie geſehn,
Darauf kein menſchlich Herz ſcharf denkend je gekommen,
Ein höhers Glück, das GOtt bereitet hat den Frommen;
Dis iſt, o Sterbliche! der Seelen Vaterland.
O Träger! iſt dis wol des Schlafes fauler Stand?
Im Tode ſchlafen zwar des Leibes müde Glieder,
Allein der Geiſt fällt nicht im trägen Schlummer nieder.
Der Ort, wohin der HErr ſelbſt ſeinen Geiſt gebracht,
Iſt GOttes Hand, wo er im hohen Frieden wacht.
Wer kan ſo niedrig ſeyn, von ſeinem Geiſt zu denken,
Es werde ihn der Tod im langen Schlaf verſenken.
In GOttes Hand empfiehlt der HErr den edlen Geiſt,
Indem er ſich nunmehr der Feinde Wache entreiſt.
Hier hat der lange Arm der Könige ein Ende,
Bis dahin reichen nicht der gröſten Kaiſer Hände.
Ein Wütrich tödtet zwar den Leib, doch ſein Gerichte,
Das bis zum Grabe geht, erſtreckt ſich weiter nicht.
Das gröſte Leiden muß ſich doch im Tode enden,
Die Ewigkeit ſteht nicht in unſrer Feinde Händen.
So leget Chriſtus nun in ſeines Vaters Hand
Die theure Seele bey, als ein koſtbares Pfand,
Das GOtt empfohlen wird, es mächtig zu bewahren.
Und nun entreißt ſie ſich den ſchrecklichen Gefahren,
Die ihr bisher gedrohe. So eilt zum ſichern Port
Das hochbedrängte Schif durch Sturm und Wellen fort,

Und

Und rahet im Hafen aus. Der Schiffer ſieht mit Lachen,
In ſtolzer Ruh, um ſich die Donnerwetter krachen:
Er kan der Wellen Stolz, die zu den Wolken gehn,
Und das durchwühlte Meer, mit trocknen Augen ſehn.
HErr! da du ſelbſt den Geiſt dem Vater übergeben:
So ſtirbſt du gern und froh, du wilſt nicht länger leben.
Du biſt im Tode ſelbſt vom Zwang des Todes frey,
Und zeigeſt, daß dein Tod ein willig Scheiden ſey.
Du legeſt deinen Geiſt in GOttes Hände nieder;
Ein beygelegtes Pfand nimt man nach Willen wieder.
Im Sterben laſt du uns vom frohen Auferſtehn
Dem fröhlicher Geſchick in einem Blicke ſehn.
Auf kurze Zeit haſt du dis Pfand GOtt übergeben,
Dem Geiſt ſoll kurz darauf den Leib aufs neu beleben.
Du ſtirbſt, es kehret dein Geiſt dahin, woher er kam,
Zu deinem GOtt, von dem er ſeinen Urſprung nahm.
Du opferteſt dich GOtt in deinem ganzen Leben,
Und wilſt GOtt deinen Geiſt zum letzten Opfer geben.
Du ſprichſt: Nimm meinen Geiſt in deine Hände auf!
Dis Opfer geht zu GOtt ins Paradies hinauf.
Dis Opfer iſt ihm lieb, er wird es gerne ſehen,
Denn das zerſchlagne Herz weiß er nicht zu verſchmähen.
Dein Leib, mein Heiland, ſtirbt, du gehſt ins Himmelreich;
Durch dis dein letztes Wort verbindeſt du zugleich
Den Himmel und das Grab. Die Seele, GOtt ergeben,
Empfangt im Sterben erſt das rechte wahre Leben.
HErr, der du, was nur iſt, mit wenig Worten ſchufſt,
Und ſchaffend jedes Wort an deinem Creutze rufſt;
Empfihlſt du deinen Geiſt des ewgen Vaters Händen,
So wilſt du auch dadurch die neue Schöpfung enden.
Du ſprachſt ſechsmal, da ward der Welten Bau vollbracht,
Dein ſiebend Wort hat dort den Ruhetag gemacht:

Dem

Dein ſiebend Wort am Creutz zeigt uns der Arbeit Ende,
Der Seelen Ruheſtand ſind deines Vaters Hände.
Die Schöpfung iſt vollbracht, die Seelen ſind befreyt,
Der Sabbath iſt zur Ruh des Leibes in der Zeit.
Der Sabbath, den du hier am Creutz für uns erwerben,
Iſt eine Seelenruh, wenn wir in dir ſterben.
Du legeſt deinen Geiſt in deines Vaters Hand,
Und machſt den Sterbenden dadurch den Ort bekant,
Wohin, wenn ſie nunmehr den letzten Athem ziehen,
Und wenn das Herze bricht, ſie ſicher kommen fliehen.
Du zeigeſt uns nunmehr das rechte Vaterland,
Und leyſt auch unſern Geiſt in deines Vaters Hand.
Doch keiner kommt dahin, der GOtt nicht Vater nennet,
Der ihn, als Vater, nicht von ganzem Herzen kennet.
Kein Menſch entflieht daher der ewigen Gefahr,
Der lebend nicht bereits in GOttes Armen war.
Nur dieſer lacht der Gruft, nur er kan freudig ſterben,
Denn wer mit JEſu ſtirbt ſoll auch mit JEſu erben.

Andacht.

Nun wie fröhlich will ich ſterben,
Heiland, weil in deinem Leiden
Mir mein Sterben iſt gemacht.
Nun leg ich, an meinem Ende,
Deinem Vater in die Hände
Meinen Geiſt. Des Todes Macht
Geht nur dieſem Körper an;
Und was an mir ſterben kan,
Iſt die Erde meiner Glieder,
Die leg ich allein nur nieder.

Du kanſt weder Furcht noch Schrecken
Mir, o bange Gruft! erwecken,

Meinem

Meinen Leib nur deckt der Sand;
Doch mein Geiſt, von GOtt entſprungen,
Hat des Todes Macht durchdrungen,
Und legt ſich in GOttes Hand.
Er ſchwingt ſich mit hohem Lauf
Ueber Sonn und Sterne auf.
Seelenretter, ſey geprieſen,
Daß du mir den Weg gewieſen.

Ihren mögen ſich denn grämen,
Wenn ſie ſollen Abſchied nehmen;
Ihnen iſt das Vaterland,
Wo die Freude, nebſt dem Frieden,
Frommen Seelen iſt beſchieden,
Wo der Weltluſt unbekannt,
Sie ergetzen ſich der Zeit
In unbloſſer Eintracht,
Weil die biedern Maulwurfsaugen
Nicht den Tag zu ſchauen taugen.

Weg ihr irdiſchen Paläſte!
Ihr, der Lüſte tollen Feſte,
Euch ſag ich mit Freuden ab.
Was hab ich an euch verloren?
Ich, zur Ewigkeit geboren,
Gehe durch das dunkle Grab
Freudenvoll zur ſichern Ruh,
Und zur Welt der Geiſter zu;
Weil im Tod ich dahin kehre,
Wo ich eigen hin gehöre.

Meine Seele zu verſorgen,
Vater, ſpar ich nicht auf Morgen,

Ich befehl ſie heute dir."
Mag ſich doch mein Leben enden,
Wenn du wilſt, in deinen Händen
Bin ich ſicher: ſo kommt mir
Nie der Tod zu ſchnell und früh,
Und ich kan mit leichter Müh
Dieſe Zeitlichkeit verlaſſen,
Weil mich deine Hände faſſen.

Laſt euch nur, ihr müden Glieder,
Legt euch zur Ruhe nieder,
Laſt und Arbeit iſt verdorben.
Ihr mögt in dem Schoos der Erden,
Was ihr ehmals waret, werden,
Bleibt doch meine Seele frey;
Und ihr rechtes Vaterland
Iſt des ewgen Vaters Hand,
Wo in unerforſchten Freuden
Sich gerechte Geiſter weiden.

O wie frey will im Erblaſſen
Ich die Eitelkeit verlaſſen,
Und zu meinem Vater gehn!
Welt, an der ich GOtt erblicket,
Die er prächtig ausgeſchmücket,
Schöpfungsreich, du biſt ſehr ſchön:
Doch weit ſchöner iſt die Stadt,
Die GOtt ſelbſt zur Sonne hat,
Und wohin in GOttes Hände
Ich im Tod die Seele ſende.

Doch, darf ich mich unterſtehen,
Sterbend, GOtt, dich anzuflehen?

Ja, mein Heiland hats gethan.
Darum ſey er hoch geprieſen,
Weil er mir den Weg geweiſen,
Wo ich ſterbend Himmel an
In des Vaters Hände geh,
Und im Tode ſicher ſteh:
Wo mich Cherubinen wagen
In das Reich der Freuden tragen.

Eile, ihr Stunden! eile, ihr Zeiten!
Nimmt mich aus den Eitelkeiten
Hin, wo ich zu Hauſe bin.
Ich bin hier ein Gaſt und fremde,
Und ein kaltes Todtenhemde
Nehm ich einzig mit mir hin.
Gelt ich hier ein Bürger ſeyn?
Nichts iſt ja auf Erden mein,
Und in einem Augenblicke
Laß ich mich ſelbſt halb zurücke.

Nun in deine Vaterhände
Leg ich, HErr, an meinem Ende,
Meinen theuerkauften Geiſt.
Laß, wenn mir die Augen brechen,
Stammlend noch dein Loblied ſprechen,
Wenn die Seele ſich entreißt,
So nim ſie in deine Hand.
HErr, der iſt der Zeit bekant,
Deinen Händen übergeben,
Will ich ſterben, will ich leben.

Geiſtliche Gedichte und Pſalmen.

Weyhnachtsgedanken.

Dis iſt die Nacht,
Die macht der Pracht
Des allerſchönſten Freudentages weichet:
So leuchtet nicht
Der Sonnen Licht,
Als dieſe Nacht, die ſelbſt dem Himmel gleichet.

Der Glantz des HErrn
Senkt aus der Fern
Sich ſchnell auf jene arme Hirten nieder.
Der Schatten flieht,
So weit man ſieht,
Glänzt auch das Licht an den Gebirgen wieder.

Die Hirten ſtehn
Entzückt, und ſehn
Den Engel ſich mit ſachten Schritten nahen,
Der lächelnd ſpricht:
Entſetzet euch nicht,
Ihr ſollt die groſſe Freude jetzt empfahen.

Ich ſag euch an
Den Wundermann,
Und Freude, die ihr alle ſolt empfinden.
Thut auf die Bruſt
Zur reichen Luſt,
Ihr ſeht ein Kind in armer Krippen ſtehen.

Der groſſe Held,
Der Herr der Welt,
Von Davids Stadt, der König iſt geboren:
Zwar arm geſtalt,
Doch mit Gewalt
Zu retten jeden, der ſich fühlt verloren.

Alsbald erſchallt
Durch Berg und Wald
Ein wunderſeltſam liebliches Getümmel,
Ein Jubelton
Meinet den Sohn.
Es ſingt von ihm der engelreiche Himmel.

Dem hohen GOtt
Der Jeheveh
Sey Ruhm und Preis! Der ganze Erdkreis ſehe,
Wie arm er ſey,
Und ſtimme bey,
Und rufe: Ehre ſey GOtt in der Höhe.

Der Krieg entflieh,
Angſt, Noth und Weh
Soll auf der Welt nicht mehr erfunden werden.
Der Menſchenfreund,
GOtt ſelbſt, erſcheint,
Und giebt den Frieden, nun verſöhnt, der Erden.

GOtt

GOtt will nunmehr,
Der Menſchen Heer
Soll in dem Schatten ſeiner Gnade wallen.
Sein ganzer Muth
Iſt ihnen gut,
Er hat in Menſchen nun ſein Wohlgefallen.

O Seelenmacht!
Ihr Chriſten wacht,
Und ſingt dem neugebornen Kind entgegen,
Weg Furcht und Schmerz,
Mein frohes Herz
Eröfnet ſich dem HErrn, und fühlt den Segen.

Fernere Weyhnachtsgedanken.

Dichter, wollt ihr hohe Sachen melden,
So verlaßt die ſiegendtapfre Helden,
Singet nicht von Scepter, Reich und Thron.
Singet in die ſtarkbezogne Leyer,
Selbſt begeiſtert, voller Gluth und Feuer,
Bethlehem, die Krippe und den Sohn.

Stimmet ein in hohe Engellieder,
Singend läßt der Himmel ſich hernieder.
Mahlt des Reichs der Geiſter Götterpracht.
Laſſet uns erſchrockne Hirten ſehen
Unter Cherubinen Choren ſtehen.
Mahlt die mehr als Tag glanzreiche Nacht.

Zeiget uns im hohen Bau der Sterne
Jenen, der voll Glanz aus weiter Ferne
Magier nach Bethlehem geführet.

Laſſet uns die treuen Worte hören,
Welche ſie dem neuen König ſchwören,
Und was hier ſo manches Herz gerührt.

Zeigt die Wuth der Hölle und des Fürſten,
Die nach Blut des Wunderkindes dürſten.
Dieſes flieht mit annoch zartem Fuß
Durch die Wüſten, durch den Sand in Sträuchen
Muß die Unſchuld, muß das Kind entweichen,
Dem der Creis der Erde dienen muß.

Zeiget, wie mit grauſen Mord und Schrecken
Kinderleichen in den Sand ſich ſtrecken,
Zeiget, was die Bruſt erſchüttern kan.
Locket Thränen auf zerſtückte Glieder.
Doch erleichtert auch die Herzen wieder ——
Zeiget, daß des Höchſten Sohn entrann.

Andacht über das Blut des Erlöſers.

Blut, das aus den Wunden fließet
Und aus vielen Quellen fällt:
Blut, das ſtark und ſtromweis ſchießet
Zur Verſöhnung aller Welt:
Heilig Blut, dich will ich ſingen,
Meiner Saiten ſanfter Ton
Soll dir jetzt ein Danklied bringen,
Blutbefarbter GOttes Sohn.

Blut, das, wo die Dorne ritzet,
Ganz des Königs Haupt umringt,
Und aus Stirn und Schläfen ſpritzet,
Und aus allen Adern ſpringt:

Rinn,

Rinn, o Blut, auf meine Scheitel,
Stärk und reinige den Verſtand.
Alles Wiſſen iſt ſonſt eitel,
Wenn mein Geiſt dich nicht erkant.

Blut aus den zerſchlagnen Wangen,
Das das Angeſicht verſtellt,
Wenn mein Geiſt aus ſtolzem Prangen
Schönheit will, nach Art der Welt:
So will ich mit dir mich netzen,
Du ſollſt meine Schönheit ſeyn;
Laß mich kein Geſicht ſonſt ſchätzen,
Mache mich vom Weltgeiſt rein.

Blut aus den durchbohrten Händen,
Gieb dem ſchwachen Glauben Kraft,
Sich getroſt zu dir zu wenden.
Und weil doch mein Thun nichts ſchaft,
Wenn ich, JEſu, dich nicht halte,
O ſo faſſe du mich an,
Daß ich, wenn ich einſt erkalte,
Dich, mein Heil, ergreifen kan.

Blut der ganz zerfleiſchten Glieder,
Von dem Rücken, Bruſt und Arm,
Rinne doch auf mich hernieder,
Mache mich Erſtorbnen warm.
Gieb du meinen Gliedern Leben,
Rinne auch auf meine Bruſt,
Sey mein Kleid, mich zu umgeben,
Tilge alle Fleiſchesluſt.

Blut aus den durchbohrten Füſſen,
Das ſo zahlreich abwerts rinnt,
Komm nun, auch auf mich zu flieſſen,
Bis mein Fuß die Kraft gewinnt,
Veſt auf guter Bahn zu ſtehen.
Mache mich vom Straucheln frey,
Daß ich kann unſträflich gehen,
Und vorm Fall bewahret ſey.

Blut aus dem durchſtochnen Herzen,
Blut, mit Waſſer untermengt,
Wenn dein Fluß bey meinen Schmerzen
Mir das matte Herz beſprengt:
O! denn werd ich rein von Sünden,
Und voll Leben, Kraft und Muth.
Laß ohn dich mich nymmer finden,
O du theures Gottesblut!

Das Seelenleiden JEſu.

Heut, da ich im Seelenleide
Meinen Heiland ſehen ſoll,
Sag ich: Weg, du Sündenfreude!
Eitles Lachen, du biſt toll!
Weiche, Ueppigkeit und Luſt:
Trauren komm in meine Bruſt:
Denn mein JEſus liegt voll Schmerzen,
Und fühlt Hollenangſt im Herzen.

Ach was ſeh ich hier im Garten,
Sonſt der Freude Aufenthalt,
Für viel grauſe Schreckensarten!
Und ſtatt ſüſſer Stimm erſchallt

Mir

Wimmernd nichts als Angſt und Weh.
Soll nun in Gethſemane,
Für des Paradieſes Schulden,
JEſus unſre Strafen dulden?

Wie dem Leib und Angeſichte
Liegt er auf der Erden hin;
Er krümt ſich im Zorngerichte,
Wie ein Wurm, und ſeinem Sinn
Stellt ſich nichts als Schrecken dar.
HErr, wird er ein Fluch ſelbſt gar?
Zur Erlöſung von uns allen
Muß er in den Staub hinfallen.

Trauren, Zittern, banges Zagen,
Stürmen auf ſein Herze zu:
Heiſſe Angſt und Höllenplagen
Rauben ihm der Seelen Ruh.
O wie krümt, wie wälzet er
Sich voll Jammer hin und her!
Wie ſich Kranke ächzend winden,
Ruhe ſuchen und nicht finden.

Sünder werden einſt mit Schrecken
Und angſtvollem Angeſicht
So ſich ſuchen zu verſtecken
Vor dem großen Weltgericht,
Das hier über den ergehe,
Der für uns die Qual ausſtehe,
Und, vom Kummer ausgezehret,
Unſer Todesurtheil höret.

Ihn durchwühlt ein tödtlich Trauren,
Er fühlt eine Welt voll Weh;
Seine Kraft kan nicht mehr dauren.
Schreckensort, Gethſemane!
Wo der mit dem Tode ringt,
Von dem alle Kraft entſpringt.
Sünder, ſehe hier unſer Leben
Mit dem Tode ringend beben!

Kalter Schweis benetzt die Glieder,
Mit dem Blute untermengt;
Es fällt auf die Erde nieder
Aus den Adern vorgedrengt.
Und mit deſſen rothen Saft
Weichet von ihm Muth und Kraft.
Ihm wird in dem Zorngedrenge
Jetzt die weite Welt zu enge.

Ach! ihn drücken alle Sünden,
Alle Laſt der ganzen Welt.
Er muß allen Fluch empfinden,
Weil der Zorn ihn überfällt,
Der durch Mark und Beine brennt,
Und ganz kein Verſchonen kennt.
Was der Erdenkreis verbrochen,
Wird geſtreng an ihm gerochen.

Er muß mit dem Satan ringen,
Mit des Höllenreiches Wuth.
Viele Feinde zu verdringen
Koſtet Todesangſt und Blut.

Satan

Satan und ſein ganzes Heer
Setzet ſich zur Gegenwehr.
Wütend ſucht er unſern Bürgen
An dem Oelberg zu erwürgen.

Er muß mit dem Tode kämpfen,
Der die Seele tödten kan.
Solcher Feinde Macht zu dämpfen
Greift er ſich ſo heftig an,
Daß der Athem ihm entflieht,
Und ihm Blut und Kraft entgeht.
Wer kan ſeine Angſt ausdenken,
Und wie ihn die Sünden kranken?

Will mich nun der Feind verklagen,
Wachet mein Gewiſſen auf,
Wenn die Sinnen mir verzagen,
Endet ſich mein Lebenslauf:
So laß deine Seelenpein
Mir, mein Heiland, tröſtlich ſeyn!
Und, geſund, will ich indeſſen
Deiner Plagen nie vergeſſen.

Werd ich Sündenreue ſpüren,
So will ich mein treues Herz
Nach Gethſemane führen,
Und betrachten deinen Schmerz.
Deine Seelenangſt und Pein
Soll mein Gegenmittel ſeyn.
Dort will ich mit neuen Weiſen
Dich für deine Leiden preiſen.

Betrachtung der Worte:
Sehet, welch ein Menſch!

Die Umſtände, bey welchen Pilatus dieſe Worte ausgeſprochen hat, ſind kurzlich dieſe: Nachdem er zu verſchiedenenmalen den Feinden und Verklägern JEſu die Unſchuld deſſelben vorgeſtellet, und darzu allerley Mittel angewendet hatte, den Haufen zu einigem Mitleiden zu bewegen: ſo verſuchte er das letzte. Er ließ den Erlöſer geiſſeln; und bey dieſer Handlung ward er ein Geſpötte der Römer, die ihm einen Purpurmantel um die Schultern legten, ihm eine von Dornen geflochtene Crone auf das Haupt ſetzten, und ihm ein Rohr, ſtat des Scepters, in die Hand gaben; darauf trieben ſie ihre Spötterey noch weiter, indem ſie vor ihm niederfielen, ihn als einen König der Juden grüſſten, ihn ins Angeſicht ſchlugen, ja gar in das Angeſicht ſpieen: worauf ſie noch den Rohrſtab ihm wieder aus den Händen riſſen, ihm damit auf die Crone von Dornen und um die Ohren Schläge gaben, und aufs neue höniſch verehreten. Als Pilatus den Erlöſer in dieſer erbärmlichen Geſtalt ſahe: ſo glaubte er, die Juden würden noch einiges Gefühl der Menſchlichkeit haben, und bey ſolchem Anblick gerühret werden. Er gieng daher noch einmal heraus zu ihnen, führete den Sohn GOttes mit ſich, ſtellete ihn hin und ſagte: Sehet, ich führe ihn hieher vor euch, damit ihr daraus erkennen möget, daß ich nicht die geringſte Schuld an ihm finde. Als nun JEſus bey dieſen Worten hervor geführet ward, und ſich darſtellete mit einem Körper, der durch die Geiſſelung überall zerhauen und über und über mit Blut bedeckt war, und auf ſeinem Haupt die Crone von Dornen, um ſeinen Schultern den Purpurmantel, und in ſeinen Händen einen Rohrſtab trug; ſo rief Pilatus aus vollem und bewegtem Gemüth aus: **Sehet, der Menſch!** oder: **ſehet, welch ein Menſch!**

Er hoffete, die Wuth des aufgebrachten Volks würde sich legen, wenn sie sähen, daß ein Unschuldiger, nur ihnen zu Gefallen, so hart zerhauen worden wäre; er glaubte über dieses, daß die Verspottung, welche einem Juden von Römern wiederfahren wäre, und in gewisser Maasse die ganze Volkerschaft angienge, indem die königliche Würde der Juden der Gegenstand dieses Spottes war, etwas zur Erregung des Mitleidens beytragen würde; daher stellete er denselben in seiner Verspottung und erlittenen harten Strafe dar. Sein Angesicht war von Schlägen aufgeschwollen und wund, und vom Speichel schändlich verunstaltet. Das Blut des von Dornen zerrissenen Hauptes floß unter den Haaren über die Wangen herab; das aufgerissene Fleisch und die Haut und das gerinnende Blut bedeckte seine Brust, die Arme und den Leib; ein alter liederlicher Purpurmantel hieng von den Schultern herab: in seinen gebundenen Händen trug er ein elendes Rohr, und so ward er von den Soldaten hart gebunden vorgeführet, welche zu seyten Seiten und hinter ihm mit grausam hohnlächelnden Geberden standen, mit welchen sie ihn und das ganze Volk verspotteten. Diesen Anblick giebt Pilatus dem Volk, und rufet sie auf, diese Gestalt recht zu betrachten, und dabey zu bedenken, daß dieses ein Mensch sey.

Er wolte also mit diesen Worten so viel sagen: Sehet, dis ist der Mensch, um dessentwillen eine so grosse Bewegung eures ganzen Volks von dem Höchsten bis zu dem Geringsten entstanden ist, und auf den ihr so erbittert seyd, als wenn er nicht nur nicht zu eurem Volk, sondern auch gar nicht zu dem menschlichen Geschlechte gehörete. Sehet, wie erbärmlich er zerquetschet und zerhauen ist, wie entsetzlich er in seinem Angesicht zugerichtet ist, wie übel er überall verunstaltet ist, daß er keinem Menschen mehr ähnlich siehet. In eben dem Verstande spricht er hernach die Worte: Sehet, das ist euer König! welche diesen Nachdruck haben: Sehet, ist das wol euer König? Eben so spricht Pilatus hier: Sehet, ist dieser wol noch ein Mensch? Der Nachdruck, welchen ich hier annehme, wird noch

noch mehr befeſtiget durch die Schriftſtellen, welche im alten Teſtament auf dieſen Vorfall gehen. Jeſaias ſagt: Er hat keine Geſtalt noch Schöne; wir ſahen ihn, aber da war keine Geſtalt, die uns gefallen hätte; er war der Allerverachteſte und Unwertheſte, voller Schmerzen und Krankheit; er war ſo verachtet, daß man das Angeſicht vor ihm verbarg, darum haben wir ihn nichts geachtet. Im 22ſten Pſalm redet im prophetiſchen Geiſt im Namen des Meßias David von dieſem Umſtand, und ſagt: Ich aber bin ein Wurm und kein Menſch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks.

Ob gleich Pilatus als ein Heide redet, der die göttliche Perſon dieſes ſo grauſam Verunſtalteten nicht kante: ſo bleiben wir doch überzeugt, daß die göttliche Regierung, die auch bey dem geringſten Theil des Leidens des Sohnes GOttes geſchäftig war, bey dieſen Worten, auch wider die Meinung deſſen, der ſie redete, ihre Zwecke und Abſichten gehabt. Wir ſchlieſſen dieſes daraus, weil auch die Worte des gottloſen Hohenprieſters Caiphas: Es wäre gut, daß Ein Menſch würde umgebracht, und beſſer, daß Ein Menſch ſterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe; ausdrücklich als eine Weiſſagung angeführet werden; ob gleich Caiphas an nichts weniger dachte, als jetzt zu weiſſagen. Es hat in dieſer Abſicht der Ausruf des Pilatus einen ſehr groſſen Nachdruck und ſehr weitläuftigen Umfang; denn indem er ſagt: ſehet, welch ein Menſch! ſo wolte GOtt dadurch das jüdiſche Volk auf den einen und ſo ausführlich beſchriebenen Menſchen führen, der den Juden unmöglich unbekant ſeyn konte, indem ſie in allen Schriften, die ſie ſelbſt für göttlich hielten, auf dieſen Menſchen geführet waren, und den ſie als den verheiſſenen Menſchen erwarteten.

Die Worte des Pilatus ſolten die Juden an jene Worte erinnern, die Jeſaias im 2ten Capitel geſagt hat: So laſſet nun ab von dem Menſchen, der Odem in ſeiner Naſe hat, denn ihr wiſſet nicht, wie hoch er geachtet iſt. Ich überſetze dieſen Spruch alſo:

Darum

Darum haltet euch zurück von dem Menſchen, der Odem in ſeiner Naſe hat: denn wer kan ſagen, wie hoch er geachtet iſt, oder wie hoch ſeine Würde iſt? Der Ausdruck: der Odem in ſeiner Naſe hat; iſt, nach der hebräiſchen Mundart, die Beſchreibung der Langmuth und Geduld im Leiden. Der ganze Zuſammenhang dieſes Spruchs widerleget diejenigen, welche ihn nicht vom Meßias verſtehen. Es gehoret nicht hieher, meine Erklärung durch die gehörigen Gründe zu rechtfertigen. Im 8ten Pſalm finden wir, daß eines Menſchen mit beſonderm Nachdruck gedacht wird, und in ſolchen Umſtänden, die nicht nur von dem Verfaſſer des Briefs an die Hebräer dem Sohn GOttes zugeeignet werden, ſondern die auch auf eben denſelben niedrigen Zeitpunct der Leiden des Erloſers, in welchem Pilatus ihn als denſelben gewiſſen Menſchen ausruft, mit beſonderer Eintreffung gehen. David ruſet daſelbſt aus: Was iſt es für ein hochſt elender Menſch, daß du ſo an ihn gedenkeſt, und für eines Menſchen Sohn, daß du ihn ſo oft beſuchest? Du wirſt machen, daß er ein wenig der Gottheit entbehren muß, und mit Ruhm und Pracht wirſt du ihn krönen. Es war folglich die Abſicht GOttes, daß die Juden, als Pilatus zu ihnen ſagte: ſehet, welch ein Menſch! an den Menſchen zurück denken ſolten, von welchem ihre heilige Bücher mit ſo beſonderm Nachdruck unter der Benennung des Menſchen ſchlechtweg, ohne ihn anders zu nennen, redeten. Uns iſt es aber erlaubt, bey dieſen Worten weit mehr zu denken, zumal da wir weit anders von ihm halten, als Pilatus, und hiebey alles zuſammennehmen, was die menſchliche Natur uns hiebey zu denken an die Hand giebt. Und da fällt mir denn zuerſt der Ausruf GOttes ein, als unſere erſten Eltern durch den Fall von ihrer anerſchaffenen Würde ſo tief herunter gefallen waren, und eine ſo unſelige Veränderung erlitten hatten, daß man ſie kaum erkennen konte, und dabey beſtürzt hatte ſagen müſſen: Sehet, welche Menſchen ſind das! ſind das die herrlichen Geſchöpfe, die GOtt allein unter allen ſeinen Werken vorzüglich nach ſeinem göttlichen Bilde

gebildet hatte? ſind das noch dieſelben, die er zu gebietenden Herren der Welt erklaret hatte? Wo iſt ihre Unſchuld, ihre Herrlichkeit und das Bild GOttes, ſo ſie zu irdiſchen Göttern machte? Sehet, welche Menſchen ſind das! GOtt ſelbſt, als er ſie in dieſer Tiefe erniedriget und ganz verfallen ſahe, rief aus: **Siehe, Adam iſt geworden**, oder eigentlich, **geweſen, wie unſer einer.** Der Sohn GOttes, der vermöge ſeiner höchſten Unſchuld nach ſeiner menſchlichen Natur dem paradieſiſchen Adam gleich, aber vermöge der perſönlichen Vereinigung mit der göttlichen Natur unendlich über ihn erhaben war, erleidet jetzo an ſeiner Menſchheit eine ſolche Verwüſtung, daß er dadurch unter alle Menſchen herunter geſetzt wird, und ein Heide deswegen beſtürzt ausrufen muß: **Sehet, welch ein Menſch!**

Sollen wir nicht hiebey uns ſelbſt unterſuchen, was wir für Menſchen ſeyn, und wie wenig wir verdienen Menſchen genennet zu werden? Die ~~Worte der Offenbarung~~ im 2ten Capitel: **Gedenke, woron du gefallen biſt**: ſollen billig jedem in die Ohren ſchallen, wenn er ſeinen Heiland in ſolcher erbärmlichen Geſtalt ſiehet, daß man auch kaum erkennen kan, ob er ein Menſch ſey oder nicht. Die hohe Lehre der chriſtlichen Religion berichtet uns, daß er auf ſolche Art um unſerer Sünde willen ſey verwundet, und um unſerer Verbrechen willen alſo zugerichtet worden. Wie unmenſchlich Chriſtus äuſſerlich verunſtaltet und gemishandelt worden war; wie entſetzlich ſeine menſchliche Geſtalt durch Speichel, Schläge und blutende Wunden verändert und unkentlich gemacht war: ſo abſcheulich ſind wir in Betrachtung der menſchlichen Würde und Beſchaffenheit, die uns in der Schopfung war beigelegt worden. Die Sünde hat ſo wenig menſchliches an uns gelaſſen, daß wir kaum den Namen der Menſchen verdienen.

Mochte doch jeder die Augen aufthun, das Verderben, ſo er in ſich hat und ihn zum Unmenſchen macht, und die groſſe Verwüſtung, die die Sünde in der menſchlichen Natur angerichtet hat, lebendig einzuſehen. Wir gehen zu zauberlich mit uns ſelbſt um; wir

wollen

wollen die Gröſſe des Greuels unſerer Zerrüttung nicht recht einſehen und zugeſtehen; und hierin beſtehet doch der weſentliche Unterſchied eines Chriſten von dem Menſchen, der nur nach dem natürlichen Licht ein Verehrer GOttes iſt. Unſere eigene Vernunft ſiehet nicht in den Abgrund unſers Elendes herab, ihr dünket das Verderben gering, und durch eigene Naturkräfte wieder verbeſſerlich zu ſeyn; allein der Chriſt weiß, daß er durchaus und mehr verderbt ſey, als er wiſſen und ſich vorſtellen kan, und daß er, GOtt zu gefallen, ſo wenig hinlängliches an ſich habe, als hier die Geſtalt des Erlöſers menſchliches an ſich hatte, der durch ſolches Leiden alles unſer Verderben über ſich nahm; und wie der Menſch das elendeſte unter allen Geſchöpfen GOttes geworden, dergeſtalt der allerelendeſte unter allen Menſchen ward.

Wie unmenſchlich der Menſch geworden ſey, wird aus dem unmenſchlichen Verfahren der Feinde JEſu klar, die alle menſchliche Empfindungen ſo gar abgelegt hatten, daß ſie die Verunehrung der menſchlichen Geſtalt ſelbſt mit einer thieriſchen Grauſamkeit und Unerweichlichkeit anſehen konten. Der Erloſer war in dem Augenblick, da Pilatus dieſe Worte ſagte, der einzige Menſch, der mit Recht ein Menſch genennet werden konte. Denn was den Richter anbetrift, ſo war es was unmenſchliches, daß er bey aller Ueberzeugung von der Unſchuld des Angeklagten ihn dennoch bis auf den Tod zergeiſſeln lies, und den Soldaten verſtattete, allen unmenſchlichen Muthwillen mit der gröſten Unſchuld zu treiben, und ihm ſo gar ihren Speichel in das Angeſicht zu werfen. Was die Juden ſelbſt betrift, ſo weiß ich keinen Ausdruck zu finden, ihre raſende Wuth und tygermäßige Härte auszudrucken, mit welcher ſie dieſen erbärmlichen Anblick anſehen, die Worte des Pilatus ohne die geringſte Erweichung anhören, mit unmenſchlichen Geberden ſich an der unmenſchlichen Mißhandlung des Sohnes GOttes ergötzen, und mit entſetzlichem Geſchrey nach dem peinlichen Creutzestod deſſelben verlangen konten. Wie ſie ſich den Blicken der göttlichen Allwiſſenheit

dargeſtellet haben, beſchreibet uns der 22ſte Pſalm, unter den entſetzlichſten Bildern, aus dem Thierreich hergenommen. Denn da heiſt es: Groſſe Farren haben mich umgeben, fette Ochſen haben mich umringet. Ihren Rachen ſperren ſie auf wider mich, wie ein brullender und reiſſender Löwe. Ich bin ausgeſchüttet wie Waſſer, alle meine Gebeine haben ſich zertrennet; mein Herz iſt in meinem Leibe wie zerſchmolzen Wachs; meine Kräfte ſind vertrocknet wie ein Scherbe, und meine Zunge kleber an meinem Gaumen, und du legeſt mich in des Todes Staub; denn die Hunde haben mich umgeben, und der Boſen Rotte hat ſich um mich gemacht. Dieſes iſt die moraliſche Geſtalt, in welcher der heilige Geiſt uns dieſe unzählige Menge von Menſchen darſtellet.

Wie unſer Erlöſer alle Unmenſchlichkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechts hiedurch leidend über ſich nahm; in der That aber der einzige Menſch [illegible] beyden Stammeltern des menſchlichen Geſchlechts allein den Namen eines Menſchen verdiente: ſo erwarb er uns dadurch die verlorne Menſchlichkeit wieder, und das Vermögen, uns wieder den Augen GOttes als ſein von ihm erſchaffenes menſchliches Geſchlecht darzuſtellen. Und hier gehet ein neuer Zeitpunct der Menſchlichkeit an, in welcher unſere Natur wieder zu der mit dem Ebenbilde GOttes verlornen erſten Würde und Hoheit erhoben worden iſt.

Wir haben aus allerley Urſachen die Worte: ſehet, welch ein Menſch! als eine Ermunterung anzuſehen, und mit groſſer Aufmerkſamkeit dieſen Menſchen zu betrachten. An ihm ſehen wir, was wir ſeyn ſolten; was wir verdienet hatten; was wir wirklich ſind; und was wir werden können. Wenn der Menſch alſo in dem Anblick ſeines entſetzlichen Verderbens beſtürzt auszurufen genöthiget wird: Ach ſiehe, was für ein Menſch bin ich! ich verdiene nicht, ein Menſch genennet zu werden. Wenn wir in ſolchen Umſtänden zur Verzweifelung angefochten werden, und unſer Gewiſſen ſchreyet: welch ein Menſch! wie groſſe und wie viele ſchändliche

Sünden

Sünden liegen auf dir! wie abscheulich bist du in den Augen des heiligen und gerechten GOttes! so können wir gläubig auf diesen Menschen JEsus sehen und sagen: siehe, welch ein Mensch stehet da im Vorhofe des Richthauses! ein Mensch, der GOttes und des Menschen Sohn ist; der Mensch Christus JEsus, der in dieser abscheulichen Gestalt alle meine schändliche Unmenschlichkeit büsset, und mich vor meinem Richter wieder annehmlich macht. Wenn es uns scheinet, als ob wir unter mancherley Widerwärtigkeiten von GOtt und Menschen verlassen und aus dem menschlichen Geschlecht verstossen würden: so dienet es zu unserm Trost und zur Geduld, wenn es heist: was ist das für ein höchst elender Mensch! du wirst machen, daß er ein wenig der Gottheit entbehren muß. Siehe, welch ein Mensch! der weit mehr, und unschuldig, und um meinetwillen erduldet hat, und dadurch auch meine Leiden geheiliget. Wenn wir verleitet werden, in der Welt aus eitelm Stolz für besondere und vorzügliche Menschen gehalten zu werden, und daher unsre Gedanken auf Würden, Reichthümer, Ehren und hohes Glück zu richten: so sollen wir diesen Menschen sehen. Welch ein Mensch! ohne Würde, ohne Glück, wie verachtet ist er!

Als der erste Mensch nach dem Verlust des göttlichen Ebenbildes die schändliche und erschreckliche Larve des Teufels anzog, und sie dem ganzen menschlichen Geschlecht mittheilte, rief GOtt aus: Siehe, Adam, oder: siehe, der Mensch, wie sehr ist er verfallen, wie wenig menschliches ist an ihm und an allen seinen Nachkommen! Christus, der andere Adam, wird uns hier von dem heidnischen Richter dargestellet, mit eben dem Ausruf: Sehet, der Mensch, oder welch ein Mensch! Hier wird uns ein wunderbarer Gesicht vorgestellet, als jenes, das Moses sahe, als er einen Busch brennen und doch nicht verbrennen sahe. Dieser sagte: Ich will dahin, und sehen das grosse Gesicht. Pilatus stellet uns hier ein grösseres vor. Der mit Dornen gekrönte Erlöser stehet da und brennet in den Flammen des göttlichen Zorns, die ihn doch nicht verzehren. Welch

ein Menſch! hier ſtehet ein allgemeiner Fluch in der gröſten Unſchuld. Welch ein Menſch! hier ſtehet der Menſch, der den Haß und die Wuth der Unmenſchen fühlet, und ſeine gottliche Liebe erleidet ſolches, ſie wieder menſchlich zu machen. Welch ein Menſch!

Ich gedenke mit der groſſen Bewegung meines Herzens an eine Gattung von Menſchen, die alle Menſchlichkeit ausgezogen haben, und mit einem unmenſchlichen Unſinn dieſen vom Pilatus dargeſtelleten Menſchen betrachten; die ſich aus thörichter Ueberklugheit an der elenden Geſtalt des Sohnes GOttes ſtoſſen, ſich an ſeinem Creutze ärgern, und mit der ewigen und höchſten Liebe ein raſendes Geſpotte treiben. Das einzige Mittel, ihre menſchliche Würde wieder zu erhalten, verwerfen und verſpotten ſie; ſo viel an ihnen iſt, werfen ſie den unflätigen Speichel der läſternden Spotreden ihrem Erloſer ins Angeſicht, und geiſſeln ihn mit den ſpitzigen Hohnreden ihres elenden Witzes noch beſtändig.

Dieſe niedrige, dieſe elende Geſtalt reitzet ſie nur mit den Juden noch mehr an, den Geſalbten zu verwerfen; ſie haben alle Bosheit der römiſchen Soldaten und der Juden in ſich vereinet. Sie wollen ihn nicht als ihren König erkennen, daher gebrauchen ſie die Zeichen ſeiner Würde zu einem gottesläſterlichen Spott; ſie verleugnen ihn, und ſo viel an ihnen iſt, ſuchen ſie durch ihre Spöttereyen das Chriſtenthum verächtlich zu machen und auszurotten. Dieſen rufet Pilatus zu: Sehet, welch ein Menſch! Und Jeſaias erkläret ihnen dieſes und ſaget: Haltet euch zurück von dieſem Menſchen, der Odem in ſeiner Naſe hat, und ſo langmüthig iſt; denn ihr wiſſet nicht, wie hoch ſeine Würde iſt, und daß ihr euren GOtt und euren Erloſer zugleich ſchmähet.

Welch ein entſetzliches Schrecken wird ſie überfallen, wenn am Ende der Tage die Zeit kommen wird, da eben dieſer Menſch ſich dem ganzen menſchlichen Geſchlecht wird als ein Richter darſtellen! Wenn ſie alsdenn ſehen werden des Menſchen Sohn kommen in den Wolken, zu richten den ganzen Creis der Erden, mit was für A-

gen werden ſie ihn denn anſehen? Jetzo gehen ſie mit aufgereckten Hälſen in frolockender Geberdung frech herum, und nennen die Verehrer JEſu Kopfhänger; allein alsdenn werden die Chriſten ihre Häupter aufrichten, und freudig in die Höhe ſehen: dieſe Laſterer aber werden alsdenn wahre Kopfhänger werden, die mit niedergeſchlagenem Angeſicht die Löcher und Holen der Erde ſuchen werden; und ſo trotzig ſie vorher auch geweſen ſeyn, ſo niederträchtig werden ſie alsdenn ſchreyen: ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns, vor dem Angeſicht deß, der auf dem Stuhl ſitzet.

Wie glücklich ſind die Verehrer der göttlichen Offenbarung! Was für Blicke werden ſie zu thun gewürdiget! Ihr Geiſt erhebet ſich, und lernet menſchlich denken, und ſie ſehen den Glanz und die erſte Würde der menſchlichen Natur ſelbſt in der geſchändeten Geſtalt des Menſchen Chriſtus. Den Spottern und den Laſterhaften zum Trotz rufe ich aus:

Mein GOtt, mein HErr, was treibt dich an?
Was iſts, das dich bewegen kan,
Dich, den nicht alle Himmel faſſen?
Du kommſt! die Krippe ſchlieſt dich ein!
Mein Schöpfer will mein Bruder ſeyn.
GOtt ſelbſt hat ſeinen Thron verlaſſen.
O Allmacht, was bewegte dich?
Du wirſt ein Menſch, ſo ſchwach wie ich.
Warum verlaſſeſt du den Thron,
Und wirſt ein Menſch, du GOttes Sohn?
Du laſt dich ſehen, hören, fühlen;
Ein Blut, ſo wie's in mir ſich rühret,
Wird auch in deiner Bruſt geſpühret.
Man ſieht dich unter Kindern ſpielen.
O Gottheit, was bewegte dich?
Du wirſt ein Menſch, ein Menſch wie ich.

Dir dient der Engel ſtarke Schaar;
Die Welt reicht dir den Scepter dar,
Und beuget ſich zu deinen Füſſen.
Die Cronen ſind dir viel zu klein;
Dir müſſen Fürſten dienſtbar ſeyn,
Und Kaiſer deinen Fuſstritt küſſen.
O König, was bewegte dich?
Du wirſt ein Menſch, gering wie ich.

Der Himmel glänzt für dich voll Pracht;
Du ſchmückſt der Erden tiefe Schacht
Mit gold- und ſilberreichen Schätzen.
Du nährſt das Meer, du nährſt das Land.
Was iſt vor dir der Diamant?
Er iſt zu ſchlecht, dich zu ergötzen.
O Reicher, was bewegte dich?
Du wirſt ein Menſch, ſo arm wie ich.

Die Ehre iſt dein Eigenthum:
Was lebt und iſt, preiſt deinen Ruhm,
Dich ehren alle Himmelsheere.
Der Tag erzehlet deine Macht;
Von deinem Ruhm erzehlt die Nacht;
Das Weltmeer brauſt zu deiner Ehre.
O Groſſer, was bewegte dich?
Du wirſt ein Menſch, voll Schmach wie ich.

Die Liebe thats, o Wunderthat!
Sie, ſie erfand den Liebesrath,
Sie brachte dich zu uns hernieder:
Sie kleidet dich in Fleiſch und Blut.
Wie ſehr biſt du den Menſchen gut:
Du wirſt ein Menſch, und nennſt uns Brüder.
O Liebe! ich umfaſſe dich,
Und dich umarmend ſterbe ich.

Ich wünſche, daß jeder, ſo oft er einen Menſchen ſiehet, ja ſo oft er ſich ſelbſt anſiehet, gedenken möge: **welch ein Menſch iſt das!** Ich will dadurch ſo viel ſagen, daß wir unſere Verwandſchaft mit dieſem Menſchen dabey betrachten, und zugleich an unſere Beſtimmung gedenken ſollen. Auf dieſe Art wird kein ſtolzer Thor, von wohlgebornen Eltern erzeuget, glauben, er ſey ein beſſerer Menſch. Keine ſchöne herumwandelnde Bildſeule wird ihre menſchliche Bildung zum Gegenſtand einer Abgötterey machen. Kein mit Gold und Silber Beſchlagener wird die elende und verfallene Geſtalt eines armen Menſchen verachten. Kein aufgeblaſener Landesherr wird ſeine Unterthanen als Laſtthiere anſehen. Sie werden alle bedenken, daß ſie ſelbſt nichts mehr als Menſchen ſeyn, und daß andere nichts weniger als Menſchen ſeyn.

Die allermenſchlichſte Beſchäftigung iſt die Beſchäftigung eines Chriſten, der mit unverwandten Augen ſeinen Erlöſer betrachtet, und ſiehet, **welch ein Menſch das iſt.** Mit Ehrfurcht nimt er alsdenn wahr, daß er kein bloſſer Menſch ſey, ſondern der ewige GOtt und der Sohn GOttes; mit Freude nimt er wahr, daß dieſer Sohn GOttes ein wahrer Menſch und ſeines gleichen ſey. In dieſer Betrachtung wird ein Chriſt ſeine eigene menſchliche Natur gebührend ehren, und ſie der Würde gemäs gebrauchen, zu welcher ſie durch die Menſchheit des Erlöſers erhoben worden iſt. Er wird die Glieder ſeines Leibes viel zu hoch und edel achten, als daß er ſie durch den Dienſt der Sünden unehrlich machen ſolte; er wird ſeinen Leib nicht einer viehiſchen und unmenſchlichen Leidenſchaft der thieriſchen Geilheit aufopfern: denn ſeine Glieder ſind Chriſtus Glieder. **Welch ein Menſch iſt das!** Die menſchliche Natur des Sohnes GOttes und die Vereinigung derſelben mit der göttlichen iſt der Gegenſtand unſers Glaubens. Es ſind in dieſer Handlung hohe und unbegreifliche Dinge anzutreffen. Wir müſſen ſagen: **O welch ein Menſch iſt das!** Wollen wir dieſes nicht ſagen, ſo erheben wir uns über GOtt ſelbſt. **O welch ein Menſch**

iſt das! Wollen wir daher das Chriſtenthum verwerfen, ſo verwerfen wir GOtt ſelbſt. O welch ein Menſch iſt das! Wenn wir aber GOtt die Ehre geben, und glauben, er könne mehr thun, als wir verſtehen; ſo wird uns die Menſchheit des Erlöſers erſt recht wichtig werden.

Wenn wir ſterbend unſern äuſſerlichen Menſchen in die Verweſung ſehen gehen; wenn wir an den Verſtorbenen nichts menſchliches, ſondern lauter ekelhaftes erblicken; ſo müſſen wir ſagen: ſehet, welch ein Menſch! Allein wenn wir unſere Augen auf den herrlichen Zuſtand richten, in welchen auch unſere Leiber ſollen erhoben werden, da ſie ſollen ähnlich werden dem verklärten Leibe des Menſchen und GOttes Sohns, da wir aus dem Moder des Grabes mit himliſchem Glanz angezogen, und mit Unverweslichkeit durchdrungen hervorgehen; ſo müſſen wir wiederum ausrufen: ſehet, welch ein Menſch! An jenem Tage werden die Verdammten bey Erblickung der Herrlichkeit der Seligen rufen: ſehet, welch ein Menſch! und bey Wahrnehmung ihres unausſprechlichen Jammers werden ſie auch mit fürchterlicher Stimme rufen: ſehet, welch ein Menſch!

Die Auferſtehung.

Soll ich vor dem Tod erſchrecken,
Der des Cörpers Bau zerbricht?
Den mag Sand und Erde decken,
Aber meine Seele nicht:
Sie, zur Ewigkeit erleſen,
Fühlet nicht des Todes Macht,
Kennet nicht die lange Nacht:
Denn ihr geiſtlich reines Weſen
Trotzt dem Wechſel und der Zeit,
Und dringt in die Ewigkeit.

Lege

Leget euch, ihr müden Glieder,
Immer in das Grab zur Ruh;
Schlieſſet euch, ihr Augenlieder,
Wenn ich ſterbe, freudig zu;
Dieſer Leib, den ich getragen,
Mag der Würmer Nahrung ſeyn.
Dieſen Leib betrifft allein,
Was wir von der Fäulung ſagen.
Doch mein Geiſt, der ihn bewegt,
Wird nicht in das Grab gelegt.

Aber, mir ſo lieben Glieder,
Helfte von dem, was ich bin,
Leg ich euch ohn Hofnung nieder,
Werf ich euch im Tode hin,
Ohn euch wieder aufzuleſen?
Du, mein Fleiſch und mein Gebein,
Du Geſell in Freud und Pein,
Der du mir ſo treu geweſen:
Soll ich Seele denn allein
Ohn dich, lieber Körper, ſeyn?

O! ſo ging ich doch mit Schmerzen
Als ein Freund von ſeinem Freund,
Der es mit getreuem Herzen
Allzeit redlich, wohl gemeint;
Könt ich dich ſo froh verlaſſen,
Und ſo freudig von dir gehn,
Dich nur wiederum zu ſehn?
Dieſes Scheiden wäre Haſſen;
Nein! des Geiſtes treuer Muth
Bleibt dir auch im Tode gut.

Ja, ich ſoll dich wieder haben,
Ewig bleibſt du nicht von mir;
Wird man dich gleich jetzt begraben,
Seh ich doch mit neuer Zier
Dich einſt aus dem Grabe kommen;
Wenn der groſſe Tag erſcheint,
Werden ich und du vereint:
Du wirſt wieder angenommen.
Was des Todes Macht verzehrt,
Wird denn herrlicher verklärt.

Hör ich nicht ſchon die Poſaunen
Mit durchdringend ſcharfem Schall?
Seh ich nicht ſchon mit Erſtaunen
Leichen leben überall?
Brauſend giebt der Schlund der Meere
Knochen, Schlamm und feuchten Graus;
Plötzlich werden Menſchen draus,
Plötzlich ſtehen lange Heere,
Und kein ſchwerer Leichenſtein
Schließt mehr ſeinen Körper ein.

Stäublein ſeh ich ſich bewegen,
Schnell entſtehet draus ein Mann;
Auch ich fühl ein ſanftes Regen,
Und zieh dich, o Körper, an.
Ich ſeh durch die Augenlieder:
Meine Hand heb ich empor.
Alles, was ich einſt verlor,
Alles, alles hab ich wieder,
Und empfind, o freudig Spiel!
Dich, o Leib, durch das Gefühl.

Nun

Nunmehr will ich dich beſchauen,
Leib, mein vormals treuer Freund.
Darf ich meinen Augen trauen?
Biſt du's, der ſo herrlich ſcheint?
Iſt das, was ich ſehe, Wahrheit!
Du biſt in dem neuen Stand
Mir bekant und unbekant,
Leichtrer und in einer Klarheit,
Die mit hoher Götter Pracht
Dich mir gleich und geiſtlich macht.

So erwächſt aus ſchwarzer Erde
Korn, zum Saamen ausgeſtreut,
Und zeigt, durch die Fäulnis werde
Es zu gröſſrer Pracht verneut.
So wird auch der Leib zerſtöret,
Und weit anders ausgeſäet,
Als er wieder auferſteht.
Leib, weil dich das Grab ſo ehret,
So ſtirb in dem Lauf der Zeit,
Und ſteh auf zur Ewigkeit.

Leget euch denn, müden Glieder,
Immer in das Grab zur Ruh,
Und ihr, meine Augenlieder,
Schlieſt euch nur im Tode zu:
Ewig bleibt ihr nicht begraben,
Ihr ſolt herrlich auferſtehn.
Denn werd ich euch wiederſehn,
Und euch wieder an mir haben.
Wenn der Körper gleich zerbricht,
Schrecket dennoch der Tod mich nicht.

Fernere Gedanken von der Auferſtehung.

Mein Herz iſt aller Freuden voll,
Weil ich einſt auferſtehen ſoll.
Des Grabes finſtre Gruft hält mich
In ihrem Schoos nicht ewiglich. Halleluja!

Es lehret mich Natur und Schrift:
So ſcharf des Todes Pfeil auch trift,
Dem nie kein Menſche kan entgehn,
Soll ich doch wieder auferſtehn. Halleluja.

Was in dem Herbſte ſich verlor,
Grünt wieder in dem Frühling vor.
Der Baum verdorrt, die Blum verblüht,
Die man im Lenz doch wieder ſieht. Halleluja.

Das Weitzenkorn ruht in dem Sand,
Da liegt es in der Fäulnis Stand;
Doch wächſt nach Moder, Staub und Graus,
Ein neuer grüner Halm heraus. Halleluja.

Des Abends fällt der Sonnen Licht,
Das mit dem Morgen neu anbricht.
So iſt der Tod nur eine Nacht,
Die mich nicht ewig ſterblich macht. Halleluja.

Drum ſcharrt nur meinen Corper ein,
Er wird nicht ſtets im Grabe ſeyn;
Es bleibt mein Herz ſtets freudenvoll,
Weil ich einſt auferſtehen ſoll. Halleluja.

Dis Fleiſch, Gebein und ſeine Haut,
Wird wiederum mir anvertraut.
Doch Haut und Fleiſch und dis Gebein
Wird denn nicht ferner ſterblich ſeyn. Halleluja.

Wel

Weil ich das weis, ſo ſterb ich gern:
Ich werd einſt leuchten wie ein Stern,
Ich leucht im Amarantenkranz,
Umgeben mit der Sonnen Glanz. Halleluja.

Drum, Glieder, ihr ſeyd GOtt geweihet,
Lebt würdig eurer Ewigkeit:
Du Körper, den der Tod zerbricht,
Sey hier der Sünden Diener nicht. Halleluja.

Entziehe dich der Luſt der Welt,
Du bleibſt, da dieſes Rund zerfällt.
Sey heilig, du mein Fleiſch und Bein,
Denn du ſolſt einmal ewig ſeyn. Halleluja.

Die Unſterblichkeit.

Voll heil'ger Luſt
Kennt meine Bruſt
Nicht Freude, die die Sinne kan ergötzen,
Mein hoher Sinn
Sieht nicht dahin
Auf Würden, Wolluſt, Ehre, Ruhm und Schätzen.

Die Ewigkeit
Iſt mir bereit.
Was hat die Welt, das Geiſter kan erfreuen?
Was hat die Welt,
Das nicht ſchnell falt,
Das nicht die Winde gar zu ſchnell zerſtreuen?

Mein kleinſtes Gut
Iſt das mein Blut,
Das, eh ich mich verſehe, muß erkalten.

Mein Leib ſtirbt bald,
Schnell wird er alt;
Mein edler Geiſt wird nur allein erhalten.

Was mich erfreut,
Hegt nicht die Zeit,
Hegt nicht die Welt mit allen ihren Gütern.
Ein kleiner Schein
Gefällt allein
Der Thoren gar zu niedrigen Gemüthern.

Mein Erb und Theil,
Mein ewig Heil,
Muß länger als des Rund der Erden leben;
Es iſt zu klein,
GOtt iſts allein,
Zu ihm, zu ihm nur will ich mich erheben.

Es breche mir
Mein Herze hier,
Ja es verſchmachte mir mein Leib und Seele,
Ich acht es nicht,
GOtt iſt mein Licht,
Mein Erb und Theil, mein Gut, das ich erwähle.

Weg Luſt und Zeit!
Die Ewigkeit
Gehört für mich, denn ich ſoll ewig währen.
Er, er, mein Freund,
Iſt mir vereint,
Er nimt mich an und bringet mich zu Ehren.

Mit

Mit ſchnellem Lauf
Steig ich hinauf,
Und laſſe Welt und Ehr und Geld und Gut zurücke.
Auch ſelbſt der Tod
Macht mir nicht Noth:
GOtt iſt allein, GOtt bleibt mein ganzes Glücke.

Die Unſterblichkeit der Seele.

Je mehr ich forſchend tief mich in mir ſelbſt ergründe;
Je mehr ich veſten Grund zu meiner Dauer finde.
Mich führet jeder Schrit auf eine neue Spur:
Mein ewig Leben liegt mir ſelbſt in der Natur.
Zu blöde, zu verzagt, müßt ich mir ſelbſt nicht trauen,
Mir müßte gar zu feig ſelbſt vor mir ſelber grauen,
Wenn ich nicht kühn genug mich ſelbſten durchgedacht,
Mich forſchte, was in mir forſcht, lebet, denkt und macht.
Ich fühl mich ſtolz genug, unendlich fort zu währen,
Ich habe Muth genug, um niemals aufzuhören.
Die Ewigkeit iſt mir kein grauſer Abgrund nicht,
Ich richte ſchwindelfrey auf ſie mein Angeſicht.
Ich ſehe ſie erſtaunt; doch froh erforſch ich Gründe,
Die ich aufs neu, erſtaunt, in meinem Weſen finde.
Dann ruf ich freudig aus: die Ewigkeit iſt mein,
Die Wahrheit liegt in mir. Es kan nicht anders ſeyn,
Ich müſte mit Gewalt mich zu dem Irrthum lenken;
Mein Weſen leitet mich, ich kan nicht anders denken.
Wenn in mir nicht ein Geiſt, der ewig bleibet, flamt,
So hätte GOtt mich ſelbſt zum Kinderſpiel verdamt.
Die Liebe meiner ſelbſt, die er mir eingepräget,
Und die er mir zu tief in meine Bruſt geleget,
Die alles in mir thut, die alles in mir rühret,
Die GOtt, und was nur iſt, auf mich zurücke führet,

Die nichts als gut erkent, was mir nicht Gutes bringet,
Die meinetwegen nur des Höchſten Huld beſinget,
Die keine Wahrheit nicht der Achtung würdig ſchätzt,
Mit der ſie mich nicht ſelbſt in die Verbindung ſetzt,
Um derentwillen ich allein auf Sachen denke,
Um derentwillen ich allein den Willen lenke.
Die Liebe meiner ſelbſt war ein betrieglich Spiel,
Wär ich für mich nicht da, und eines andern Ziel,
Zu deſſen Beſten ich blos wär, und blos auch ſtürbe,
Für den ich, wie das Vieh für mich, auch ganz verdürbe.
Wozu hab ich die Welt geſehn und GOtt geehrt,
Wenn ſich mein ganzes Seyn ſo ſchnell in Nichts verkehret?
Iſt meiner Dauer Zeit ein Augenblick auf Erden?
Soll ich vom Ganzen nicht ein bleibend Antheil werden?
Was hilfts zum beſten Weit, daß ich auf mich gedacht?
Und ſo zu denken durch mich ſelbſt gemacht.
Warum muß ich mit Fleiß auf jene Zukunft ſehen,
Wenn ich, dem Viehe gleich, im Tode ſoll vergehen?
Des Maulwurfs ganzer Zweck heiſcht groſſe Augen nicht,
Der Seelen Tod iſt mir zu klein für mein Geſicht;
Ich ſehe weiter naus, und alles mein Beſtreben
Und meine ganze Kraft geht auf ein ewig Leben.
Ich fühle mich zu groß, ich bin zu hoch geſpannt,
Mir iſt der Erdenkreis ein viel zu kleines Land.
Des Leibes Dauer iſt für mich viel, viel zu enge;
Für mich hat tauſend Jahr noch zu geringe Länge.
Soll ich nicht ewig ſeyn, ſo leb ich unnütz hier,
Geiſt, Muth und Denkungskraft, was nützte dieſes mir?
Und warum hatt ich denn zum Ewigſeyn Vermögen,
Wenn mich Kraft, Trieb, Natur, ſo ſchändlich ſelbſt belogen?
Ich wäre mir zu nichts, wenn ich nicht ewig bin,
Mein Weſen ſelbſt betrügt alsdenn den hohen Sinn.

Hat

Hab ich mir die Natur wol ſelbſt ſo groß verliehen?
Vermindert ſie auch wol mein emſigſtes Bemühen?
Der Satz: Es iſt ein GOtt; ſchließt dieſen Satz mit ein:
Er gab mir, was ich bin. **Die Ewigkeit iſt mein.**
Er, der zu weislich wirkt, und nie ſein Werk vernichtet,
Hat mich zur Ewigkeit beſtimt und eingerichtet.
Mein Geiſt, zu ſtark, zu hoch, zu würdig ausgerüſt
Für Sachen dieſer Zeit, für das, was endlich iſt,
Entreiſſet ſich dem Vieh, vermißt gern irdiſche Dinge,
Er fühlt ſie ſeiner Kraft zu leicht und zu geringe.
Er forſcht, und koſtet durch, und bleibet doch ſtets leer,
Ergreifet und genießt, und geht doch ſtets auf mehr.
Der denkende Verſtand durchſteigt der Dinge Leiter,
Verläßt was er begreift, und denket immer weiter.
Der Wille ruhet nicht in endendem Genuß,
Er hungert fort, und fühlt bald Ekel, bald Verdruß.
So fühlet ſich der Geiſt, **nicht für die Zeit geboren;**
Und hätt ihn GOtt auch nicht zur Ewigkeit erkohren,
So wäre doch der Menſch vom Engel und vom Vieh
Ein krankes Mittelding. Unſelig fänd er hie
Kein ſeiner würdiges annehmliches Geſchäfte,
Er ſtürb, und hätte doch zum Ewigſeyn die Kräfte.
Und wozu wär er denn ein denkend Theil der Welt,
Wenn ſie nicht hier von ihm den Endzweck in ſich hält,
Und wenn er durch den Tod der Zukunft wird entriſſen?
Ich wolte lieber mich Vieh, oder gar nicht wiſſen.
Drum ruf ich freudig aus: Es kan nicht anders ſeyn,
Mein Weſen lehrets mich, **die Ewigkeit iſt mein.**

Empfindungen der Unſterblichkeit.

Mit ſtolzem Flug erheben mich die Schwingen,
Und kühn genug, nun Himmel an zu dringen,
Eil ich dahin, wo GOtt ſelbſt Hofſtatt hält,
Zur Geiſterwelt.

Ich ſehe mir den goldnen Strahl begegnen,
Von GOttes Thron her komt er, mich zu ſegnen.
Mit leichterm Athmen ſchöpft die frohe Bruſt
Die reinſte Luft.

Im ſelgen Chor der Engel, meiner Brüder,
Seh ich verachtend auf die Welten nieder,
Und fühl in mir, weg über alle Zeit,
Die Ewigkeit.

~~Was ich ich bin, in Gedanken ohn Grenzen,~~
Für unerzählte neue Wunder glänzen,
Die nie ein irdiſcher Verſtand betracht,
Ja nur gedacht.

Mein Geiſt denkt kühn erhabnere Gedanken,
Weit über die gemeinen Menſchenſchranken.
Mir legt ſich nun ganz ausgebreitet dar,
Was iſt, komt, war.

Blicke der Ewigkeit.

Ich ſehe, heiliger Freuden voll,
Der frohen Stund entgegen,
Da ich die Welt verlaſſen ſoll,
Die mich ins Grab wird legen.
Der Tod komt mir nicht bitter vor,
Er öfnet mir des Himmels Thor
Und bringet mir den Segen,

Ich ſeh die Engel ſchon bereit,
Mich freudig zu empfangen.
Es kommt in reichſtem Pracht und Kleid
Mein Heiland ſelbſt gegangen.
Ich ſehe ſchon der Engel Schaar,
Und vor mir jetzt ſo hoch hier war,
In güldnem Cronen prangen.

Ein neuer Glanz umgiebt mein Haupt
Mit Sternen gleichem Lichte.
Ich bin mit Amaranth'n umlaubt;
Mit heiterm Angeſichte
Seh ich das Schauſpiel künftger Welt,
Wohin ich, weil es mir erfällt,
Mein Glaubensauge richte.

Mein Mund singt ſchon im höhern Ton
Mit Engeln Freudenlieder.
Ich lege vor des Lammes Thron
Die Cron voll Ehrfurcht nieder,
Und ſtimm ein Heilig, Heilig, an,
Ich ſinge, was ich ſingen kan,
In den Geſang der Brüder.

O Freunde! ſtöhret mich ferner nicht,
Ich bin bereits dort oben,
Mein Geiſt hat ſich zu GOttes Licht
Mit ſchnellem Flug erhoben.
Ich will mit Herzen, Mund und Ziel,
Ich will mit meiner Saiten Spiel
Schon hier den Höchſten loben.

So bin ich auch in dieſer Zeit
Schon jetzt, als ich werde;
Ich bin ſchon in der Ewigkeit
Auch hier auf dieſer Erde;
Denn ich verwechſle nur den Ort.
Ihn lob ich hier. Ihn lob ich dort
Mit herrlichern Geberden.

Todesgedanken.

Welche Freude fühlt mein Herz,
Wenn ich an die Stunde denke,
Da ich frey, von allem Schmerz,
Ewig mich in GOtt verſenke.
Das ſoll mein Gebuttstag ſeyn,
Wenn ich auch zum Himmel ein.

Hier leb ich doch auſſer mir
Als ein Pilgrim auf der Straſſen,
Meines Bleibens iſt nicht hier.
Kan wol Welt was in ſich faſſen,
Das den ewgen Geiſt vergnügt,
Und die Hofnung nicht betrügt.

Edler, als ſtets hier zu ſeyn,
Und zu hoch für Zeit und Erde,
Schwing ich mich zu GOtt hinein,
Wo ich alles finden werde,
Was nach meiner Würdigkeit
Aufs vollkommenſte erfreut.

Komm, o komm, du ſüße Zeit!
Komm, und bringe mich ins Leben.
Ich bin krank und betrübt,
Mich von hinnen zu erheben.
Denn an dieſem Leib bin ich
Mir ſelbſt fremd und außer mich.

Fernere Todesgedanken.

Liebſter JEſu, wann wird doch
Meine letzte Stunde ſchlagen?
Wann werd ich das ſchwere Joch
Dieſes Leibes nicht mehr tragen?
Ach! wann rückt der Zeit herbey,
Die mich macht vom Körper frey?

Ach wie gerne lag ich dich,
Leib, in Sarg und Gruft darnieder!
O wie freudig ſchwang ich mich
Auf entbundene Gefieder
In die Welt, wo JEſus wohnt,
Wo uns alles Leid verſchont!

Zwar ich leb auch hier in ihm,
Er iſt hier auch meine Freude:
Doch wer möchte im Unglück
Nicht das Ende von dem Leide,
Gut iſt, hier bey ihm zu ſeyn;
Was werde denn im Himmel ſeyn?

Nur Geduld! der Zeit eilt ſchnell
Und mit flüchtig ſtarken Flügeln.
Heut ſteh ich auf dieſer Stell;
Morgen weil auf Salems Hügeln

Heute ſchmückt die Braut ſich zu,
Morgen bin ich in der Ruh.

Eil nur nicht, erwünſchte Zeit!
Noch verzieh, du froher Morgen!
Denn ich muß der Ewigkeit
Mit Bedachtſamkeit beſtreben.
Einmal wechſelt Tod und Grab
Nur mit meinem Leben ab.

Iſt der Schritt einmal geſchehn,
O wer kan ihn wiederholen!
Schreite, in die Ewigkeit zu gehen,
Mit nicht zu verwegnen Sohlen.
Mache dich, mein Geiſt, bereit,
Und gebrauche recht die Zeit.

Werde, Zeit, bis ich geſchicket.
Eile, Geiſt, dich ſchnell zu ſchmücken.
Würdeſt du zu früh entrückt,
O wie würde dich das drücken!
Ja, ich ſchicke mich darein,
Schnell mags oder langſam ſeyn.

Erneuerter Vorſatz.

Mein GOtt, was hindert mich, daß ich mit Geiſt und Sinn
Mit dir, mein Herzenstreſt, nicht ſo vereinigt bin,
Wie ich doch gerne weil? Wie bin ich doch ſo flüchtig,
Vergeſſe dich und mich, und gehe oft nicht richtig!

Nach dir verlangt mein Herz! o wohn in meiner Bruſt!
Ich fühle wohl, du biſt nur einzig meine Luſt.
Was wär ich ohne dich? Du biſt der Seelen Leben.
O könt ich mich nur ganz und ewig dir ergeben!

Ich überleg es oft; und dennoch hat die Welt
Mich, eh ich es gedacht, erwollt, erwußt, erfüllt;
Denn bin ich mir ſelbſt gram, und wolte, könte entfliehen,
Mir ſelbſt entfliehen, um hin zu dir, mein GOtt, zu ziehen.

Wie fleiſchlich bin ich doch, verkauft dem Sündenjoch?
Ich weiß nicht was ich thu; denn ich verrichte doch
Nicht das, was ich gewollt; dabey ich unterlaſſe,
Was ich mir vorſetzt; und thu das, was ich haſſe.

Das weiß ich, daß in mir nichts Gutes wohnt; mich quält,
Daß, wenn ich Gutes will, mir das Vollbringen fehlt.
Mein GOtt, wie geht das zu? Wie gern wolt ich dich lieben;
Wie ungern folg ich doch den mir verhaßten Trieben.

Jedoch getroſt' ich will. HErr, auch du ſelbſt die That.
Ich will, es iſt mein Ernſt; und Ernſt findt balde Rath.
HErr, ſtehe mir nur bey, wenn ich will untreu werden,
Und ziehe du mein Herz zu der vom Koth der Erden.

So überwind ich doch, ſo bleib ich doch an dir:
Denn deine rechte Hand hält treulich über mir,
Und führet mich an der Hand; durch dich werd ich geleitet,
Und zu der Ewigkeit ſo treulich zubereitet.

Mich führet dein weiſer Rath auf eine ebne Bahn.
Du nimſt mich endlich doch, mein GOtt, zu Ehren an.
O! hab ich dich nur ſtets, ſo will ich nichts mehr haben:
Denn du, HErr, kanſt mich mehr als Erd und Himmel laben.

Verſchmachtete mir gleich der Leib, die Seel, das Herz:
So lieber ich dich doch, auch in dem gröſſten Schmerz.
Du biſt doch allezeit, auch wenn ich einſtens ſterbe,
GOtt, meines Herzens Troſt, mein Eigenthum und Erbe.

Abendmahlsgedanken.

Mein Freund, heut hab ich das gemessen,
Was mehr als alle Schätze gilt,
Dein Blut, das von dir ist geflossen,
Und warm aus deinem Herzen quillt.
Du, durch Barmherzigkeit bewogen,
Hast mir ein Herz, das für mich schlägt,
Dein treues Herze klopft für mich.
O wie hast du gerungen, gerungen,
Bis es der, Menschenfreund, gelungen!
Aus reiner Liebe gabst du dich.

Du gabst dich hin, auch jetzt zum Sterben,
Nur daß ich Armer leben soll.
Nun kann ich auch dem Himmel werden.
Es war der ohne mir nicht voll.
Du littest, um mich zu gewinnen,
Dem Blut mit bittern Schmerzen rinnen.
Doch nicht genug: Du gabst dein Blut,
Das du so liebevoll heißest fließen,
Im Abendmahl mir zu genießen.
Wie sehr hast du den Menschen gut!

O Blut! o Blut! das mich gewonnen,
Wie hast du mir so hoch und werth!
Durch dich bin ich der Gluth entronnen;
Ein ewig Glück ist mir beschert.
Du deckst mich vor dem Richter:
Er sieht mit freundlichem Gesichte
Mich Armen an, wenn du mich deckst.
O Jesu! nunmehr muß du schweigen;
Auch du, Gewissen, wirst du zeugen?
Wenn du mich, o mein Herz! erschreckst,

So iſt GOtt gröſſer als mein Herze,
Er ſieht an mir des Sohnes Blut:
Er hat für mich im groſſen Schmerze.
Und weil die Liebe Wunder thut,
So wirkt dis Blut mir Muth und Leben,
Weil du, o Freund! es hingegeben,
So trink ich es im Abendmahl.
Und da es mich nun heut getränket:
So bleib ich ewig ungekränket.
Dis Blut befreyt mich von der Quaal.

O Blut! mein Blut durch dich erhitzet,
Klopft in dem Herzen meiner Bruſt,
Liebt den, der in dem Himmel ſitzet;
Mein JEſus bleibet meine Luſt.
Sein Blut hat meinen Geiſt erquicket.
Mein Freund, dich hab ich heut erblicket
So blutig, ſchmerzhaft und ſo treu.
In deinem Blut will ich erwarmen,
Dich, o mein Freund! will ich umarmen.
Auf daß ich ewig bey dir ſey.

Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Seele, ſaume ferner nicht,
Da du GOttes Heil empfunden,
Zu erfüllen deine Pflicht,
Dazu dich der HErr verbunden.
Da er ſich aufs neu dir ſchenkte,
Und mit ſeinem Blut dich tränkte.

Bete nun mit groſſerm Fleiß,
Denn du haſt den HErrn geſehen.
Laß des HErren Lob und Preis
Aus demſelben Munde gehen,

Der,

Der, was er für dich vergoſſen
Und gebrochen hat, genoſſen.

Laß die Gnade nehmen zu.
Gröſſern Glauben, ſtärkre Liebe,
Gröſſre Luſt und gröſſre Ruh,
Des Verlangens ſtärkre Triebe,
Müſſe nun dein Herz empfinden,
Und dich mehr mit ihm verbinden.

Faſſe ſtärkern Vorſatz dir,
Ihm zu leben, ihm zu leiden,
Und mit wahrem Ernſt hinfür
Alles, was er haßt, zu meiden.
Denke, daß er ſelbſt ſein Leben
Dir zum Nutz dahin gegeben.

Liebe war es, die ihn trieb.
Du muſt ſie am Nächſten üben.
Da er ſich für Feinde giebt,
Muſt du auch die Feinde lieben;
Insbeſondre Glaubensbrüder.
Wir ſind ſeines Leibes Glieder.

Sey zum Sterben unverzagt,
Denn du haſt nun den geſehen,
Der des Todes Macht verjagt,
Freudig war, ans Creutz zu gehen:
Da hat er den Tod bezwungen,
Und den letzten Feind verſchlungen.

Ehe-

Erhebung zu GOtt.

Ja, ich will mich feſt entſchlieſſen,
HErr, dein Eigenthum zu ſeyn.
Du haſt durch dein ſchweres Buſſen,
Deinen Schmerz und deine Pein,
Durch viel Huld
Und Geduld,
Mich befreyt von aller Schuld.

Durch dich kan ich ſelig werden,
Meine Stricke ſind entzwey,
Und mein Geiſt hebt von der Erden
Sich hinauf, und ſieht ſich frey.
Was die Welt
In ſich hält,
Mir nun ferner nicht gefällt.

Würden, Wolluſt, Geld und Güter
Sind nun viel zu ſchlecht für mich
Niederträchtige Gemüther
Lieben ſie und ſehn dich nicht.
Meine Bahn
Geht hinan,
Wo ich dich umarmen kan.

HErr, du meines Lebens Leben,
HErr, du meine Freud und Luſt,
Dir hab ich mich ganz ergeben,
Dich umfaßt die frohe Bruſt.
Du biſt mein,
Ich bin dein.
Ewig will ich bey dir ſeyn.

Solte gleich das Herz verſchmachten,
Liebte es dich brechend doch.
Nichts iſt gegen dich zu achten,
Und mein Herze liebt dich noch,
Wenn es ſtirbt
Und verdirbt,
Denn du biſt, der mich erwirbt.

Weg, ihr prächtig groſſen Thronen
Und ihr Würden dieſer Zeit!
Weg, ihr groſſen Kaiſerkronen!
Es iſt alles Eitelkeit.
Ihr vergeht,
Nichts beſteht,
Was ihr auf dem Erdkreis ſeht.

Doch du bleibſt, und wirſt auch bleiben,
Drum hab ich dich mir erlieſt,
Nichts ſoll mich von dir abtreiben,
Ewig will ich vor dir ſtehn.
Und ſchon hier
Biſt du mir
Alles: und bleibſts für und für.

Eilt ihr Zeiten, eilt ihr Stunden,
Bringet mich zu meinem Freund!
O wär ich doch ſchon entbunden!
Baare, Sarg und Gerüſt, erſcheint!
Letztes Ach,
Meine Ruh,
Komm! Ihr Augen ſchlieſt euch zu!

Zufriedenheit.

Wenn ich alles überlege,
Iſt die Welt recht gut gemacht.
Wenn ich alles recht erwege,
Seh ich nichts als Freud und Pracht.
Nichts als Gutes iſt zu ſehen,
Sie iſt GOttes Meiſterſtück,
Voll von Schönheit, Luſt und Glück.
Wo nur meine Füſſe gehen,
Find ich alles wunderbar
Durch das ganze lange Jahr.

Die im Kummer ängſtlich klagen,
Und ſtets unzufrieden ſeyn,
Machen ſie ſich ſelbſt nicht Plagen,
Und verbittern ſich den Wein?
Blöde Augen bleiben blöde,
Wenn die Sonne heiter ſcheint.
Der ſtets ungeduldig weint,
Iſt und bleibet alles öde.
Sünde, Trübſeit, Ungeduld,
Iſt allein am Weſen ſchuld.

Solt ich GOtt wol tadeln können,
Da der Welt ſo ſchön gebaut?
Solt ich das wol böſe nennen,
Was man ohne Tadel ſchaut?
Und was uns vermag zu kränken,
Stamt doch nicht vom Höchſten her.
Fromm wird kein Ding zu ſchwer.
Eignes Unglück zu erdenken
Fehlts dem, dem Verſtand gebricht,
Doch am blöden Auge nicht.

Doch, ſo ſind der Menſchen Sinnen:
GOtt ſchreibt man das Böſe an;
Und das, was ſie ſelbſt begunnen,
Das iſt alles wohlgethan.
Nur des Höchſten Weisheit fehlet,
Und der Menſchen fehlen nie.
O wie frech tadeln ſie,
Wenn ſie eigne Thorheit quälet,
GOttes Weisheit! weil ſie, blind,
Meiſter alles Uebels ſind,

HErr, ich bin ganz wohl zufrieden,
Du biſt ganz untadelhaft.
Du haſt mir ſonſt nichts beſchieden,
Als was mir mein Glücke ſchaft.
Auch die Thränen, die ich weine,
Sind mir eine Arzeney.
Du biſt mir im Unglück treu.
Bleib ich, JEſu, nur der Deine,
So iſt auch das Leiden gut,
Weil der HErr nichts Böſes thut.

Du regierſt den Lauf der Dinge,
Nichts geſchieht, HErr, ohne dich.
Dir iſt gar nichts zu geringe.
Großer GOtt, ich ſelbſten, ich,
Bin dir gar nicht zu verächtlich,
Nein! ich bin dir nicht zu klein,
Deine Vorſicht ſchließt mich ein.
Darum ſag ich wohlbedächtlich:
Alles, alles, was wir ſehn,
Dieſe ganze Welt, iſt ſchön.

Gebet in Noth.

Ach! wenn wird mein Troſt erſcheinen?
GOtt, erhörſt du mich denn nicht?
Soll ich kummervoll ſtets weinen,
Bis der Tod mein Herze bricht?
Ich verzeh!
Denn mein Weh
Stillt kein Troſt aus deiner Höh.

Ich erwarte jeden Morgen,
Aengſtlich ruf ich denn der Nacht;
Weil der Seelen ſchweres Sorgen
Tag und Stunden bitter macht.
Mein Geſichte
Trocknet nicht,
Und ich fühle dein Gerichte.

Thränen können dich erweichen.
Meine Zähren ſind ohn Zahl.
Mein Schmerz iſt nicht zu vergleichen,
Und unſäglich meine Qual.
Höreſt du,
GOtt, nicht zu?
Bring einmal mein Herz zu Ruh.

Ja, er hört mich! Weg ihr Feinde,
Und du, Kummer, hindre doch.
Dich hab ich, o GOtt, zum Freunde,
Deine Tröſtung tröſtet mich.
Meine Bruſt
Fühlt nun Luſt,
Weil du endlich hören muſt.

Troſt in Widerwärtigkeiten.

Armes Herze,
Dein Schmerze
Setzet GOtt Ziel, Maas und Zeit,
Und der Tage
Deiner Plage
Sind doch keine Ewigkeit.
Sind die Stunden
Bald verſchwunden,
So verſchwindet auch das Leid.

Gram und Freude,
Alle beyde
Sind doch nur ein kurzer Traum,
Und vergehen.
Was wir ſehen,
Alle Luſt entſtehet kaum,
Und fällt plötzlich.
Was ergötzlich,
Gleichet einem Frühlingsbaum.

Der jetzt blühet:
Morgen ſiehet
Man nicht frohe Blätter mehr,
Und das Wetter
Streuet die Blätter.
Plötzlich kommt der Winter her.
Auch dem Kummer
Iſt ein Schlummer.
GOtt thut nichts von ohngefehr.

Sey gedultig
Und unſchuldig:
Unſchuld macht den Kummer leicht.
Und die Baare
Guter Jahre,
Die dir wol zu lang gedauret.
Denne Thränen,
Aechzen, Sehnen,
Enden ſich, wenn du erbleichſt.

Denn wird Freude
Nach dem Leide
Dich ohn Unterlaß erfreun.
Sey zufrieden,
Was beſchieden.
Trage, GOtt bringts wieder ein.
Deine Plage
Sind nur Tage;
Deine Luſt will ewig ſeyn.

Gelaſſenheit und Vertrauen auf GOtt.

Mein Schickſal gehe wie es will,
Ich bleibe doch voll Muth,
Und halte GOtt höchſt willig ſtill,
Er bleibt das höchſte Gut.
Er ſchuf die Welt,
Die er erhält
Und weislich noch regieret.

Was bin ich in dem weiten Kreis,
Den er hervorgebracht?
Vermindert das wol ſeinen Preis,
Was mir jetzt Kummer macht?

Seit ich allein
Ohn Trübſal ſeyn,
Und nicht ein Menſch wie andre?

Er hat mir alles zugezählt,
Das Leiden und die Luſt.
Und wenn das Unglück ausgequält,
So freut ſich meine Bruſt.
Auch hat die Quaal
Ein mindre Zahl,
Als die beſcherte Freude.

Auch rund um mich herum ſeh ich
Viel Menſchen, die mir gleich:
Am Glückſtand nicht, unter mich,
Und mehr an Unfall reich.
Was murr ich doch,
Als ſey mein Joch
Weit über meine Kräfte?

Der HErr, der ſein Geſchöpfe liebt,
Hat kein Stiefvaterherz,
Und wenn er mich auch gleich betrübt
Mit mir heilſamen Schmerz:
So hat die Hand
Auch das Verband,
Die mich zum Heil geſchlagen.

So lange GOtt im Himmel ſitzt.
Trägt ſich nicht etwas zu,
Das nicht den Creaturen nützt;
Die Arbeit ſtärkt die Ruh.

Und

Und werde zu arg,
So ſetzt der Sarg
Mich in die Ruhekammer.

p

Es kan mir doch nicht mehr geſchehn,
Als ich ertragen kan.
GOtt hat es alles recht verſehn,
Ich lauf ihn kindlich an.
Der Himmel bricht;
Ich murre nicht,
Kein Creutz ſoll mich ermüden.

Noch mehr: ich will zu GOttes Ruhm
Im Unfall freudig ſeyn.
Ich bin ſein wahres Eigenthum,
Der Höchſte ſelbſt iſt mein.
Ich; ſchaute nicht
Sein tröſtend Licht
Ohn Finſterniß des Creutzes.

Auch wird er nur da mehr bekant,
Wo ich ihn angeflehet;
Wenn mich das Unglück übermant,
So flieh ich zum Gebet;
Denn find ich GOtt.
O ſelge Noth,
In der mir GOtt erſcheinet.

Betrachtung der Worte: Mich jammert des Volks.

So fühlt der jammernd meine Noth,
Auf deſſen mächtiges Gebot,
Auf deſſen Wink die Himmel ſtehen?
Er ſpricht ein Wort: ſo ſteht es da.
Doch gehet ihm mein Schmerzen nah,
Der Höchſte ſelbſt empfindet Wehen.
In meine Leiden theilt er ſich
Und ruft mir zu: **Du jammerſt mich.**

O Herz voll heiſſer Liebesbrunſt!
O welches Wort, o welche Kunſt,
Entdeckt die Wunder deiner Liebe!
Es jammert dich, wenn mir was fehlt;
Es quält dich, was mich drückt und quält.
Warum heaſt du ſo zarte Triebe?
Verdient ich ſolches wol um dich?
Und doch ſprichſt du: **Du jammerſt mich.**

So jamm' ich dich, mein GOtt, mein Heil,
Du nimſt an meinem Jammer Theil?
Ich dacht, ich fühl' allein die Schmerzen.
Kein Freund gedenkt voll Mitleid mein,
Es jammert keinen meine Pein;
Doch dir wuhlt ſie in deinem Herzen.
Und kaum beweht mein Antlitz ſich,
So ſprichſt du ſchon: **Du jammerſt mich.**

Sprich, Himmelsfürſt, wie gehts denn zu?
Sprich, was beweget dich, daß du

Durch

Durch meine Angſt auch dich läſt ängſten?
Mein Schmerzen bringt dir Pein und Schmerz;
Und iſt mir bange um das Herz,
So iſt dir wol am allerbängſten.
Mein ſeufzend Ach erweichet dich,
Du ruffſt mir zu: **Du jammerſt mich.**

Du ewger GOtt, du GOttes Sohn,
Kanſt auf der Himmel Himmelsthron
Für Jammer über mich nicht bleiben.
Du eilſt herab und wirſt mir gleich,
Nimſt dir ein Herz, das menſchlich weich,
Und ſich leicht läſt in Jammer treiben.
Du wirſt ein armer Menſch, wie ich;
Warum? Du ſprichſt: **Du jammerſt mich.**

In deinen Adern rint mein Blut;
Dein Herze klopft, wie meines thut,
So bald mich Angſt und Schrecken plagen.
Dein Auge weint, wenn meines thränt;
Du ächzeſt, wenn ein Armer ſtöhnt,
Du klageſt, wenn die Sünder klagen.
Dein Eingeweid erreget ſich,
Du ſprichſt zu mir: **Du jammerſt mich.**

So trift mich denn kein Unglück nicht,
Das dir nicht auch dein Herze bricht,
Du eilſt mit jammerndem Erbarmen.
Dein Auge wird ſo bald genetzt,
Als mich ein Unglücksfall verletzt;
Du eilſt, mich tröſtend zu umarmen,
Und ruffſt mir zu: Auf! faſſe dich;
Denn, armes Kind, **du jammerſt mich.**

Wolan, ſo will ich mit Vertraun
In meiner Noth dein Herz beſchaun,
Die Hand in deinen Buſen legen:
Wie klopft dein Herz, wie wallt dein Blut,
Wie ſehr biſt du den Menſchen gut;
Wie kan dich ihre Noth bewegen.
Ja, ja, der Kummer lindert ſich,
So bald du rufſt: Du jammerſt mich.

Brüderliche Erinnerung.

Freund,
lindre den Verdruß durch Weisheit und durch Muth,
Im Menſchen wohnt allem des Menſchen wahres Gut;
Das Böſe wohnet [illegible];
Er iſt ſich ſelbſt die Quell zur Freude und zum Schmerzen.
Ein weiſer Mann beſitzt ſein Wohl in ſeiner Bruſt:
Denn mitten in dem Weh ſchaft er ſich neue Luſt.
Ein edler Geiſt, kan er die hohe Kunſt zu denken,
Wird ſich ſonſt über nichts, als ſeine Schwäche, kränken.
O wer Vernunft beſitzt, und wer die Tugend ehrt,
Und wen die Muſen auch die heilge Kunſt gelehrt,
Iſt viel zu groß dazu, als daß er ſolte klagen!
Er ſteht feſt wie ein Fels, den Wellen nicht zerſchlagen.
Komm, das geprieſne Glück der Thoren zu beſehn;
Doch laß uns auf den Berg des groſſen Tempels gehn
Der Göttin, welche Jovs aus ſeinem Haupt geboren,
Von da beſieh mit mir das Glück, den Wunſch der Thoren.
Beſchaue dich auch ſelbſt, erkenne wer du biſt,
Und wie nichts auſſer uns ein Wohl- ein Wehſtand iſt.
Sieh rund um dich herum von dieſen heitern Hohen,
Es wimmelt überall, wohin die Augen ſehen,

Von

Von mancher Schaar, die ſich vom rechten Weg verirrt,
Die ohne Urſach froh, ohn Urſach traurig wird.
Du ſiehſt, das Vorurtheil, ſelbſt blind, führt dieſe Blinden,
Sie tappen um ſich her, und können das nicht finden,
Was ſelbſt in ihnen liegt. Des Eitlen ſchnöde Sucht
Peitſcht den betrognen Schwarm zu einer ſteten Flucht.
Sie ſuchen nicht einmal, wie es für ſie ſich ſchicket,
Nein, wie der dumme Wahn es ihnen eingedrücket.
Was andern wohlgefällt, die ſelbſten Thoren ſind,
Und was der Pöbel preiſt, der den nur lieb gewinnt,
Der Geld in Kaſten preßt, und der mit vielem Pralen
Kan ein geſticktes Kleid und Kutſch und Pferd bezahlen.
GOtt richtet jedes Stand mit groſſer Weisheit ein,
Und Thoren ſinds, die nicht damit zufrieden ſeyn.
Wie? muß es dir allein nach deinem Wunſch ergehen,
Dir, der nicht weislich wünſche? Wie, wenn es GOtt erſehen,
Daß dir es übel geh, ſo lange, bis dein Geiſt
Das Band des Vorurtheils von ſeinen Augen reiſt?
Bedauernswürdiger, du muſt erſt viel erfahren;
Die wahre Weisheit komt bey keinem vor den Jahren,
Die ihn mit mancher Noth und Kummer überhäuft.
Weh dem, dem, was er thut, nach eignem Wunſch ſtets läuft.
Wie? lernt ein ſolcher wol der Dinge Werth erkennen?
Wie gerne wolt ich dir ein ſtetes Glücke gönnen!
Doch, wer kein Ungemach, wie andre Menſchen, fühlt,
Kan auch nicht menſchlich ſeyn. Er lacht, ſein Leichtſinn ſpielt
Mit ſeiner Brüder Weh. Er kan groſsmüthig ſagen:
Freund, ich kan auch das Wort der Armuth nicht vertragen.
Ich denke noch daran, als ich dir ein Gedicht
Vom Wunſch des Weiſen las; dein lächelndes Geſichte
Seh ich noch jetzt vor mir: du tadelteſt die Worte,
Als ich mit Vorbedacht der Armuth, an dem Orte,

Den meine Freundin pries, mit einem Wort gedacht.
Was Armuth! rieſſt du aus; mein Reden ward verlacht;
Und weil der Ausdruck dich zu ſtark, zu ſehr verletzet,
Haſt du an Armuth ſtatt das Schickſal hingeſetzet,
Als wär des Wortes Klang nur einzig in der Schuld.
Ich hatte dazumàl, wie jetzt, mit dir Geduld.
Ich dachte, werther Freund, wer Noth und Armuth tadelt,
Iſt warlich noch am Geiſt von Pallas nicht geadelt.
Die Lehrerin, die Noth, iſt werth, daß man ſie ehrt;
Durch ein beſtändig Glück wird nie der Menſch gelehrt.
Sie bringt uns zu uns ſelbſt vom Pöbelſchwarm zurücke,
Sie legt den veſten Grund zu eines Weiſen Glücke.
Die Gottheit hat gewiß aus unverdienter Huld,
Aus wahrer Vatertreu, aus göttlicher Geduld,
Das närriſche [illegible] zu retten,
Sie in die Welt geſandt. O! wenn wir ſie nicht hätten,
So wäre noch die Welt an Witz und Tugend leer,
Und Wahrheit unbekant. O! wenn nicht dieſe wär,
Was wären wir denn wol? Wir wären lauter Narren
In Schlöſſern, in der Stadt, in Hürden, auf den Pfarren;
Denn wär es ganz gewiß mit deiner Schäferwelt
Und mit der Bürgerzunft ſehr jämmerlich beſtellt.
Vors erſte, denn ich will jetzt ſyſtematiſch ſchreiben,
Doch will ich keinen Satz auf ſolche Höhe treiben,
Daß nur ein Philoſoph, der ſeinen Braten iſt
Und von den Renten zehrt, ihn ohne Tadeln lieſt;
Vors erſte ſage mir: ſoll dir es immer glücken?
Wilſt du der Rieſe ſeyn, der einzig ohne Bücken
Die Welt durchwandern will? Auf weſſen Leichenſtein
Gräbt wol des Künſtlers Hand mit wahrer Wahrheit ein:
Mein Leſer, dieſer Mann, den dieſer Stein bedecket,
Hat in der Lebenszeit nichts widriges geſchmecket?

Vors andre: iſt denn das, was dir jetzt widerfährt,
Ein Stein, der dich viel mehr, als jemand ſonſt, beſchwert,
Und zwar auf ſolche Art, daß du mit Recht kanſt ſagen,
Du müſteſt viel zu viel für deine Kräfte tragen?
Wie, hat denn dich allein GOtt ungerecht verletzt?
Hat er allein an dir das Unglück nicht erſetzt?
Freund, kenne dich nur ſelbſt: GOtt, der die Welt regieret,
Und der bey keinem Fall die Weisheit je verlieret,
Kent dich weit beſſer noch, als du dich ſelbſten kenſt;
Du irreſt, wenn du dich den Unglückſeligſten nenſt.
Er theilt das Gute aus mit höchſt gerechten Händen;
Er weiß das Seinige jedwedem zuzuwenden.
Sieh jenen Thoren an, der in dem Golde ſtutzt,
Und den des Schneiders Kunſt nach neuer Mode putzt.
Wilſt du der Narre ſeyn? wilſt du die edeln Gaben,
Die doch dein Geiſt erſieht, wilſt du den Witz nicht haben,
Der dich ſo hoch erhebt? Sey dumm und habe Geld,
Mir gehet es nichts an, wenn dir es ſo gefällt.
Doch muſt du dich nicht mehr zu meinen Freunden zählen;
Ich will den Irus mir an deine Stelle wählen.
Wenn ein gekröntes Haupt, nur Friedrich ſey es nicht;
Denn der iſt wunderbar, er, er alleine ſticht
Vor allen Fürſten vor, ſo wie im vollen Scheine
Der Mond vor Sternen glänzt; denn der beherrſcht alleine
In voller Pracht die Nacht, und in der weiten Fern
Glänzt neben ihm nur ſchwarz der allergröſte Stern.
Und wie das Sonnenlicht am heitern Himmel funkelt,
Und aller Sonnen Glanz durch eignes Licht verdunkelt:
So herrſcht auch Friederich, der jetzt die Welt beglückt,
Und den uns GOttes Huld an Pallas ſtatt geſchickt.
Die Tugend macht ihn groß, und nicht des Reiches Stärke,
Die gröſten Wunder ſind bey ihm gemeine Werke.

Er liebt den Unterthan, und iſt ein ſichtbar Bild
Von dem, der Erd und Meer und der den Himmel füllt.
Durch ſich iſt Friedrich groß: der Thron kan ihm nichts geben,
Die höchſte Würde kan ihn nicht noch mehr erheben,
Er zieret ſie, und heißt die Länder glücklich ſeyn.
Nur dieſen nehm ich aus. Mich blendet nicht der Schein
Des Purpurs und des Steins, der an den Cronen blitzet,
Auch nicht der Herrſchaftsſtab, aus theurem Holz geſchnitzet,
Mit Silber ausgeziert. Nenn ein gekröntes Haupt,
So ſchwör ich dir es zu, (es ſey diesmal erlaubt,
Der Weisheit Werth dem Gold und Cronen vorzuziehen,)
Du würdeſt dich gewiß bey mir umſonſt bemühen,
Wenn du mich zu dem Tauſch mit ihm bereden wolteſt,
Und wenn du auch ſo ſtark, wie Cato, reden ſolteſt.
Sey nur in dir [illegible],
GOtt hat dir väterlich ein ſolches Theil beſchieden,
Das, wer die Weisheit liebt, vor allem Reichthum ſchätzt,
Das jeden klugen Mann, und dich nur nicht, ergötzt.
O kehre in dich ſelbſt! o lerne dich erkennen!
So wirſt du dich nicht mehr den Unglückſeligen nennen.
Und wenn dein Weh und Wohl auf rechter Wage liegt,
So weiß ich, daß dein Wohl das vielmal überwiegt,
Was dich jetzt drückt und quält. Du haſt geſunde Glieder,
Dein Athem gehet nicht mit Röcheln auf und nieder,
Und wenn du ſelbſt nur wilſt, ſo lacheſt du der Noth:
Dein reinerer Verſtand ſchaft dir verdientes Brodt.
Dich plagt kein böſes Weib; und wenn du ſolteſt ſterben,
So ſeufzen über dich nicht die betrognen Erben.
Du biſt dein eigner Feind: du haſt nur drauf gedacht,
Wie man ſein ganzes Glück durch fremde Hülfe macht.
Dich ſelbſt vergaſſeſt du. Da Menſchen dich verlaſſen,
Sah ich dich pöbelhaft, Verzagten gleich, erblaſſen.

Verlaß

Verlaß dich ſelbſt nur nicht, erkenne deinen Werth,
Der Unfall iſt dir gut. Was dir jetzt wiederfährt,
Das treibet dich in dich, lehrt dich den Werth der Dinge;
Denn warlich auſſer dir iſt, was nur iſt, geringe.
Wie weislich ſpricht ein Mann von andrer Ungemach,
Er ſchilt den armen Mann, doch unter eignem Dach;
Er tröſtet, daß es ſchallt, doch keinem gehts zu Herzen.
Am beſten ſtillt ein Arzt die ſelbſtempfundnen Schmerzen.
Erfahrung lehrt auch mich. Und ſprach ein Gott zu mir:
Freund, da dir Reichthum fehlt, ſo geb ich weislich dir
Die Wahl des Künftigen. Sieh, hier in dieſer Bürde
Iſt eine Million, und da iſt Ehr und Würde;
Dis beides nim dir hin, und mache dir dein Glück,
Doch laß der Muſen Kunſt, die Weisheit laß zurück,
Und werde was du wilſt; ſo würd ich warlich ſagen,
Er möchte Ehr und Geld zu meinem Nachbar tragen.
Und käm ein andrer Gott im Zorne auf mich zu,
Und ſpräche: Höre, Freund, es haben deine Ruh
Die Götter insgeſamt für einen Hohn genommen,
Ich bin auf Zevs Befehl zur Rache hergekommen.
Die Götter, deren Wohl doch nichts vermindern kan,
Sind neidiſch unter ſich, und ſehn dich neidiſch an
Zevs giebt dir dieſe Wahl: Du ſolſt ein Bettler werden,
Es ſey kein Aermerer auf dieſem Rund der Erden,
Wenn du noch weiterhin die edle Dichtkunſt liebſt,
Wenn du in Tugenden und Wiſſenſchaft dich übſt:
So würd ich ſchreckenfrey bey dieſer Botſchaft lachen,
Und mich mit voller Luſt zum ärmſten Bettler machen.
Und weil die Armuth doch nicht niederträchtig iſt,
Wenn nur der Aermeſte die Tugend nicht vergiſt:
So würd ich ſtolz genug das Brodt bey Thoren ſuchen,
Und in Gedanken auch mein Schickſal nie verfluchen.

Denn

Denn du verfluchſt dich ſelbſt. Ich, ich, bin mein Geſchick,
Ein jeder ſchmiedet ſich ſein wiederfahrnes Glück.
Freund, lerne doch den Werth, den wahren Werth der Dinge.
Der Mangel und die Noth macht dich niemals geringer.
Jüngſt kam ein armer Mann, ich ſage kein Gedicht,
Er kam vor meine Thür. Sein ehrliches Geſicht
Verhinderte, daß ich den ſchlechten Rock nicht ſahe;
Er roch nicht widerlich, und doch ſtand ich ihm nahe.
Ich gab ihm etwas hin, und ſprach mit ihm zugleich,
Sein Elend machte mir mein menſchlich Herze weich.
Der rechte Fuß war lahm, die Hand war abgeſchoſſen;
Mich hat es auf den Held und auf den Krieg verdroſſen.
Ich ſprach ihm troſtlich zu. Doch meines Mitleids Schmerz
Bewegete ihn mehr, als ſeine Noth mein Herz.
Er ſprach: Ich bin ein Mann, ich bin ein Menſch geboren,
Ich habe mit der Hand nicht den Verſtand verloren
Ob gleich mein rechter Fuß ſehr krumm und ſeltſam ſtehe:
So iſt doch jeder Menſch, der ſchlimme Wege gehe,
Weit übler dran, als ich. Ich habe keinen Erben,
Und wenn der Tod mich ruft, ſo werd ich ruhig ſterben.
Ich bin von einem Stamm, den man gebückt geehrt;
Ich bin mit beßrer Koſt, als Bettelbrodt, ernähret.
Ich war ein ſtolzer Mann, ich hatte Geld die Menge,
Freygebig war ich auch, mein Beutel war zu enge,
Die Thaler muſten fort. Ich that mich ſehr hervor,
Und war bey dieſem Glück doch nur ein armer Thor.
Doch jetzo bin ich klug, und durch die Welt zu reiſen,
Das iſt allein ein Werk für einen armen Weiſen.
Wenn ich geſtorben bin, was nutzt der Leichenſtein?
Die lange Zeit reißt auch die Marmerſeulen ein.
Die Armuth macht mich klug. Du ſolſt mich nicht beklagen,
Ich will den Bettelſtab mit Freuden weiter tragen.

So ſprach er, und ließ mich faſt auſſer mir zurück.
Mit einem halben Neid pries ich des Mannes Glück,
Der ſich auf niedre Art ſein Brodt ſelbſt muſt erwerben:
GOtt lebt, ein weiſer Mann ſoll nicht für Kummer ſterben.
O Freund! erlaub es mir, daß ich was ſagen darf:
Vielleicht dünkt dir mein Vers für einen Freund zu ſcharf.
Jedoch ich mein es gut, ich will und muß es wagen,
Ich will aus Redlichkeit dir alle Wahrheit ſagen.
Verüble mir es nicht, du kennest ja mein Herz,
Dein Weh macht mich betrübt, dem Schmerzen iſt mein Schmerz.
Ich fühl aus Freundſchaftstrieb die dir geſchlagnen Wunden,
Ich liebe meinen Freund auch in den böſen Stunden.
Ich mein es thätlich gut. Die Liebe treibt mich an,
Daß ich zu deinem Wohl nicht länger ſchweigen kan.
Ein Freund, ders redlich meint, kan nicht die Worte wiegen;
Und ſchreibt er gleich zu ſtark, ſo wird ſein Herz doch ſiegen.
Ein Wort iſt doch kein Pfeil. Es iſt doch gut gemeint.
Ich führe gegen dich die Feder als ein Freund.
Ich tadle dich im Ernſt, doch möcht ich gerne fehlen;
Ich ſorge, daß du zürnſt, drum möcht ichs gern verhehlen,
Wenn nicht die Liebe wär; mich treibt der Freundſchaft Pflicht,
Und wenns auch irrig iſt, ſo ſchweig ich dennoch nicht:
Denn ein unnützer Rath kan keinem Freunde ſchaden,
Und ich kan mich indes der Schuldigkeit entladen.
Mir deucht, du haſt den Quell von allem Wohlergehn,
Du haſt den Weg dazu unachtſam überſehn.
Dich lehrt zwar die Vernunft; doch, wenn wir die nur hören,
So üben wir niemals die allerbeſten Lehren.
Auf! höre auch einmal die hohe Weisheit an;
Auf! folge doch einmal der ganz geraden Bahn,
Die dir ein göttlich Licht der Offenbarung zeiget;
Die Schrift hebt dorten an, wo der Vernünftling ſchweiget.

Wie?

Wie, wenn der Höchſte dir aus Liebe widerſteht,
Und dir den Weg verwehrt, den man zum Unglück geht?
Mir deucht, dein munrer Geiſt iſt noch etwas zu flüchtig;
Von deines Wohlſeyns Bau iſt noch der Grund zu nichtig.
Dich blendet noch der Schein. Glückte dir es nun:
So würdeſt du vielleicht blos in dem Schein beruhn.
Du würdeſt dir ein Glück in Eitelkeit erleſen,
Und ſo verkenteſt du des wahren Wohlſeyns Weſen.
Die Führung GOttes iſt verſteckt und wunderbar;
Jedoch, wie gut ſie ſey, legt uns der Ausgang dar.
GOtt kan nicht ſein Geſchöpf verderben oder haſſen,
Und den gerechten Mann wird er niemals verlaſſen.
Drum werde nur gerecht, wie er es ſelber lehrt,
Und folge dem, was man in heilgen Tempeln hört.
Herr Paſtor, [illegible]?
Wie? iſt euch nicht genug, vom Beichtgeld euch zu nähren?
Ihr waget euch zu weit: denkt ihr, ich ſey kein Chriſt?
Doch wiſſe, daß du denn gedoppelt ſtrafbar biſt.
Ein Chriſt iſt ſtets vergnügt, ihn kan kein Unfall tödten,
Er hat den Troſt in ſich, auch in den gröſten Nöthen:
Er hat ihn in der Schrift, und David lüget nicht,
Wenn er in ſeiner Angſt von dieſem Troſte ſpricht.
Er ſagt: HErr, hätte mir dein Wort nicht Troſt gegeben,
So endete die Angſt mein kummervolles Leben.
Kennſt du nicht dieſen Troſt, den jeder Chriſte ſchmeckt,
So iſt dein Zuſtand dir ganz offenbar entdeckt.
O! ſolte dir ein Troſt von dieſer Stärke fehlen,
So würdeſt du um Troſt dich noch zu tode quälen.
Vernunft thuts nicht allein, ſie iſt ein falſcher Freund,
Der es mit keinem je im Unglück redlich meint.
Die Weisheit der Vernunft hat ſich mir nicht entzogen,
Mein prüfender Verſtand hat ihren Werth erwogen.

Mir

Mir iſt, was ſie vermag, von Grund aus wohl bekant,
Sie ſtützet uns noch wol mit linker ſchwacher Hand:
Jedoch hat ihre Kraft viel, viel zu enge Schranken;
Verhütet ſie den Fall, ſo läſt ſie uns doch wanken.
Sie lachet ferner Quaal und der vergangnen Pein,
Bey gegenwärtger Noth läſt ſie uns gan; allein.
So kenn ich die Vernunft. Und ich bin auch im Orden
Der Weiſen dieſer Welt ſchon längſt ein Meiſter worden.
Ich habe ſie durchdacht, und brauche noch ihr Licht:
Denn jeder, der ſie kent, verwirft ſie niemals nicht
Doch weil GOtt mehr verſteht, als alle Menſchen wiſſen:
So hab ich mich, ſein Wort zu lernen, auch befliſſen.
Ich lernte niemals blind. Oft war ich zweifelhaft;
Ich hatte mir darum die Schriften angeſchaft,
Die die Vernunft erhohn, die nichts der Bibel ſchenken,
Die Unerfahrner Geiſt von GOttes Worte lenken,
Die mit ſcheinbarem Grund das, was ſie nicht verſtehn,
Und mit dem ſchärfſten Witz die Schrift und Kanzeln ſchmähn
Ich ward ein ſtarker Geiſt, und überſtieg aus Tugend
Den ſchlechtgelegten Grund, das Vorurtheil der Jugend.
Aus Tugend that ich dis, und nicht aus frechem Muth.
Die Wahrheit ſucht ich nur, ſie war mein höchſtes Gut;
Ich wolte, wo ſie ſey, durch Waſſer ſie, durch Kohlen,
Von Chriſtus, Mahometh, vom Atheiſten holen.
Ich wolte nicht mit Fleiß ein Gotteslougner ſeyn,
Des Urtheils Zünglein ſtand, partheilos, mitten ein.
Und es ſtand lange Zeit beſtändig in der Mitten.
Daß ein Geheimnis ſey, ward noch von mir beſtritten:
Denn die Dreyeinigkeit, des Allerhöchſten Sohn,
Die Erbluſt, Sacrament, der Strafe ewger Lohn,
Dis alles und noch mehr erregte tauſend Zweifel,
Und mit der Schäferwelt glaubt ich auch keinen Teufel.

Und ſo nahm ich nichts an, was ich nicht ganz verſtund.
So ward mir nach und nach die Wahrheit endlich kund.
Ich dachte redlich nach, den ächten Grund zu finden,
Und ſah von Zeit zu Zeit der Thorheit Nebel ſchwinden.
Ich ſah den Bau der Welt, da ſah ich GOttes Hand.
Denn wenn kein Schöpfer iſt, ſo muß doch der Verſtand
Im Lichte der Natur auf ein Geheimniß denken,
Und endlich ſich einmal in enge Schranken ſchränken.
Da das Geheimniß nun ganz unentbehrlich iſt:
So glaub ich es viel eh dem Hochſten, als ein Chriſt,
(Weil ich doch glauben muß), als bloſſer Menſchen Witze:
So kam ich glücklich weg von der zu ſteilen Spitze,
Von welcher mancher Menſch ſich ſelbſt zu tode ſtürzt,
Und ſich aus Unvernunft ſelbſt die Vernunft verkürzt.
So kam ich an das Wort. Der Irrthum war verloren,
Ich ward ein neuer Menſch, zum neuen Licht geboren;
Doch kein Begeiſterter, kein Knecht der Phantaſey.
Ich ward wahrhaftig klug, ich ward wahrhaftig frey.
Mein Geiſt, den GOttes Hand zur Ewigkeit erſchaffen,
Beſiegt das Endliche mit gottlichſtarken Waffen.
Ich weiß, daß um mich her die ganze Welt vergeht,
Und daß der Thoren Wohl in einem Traum beſteht.
Was blos zufällig iſt, wird mich niemals erhitzen:
Ich ſuche keine Frucht von Dornen, die nur ritzen.
Und geht mit aller Macht ein Unglück auf mich los,
So findet es mich nie von meinen Waffen blos.
Bald ſieg ich durch Vernunft, faſt immer durch den Glauben,
Ich laſſe GOttes Wort nicht aus dem Herzen rauben:
So ſteh ich wie ein Fels, der, wenn das Wetter ſtürmt,
Die ſtolze Spitze kühn dem Blitz entgegen thurmt.
Ein einzges kränkt mich nur, das kan mich noch betrüben:
Ich kan den guten GOtt nicht, wie ers würdig, lieben.

Den

Den GOtt, der, wenn er ſchlägt, es wie ein Vater meint;
Im Zürnen iſt er auch der allerbeſte Freund.
Er ziehet uns zurück von eigenem Verderben,
Und läſſet keinen je ganz ungewarnet ſterben.
Er liebet mich und dich. Sey du nur nicht dein Feind.
Du haſt ein gutes Herz, es iſt noch nicht verſteint;
Drum züchtigt er dich jetzt, du ſolſt dich zu ihm kehren,
Du ſolſt, zu deinem Wohl, ihn künftig beſſer ehren.
Darin beſteht dein Glück. Ihm ſelbſt iſt alles gleich,
Er bleibt auch ohne dich ein GOtt; es wird ſein Reich,
Wenn du ihn nicht verehrſt, dadurch nicht öde werden:
Ein bloſſer Wink von ihm erſchaft ihm neue Erden.
Jedoch er liebet dich. Und in der Ewigkeit
War ſeiner Liebe nicht der Weg zu dir zu weit.
Du biſt ja ſein Geſchöpf: er hat dich ſtets geliebet,
So oft, mein theurer Freund, du ihn auch gleich betrübet,
Wenn ich ſo reden darf: denn ihn betrübet nichts,
Kein Schatten dämpft den Glanz des allerreinſten Lichts.
Doch weil wir Menſchen ſeyn, und nicht wie Engel denken,
So muß der Ausdruck auch nach unſrer Kraft ſich lenken.
Du tadelſt auch das nicht, was hier mein Herze ſpricht,
Du kenneſt mich, du weiſt, ich ſey kein Träumer nicht.
Ich will dich auch, mein Freund, nicht melancholiſch machen,
Ich liebe viel zu ſehr die Freude, Scherz und Lachen,
So weit es billig iſt. Doch wenn den ewgen Geiſt
Ein ſcheinbar Luſtigſeyn aus ſeiner Ruhe reiſt,
Wenn er die Freude ſucht in Dingen, die vergehen,
Da er doch ewig iſt: ſo muß ich frey geſtehen,
Solch Lachen lieb ich nicht. Ich bin in dem vergnügt,
Bey dem in Ewigkeit der Freude Fülle liegt.
Du aber, wie mir deucht, liebſt noch viel ſolche Dinge,
Die doch für deinen Geiſt zu ſchlecht und zu geringe,

Zu niederträchtig ſind. Drum biſt du auch betrübt,
Daß ein Monarch dir noch nicht Geld und Ehre giebt;
Daß andre, dir nicht gleich an Witz, Verſtand und Gaben,
Was du mit Recht verdienſt, ohn alle Mühe haben.
Die dünkts für dich zu klein, wenn dich der Mangel drückt;
Viel lieber machteſt du den Dürftigen beglückt.
Zu ſchwach, die eigne Noth großmüthig zu ertragen,
Hörſt du großmüthiger und lieber andrer Klagen,
Und ſtilleſt ihre Pein. Du liebeſt nicht das Geld,
Wie Harpar, der es ſtets in eiſern Kaſten hält.
Indeſſen wolteſt du doch gern viel tauſend heben,
Und wär es nur darum, es wieder wegzugeben.
Die Ehre iſt dir lieb, der Rang ſteht dir auch an:
Mir deucht, du wäreſt gern ein hochgeehrter Mann.
Laß dieſes eitle Glück ganz ruhig andre haben,
Und ſey dir ſelbſt genug: du haſt Verſtand und Gaben,
Sey durch dich ſelbſten groß. Wie ſehr iſt der beglückt,
Der ſich nicht bücken darf, vor dem ſich niemand bückt.
Ein Menſch, ein weiſer Mann, kan ohne Hülfe ſtehen;
Die menſchliche Natur iſt reichlich genug verſehen.
Ein Bächlein, das nicht viel, doch klares Waſſer hat,
Macht dich nicht weniger, als wie das Weltmeer, ſatt.
Ein Menſch, ein weiſer Menſch, thut durch ſich Wunderwerke.
Verlaß dich nur nicht ſelbſt, gebrauch dich eigner Stärke.
Nur werde auch ein Chriſt: ſo ſchwör ich dir es zu,
Du kömſt den Augenblick zu deiner wahren Ruh.
Laß dir ein göttlich Licht zu deinen Wegen leuchten,
So wird dir in der Welt ein jedes anders deuchten.
Was denkſten! Nein: du wirſt den innern Werth verſtehn,
Du wirſt das Wohl und Weh im innern Weſen ſehn.
Du wirſt, des Thoren Glück nicht mehr, wie jetzt, beneiden.
Ja du vertauſchteſt nicht mit ſeinem Wohl dein Leiden.

Dann

Dann ſiehſt du, daß bey dem, was auch das Schickſal fügt,
Des Weiſen Wohlſtand nicht im Aeuſſerlichen liegt.
Kurz: lerne dich nur ſelbſt und alle Dinge kennen,
So wirſt du dich nicht mehr den Unglückſeligen nennen.
Und folge meinem Rath, der einzig heilſam iſt:
Ich geb ihn als ein Freund, als Philoſoph, als Chriſt.

. . . . . .

Einige Pfalmen Davids.

Der 10te Pfalm.

HErr! warum trittſt du doch ſo ferne?
Du warſt ja deinem Volk ſonſt nah.
Du halfſt den Deinen vormals gerne;
Jetzt biſt du weg, die Noth iſt da.
Ach! warum haſt du dich verborgen?
Die Angſt ſtürzt uns in tauſend Sorgen;
Des ſtolzen Frevlers Uebermuth
Verfolget uns mit Grimm und Wuth.

Du aber, HErr, du wirſt ihn fangen.
Was er erſann, das fället ihn;
Er bleibt in ſeinem Anſchlag hangen,
Sein Rath wird ihm zur Grube ziehn.
Ruhmräthig prahlet er mit Dingen,
Die ihm doch lauter Schande bringen.
Den Geizhals aber ſegnet er,
Und iſt ein Gotteslästerer.

Er wirft die Naſe in die Höhe,
Als frage er nach niemand nicht,
Und all ſein Thun iſt, daß man ſehe,
Er leugne GOtt ins Angeſichte.
Er fähret fort mit böſen Werken,
Man kan kein Strafgerichte merken,
Er fürchtet ſich vor keinem Feind,
Als der er wegzublaſen meint.

Er ſpricht im Herzen, frech von Muthe:
Ich werde unbeweglich ſtehen,
Bey meiner Macht, bey meinem Gute,
Kan mir es niemals widrig gehn.
Sein Rachen läßet Flüche ſpeyen,
Und iſt voll Falſchheit, Trug und Lügen,
Und unter ſeiner Zunge ruht
Der Jammer, Unrecht und die Wuth.

Er ſitzt im Hinterhalt verſtecket,
Die Frommen würgt er heimlich da.
Er lauert, wo er, vom Strauch bedecket,
Den Weg des Armen lauſchend ſah.
Er lauret in verborgner Höle,
Gleich einem Löwen, auf die Seele
Des Armen, und erhaſchet ihn,
Wenn er ihn kan ins Netze ziehn.

Der arme Hauſe bückt indeſſen
Und ſchmiegt ſich unter die Gewalt.
Er aber denkt: GOtt hats vergeſſen,
Er ſieht, er hört es nicht ſo bald.

Er hat ſein Antlitz abgekehret,
Daß er es nimmer ſieht und höret.
Steh auf, HErr, eile zum Gerichte,
Vergiß doch deiner Armen nicht.

Warum ſoll dich der Frevler ſchmähen,
Der lallend in dem Herzen ſprach:
Du weilſt und könteſt ihn nicht ſehen,
Der Höchſte fragte nicht darnach.
Du ſiehſt ja, du ſchauſt von oben,
Die Noth, das Elend und das Zehen
Der Jammer iſt dir wohlbekannt,
Wir ſtellen es in deine Hand.

Der Arme haſſet auf dem Rücken,
Du biſt ja, HErr, der Waiſen Schutz:
Du wirſt des Frevlers Arm zerbrechen
Du trokeſt der Gottloſen Trutz.
Ach! ſtrafe deiner Feinde Sünden,
Daß man ſie nirgends könne finden
Der HErr wird ewig König ſeyn,
Er macht ſein Land von Heiden rein.

Du hörſt Sanftmüth'ger Beſchwerden
Ihr Herze weint, es merkt dein Ohr
Auf der Elenden Begehren,
Ihr Schreyen dringet zu dir empor.
Den Waiſen hilfſt du zu dem Rechte,
Du ſchaffeſt Recht dem ärmſten Knechte,
O Menſch' du Erde, trotze nicht,
Hör auf, ſonſt ſtraft dich ſein Gerichte.

Der 14te Psalm.

Die Thoren sprechen in dem Herzen:
Es sey kein GOtt und Himmel nicht;
Sie wollen mit dem Höchsten scherzen,
Und spotten mit dem Strafgericht.
Verderben ist ihr Thun und Dichten;
Das mindste Gute zu verrichten,
Hat keiner die geringste Kraft,
Ihr Wesen ganz ist greuelhaft.

GOtt schauet von der Himmel Höhe,
Der Menschenkinder Wandel an:
Er schaut hernieder, daß er sehe,
Ob jemand klüglich nach der Bahn
Der Weisheit frag, und GOtt verehre:
Doch alle weichen von der Lehre,
Sind stinkend, und kein Mann ist da,
Von dem man je was Gutes sah.

Will keiner zur Erkentniß kommen?
Wie lange übt ihr euren Spott?
Wie Brodt verschlingen sie die Frommen,
Und schicken kein Gebet zu GOtt.
Da fühlen sie ein schreckend Nagen,
GOtt schlägt den Feind mit Furcht und Zagen,
Er bleibt bey jedem frommen Knecht,
Und schlägt das heilige Geschlecht.

Ihr schändet zwar den Rath des Armen,
Doch GOtt ist seine Zuversicht.
Ach zögerte doch sein Erbarmen
Mit Zions Hülfe länger nicht.

Erlöſt er doch ſein Volk noch heute,
Daß Iſrael ſich jauchzend freute!
Ach riß er das Gefängnus ein!
Wie frolich würde Jacob ſeyn.

Der 19te Pfalm.

Der Himmelskreis erzehlet GOttes Stärke,
Der Weiten Raum verkündiget ſeine Werke;
Es lehrt ein Tag den andern GOttes Macht,
Und jede Nacht erzehlts der andern Nacht.

So viel verſchiedne Sprachen je entſprungen,
Hört man doch ihre Stimm in allen Zungen.
Ihr Schall und Wort durchtönet jedes Land,
Und ihre Red iſt durch die Welt bekannt.

Du machſt, daß man in ihr die Sonne ſchauet,
Und daß dem Licht die Hütte aufgebauet.
Sie geht heraus, ſo wie ein Bräutgam thut,
Läuft wie ein Held den Weg mit frohem Muth.

Sie eilet fort, das Ende zu erlangen,
Von welchem ſie des Morgens aufgegangen:
Ihr Glanz und Licht wird überall geſpühret,
Von ihrer Hitze bleibt nichts unberühret.

HErr, dein Geſetz iſt warlich ohne Fehle,
Es ſtärkt den Geiſt, erquickt die müde Seele;
Des Höchſten Zeugnis iſt gewiß genug,
Es macht die Albern unterrichtend klug.

Wie richtig iſt ſein Wort, das er uns ſchenket!
Denn es erfreut das Herz, ſobald ſichs kränket.

Und ſein Gebot iſt hell: ſein lauter Schein
Erhellt die Augen. Seine Furcht iſt rein.

Sie bleibet ewig, all ſein Recht iſt Wahrheit,
Ohn Irrthum, Widerſpruch, und voller Klarheit:
Kein feines Gold ſteht ſeinem Werthe bey,
So viel es auch, ſo fein es immer ſey.

Kein Honigſeim, kan Zucker iſt ſo ſüſſe,
Es warmet mich, und leitet meine Füſſe;
Und wer es hält, der ſammlet Nutzen ein,
Ein mehr als groſſer Lohn erwartet ſein.

Wer kan doch wol all ſeine Fehler finden?
Verzeihe mir, HErr, die verborgnen Sünden,
Bewahre vor den Sünden deiner Knechte;
Wenn ſie mich nicht beherrſchen, leb ich rechte.

So kan ich frey in meiner Unſchuld bleiben.
Von dir wird mich alsdenn kein Abfall treiben,
Der groſſe Abfall, der daſelbſt geſchieht,
Wo man zu Dienſten Feinde herrſchen ſieht.

Du HErr, mein Hort, du biſt ja mein Erlöſer,
Dich ruf ich an: die Zeiten werden böſer.
Nim meines Mundes Wort gefällig auf,
Und ſpricht mein Herz mit dir: ſo höre drauf.

Der 23ſte Pſalm.

Er, des ewgen Vaters Kind,
Dem die Völker eigen ſind,
Iſt mein Hort; auf ſeinen Weiden
Wird ich nimmals Mangel leiden.

Er

Er bringt mich zur Lagerſtatt
Die viel Gras und Kräuter hat.

Wenn ich matt und durſtig bin,
Führet er mich zur ſanften Ruh.
Wenn mich Hitz und Sonne ſtechen,
Pflegt er mich zu Waſſerbächen,
Und erquicket Geiſt und Sinn,
Wenn ich blöd und furchtſam bin.

Liebend hat er auf mich acht,
Führet mich lehrend mit Bedacht,
Durch ſtets ausgeſuchte Wege,
Wendlich auf dem rechten Wege,
Daß ich mich noch nie verirt;
Denn er iſt mein guter Hirt.

Wandr' ich ſchon im finſtern Thal,
Fürcht ich doch nicht Noth und Qual,
Denn du biſt mir ſtets zur Seiten;
Deines Stabes ſichres Leiten,
Und dem Stecken macht mir Muth,
Und vertreibt des Feindes Wuth.

Daß er kurzhirnd mit Verdruß
Meine Weide ſtören muß.
Salbſt mein Haupt mit Oel, und tränkeſt
Mich. Und wenn du mir einſchenkeſt,
Sind die Gläſer ſo erhäuft,
Daß der Becher überläuft.

Gutes und Barmherzigkeit
Folgen mir durch alle Zeit.

Nichts kan mich von dir vertreiben,
Drum werd ich auch ewig bleiben,
Wo das Haus des Höchſten iſt,
Wo du, HErr, mein Hirte, biſt.

Der 24ſte Pſalm.

Die Rund, und was es in ſich faſſt,
Das veſte Land und die drauf leben,
Sind GOttes Eigenthum: er hat der Laſt
Den Grund an See und Meer gegeben.
Er breitets an den Waſſern aus.
Wer geht in GOttes heil'ges Haus?
Wer wird auf ſeinem Berge ſtehen
Und ewig bey dem Allerhöchſten wohnen?

Der unſchuldsvolle Hände trägt,
Der reines Herzens iſt, der Lügen
Und lügenhafte Lehre niemals hegt,
Durch falſchen Schwur nie will betriegen.
Dem wird vom HErrn, ſeinem Heil,
Gerechtigkeit und Wohl zu Theil.
Das iſt das Volk, das nach ihm fraget,
Und, o du Jacobs GOtt! dein Antlitz ſuchet.

Ihr Thore hebt das Haupt empor;
Ihr Erdballspforten, müßt euch weiten,
Der Fürſt der Herrlichkeit ſteht ſelbſt davor.
Wer iſt der Fürſt der Herrlichkeiten?
Es iſt der HErr, der alles ſchafft,
Der HErr voll Stärke, Macht und Kraft.
Der HErr, der in dem Streite mächtig,
Will jetzo ſiegend ſeinen Einzug halten.

Ihr Thore hebt das Haupt empor,
Ihr Erdballspforten müßt euch weiten,
Der Fürſt der Herrlichkeiten ſteht ſelbſt davor.
Wer iſt der Fürſt der Herrlichkeiten?
Von welchem Herrn kommt der Befehl?
Es iſt der Herre Zebaoth.
Der iſt der Fürſt der Herrlichkeiten,
Der will jetzt ſeinen Einzug ſegnend halten.

Der 25ſte Pſalm.

Nach dir, mein Gott! verlanget mich,
Mein Gott, ich hof und trau auf dich;
Ach laß mich nicht zu ſchanden werden!
Auf daß mein Feind ſich nicht erfreu,
Und über mich voll Jauchzen ſey.
Denn keiner auf der ganzen Erden
Erlangt in Noth, der nach dir ſchaut,
Und harrend deiner Hülfe traut.
Nur der ohn Urſach ſündend kriegen,
Die müſſen ſchandenvoll erliegen.

Herr, zeige du mir deinen Weg,
Und lehre du mich deinen Steg,
Und leite mich in deinem Rechte:
Du biſt ja mir mein Gott allein,
Voll Glauben harr ich täglich dein,
Du hilfſt doch immer deinem Knechte
Herr, denk an der Barmherzigkeit
Und Güte, die du da der Zeit
Und Welt das erſte Mal erwieſen,
Auch immer hülfreich iſt geweſen.

Denk

Denk meiner Jugend Sünde nicht,
Prüfe, was ich thue, rede vors Gerichte,
Und laß sich mein Gewissen stillen.
Doch denke mein nach deiner Huld,
Vergieb mir die verwirkte Schuld,
Um deiner großen Güte willen.
Der Herr ist gütig und gerecht,
Drum weiset er den Sündenknechte
Auf besserm Weg, gibt dem Elenden,
Sich auf den rechten Weg zu wenden.

Des Herrn Weg ist eitel nur
Und Wahrheit, denen, die voll Muth
In seinem Bund und Zeugniß stehen.
O Herr, [illegible] meiner Schuld,
Um deines Namens willen, Huld:
Denn, o wie groß ist mein Verbrechen!
Wer ist der, der den Höchsten ehrt,
Dem weiset den besten Weg jetzt lehrt?
Sein Herz wird mit dem Heil umgeben,
Sein Saamen wird das Land beleben.

Des Herrn Gedeimniß ist allein
Den denen, die gottesfürchtig sind,
Und seinen Bund läßt er sie wissen.
Mein Auge sieht stets zu ihm auf,
Denn durch ihn wird in meinem Lauf
Mein Fuß einst aus dem Netz gerissen.
Sieh zu mir, deinem Vaterinn,
Sieh ab verwandt und elend hin.
Wie groß ist meiner Angst im Herzen!
Befreye mich von Noth und Schmerzen.

Sieh

Sich meines Jammers Elend an,
Vergieb mir, was ich je gethan.
Ach ſieh doch meiner Feinde Heerden!
Sie haſſen mich aus frevler Wuth.
Bewahre meinen Geiſt und Muth,
Hilf, laß mich nicht zu Schanden werden.
Ich traue dir. Und redlich ſeyn,
Behüte mich. Ich harre dein
GOtt, du wollſt Iſrael vom Böſen
Und aller ſeiner Noth erlöſen.

Der 27ſte Pſalm.

GOtt iſt mein Licht, mein Heil, mein Schutz.
Drum fürcht ich mich vor keinem Trutz:
Er iſt die Kraft von meinem Leben,
Vor wem ſolt ich nun wol erbeben?
Sind gleich der Böſen gegen mich,
Und häufen meine Feinde ſich,
Als wolten ſie mich gar verſchlingen:
So fallen ſie. Und wenn ein Heer
Auch wider mich in Waffen wär,
Kan es mir doch nicht Schrecken bringen.

Auch denn verlaß ich mich auf ihn,
Wenn ſie mit Krieg mich überziehn.
Eins will ich von dem HErrn mir flehen,
O möchte mir nur das geſchehen!
Ach wenn ich nur im Haus des HErren
Stets bleiben möcht! das hätt ich gern,
Den ſchönen Gottesdienſt zu ſchauen
Und in das Gotteshaus zu gehn:
Denn da kan ich beſchirmet ſtehn,
Wenn mir die böſen Zeiten drauen.

In ſeiner Hütte deckt er mich,
Und er verbirgt mich ſicherlich
In ſeinem Zelt. Auf Felſenhohen
Läßt er zur Sicherheit mich ſtehen.
Mein Haupt erhebet er nunmehr
Vor meinen Feinden um mich her;
Drum will ich auch mit Dank und Singen,
Mit Lobgeſang und frohen Reihn,
Ihm in der Hütte dankbar ſeyn,
Und meines Jauchzens Opfer bringen.

HErr, höre, meine Stimme ſchallt!
Sey gnädig und erhör mich bald,
Mein Herze zeigt dir dein Verſprechen.
Du wirſt [redacted].
Du ſprachſt: Sucht nur mein Angeſicht.
Drum ſuch ichs, HErr, verbirg es nicht,
Laß mich aus Zorn nicht von dir gehen:
Denn du biſt meine Hülf und Liebe,
Entzieh mir deine Hand doch nicht;
Mein Heil, laß deinen Verſtand ſehen.

Mein Vater läßt mich hülflos ſtehn,
Die Mutter mich verlaſſen gehn.
Du nimſt mich auf. Ja, Höchſter, zeige
Mir deinen Weg. Auf richtegem Steige
Führe du mich ſelbſt; daß nicht mein Feind,
Der ſich zu meinem Fall vereint,
Mich irgendwo ins Netze bringe.
Ach habe ſchützend auf mich acht,
Damit nicht meiner Feinde Macht
Es, ihrem Willen nach, gelinge.

Denn

Denn falſche Zeugen ſtehen auf,
Sie kommen wider mich zu Hauf,
Sie thun mir Unrecht ohn Erröthen,
Und ſuchen mich im Grimm zu tödten.
Jedoch ich glaub, ich werd einſt ſehn
Die Güte, und mein Wohlergehn
In der Lebendigen Lande ſchauen.
Drum harr des HErrn und ſey getroſt,
Iſt gleich das Unglück ſo erboſt,
Nur friſch, du muſt dem Höchſten trauen.

Der 29ſte Pſalm.

Auf, bringet dem Höchſten, ihr Kinder der Starken,
Die Ehre und Stärke! Auf, bringet dem HErrn
Die Ehre des Namens, und betet ihn an
Im heiligen Schmuck.

Die Stimme des Höchſten gehet her auf den Waſſern,
Der GOtt aller Herrlichkeit donnert; es donnert
Der Höchſte auf ſeiner erſchrecklichen Fluth.
Die Stimme des HErrn

Geht mächtig: die Stimme des HErrn gehet herlich;
Die Stimme des HErrn zerſchmettert die Cedern,
Ja Libanon bricht ſie die Cedern entzwey,
Sie zittern vor ihr.

Er machet ſie hüpfen, ſie ſpringen wie Kälber,
Und Libanon, Sirion, hüpfen wie Stiere.
Die Stimme des Höchſten, haut, reiſſet und dringt,
Wie flammende Glut.

Die Stimme des Höchſten erreget die Wüſten,
Sie ſetzet die Wüſteney Kades in Schrecken,
Sie macht, daß die Hinden ans Schrecken verwirft,
Und bläſet den Wald.

Und jedermann eilet zum heiligen Tempel,
Und ſaget ihm Ehre. Gleichwie er den Richtſtuhl
Zur Waſſerfluth ſetzte; ſo ſitzt nun der HErr
Als Richter der Welt.

Der Ewigkeit König, ein ewiger König,
Wird einſtens den Seinen die Stärke verleihen.
Giebt ihnen die Kräfte. Er ſegnet ſein Volk,
Mit Frieden und Ruh.

Der 32ſte Pſalm.

Wie wohl iſt dem, dem GOtt die Schulden
Vergiebt, dem er die Sünde deckt!
Wie wohl iſt dem, den GOttes Dulden
Nicht mit verdienter Rache ſchreckt!
In deſſen Geiſt kein Falſch zu finden.
Denn da ich noch vor ihm die Sünden
Verſchwieg, verdorrte mein Gebein;
Denn täglich weint ich bey der Plage.
Du ſchlugſt auf mich zu Nacht und Tage,
Mit deinen ſchweren Händen ein.

Mein Saft vertrocknet, wie mit Brennen
Die Hitze dürre im Sommerlicht;
Drum will ich meine Schuld bekennen,
Die Miſſethat verheel ich nicht.

Ich ſprach: ich will zum HErrn flehen,
Und meine Sünden nur geſtehen,
Und da vergabſt du mir die Schuld.
Drum werden in den Friedens-Tagen
Die Frommen dir die Sünden klagen,
Mit Flehn um Nachſicht und Geduld.

Drum wenn die Waſſerfluthen kommen,
Gelangen ſie doch nicht an ſie.
Du biſt mein Schirm, ein Schirm der Frommen,
Behüte mich vor Angſt und Muh.
O welches frohes Getöne,
Umgiebt mich! ſinds des Himmels Söhne?
GOtt redet ſelbſt, er ſpricht zu mir:
Die Wege, die du jetzt beſtiegen,
Will ich dir unterrichtend zeigen,
Mein Rath und Aug iſt über dir.

Seyd nicht wie Roß, nicht gleich den Thieren,
Die unverſtändig ſind, die man
Mit Zaum und mit Gebiß muß führen,
Und die man ſonſt nicht zwingen kan.
Der Böſe hat viel Pein: die Güte
Umgiebt das hoffende Gemüthe.
Auf ſeyd in ihm, dem HErrn, erfreut.
Seyd frolich, ihr gerechte Seelen,
Rühmt ihn, mit lobendem Erzehlen,
Die ihr aufrichtigen Herzens ſeyd.

Der 33ſte Pſalm.

Auf, freuet euch im HErrn, ihr fromme Seelen!
Wie ſtehts ſo ſchön, wenn die ſein Lob erzehlen,
Die redlich ſind. Auf, laßt die Harfen klingen,
Ihm Pſalter zu ſingen!

Auf, rühret das Spiel der Harfe mit zehn Saiten!
Singt ihm ein neues Lied. Auf, laſſet ſtreiten
Die Meiſter in der Kunſt, durchtönt die Lüfte,
Es ſchall in die Klüfte

Des Höchſten Wort iſt lauter Recht und Klarheit,
Und all ſein Thun geſchiehet in der Wahrheit.
Er liebt Gerechtigkeit, er weiß zu ſchlichten,
Durch redliches Richten.

Der Erdball iſt von ſeinem Heil durchdrungen,
Der Himmel iſt durchs Wort des HErrn entſprungen
Von ſeines Mundes Geiſt ſind alle Heere
Der himliſchen Sphäre.

Er [illegible] Waſſer auf einen Haufen,
Und läßt der Meere Fluth zuſammen laufen.
Er legt die Tief in Kammern, in den Gründen
Von greulichen Schlünden.

Der Erdkreis ehr ihn, der im Himmel thronet,
Es ſchau ihn alles, was auf Erden wohnet.
Auf, die in Weſt, Süd, Oſt und Norden leben!
Ihm Ehre zu geben.

Denn ſpricht er nur, ſo muß es gleich geſchehen,
Wenn er gebeut, ſo ſtehn wir es ſchon ſtehen.
Was nur der Heiden Rath und Witz erdichtet,
Wird durch ihn vernichtet

Und was die Völker denken, muß vergehen,
Des Höchſten Rath allein bleibt ewig ſtehen.
Und ſein Entſchluß, Rath, Vorſatz und Gedanken,
Kan nimmermehr wanken.

O wohl

O wohl dem Volk, das er ſich auserwählet,
Dem Volk, das er zu ſeinem Erbe zählet!
Er ſchaut vom Himmel, ſiehet alle Kinder
Der ſterblichen Sünder,

Von ſeinem veſten Thron ſieht er nach allen
Die auf dem Rund der ganzen Erde wallen,
Rührt aller Herzen durch die ſanften Schläge,
Merkt all ihre Wege.

Durch eigne groſſe Macht hilft ſich kein König,
Den Rieſen hilft die gröſte Stärke wenig,
Und wenn die Roß auch gröſsre Stärke hätten,
Sie könten nicht retten.

Sieh, GOttes Aug iſt dem, der ihn verehret,
Und ſeiner Güte wartet, zugekehret.
Er ſieht auf ſie, er rettet ſeine Erben
Auch ſelbſt aus dem Sterben.

Er nähret ſie, wenn ſie theure Zeit betreffen;
Drum ſollen unſre Seelen auf ihn hoffen,
Denn er iſt unſre Hülf in böſen Zeiten,
Er ſchützt uns im Streiten.

Und unſer Herz iſt ſeiner froh. Wir bauen
Auf ihn, da wir auf ſeinen Namen trauen.
Laß über uns, HErr, deine Güte ſchauen,
So, wie wir dir trauen.

Der 35ste Psalm.

HErr, dir will ich mein Recht befehlen,
Führe du es gegen die hinaus,
Die mich mit ihrem Frevel quälen:
Trit gegen die zum Kampf heraus,
Die gegen mich sind ausgezogen.
Ergreif dein Schild und deinen Bogen,
Und mache dich mit schnellem Lauf
Zum Beystand und zum Helfer auf.

HErr, zucke deinen Spies und schütze
Mich wider meiner Feinde Trutz:
Sey meine Zuflucht, meine Stütze,
Und sprich zu mir: Ich bin dein Schutz.
Die mir nach meinem Leben stehen,
Die müssen Hohn und Schande sehen,
Und die mir Böses zugedacht,
Laß flüchtig werden und verlacht.

So wie der Wind die Spreu verjaget,
So stosse sie dein Engel weg.
Ihr Weg sey wo es niemals taget,
Verfinstert, schlüpfrig sey ihr Steg.
Der Engel müsse sie zerschlagen,
Er müsse sie verfolgend jagen.
Sie stellen mir in meinem Lauf
Ohn Ursach Netz und Fallstrick auf.

Sie stellen, ohne mein Verschulden,
Durch Gruben meinem Leben nach:
Jedoch, GOtt wird es nicht erdulden,
Der Höchste rettet meine Schmach.

Es werd', eh ſie es ſich verſehen
Schnell über ſie Verwüſtung ſtehen.
Mein Feind erliegt und wird erfüllt
Im Netz, das er mir aufgeſtellt.

Mein Geiſt ſoll ſich im HErrn erfreuen
Er jauchze GOttes Hülfe zu!
All mein Gebeine müſſe ſchreyen:
Wer gleicht dir, HErr? wer iſt wie du?
Du weiſt die unterdrückten Schwachen
Von den zu Starken frey zu machen:
Iſt jemand mühvig, elend, arm,
Dem hilfſt du von der Räuber Schwarm.

Sieh wie die frechen Zeugen ſtehen,
Und fragen, was ich nie gethan;
Sie geben fälſchlich durch Verdrehen
Mein Gutes als was Böſes an.
Sieh, wie ſie mir mit Lug und Scheiten
Die Gutthat frevelhaft vergelten.
Oft half ich ihnen aus der Noth;
Sie ſuchen rasend meinen Tod.

Ich aber, wenn ſie Krankheit plagen,
Nahm mitleidsvoll mein Trauerkleid,
Darin ich ihrem Schmerz beklagte;
Mein Faſten pflegte mein Leid.
Mein eigenes Gebet kam wieder
In meinen Schoos erhöret nieder:
Ich hielt mich ſo, als ſey mein Feind
Mein eigner Bruder und mein Freund.

Ich gieng, von Trauren überladen,
Wie jemand um die Mutter weint.
Sie jauchzen über meinen Schaden,
Und rotten ſich. Es ſind vereint
Die Heuchler, mich mit falſchen Tücken
Verſtellt, ohn Urſach zu berücken:
Sie reiſſen mich ohn Unterlaß,
Und enden niemals Neid und Haß.

Mit denen, welche ihnen heucheln
Und ſpotten, wie mans haben will,
Die um des Bauches willen ſchmeicheln,
Verbinden ſie ſich in der Still.
Und knirſchen wider mich mit Zähnen.
Wie lang, [illegible]?
Wie lange wilſt du dis noch ſehn?
Wilſt du mir nicht zu Hülfe gehn?

Errette mich aus ihrem Lermen,
Ich ſteh verlaſſen ganz allein.
Da junge Löwen um mich ſchwärmen,
Laß mich nicht länger einſam ſeyn:
So ſollen einſt der Völker Schaaren
Durch mich dein hohes Lob erfahren,
Denn mach ich einſt mit frohem Mund
Den Völkern deine Ehre kund.

Laß ſich nicht über mich die Rotten,
Die mich ohn Urſach haſſen, freun.
Laß die nicht mit den Augen ſpotten,
Die mir ohn Schuld zuwider ſeyn.

Sie trachten Schaden anzurichten,
Und ſuchen Falſches zu erdichten:
Ihr Sinnen und ihr Thun geht blos
Nur auf des Landes Stille los.

Schau, wie ſie wider mich den Rachen
Weit von einander läſternd ſperrn!
Sie ſprechen laut mit höhniſchem Lachen:
Da liegt er! Da, das ſehn wir gern.
Du ſiehſts, HErr; du wollſt nicht ſchweigen,
Und mir die nahe Hülfe zeigen.
Auf! HErr, wach auf zu deinem Recht,
Mein GOtt und HErr, hilf deinem Knecht.

HErr, richte mich und meine Sachen,
Führ ſie nach deiner Heiligkeit,
Daß nicht die Feinde mich verlachen,
Laß ſie nicht über mich erfreut
In ihrem ſtolzen Herzen ſprechen:
Da, da, ſo wollen wir uns rächen!
Da, da, nun hat ihn unſre Macht,
Verſchlingend, gänzlich umgebracht.

Sie müſſen ſich doch endlich ſchämen,
Laß, die ſich meines Unglücks freun,
HErr, all ein ſchändlich Ende nehmen,
Die wider mich ſich rühmend ſchreyn.
Laß ſich mit Scham und Schande kleiden,
Und mach hingegen die voll Freuden,
Und laß ſich rühmen jeden Knecht,
Der willig beyfällt meinem Recht.

HErr, laß ſich rühmen und erfreuen,
Die ſtetig rufen: Lobt den HErrn!
Lobt den gerechten GOtt, den Treuen,
Er hilft doch ſeinem Diener gern.
Er will ihm wohl, dem treuen Knechte.
Mein Mund ſoll ſtets von deinem Rechte
Die Welt belehren: er erhöht
Dein Lob, ſo oft ein Tag entſteht.

Der 38. Pſalm.

HErr, ſtraf mich nicht im Zorn, und eile
Nicht rächend grimmig auf mich her.
Denn in mir ſtecken deine Pfeile,
Und deine Hand drückt mich zu ſehr;
Dein Dräuen fährt durch alle Glieder,
Und wirft mich ungeſund darnieder.

Es iſt kein Fried in meinen Knochen,
Sie zittern, und mein Herz durchjägt
Mein Blut vor Sündenangſt mit pochen.
Ja, meiner Sünden Menge ſchlägt,
Wie Wellen, um mich zu verdammen,
Nun über meinem Kopf zuſammen.

Wie man bey ſchwerer Laſt muß ſinken,
So drückt mich auch der Sünden Laſt,
Und meine Wunden eitern, ſtinken,
Vor Thorheit. Ich erliege faſt.
Mich krümt und benget meine Plage:
Ich wein und traure ganze Tage.

Es brennt in meinem Eingeweide
Ein Feuer, das mich ganz verzehrt,
Und das, genährt von meinem Leide,
Durch alle meine Glieder fährt;
Und bey der Angſt, die ich ſtets treibe,
Bleibt nichts geſund an meinem Leibe.

Ach! wie verändert, wie zerſchlagen
Bin ich; ich heule laut dazu.
Es fühlt vor allem Gram und Plagen
Mein Herz nicht die geringſte Ruh.
Mich laſſen meiner Sünden Strafen
Auch nicht einmal zur Nachtzeit ſchlafen.

Ach HErr! vor dir iſt all mein Sehnen,
Mein Seufzen iſt dir wohlbekant.
Mein Herze bebt, bey ſteten Thränen
Iſt alle meine Kraft entwandt.
Ich ſpüre das Geſicht ſich ſchwächen,
Als wolten mir die Augen brechen.

Die Freunde haben mich verlaſſen,
Und ſcheuen meine Plag. Es gehn
Die Nächſten fern; und die mich haſſen,
Seh ich mir nach dem Leben ſtehn.
Sie reden, wie ſie mich berücken,
Und ſuchen lauter Liſt und Tücken.

Ich aber darf nicht einmal hören,
Ich muß als wie ein Tauber thun.
Ich darf mich nicht einmal beſchweren,
Mein Mund muß wie des Stummen ruhn,
Als wär ich ohn Gehör geboren,
Und hätte Sprach und Zung verloren.

Jedoch,

Jedoch, GOtt! auf dich will ich trauen.
Mein GOtt, antworte du für mich.
Ich denke jorgend: ſolt ich ſchauen,
Daß noch mein Feind erfreute ſich?
Denn o! wie jauchzend würd er ſpringen,
Wenn meine Füſſe wankend giengen.

Denn ich bin ſtets bereit zu hinken,
Und von Natur zu ſehr verderbt;
Denn irren, ſtrauchlen, fallen, ſinken,
Dis alles iſt mir angeerbt.
Drum liegt auch immerfort mir Kranken
Mein Seelenſchmerzen in Gedanken.

Ich ſorge ſtets für meine Sünde,
Bekenne, [redacted]
So, daß ich keine Ruhe finde;
Doch meine Feinde ſind in Ruh,
Und die mich ohne Urſach haſſen,
Sind groß und mächtig, ſtolz, und praſſen.

Die mich für meine Gutthat haſſen,
Die ſtellen ſich auch gegen mich,
Weil ich nicht will vom Guten laſſen.
Verlaß mich nicht, HErr, nahe dich.
Mein GOtt, laß mich die Hülfe ſehen!
Mein Heiland, eil, mir beyzuſtehen!

Der 39ſte Pfalm.

Mein Vorſatz iſt, die Zunge zu bewahren,
Sie will nicht ſündlich ſich vergehn,
Aus meinem Munde ſoll kein Wort entfahren;
Weil ich den Böſen noch muß vor mir ſehn.

Ich

Ich will mich ſtumm und ſtill erzeigen,
Und gern von Freud und Gutem ſchweigen.

Denn ich bin ganz beſtürzt von meinen Schmerzen,
Mein Herz entbrennt in meiner Bruſt.
Und denk ich dran, ſo brennts noch mehr im Herzen,
Und macht mir wiederum zu klagen Luſt.
Jedoch, HErr, laß mich deine Lehren
Von meinem Tod und Ende hören.

HErr, lehre mich, daß ſich mein Leben ende,
Daß ich davon muß; denn du ſetzt
Der Tage Maas mir, wie das Maas der Hände,
Mein Leben iſt vor dir wie nichts geſchätzt.
Ach! wie iſt doch, was Menſch iſt, nichtig!
Wie ſehr iſt ihre Dauer flüchtig.

Es ſind ja, warlich, ausgemachte Sachen,
Daß jeder Menſch hinfällig ſey.
Die Menſchen gehn wie Schatten. Dennoch machen
Sie Unruh mit vergebenem Geſchrey.
Sie ſamlen, ſcharren, bis ſie ſterben,
Unwiſſend wer ihr Gut wird erben.

Was tröſt ich mich, HErr, da ich dir vertraue?
Errette mich von meiner Schuld.
Ach! ſtelle mich den Thoren nicht zur Schaue.
Ich ſchweige ſtill. Es ſoll aus Ungeduld
Kein Wort aus meinem Munde brechen,
Du haſts gethan. Was kan ich ſprechen?

Ach! laß ſich deine Plage von mir wenden:
Denn ich verſchmachte ſonſt für Leid,
Wenn ſich die Strafe nicht [illegible]ld eilig enden.
Der Motten Heer verderbt das beſte Kleid:

So

So muß auch deiſſen Schönheit ſchwinden,
Den du beſtrafſt für ſeine Sünden.

Wie nichtig ſind die Menſchen doch zu achten!
Erhöre mein Gebet, mein GOtt!
Du wolleſt mein Gebet doch nicht verachten,
Bey meinen Seufzern ſey, HErr Zebaoth,
Nicht wie ein Tauber, der nicht ſpühret,
Woher der Thränen Menge rühret.

Ich bin dein fremder Gaſt in deinem Lande,
Wie es mein Stamm auch immer war.
Laß ab von mir, entbinde meine Bande,
Und reiche mir vorher Erquickung dar,
Eh ich verach und von der Baare
Hinab zu meinen Vätern fahre.

Der 50ſte Pſalm.

Der ſtarke GOtt, Jehovah ſpricht,
Er ruft die Erde zum Gericht,
Er ruft ihr, wo die Sonn aufſtehet,
Und wo ſie wieder untergehet.
Aus Zion, der vollkommen Stadt,
Die nirgends ihres gleichen hat,
Aus Zion iſt der HErr erſchienen.
Er komt, der Höchſte, dem wir dienen,
Er komt und ſchweigt nicht; vor ihm eilt
Ein freſſend Feuer und zertheilt
Die Luft mit Blitzen. Donnerwetter
Umkrachen ihn mit greßlichem Geſchmetter.

Er ruft des Himmels Heer herbey;
Er ruft mit donnerndem Geſchrey

Der

Der Welt, daß er ſein Erbvolk richte,
Und zwiſchen Recht und Unrecht ſchlichte.
Verſamlet meiner Heilgen Schaar,
Die nicht das Opfer, den Altar,
Mehr, als den Bund der Gnade, ſchätzen,
Und nicht die Pflicht ins Aeuſſre ſetzen.
Der Himmel ſeliges Geſchlechte
Verkündiget sein heilig Rechte;
Die Heere unerzählter Lichter
Verkündigens der Welt. Denn GOtt iſt Richter.

Hör zu, mein Volk, was ich erzehl,
Ich will dirs ſagen, Iſrael:
Ich, GOtt, bin der, den du ſolſt ehren,
Die Strafe ſoll dich nicht verſehren,
Des Opfers wegen, was du bringſt:
Weil du ja längſt zum Altar gienqſt,
Und die Brandopfer täglich brachteſt,
Und ſie in meinem Tempel ſchlachteſt.
Ich nehme dir nicht deinen Stier,
Behalt in deinem Stall dein Thier:
Denn mein ſind alle Thier in Wäldern,
Bey tauſend gehn ſie mir auf Berg und Feldern.

Der Berge Vögel kenn ich ja.
Mir ſteht das Wild des Feldes da.
Und könte mich der Hunger nagen,
So braucht ich es nicht dir zu ſagen:
Die Erd iſt mein, und was die Welt
Nur an Geſchöpfen in ſich hält.
Meinſt du, ich wolte Stierfleiſch haben,
Und dürſtend auch an friſchem Bocksblut laben?

Nein,

Mein, bringe Dank zum Opfer dar,
Und mache dem Gelübde wahr;
Such in der Noth mich nur mit Flehen:
Denn rett ich dich, denn ſolſt du mich erhöhen.

Doch, GOtt ſpricht zum gottloſen Knechte:
Was redeſt du von meinem Recht,
Entheiligeſt in deinem Munde
Das Wort von meinem Gnadenbunde?
Und doch iſt dir die Zucht verhaßt,
Verwirfſt mein Wort, als eine Laſt;
Und wenn du Rotten ſiehest ſtehlen,
So läufſt du, doch dazu zu zahlen.
Mit Ehebrechern lebeſt du;
Läſt deinem Mund des Böſen zu,
Und deine Zunge koppelt Lügen;
Du ſitzeſt, deinen Bruder zu betriegen,

Du thuſts. Ich ſchweige ſtill dazu;
Da meinſt du, ich ſey gleich wie du;
Jedoch dich ſoll die Strafe plagen,
Ich will ders ins Geſichte ſagen.
Merks doch, du gottvergeßne Schaar,
Daß dich die drohende Gefahr
Nicht einmal plötzlich niederſchmeiſſe,
Und ohne Rettung mit ſich reiſſe.
Wer dankbar iſt, der preiſet mich,
Und baut die Wege ſelbſt, daß ich
Mich ferner gnädig zu ihm neige,
Und ihm das Heil des Allerhöchſten zeige.

Der

Der 51ſte Pſalm.

GOtt, ich bitte dich mit Flehen,
Habe gnadenvoll Geduld,
Laß mich deine Güte ſehen,
Tilge meiner Sünden Schuld,
Tilge ſie Mitleidens voll.
Waſch, ach waſche du mich wohl,
Wo ſich Laſterflecken finden,
Reinge mich von meinen Sünden.

Ich erkenne mein Vergehen.
Und das ganze Laſterheer
Sah ich immer vor mir ſtehen.
Meine Miſſethat iſt ſchwer,
Denn an dir vergreif ich mich,
Dir alleine ſündige ich,
Und dein Auge hats geſehen,
Alles iſt vor dir geſchehen.

Nun dir will ichs auch bekennen,
So wirds jedem offenbar,
Du ſeyſt höchſt gerecht zu nennen,
Und dein Wort ſey immer wahr,
Daß du rein ſeyſt im Gericht,
Wenn dein Mund ein Drohwort ſpricht.
Nein, dein Wort hat nichts gedichtet,
Du haſt mich gerecht gerichtet.

Mit dem allererſten Regen,
Fanden ſich die Sünden ein,
Ja das bildende Bewegen,
Konte nicht ohn Erdluſt ſeyn.

Und in Sünden wärmte mich
Meine Mutter innerlich.
Was ich in und an mir finde,
Alles, alles iſt voll Sünde.

Siehe, du haſt Luſt zur Wahrheit,
Die verdeckt im Dunkeln liegt,
Wo du mit verhüllter Klarheit
Unter Schattenbildern biſt.
Doch verheelſt du dich mir nicht,
Du entdeckeſt mir dein Licht,
Läßt in dunkeln Schattenbildern,
Die geheime Weisheit ſchildern.

Mache durch des Jeſus Leyden
Meine Miſſethaten gut:
Laß ſich meinen Glauben drängen
Zu des Sohns verſühnend Blut.
Reinige mich, und waſch mich weis,
Mehr als Schnee, zu deinem Preis,
Daß ich mich in weiſſer Seide,
Deines Sohnes Unſchuld, kleide.

Laß mich hören Wonn und Freude,
Daß ſich mein Gebein erfreu,
Daß ich, wie durch dich im Leide,
So durch dich in Ruhe ſey.
Laß der Sünden Menge nicht,
Richter, vor dem Angeſicht:
Tilge alle meine Sünden,
Daß ſich keine müſſe finden.

Ja erneure mich von innen,
Schaf ein neues Herz in mir:
Gieb gewiß und veſte Sinnen,
Neu und heiſſer Begier.
Ach verwirf, verwirf mich nicht
Von dem gnädigen Geſicht:
Deines heilgen Geiſtes Treiben,
Laß doch niemals von mir bleiben.

Nach ſo tief und bitterm Leide,
Das mich bis hieher betrübt,
Wende zu mir deine Freude,
Die dem Heil ins Herze giebt:
Und dein freyer Geiſt ſtark mich
Und erhalte mich, daß ich
Dich freywillig brünſtig ehre,
Und nicht wieder rückwärts kehre.

Denn will ich den Böſen lehren,
HErr, die Wege deiner Huld,
Daß ſie ſich zu dir bekehren.
Rette mich von Blut und Schuld.
GOtt, mein Heil, errette mich,
Meine Zunge ſoll rühmend dich
Und dein heilig Weſen preiſen,
Mit der würdig hohen Weiſen.

Laß ſich meine Lippen rühren,
Oefne ſie, ſo macht mein Mund,
Um der Sünder Herz zu rühren,
Deinen Ruhm recht würdig kund.

Du haſt nicht zum Opfer Luſt,
(Sonſt gäb ichs mit froher Bruſt,)
Weil dir nicht gefallen können
Opfer, die ohn Glauben brennen.

GOtt gefällige Opfergaben,
Sind ein Geiſt voll Angſt, ein Herz,
Das Angſt, Reu, zerſchlagen haben,
Du verſchmähſt nicht ſolchen Schmerz.
Thue Zion wohl und bau
Gnädig deine Stadt, und ſchau,
Wenn wir reine Opfer bringen,
Denn trieft dein Altar. Wir ſingen!

Der 73ſte Pſalm.

Und wenn das Unglück, gleich den Wettern,
Sich überall zuſammen zieht,
Und wenn die Hofnung bey dem Schmettern
Nicht Grund und Fels zu ankern ſieht.
Wenn auſſen her auf allen Seiten,
Wenn in der Näh und wenn von weiten
Die Welt ſich rund um uns erboſt;
Hat dennoch Unſchuld und Gewiſſen,
Wirds nur von innen nicht gebiſſen,
Hat Iſrael doch GOtt zum Troſt.

Zwar balde hätt ich ausgegleitet,
Es ſtrauchelte mein Fuß beynah.
Wer iſts, wenn ihn nicht Weisheit leitet,
Der ſeine Tritte ſicher ſah?

Denn

Denn ich ſah mit Verdruß den Prahler,
Er pocht auf Anſehn, Stand und Thaler,
Klugdünkend führt er ſtets das Wort,
Unſinnig trotzt er. Ich muß ſehen,
Daß es muß Frevlern wohlergehen,
Die Tugend pranzt jeder fort.

Das Laſter wallet frey im Lande,
Das Böſe wird mit Glück belohnt:
Es finden ſich nicht Strick und Bande,
Die Tücke herrſcht, die Tugend frohnt.
Der Schändliche darf nicht erröthen,
Der Tod ſelbſt ſcheut ſich den zu tödten,
Der Rad und Rabenſtein verdient.
An Rades ſtatt ſind Lorbeerkränze,
Der Mangel flieht der Böſen Grenze,
Die ohne Winter reitzend grünt.

Kein Schweis benetzet ihre Wangen,
Der andern von der Stirne treuft:
Kein Schreck komt auf ſie los gegangen,
Der andern durch die Glieder läuft.
So wie bey dürrer Zeit die Regen
Die Hitze nebſt dem Staube legen,
Wie Sonnenſchein das Feld entreift:
So wendet auch der Böſen Glücke
Verdientes Ungemach zurücke,
Das nur der Unſchuld Land durchſtreift.

Drum hängt der Stolz an Hals und Brüſten,
Wie goldne Ketten; unverſchämt
Stolzieren ſie mit aufen Lüſten,
Wie man das Kleid mit Gold verbrämt.

Sie prahlen mit den Bubenſtücken,
Das frevle Laſter muß ſie ſchmücken,
Was weiſe Leute ſchamroth macht,
Was tugendhafte Seelen ehren,
Was GOtt und Pflicht und Unſchuld lehren,
Wird als was ſchändliches ausgelacht.

Der fettgewölbten Augen Blitze
Entdecken frevlen Uebermuth,
Er ſchaut aus rund und feiſtem Sitze
Ein Hofnung übertreffend Gut.
Ihr Glück geht über die Gedanken,
Und überſteigt alle Schranken,
Sie haben mehr als ſie geſucht.
Der Fromme [illegible],
Und hungert unter ſeiner Laube,
Und wird dazu noch ausgeflucht.

Sie ſaugen an des Armen Knochen,
Und mergeln ſein Gebeine aus,
Ihr freundlich Wort iſt lauter Pochen,
Der Schweis des Niedern iſt ihr Schmaus.
Der Inhalt ihrer Bosheitsreden
Iſt nichts als Plag und Druck der Blöden,
Sie fahren wortreich hoch daher,
Und donnern liblos auf die Brüder,
Auf beſſre Menſchen wüthend nieder,
Als wenn der Donner ihre wär.

Von ſtolzen Lippen fallen Worte,
Als waren ſie von GOtt geſagt,
Der Erdkreis wird an jedem Orte
Durch ihrer Zunge Lauf geplagt.

Drum

Drum ſieht man ihres Pöbels Haufen
Auf jeden Wink ſo eifrig laufen,
Als wie man etwas freudig thut.
Doch ihr, ihr Laſterwortesbrecher,
Preßt Zähr und Thränen in die Becher,
Wie Waſſer fließt der Armen Blut.

Sie ſprechen: In den Lauf der Dinge
Miſcht ſich kein höchſtes Weſen ein;
Wer iſts, der unſre Thaten zwinge,
Wie ſolt ihm alles wiſſend ſeyn,
Ihm, der vielleicht ſelbſt nie geweſen?
Und iſt auch ja ein göttlich Weſen,
So hat es wahrlich mehr zu thun,
Als alle Kleinigkeit zu ſchlichten,
Und jede Handlung einzurichten.
Wir können vor dem Höchſten ruhn.

Sieh, dieſes ſind der Bosheit Kinder,
Und leben glücklich in der Welt,
Der Tugendhaften Ueberwinder.
So wird man groß, das macht den Held,
So ſollt, ſo ſieht man Laſt an Laſten:
Indeſſen muß der Fromme faſten,
Der Tugend nur, der der gebricht.
Iſt denn die Unſchuld meines Lebens?
Iſt Herzensreinigkeit vergebens,
Mein GOtt, hilft redlichem denn nichts?

In Unſchuld waſch ich meine Hände,
Und läutre meines Herzens Grund;
Doch wo ich nur mein Aug hinwende,
Wird mir der Sieg des Laſters kund.

Bey mir folgt Plag und Noth auf Plagen,
Oft denk ich: Nun, wenn es wird tagen,
Wird mit der Nacht der Kummer gehn;
Doch nein, der Tag bringt neue Sorgen.
Und neuen Gram bringt neuer Morgen,
Das Licht läßt mich auch Unglück ſehn.

So ſcheints. Doch wenn ichs ernſtlich ſagte,
Geſellt ich mich zur Böſen Schaar:
Wenn ich von Herzensgrund ſo klagte,
So wird ich frevelnd, offenbar
An deinen Kindern treulos werden.
Drum dacht ich nach, wie auf der Erden
Dis Schickſal zu ergründen wäre;
Ich ſann, [illegible],
Doch, trotz dem was ich ſann und that,
Blieb mir der Ausſpruch doch zu ſchwer.

Bis ich das Heiligthum betreten
Und mich von GOtt erleuchten ließ,
Bis daß denn unter Flehn und Beten
Mir GOtt der Menſchen Ausgang wies.
Da GOtt die blöden Augen ſtärkte,
Daß ich der Böſen Ende merkte,
Da, da verläßt ſie Muth und Glück.
Sie eilen in die Ewigkeiten,
Und laſſen mit dem Lauf der Zeiten
Stolz, Reichtum, Macht und Luſt zurück.

Dein höchſt gerechtes Urtheilſprechen
Verurtheilt ſie zur böſen Bahn,
Da müſſen ſie die Hälſe brechen,
Das Unglück greift ſie eilig an.

Wie plötzlich werden ſie zu nichte,
Nach deinem göttlichen Gerichte;
Wenn ſie der Schrecken überfällt,
Da ſinken ſie zur böſen Stunde,
Mit Angſt und unverſehns zu Grunde.
So ſtrafſt du richterlich die Welt.

Das, was ein Traum iſt im Erwachen,
Ein kurzes Gut der Phantaſie,
Dazu wirſt du ihr Wohlſeyn machen,
Das iſt der Ausgang ihrer Müh.
Sie bauen mühſam Ehrenbogen,
So dauernd wie des Meeres Wogen,
Die im Entſtehen auch vergehn.
Ihr Ruhmbild weiſt du auszurotten,
Ihr Denkmal ſteht nur zum verſpotten,
Wenn es dein Schickſal ja läßt ſtehn.

Eh ich, mein GOtt, dein Thun erkante,
Und deiner Feinde Glück ſtets ſah,
Da noch mein Herz vor Zweifel brante,
War ich faſt der Verzweiflung nah.
Unruhig lief ich auf und nieder,
Unruhig dacht ich hin und wieder,
Wie einer, den die Weſpe ſticht.
Es ſtach mich recht in meine Nieren,
Vernunftlos war ich gleich den Thieren,
Denn ich erkant es damals nicht.

Doch nun will ich bey dir verbleiben,
Du hälſt mich bey der rechten Hand,
Kein Scheingut kan mich abwerts treiben,
Du weiſeſt mir deiner Weg bekant.

Dein Rath wird meinem vorgezogen,
Mein eigner hatte mich betrogen,
Du führeſt mich auf der rechten Pfad.
Ich folge deinen weiſen Lehren
Du bringſt mich endlich doch zu Ehren,
Du leiteſt mich nach deinem Rath.

HErr ſolteſt du nicht im Himmel wohnen,
So wolt ich auch nicht drinnen ſeyn,
Und aller Erden Käiſerkronen
Sind meiner Seelen viel zu klein,
Sie ſind nicht du. Du biſt mein Leben,
Die Welt kan mir nicht Hülfe geben;
Ohn dich bin ich in ſteter Acht
Du biſt für [illegible]
Kan, wenn du fehleſt, dich erſetzen,
Ich bin allein für dich gemacht.

Und ſolte Leib und Herz verſchmachten,
So bleibſt du doch mein Reis und Troſt,
Ich werde Noth und Tod verachten,
Das Unglück ſey, ja ſey erboſt,
Es ſchie mir durch alle Zeiten
Du biſt mein Troſt in Ewigkeiten,
Du biſt mein Erbtheil und mein Ziel.
Ich will mit freudigem Gewiſſen
Das höchſte Gut der Zeit vermiſſen,
Sey du nur ſtets mein Gut und Heil.

Denn ſiehe, die von dir entweichen,
Erwehlen ihre eigne Noth,
Sie müſſen ohne Troſt erbleichen,
Du ſtürzeſt ſie in frühen Tod.

Wer

Wie eine Braut sich selber kränket,
Wenn sie den Leib an Fremde schenket,
Sich und den Bräutigam betriegt:
So folgen schnell des Todes Spuhren,
Die wider dich, o Höchster huren,
Weil nur in dir ihr Wohlseyn liegt.

Sie mögen thun die Unglückskinder,
Was ihnen Wahn und Lust befiehlt,
Sie irren sich, weil doch ein Sünder
Sich selbst um eignes Guth bestiehlt.
Ihr Scheingut trieget, wie luftge Schlösser,
Mir aber ist es wahrlich besser,
Daß ich zu GOtt mich nahen kan,
Auf ihn will ich mein Glücke bauen,
Ich will dem HErrn HErrn vertrauen
Und preise seine Thaten an.

Der 76ste Psalm.

In Juda ist der HErr bekant,
In Israel erscheint sein herrlich Wesen:
Er hat sein Zelt zu Salem ausgespant
Und Zion sich zur Wohnung auserlesen.
Er bricht daselbst des Bogens Pfeil entzwey,
Und Schild und Schwert, und hemt das Feldgeschrey.

Du edler Berg bist grösser noch,
Durchlauchtiger vor jenen Raubgebirgen:
Die stark von Muthe sind, beraubt man doch,
Es wird sie eine stärkre Hand erwürgen.
Den Kriegern selbst vergeht der Kriegessinn,
Das Schwert entfält, die Hände sinken hin.

Von

Von deinem Schelten, Jacobs GOtt,
Verſinkt im Schlafe beyde Roß und Wagen.
Du biſt erſchrecklich, du HErr Zebaoth,
Und wer muß nicht vor deinen Blicken zagen?
Wer iſt der, der vor deinem Antlitz ſteht,
So bald die Zeit, da du ergrimſt, angeht?

Du machſt kaum dem Urtheil kund
Vom Himmel her mit donnerndem Gebrülle:
So bald erſchrickt der Erde ganzes Rund,
Und bebt. Es wird vor dir mit einmal ſtille,
Wenn GOtt gerecht zu dem Gericht erſcheint,
Zu helfen dem, der auf der Welt geweint.

[redacted]

Ihr alle, die ihr um ihn her ſeyd, bringet
Dem Schrecklichen, nach treuer Knechte Brauch,
Geſchenke. Ihm, dem alles wohlgelinget,
Der Fürſten keltert, und bey Herrn der Welt
Die ſchrecklichmajeſtätiſche Hofſtatt hält.

HErr Zebaoth, wie lieblich und wie ſchön
Sind deine Wohnungen doch anzuſehn!
Mein Geiſt verlangt, ich ſehne mich und ſchmachte,
Weil ich ſo ſehr nach deinem Vorhof trachte.
Im Lebensgott, im HErrn, meine Luſt,
Erfreuet ſich mein Geiſt und meine Bruſt.

Denn wie der Vogel froh ſein Haus entdeckt,
Die Schwalb ihr Neſt, darin ſie Junge heckt:
HErr Zebaoth, ſo ſind mir die Altäre,
Mein König und mein GOtt, den ich verehre.

Wohl

Wohl dem, der ſtets in deinem Hauſe lebt,
Weil er dich da ganz unaufhört erhebt.

Beglückt iſt der vor allen in der Welt,
Der dich allein für ſeine Stärke hält,
Und die von Herzen dir, o HErr, nachjagen,
Die durch das Jammerthal des Lebens gehen.
Sie graben ſich den Quell, der ſie erquickt,
Weil ſie der Lehrer da mit Segen ſchmückt.

Sie gehn und wachſen fort aus Kraft in Kraft,
Und jedem wird von GOtt ein Ort verſchafft,
Vor ihm dereinſt in Zion zu erſcheinen.
HErr Zebaoth, erhör mein Flehn und Weinen;
Vernimm GOtt Jacobs, unſer Schild und Licht,
Schau doch auf deines Geſalbten Angeſicht.

Denn nur Ein Tag in deines Vorhofs Thor
Geht tauſenden der beſten Tage vor.
Ich hüte lieber deines Hauſes Thüren,
Als daß ich will ein langes Leben führen
Bey dem gottloſen Volk, mit Gut erfüllt,
Denn GOtt der HErr iſt Sonn, er iſt mein Schild.

Der Höchſte giebt, ja er giebt Gnad und Ruhm,
Den Frommen ſchafft er volles Eigenthum,
Den Seinen wird es nie an Gutem fehlen,
Beglückt ſind die, o GOtt, die dich erwählen.
HErr Zebaoth, wohl dem, der dir vertraut!
Wohl dem, der nur auf ihn allein baut!

Der

Der 90ste Psalm.

GOtt, du warst von den ersten Jahren
Schon unsres Stammes Zuversicht,
Eh noch Gebirg und Erde waren,
Der grosse Weltbau stand noch nicht:
Da warst du GOtt vor allen Zeiten,
Von Ewigkeit der Ewigkeiten,
Der du der Menschen sterblich Heer,
Läßt wieder in die Asche kehren;
Du sprichst, wenn sie dis Machtwort hören,
So stellen sie sich wieder her.

Denn wie ein Tag, wie wenig Stunden,
So sind vor dir ein tausend Jahr,
Dir ist ein Seculum verschwunden,
Wie uns ein Tag der gestern war.
Du lassest Menschen schnell hinfahren,
Sie eilen mit zu flüchtgen Jahren,
Gleich einem Strome, Schlaf und Traume;
Wie Gras und Kraut, das eilig stirbet,
Das frühe blüht und bald verdirbet,
Man spührt die Zeit des Grünens kaum.

Der Abend komt, es abzumähen,
Denn wird es dürr. Dein Zürnen macht,
Daß wir so bald, so schnell vergehen,
Wir beben, wenn dein Grimm erwacht;
Denn du kanst unsre Böses finden,
Und unsre unerkanten Sünden

Stellst du vor dein Gesicht ans Licht,
Drum fahren alle unsre Tage,
Dahin durch deines Zornes Plage;
Wir nützen unser Leben nicht.

Denn unsers Lebens Tage schwinden
Dahin, wie ein Geschwätz. Es währet
Nur siebzig. Die sich stark befinden,
Sind achtzig Jahre kaum beschert;
Und wenn es noch so schön gewesen,
So köstlich und so auserlesen,
So war es doch nur Noth und Müh.
Es fährt dahin, als wie die Winde,
Als wenn wir flögen so geschwinde
Daß du so zürnst, glaubt man doch nie.

Wer glaubt wol der Erfahrungsstimme,
Daß du so sehr erzürnet bist?
Wer fürchtet sich vor deinem Grimme,
Der doch so groß und mächtig ist?
Zeig uns, wie wir die Tage zählen,
Damit wir nicht in Thorheit fehlen,
Daß unser Herze weise sey.
Ach HErr! wie lange, kehr dich nieder,
Und schau auf deine Knechte nieder,
Trag über deinem Zorn [illegible] Reu.

Erfüll uns früh mit Gnadenschätzen,
So bringen wir das Leben zu
In einem rühmenden Ergötzen,
Gieb uns nach langer Plage Ruh.

Stark uns nach ſo viel Leiden Stärke,
Zeig deinen Knechten deine Werke,
HErr unſer Gott, ſey du uns gut.
Befeſtige unſrer Hände Thaten,
Laß unſre Werke wohl gerathen,
Ja ſegne was ein jeder thut.

Der 102. Pſalm.

HErr, höre meine Klag und neige
Dich zu mir, daß die Stimm aufſteige
Und zu dir komme; dein Geſicht
Verberg mir nicht. Mich zu erhören,
Wollſt du die Ohren zu mir kehren.
Vernim, [redacted]
Daß ich, HErr, wenn ich zu dir ſchre,
Schnell der Erhörung Hülfe ſehe.

Denn meine Tage ſind verſchwunden,
Sie ſind gleich einem Rauch entronnen,
Und mein Gebein iſt verbrannt,
Gleich einem Herd. Ich fühle Schmerzen
In meinem hart geſchlagnen Herzen,
Wie Gras verdorrte, vor Jammerſtund.
Daß ich vor Angſt mein Brodt vergeſſe,
Und vor zu großem Leid nicht eſſe.

Vor Heulen, Seufzen, vor Verlangen,
Iſt dem Gebein die Kraft entgangen,
Das nur an meinem Fleiſch noch klebt.
Wie in den öden Wüſteneyen,
Von Menſchen fern, Rohrdommeln ſchreyen,
Und wie ein Käuzlein einſam bebt,

Da

In der zerstörten Städte Mauern:
So einsam muß ich hülflos trauren.

Ich bin, da ich vor Kummer wache,
Gleich dem Nachtvogel auf dem Dache;
Sie schmähen täglich auf mich ein,
Die mich mit Raserey entehren,
Entsehen sich nicht, wenn sie schwören,
Daß ich ihr Wort und Schwur muß seyn,
Da Asch auf meinen Bissen liegt,
Die häufig auf dem Haupte liegt.

So muß mich Asch wie Brodt ernähren,
Ich mische meinen Trank mit Zähren,
Ich wein in meinen Trank, vor Noth.
Mich drückt dein harter Zorn und Dräuen,
Wie Winde leichte Spreu zerstreuen,
So hobst du mich HErr Zebaoth,
Und stießest mich im Grimme wieder
Gewaltsam auf den Boden nieder.

Ja meine Tage sind, wie Schatten,
Nunmehr dahin, und vor Ermatten
Verdorr ich, wie das welke Gras.
Du aber, HErr, bleibst ewig stehen,
Dein Ruhm kan nimmermehr vergehen,
Man denkt an dich ohn Unterlaß.
Steh auf, HErr, über deine Armen
Und Zion doch jetzt zu erbarmen.

Denn es ist Zeit, und deinen Frommen
Ist ihre Stunde nun gekommen.

Nun wollst du Zion gnädig seyn.
Denn deine Knechte wollen schauen,
Daß man sie wieder werde bauen,
Sie sehen gern, daß Kalk und Stein,
Zu deiner Wohnung auf Erden,
Bald möchte zugerichtet werden.

Wie gerne werden sie einst sehen
Die Heiden vor dem Höchsten stehen,
Und daß dein Nam, HErr Zebaoth,
Die Furcht der Völkerschaften wäre;
Und daß auf Erden deine Ehre,
Dein herrlich Wesen, unser GOtt,
Erkennen, die in Schlössern wohnen,
Und fürchteten die mächtgen Kronen.

Daß du, HErr, Zion möchtest bauen,
Und selbst deine Ehre schauen,
Erscheinest in deiner Herrlichkeit.
Er höret der Verlaßnen Flehen,
Und will ihr Seufzen nicht verschmähen;
Das werde auf die späte Zeit
Von unsern Enkeln, die noch kommen,
Und ihren Kindern, einst vernommen.

Das Volk, das er einst schafft zum Leben,
Soll späte hoch den HErren erheben.
Denn er schaut von der heiligen Höh.
Im Himmel ist der HErr bemühet,
Indem er auf die Erde siehet,
Wie es dem armen Volk ergeh,

Zu hören der Gefangnen Schreyen,
Des Todes Kinder zu befreyen.

Auf daß ſie ſeinen Namen preiſen
In Zion, und ihm Ehr erweiſen,
In ſeiner Stadt, wenn ſich das Heer
Der Völker ſammlet, ihn zu küſſen,
Wenn Könige ihm dienen müſſen.
Er mindert meine Kräfte ſehr
Auf meinem Wege: ſeine Plage
Verkürzet meine Lebenstage.

Nim in der Helfte meiner Tage
Mich nicht hinweg. Mein GOtt, ich ſage,
Erhalte mich doch. Deine Jar
Währet ewig: eh die Zeiten waren,
Ward im Beginnen von den Jahren
Der Erden veſter Grund bereit.
Du ſprachſt mit Schöpfungsmacht: Es werde!
Da ward die Zeit, da ward die Erde.

Der Himmel Raum und ihre Stärke,
Sind alles deiner Hände Werke,
Doch müſſen ſie dereinſt vergehn;
Du aber bleibſt: ſie werden alten,
Sie werden einmal an Geſtalten,
Wie ein Gewand, die Aenderung ſehn:
Sie werden ſich durch dich verwandeln,
Wie wir mit unſern Kleidern handeln.

So werden ſie dereinſt vergehen,
Du aber bleibeſt ewig ſtehen.

So, wie du bist; und deine Zeit
Nimt nie ein Ende; und die Erben
Der Deinen werden niemals sterben,
Sie bleiben bis in Ewigkeit:
Sie werden ewig sich erfreuen,
Ihr Saame wird vor ihm gedeyen.

Der 103. Psalm.

Auf, meine Seel, und lobe GOtt!
Auf, auf, den HErren Zebaoth
Und seinen heilgen Namen zu besingen!
Was in mir ist, das übe sich,
Auf, auf, mein Geist, bereite dich,
Dem grossen GOtt ein würdig Lob zu bringen!
Vergiß ja nicht was er gethan,
Und all das Gute, das er dir ertheilet.
Er schreibt nicht deine Schulden an,
All dein Gebrechen hat er dir geheilet.

Der deine Kraft und Lebenszeit,
Vom Tod und Untergang befreyt,
Er krönet dich mit Gnad und mit Erbarmen.
Er macht, daß deine Zunge singt,
Der dich dem Adler gleich verjüngt.
Der HErr schaft Recht und das Gericht dem Armen,
Der Unrecht leidet; ja er liest
Den Moses alle seine Weg erfahren;
Und alle seine Thaten wies
Er denen, die das Erbe Jacobs waren.

Barm-

Barmherzig, gnädig iſt ſein Sinn,
Er geht zum Zorn ſehr langſam hin,
Und wer kan ſeiner Güte Schranken finden?
Er ſetzt dem Hader ſeine Zeit,
Und zürnet nicht in Ewigkeit.
Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden;
Vergilt nicht unſre Miſſethat.
So hoch der Himmel um die Erde gehet,
So weit läßt er auch ſeine Gnad
Ergehn dem, der mit ihm im Bunde ſtehet.

So fern, dort wo die Sonn aufgeht,
Der Morgen von dem Abend ſteht,
Läßt er auch unſre Sünden von uns bleiben.
So huldreich iſt kein Menſch gegen,
Kein Vater liebet ſo ſein Kind,
Und ſucht die Zärtlichkeit ſo weit zu treiben,
Als GOtt die mit Erbarmung trägt,
Die ihn verehren; denn der HErr verſtehet,
Was an uns ſey, und er erwägt,
Daß unſer Weſen in den Staub vergehet.

In ſeinem Leben gleicht ein Mann
Dem Gras, das leicht verwelken kan;
Er blüht, wie eine Blume auf dem Felde.
So bald die Winde drüber wehn,
Iſt ſie auch ganz nicht mehr zu ſehn,
Wer iſt der ihre Stätte kenn und melde?
Doch aber GOttes Gnade währet
Von Ewigkeit durch alle Ewigkeiten
Den Frommen, und es widerfahret
Sein Recht den Kindern durch die ſpätſten Zeiten.

Den denen, welche ſeinen Bund,
Stets halten, und wie mit dem Mund,
So auch in Thaten ſein Geſetz bezeugen.
Im Himmel hat GOtt ſeinen Thron
Verſetzet, und vor ſeiner Kron
Muß ſich die groſſe Schaar der Völker beugen.
Ihr ſeine Engel lobt den HErrn,
Ihr ſtarken Helden, die ihr ſtets verrichtet,
Was er befihlt, und die ihr gern
Euch nach der Stimme ſeines Wortes richtet.

Auf, lobet, lobet unſern GOtt,
Den mächtigen HErrn Zebaoth,
Ihr Diener, die ihr über ſeinen Willen!
Auf, alles, was [illegible]!
Auf, jedes Werk, das er vollbracht,
Um jeden Ort mit Lobe zu erfüllen!
Was er erſchuf, das übe ſich,
In ſeinem Reich ihm überall zu ſingen.
Auf, meine Seel, und übe dich,
Dem groſſen GOtt ein würdig Lob zu bringen.

Der 104. Pſalm.

Auf, auf, mein Geiſt, und lobe GOtt!
Wie hoch biſt du, HErr Zebaoth,
Wie iſt dein Schmuck ſo ſchön und prächtig!
Du Herrlicher, Licht iſt dein Kleid,
Du wanſt den Himmel weit und breit,
Gleich einem Teppich aus. Wie mächtig
Wölbt er die Waſſer in den Höhn,
Daß ſie zu Oberſten ſtehn;

Die dicken Wolken ſind ſein Wagen,
Läßt ſich des Windes Flügel tragen.

Er machet ſeiner Engel Schaar
Zu Geiſtern ſchnell und unſichtbar;
So ſind die englisch reinen Weſen.
Zu Feuerflammen macht er die,
Die ihn bedienen: er hat ſie
Zu ſchnellen Boten auserleſen.
Er hat die Erde veſt gegrünt,
Auf ihrem Grund, den nichts verletzt:
Da wird ſie ohne Unterlaß
Auf ihrem Grunde ewig ſtehen.

Mit groſſer Tiefe bedeckt du
Den Ball, als mit dem Kleide, zu,
Und über die Gebirge ſtreichen
Die Waſſer. Doch ſie fliehen fort,
So bald du ſchiltſt; dein donnernd Wort,
Erſchallt, gleich müſſen ſie entweichen.
Die Berge ſteigen in die Luft,
Die Thäle fält herab zur Gruft,
Sie ſenkt ſich, wo man Thäler finde',
Zum Orte, welchen du gegründet.

Du ſetzeſt Gränzen für die See,
Darüber dürfen ſie nicht gehn,
Die Erde wieder zu verſchlemmen.
Aus Gründen quillt der Brunn empor,
Und fließet zwiſchen Bergen vor,
Die Thiere des Gefilds zu tränken.

Der wilde Esel läuft herzu,
Bricht seinen Durst, und findet Ruh.
Die Vögel siehet man sich dringen
Zum Quell und unter Zweigen singen.

Von oben her tränkt er das Haupt
Des Bergs: wie du den Wald belaubt,
Machst du voll Frucht die Ländereyen
Durch deine Kraft; und für die Thier
Sorgst du, und bringest Gras herfür
Und Saat, den Menschen zu erfreuen.
So bringst du, o du Wundergott!
Aus Erd hervor das edle Brodt;
Durch dich muß sich der Weinstock heben,
Und unsern Herzen Freude geben.

Du hast das Oel hervorgebracht,
Das die Gestalt so munter macht:
Du machst, daß Brodt das Herze stärke.
Du lässest deine Bäum entstehn,
Durch welche grüne Säfte gehn.
Die Cederwaldungen sind Werke,
Er pflanzt auf Libanon sie ein,
Es nisten da die Vögel drein;
Der Storch baut auf der Tannen Höhen,
Und läßt sein Nest vom Gipfel sehen.

Der Steinbock sucht in hoher Luft
Auf Felsen Zuflucht. In der Kluft
Hat sich die Bergmaus eingefunden.
Durch ihn stellt sich der Mondenschein
Stets zu bestimmten Zeiten ein.
Die Sonn weiß ihre Abendstunden.

Du

Du haſt die Finſternis gemacht,
Durch dich kommt her die dunkle Nacht,
Den hellen Erdkreis zu beſchatten,
Daß ſich die wilden Thiere retten.

Der junge Leone durch den Wald
Brüllt nach dem Raube. Es erſchallt
Die Gegend: er ſucht ſeine Speiſe
Von GOtt, und kehret ſchnell zurück
In ſeine Höle, wenn der Blick
Des Morgens von der Sonnen Reine
Die nahe Ankunft uns entdeckt:
Die Menſchen werden dann erweckt,
Ans Werk und Feldarbeit zu gehen,
Bis ſie den kühlen Abend ſehen.

Wie ſind die Werke deiner Kraft
So viel, ſo groß an Eigenſchaft!
O HErr, wie herrlich und wie weiſe
Sind ſie geordnet! und der Preis
Der Erde iſt ja überall
Voll deiner Güter, der zum Preiſe.
Auch das ſo große, ſo weite Meer
Ernähret ein unzählbares Heer,
Da wimmeln große und kleine Schaaren,
Die ſpielend durch die Tiefen fahren.

Daſelbſt gehn Schiffe auf der Höh,
Der Walfiſch überzeht durch die See.
Auf dich harrt alles, alle hoffen,
Daß du ſie nährſt zu rechter Zeit.
Giebſt du, ſo ſammlen ſie erfreut;
Und machſt du deine Rechte offen,

So werden sie von Gütern satt,
Und gleich macht sie dein Schrecken matt,
Wenn du sie lässest hülflos stehen,
Und sie dem Angesicht nicht sehen.

Und nimst du ihren Odem hin,
So fallen sie vergehend hin,
So müssen sie zu Staube werden.
Du lässest deines Geistes Kraft
Heraus, so werden sie erschaft,
Verneuerst die Gestalt der Erden.
Es bleibt des Höchsten Herrlichkeit
In Ewigkeit, durch alle Zeit;
GOtt hat an seinen Werken allen
Ein väterliches Wohlgefallen.

Er schaut die Erd an; sie erschrickt
Und bebt, wenn er sie angeblickt.
So bald er die Gebürg anrühret,
So rauchen sie. Mein Lebenlang
Will ich den Höchsten mit Gesang,
Der meinem treuen GOtt gebühret,
Verehren, und mein Lobgeton
Soll den Allmächtigen erhöhn.
Ich will, so lang ich bin im Leben,
Ihn ohne Unterlaß erheben.

Er hab an meiner Rede Lust,
Er ist die Freude meiner Brust.
Im HErren sind ich mein Ergötzen.
Es sey doch bald der Sünder Herr
Auf Erden nicht so mächtig mehr,
Daß, die ihn frevelhaft verletzen,

Daß

Daß der Gottloſe nicht mehr ſey.
Der Erdball ſey von Boſen frey.
Auf, meine Seele, GOtt zu loben!
Der HErr ſey ewiglich erhoben.

Der 111. Pſalm.

Halleluja, ich danke GOtt!
Ich lobe dich, HErr Zebaoth,
In dem Gehorſame deiner Frommen,
Wenn ſie zu der Gemeine kommen.
Groß ſind die Werke, die er thut,
Und wer ſie aufmerkſam beſchaut,
Wird lauter Freude an ihnen finden.
Das, was er ordnet, geht der Pracht
Der herrlichſten Gebäude.
Sein Recht bleibt ſtehn auf ewgen Gründen.
Den Wundern, die er hat verrichtet.
Setzt er ein Denkmal auf, das keine Zeit vernichtet.

GOtt iſt voll Gnad und Gütigkeit,
Er hat den Unterhalt bereit
Für alle, die ihn freundlich ehren.
Sein Gnadenbund ſoll ewig währen,
Denn er gedenkt beſtändig dran;
Was er gewaltig angethan,
Läßt er den Seinigen erklären.
Er will zu ſeines Namens Ruhm,
Der Heiden Erb- und Eigenthum,
Den treuen Seinigen gewähren.
Die Werke ſeiner Hand ſind Wahrheit
Und Recht, und ſein Gebot unwandelbarkeit und Klarheit.

Denn

Denn er erhält ſie, daß ſie ſtehn
Und ewiglich nicht untergehn;
Sie werden redlich ausgeübet
Von jedem, der ihn treulich liebet.
Er ſchickt Erlöſung ſeiner Schaar,
Und ſpricht, ſein Bund ſey ewig wahr.
Sein Nam' iſt heilig, hoch zu ehren.
Die Furcht des HErrn iſt der Beginn
Der Weisheit. Klug iſt deren Sinn,
Die des Geſetzes weiſe Lehren
Durch des Gehorſams That erweiſen.
Sein ewigſtehend Lob iſt ewiglich zu preiſen.

Der 112. Pſalm.

Halleluja! Viel Wohlergehn
Soll, wer den Höchſten fürchtet, ſehn.
Wer ſich erfreut an den Geſetzen
Des HErrn mit innigem Ergötzen,
Des Saamen wird gewaltig ſeyn,
Er nimt den ganzen Erdball ein.
Alſo wird das Geſchlecht der Frommen
Auf Erden Segen überkommen.

Da Reichthum und der Ueberfluß
Ihr ganzes Haus erfüllen muß;
Ihr Recht und Heil bleibt ewig ſtehen.
Den Frommen wird das Licht aufgehen
Im Finſtern von dem gnädgen GOtt,
Vom gutigen GOtt Zebaoth.
Er übt das Recht und zeigt Erbarmen,
Und Gnad und Heil den frommen Armen.

Wohl

Wohl dem, der voll Barmherzigkeit
Dem Dürftigen von Herzen leihet,
Er wird in dem Gericht beſtehen,
Er wird ſein Recht gewonnen ſehen.
Denn er bleibt ſtehen immerfort,
Des Frommen wird an keinem Ort,
Zu keiner Zeit vergeſſen werden,
Und ſein Gedächtniß bleibt auf Erden.

Komt eine Plage in das Land,
So iſt ihm keine Furcht bekant,
Sein Herz iſt kühn und unverzaget,
Weil er auf GOtt ſein Alles waget.
Sein Herz iſt froh, ohn Furcht der Bruſt,
Bis daß er ſeines Herzens Luſt,
Wenns der Gerechten Sache glücket,
An ſeinem Feinde froh erblicket.

Er ſtreuet aus und giebt erfreut
Dem Dürftigen mit Willigkeit,
Daher ſein Recht auf ewig ſtehet;
Mit Ehren wird ſein Horn erhöhet.
Dem Böſen wirds zum Aerger kund,
Er knirſcht in dem beſchäumten Mund
Und ſtirbt; denn was er ſich erkohren,
Geht dem Gottloſen ſtets verloren.

Der 116. Pſalm.

Das iſt mir lieb, daß GOtt mein Flehen höret,
Und daß er ſich zu meiner Stimme kehret.
Er neigt ſein Ohr zu meinem Klaggeſang,
Drum ruf ich ihn auch an mein Lebenlang.

Des Todes Schmerzen hatten mich umfangen,
Die Angſt der Hölle kam auf mich gegangen:
Ich kam in Jammer und in groſſe Noth,
Jedoch ich ruf zum HErren Zebaoth.

HErr, rette doch die Seele deinem Knechte.
HErr, ſteh mir bey mit Gnad und mit dem Rechte.
Ja, unſer GOtt iſt voll Barmherzigkeit,
Die Redlichen beſchützt er allezeit.

Er hilft, ſo bald die Kraft von mir geſchieden,
Drum meine Seele gieb dich nur zufrieden,
Und faſſe mitten in der Angſt den Muth,
Weil dir der HErr doch immer Gutes thut.

Denn du haſt meinen Geiſt dem Tod entriſſen,
Und meine Augen von den Thränengüſſen:
Mein Fuß befürchtet nun kein Gleiten mehr,
Ich wandle ſicher vor dem HErrn her,

So, daß ich nun im Land des Lebens wandle.
Ich rede darum, weil ich gläubig handle,
Ich werde auch deswegen ſehr geplagt:
Drum muſt ich auch, da ich einſt war verzagt,

Die Menſchen alleſamt für Lugner ſchelten.
Wie ſoll ich doch dem HErrn wol vergelten
Die groſſe Wohlthat, die er an mir thut?
Drum will ich auch mit unterworfnem Muth,

Den mir geſunden Kelch der bittern Leiden
Gehorſam trinken. Ja ich will mit Freuden
Ein Prediger des groſſen Namens ſeyn,
Und mein Gelübd will ich nicht ſchuldig ſeyn.

Vor ſeinem Volk, in offenen Gemeinen
Bezahle ichs. Ihm iſt der Tod der Seinen,
Der Gunſtgenoſſen, werth: ihr Sterben iſt
Dem Höchſten werth, daß er es nie vergißt.

Ich bin dein Knecht, zu deinem Dienſt erkohren;
O HErr, dein Knecht, den deine Maad geboren.
Dein Arm zerbrach mein Band, daß ichs verlor;
Drum opfr' ich dir den reichen Dank davor.

Als Prediger ſeines Thuns will ich erſcheinen.
Ich zahle mein Gelübd in den Gemeinen:
Ich ſteh im Vorhof meines GOttes da,
In dir, Jeruſalem, Halleluja!

Der

Der 139. Pſalm.

HErr, mich durchforſchen deine ſcharfen Blicke,
Mein Innres iſt dir wohl bekant.
Du ſiehest auch mein künftiges Geſchicke,
Mein Weſen ſteht in deiner Hand.
Du weißt es, ob ich ſitz und ſtehe;
Und was ich immer nur begehe,
Ja die geheimſte Regung meiner Bruſt,
Iſt dir weit eh, als mir bewuſt.
Auch die Gedanken haſt du langſt verſtanden,
Noch eh ſie ſich in meiner Seele fanden.

HErr, wenn ich geh, wenn ich mich niederlege,
So biſt du überall um mich.
Allwiſſend ſiehſt du alle meine Wege,
Denn nichts verbirget ſich vor dich.
Denn ſieh, entgehet aus meinem Munde
Ein einzig Wort wol deiner Kunde?
Allwiſſender, was meine Zunge ſpricht,
Entgehet deiner Kentnis nicht.
Rund um mich her, wohin ich mich mag wenden,
Bin ich doch überall in deinen Händen.

Allgegenwärtiger, dein gnädig Leiten
Und deine Hand iſt über mir:
Wohin ich mich nur drehe auf allen Seiten,
Befind ich mich doch ſtets bey dir.
Das iſt mir viel zu unbegreiflich.
Wenn ich auch noch ſo ſtark und reiflich,
Ihm nachgedacht; ſo fand ichs doch für mich
Zu hoch und viel zu wunderlich.

Der gröſte Fleiß und klügſte Witz wird finden,
Dein gottlich Weſen ſey nicht zu ergründen.

Wohin ſoll ich vor deinem Geiſte gehen?
An welchem Orte iſt er nicht?
Wo flieh ich hin, um wohl verdeckt zu ſtehen
Vor deinem göttlichen Geſicht?
Durchfuhr ich auch der Himmel Lüfte,
Legt ich mich in die tiefſten Gröſte:
So biſt du dort, und ſieh du biſt auch da,
Du biſt mir allenthalben nah.
Dich träf ich an, wo Schnee und Regen werden,
Du biſt auch in dem Mittelpunct der Erden.

Wenn ich der Morgenröthe Flügel brauchte,
Und fuhre, wie der Blitz, geſchwind;
Wenn ich mich in das fernſte Weltmeer tauchte,
Ja, trüge mich der ſchnellſte Wind,
Und würd ich mit dem ſchnellen Schwingen
Des Lichts den weiten Raum durchdringen,
Flog ich vom heiſſen Syd zum kalten Pol:
Entgieng ich dir denn da auch wol?
Da würde deine Hand mich dennoch führen,
Und deine Rechte mich auch dort regieren?

Und ſprach ich: Finſternis ſoll mich verſtecken,
Ihr dunkeln Schatten hüllt mich ein,
So müßte doch die Nacht, ſtatt mich zu decken,
Ein helles Licht rund um mich ſeyn;
Weil ſelbſt die düſtern Finſterniſſen
Vor dir nicht dunkel heiſſen müſſen.
Die ſchwarzen Nächte leuchten dir ſo gut,
Als wie die Sonn im hellen Mittag thut.

Das Dunkle iſt dir an des Lichtes Stelle;
Es iſt dir gleich, obs Nacht ſey oder helle.

In deiner Hand und Macht ſind meine Nieren,
Du richteſt meine Adern ein,
Du warteſt über mir; durch dein Regieren
Verbanden ſich mein Fleiſch und Bein.
Du gabſt den Anfang der Bewegung
Im Mutterleibe meiner Regung.
Ich danke dir, daß deine Wunderhand
So greiſen Fleiß an mich gewandt.
O HErr, mein' Seele erkent und muß geſtehen
Daß wir an deinen Thaten Wunder ſehen.

Und mein Gebein lag blos vor deinen Blicken,
Als ich, auf [illegible] verborgne Art,
Entſtand, und ich, ſo wie die Künſtler ſticken,
Gefarmt und ausgebildet ward:
Da GOtt im dunkeln Schoos der Erden
Mich menſchlich leis geſtaltet werden:
Wenn kein Stral der Sonnen jemals bricht,
Das ſah dein göttlich Angeſicht.
Du konteſt in der Mutter Schoos mein Weſen
Im annoch bildungsloſen Klumpen leſen.

Hiervon war dir nichts unentdeckt geblieben,
Du hatteſt ſchon in Ewigkeit
Dis alles längſtens in dein Buch geſchrieben,
Es war, eh als noch war die Zeit,
Der Tag zu bilden des mein Weſen
Beſtimt, er war ſchon auserleſen
Vor dem Beginn von Zeiten, Tag und Jahr;
Und eh noch was geſchaffen war.

Da hatteſt du die Tage zugezählet,
Die du zur Bildung meines Leibs erwählet.

Wie koſtlich aber ſind doch meiner Seelen,
HErr, die Gedanken, die du haſt!
Wer kan doch ihre groſſe Menge zählen?
Wer iſt, der ihre Summe faßt?
Solt ich einmal mich unterwinden,
Zu zählen, ſo wird ich befinden,
Daß ihrer ſey ein noch weit groſſer Heer,
Als Körnlein Sand am groſſen Meer.
Ich bin bey dir, bey allem, was ich mache,
Und ich bin noch bey dir, wenn ich erwache.

HErr, möchteſt du die Frevler doch umbringen!
Weiche ihr Blutgeruͤſte von mir!
Laß es dem böſen Volk doch nicht gelingen,
Die ſprechen läſterlich von dir,
Indem ſie ſich doch nicht entblöden,
Von dir auf tückiſche Art zu reden.
Leichtſinnig laſten ſie dir zu erheben,
Die wider dich in Feindſchaft ſtehen.
Sie loben deine Feind ohn Unterlaſſen,
Ich haſſe ja, HErr, alle, die dich haſſen.

Ich fühle über ſie Verdruß und Schmerzen,
Daß ſie dir, HErr, zuwider ſind.
Ich haſſe ſie mit Ernſt von ganzem Herzen,
Deswegen ſind ſie mir auch feind.
Mein HErr, durchforſche und durchſchaue
Mein Herz, ob ich dir ernſtlich traue.
HErr, pruͤfe und erfahre meinen Sinn,
Sieh du, wie ich geſinnet bin,
Sieh zu, ob ich bey auf des Schmerzens Stege,
Und leite mich auf deinem ewgen Wege.

Der 146. Pſalm.

Hallelujа, auf meine Seele!
Auf, auf, zum Lob des HErren Zebaoth!
So lang ich Stund und Tage zähle,
So lang ich lebe, lob ich meinen GOtt,
So lang ich noch auf dieſer Erde bin,
Sing ich dem Lob, mein GOtt, mit frohem Sinn.

O laſſet euch doch nicht verführen,
Zu trau'n auf die, die groſſe Fürſten ſind,
Die Cronen tragen, und regieren!
Verlaßt euch nicht auf eines Menſchen Kind.
Sie haben weder Hülfe, Kraft noch That,
Kein Heil und Troſt, nicht Beyſtand, Schutz und Rath.

Denn ſehet, der menſchen Geiſt entweicht,
Und muß davon, wenn es am mindſten meint,
Der Leib wird Erde, der er gleichet,
Wie ſchnell verläßt uns der getreuſte Freund.
Der beſte Anſchlag iſt alsdenn verderben.
Sagt, ob auf Menſchen nun zu bauen ſey?

Wohl dem, der ſich allein vertrauet,
Wohl dem, der ſich verläßt auf Jacobs GOtt,
Der alle ſeine Werke bauet
Auf den nie ſterbenden GOtt Zebaoth,
Des Hoffnung bleibt, wenn alles untergeht,
Weil ſie auf ſeinem GOtt, dem Höchſten ſteht.

Auf GOtt, der Himmel, Meer und Erde,
Und alles, was darinnen iſt, gemacht;
Der durch ſein gottlich Wort: Es werde!
Den groſſen Bau der Welt hervorgebracht,
Der ſeine Treu erzeigt durch alle Zeit,
Von Ewigkeit zu alle Ewigkeit.

Der

Der Recht verſchaffet allen Armen,
Und über die Gewalt für Recht ergeht.
Er macht aus gnädigem Erbarmen,
Daß Hungrigen der Tiſch voll Speiſe ſteht.
Gefangne machet er von Banden frey,
Und loſet ſie aus ihrer Sclaverey.

Der HErr macht, daß die Blinden ſehen,
Er richtet die Geſchlagnen wieder auf:
Er macht, daß die Gefallnen ſtehen:
Der HErr befördert der Gerechten Lauf.
Und wer ſich ihm von Herzen übergiebt,
Wird auch von ihm aufs zärtlichſte geliebt.

Der HErr behütet auf den Reiſen
Die Fremdlinge in jedem fremden Land.
Er iſt ein Schutz und Schirm der Wayſen,
Erhält die Witwen durch die ſtarke Hand.
Doch der Gottloſen Weg bringt nie zum Glück,
Er kehret ihn mit ſeiner Macht zurück.

Der HErr iſt König und regieret
In Ewigkeit. Der HErre Zebaoth,
Der aller Länder Herrſchaft führet,
Der iſt, o Zion, für und für dein GOtt.
Er herrſcht und lebt, und bleibet immerdar
Dein treuer GOtt und HErr. Halleluja!

Der 148. Pſalm.

Halleluja, auf lobet GOtt!
Lobt GOtt, den HErrn Zebaoth,
Ihr Himmel und ihr Sternenkreiſe!
Ihr Tiefen auf zu GOttes Preiſe!

Lobt ihn mit jauchzend frohem Schall,
Ihr ſeine heil'gen Engel all!
Auf, lobe, Heer der ſtarken Geiſter,
Ihr ſeine Diener, lobt den Meiſter!

Lob ihn, du helle Sonnenpracht!
Lob ihn, du Mond in ſtiller Nacht!
Lobt ihn in ungemeſſner Ferne,
Ihr glanz- und feuerreichen Sterne!

Ihr Himmel, ihn zu loben auf!
Lobt ihn in allem eurem Lauf!
Lobt ihn, ihr Waſſer in den Höhen,
Die oben an dem Himmel ſtehen!

Die ſollen ſeinen Ruhm erhöhn,
Denn ſein Gebieten läßt ſie ſtehn.
So bald er ſpricht und ruft: Es werde!
So ſteht der Himmel und die Erde.

Er hält ſie immer ewig veſt,
So, daß er ſie nie ſinken läßt.
Sie müſſen wie ers ordnet ſtehen,
Und dürfen niemals anders gehen.

Lobt ihr Geſchöpfe auf dem Land
Des groſſen Schöpfers ſtarke Hand!
Lob ihn, du Wallfiſch, und ihr Heere
Der Fiſche in dem tiefen Meere!

Lob ihn, du Feuer! Auf zum Kampf
Des Lobes, Hagel, Schnee und Dampf!
Lob ihn, du leichtes Volk der Lüfte,
Ihr warmen, ihr gefrornen Düfte.

Ihr Winde, die ihr Wirbel drehet,
Ihr Sturme, die ihr Wetter wehet,
Ihr alle, die ihr ſtreift und fallet,
So bald ſein hohes Wort erſchallet.

Ihr Berge, und du finſtre Gruft,
Ihr Hohen, und du niedre Gruft,
Fruchtbare Bäume, Büſche, Felder,
Und ihr berumte Cedernwälder.

Ihr Thiere mancherley Geſtalt,
Du zahmes Vieh, du Wild im Wald,
Gewürm im Waſſer, Baum und Klüften,
Und du Geflügel in den Lüften.

Ihr Könige, die ihr regiert,
Die ihr der Länder Scepter führt,
Und alle Menſchen auf der Erden,
Die ſind und noch geboren werden.

Ihr Fürſten, Obern, und du Held,
Und alle Richter in der Welt,
Der Jünglinge der Töchter Jungen,
Ihr alten Greiſen mit den Jungen:

Lobt ſeinen groſſen Namen doch,
Sein Name iſt alleine hoch.
Sein Lob wird überall erhöhet,
So weit die Erd und Himmel gehet.

Denn er erhöht das Horn, und gibt
Viel Macht dem Volke, das er liebt,
Das ſie vor allem Volk der Erden
An Macht und Ruhm erhöhet werden.

Auf, die ihr ſeine Gunſt genießt,
Auf die die neue Gnade fließt!
Auf, ihr von Iſraels Geſchlechte,
Ihr ſeine auserwahlten Knechte.

Auf, auf, du Volk, das er erſehn,
In ſeinem heilgen Dienſt zu ſtehn!
Ihr alle, auf, dem HErrn zu ſingen,
Laßt ihm Halleluja erklingen.

. . . . . .

Zugabe einiger Gedichte
Frauen A. M. W. S. geb. G. Großmuth.

Den Reichen Gutes zu erweiſen,
Die Lieblinge freundſchaftlich ſpeiſen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Den Armen, die uns weinend bitten,
Die Nothdurft in den Schoos zu ſchütten:
Soll das wohl Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Von vollen Keltern, reichen Scheuren,
Dem Lazarus ein Feſt zu feiern:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Die ſegnen, die uns Gutes gönnen,
Die lieben, die uns Freunde nennen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Den Feind, der ſich zu unſern Füſſen
Des Unrechts ſchämt, verſöhnt zu küſſen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Sich an den Mächtigern nicht rächen,
Aus Furcht, die Lanze zu zerbrechen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Ich ſage, nein.

Dem falſchen Freund, dem ſtolzen Reichen,
Im Fall der Noth die Hand gern reichen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Dem Armen auf verborgnen Wegen
Die Bitten in den Mund ſelbſt legen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Den Dürftigen, die uns nicht achten,
Ein einzig Lamm zum Frühſtück ſchlachten:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Die ſegnen, die uns fluchend dräuen,
Die lieben, die uns haſſend ſcheuen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Den Feinden, die vor Zorn noch wüthen,
Verſöhnung huldreich ſelbſt anbieten:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Die Rache in den Händen haben,
Und in der Aſche ſich vergraben:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Ein Unrecht, angethan dem Niedern,
Frey durch Erſetzung zu erwiedern:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Den Spott der Thoren achtlos hören,
Die Tugend, trotz der Menge, ehren:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Nicht ſtolz ſeyn in [illegible] Tagen,
Und in dem Unglück nicht verzagen:
Soll das wol Großmuth ſeyn?
Dis geh ich ein.

Der Hochmuth.

Dem Hochmuth fehlt es nicht an Mitteln,
Es nähret ihn auch in leinen Mitteln,
Die Kraft der falſchen Einbildung.
Es zähmt ihn nicht die Schmach der Bande,
Er ſucht oft ſelbſten in der Schande
Ein Mittel zur Beförderung.

O daß doch alle Menſchen wüſten,
Sich wider dieſen Feind zu rüſten,
Der ihrer Ruhe Dauer kürzt,
Der alle Wolluſt kan verbannen,
Der, gleich den wüthenden Tyrannen,
Selbſt die Vernunft vom Throne ſtürzt.

Was

Was haſt du dir, o Menſch! gegeben?
Wo ſtamt dein Odem und dein Leben,
Wo deiner Sinnen Werkzeug her?
Wer gab dir Kräfte und Vermögen,
Zu wollen und zu überlegen?
Du denkſt vielleicht: ein Ohngefähr.

Doch höre, ein unendlich Weſen
Hat mich und dich zum Seyn erleſen.
Gedenke, ich ſtunte mit der ein;
So muß ich, Thorheit zu vermehren,
Ein Nichts, ein Ohngefehr verehren,
Und ſeiner Wirkung Endzweck ſeyn.

Zu ſehr würd ich erniedrigt werden,
Wenn mich ein Ohngefehr auf Erden
Mit an die Kette angereiht,
Und eines todten Schöpfers wegen,
Nur ſchlechten Hochmuth bey mir hegen,
Auf meines Urſprungs Würdigkeit.

Entfernet euch in finſtre Schranken
Der Menſchheit ſchändliche Gedanken,
Und nehmt den Hochmuth mit euch hin!
Ich weiß, daß ich nichts von mir habe;
Doch weiß ich, daß ich eine Gabe
Und Werk der ewgen Allmacht bin.

Soll dis den Hochmuth rege machen?
O nein! ich muß der Thorheit lachen,
Wenn ſich ein Wurm trotzig blähet,
Und über andre ſeines gleichen
Den unverdienter Huld der Reichen
Das Haupt mit Uebermuth erhöht.

In

In Fabeln ſprechen Bäum und Reiſer;
Wer wehrt es mir, wenn ich die Häuſer
Hier denken oder ſprechen laß.
Ein prächtig Schloß in Tyrus Mitte
Sprach ſtolz zu einer Schäferhütte:
Fall oder weich, unwohnbar Faß.
Nur Eulen mögen dich bewohnen,
In mir kan Fürſt und Kayſer thronen;
In mir ſucht ſich ſo Kunſt als Pracht,
Recht regelmäßig zu verbinden;
Ich trotz auf ewig veſten Gründen
Der Elementen Wuth und Macht.
Verwegner Stolz, GOtt pflegt in Wettern
Oft Erz und Felſen zu zerſchmettern.
Sein Donner rollt am Himmel her,
Und ſetzt das ſtolze Schloß in Flammen.
Die Kunſt fiel mit der Pracht zuſammen,
Und ſtürzt ſich krachend in das Meer.
Das Häusgen unter dieſen Hohen,
Blieb unverſehrt und veſte ſtehen.
Indeſſen ſprang und ſang die Welt
Von dieſem Fall in weiter Ferne.
So geht es, wenn ein Stern der Sterne,
Ein Menſch vom erſten Range, fällt.
Kan nicht ein ſtolzer Menſch auf Erden
Mit dieſem Schloß verglichen werden?
Er maſt ſich auch der Ehre an,
Die doch dem HErrn der Welt gebühret,
Der ihn zur Höh des Glücks geführet,
Und wenn er will, vernichten kan.
Er ſieht die Unglückswetter ſtürmen,
Lacht unter eingebildten Schirmen,

Und

Und trotzt auf seine Herrlichkeit:
Er lacht der Noth der armen Brüder;
Schnell schläget ihn der Blitz darnieder,
Sein Fall erschallt von Zeit durch Zeit.

Mensch, warum suchst du dich zu blähen,
Wenn andre unter deinen Hohen,
Mit wen'ger Gaben ausgeschmückt,
Den Thieren gleich, nur sinnlich wählen?
Bedenke, daß man andre Seelen
Weit über deiner Hoh erblickt.

Kan dieses dich noch nicht bewegen,
Den Stolz und Hochmuth abzulegen:
So wisse, daß du sterblich bist,
Und daß, wenn dich die Erde decket,
Was deinen Hochmuth hier erwecket,
Die Welt, so wie dich selbst, vergißt.

Der Nachruhm wird in ewgen Liedern
Zu dir herab sich nicht erniedern,
Er ehret nicht den kurzen Schein.
Die Tugend pflegt er nur zu kronen,
Auch dringt der Schall von seinen Tönen
In kein verwestes Ohr hinein.

Die Schönheit liegt im Sarg verriegelt
So oft sich Isabel bespiegelt,
So denk ich still, so fält mir ein:
O daß sie doch zugleich bedächte,
Daß ihrer Schönheit Vorzugsrechte
So nichtig, so vergänglich seyn.

Der Lilien Schmuck auf ihren Händen,
Die jetzt so manches Auge blenden,
Der Wangen lieblich Rosenfeld,
Und alles, was den Hochmuth nähret,

Wird

Und durch des Todes Wuth verheeret,
Und wol vielleicht noch ehr entſtellt.
Ihr Auge wird ſich brechend ſchlieſſen,
Und keine Pfeile mehr verſchieſſen,
Die auch die Unſchuld ſelbſt verwundt,
Es wird im tiefen Schoos der Erden
Ein finſtres Haus der Würmer werden;
Und traurig ſchweigt ihr Purpurmund.
Wer wird ihr alsdenn Weyhrauch ſtreuen?
Wer wird ſich ihr zur Knechtſchaft weihen?
Hier wird der junge Amurell
Die Augen auf die Seite ſchlagen,
Und kaum es hoch, noch ſeufzend ſagen:
Hier liegt die ſchöne Iſabel.

Zufriedenheit.

Der Menſch allein iſt nicht mit dem zufrieden,
Was ihm des Schöpfers unumſchränkte Hand
Im Meer, im Wald und auf dem Feld beſchieden.
Er gräbt nicht nur die Schätze aus dem Sand;
Er raubt aus Haß dem Nachbar Gut und Ehre,
Und gar die Luft, wofern es möglich wäre.

Der Haß ſteigt nicht allein bis zu den Thronen,
Er ſchleicht ſich auch in Bettlers Hütten ein.
Wo will man alſo ſicher vor ihm wohnen?
Wo kan ein Menſch wol frey von Feinden ſeyn?
Ich geb es zu: kein Menſch wird hier auf Erden
Bey allgemeiner Gunſt begraben werden.

Doch kan man wol die Zahl der Feinde mindern,
Wenn man nicht ſelbſt den Haß im Buſen hegt;
Wenn man dem Feind, den Ausbruch zu verhindern,
Durch unverſtellte Huld den Weg verlegt.

Und

Und den nicht in die Zahl der Feinde ſetzet,
Der uns geringer als ſich ſelber ſchätzet.
Ja wenn man nur nach ſolchen Gütern geitzet,
Wodurch man mehr das Herz als Sinn vergnügt,
Und wenigſtens den Feind der Tugend reizet,
Und die Vernünftigen zu Freunden kriegt.
Verſtand und Schönheit kan ſich niemand geben,
Doch kan man ſich wol aus dem Schlaf erheben.
Man kan ſich doch zu einer Höhe ſchwingen,
Auf welcher der Verſtand wird aufgehellt:
Wenn man gleich nicht kan durch die Thore dringen
In das den Weiſen nur bekante Zelt,
Wo die Vernunft im höhern Lichte pranget;
Genug wenn man nur zum nähern Licht gelanget.
Wer die verderbne Frucht des Willens heget,
Wer die Begierden nicht im Zaume hält,
Wird deſſen Herz zur Freundſchaft wol beweget?
Nein, er verdient mit Recht den Haß der Welt.
Ein Mittel, Feindſchaft von ſich abzulenken,
Iſt, Willen und Begierden einzuſchränken.
Hierdurch erſetzt man die verſagten Schätze
Der Schönheit, die ſo viele Gönner findt,
Wenn man des Willens adliche Geſetze
Auf des Verſtandes tiefe Einſicht gründt,
Und ſeine Handlung nach den heil'gen Pflichten
Der Tugend unverſeilt pflegt einzurichten.
Wer ſeine Zunge weiß im Zaum zu halten,
Der bahnt ſich ſelbſt den Weg zur ſtillen Ruh,
Und zieht ſich, nach dem Ausſpruch kluger Alten,
Den bittern Haß der Welt ſo leicht nicht zu.
Die Zunge trift den Geiſt, gleich giftgen Pfeilen,
Und dieſe Wunden ſind gar ſchwer zu heilen.

Ein Mittel, vor dem Haß beſchützt zu werden,
Iſt, wenn man nicht nach hohen Dingen ſtrebt,
Und weder durch die That noch mit Geberden
Sich über die beſtimte Höh erhebt,
Auch nicht den Vorzug, der uns pflegt zu ſchmücken,
Der Welt ſelbſt offenbart mit ſtolzen Blicken.

Ein wahres Gut bleibt dennoch unverborgen,
Gleichwie der groſſen Sonne wirkſam Licht,
An einem nebelreich umheitern Morgen,
Auch durch den dunkeln Flor der Wolken bricht:
So ſtralt das Licht der weſentlichen Guter
Herab auch in die finſterſten Gemüther.

Es ſtrahlt und glänzet von ſich ſelbſt viel ſchöner,
Als bey dem fremd entlehnten Fackelſchein,
Und reitzet mit ~~unwiderſtehlicher Kraft die Kenner~~:
Der Neid zwar kennt es auch, ſich ſelbſt zur Pein,
Und knirſcht den Zahn; doch nur in finſtern Holen
Wirkt er den Haß in pöbelhaften Seelen.

Geſetzt, daß man des Pöbels Haß empfindet:
Iſt ſeine Gunſt nicht ſeinem Lobe gleich,
Und nur auf Eigennutz und Wahn gegründet?
Sein Beyfall nent nur Thoren groß und reich.
Ein Weiſer lacht, wenn ohne ſein Verſchulden
Er muß des Pöbels Neid und Haß erdulden.

Das

Das innerliche Leiden JEſu.

Kan bey drohenden Gewittern
Auch ein Held erbebend zittern?
Krümt er ſich wol wie ein Wurm?
Winſelt, klagt er und ſtöhnet,
Wenn die Mordtrompete tönet?
Nein! ſein Muth beſiegt den Sturm.

Dieſes iſt der Schluß der Spötter,
Wenn der göttliche Erretter
In der hochſten Seelenqual,
Da ihn Sünd und Hölle ſchrecket,
Zitternd ſeine Angſt entdecket
In dem finſtern Todesthal.

Lacht und ſpottet nur, ihr Thoren,
Eure Hofnung iſt verloren,
Die die falſche Klugheit nährt.
Doch, ich will die Spötter meiden;
Des Erlöſers Seelenleiden
Sey mir ſtets betrachtungswerth.

Ja, hier beut er auf der Erden,
Klagt mit jammernden Geberden,
Was den Geiſt vollkommen quält.
Zitternd hebet er die Glieder,
Angſtvoll geht er hin und wieder,
Wie ein Hirſch, dem Waſſer fehlt.

Ach! die Angſt wird immer beſer,
Und der menſchliche Erlöſer
Ringt mit Sünde, Höll und Tod.
Den, der Starke, Macht und Leben
Allen Engeln hat gegeben,
Stärkt ein Engel in der Noth.

Bey der Quaal gehäufter Schmerzen
Weicht das Blut von ſeinem Herzen
Wider den gewohnten Lauf.
Küßt mit brünſtigem Verlangen,
Küßt das Blut von ſeinen Wangen,
O ihr Sünder! thränend auf.

Was erreget dir die Zagen?
Warum kommen ſolche Plagen,
O Lamm GOttes! über dich?
Du biſt Burge für die Sünder,
Für des erſten Adams Kinder.
Ja, mein Heiland, auch für mich.

Du muſt alle Quaal empfinden,
Alle Strafen aller Sünden,
Die von Adam her geſchehn.
Kanſt du, ohne zu erbeben,
Mit der Hollen Glut umgeben,
Vor dem höchſten Richter ſtehn?

Vor dem Richter, der die Rache
Wegen der gerechten Sache
Schon aus ſeinem finſtern Zelt
Donnernd ruft, das Schwert zu zücken;
Soll der Bürge ſich nicht bücken,
Der die Handſchrift ausgeſtellt?

Kan er mit dem Drachen kämpfen
Und die Wuth der Schlange dämpfen,
Ohne daß er kämpft und ſchwitzt?
Kan er froh gen Himmel ſehen,
Wenn von den geſtirnten Höhen
Ihm der Zorn entgegen blitzt?

Kan der ohne ängſtlich Ringen
Wol den andern Tod bezwingen,
Der das göttliche Gewicht,
Der die Macht des Gegners ſpühret
Und den Stachel, den er führet,
Wütend gegen ihn gericht?

Aber wiſſet auch, ihr Spötter,
Daß der Held, der Schlangentreter,
Die Verzweiflung ſelbſt bezwingt.
Seht auf ſeine ſanften Blicke,
Hört auf ſein Gebet zurücke,
Das aus bangem Herzen dringt.

Er verbindt den ſüſſen Namen
Abba, mit dem ſtillen Amen
Das die Willigkeit entdeckt,
Uns zum Heil und GOtt zu Ehren
Gern den Zornkelch auszuleeren,
Der ſo quälend bitter ſchmeckt.

Ueberall umringt mit Feinden
Geht er hin zu ſeinen Freunden.
Voller Huld und Zärtlichkeit
Weckt er die verſcheuchten Schafe
Ohne Bitterkeit und Strafe
Aus dem Schlaf der Sicherheit.

O du Brunnquell höchſter Liebe!
Hier empfind ich ſolche Triebe,
Die kein Kiel beſchreiben kan.
Deine Huld hat keine Schranken.
Zwar ich muß, ich will dir danken,
Aber ach! wo fang ich an?

Wird dir auch ein ſündhaft Lallen,
Wird dir auch ein Lied gefallen,
Das aus ſchwachen Lippen tönt?
Ja, dein Bruderherze wallet,
Wenn des Sünders Lob erſchallet
Und das Auge reuend thränt.

Reuend ſeh ich auf dein Leiden,
Ja, ich will die Sünde meiden,
Die dir ſo viel Quaal erregt.
O wie ſchrecklich iſt die Sünde,
Wenn ich nur entfernt empfinde,
Was mein Heiland hier erträgt.

Doch ~~mit ſieghaft ſtarkem Glauben~~
Brech ich von den Dornen Trauben,
Wenn mir Sünd und Satan dräut.
Nein, nun will ich nicht verzagen,
Meine Schuld iſt abgetragen
Durch des Mittlers Traurigkeit.

O! die Tiefe und die Breite,
O! die unumſchränkte Weite
Seiner Liebe, ſeiner Huld,
Er, die wahre Freudenfülle,
Träget, wie ein Lamm ſo ſtille,
Willig meine Sündenſchuld.

Voll Verwunderung und Erſtaunen
Will ich dankend ausposaunen,
Was er hat an mir gethan.
Liebend will ich ihn hier loben,
Bis ich jauchzend ihn dort oben
Ohne Sünde preiſen kan.

Paßionsandacht.

Da hängſt du, JEſus, an dem Stamm,
Und duldeſt fur mich, als ein Lamm.
Dein Creutz iſt meiner Sünden Laſt,
Die du auf dich genommen haſt.

O hienge doch mein Herz auch mit,
Wo denn fur lauter Liebe litt,
Und floſſe drauf das theure Blut,
Zur Nahrung meiner Liebesglut!

Ich ſchäme mich, dirs zu geſtehen,
Daß ich noch nicht den Weg kan gehen,
Wo man durch manchen Thränenguß
Das Creutz auch willig tragen muß.

Dein wehmutsvoller Liebesblick
Ruft Petrum von dem Fall zurück.
Ach blick auch mich in Gnaden an,
Wo ich etwas nicht recht gethan.

Laß mir dein Bild vor Augen ſtehn,
Laß mich es auch im Tode ſehn;
Es halte mich von Sünden ab,
Und ſey mein Troſt in Tod und Grab. A. D. L. g. Gn.

Die Seligkeit der Stadt GOttes.

Sey gegrüßt, du ſelge Gegend!
Seyd gegrüßt, ihr heitern Höhn,
Wo in Ewigkeit geſegnet
Ueberwinder ſicher gehn!
O wie ſchön ſeh ich euch glänzen!
Iſt in dieſen irdiſchen Gränzen,

In dem ſichtbarn Himmelreich,
GOttes Stadt, dir etwas gleich?

Ehre kayſerlicher Thronen,
Würden voller Majeſtät,
Pracht der Scepter und der Cronen,
Alles, was man hoch erhöht,
Iſt zu ſchwach, das anzudeuten,
Was die Himmel uns bereiten,
Bey dem Glanz aus Salems Thor
Komt die Sonn uns dunkel vor.

Reiſſe, Geiſt, dich mit Entzücken
Vom Gefühl des Eitlen los.
Welcher Zug will mich entrücken
Von der Erde dunkelm Schoos?
Meine nunmehr leichtern Glieder
Trägt ein mächtiges Gefieder
Nach dem Wohnſitz ſelger Ruh,
Mit erhabnen Flügeln zu.

O! wie klein wird mir die Erde!
Wie verächtlich dieſes Rund!
So, wie ich erhoben werde,
Wird mir immer klärer kund,
Daß der Erden Luſt und Leiden
Nicht der übergroſſen Freuden
Ewger Wohnung würdig ſey,
Nichts komt dieſer Wonne bey.

Was kein ſterblich Ohr gehöret,
Was kein Auge je erſieht,
Was kein Menſch, vom Leib beſchweret,
Kan erſinnen und verſtehn,

Seh ich in den heitern Bühnen.
Salem, du bist mir erschienen!
Nein, so prächtig zeigt sich nicht,
Sonn, dein frühes Morgenlicht.

Von dem Höchsten selbst erbauet
Aus durchsichtigem Gestein,
Wie man helle Farben schauet,
Die im theuren Jaspis seyn;
So glänzt sie aus goldenen Düften
In den reinen Oberlüften,
Und legt durch und durch ganz klar
Ihres Bauherren Gröſſe dar.

Stolz sind ihrer Mauern Gänge
Ueberall mit Licht umstrahlt;
Sie erstrecken ihre Länge,
Wie man einen Viereck mahlt.
Ueberall in gleicher Weite
Stehn drey Thor an jeder Seite
Prächtig, wie die Götter kann,
Aus drey Perlen ausgehaun.

Jaspissteine sind die Mauer,
Gelden leuchtet jedes Haus,
Und den Grund zur ewgen Dauer
Machen edle Steine aus.
Jaspis und Saphiren liegen
Wo sich Chalcedonier schmiegen,
Auf Beryll folgt der Topas,
Hyazinth und Chrysopras.

Amethiſten glänzen mächtig
Mit den andern in dem Grund;
So, daß nie ein Thor ſo prächtig
Auf den theurſten Steinen ſtund.
Klares Gold ſtrahlt auf den Gaſſen.
Heiter in durchſichtgen Straſſen
Blendet ſchimmernd dieſer Brand,
Wie der reine Diamant.

GOtt, den aller Himmel Creiſe
Und der Welten Raum nicht faßt,
Wohnt hier auf beſondre Weiſe.
Drum drückt keines Tempels Laſt
Dieſe Stadt. Und, ſonder Sonne,
Iſt der Höchſte Licht und Wonne,
Hier fehlt auch des Monden Pracht,
Denn es herrſchet nie die Nacht.

Die beglückte Schaar der Heiden
Wandelt froh im Glanz und Licht.
Hier iſts, wo ſich Fürſten weiden,
Und kein Thor verſchließt ſie nicht.
Was man ſchön und herrlich ſchätzet,
Wird in dieſe Stadt verſetzet.
Oſt, Süd, Weſt und Mitternacht,
Schmücken ſie mit ihrer Pracht.

Die den Laſtern ſich ergeben,
Wer den Schwarm der Greuel liebt,
Die am Koth der Lüſte kleben,
Wer die ſchwarzen Lügen übt,

Darf in dieſe Stadt nicht kommen.
Nur die in dem Buch der Frommen,
In dem Buch des Lebens ſtehn,
Wird der HErr hieher erhohn.

Von des Höchſten Stuhl ergieſſet
Sich, als einen lautern Quell,
Ein lebendger Strom und flieſſet
Wie ein Cryſtallin ſo hell.
Lebensholz die Stadt durchgrünet,
Das zwölfmal mit Früchten dienet,
Und ſein Laub hat ſolche Kraft,
Daß es ſtets Geſundheit ſchafft.

Durch die Gaſſen hin die Länge,
Die der Lebensſtrom benetzt,
Sind die immergrünen Gänge
Zur Beſchattung hingeſetzt.
Hier kan keines Nordwinds Raſen
Das ſtets friſche Laub verblaſen
Keine Gluth der Hitze ſticht.
Auch der Winter herrſchet nicht.

GOtt iſt ewig hier zu ſehen,
Der der Seinen Stirnen ſchmückt:
Denn man ſieht ſein Bildnis ſtehen
Ihrem Antlitz eingedrückt.
Haupt und Scheitel prangt mit Steinen.
Alſo zieret GOtt die Seinen.
Freud und Wohlluſt ſiehet man
Allen ſelgen Bürgern an.

Hier ſtehn in dem reinſten Glanze
Die Verklärten. Welch ein Licht
Benget ſich im Sternencranze
Um ihr Haupt. Ihr Angeſicht
Lacht in einer ſtolzen Freude;
Keine Spuhren von dem Leide
Sind den Mienen eingedrückt;
Sie ſind durch und durch entzückt.

Solt ich um die lieben Meinen,
Wenn ſie ſterben, troſtlos ſtehn?
Solten ſie auch ängſtlich weinen,
Wenn ich muß von hinnen gehn?
Nein, es müſſe Angſt und Grämen
Nie des Chriſten Geiſt einnehmen,
Weil die ſelge Gottesſtadt
Nichts beklagungswürdigs hat.

Das Anſchauen JEſu.

O Tage jener ſelgen Zeit!
Wie ſeyd ihr doch von uns ſo weit?
Euch Tage mein ich, die der Erde
Den Heiland ſichtbar dargeſtellt,
Die Zeit, der jene erſte Welt
Entgegen ſah, daß ſie noch werde.
Wir ſehn ihr nach, ſie iſt dahin.
O daß ich nicht geboren bin
Zu jener Zeit, die JEſum ſahe,
Und da manch Wunderwerk geſchahe!

Wie ſelig war doch jeder Blick,
Da mit ſo lang erwünſchtem Glück
Der Gottmenſch ſichtbarlich erſchienen!
O Augen, was habt ihr geſehn!
Den, unter dem die Welten ſtehn,
Und dem der Himmel Himmel dienen.
Ihr ſahe die göttliche Geſtalt,
Ihr Ohren hörtet, wie es ſchallt,
Wenn JEſus ſpricht. Und jedes Wunder
War eines groſſern Glaubens Zunder.

Des Glaubens? Nein: denn, was geſchehn,
Was man erfährt, was man geſehn,
Was man gefühlt, darf man nicht glauben.
Denn des Vertrauens Zuverſicht
Sieht, hört, und ſchmeckt, und fühlet, nicht,
Und läßt der Wahrheit doch nichts rauben.
Drum, ſelge Zeiten, bleibt zurück!
Ich ſeh auch ohne euren Blick
Das Heil der Welt, den Wunſch der Väter,
Die Zuflucht aller Uebertreter.

Ich ſeh dich, JEſu, du mein Heil,
Ich habe dich, du biſt mein Theil,
Ich höre dich, du Troſt der Sünder,
Ich ſpühre deine Wunder auch,
Und ohne meiner Sinnen Brauch
Erkenn und weiß ich dich nichts minder,
Als dich der Jünger Schaar erkannt;
Mein Herz iſt gegen dich entbrannt.
Könnt auch die Flamme ſtärker brennen,
Wenn ich dich mündlich küſſen könnten?

Nein, ſelge Zeit, bleib nur zurück!
Du brächteſt mir doch kein gröſſer Glück,
Als ich jetzt Glaubens voll empfinde.
Doch eile Stunde, eile Zeit,
Daß mich zur ſelgen Ewigkeit
Des Todes ſanfter Schlaf entbinde!
Wo ich mit meiner Lippen Kuß,
Frey von der Sünde, vom Verdruß,
Den Bräutigam vergnügt umfange,
Und als die Braut des Lammes prange.

Komm, Tod, ich fürchte dich nicht ſehr,
Erſchrecke tauſend andre mehr,
Mich [illegible]
Die preiß ich glücklich, welche nun
Im HErrn entſchlafen, ſanfte ruhn,
Die Erd und Leichenſteine decken.
O ſüſſer Tod, kämſt du doch ſchon!
O ſtünd ich vor des Lammes Thron!
Ich weine, daß ich auf der Erde
Vom Himmel abgehalten werde.

M. Samuel Gotth. Langens

Königl. Preußl. Inſpector der K. und Schul. im Saalcreiß, der Kayſ. Acad. der Naturforſcher, der Kön. Acad. der Wiſſenſchaften in Berlin Mitgliede,

Oden Davids

oder

poetiſche Ueberſezung

der

Pſalmen,

mit einer Vorrede

Herrn Doctor S. J. Baumgartens

Hochwürden.

Neue Auflage.

Halle im Magdeburgiſchen, 1760.
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.

Dem

Hochehrwürdigen

und

Hochgelarten Herrn

HERRN

Johann Jacob Breitinger,

Canonicus des hohen Stifts

Carls des Grossen

und öffentlichem Lehrers zu Zürch

übergiebet diese Blätter

der

Uebersetzer.

Hochehrwürdiger,

Hochgelarter Herr!

Da ich nicht hoffen darf, daß ich iemals Gelegenheit haben werde, Ihnen meine Hochachtung persönlich zu bezeigen: so nehme ich mir die Freyheit, solches öffentlich zu thun. Es ist zwar

dieſes ein Unternehmen, welches vor Ihre Verdienſte ſowol, als vor mein Verlangen zu wenig iſt. Es iſt aber alles, was ich zu leiſten im Stande geweſen bin. Dero vortrefliche critiſche Anweiſungen ſind es, denen ich in den Regeln der Ueberſetzung und der Einrichtung der äuſſerlichen Stüke meiner Arbeit folge, das innere hat ſeine göttliche Vorſchrift. Ihre critiſche Beurtheilungen werden die folgenden Theile vollkommener machen. Ich ſehe mit innigen Vergnügen den Tag anbrechen, welches das heitere Morgenroth, nach überwältigter ſo langen Nacht und Demmerung, durch die ſchweitzeriſchen Schriften unſern Vaterlande bringet. Nur den Vögeln der Nacht, welche ſo vieles Licht nicht ertragen können, iſt dieſe Begebenheit im Reiche des guten Geſchmacks zuwider. Sie ſcheuen ſie deswegen, weil das aufgehende

Licht

Licht ihre Heßlichkeit entdecket. Doch da ihre Gegner, Mein Herr, zugleich die Gegenfüsser des guten Geschmacks sind; so müssen diese nur zu ihrer Schande schreiben. Ich sage, zu ihrer Schande, weil sie so gar ihre Zuflucht zu pöbelhaften Spöttereyen nehmen, und sich dadurch bis zu dem untersten Pöbel erniedrigen. Unsere Nachkommen werden sich verwundern, daß zu unsern Zeiten Leute gewesen sind, die nicht haben ertragen können, daß die in Griecheuland und Rom, und nachher in Franckreich und Engeland, erkanten Wahrheiten des guten Geschmacks, auch den Deutschen gelehret werden sollen. Ich will mich von diesem Vorwurf frey machen, und ob ich gleich nichts anders als verächtliche Begegnungen deswegen von einem Theil meiner Lands-Leute zugewarten habe, will ich mich dennoch

noch öffentlich, vor einen Verehrer der breitingeriſchen und bodmeriſchen Verdienſte, und vor einen begierigen Leſer und Bewunderer des Miltons erklären. Ich verharre mit der größten Hochachtung und Ergebenheit

Ewr. Hochehrwürden

meines Hochgeehrteſten Herrn

Oberſachſen
den 8ten Sept.
1745.

ergebenſter Verehrer

der Ueberſetzer.

Vorrede
des Ueberſetzers.

Geehrter Leſer!

Ich bin nicht geſonnen eine Lobrede der Pſalmen Davids zu halten. Die Wichtigkeit ihres Inhalts, der GOtt iſt, die Dichtung des Geiſtes Verfaſſers iſt die königliche Würde des genug, dieſen Oden vor allen,

allen, die jemals gemacht ſind, den Vorzug zu geben, welchen ſie auch in allen künftigen Zeiten behalten müſſen. Doch ehe ich zu demjenigen ſchreite, was ich wegen meiner Ueberſetzung zu erinnern habe; muß ich nur noch anführen, daß das poetiſche dieſer königlichen Lieder, das vortreflichſte ſey. Hier finden wir ein untadelhaftes Muſter der Ode. Pyndar und Horatz, die groſſen Dichter, welche in der Ode geleiſtet haben, was man nur von menſchlichen Kräften fodern kan, bleiben weit zurücke. Die Urſache iſt leicht zu errathen, ihr Inhalt und ihre Kräfte zeigen uns den Grund, warum ſie unter die davidiſche Ode bleiben, die Geheimniſſe der Offenbarung und der Dichter, der GOtt ſelbſt iſt, beweiſen gnugſam, daß dieſe Lieder, die ich überſetzet habe, unmöglich fehlerhaft ſeyn können. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß das Erhabene in dieſen Gedichten das höchſte ſey. Nichts iſt erhabener als GOtt und ſeine Handlungen, niemand kennet den Vater der Engel und der Menſchen beſſer, als ſein Geiſt, und niemand kan ihn beſſer

und

und würdiger besingen, als dieser. Es rechtfertiget sich, durch diese Hoheit und der Sache würdige Dichtung die Göttlichkeit der davidischen Psalmen hinlänglich, gegen allen Zweifel und Widerspruch. Niemand wird das geringste von dem finden, was man sonsten unter den Namen der morgenländischen Ausschweifungen tadelt. Ich weiß zwar nicht, was man darunter verstehet, in unsern heiligen Büchern wenigstens zeiget sich nicht die geringste Spur, und die von Menschen allein verfertigten Schriften der Morgenländer, haben vielleicht nicht mehr, oder wohl nicht so viel abentheurliches und ausschweifendes, als die Schriften einiger Italiäner, Engeländer, Spanier, Frantzosen und Deutschen, der gute Geschmack ist an kein Land gebunden; und insbesondere in der heiligen Schrift vollkommen anzutreffen, ich getraue mich diese Wahrheit gegen alle Einwürfe veste zu setzen.

Diese Vortreflichkeit der davidischen Oden insonderheit hat mich zu meiner Uebersetzung veranlasset. Ich tadele die

vor-

vorhandenen Uebersetzungen, insonderheit des sel. Lutheri nicht, da ich aber eine poetische suchte, durfte ich sie in unserer deutschen Bibel nicht suchen. Dieser grosse Mann wolte die Oden Davids nicht in deutsche Oden verwandeln, er übersetzte prosaisch, doch so schön, daß er die poetischen Schönheiten nicht versteckt hat. Mein Zweck ist eine poetische Uebersetzung zu liefern. Es kan ein jeder leicht begreiffen, daß ein Gedichte nicht besser, als durch ein Gedichte übersetzet wird. Das Sylbenmaaß thut viel, es drucket den Affect aus. Insbesondere können Oden nicht besser als durch Oden übersetzet werden. Das Feuer, der Schwung, die Kürtze sind ihnen so eigen, daß sie in aller andern Art zu übersetzen etwas verliehren. Man kan eher den Homer und Milton ohne Verse übersetzen, als den Horatz und Pyndar. Selbst die längern Verse der Helden-Gedichte kommen dem prosaischen Ausdrucke näher, als die Ode, die durch das äusserliche der kurtzen Zeilen, und der dem Affect gemässen Abänderung des Sylbenmaasses, sich

von

von allen andern Gedichten so wohl unterscheidet, als durch das Feuer und die Erhabenheit der Gedancken. Ich habe daher meine Uebersetzung nach dem äusserlichen meiner Urkunde gerichtet.

Wie aber solches gerathen sey, wird leicht zu beurtheilen seyn, wenn man folgendes betrachtet, darin ich dasjenige kürtzlich vortragen will, was man von einer poetischen Uebersetzung zu fodern hat. Ein Gedicht überhaupt, und die Ode insbesondere unterscheidet sich von einem ungebundenen oder prosaischen Aufsatz, theils durch das innere, theils durch das äussere. Das innere bestehet in der Dichtung oder fiction, dieses ist eine sinnliche Vorstellung der Dinge, und eine wahre Bildersprache. Sie dringet vermöge unsrer Sinnen an das Hertz, und der Nachdruck, die Erhabenheit u. s. w. arbeiten mit solcher Gewalt auf uns loß, daß man die Poesie billig die Sprache der Götter nennet. Zu dem äussern gehöret erstlich der Ausdruck und die wohl gewälten Beywörter, diese sind die Farben, welche das Gemälde machen. Weiter

thut

thut das Sylbenmaaß und die Abänderung der weiblichen und männlichen Reime, vieles zum Affect. So ſchicket ſich die gröſſere Zahl der männlichen Endungen beſſer zu dem nachdrücklichen ſtarcken und erhabenen in dem Lobe GOttes, und die mehrere Zahl der weiblichen beſſer zu dem beweglichen einer wehmüthigen Klage unter den Widerwärtigkeiten. Hierzu komt noch die Kürtze der Zeilen, welche von dem Affect herrühret. Weil ich nicht willens bin hier eine Abhandlung von der Poeſie zu verfertigen: ſo laſſe ich es bey dieſem bewenden, und berufe mich auf des berühmten Herrn Canonici Breitingers in zwey ztav Bänden verfaſſeten critiſchen Abhandlung von der Dichtkunſt, als welche Schrift vor andern groſſe Vorzüge hat.

Eine poetiſche Ueberſetzung muß die Urkunde ſo ähnlich liefern, als der Sprache möglich iſt. Es iſt keine Abweichung erlaubt, als die unmöglich zu vermeiden iſt, daher müſſen dieſelbigen Bilder, und zwar auf derſelbigen Seite, und mit den Farben als ſie

das Original vorſtellet, nachgemalet werden. Der Ueberſetzer muß ſich nothwendig in den Affect des Dichters ſetzen, und die Schönheit des Haupt-Gemäldes verſtehen. Von der Sprache gedencke ich nichts, denn es wird zum voraus geſetzt, daß er nothwendig zweyer wohl mächtig ſeyn müſſe, nemlich der Grundſprache, und der, in welche er überſetzet. Es gehöret aber viel dazu dieſelben Bilder in gleicher Stärcke überzutragen. Es hat jede Sprache ihre eigene Redensarten, und jede Völckerſchaft, gewiſſe Vorſtellungsarten, die ihnen ſchlechterdinges eigen ſind, ſie ſind nachdrücklich, können aber unmöglich in der Ueberſetzung beybehalten werden, ohne eine ſclaviſche und dunckele Ueberſetzung zu verfertigen. Dieſe muß ein Ueberſetzer entweder ſo kurtz als möglich deutlich machen, durch einige Veränderungen, darinnen das weſentliche behalten iſt, oder ſolche Vorſtellung brauchen, die wonicht daſſelbe, doch ein gleiches Bild erwecken, er muß wenigſtens die Sache ſagen, wenn er die Art der Vorſtellung nicht beybehal-

ten darf. Ich will ein Exempel geben. David beſchreibet im 21 Pſ. den Sieg GOttes über ſeine Feinde, und gebraucht ſich im 13 Vers dieſes Ausdrucks:

Du wirſt ſie zu Schultern machen, mit deiner Sehne wirſt du gegen ihr Antlitz zielen.

Dieſe Vorſtellung iſt ungemein ſchön, aber uns fremde. Der Dichter ſiehet in ſeiner Entzückung die Feinde GOttes mit frechen Angeſichte gegen GOtt ſtehen, dem ſie trotzig die Stirne bieten, er ſiehet auf poetiſche Art, wie GOtt den Bogen ſpannet, und ihn auf das Angeſicht ſeiner Feinde hält, und zielet. Dieſe vergeſſen ihres Trotzes, und kehren ſich plötzlich, und ziehen die Köpfe ein, und beugen ſie vorwärts. David ſahe erſt freche Angeſichter, iezt ſiehet er nichts als vor Furcht gebeugte Häupter, und in der Flucht zugekehrte Schultern. Wie vortreflich iſt nicht dieſer Gegenſatz, wie nachdrücklich iſt die Vorſtellung! Weil wir aber in ſolchen Fällen nicht den Ausdruck Davids gebrauchen und verſtehen können, ſo ha-

habe ich mich genöthiget gesehen, mit Beybehaltung des Haupt-Begrifs, den Gedancken gleichsam auf unsern Horizont zu richten, und also zu setzen.

Dein Bogen zielt kaum auf ihr Antlitz loß
So geben sie die Schultern flüchtig bloß.

Diese Anmerckung kan auch beweisen, daß man einen Dichter am besten erklären könne, wenn man sich in seinen Affect setzet, und dasselbige Bild zu empfinden sich bemühet. Ich gestehe aber daß meine Uebersetzung bey weiten nicht so nachdrücklich sey, als der davidische Ausdruck.

Ein Oden-Uebersetzer, muß nothwendig, wenn er poetisch übersetzen will, das Sylbenmaaß, die Kürtze der Zeilen, und die Abänderung der weiblichen und männlichen Endung nach dem Affect einrichten, welchen die Urkunde hat. Das ist es, was ich kürtzlich von einer poetischen Uebersetzung zu erinnern vor nöthig befunden.

Nunmehr komme ich auf meine Arbeit. Ich habe alles zu leisten gesucht,

was ich gleich jetzo gefodert habe, insbesondere habe ich die poetischen Bilder so genau nachzumalen mich beflissen, als es mein Vermögen der Reim und die Sprache verstatten wollen. Indessen sehe ich überall den beständigen Vorzug der Urkunde. Dieses kan mir um so weniger zur Last geleget werden, da es bey bloß menschlichen Schriften zum wahren Sprüchwort geworden ist, daß eine Uebersetzung stets unvollkommner sey, als die Urschrift. Ich hatte es so gar mit einer göttlichen zu thun! wer kan schreiben wie GOtt? Ich glaube wohl, daß überhaupt ein anderer näher und besser übersetzen könne, als ich gethan. Doch ist mir noch keine Uebersetzung vor Augen gekommen, welcher ich den Vorzug vor der meinigen geben könte. Jeder geschickter Kunstrichter wird davon urtheilen können. Man lege mir dieses vor keinen hochmüthigen Eigenruhm aus. Jeder Verfasser denckt von seiner Schrift natürlicher Weise nicht anders, und denckt er anders, so sehe ich nicht, was ihn antreibe, seine Wercke der Welt vor Au-

gen zu legen. Doch können andere anders denken, sie können vielleicht Grund haben. Und ich werde der erste seyn, der ihnen Beyfall giebt, wenn sie mir ihre Gründe entdecken. Ich habe wenigstens mit wissen keine schlechtere, oder eben so gute poetische Uebersetzung liefern wollen, als wir bereits haben. Wenn eine bessere da ist, so versichere ich, daß ich sie nicht gesehen habe. Doch gestehe ich einigen poetischen Uebersetzungen einen Vorzug zu, den sie nach der Absicht ihres Verfassers haben. Einige haben deutlicher seyn wollen, und mehr Erklärungen der Psalmen, als die Psalmen liefern wollen, andere haben auf die Erbauung gesehen. Beydes habe ich nicht aus der Acht gelassen, es war aber beydes nicht meine Haupt-Absicht, mein Zweck ist eine poetische Uebersetzung zu liefern, damit uns die Dichtkunst des Himmels bekanter werden möchte.

Meine Uebersetzung ist in Reimen verfasset, oder vielmehr eingefasset. Ich habe sie diesesmahl nicht weglassen können, ich möchte in gewissen Ver-

ſtande die Worte gebrauchen: ihr könnets jezt noch nicht dulden. Die wenigſten würden Geſchmack an meiner Arbeit finden, wenn ſie ſich mit einmal zu viel angewöhnen müßten. Ich werde zu frieden ſeyn, wenn einige andere Neuerungen durchgehen. Ich würde freylich meiner Urkunde ungleich näher haben kommen können, ich würde hin und wieder kürtzer und ſtärcker geſchrieben haben, wenn mich nicht der Reim gehindert hätte. Meine Oden-Arten habe ich in dem Sylbenmaß, und der Vermiſchung und Anzahl der weiblichen und männlichen Reime nach dem Affect der Urkunde einzurichten getrachtet. Darum hat der heroiſche 19 Pſ. in jeden Abſatz 6 männliche und 4 weibliche, und der klagende 22 Pſ. 6 weibliche und 4 männliche Reime. Die ſaphiſche Ode habe ich meiſtentheils zu Lob-Liedern angewendet. Nun komme ich auf die Vers-Arten. Ich ſehe zum voraus, daß vielen das 11 ſylbige nicht gefallen wird, weil der Abſchnitt nicht durchgehends auf die 4te Sylbe vom Anfange geleget iſt. Andere werden ſich an

die

die Mittelwörter ſtoſſen, alle aber werden mich nicht hindern in ſolchen Vers-Arten fort zufahren. Mir deucht das monotoniſche einerley der gewöhnlichen deutſchen Dichtkunſt, lege uns genug Hinderung, durch das beſtändig gleiche Sylbenmaß, unter deſſen Joch ſich Römer und Griechen nicht haben bringen laſſen. Sollen wir nicht ſo viel Freyheit haben den Abſchnitt zu ändern? Er iſt um des Athems willen, wer iſt aber ſo Lungenſüchtig, daß er nicht 11 Sylben in einem Athem ausſprechen könne, oder ſo maſchinen mäſſig, daß er beſtändig nach der 4ten Sylbe Athem holen müſſe? Ich weiß auch nicht, mit welchem Anſehen man vertheidigen wolle, daß der Verſtand mit jeder Zeile voll ſeyn müſſe, oder daß der Punct mit der dritten Zeile den Satz ſchlieſſen müſſe. Bey mir wenigſtens ſind dieſe Regeln von keinem Gewichte, und die Gründe, mit denen ſie unterſtüzt werden, ſind mir bis jetzo noch gantz unbekant.

Ich habe die Vers-Arten auf allerley Art verändert, und einige gantz neue

ersonnen, damit wir mit mehrern unsere kleine Zahl vermehren möchten. Ich habe mich auch unterstanden die reimfreyen Zeilen hie und da einfliessen zu lassen, doch ihre geringe Zahl, und ihre Vermischungen mit den reimenden Zeilen, wird ihnen einigen Schutz verschaffen. Nach der Regel, daß bey dem Ende und Anfang eines Wortes nicht zwey Lautbuchstaben zusammen kommen sollen, habe ich mich nicht immer richten können, so gerne ich gewolt hätte. Ich gestehe, das dergleichen Zusammenkunft einen Uebelklang verursachet, aber bey einer Uebersetzung, die gerne alle Schönheiten der Urkunde beybehalten will, lässet es sich nicht immer thun. Mir zugefallen haben sich die Wörter nicht mit andern Buchstaben anfangen und enden wollen, als sie bisher gethan haben; zu sehr habe ich sie auch nicht versetzen dürfen, denn es ist nichts zärtlichers, als ein deutsches Ohr, seiner Zärtlichkeit wird oft mit Verlust des Nachdrucks allzuviel nachgesehen. Doch habe ich soviel möglich vermieden, das nicht zwey gleiche Lautbuchstaben, als: da aber, die im-

immer, Ende eben, u. d. g. zusammen gesetzet sind. Geschickte und geübte Dichter, werden diese und dergleichen Fehler mir verbessern helfen, ich werde ihre Hülfe mit Danckbarkeit erkennen.

Ich habe noch etwas mit den Gottesgelehrten zu reden. Diese werden finden, daß ich die Glaubens-Aehnlichkeit nie aus den Augen gesetzet, meine hie und da kurtz eingeschalteten Erklärungen, die gröſsten Theils den Zusammenhang zeigen, sind orthodox. Ich verabscheue eine Uebersetzung, die sich die Freyheit heraus nimmt, über welche wir in dem wertheimischen Wercke erstaunen. GOtt hat mich in das Lehr-Amt gesezt, und mir eine Gemeinde anvertrauet, ihr die Weide des göttlichen Worts unvermengt zu geben. Daher habe ich um so vielmehr auf die Reinigkeit der Lehre gesehen. Solte etwas anstöſsiges, oder nur zweydeutiges und zweifelhaftes angetroffen werden, so ist es nicht mein Wille, sondern meine Schwachheit gewesen, die solches veranlasset, ich werde alles willig

zurück nehmen, was mir gezeiget wird. Da aber die Ausleger der Schrift, sowol in dem kurtzen Innhalt, den sie über die Psalmen setzen, als auch in ihren Meinungen, wegen des Verstandes einiger Stellen uneinig sind, so kan bey mir jeder unmöglich seine Meinung antreffen. Ich habe einem an einem Orte, und dem andern an einem andern Orte gefolget, nach meiner Erkänntniß. Die vortrefliche Uebersetzung des sel. Lutheri, habe ich fast durchgehends von Wort zu Wort beybehalten. Einigemal aber wehrete mir solches der Vers und daß Sylbenmaß, und hie und da der Grundtext, welchen ich so viel genauer zubeobachten hatte, da ich alle Bilder, so viel möglich, mit eben den Strichen nachreissen wolte. Ich hatte nebst dem Verstande auch auf die Worte zu sehen.

Noch eins muß ich wegen der Reime erinnern. Sie sind nicht allemal nach der strengen Regel der Reimer, da ich aber ihnen zugefallen die Reime angewandt habe, so werden sie mir etwas weniges wiederum zu gute halten, denn eine Höflichkeit ist der andern werth.

Die

Die Fortsetzung dieses Wercks kömmt auf den Beyfall an. Der Tadel grosser Dichter, und geschickter Köpfe könte vieles zur Verbesserung der folgenden Theile beytragen, daher wird mir ein solcher Tadel lieber als ein schmeichelndes Lob seyn. Doch entsage ich auch einem gegründeten Beyfall nicht, weil er mir zur Ermunterung dienet. Wenn die davidischen Oden vollendet sind, wolte ich mich an die übrigen poetischen Stellen der heiligen Bücher machen, und das gantze Werck mit einem Lobe der Gottheit beschliessen, welches dessen Wesen und Wercke mit lauter biblischen Ausdrücken abhandeln solte, und zwar solten alle biblische Ausdrücke angewendet werden. Ich darf hoffen, daß diese Arbeit nicht ohne Erbauung und Segen zum ewigen Wohl unser unsterblichen Seelen, und nicht ohne Nutzen zur Verbesserung der göttlichen Dichtkunst geschehen werde. Da wir in der Ewigkeit GOtt loben werden, so ist es gut, die himmlische Dichtkunst in der Zeit zu lernen.

Geneigter Leſer,

a ich von dem nüzlichen Gebrauch der Pſalmen bereits in der 1736 verfertigten Vorrede zu des Hrn. Chriſt. Richters genauen Uberſetzung derſelben hinlänglich gehandelt habe; von der Einrichtung gegenwärtiger poetiſchen Uberſetzung aber gnugſame Nachricht in dem vorhergehenden eigenen Vorbericht des wertheſten Hrn. Verfaſſers ertheilet worden: ſo glaube, daß ſich zu dieſer mir aufgetragenen Vorrede nichts beſſer ſchicken werde als eine kurtze Abhandlung der Vortheile und Dienſte, welche die ſo genante ſchöne Wiſſenſchaften

schaften sowol von der heiligen Schrift erwarten und genieſſen, als auch derſelben wiederum leiſten können; indem die Einſicht ſolches gegenſeitigen Nutzens hoffentlich hinreichen wird, die geſamte Abſicht dieſer Arbeit zu rechtfertigen, und den gegründeten Werth derſelben gehörig zu beſtimmen. Wobey doch den gebrauchten Ausdruck anjetzo nur in der engern Bedeutung neme, daß dadurch eigentlich die Beredſamkeit und Dichtkunſt, als die höchſte Stufe der ſinlichen Beredſamkeit, verſtanden werde; obgleich nicht nur der geſante gute und regelmäßige Geſchmäck, ſondern auch manche Theile der übrigen Gelerſamkeit damit dergeſtalt zuſammenhängen, daß ſie unter der wätern Bedeutung deſſelben füglich mit begriffen werden können.

Was die erſtere Art dieſes Nutzens betrift, den die Beredſamkeit und Dichtkunſt aus der heiligen Schrift ziehen können: ſo beſtehet derſelbe ſonderlich in folgenden vier Stücken.

Einmal ſind unſtreitig höchſt nachamenswürdige Muſter gedachter Künſte

ſte in dieſer Samlung gȯtlicher Schrif-
ten anzutreffen. Welches wahre Ken-
ner derſelben nicht in Abrede ſeyn wer-
den, wenn ſie auch nur aus Uberſetzun-
gen dieſer Schriften urtheilen, ohner-
achtet dieſelben von der Güte des Aus-
drucks in den Grundſprachen weit ent-
fernt zu bleiben pflegen, ja ſehr ſelten
dieſelbe vȯllig erreichen kȯnnen. Denn
ob es gleich weder zur Hauptabſicht der
gȯtlichen Veranſtaltung dieſer Schrif-
ten gehȯret, dergleichen Wercke des ſin-
reichen Witzes dem menſchlichen Ge-
ſchlecht zu liefern; noch auch die Be-
ſchaffenheit und der Endzweck der gȯtli-
chen Eingebung erfordert, ja nur ver-
ſtattet hat, bey dem übrigen Zuſammen-
hange aller zugleich nȯtigen Abſichten,
Eigenſchaften und Umſtände derſelben
lauter Beiſpiele und Muſter der Bered-
ſamkeit zu ertheilen, und zu dem Ende
die Verſchiedenheit des Geſchicks und der
Fertigkeit bey den gebrauchten Verfaſ-
ſern dieſer Schriften wunderthätiger
Weiſe aufzuheben; noch vielweniger
aber die geſamte Kraft der heiligen
Schrift in die überzeugende Gewisheit

der

der Warheiten und geſchickte Schreibart derſelben eingeſchränckt werden darf: ſo iſt es doch eben ſo unleugbar, und zum Theil durch den Augenſchein erweislich, ſowol, daß die übernatürliche Kraft derſelben mit der natürlichen gar wohl beſtehen könne, ja der Weisheit GOttes wegen dieſelbe erfordere und erhöhe; als auch, daß verſchiedene Verfaſſer dieſer göttlichen Schriften einer ſchätzbaren Schreibart mächtig geweſen und dieſelbe unvergleichlich gebraucht haben. Wer die Bücher Moſis, das Buch Hiob, die Pſalmen Davids, die Schriften Salomons, die Weiſſagungen Jeſaiä und einiger andern Propheten, als die Klaglieder Jeremiä, mit Aufmerckſamkeit lieſet, mus notwendig durch die prächtige Ausführung des erhabenſten Inhalts und die reizende Schönheit des geſamten Vortrages gerüret und in Bewunderung geſetzt werden. Und ohnerachtet die anderweitige Beſchaffenheit der Abſichten, des Inhalts und der Umſtände der Schriften des neuen Teſtaments dergleichen Schreibart nicht zugelaſſen: ſo felet es doch denſelben weder an hinlänglicher

Gü-

Güte des Vortrages, noch auch an Stellen, woraus die Fähigkeit ihrer Verfasser satsam abzunehmen ist. Der kleine Brief Pauli an den Philemon kan den geschicktesten Uberredungen und anständigsten Bittschreiben den Vorzug streitig machen. Woraus Ge. Benson in einem besondern Anhange zur Auslegung dieses Briefes einen lesenswürdigen Beweis gefüret, daß Paulus kein ungescheuter Schwermer und unvernünftiger Träumer könne gewesen seyn: welches sich aus der gantzen Schreibart der heiligen Schrift von allen übrigen Verfassern derselben eben so unwiedersprechlich darthun liesse, als aus andern Gründen erweislich ist, daß sie keines arglistigen Betruges fähig gewesen. Die heilige Schrift hat zwar so viel andere überwiegende Eigenschaften und Vorzüge aufzuweisen, daß diese Schätzbarkeit der Schreibart unter die geringsten Bestimmungsgründe ihrer Vorzüglichkeit und des ihr gebürenden Werths gehöret: indessen darf sie um deswillen nicht gantz übersehen werden und ungebraucht bleiben. Wenigstens mus es aus gantz andern Grün-

den

den und Veranlaſſungen, als vorgeſchützt werden, herrüren, und wo nicht was ärgers doch gewis eine grobe Unwiſſenheit und unverantwortliche Parteilichkeit verraten; wenn Liebhaber des guten Geſchmacks und der wahren Beredſamkeit bey der übrigen nicht unbilligen Verehrung der Uberbleibſel des Altertums gegen ſo viele vortrefliche Stücke des ächteſten Altertums, von der ſchönſten Schreibart, die in dieſer Samlung angetroffen werden, ſich nicht nur kaltſinnig und gleichgültig bezeugen, ſondern wol gar verächtlich und eckelhaft thun. Was vor Freude würde nicht unter den Kennern der Wercke des menſchlichen Witzes entſtehen, wenn irgendwo eine unbekante Samlung anſenlicher Schriften des Altertums entdeckt würde, die nicht nur der Zeit nach den älteſten griechiſchen Schriften, die wir anjetzo haben, erweislich gleich kommen, ja vorgehen, ſondern auch an Güte und Vortreflichkeit der Schreibart nichts nachgeben ſolten? Was vor Entdeckungen neuer Arten von Schönheit würde man ſich nicht daher mit Recht verſprechen: ja

ſich ſo wenig die Mühe verdrieſſen laſſen, denſelben zu gefallen eine Sprache zu lernen, als es andere gereuet ſich blos aus dieſem Grunde mit dem griechiſchen bekant gemacht zu haben. Es kan demnach weder gerechtfertiget noch entſchuldiget werden, ja unmöglich ohne Nachtheil und Verluſt mancher Beförderung und Verbeſſerung des guten Geſchmacks und der Beredſamkeit abgehen, wenn dieſe reizende Beiſpiele und lehrreichen Muſter ja Meiſterſtücke des Altertums gar keiner Aufmerckſamkeit gewürdiget, oder wol gar ihre Güte und Brauchbarkeit in Zweifel gezogen und feindſelig beſtritten wird.

Zweitens ertheilet der Inhalt der heiligen Schrift einen zur Ubung, Ausbeſſerung und Erleichterung der Beredſamkeit höchſt brauchbaren Vorrat von Sachen, Gedancken und Ausdrucken; ſo auf eine dreifache Weiſe genuzt werden kan. 1) Das groſſe Feld der in der heiligen Schrift befindlichen Begebenheiten, Lehren und übrigen Warheiten enthält nicht nur eine Menge des würdigſten Gegenſtandes dieſer angenemen

Beſchäftigungen, ſondern auch bey einigen darüber angeſtellten Nachdencken unerſchöpfliche Quellen ſinreicher Betrachtungen erhabener Vorſtellungen und lebhafter Bilder. Da bey Ermanglung eines Vorwurfs, ſo des Denckens, Redens und Dichtens werth iſt, die Ubung dieſer Fähigkeiten ſehr ſchwer fält, hingegen die Erheblichkeit und Würdigkeit deſſelben einen unleugbaren Einflus in den menſchlichen Geiſt hat, denſelben zu beleben aufzumuntern und über ſich ſelbſt zu erheben, auch in auſſerordentlicher Anſtrengung und Geſchäftigkeit zu unterhalten; ja überdis alle Vermerung und Erweiterung unſerer Einſichten zur Bereicherung der Beredſamkeit dienlich iſt, um die es bey geringem Vorrat und elender Beſchaffenheit derſelben ſchlecht und armſelig ausſiehet: ſo kan auch dieſe Art der Nutzbarkeit der heiligen Schrift wol von niemanden, der ihrer kundig iſt, abgeſprochen werden; indem ſie nicht nur die allerbewundernswürdigſten Begebenheiten, die höchſten Warheiten, und allerwichtigſten Angelegenheiten, ſondern auch eine ſolche Menge von

fruchtbaren Nachrichten und lehrreichen Vorstellungen göttlicher und menschlicher, natürlicher und übernatürlicher, zur Geister und Körperwelt gehörigen Dinge enthält, als gewis in derselben Mannichfaltigkeit und Güte kein ander Buch sonderlich von gleicher Grösse aufweisen kan. Insonderheit erleichtert und befördert dieselbe unstreitig die richtige Kentnis des menschlichen Hertzens, der Leidenschaften und Triebfedern, der Kranckheiten und bewärtesten Heilungsmittel desselben, ingleichen des gantzen Zusammenhanges der Welt und aller Veränderungen derselben, deren wahre Ordnung bey dem grösten Schein der Verwirrung ohne diese Hülfe unmöglich entdeckt werden kan, wie die anderweitigen seltsamen Einfälle und Erfindungen der Menschen die angetroffenen Lücken zu erfüllen satsam erweisen. 2) Wie viel der Beredsamkeit und Dichtkunst an richtigen und fruchtbaren Begriffen von der Gottheit und wahren Sittenlehre gelegen sey, und wie viel dieselben der heiligen Schrift in diesem Stück zu dancken haben, erhellet unwiedersprechlich aus den Mängeln

der

der beſten Schriften des heidniſchen Alterthums, bey welchen die mit untergelaufene Menge falſcher Gedancken, unnatürlicher Bilder und unanſtändiger Ausſprüche mit häufiger Verletzung der Warheit und Tugend, die den übrigen Glantz derſelben nicht ſelten gar ſehr verdunckelt, ingleichen die Schwäche mancher gebrauchte Gründe zur Erregung und Beruhigung des menſchlichen Gemüts in Ermanglung beſſerer, mit nichts anders als der Unwiſſenheit und den irrigen Vorurtheilen ihrer Zeiten und Orte entſchuldiget werden kan. Je unnatürlicher ein Menſch ohne Sitlichkeit ausſiehet; je wiederſprechender die Vorſtellung eines guten und gereinigten Geſchmacks bey einem ungeſitteten laſterhaften und wilden oder viehiſchen Menſchen herauskomt; und je weniger Verbeſſerung der Kunſt bey Verſchlimmerung der Natur ſtat findet, oder dieſelbe erſetzet; je dienlicher und unentberlicher iſt den Menſchen auch in dieſem Stück eine richtige Sittenlehre und Kentnis der Gottheit, ſo nirgens in der Volkommenheit angetroffen wird, als die heilige Schrift uns er-

theilet. 3) Auſſer dieſem Hülfsmittel der Erfindung und Samlung nötigen Stofs zu eigenen richtigen und würdigen Gedancken u. Ausdrücken, gewären dieſe Bücher einen anſenlichen Vorrat vorgearbeiteter Gedancken, Bilder und Ausdrucke, deren bloſſer Anblick und lebhafte Vorſtellung nicht nur eine unzälige Menge neuer und änlicher hervorbringet, ſondern auch zu nicht geringerer Manchfaltigkeit und Abwechſelung neuer Verbindungen und geänderter Zuſammenſetzung derſelben Anlas giebet. Durch welchen oft ſehr mercklichen Gebrauch der Arbeiten ihrer Vorgänger die gröſten Muſter des Altertums dieſelben Stuffen der Volkommenheit erreichet haben, die ſie ohne ſolche Beihülfe nimmermehr würden haben erſteigen können. Daher der reiche Vorrat von erhabenen Gedancken, edelen und fruchtbaren Ausſprüchen, ſchönen und prächtigen Bildern, und höchſt anſtändigen Ausdrucken, ſo in der heiligen Schrift angetroffen werden, gewis beſſer gebraucht und vortheilhafter genuzt werden könte, wenn nicht die meiſten Kenner ſolcher Schönheiten

mit

mit dieſem Buch ſo unbekant wären als die meiſten Leſer deſſelben dieſer Beurtheilung unfähig ſind.

Drittens gereichet die heilige Schrift zur Rechtfertigung dieſer Fertigkeiten, und erweiſet nicht nur die Möglichkeit, ſondern auch Verbindlichkeit ihres nüzlichen Gebrauchs aufs unwiederſprechlichſte. Es würden dieſelben weit eher und mit mehrerer Scheinbarkeit unter die ſündlichen Beſchäftigungen und unerlaubte Arten des Zeitvertreibs müßiger Leute, oder zur Eitelkeit und wollüſtigen Uppigkeit gerechnet, ja aller uneigentliche Ausdruck vor Lügen und Verletzung der Warheit, alle Ausſchmückung der Rede aber vor unnütze Worten angeſehen werden: wenn nicht GOtt ſelbſt in ſeinem Worte den unſündlichen Gebrauch davon beſtätiget hätte. Wie die unſchuldigſten Dinge die Schädlichkeit ihres Misbrauchs zuweilen entgelten müſſen: ſo iſt es zwar ohne Schuld dieſer unſchuldigen und edlen Beſchäftigungen, aber nicht ohne Verſchuldung ihrer Liebhaber, geſchehen, daß ſie in manchen ungegründeten Verdacht geraten, und

nicht nur aus Gewinsucht und eigensinniger Unfreundlichkeit als brodlose Künste und ein nichtswürdiger Zeitverderb verachtet, sondern auch zuweilen aus dem Grunde wenigstens unter dem Vorvande der ernsthaften Tugend und strengen Warheit verworfen, und, wo nicht bestritten, doch bey Seit gesetzt und vernachläumet worden. Wogegen keine nachdrücklichere Vertheidigung und thätigere Rechtfertigung stat findet, als die GOtt dadurch veranstaltet, daß er diese Schreibart in seiner nähern Offenbarung und den aus seinem Eingeben geschriebenen Büchern selbst zu gebrauchen gewürdiget. So deutlich genug darthun kan, daß GOtt kein Feind dieser Art des sinlichen Vergnügens der Menschen sey, und die Gotseligkeit keine Feindschaft des guten Geschmacks erfordere; ingleichen daß die Ubung dieser Fähigkeiten und Künste nicht nur erlaubt sey, und mit der ernsthaftesten Gemütsfassung und strengsten Tugend gar wol bestehen könne, sondern auch zu den Obliegenheiten gehöre, die jederman nach Masgebung seines Vermögens und gesamten Gelegenheit sowol

sich

ſich ſelbſt als menſchlichen Geſelſchaften ſchuldig iſt; denen gewis mit Abſchaffung oder Verabſäumung dieſes Hülfsmittels andern Menſchen beizukommen, und dieſelben ſowol zu vergnügen als zu lencken und ohne Zwang zu übermeiſtern, nicht gedienet ſeyn würde.

Viertens erweitert endlich die heilige Schrift die Geſchichte dieſer Künſte, welche ohne derſelben Beihülfe weit mangelhafter und unvolkommener ſeyn würde, als ſie durch Zuziehung derſelben iſt und werden kan. Es iſt bey Liebhabern einer Wiſſenſchaft und Kunſt keine bloſſe Neugierigkeit, den Urſprung, Fortgang, und ſämtliches Schickſal derſelben aufzuſuchen; indem die Entdeckung ſolcher Nachrichten notwendig viel Kentnis ihrer wahren Beſchaffenheit und häufiger Vortheile zur Ausbeſſerung derſelben ertheilen mus: daher die Beredſamkeit, und Dichtkunſt einem Buche gewis nicht wenig Danck ſchuldig iſt, darin die erſten Spuren und Nachrichten von ihrer anfänglichen Beſchaffenheit nebſt den allerälteſten Arbeiten und Wercken derſelben, aufbehalten worden.

Die Vortheile der andern Art, ſo dieſe Fertigkeiten der heiligen Schrift wiederum leiſten können, ſind hauptſächlich folgende.

Erſtlich befördern ſie nicht wenig den richtigen und fruchtbaren Verſtand mancher Stellen der heiligen Schrift, die ohne ihre Beihülfe entweder gar nicht recht, oder lange nicht ſo gut und völlig ver-

ſtanden werden, als mit Zuziehung ihrer Regeln geſchehen kan. Wie ein kunſtverſtändiger Redner und Dichter in den Wercken ſeiner Kunſt unzälige Dinge antrift, die der Abſicht der Verfaſſer gemäs ſind, und daher zum Verſtande ihrer Schriften gehören, die ein anderer überſiehet, ja beinahe kaum gewar werden kan; auch manche Misdeutung glücklich vermeidet, worin andere ſolcher Schreibart unkundige Ausleger und Leſer ſehr leicht verfallen können: ſo mus die Auslegung der heiligen Schrift notwendig von der Kentnis dieſer Künſte Vortheil haben. Wozu noch komt, daß es beinahe unmöglich iſt, ſich einer Sprache recht zu bemächtigen und ihre Stärcke, Schönheit und Reichtum ſowol als Schwäche, Mängel und Armut einzuſehen, ja es in der algemeinen und beſondern Sprachkunde weit zubringen, ohne dieſer Fertigkeiten und ihrer Regeln kundig zu ſeyn, und den in einer Sprache verfertigten Wercken der Kunſt einen Geſchmack abgewonnen zu haben, um durch das Vergnügen der Entdeckung aller darin befindlichen Vortreflichkeiten zur unverdroſſenen Forſchung aller ſonſt geringſcheinenden Kleinigkeiten aufgemuntert zu werden.

Zweitens vermeren dieſelbe unſtreitig die Hochachtung der heiligen Schrift, die zwar auch auſſer dieſer Abſicht von unleugbarer Verbindlichkeit iſt, durch dieſelbe aber nicht wenig erleichtert, beſtätiget und erhöhet werden kan. Bey wahren Kennern einer guten Schreibart und eines richtigen Geſchmacks iſt weit weniger Anſtos und Verachtung dieſer Schriften eines eingebildeten Mangels

der

der Ordnung und des Zusammenhangs wegen zu besorgen, als bey Leuten die entweder alles verachten und vor verworren ansehen, was nicht wie eine Kette eines scharfsinnigen Beweises aussiehet, oder über die besten Schriften und bewärtesten Muster des Altertums gleiche Klage und Beschwerden zufüren im Stande sind. Uberdis würde es gewis manchen Gesängen und Redner der heiligen Schrift ergehen, wie dergleichen mit andern schätzbaren Meisterstücken der Beredsamkeit und Dichtkunst geschehen, daß sich Liebhaber derselben daran nicht sat, müde und überdrüßig lesen können, und bey keiner Wiederholung unempfindlich bleiben mit steigendem Wachstum der Bewunderung und Hochachtung: wenn dergleichen Leser nicht entweder der Grundsprachen und übrigen Hülfsmittel des Verstandes dieser Bücher zu unkundig, oder durch Vorurtheile und Abgeneigtheit gegen den Inhalt derselben eingenommen wären.

Drittens sind diese Geschicklichkeiten sehr dienlich den Vortrag des wichtigen Inhalts der heiligen Schrift und die Ausbreitung der darin befindlichen Warheiten, ja den gesamten Zweck dieser göttlichen Bücher und der darin enthaltenen nähern Offenbarung GOttes zu befördern, richtige und fruchtbare Erkentnis GOttes und seines Dienstes, herschende Liebe zur ächten Tugend und Has der Sünde andern beizubringen und jederman aufs nachdrücklichste zur Ubung dieser Warheiten zu überreden. Welche Hülfsmittel dem menschlichen Hertzen beizukommen, nötige Auf-

merckſamkeit zu erwecken und zu unterhalten, auch die ſtärckſten Leidenſchaften und Neigungen zuerregen und gehörig zu lencken, um ſo viel unverantwortlicher von Liebhabern und Lehrern götlicher Warheiten verabſäumet und ungebraucht gelaſſen werden, je unleugbarer GOtt ſelbſt in der heiligen Schrift die Pflichtmäßigkeit und Verbindlichkeit ſolches Gebrauchs derſelben beſtätiget hat. Die rümliche Mühe, ſo ſich manche Redner, Dichter und Schriftſteller des heidniſchen Altertums gegeben, ihre unvolkommene Kentnis der Gottheit und Sittenlehre auf die geſchickteſte Weiſe auszubreiten, und ſo gar den unvolkommenen Schatten der ächten Tugend, ſo ihnen bekant geweſen, aufs ſchönſte abzumalen und anzupreiſen, mus gewis die Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit vieler Kenner und Beförderer ſo vorzüglicher Warheiten beſchämen: welches ſogar durch den ſchändlichen Misbrauch dieſer Fertigkeiten geſchiehet, der leider beinahe häufiger geworden, wenigſtens ſtärckere Wirckung und mehrern Eingang gehabt, Eitelkeit und Laſter auszubreiten; ſo durch Heftigkeit eines blinden Eifers gegen dieſe gemisbrauchten Künſte nicht gehoben oder vermindert, vielmehr gar mercklich vermeret wird, folglich auch dazu niemand berechtiget, ſondern im Gegentheil jederman zur pflichtmäßigen Nachamung, durch richtigern Gebrauch dieſer Hülfsmittel der Beſſerung oder Verſchlimmerung anderer, höchlich verbindet.

Viertens iſt ſelbſt alle Beförderung und Vermerung des guten Geſchmacks unter den Menſchen dien-

dienlich und brauchbar eine richtige Beurtheilung des Guten und Böſen auf eine mittelbare und entferntere Weiſe zu befördern, ja ſogar gottesdienſtlicher Blindheit und Schwermerey zu begegnen, aus welchen Qvellen unzälige Irtümer, Ausſchweifungen und Zerrüttungen in gottesdienſtlichen Geſelſchaften mit unverantwortlicher Beſtreitung und Verachtung der heiligen Schrift herrüren. Nimmermehr würden ſo abgeſchmackte Legenden und ungereimte Fabeln die heilige Schrift, ſelbſt in der Chriſtenheit, jemals dergeſtalt haben verdrengen und überwiegen können, als in den dunckeln Zeiten der vormaligen Blindheit wircklich geſchehen, wenn nicht vorher der geſamte gute Geſchmack des Altertums nach und nach unterdruckt und verbannet worden wäre. Unmöglich hätten ſo ſeltſame Erdichtungen und ausſchweifende Träume von Lehrbegriffen vor göttliche Warheiten ausgegeben und andern aufgebürdet werden können, wenn nicht der verderbteſte Geſchmack mancher Zeiten und Orte dazu behülflich geweſen. Die Leidenſchaften, Einbildungskraft und Witz der Menſchen bleiben nie unwirckſam, und können von der menſchlichen Natur nicht getrennet worden: je weniger ſie demnach bearbeitet, ausgebeſſert, in regelmäßige Ordnung gebracht und auf eine anſtändige Art beſchäftiget werden; je eher und leichter brechen ſie in die ungezämteſte Ausſchweifungen aus, mit einem ſo wilden Feuer, das ſonderlich in gottesdienſtlichen Sachen gar häufig viel Unheil angerichtet. Die Wiederherſtellung und Ausbeſſerung der Gelerſam-

ſamkeit in den abendländiſchen Gegenden, ſo zur Kirchenverbeſſerung im 16ten Jahrhunderte viel beigetragen, ja unter den menſchlichen Mitteln, deren ſich die göttliche Weisheit dabey bedienet, von der fruchtbarſten Wirckung geweſen, hat nicht ſowol ſcharfſinnige Wiſſenſchaften betroffen, deren Verbeſſerung erſt nachher erfolget, als vielmehr in Erneuerung und Reinigung des Geſchmacks und der Beredſamkeit durch hervorgezogene Muſter des Altertums von allerley Schreibart beſtanden: daher ſowol auf der einen Seite die Mönche und geſamten Vertheidiger der Blindheit gegen die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller an manchen Orten beinahe eben ſo viel Lerm erreget haben, als gegen den Gebrauch der heiligen Schrift in den Grundſprachen; als auch auf der andern Seite die Leſung der Schriften des Altertums deſto eifriger getrieben und als eins der vornemſten Stücke des öffentlichen Unterrichts auf hohen Schulen angeſehen worden, da ſonderlich Phil. Melanchthons glückliches Beiſpiel die öffentliche Erklärung einiger alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller in beſondern Stunden beſtändig mit ſeinem übrigen Unterricht zu verbinden, häufige Nachamer gefunden. Welche Gewonheit hernach durch mancherley Veranlaſſungen unglücklicher Weiſe gar zeitig aufgehört: wozu doch Hieronymi Traum und die darauf gegründete Beiſorge von Engeln der Leſung Ciceronis wegen geſchlagen zu werden ſo viel nicht beigetragen, als das Vorurtheil daß auf hohen Schulen nichts als höhere Wiſſenſchaften

ten zu treiben, dergleichen Beſchäftigung aber Kindern und derſelben Lehrern zu überlaſſen ſey; ſo indeſſen noch erträglicher geweſen als die ſeltſame Gewonheit, die jetzo an manchen Orten überhand nimt, die Treibung der höhern Wiſſenſchaften nicht einmal bis auf hohe Schulen zu verſparen, ſondern durch Häufung derſelben auf Vorbereitungsſchulen das Leſen guter Schriften des Altertums, wo nicht gar abzuſchaffen, doch auf die äuſſerſte Unentberlichkeit der kümmerlichen Erlernung einer todten Sprache einzuſchräncken.

Alle dieſe Stücke würden ſich gar leicht weitläufiger ausfüren, durch anderweitige Gründe erweiſen, auf genauere Fälle beſtimmen, und durch die Geſchichte aller Zeiten beſtätigen laſſen, wenn es die nötige Kürze gegenwärtiger Vorrede verſtattete. Welche nicht gern überſchreiten möchte: daher auch ſonſt nichts beifügen werde, was als eine Beurtheilung, Anpreiſung und Rechtfertigung dieſer Arbeit angeſehen werden könte. Der geſchickte Urheber derſelben, ſo ungenant bleiben wollen, hat bereits mehrere Proben der Fähigkeit abgelegt, die mit gegründetem Beifal aufgenommen worden, und iſt ſowol volkommen im Stande als auch erbötig ſich ſelbſt zu verantworten, und ſeine Schrift zu rechtfertigen. Es wird alſo hoffentlich von niemanden mir einige Vormundſchaft derſelben zugemutet, oder dieſe Vorrede als eine Theilnemung an den gelerten Streitigkeiten angeſehen werden, worin einige Stellen der Zuſchrift und Vorrede des werthesten Verfaſſers einſchlagen. Als welchen Verdacht aufs feierlichſte abzulenen mich um ſo viel-

vielmehr berechtiget und verbunden erachte, je weniger ich bisher weder Zeit noch Luſt gehabt, alle deshalb gewechſelte eigentliche Streitſchriften zu leſen, und je aufrichtiger ich eine baldige und glückliche Beilegung ſolches Streits und Ausſönung der darin verwickelten Parteien wünſche, zumal da einer jeden derſelben Männer von unleugbarem Geſchick und Verdienſten zugethan ſind, deren vereinigte Beſchäftigung, auch bey aller Verſchiedenheit der Meinung und Schreibart, dem guten Geſchmack und den ſchönen Wiſſenſchaften mehr Ehre und Vortheil bringen würde, als die geſchickteſte und künſtlichſte Fortſetzung der Mishelligkeiten. Wird durch gegenwärtige Uberſetzung der Pſalmen, wie ich hoffe, einiger Leſer Erbauung befördert, und die Hochachtung gegen derſelben Inhalt vermeret, oder jemandes Fähigkeit ermuntert ſowol die Fruchtbarkeit und Vortreflichkeit der götlichen Schriften zu forſchen, als auch ſich der erſinlichſten Ausbreitung ihrer Warheiten zu befleißigen, und alle Kunſt und Geſchicklichkeit dieſem ſeligen Geſchäfte zu widmen und gehörig zu heiligen: ſo iſt die Abſicht dieſer Bemühung erreichet, und werde ich nicht Urſach haben mich die Bereitwilligkeit gereuen zu laſſen, nach welcher dem wertheſten Verfaſſer eine ſo geringe Gefälligkeit nicht verſagen können. Welchem ſo wol als ſämtlichen Leſern zu dergleichen pflichtmäſſigen Beſchäftigungen götlichen Gnadenbeiſtand von Hertzen anwünſche, und mich mit aller Ergebenheit beſtens empfele. Halle auf der königl. preußl. Friedrichsuniverſität den 30 Sept. 1745.

Siegm. Jac. Baumgarten.

Der

Der 1. Pſalm.

Das Glück der Frommen.

Viel tauſend Wohl beglückt den Mann,
Der nicht im Rath der Böſen wandelt;
Er nimmt ſich nicht Gottloſer an,
Und ſteht nicht wo man Unrecht handelt;
Auf Sünder-Wege tritt er nicht,
Und ſitzt nicht, wo man ſpöttiſch ſpricht.

Im Gegentheil iſt ſeiner Bruſt,
Das Wort des Höchſten, Ruh und Wonne.
Er ſpricht davon des Nachts mit Luſt
Und in der heiſſen Mittags-Sonne.
Es endigen ſich Nacht und Licht;
Doch ſeine heilge Reden nicht.

Er ſteht und grünt den Bäumen gleich
Gepflanzt an friſchen Waſſer-Bächen;
Er wächſt und läßt an Kräften reich
Die immer reifen Früchte brechen.
Kein Blatt verwelckt, und was er thut
Geht glücklich und geräth ihm gut.

So iſt der Böſen Rotte nicht.
Wie Spreu iſt, die der Wind verwehet;
So bleibet ſie nicht im Gericht,
Und wo das Volck der Frommen ſtehet.
GOtt kennt den Weg, wo Heilge gehn
Und läßt der Böſen Bahn verwehn.

Der 2. Pſalm.

Vom Sohne GOttes.

Was iſts, welch raſend tolles Toben
Hat nun die Heiden-Schaar erhoben?
Was hat die Völcker aufgebracht?
Sie überlegen mit Bedacht
Und all' ihr Rathen, Thun und Sinnen
Zielt warlich auf was groſſes ab.
Doch ihr vergebliches Beginnen
Befördert nur ihr eigen Grab.

Die Könige in allen Landen
Sind widerſpenſtig aufgeſtanden,

Die

Die Fürſten machen manchen Bund,
Des eigenen Verderbens Grund.
Ihr Schluß iſt wider GOtt im Himmel,
Und ſein Geſalbter wird bekriegt,
So daß das lermende Getümmel
Bis zu den Kreiß der Sternen fliegt.

Sie ſchreyn: laßt uns ihr Band zerreiſſen,
Und ihre Seile von uns ſchmeiſſen.
GOtt iſt ein Nichts. Nichts iſt ſein Sohn.
Doch er, der auf der Himmel Thron
Allmächtig herrſcht, lacht ihrer Rotten.
Der HErr, HErr, ſieht mit ſicherm Muth,
Und mit großmüthigen Verſpotten,
Und lächlend auf die leere Wuth.

Sein grimmer Blick ſchreckt einſt die Blöden,
Im Zorn wird er mit ihnen reden:
Monarchen! thut nur was ihr wollt,
Wißt, daß ihr nichts gewinnen ſollt.
Der Völcker Macht iſt mir zu wenig,
Mein Thron erzittert nicht vor euch,
Ich thus, ich gebe meinem König
Des heilgen Zions Berg zum Reich.

Ihn ſetz ich ein zu euren Fürſten.
Er bleibt es auch, trotz eurem dürſten
Nach ſeinem Blut. Des Vaters Sohn
Spricht auch von dem erhabnen Thron:
Ihr Völcker ſchweigt, mich anzuhören.
Ich thu euch neue Dinge kund.

Ich will euch GOttes Rathſchluß lehren.
So ſprach zu mir des Vaters Mund:

Du biſt mein Sohn. Trotz ihrem Toben
Bleibſt du mir gleich, du bleibſt erhoben,
Dich zeugt ich in der Ewigkeit,
Im Ew'gen jezt und ſtetem Heut.
Drum heiſche nur. Der Heiden Heere
Soll gleich dein Theil und Erbgut ſeyn,
Die Inſeln in dem fernſten Meere
Des Erdbals Enden ſelbſt ſind dein.

Die wider dich, mein Sohn! ſich wagen
Sollſt du mit eiſern Zeptern ſchlagen,
Wie man den mürben Topf zerbricht.
Drum, Fürſten! widerſezt euch nicht.
Monarchen! laſt euch doch belehren.
Ihr Richter! nehmt die Zucht doch an,
Und lernet, wie man durch bekehren
Der Rach allein entfliehen kan.

Mit Ehrfurcht dient dem HErrn, ihr Heiden!
Erzittert ſtets bey euren Freuden,
Werft euch mit Ehrfurcht vor den Thron.
Hemmt ſeinen Zorn, und küßt den Sohn.
Eilt, daß die Rach euch nicht verderbe
Daß nicht ſein Zorn den Weg verhaut
Er wittert ſchon. Doch wohl dem Erbe,
Wohl jedem der dem Sohn vertraut.

Der

Der 3. Pſalm.

Da er flohe vor ſeinem Sohne Abſolom.

Ach HErr! wohin ſollich mich wenden?
Der Widerſacher ſind ſo viel
Rund um mich her an allen Enden
Sezt mich der Feinde Wuth zum Ziel.
Wer kan die Schaaren überſehen
Die wider mich in Waffen ſtehen?
Und viele rufen, mit Geſchrey,
GOtt hat ihn warlich gantz verlaſſen;
Wir können ohne Straf ihn haſſen
Er ſteht nicht ſeiner Seele bey.

Doch HErr! du ſchützeſt meine Seele.
Du du HErr! biſt mein Schirm und Schild.
Ich lieg in einer ſichern Höle,
Um die der Feind vergebens brüllt.
Du biſt mein ſiegendes Gewehre,
Du kröneſt mich mit Ruhm und Ehre,
Furcht, Angſt und Schrecken beugten mich.
Mein Haupt ſanck matt und kraftloß nieder,
Doch du, mein GOtt! erhebſt es wieder
Mein Muth erholet ſich durch dich.

Ihn ruf ich an, der Höchſte höret
Mein ängſtlich klagendes Geſchrey.

Von ſeinem heilgen Berge kehret
Er ſich zu mir, und ſteht mir bey
Wahrhaftig führt er meine Sache
Ich lieg und ſchlaffe, und erwache,
Und ſehe gantz gelaſſen zu
Ich kenne nicht mehr Furcht und Zittern;
So ſteht ein Fels in Ungewittern,
Mich hält der HErr und ſchaft mir Ruh.

Ach hilf mir, GOtt! du mein Erretter,
Denn du zerſchlägſt der Feinde Mund.
Dein Schlag iſt wie ein Donner-Wetter
Zerſchmettert ihre Zähn im Schlund.
So triffſt du meiner Feinde Backen,
So ſchlägſt du ihren ſtoltzen Nacken.
Ich finde, bey dem Höchſten, Heil.
Ja, ja, ich finde Heil und Segen
Er fließt von dir, gleich einem Regen,
Herab, HErr! auf dein Volck und Theil.

Der 4. Pſalm.

Gebet und Warnung des Meßias.

GOtt meines Heils, HErr der Gerechtigkeit!
Erhöre mich, wenn meine Seele ſchreyt.
Du führeſt mich aus dem Gedränge,
Und machſt mir Raum in meiner Enge;

Daß

Daß ich nun räumlich wandeln kan.
Nimm meine Bittſchrift gnädig an.

Regenten ſagt! wie lange ſchmäht ihr doch,
Und ſchändet mein, des Sohnes, Ehre noch?
Wie liebt ihr doch die eitlen Sachen?
Und könnt euch Laſt und Arbeit machen
Mit Lügen, die wie Duft zerrinnt,
Die ihr mit Müh und Liſt ersinnt?

Erkennet doch, wie weißlich GOtt regiert.
Wie wunderbar er ſeine Heilgen führt.
Und wenn ihr meint ſie zu beſiegen
Denn müßt ihr plötzlich unterliegen;
Weil GOtt Gebet und Flehn erhört
Und ſich zu meiner Stimme kehrt.

Ihr die ihr mich, als euren König, liebt,
Und euch um mich aus treuem Geiſt betrübt,
Wenn ein gerechter Zorn entſtehet,
Da ihr die Wuth der Bosheit ſehet:
So zeigt kein bitter Angeſicht
Und ſündigt übereilend nicht.

Sprecht mit euch ſelbſt und überlegets nur,
Denn findet ihr der weiſen Führung Spuhr.
Und harr't. Geduld wird alles heben.
Bringt nur ein rein unſchuldig Leben
Und opfert ihm Gerechtigkeit,
Hoft nur, die Hülf iſt ſchon bereit.

Viel ſagen: wie ſoll dieſer denn ſo frey
Uns weiſen was uns gut und nützlich ſey?
Iſts der allein, der uns kan lehren?
Doch HErr! wir ſeufzen, wenn wirs hören.
Erhebe über uns dein Licht
Und zeige uns dein Angeſicht.
Du machſt mein Hertz getroſt, erfreuſt die Bruſt.
Ob jene gleich in eitler irrdſcher Luſt
Bey Wein und vielem Korn ſich wiegen;
Kan ich doch ruhig ſchlaffend liegen,
Weil du HErr für mich hülfreich wachſt,
Und meine Wohnung ſicher machſt.

Der 5. Pfalm.

An die Straf-Gerechtigkeit GOttes, um Hülfe.

HErr! meine Zuverſicht und Stärcke,
Hör' meinen Worten zu, und mercke
Auf meine Rede. Mein Geſchrey
Vernimm, daß es erhörlich ſey.
Mein GOtt! mein König! ich will beten,
Ich will, mit voller Zuverſicht,
Vor deinen Thron der Gnaden treten,
Verſchmähe meine Bittſchrift nicht.

Du biſt kein GOtt, bey dem die Sünden
Und gottlos Weſen Eingang finden,
Wer böſ' iſt, bleibt nicht vor dir ſtehn.
Dein Auge kan nicht Freche ſehn.
Du biſt ein Feind der Uebelthäter,
Bringſt Lügner um, und welche gern
Das Blut vergieſſen, die Verräther,
Die Falſchen ſind ein Greul dem HErrn.

Ich aber will dein Haus betreten,
Auf deine Güte will ich beten,
Zum heilgen Tempel kehr ich mich.
Voll reiner Ehrfurcht ſuch ich dich.
HErr leite mich nach deinem Rechte.
Der Arge lauſcht auf meinen Tritt;
Daß er mich wohl in Unfall brächte,
Zeig mir den Weg, und geh ſelbſt mit.

Nichts ſichres iſt in ihrem Munde,
Nur Hertzeleid im Hertzens-Grunde,
Ihr Rachen kommt den Gräbern bey,
Die Zunge ſpricht nur Heucheley.
GOtt zeige ihre Schuld vor allen
Und bring ihr heimlich Thun ans Licht;
Daß ſie in ihren Thaten fallen,
Verſtoſſe jeden Böſewicht.

Ja, ſtraffe nur ihr groß Verbrechen;
Weil ſie dir frevlend widerſprechen.
Der dir vertraut, freu ewig ſich,
Und wer dich liebt, ſey froh durch dich,

Und rühme ſich und deinen Namen.
Denn, HErr! die Frommen ſegneſt du,
Mit Gnade krönſt du deinen Samen,
Sie iſt der deinen Schild und Ruh.

Der 6. Pſalm.

Ein Buß-Gebet.

HErr! laß deinen Zorn verſchwinden,
Straffe nicht im Grimm die Sünden;
Sey mir gnädig, ich bin ſchwach;
Heile mich, ich bin zerbrochen,
Sieh das Zittern meiner Knochen,
Höre mein erſchrocknes Ach.

Meine Seele will verzagen.
Ach! wie lange ſoll ich klagen?
Wende dich zu meiner Qvaal;
Laß der Seelen Harm ſich ſtillen,
Hilf um deiner Güte willen,
Und errette mich einmal.

Wer wird dich im Tode loben?
Wirſt du wohl im Grab erhoben?
Ach! ich bin von ſeufzen laß.
Steter Angſtſchweiß nezt mein Bette,
Nächtlich wird die Lager-Städte
Von der Thränen Menge naß.

Ach

Ach! ich bin gantz ungeſtaltet,
Gantz verfallen, gantz veraltet;
Allenthalben um mich her
Aengſtigen mich Feind und Sünde,
Was ich in und vor mir finde
Drückt und qvälet mich zu ſehr.

Weicht ihr Böſen! denn mein Stehnen
Hört der HErr, und ſieht die Thränen,
Er erhört Gebet und Flehn.
Die ſich wider mich verbanden,
Müſſen plötzlich voller Schanden
Und mit Schreck zu Grunde gehn.

Der 7. Pſalm

Ein Lied, welches David dem HErrn ſang wegen des Mohren des Jeminiten.

Mein HErr! mein GOtt! ich trau auf dich,
Hilf mir vom Feind'. Errette mich
Von den Verfolgern meiner Seele.
So bricht ein Löw aus ſeiner Höle
Erhaſchet und zerreißt das Wild
Bis er den heiſſen Hunger ſtillt;
Wie ſie nach meiner Seele ſtehen.
Ohn dich iſt es um mich geſchehen.

Mein

Mein GOtt! hab ich es wohl gethan
Klebt Unrecht meinen Händen an,
Hab ich den, der mich friedlich liebet
Durch eine böſe That betrübet,
Hab ich an dem den Muth gekühlt
Der mich ohn Urſach feindlich hielt;
So laß mich nicht dem Feind entfliehen,
Er mag mich in die Grube ziehen.

Er trete mir die Seele aus,
Und lege meine Ehr in Graus.
Steh auf, HErr! laß den Zorn nun walten
Den Grimm der Feinde einzuhalten;
Und hilf mir wieder zu der Kron,
Zu dem mir anbefohlnen Thron;
Daß ſich die Leute wieder finden
Und ſich aufs neu mit dir verbinden.

Um derentwillen komm empor,
Der HErr iſt Richter, wie zuvor,
Er richtet noch der Völcker Staaten.
HErr! richte mich nach meinen Thaten
Nach meinem Recht und Frömmigkeit.
Verkürtze deiner Feinde Zeit,
Daß Fromme deine Hülfe ſpühren.
Gerechter! du prüfſt Hertz und Nieren.

Mein Schild und Schutz iſt bey dem HErrn;
Er hilft den frommen Hertzen gern
Er richtet ſtets gerecht, und dräuet
So oft ſich nur der Tag erneuet.

Wenn

Wenn man ſich nicht zu ihm bekehrt:
So zieht er ſein geweztes Schwerdt,
So ſpannt er ſeinen feſten Bogen,
Sein zielen hat ihn nie betrogen.

Ein tödtendes Geſchoß liegt drauf,
Es eilt davon mit ſchnellem Lauf,
Es iſt gerichtet zum Verderben,
Und mit ihm eilet Schmertz und Sterben.
Sieh! der hat Böſes in dem Sinn
Mit Unglück geht er ſchwanger hin.
Wie lange wird die Bosheit währen?
Er wird doch einen Fehl gebähren.

Er gräbt, und macht ein heimlich Loch,
Und führt es aus, verdeckts, und doch
Muß er ſelbſt in die Grube ſtürtzen,
Der andern will das Leben kürtzen,
Auf ſeinen Kopf fällt ſelbſt zurück
Sein Unglück, und bricht ſein Genick,
Sein Frevel fällt auf ſeine Scheitel,
Drum iſt der Trotz der Böſen eitel.

Ich dancke GOtt, es macht mein Mund
Das Lob des Allerhöchſten kund,
Der Feind mag was er will nur machen,
Der HErr regiert der Menſchen Sachen.
Ich fürchte weder Feind noch Zeit,
GOtt richtet mit Gerechtigkeit,
Sein Name bleibet ſtets erhoben,
Ich will ihn unaufhörlich loben.

Der 8. Pſalm.

Das Lob des Vaters und des Sohnes.

HErr! unſer Herrſcher, deinen Namen kennet
Der Mohr und Inder, den die Sonne brennet;
Wo hartes Eis, wo Schnee ſich jährlich mehret
Wirſt du verehret.

Wie Majeſtätiſch ſieht man in der Ferne
Die Herrlichkeit der unzehlbaren Sterne;
Der weite Himmel zeigt zu deiner Ehre
Gläntzende Heere.

Der Kinder Mund, der Säugelinge Lallen
Iſt mächtig, daß davon die Feinde fallen;
Rachgierig trotzen ſie, und du machſt Kinder
Zu Ueberwinder.

Einſt werd ich durch den Raum der Welten gehen,
Die Himmel, deiner Finger Werck, zu ſehen,
Den Mond, und was den Lauf der Sterne leitet
Die du bereitet.

Was iſt das vor ein Menſch, für den du wacheſt?
Was vor ein Kind für das du dich aufmacheſt?
Du machſt ihn kurtze Zeit, als wär es haſſen,
Von GOtt verlaſſen.

Doch

Doch machſt du ihn durch Ehren-Kräntze prächtig,
Du machſt ihn deiner Hände-Wercke mächtig,
Was du erſchuffſt wird einſt zu ſeinen Füſſen
Ihn ehren müſſen.

Die Schaaf und Ochſen und das Wild in Feldern,
Und das gefiederte Geſchöpf in Luft und Wäldern,
Die ſchuppichten Bewohner die durch Seen
Und Flüſſe gehen.

HErr! unſer Herrſcher, o wie groß, wie prächtig,
Wie herrlich iſt dein Name, und wie mächtig
Erklingt dein würdig Lob in hoher Weiſe
In jedem Kreiſe.

Der 9. Pſalm.

Gebet und Lob des Meßias wegen des Sieges.

Ich dancke GOtt aus innern Hertzens Grund,
Erzehlend mach ich ſeine Wunder kund.
Ich freue mich in dir mit frohem Jauchtzen
Und preiſe deinen Namen, Allerhöchſter!
Die Feinde ſind durch dich zurück getrieben,
Sie ſtürtzten vor dir hin und ſind geblieben.

Du führeſt mein Recht und meine Sachen aus,
Du ſiheſt in des hohen Himmels-Haus,

Du

Du biſt gerecht, du richteſt, ſchilſt die Völcker,
Vertilgeſt des Gottloſen Ehr und Namen,
Dein göttliches gerechtes Straf-Gerichte
Macht ſeinen Ruhm auf ew'ge Zeit zu nichte.

Des Feindes Wuth iſt aus. Du haſt verwehrt,
Und künftig wird nichts mehr von ihm verheert,
Die Städte wo er ſtand iſt umgekehret,
Ja, ſein Gedächtniß iſt ſamt ihm vertilget.
Er aber GOtt, der HErr, wird ewig walten
Sein Stuhl ſteht ſchon bereit Gericht zu halten.

Er richtet einſt die gantze Welt gerecht,
Und ſchaft Gerechtigkeit dem ärmſten Knecht.
Er iſt des Armen Schutz, ſein Schutz in Nöthen,
Drum iſt die Hofnung auch auf ihm gegründet.
Sie traun auf ihn, ſo ſehr die Feinde fluchen,
Denn du verläſt die nicht, HErr! die dich ſuchen.

Drum lobt den HErrn, in Zion iſt ſein Haus,
Und breitet allen ſeine Thaten aus;
Denn er gedenckt und frägt nach ihrem Blute,
Er hat noch nie des Armen Flehn vergeſſen.
Sey gnädig, HErr! und ſieh auf den Elenden,
Laß ſich niemal den Druck der Feinde enden.

Denn du erhebſt mich aus des Todes Thor,
Und weckſt mich auf, ich preiſe dich davor,
Und rühme dich in Zions Tochter Thoren,
Und ſage, wie mich deine Hülf ergötzet,

Die

Die Heiden müſſen in die Grube ſtürtzen,
Die ſie gemacht, mein Leben abzukürtzen.

Seht wie das Netz, das ſie vor uns geſtellt,
Selbſt ihren Fuß nunmehr gefangen hält,
So ſehen wir, wie GOtt uns Recht verſchaffet,
Der Böſe krümmet ſich in eignem Garne,
Er ſelbſt verwickelt ſich in ſeinen Wercken,
Die Sach iſt warlich werth, ſie recht zu mercken.

Ach! ſperrte ſich der Höllen-Schlund doch auf!
Ach! führe doch der Feind in ſeinem Lauf,
Samt allen die ſo gottvergeſſen toben,
Hinab! Denn GOtt vergißt ja doch den Armen
Nicht gantz. Der Unterdrückten hoffend Flehen,
Wird doch nicht ewiglich umſonſt geſchehen.

HErr! ſtehe auf, mach deinen Arm bekant,
Und laß den Menſchen nicht die Oberhand.
Laß alles Volck vor dir gerichtet werden,
Und jags unter alle Völcker Schrecken;
Daß ſie doch einſt ihr Unvermögen ſehen,
Und daß du GOtt, ſie Menſchen ſind, geſtehen.

Der 10. Pſalm.

Gebet der Kirche um Errettung.

HErr! warum tritſt du doch ſo ferne?
Du warſt ja deinem Volck ſonſt nah.

Du halfst den deinen vormals gerne,
Jezt bist du weg, die Noth ist da.
Ach! warum hast du dich verborgen?
Die Angst stürzt uns in tausend Sorgen;
Des stoltzen Frevlers Uebermuth
Verfolget uns mit Grim und Wuth.

Du aber, HErr! du wirst ihn fangen,
Was er ersann, das fället ihn,
Er bleibt in seinem Anschlag hangen,
Sein Rath wird ihn zur Grube ziehn;
Ruhmräthig prahlet er mit Dingen,
Die ihm doch lauter Schande bringen,
Den Geitzhals aber segnet er,
Und ist ein GOttes-Lästerer.

Er wirft die Nase in die Höhe,
Als früge er nach niemand nicht,
Und all sein Thun ist, daß man sehe,
Er leugne GOtt ins Angesicht.
Er fähret fort mit bösen Wercken,
Man kan kein Straf Gerichte mercken,
Er fürchtet sich vor keinen Feind,
Als die er weg zu blasen meint.

Er spricht im Hertzen, frech von Muthe:
Ich werde unbeweglich stehn,
Bey meiner Macht, bey meinem Gute
Kan mir es niemals widrig gehn.
Sein Rachen lässet Flüche fliegen,
Und ist voll Falschheit, Trug und Lügen,

Und

Und unter ſeiner Zunge ruht,
Der Jammer, Unrecht und die Wuth.

Er ſizt, im Hinterhalt verſtecket,
Die Frommen würgt er heimlich da.
Er liegt, wo er vom Strauch bedecket,
Den Weg des Armen lauſchend ſah.
Er lauret in verborgner Höle,
Gleich einem Löwen, auf die Seele
Des Armen, und erhaſchet ihn,
Wenn er ihn kan ins Netze ziehn.

Der arme Hauſe bückt indeſſen,
Und ſchmiegt ſich unter die Gewalt.
Er aber denckt: GOtt hats vergeſſen,
Er ſieht, er hört es nicht ſo bald.
Er hat ſein Antlitz abgekehret
Daß er es nimmer ſieht und höret,
Steh auf, HErr! eile zum Gericht,
Vergiß doch deiner Armen nicht!

Warum ſoll dich der Frevler ſchmähen?
Der läſternd in dem Hertzen ſprach:
Du woltſt und könteſt ihn nicht ſehen,
Der Höchſte fragte nicht darnach.
Du ſieheſt ja, du ſchauſt von oben,
Die Wuth, das Elend und das Toben,
Der Jammer iſt dir wohl bekant,
Wir ſtellen es in deine Hand.

Der Arme hoffet auf dein Rächen,
Du biſt ja, HErr! der Wayſen Schutz.
Du wirſt des Frevlers Arm zerbrechen,
Du trotzeſt der Gottloſen Trutz.
Ach! ſtrafe deiner Feinde Sünden,
Daß man ſie nirgends könne finden.
Der HErr wird ewig König ſeyn,
Er macht ſein Land von Heiden rein.

Du hörſt Sanftmüthiger Beſchwehren,
Ihr Hertze weiß, es merckt dein Ohr,
Auf der Geduldigen Begehren,
Ihr Schreyen dringt zu dir empor,
Den Wayſen hilfſt du zu dem Rechte,
Du ſchaffeſt Recht dem ärmſten Knechte.
O Menſch! du Erde! trotze nicht,
Hör auf, ſonſt ſtraft dich ſein Gericht.

Der II. Pſalm.

Vom Vertrauen auf GOtt.

Ich trau! ich traue auf den HErrn.
Wie ſagt ihr denn zu meiner Seele:
Fleuch gleich den Vögeln in die Fern,
Und flieh in unſrer Berge Höle?
Denn, ſiehe, der Gottloſe ſpannt,
Den Bogen, nun iſt ſeine Hand
Bemüht, die Pfeile drauf zu legen,
Er lauſcht auf Frommе an den Wegen.

Und

Und heimlich ſchießt er auf ſie ein.
Sie ſuchen alles umzuſchmeiſſen,
Nichts ſoll vor ſie zu veſte ſeyn.
Sie ſind bemühet umzureiſſen,
Auch ſelbſt den Grund, was ſoll den nun,
Der Fromme wohl dagegen thun?
Soll er auf ſchlechtern Grunde bauen,
Auf euch, und nicht auf GOtt vertrauen?

Nein, Nein, der Höchſte wohnet doch,
Im heilgen Tempel, in den Höhen
Der Himmel ſteht ſein Stuhl dennoch.
Und warlich, ſeine Augen ſehen
Darauf, und auf die Menſchen-Kinder,
Sein Blick verſuchet nur die Sünder.
Was das gerechte Volck bedrängt,
Hat er zur Prüfung nur verhängt.

GOtt prüft nur, die das Gute üben,
Er ſelbſt, haßt der Gottloſen Schaar,
Und alle die Gewaltthat lieben.
Er macht den Zorn einſt offenbar,
Läßt über ſie den Donner knallen,
Und Schwefel, Blitz und Feuer fallen,
Er giebt dem Feind vor ſeinen Hohn,
Ein Wetter zum verdienten Lohn.

Gerecht iſt GOtt, nach ſeinem Weſen,
Drum übt er auch Gerechtigkeit,
Er hat die Frommen auserleſen,
Und reißt ſie aus der böſen Zeit,

Er ſchaut mit ſeinen Angeſichtern,
Mit den geheimnißvollen Lichtern,
Auf Fromm und den gerechten Mann,
Aufrichtge ſieht er gnädig an.

Der 12. Pſalm.

Klage über das Verderben der Kirche.

Hilf, HErr! hilf deinem Reich, o König!
Wie ſind der Heilgen doch ſo wenig,
Wie iſt der Frommen Zal doch klein,
Da doch ſo viele Menſchen ſeyn?
Sie ſprechen nur von eitlen Dingen,
Mit denen ſie die Zeit verbringen,
Sie haben ein gedoppelt Hertz,
Und reden anders hinterwerts.

Der Höchſte wolle die ausrotten,
Die heuchlen, glatt von Lippen ſpotten,
Und deren Zunge prahlhaft ſpricht.
Sie ſagen: Niemand wehrts uns nicht.
Wir regen kaum einmal die Zungen,
So ſind die Gegner ſchon verdrungen,
Uns nur, nur uns gebührt das Wort,
Der Mund ſizt uns am rechten Ort.

Wer iſt der HErr, daß ers uns wehret?
Weil ihr den Armen nun verſtöhret,
Und die Geringen ſeufzend flehn;
So ſpricht GOtt: auf! nun will ich gehn,
Und will des Wohlſeyn veſte ſetzen,
Den ſie ſo ſchnaubend frech verletzen,
Des Höchſten Reden ſind höchſt rein,
Wie könnt ein Irrthum drinnen ſeyn?

So fließt das Silber in dem Feuer,
Die reine Güte macht es theuer,
Wenn es den Blick im irrdnen Teſt,
Im ſiehnden Feuer ſtrahlen läßt;
So rein ſind auch des Höchſten Worte,
Wer ſpührt auch nur an einem Orte,
Ein etwas, das man tadeln kan?
Was hängt ihm wohl von Schlacken an?

Drum, HErr! laß deine Hülfe ſcheinen,
Bewahre durch dein Wort die Deinen,
Behüte jeden treuen Knecht,
Vor dieſem frevlenden Geſchlecht:
Wo dieſe Buben Anſehn haben,
Nimmt durch Erhöhung, Furcht und Gaben,
Die Schaar der Böſen überhand,
Da herrſcht der Frevel durch das Land.

Der 13. Psalm.

Klage in langwieriger Bedrückung.

Ach, HErr! wie lange soll ich nach dir schreyn?
Soll ich so gar von dir verlassen seyn?
Wie lange sorg ich noch in meiner Seele,
Daß ich mich täglich ängstlich quäle?

Wie lange soll mein Feind erhöhet seyn?
Erhöre mich, mein GOtt! HErr! siehe drein.
Und laß dein Licht die dunckle Nacht vertreiben,
Ich muß im Todes-Schlaf sonst bleiben.

Daß nicht mein Feind sich prahlend rühm, er sey
Nun meiner mächtig. Daß er sich nicht freu,
Daß er mich, wenn ich etwa wancken möchte,
Wohl gar zum fallen brächte.

Doch hoff ich drauf, daß du so gnädig bist,
Mein Hertz ist froh, daß GOtt so hülfreich ist,
Drum will ich auch, dem HErrn, den Danck mit singen,
Weil er mir wohl thut, freudig bringen.

Der

Der 14. Pſalm.

Von den GOttes-Verleugnern.

Die Thoren ſprechen in dem Hertzen:
Es ſey kein GOtt und Himmel nicht;
Sie wollen mit dem Höchſten ſchertzen,
Und ſpotten mit dem Straf-Gericht.
Verderben iſt ihr Thun und Dichten,
Das mindſte Gute zu verrichten,
Hat keiner die geringſte Kraft,
Ihr Weſen gantz iſt greuelhaft.

GOtt ſchauet von der Himmel Höhe,
Der Menſchen-Kinder Wandel an,
Er ſchaut hernieder, daß er ſehe,
Ob jemand klüglich nach der Bahn,
Der Weißheit frag und GOtt verehre:
Doch alle wichen von der Lehre,
Sind ſtinckend, und kein Mann iſt da,
Von dem man je was Gutes ſah.

Will keiner zur Erkenntniß kommen?
Wie lange übt ihr euren Spott?
Wie Brodt verſchlingen ſie die Frommen,
Und ſchicken kein Gebet zu GOtt.
Da fühlen ſie ein ſchreckend Jagen,
GOtt ſchlägt den Feind mit Furcht und Zagen,

Er bleibt bey jedem frommen Knecht,
Und ſchlägt das heilige Geſchlecht.

Ihr ſchändet zwar den Rath des Armen,
Doch GOtt iſt ſeine Zuverſicht.
Ach! zögerte doch ſein Erbarmen
Mit Zions Hülfe länger nicht!
Erlöſt er doch ſein Volck noch heute,
Daß Iſrael ſich jauchzend freute!
Ach! riß er das Gefängniß ein!
Wie frölig würde Jacob ſeyn?

Der 15. Pſalm.

Die Eigenſchaften eines Reichsgenoſſen des Meßias.

Wer wird in GOttes Hütte gehn,
Und auf dem heilgen Berge ſtehn?
Wer wird im Heiligthume bleiben?
Wer iſt der hochbeglückte Mann,
Der bey dem Höchſten wohnen kan?
Wie iſt er würdig zu beſchreiben?

Wers redlich und recht lauter meint,
Der als der Wahrheit Hertzens-Freund,
Nicht anders ſpricht und anders dencket,
Der iſt, der nicht verleumdriſch ſpricht,
Nichts Arges thut, den Nächſten nicht,
Durch Worte ſchmäht, durch Thaten kräncket.

Der

Der den des Blicks nicht würdig schäzt,
Der sich dem Guten widersezt,
Und nur allein die Frommen ehret,
Wer nie sein Wort zweydeutig stellt,
Der steif und unbeweglich hält,
Und niemals ändert, was er schwöret.

Der nicht sein Geld auf Wucher giebt,
Nicht Gaben und Geschencke liebt,
Die Unschuld um ihr Recht zu bringen.
Das das ist der beglückte Mann,
Der bey dem Höchsten wohnen kan;
Ihm muß es ewig wohlgelingen.

Der 16. Psalm.

Von dem Stande der Erniedrigung und der Erhöhung des Meßias.

HErr! sey mein Schutz, auf dich verlaß ich mich:
Denn meine Güt ist ja nicht wider dich,
An Heiligen, die auf der Erde wallen,
An Herrlichen hab ich nur Wohlgefallen.

Und jene, die den andern nach gerannt,
Und sich von mir verächtlich abgewandt,
Die wird gewiß ein grosses Unglück plagen,
Der Kummer soll ihr böses Hertz zernagen.

Ich heiſſe nicht ihr heuchelnd Opfer gut,
Ihr Hertz iſt ſchwartz, und ihre Hand voll Blut
Umſonſt ſoll des Altares Feuer brennen,
Ich mag ſo gar nicht ihren Namen nennen.

Mein Gut und Theil iſt GOtt der HErr allein,
Du ſammleſt mir ein reiches Erbtheil ein,
Mein Erbtheil iſt das Herrlichſte von allen,
Das Loos iſt mir aufs lieblichſte gefallen.

Ich preiſe GOtt für ſeinen Friedens Rath,
Mein eigner Trieb reizt, reiſſet mich zur That,
Ich laſſe mich aus Liebe zu den Sündern,
Auch ſelbſt des Nachts an meinem Werck nicht hindern.

Mein Auge wird von GOtt nie abgewant,
Denn er ſteht mir ſtets an der rechten Hand,
Drum werd ich auch ſtets unbeweglich ſtehen,
Nichts zwinget mich vom Vorſatz abzugehen.

Dis macht, daß ich von Hertzen freudig bin,
Die Fröhlichkeit durchdringet Geiſt und Sinn,
Ich ſterbe zwar, doch ſterb ich nur zum Siegen,
Denn auch mein todter Leib wird ſicher liegen.

Du läſſeſt meinen Geiſt nicht in der Noth,
Ich bleibe ja nicht in dem Grabe todt,
Du wirſt gewiß den höchſtgeliebten hüten,
Und die Verweſung darf nicht einmal wüten.

Du läſſeſt mir den Weg zum Leben ſehn,
Ich ſoll aus meinem Grabe auferſtehn,
Ich find alsdenn die Sättigung der Freude,
Wenn ich vor deinem Angeſichte weide.

Der 17. Pſalm.

Gebet in innerlicher und äuſſerlicher Verſuchung.

HERR! höre die Gerechtigkeit,
Die ſelbſt um Hülf und Rettung ſchreyt,
Und merck auf meiner Worte Flehen.
Aus falſchem Munde bet ich nicht.
Mein Recht laß vor dein Angeſicht,
Laß es vor deinen Augen ſtehen.
Du prüfſt mein Hertz, das zu dir wacht,
Beſuchſt mich oft in ſtiller Nacht,
Da läuterſt du mich von den Sünden,
Und kanſt die Miſſethat nicht finden.

Sie geben mir viel Böſes ſchuld,
Ich ſchweig, und trag es mit Geduld,
Mein Mund ſoll keinem Uebels ſprechen.
Der Frevler wüte immerfort,
Er widerſtrebe deinem Wort,
Und ſuche dein Geſetz zu brechen:
Ich meid ihn. Höchſter! führe mich
Auf deiner Bahn, ſonſt irret ſich

Mein

Mein Fuß. Laß meinen Tritt nicht gleiten,
Und mich auf einen Abweg leiten.

Dich ruf ich an, HErr Zebaoth!
Du wolst dein Ohr, mein HErr! mein GOtt!
Zu meiner Rede gnädig neigen,
Daß mein Gebet erhörlich sey;
Du wollst die wunderbare Treu,
An mir auch wunderbar erzeigen.
Der Feind kämpft gegen deine Hand,
Drum mache deine Huld bekant
Du Heiland deret, die dir trauen,
Laß uns der Güte Wunder schauen.

Auf daß es selbst die Frevler sehn,
Die mir nach meiner Seele stehn,
Die zum verstöhren mich umringen.
Die Fetten sammlen sich zu hauf,
Und blähen sich in Worten auf,
Ihr Mund spricht stoltz von hohen Dingen;
Umgeben uns, wohin wir gehn,
Die Augen richten sie zu sehn,
Wie sie uns in die Grube stürtzen,
Um uns das Leben abzukürtzen.

So gierig geht der stoltze Leu,
Und sieht, ob was zu rauben sey,
So hungrig sizt in seiner Höle
Ein junger Leu. Mach dich empor
HErr! komm ihm in dem Weg zuvor,
Wirf ihn darnieder. Meine Seele,

Erret-

Errette von des Frevlers Wuth,
Er iſt dein Schwerdt, und was er thut.
Thuſt du durch ihn, du ſtrafſt die Böſen,
Durch Böſe, Fromme zu erlöſen.

Hilf mir von dem, der in der Welt
In dieſer Zeit ſein Theil erhält.
Du füllest ihren Bauch mit Schätzen,
Sie haben Gut, und ſammlen mehr,
Und laſſens ihrer Kinder Heer.
Ich aber ſchau einſt mit Ergetzen,
Dein Antlitz in Gerechtigkeit,
Mir iſt ein volles Theil bereit,
Wenn ich erwachend auferſtehe,
Und mich dir gleich gebildet ſehe.

Der 18. Pſalm.

Eine Auslegung des ſechſten Worts Chriſti am Creutz:

Es iſt vollbracht.

HErr! du biſt meines Hertzens Luſt.
Du biſt die Stärcke meiner Bruſt,
HErr! du mein Fels, du meine Veſte,
Mein hoher Berg, auf den ich bau,
Mein Schild, mein Wehr, darauf ich trau.
Du ſchützeſt mich aufs allerbeſte,
Preißwürdiger HErr Zebaoth!
Hilf mir vom Feind und aus der Noth,

Daß

Daß mich der Frevler nicht mehr quäle,
Du thuſts, wenn ich dein Lob erzehle.

Denn mich durchdrang des Todes Schmertz,
Der kalte Schauer trat ans Hertz,
Die Fluthen Belials erſchrecken,
Ja mich umfing der Höllen-Band,
Der Tod zog ſchon mit dürrer Hand,
Sein Netz, mich in die Gruft zu ſtrecken:
Doch in der Angſt rief ich zum HErrn,
Ich ſchrie zu GOtt, er höret gern,
Er neigt ſein Ohr auf meine Lieder,
Von ſeinem Tempel ſchaut er wieder.

Die Erde bebt, und ward bewegt,
Daß ſich der Berge Grund erregt,
Und wanckt, als ſich ſein Zorn erhizte.
Aus ſeiner Naſe bließ er Rauch,
Verzehrend Feuer war ſein Hauch,
Davon der Luftkreiß donnernd blizte;
Der Himmel beugt ſich unter ihm,
Er fuhr herab auf Cherubim,
Er fuhr daher in Finſterniſſen,
Die Nacht war unter ſeinen Füſſen.

Er fährt, des Windes Fittge ſind
Sein Sitz, ihn trägt der Wirbel-Wind,
Er iſt mit Finſterniß umſchloſſen,
So, daß der dunclen Wolcken Nacht,
Durch dickes Schwartz ſein Zelt gemacht,
Sein Glantz zertrennt den Duſt, es ſchoſſen

Die

Die Wolcken Fluthen, Hagel, Blitz,
Er donnerte in seinem Sitz,
Sein Donner rollte mit Getümmel,
Und Blitz und Schlossen von dem Himmel.

Er schoß die Strahlen, und zerstreut
Den Feind. Wenn er dem Blitz gebeut,
Durchbohret sie ein schneller Schrecken,
Du schaltst, gleich schoß die Fluth daher,
Durch deinen Oden muß das Meer,
Des Erdbals innern Grund entdecken.
Er schickt herab, aus seiner Höh,
Und holte mich aus tiefer See,
Und zog mich aus den grossen Wassern,
Half mir von meinen starcken Hassern.

Er half mir von der Frevler Schaar,
Die mir zu starck und mächtig war
Zur Zeit, da mich mein Unfall drückte.
Er führt mich aus, durch starcke Kraft,
Er hat mir Raum genug verschaft:
Denn er hat Lust zu mir, er blickte
Mich liebreich an. Mir, seinem Knecht,
Thut er stets wohl nach meinem Recht.
An meinem Thun ist nichts zu schelten,
Drum will er auch mein Werck vergelten.

Ich hielt stets seinen Weg, und war
Nie gottlos wider ihn, so gar
Hab ich sein gantzes Recht gehalten;
Verwarf ich wohl, HErr Zebaoth!

Auch nur ein einziges Geboth?
Nein, ich ließ nie die Sünde walten.
Nein, ich bin ohne Tadel rein,
Vermied auch ſelbſt des Böſen Schein.
Drum thut er mir nach meinem Rechte,
Vergilt die Unſchuld ſeinem Knechte.

Bey den Genoſſen ſeiner Huld,
Erzeigſt du gnaden-voll Geduld;
Du zeigeſt dich, als fromm, den Frommen.
Den reinen Hertzen biſt du rein,
Verkehrten muſt du böſe ſeyn,
Haſt dich der Armen angenommen,
Erniedrigſt ſtoltzer Angeſicht.
Du Licht, machſt mir aus Nacht ein Licht.
Mit dir kan ich die Heere zwingen,
Mit dir auch über Mauren ſpringen.

Des HErren Weg geht richtig fort,
Wie lauter iſt ſein heilig Wort?
Er ſchüzt die Leute, die ihm trauen.
Wo iſt ein andrer GOtt, als Er?
Iſt auſſer ihm wohl immer mehr,
Auf einen höhern Ort zu bauen?
Er rüſtet mich mit ſeiner Kraft,
Er macht mein Thun untadelhaft.
Macht daß ich ſchnell, gleich Hirſchen, gehe,
Und ſtellt mich veſt auf meiner Höhe.

Macht meine Hand zum Streit gelehrt,
Er iſts, der meinen Arm bewehrt,

Lehrt

Lehrt mich den ertznen Bogen ziehen,
Zu Heil und Schilde machst du dich,
Und deine Rechte stärcket mich,
Die Feinde müssen dennoch fliehen.
Du machst mich klein und ehrenloß,
Dadurch machst du mich weislich groß,
Dadurch machst du mir Platz zum gehen,
Daß meine Knöchel sicher stehen.

Sie fliehn, ich jage nach, und will
Verfolgen, eh ich nicht still,
Biß sie sich in den Banden sehen.
Wer ist der sie dem Tod entreißt?
Weil sie mein schneller Zorn zerschmeißt,
Kein einzger soll mir widerstehen.
Ich kehre eher nicht zurück,
Ich trete denn auf ihr Genick,
Du machst mich starck, du kanst mich rüsten,
Wirfst unter mir die, die sich brüsten.

Du hast den Feind zurückgekehrt.
Der Frevler wird von mir verstöhrt,
Sie schreyn um Helfer, niemand höret.
Kein Schutz ist da. Dein Angesicht
Ist abgewandt, du hörst sie nicht,
Du hast den Rücken zu gekehret.
Zermalmend stoß ich sie zu Staub,
Wie Sand, der Winde leichten Raub,
Ich räume jede, die mich hassen,
Hinweg. Sie sind wie Koth der Gassen.

Du machſt mich von Rebellen frey,
Daß ich das Haupt der Heiden ſey,
Ein Volck, das ich ſonſt niemals kennte,
Dient mir nunmehr, und höret mich,
Gehorſam willig zeigt es ſich.
Das Volck, das ſich mein eigen nennte,
Iſt lügenhaft, ein fremd Geſchlecht.
Drum ſchmachtet es auch nun mit Recht,
Und ſeufzet in verdienten Banden,
Und geht mit Zittern aus den Schanden.

Noch lebt der HErr, mein Hort, er ſey
Gelobt, wer kömmt ihm jemals bey?
Mein Heil! dich müſſe jeder loben.
Er rächet mich. Er rächet ſich.
Er wirft die Völcker unter mich,
Befreyt mich von der Feinde Toben,
Erhöht mich aus der Frevler Schaar,
Die wider mich im Aufruhr war,
Er ſteht mir bey und hilft mir wieder,
Und ſtürtzet die Gewaltgen nieder.

Drum mach ich auch mit frohen Mund,
HErr! Heiden deine Wunder kund,
Ich will von deinem Namen ſingen;
Mein Dancklied ſchallt durch alle Welt.
Und was der Erdball in ſich hält,
Soll dir ein frohes Dancklied bringen,
Du warſt dem Könige geneigt,
Haſt David tauſend Heil erzeigt,
Du ſeaneſt des Geſalbten Namen,
Dein Seegen währet ewig. Amen.

Der 19. Pſalm.

Lobendes Gebet an den Meßias.

Der Himmel-Kreiß erzehlen GOttes Stärcke,
Der Welten-Raum verkündigt ſeine Wercke;
Es lehrt ein Tag dem andern GOttes Macht,
Und jede Nacht erzehlts der andern Nacht.

So viel verſchiedne Sprachen je entſprungen,
Hört man doch ihre Stimm in allen Zungen.
Ihr Schall und Wort durchthönet jedes Land,
Und ihre Red iſt durch die Welt bekannt.

Du machſt, daß man in ihr die Sonne ſchaue,
Und haſt dem Licht die Hütte aufgebauet,
Sie geht heraus ſo wie ein Bräutgam thut,
Läuft, wie ein Held den Weg mit frohen Muth.

Sie eilet fort das Ende zu erlangen,
Von welchem ſie des Morgens aufgegangen,
Ihr Glantz und Licht wird überall geſpührt,
Von ihrer Hitze bleibt nichts unberührt.

HErr! dein Geſetz iſt warlich ohne Fehle,
Es ſtärckt den Geiſt, erquickt die müde Seele;
Des Höchſten Zeugniß iſt gewiß genug,
Es macht die Albern unterrichtend klug.

Wie richtig iſt ſein Wort, das er uns ſchencket!
Denn es erfreut das Hertz, ſo bald ſichs kräncket.

Und ſein Gebot iſt hell, ſein lautrer Schein,
Erhellt die Augen. Seine Furcht iſt rein.

Sie bleibet ewig, all ſein Recht iſt Wahrheit,
Ohn Irrthum, Widerſpruch, und voller Klarheit,
Kein feines Gold kommt ſeinem Werthe bey,
So viel es auch, ſo fein es immer ſey.

Kein Honigſeim, kein Zucker iſt ſo ſüſſe.
Es warnet mich, und leitet meine Füſſe,
Und wer es hält, der ſammlet Nutzen ein,
Ein mehr als groſſer Lohn erwartet ſeyn.

Wer kan doch wohl all ſeine Fehler finden,
Verzeihe mir, HErr! die verborgnen Sünden.
Bewahre vor den Stoltzen deinen Knecht,
Wenn ſie mich nicht beherrſchen leb ich recht.

So kan ich frey in meiner Unſchuld bleiben,
Von dir wird mich alsdenn kein Abfall treiben,
Der groſſe Abfall, der daſelbſt geſchieht,
Wo man die ſtoltzen Feinde herrſchen ſieht.

Du, HErr! mein Hort! du biſt ja mein Erlöſer,
Dich ruf ich an, die Zeiten werden böſer,
Nimm meines Mundes Wort gefällig auf,
Und ſpricht mein Hertz mit dir, ſo höre drauf.

Der 20. Pſalm.

Gebet für den König.

Der HErr, erhör dich in Gefahr,
Es ſchütze dich und deinen Saamen,
Des Jacobs GOtt durch ſeinen Namen;
Er ſende dir, die Hülfe dar,
Aus ſeinem Heiligthum, und ſtärcke
Aus Zion dich, und deine Wercke.

Er ſeh dein Opfer gnädig an,
Dein brennend Opfer ſey ihm theuer,
Er äſchr es ein durch heilig Feuer,
Wie er an Aaron gethan.
Er wolle deines Hertzens Willen,
Und deinen Anſchlag ſtets erfüllen.

Wir rühmen dich, du ſtehſt uns bey,
Wir laſſen die Paniere fliegen,
Du wirſt in ſeinem Namen ſiegen.
Der HErr erhöret dein Geſchrey,
In dem er den Geſalbten höret,
Merck ich nun, daß der HErr ihn ehret.

Er hört ihn aus dem Heiligthum,
Und ſeine rechte Hand hilft mächtig,
Zwar jene thun ſehr groß und prächtig,
Sein Nam allein iſt unſer Ruhm.

Sie trotzen frech auf Roß, und Wagen,
Und dencken, wir seyn schon geschlagen.

Sie stürtzen auf ihr Angesicht,
Sie sind gefallen und wir stehen,
Wir können aufgerichtet gehen,
Sie sind gefesselt zum Gericht,
Hilf, HErr! du wollst, o König! hören,
Und dich zu unserm Flehen kehren.

****

Der 21. Psalm.

Des Meßias Triumph-Lied.

Der König freut sich, HErr! in deiner Kraft,
Wie froh ist er, daß du ihm Rath geschaft,
Du giebst ihm seinen Wunsch, was er begehret,
Wird ihm gewähret.

Du überschüttest ihn mit reichem Gut,
Die güldne Kron, die auf dem Haupte ruht,
Drückst du ihm auf, er bittet dich um Leben,
Du hasts gegeben.

Du gabst noch mehr, er lebt nun ewiglich,
Er hat den grösten Ruhm, o HErr! durch dich.
Du legest Lob und Ehr, ihn recht zu schmücken,
Um seinen Rücken.

Du segnest ihn, dein Segen endet nicht,
Erfreuest ihn, mit deinem Angesicht;
Der König hofft auf GOtt, und all sein Hoffen,
Ist eingetroffen.

Er wird durch GOttes Güte ewig stehn,
Denn deine Hand läßt keinen Feind entgehn.
Dein Recht wird alle, die dich hassen, finden,
Samt ihren Sünden.

Denn siehest du nur einmal zornig drein,
So müssen sie, wie Feuer-Ofen seyn;
Sein Zorn verschlinget sie, die Gluth wird fressen,
Die ihn vergessen.

Auch ihre Frucht vertilgst du von der Welt,
Daß ihr Geschlecht nichts übriges behält.
Ihr Rath, dir tausend Uebel zuzufügen,
Muß sie doch trügen.

Dein Bogen zielet auf ihr Antlitz loß,
Drum geben sie die Schultern flüchtig bloß.
Steh auf in Kraft. Denn wollen wir im Reyen,
Dein Lob erneuen.

Der 22. Pfalm.

Eine Auslegung des vierten Worts Chriſti am Creutz.

Mein GOtt! mein GOtt! kanſt du mich haſſen,
Ach! warum haſt du mich verlaſſen?
Ich heule, doch kein Troſt iſt nah,
Mein GOtt ich ſchrey zu dir bey Tage,
Doch du verbirgſt dich meiner Klage,
Für mich iſt keine Antwort da.
Die Nacht durch iſt bey mir kein Schweigen,
Doch du wirſt dich ſtets heilig zeigen,
Du wohnſt noch unter Ruhm und Lob,
Damit dich Iſrael erhob.

Denn unſrer Väter Wunſch und Flehen,
Iſt nimmermehr umſonſt geſchehen,
Sie hoften, du ſtandſt ihnen bey,
Du riſſeſt ſie aus den Beſchwerden,
Sie durften nicht zu Schanden werden,
Du rettetſt ſie auf ihr Geſchrey.
Nur ich, ich bin gleich Purpur-Würmen,
Da Schmach und Läſtrung auf mich ſtürmen:
Nur ich, ich bin kein Menſch mein GOtt!
Der Leute Hohn, des Volckes Spott.

Verachtend ſehen mich die Rotten,
Die ziehn die Mäuler, mein zu ſpotten,

Und

Und ſchütteln ihren Kopf dazu:
Er mag es nur dem HErrn klagen,
Der helf und rett ihm von den Plagen,
Wenn er ihn zärtlich liebt. Denn du
Haſt mich aus Mutterleib gezogen,
Da ich noch ihre Bruſt geſogen,
Warſt du ſchon meine Zuverſicht,
Mein GOtt! mein GOtt! verlaß mich nicht.

Gleich von Geburt an, war ich deine,
Von Mutterleib an, warſt du meine,
Sey mir nicht fern, die Angſt iſt da,
Der Helfer fehlt, die groſſen Stiere
Umgeben mich, und Baſans Thiere
Sind allenthalben um mich nah,
Sie öfnen gegen mich den Rachen,
Wie es die wilden Tieger machen,
So geht der Löw auf ſcheuches Wild,
Zerreißt es in der Wuth, und brüllt.

Ich bin wie Waſſer ausgegoſſen,
Ich bin im Angſtſchweiß gantz zerfloſſen,
All mein Gebein hat ſich zertrennt.
Mein Hertz iſt mir in meinem Leibe,
Wie die geſchmoltzne wächſern Scheibe.
Wie Sonnen Gluth das Graß verbrennt,
So ſpühr ich meine Kräfte ſterben,
Ich bin zerbrochen gleich den Scherben,
Du machſt mich zu der Feinde Raub,
Und legſt mich in des Todes Staub.

Denn

Denn Hunde haben mich umringet,
Der frechen Feinde Rotte springet
Um mich, durchgrub mir Fuß und Hand,
Ich möchte mein Gebeine zälen,
Doch ihre Luſt iſt mich zu quälen;
Sie looſen über mein Gewandt,
Sie haben meinen Rock zerſchnitten,
Und theilen ihn. Doch auf mein Bitten,
Sey du, HErr! meine Stärcke, nah,
Sey eilend mit der Hülfe da.

Eil, mich vom Schwerde frey zu machen,
Komm hilf mir aus des Löwen Rachen,
Auf! hilf mir von dem Einhorn loß.
Denn ſing ich einſt mit frohen Liedern,
Von deinen Namen, meinen Brüdern,
Und mache dich vor Völckern groß.
Die ihr GOtt liebt, rühmt ſeinen Namen,
Auf! ehr ihn, Jacobs gantzer Saamen,
Ihn ſcheue Iſraels Geſchlecht,
Denn er verſchmäht nicht ſeinen Knecht.

Er lacht nicht zu des Armen Sorgen,
Hat ihm ſein Antlitz nicht verborgen,
Und da er ſchrie, hat ers gehört;
Dich will ich vor den Völckern preiſen,
Und meinen Danck durch That erweiſen,
Vor dem Geſchlecht das dich verehrt.
Der Arme ſoll die Noth vergeſſen,
Und die Sanftmütgen werden eſſen,

Und

Und was GOtt ſucht, wird ihn erhöhn,
Sein Hertz ſoll ewigs Leben ſehn.

Bedenckt es doch, des Erdballs Ende,
Daß jeder ſich zum Höchſten wende,
Es bete jedes Volck dich an;
Sein Reich erſtreckt ſich durch die Zonen,
Denn er beherrſcht die Nationen.
Er, der die Fetten ſpeiſen kan,
Wird von den Groſſen dieſer Erden,
Demüthig angebetet werden,
Der Aermſte voller Staub und Müh,
Der Kleinſte beugt ihm auch ſein Knie.

Was vor ein unzälbarer Saamen,
Dient ihm dereinſt, ehrt ſeinen Namen,
Man wird von Kind zu Kindes-Kind,
Von ſeinem groſſen Namen ſagen,
Sie werden nach dem Rechte fragen.
Und die noch nicht gebohren ſind,
Von denen wirds noch einſt vernommen;
Sie werden alle häufig kommen,
Und preiſen ihn durch alle Welt,
Daß er ſein Wort erfüllend hält.

Der 23. Pſalm.

Der gute Hirte.

Er, des ewgen Vaters Kind,
Dem die Völcker eigen ſind,

Iſt

Iſt mein Hirt, auf ſeinen Weiden
Werd ich niemals Mangel leiden,
Er bringt mich zur Lagerſtatt
Die viel Graß und Kräuter hat.

Wenn ich mat und durſtig thu,
Führt er mich zur ſanften Ruh,
Wenn mich Hitz und Sonne ſtechen,
Bringt er mich zu Waſſer-Bächen,
Und erquicket Geiſt und Sinn,
Wenn ich blöd und furchtſam bin.

Liebend hat er auf mich acht,
Führt mich leitend mit Bedacht,
Durch ſtets ausgeſuchte Stege,
Weißlich auf dem rechten Wege,
Daß ich mich noch nie verirt,
Denn er iſt mein guter Hirt.

Wandr ich ſchon im finſtern Thal,
Fürcht ich doch nicht Noth und Qual,
Denn du biſt mir ſtets zur Seiten,
Deines Stabes ſichres Leiten,
Und dein Stecken macht mir Muth,
Und vertreibt des Feindes Wuth.

Daß er knirſchend mit Verdruß,
Meine Weide ſehen muß,
Salbſt mein Haupt mit Oel, und tränckeſt
Mich. Und wenn du mir einſchenckeſt,
Sind die Güter ſo gehäuft,
Daß der Becher überläuft.

Gutes und Barmhertzigkeit,
Folgen mir durch alle Zeit,
Nichts kan mich von dir vertreiben,
Drum werd ich auch ewig bleiben,
Wo das Haus des Höchsten iſt,
Wo du, HErr! mein Hirte, biſt.

Der 24. Pſalm.

Von dem dreyfachen Reiche GOttes.

Dis Rund, und was es in ſich faßt,
Das veſte Land und die drauf leben,
Sind GOttes Eigenthum, er hat der Laſt
Den Grund an See und Meer gegeben.
Er breitets an den Waſſern aus.
Wer geht in GOttes heilges Haus,
Wer wird auf ſeinem Berge ſtehen,
Und ewig bey dem Allerhöchſten wohnen.

Der Unſchulds-volle Hände trägt,
Der reines Hertzens iſt, der Lügen
Und lügenhafte Lehre niemals hegt,
Durch falſchen Schwur nie will betrügen,
Dem wird vom HErren, ſeinem Heil,
Gerechtigkeit und Wohl zu Theil.
Das iſt das Volck das nach ihm fraget,
Und, o! du Jacobs GOtt! dein Antlitz ſuchet.

Ihr Thore! hebt das Haupt empor,
Ihr Erdballs Pforten! müßt euch weiten,
Der Fürſt der Herrlichkeit ſteht ſelbſt davor.
Wer iſt der Fürſt der Herrlichkeiten?
Es iſt der HErr, der alles ſchaft,
Der HErr, voll Stärcke, Macht und Kraft,
Der HErr, der in den Streite mächtig,
Will jetzo ſiegend ſeinen Einzug halten.

Ihr Thore! hebt das Haupt empor,
Ihr Erdballs Pforten! müßt euch weiten,
Der Fürſt der Herrlichkeit ſteht ſelbſt davor.
Wer iſt der Fürſt der Herrlichkeiten?
Von welchem HErrn komt dis Gebot?
Es iſt der HErre Zebaoth.
Der iſt der Fürſt der Herrlichkeiten,
Der will jezt ſeinen Einzug ſiegend halten.

Der 25. Pſalm.

Um Vergebung der Sünden.

Nach dir, mein GOtt! verlanget mich,
Mein GOtt! ich hoff und trau auf dich:
Ach! laß mich nicht zu Schanden werden,
Auf daß mein Feind ſich nicht erfreu,
Und über mich voll Jauchzen ſey.
Denn keiner auf der gantzen Erden,
Erliegt in Noth, der nach dir ſchaut,
Und harrend deiner Hülfe traut.

Nur

Nur die ohn Urſach frevlend kriegen,
Die müſſen Schandenvoll erliegen.

HErr! zeige du mir deinen Weg,
Und lehre du mich deinen Steg,
Und leite mich in deinem Rechte;
Du biſt ja nur mein GOtt allein,
Voll Glauben harr ich täglich dein,
Du hilfſt doch immer deinem Knechte.
HErr! denck an die Barmhertzigkeit
Und Güte, die, da du der Zeit
Und Welt das erſte Nu erleſen,
Auch immer hülfreich iſt geweſen.

Denck meiner Jugend Sünden nicht,
Bring, was ich that, nicht vors Gericht,
Und laß ſich mein Gewiſſen ſtillen;
Doch dencke mein, nach deiner Huld,
Vergieb mir, die verwürckte Schuld,
Um deiner groſſen Güte willen.
Der HErr iſt gütig und gerecht,
Drum, weiſet er den Sünden-Knecht,
Auf beſſern Weg, zeigt dem Elenden,
Sich auf den rechten Weg zu wenden.

Des HErren Weg iſt eitel Gut,
Und Wahrheit, denen, die voll Muth,
In ſeinem Bund und Zeugniß ſtehen,
O HErr! erzeige meiner Schuld,
Um deines Namens Willen, Huld;
Denn, o wie groß iſt mein Vergehen!

Wer iſt der, der den Höchſten ehrt?
Den GOtt den beſten Weg ſelbſt lehrt,
Sein Geiſt wird mit dem Gut umgeben,
Sein Saamen wird das Land beleben.

Des HErrn Geheimniß iſt allein,
Bey denen die GOttfürchtig ſeyn,
Und ſeinen Bund läßt er ſie wiſſen,
Mein Auge ſieht ſtets zu ihm auf,
Denn durch ihn wird in meinem Lauf,
Mein Fuß einſt aus dem Netz geriſſen.
Kehr zu mir deinen Vater Sinn,
Weil ich verwayſt und elend bin;
Wie groß iſt meine Angſt im Hertzen!
Befreye mich von Noth und Schmertzen.

Sieh meines Jammers Elend an,
Vergieb mir, was ich je gethan,
Ach ſieh doch meiner Feinde Heerden;
Sie haſſen mich aus frevler Wuth;
Bewahre meinen Geiſt und Muth,
Hilf, laß mich nicht zu Schanden werden.
Ich traue dir. Und redlich ſeyn
Behütet mich. Ich harre dein,
GOtt, du wollſt Iſrael vom Böſen,
Und aller ſeiner Noth erlöſen.

Der 26. Pſalm.

Gebet um Errettung der Unſchuld.

HErr! ſchaff mir Recht, ich habe treu gehandelt,
Und in Aufrichtigkeit vor dir gewandelt.
Ich hof auf Gott, darum werd ich auch nicht wancken;
Prüf die Gedancken.

Verſuche mich und läutre Nier und Hertzen,
Denn deine Güt iſt ſtets vor meinen Augen.
In deiner Wahrheit geh ich, ſitze niemals
Bey eitlen Leuten.

Ich habe nicht Gemeinſchaft mit den Schleichern,
Der Weg iſt mir verhaßt, wo Böſe wandeln.
Ich ſitze nicht wo ſie was frevles handeln,
Im Rath der Spötter.

Ich waſche meiner Hände Paar mit Unſchuld,
Ich geh um deinen Altar da man höret,
Die Stimm der Danckenden, und da man lehret
All deine Wunder.

Ich liebe HErr das Haus darinn du throneſt,
Den Platz, den Ort, darinn du herrlich wohneſt.
Raff mich nicht hin mit Sündern, noch mein Leben
Mit den Blutdürſtigen.

Sie dichten ſtets auf heimlich böſe Tücken,
Sie ſinds die gierig nach Geſchencken blicken.
Ich aber will in meiner Unſchuld bleiben,
Gib mir Errettung.

HErr! ſey mir gnädig. Mein Füſſe geben
Stets richtig, und ich will den HErrn erhöhen,
Ich will in den Verſammlungen mit Weiſen,
Höchſter dich preiſen.

Der 27. Pſalm.

Gläubiges Gebet in der Noth.

GOtt iſt mein Licht, mein Heil, mein Schutz,
Drum fürcht ich mich vor keinen Trutz,
Er iſt die Kraft von meinem Leben,
Vor wem ſolt ich nun wohl erbeben?
Sind gleich die Böſen gegen mich,
Und häufen meine Feinde ſich,
Als wolten ſie mich gar verſchlingen,
So fallen ſie. Und wenn ein Heer
Auch wider mich in Waffen wär,
Kan es mir doch nicht Schrecken bringen.

Auch denn verlaß ich mich auf ihn,
Wenn Sie mit Krieg mich überziehn.
Eins will ich von dem HErrn nur flehen,
O möchte mir nur das geſchehen!

Ach

Ach! wenn ich nur im Haus des HErrn
Stets bleiben möcht! dis hätt ich gern,
Den schönen Gottesdienst zu schauen,
Und in das GOttes Haus zu gehn;
Denn da kan ich beschirmet stehn,
Wenn mir die bösen Zeiten drauen.

In seiner Hütte deckt er mich,
Und er verbirgt mich sicherlich,
In seinem Zelt. Auf Felsen Höhen,
Läßt er zur Sicherheit mich stehen.
Mein Haupt erhebet er nunmehr,
Vor meinen Feinden um mich her,
Drum will ich auch mit Danck und Singen,
Mit Lobgesang und frohen Reihn,
Ihm in der Hütte danckbar seyn,
Und meines Jauchzens Opfer bringen.

HErr! höre, meine Stimme schallt,
Sey gnädig und erhör mich bald,
Mein Hertze zeigt dir dein Versprechen,
Du wirst dein theures Wort nicht brechen,
Du sprachst: sucht nur mein Angesicht.
Drum such ichs, HErr! verbirg es nicht,
Laß mich aus Zorn nicht von dir gehen,
Denn du bist meine Hülfe und Licht,
Entzieh mir deine Hand doch nicht,
Mein Heil! laß deinen Beystand sehen.

Mein Vater läßt mich hülflos stehn,
Die Mutter mich verlassen gehn,

Du nimſt mich auf. Ja Höchſter zeige
Mir deinen Weg. Auf richtgen Steige
Führ du mich ſelbſt. Daß nicht mein Feind,
Der ſich zu meinen Fall vereint,
Mich irgendwo ins Netze bringe.
Ach! habe ſchützend auf mich acht,
Damit nicht meiner Feinde Macht
Es ihrem Willen nach gelinge.

Denn falſche Zeugen ſtehen auf,
Sie kommen wider mich zu Hauf,
Sie thun mir Unrecht ohn erröthen,
Und ſuchen mich im Grimm zu tödten.
Jedoch ich glaub, ich werd einſt ſehn
Die Güte, und mein Wohlergehn,
In der lebendgen Lande ſchauen.
Drum harr des HErrn und ſey getroſt,
Iſt gleich das Unglück ſo erboſt,
Nur friſch, du muſt dem Höchſten trauen.

Der 28. Pſalm.

Gebet um Erhörung.

Ich will zu dir um Hülfe flehen,
Drum ſchweige nicht mein HErr! mein Hort!
Denn ſchwiegeſt du, wie würd es gehen?
Ich führe in den finſtern Ort.

Ich

Ich würde gleich dem du verſtoſſen,
Und den das dunckle Grab umſchloſſen.

Hör meine Stimme, wenn ich bete,
Und neig auf mein Geſchrey dein Ohr,
Wenn ich die Hände im Gebete
Erhebe zu dem heilgen Chor;
Zeuch mich nicht hin mit Uebelthätern,
Und mit den frechen Uebertretern.

Die freundlich mit dem Nächſten ſprechen,
Und haben Böſes in dem Sinn;
Belohne ihnen ihr Verbrechen,
Und gieb ihr Thun der Rache hin,
Gieb ihnen HErr nach ihren Gaben,
Vergilt was ſie verdienet haben.

Da ſie ſich an ſein Thun nicht kehren,
Auf ſeiner Hände Werck nicht ſchaun;
So wird er ſie auch einſt verheeren,
Zerbrechen wird er und nicht baun.
Gelobt ſey GOtt, er hat erhöret,
Und ſich zu meinem Flehn gekehret.

Er iſt mein Schild und meine Stärcke,
Drum hoffet auch mein Hertz auf ihn,
Mir halfen ſeine Wunder-Wercke,
Die Freude kan mein Hertz beziehn.
Gelobt ſey GOtt er hat erhöret,
Und ſich zu meinem Flehn gekehret.

Drum danck ich ihm und ſinge Lieder,
Der HErr iſt ihrer aller Kraft,
Sein Schutz hilft dem Geſalbten wieder,
Er iſt es, der ihm Hülfe ſchaft.
Hilf deinem Volck, und deinem Saamen,
Weid' und erhöh ſie ewig, Amen.

Der 29. Pſalm.

Die Macht des göttlichen Worts.

Auf! bringet dem Höchſten, ihr Kinder der Starcken,
Die Ehre und Stärcke, auf bringet dem HErren
Die Ehre des Namens, und betet ihn an
Im heiligen Schmuck.

Die Stimme des Höchſten, geht her auf den Waſſern,
Der GOtt aller Herrlichkeit donnert; es donnert
Der Höchſte auf ſeiner erſchrecklichen Fluth.
Die Stimme des HErrn,

Geht mächtig, die Stimme des HErrn geht herrlich
Die Stimme des HErren zerſchmettert die Cedern,
In Libanon bricht ſie die Cedern entzwey,
Sie zittern vor ihr.

Er machet ſie hüpfen, ſie ſpringen wie Kälber,
Und Libanon, Sirion, hüpfen wie Stiere,

Di-

Die Stimme des Höchſten, haut, reiſſet und dringt,
Wie flammende Gluth.

Die Stimme des Höchſten erreget die Wüſten
Sie ſetzet die Wüſteney Kades in Schrecken,
Sie macht, daß die Hindin aus Schrecken verwirft,
Und blöſſet den Wald.

Und jederman eilet zum heiligen Tempel,
Und ſaget ihm Ehre. Gleichwie er den Richtſtuhl
Zur Waſſer-Fluth ſezte; ſo ſizt nun der HErr,
Als Richter der Welt.

Der Ewigkeit König, ein ewiger König,
Wird einſtens den ſeinen die Stärcke verleihen,
Giebt ihnen die Kräfte. Er ſegnet ſein Volck,
Mit Frieden und Ruh.

****

Der 30. Pfalm.

Danck für Errettung von Feinden.

MEin GOtt! ich will dein hohes Lob erneuen,
Du zogſt mich aus der tiefen Gruft hervor;
Mein Feind darf ſich nicht über mich erfreuen,
Mein GOtt! mein Klagen ſtieg zu dir empor,
Du heilteſt mich, du führteſt meine Seele,
Aus des Grabes Höle.

Du, du mein GOtt! erhieltſt mich bey dem Leben
Und jene ſtürzten in die Gruft hinab.
Ihr Gunſtgenoſſen auf! ihn zu erheben,
Nun leget danck'end ein Bekänntniß ab;
Und ſezt ein Denckmal ſeinem heilgen Namen,
Vor den ſpäten Saamen.

Sein Zorn währt ja nur wenig Augenblicke,
Er liebt das Leben, und das Weinen währt
Den Abend lang. Die Freude kommt zurücke,
Wenn ſich die Morgen Sonne zu uns kehrt.
Ich aber ſprach in meinen guten Tagen,
Nun kan mich nichts plagen.

Denn meinen Berg, HErr! machte dein Gefallen
Gantz veſt, jedoch, da du dein Angeſicht
Verbargſt, erſchrack ich, doch ich will bey allen
Zum HErren ſchreyn, mein Flehen redet nicht,
Was bin ich dir, wenn ich mein Blut verſprütze,
In dem Tode nütze?

Wird wol der Staub mit Dancken dich erhöhen?
Verkündiget ein Todter deine Treu?
HErr! hör, und laß mich deine Gnade ſehen.
HErr! ſtehe mir mit deiner Hülfe bey.
Ja, ja du willſt zu frohen Singe-Chören,
Mein Geſchrey verkehren.

Du haſt mir meinen Sack nun ausgezogen,
Und mir den Gurt der Freude umgelegt,
Dadurch wird jedermann nunmehr bewogen,
Daß er dir lobend ſeine Harfe ſchlägt,
Und

Und niemals ſchweigt. Ich will dich ewig preiſen,
Mit den beſten Weiſen.

Der 31. Pſalm.

Gebet unter mancherley ſchweren Anliegen.

Ich trau auf dich, laß deinen Knecht,
HErr! nimmermehr zu Schanden werden,
Errette du mich durch dein Recht,
Du richteſt ja den Kreiß der Erden.
Neig deine Ohren zu mir zu,
Hilf eilend, ach mein GOtt! ſey du
Mein ſtarcker Fels und veſte Stätte,
Auf daß mich deine Hand errette.

Du biſt mein Fels und veſter Ort,
Ach! führ mich, deines Namens wegen,
Und leite mich nach deinem Wort,
Ach! ſieh, wie ſie mir Netze legen,
Zieh mich heraus, mein ſtarcker GOtt,
Denn du erlöſt mich aus der Noth,
Den Geiſt befehl ich an dem Ende,
Getreuer GOtt! in deine Hände.

Ich haſſe jene eitle Schaar,
Die ſich am nichtigen erquicket,

Hoff

Hoff aber auf dich gantz und gar,
Weil deine Güte mich entzücket.
So bin ich frölich und erquickt,
Weil du mein Elend angeblickt,
Und mich bey meinem Namen nennest,
Und in der Noth mich nicht verkennest.

Du giebst mich nicht den Feinden hin,
Machst meinen Füssen Raum zum gehen,
HErr! schaue doch wie angst ich bin,
Ach! laß mir deine Gnade sehen;
Denn sieh ich bin vor Trauren alt,
Der Kummer macht mich ungestalt,
Ja meiner Seelen Kräfte weichen,
Und ich muß fast vor Gram erbleichen.

Betrübniß kürzt mein Leben ab,
Das Seufzen kürzet meine Tage,
Die Missethat zieht mich ins Grab,
Und mein Gebein verdorrt vor Plage;
Wie groß ist doch mein Ungemach,
Ich bin der Nachbarschaft zur Schmach,
Mich schmähen alle die mich kannten,
Mich scheuen alle Anverwandten.

Trift man mich auf den Gassen an,
So weicht man aus, in ihren Hertzen
Bin ich schon wie ein todter Mann,
Und meine Knochen sind, vor Schmertzen,
Wie ein Gefäß, das man zerbricht,
Weil man so übel von mir spricht,

Muß ich mich gantz verlaſſen ſehen,
Und jedermann zur Schande gehen.

Sie überlegen mit Bedacht,
Und ſuchen Urſach mich zu tödten,
Doch HErr! ich hoff auf deine Macht,
Und ſprach in meinen größten Nöthen:
Du biſt mein GOtt, ach! ſteh bey mir
Und meine Tage ſtehn bey dir,
Hilf mir von meiner Feinde Tücken,
Hilf mir von denen die mich drücken.

Laß mich dein leuchtend Antlitz ſehn,
Hilf deinen Knecht durch deine Treue,
HErr! laß mich nicht in Schande gehn,
Erhör mich, weil ich zu dir ſchreye;
Die Schande drück die böſe Schaar,
Es ſtille ſie die Todten-Baar,
Die ſteiff, ſtoltz, höniſch Fromme beugen,
Die Falſche muß verſtummend ſchweigen.

Wie iſt doch deine Treu ſo groß,
Die du den Frommen aufbewahreſt,
Dem, der dir traut, giebſt du ſie bloß,
Sie wird den Leuten offenbaret.
Du nimmſt die Frommen in den Schutz,
Verbirgſt ſie heimlich vor den Trutz,
Und deine Hütte muß ſie decken,
Vor zänckſche Zungen zu verſtecken.

Gelobt ſey GOtt der HErr, er hat
Mir ſeine Wunder-Güt erwieſen,
In einer ſtarcken veſten Stadt,
Sein groſſer Name ſey geprieſen.
Ich ſprach in meinem Zagen zwar,
Der HErr verläßt, verſtößt mich gar,
Doch hattſt du mein Geſchrey erhöret,
Und dich zu meinem Flehn gekehret.

Ach! liebet, liebet doch den HErrn,
O ihr Genoſſen ſeiner Güte,
Die Gläubigen beſchüzt er gern,
Und ſtraft das frevlende Gemüthe,
Ja er vergilts dem ſtoltzen Muth.
O! ſeyd getroſt, der HErr iſt gut.
Getroſt! der HErr läßt von den allen,
Die ſeiner harren, keinen fallen.

Der 32. Pſalm.

Von der Vergebung der Sünden.

Wie wohl iſt dem, dem GOtt die Schulden
Vergiebt, dem er die Sünde deckt,
Wie wohl iſt dem, dem GOttes Dulden,
Nicht mit verdienter Rache ſchreckt,
In deſſen Geiſt kein Falſch zu finden.
Denn da ich noch vor ihm die Sünden
Verſchwieg, verdorrte mein Gebein,

Denn

Denn täglich weint ich bey der Plage,
Du ſchlugſt auf mich zu Nacht und Tag,
Mit deinen ſchwehren Händen ein.

Mein Saft vertrocknet, wie mit brennen
Die Hitze dürrt im Sommer-Licht,
Drum will ich meine Schuld bekennen,
Die Miſſethat verheel ich nicht.
Ich ſprach: ich will zum HErren flehen,
Und meine Sünden nur geſtehen,
Und da vergabſt du mir die Schuld,
Drum werden in den Friedens Tagen,
Die Frommen dir die Sünden klagen,
Mit Flehn um Nachſicht und Geduld.

Drum wenn die Waſſer-Fluthen kommen
Gelangen ſie doch nicht an ſie,
Du biſt mein Schirm, ein Schirm der Frommen
Behüte mich vor Angſt und Müh;
O welches fröliches Gethöne,
Umgiebt mich, ſinds des Himmels Söhne!
GOtt redet ſelbſt, er ſpricht zu mir:
Die Wege, die du ſollſt beſteigen,
Will ich dir unterrichtend zeigen,
Mein Rath und Aug iſt über dir.

Seyd nicht wie Roß, nicht gleich den Thieren
Die unverſtändig ſind, die man
Mit Zaum und mit Gebiß muß führen,
Und die man ſonſt nicht zwingen kan,

Der

Der Böſe hat viel Pein, die Güte
Umgiebt das hoffende Gemüthe;
Auf! ſeyd in ihm, dem HErrn, erfreut,
Seyd frölich, ihr gerechte Seelen,
Rühmt ihn, mit lobenden Erzehlen,
Die ihr aufrichtgen Hertzens ſeyd.

Der 33. Pſalm.

Lob der Güte und Wercke GOttes.

Auf! freuet euch im HErrn, ihr fromme Seelen!
Wie ſtehts ſo ſchön, wenn die ſein Lob erzehlen
Die redlich ſind. Auf! laßt die Harfen klingen,
Ihm Pſalter zu ſingen.

Auf! rührt das Spiel der Harfe mit zehn Sayten
Singt ihm ein neues Lied; auf! laſſet ſtreiten,
Die Meiſter in der Kunſt, durchthönt die Lüfte,
Es ſchall in die Klüfte.

Des Höchſten Wort iſt lauter Recht und Klarheit,
Und all ſein Thun geſchiehet in der Wahrheit.
Er liebt Gerechtigkeit, er weiß zu ſchlichten,
Durch redliches Richten.

Der Erdball iſt von ſeinem Heil durchdrungen,
Der Himmel iſt durchs Wort des HErrn entſprungen,

Von

Von seines Mundes Geist sind alle Heere
Der himmlischen Sphäre.

Er thürmt die Wasser auf, wie einen Hauffen,
Und läßt der Meere Fluth zusammen lauffen,
Er legt die Tief in Kammern in den Gründen
Von gräßlichen Schlünden.

Der Erdkreiß ehr ihn, der im Himmel thronet.
Es scheu ihn alles was auf Erden wohnet,
Auf die in West, Süd, Ost und Norden leben
Ihm Ehre zu geben.

Denn spricht er nur, so muß es gleich geschehen
Wenn er gebäut, so sehn wir es schon stehen
Was nur der Heiden Rath und Witz erdichtet
Wird durch ihn vernichtet.

Und was die Völcker dencken muß vergehen,
Des Höchsten Rath allein bleibt ewig stehen,
Und sein Entschluß, Rath, Vorsatz und Gedancken
Kan nimmermehr wancken.

O wohl dem Volck, daß er sich auserwählet,
Dem Volck, das er zu seinem Erbe zählet,
Er schaut vom Himmel, siehet alle Kinder
Der sterblichen Sünder.

Von seinem vesten Thron sieht er nach allen
Die auf dem Rund der gantzen Erde wallen,
Rührt aller Hertzen durch die sanften Schläge
Merckt all ihre Wege.

Durch eigne grosse Macht hilft sich kein König
Den Riesen hilft die größte Stärcke wenig

Und

Und wenn die Roß auch gröſſre Stärcke hätten:
Sie könten nicht retten.

Sieh, GOttes Aug iſt dem der ihn verehret
Und ſeiner Güte wartet, zu gekehret.
Er ſieht auf ſie, er rettet ſeine Erben
Auch ſelbſt aus dem Sterben.

Er nährt ſie, wenn ſie theure Zeit betroffen
Drum ſollen unſre Seelen auf ihn hoffen,
Denn er iſt unſre Hülf in böſen Zeiten
Er ſchüzt uns in Streiten.

Und unſer Hertz iſt ſeiner froh. Wir bauen
Auf ihn, da wir auf ſeinen Namen trauen
Laß über uns HErr, deine Güte ſchauen,
So wie wir dir trauen.

Druckfeler.

P.	Zeile.	an ſtat,	lieſ
9.	15.	wohl,	wo
	23.	daß	laß
16.	5. vom Ende	niemal,	einmal
23.	12.	ſiehnden,	ſiehden
26.	26.	ſchlägt,	ſchäzt.
	3 vom Ende	iſt,	iſte.
32.	12.	wieder,	nieder
45.	8.	was,	wer
58.	26.	redet,	endet.
61.	18.	die,	der.

*** ***

***

Die

Oden Davids

oder

poetiſche Ueberſetzung

der

Pſalmen,

verfaſſet

von

S. G. L.

Zweyter Theil.

HALLE,

verlegts Johann Andreas Bauer.

1746.

Der 34. Pfalm.

Lob des Schutzes GOttes über den Meßias und ſeine Anhänger.

Ich will dem HErrn ein ſtetes Loblied bringen,
Sein Lob ſoll ſtets in meinem Munde ſeyn.
Mein Geiſt ſoll, ſich im Höchſten rühmend, ſingen,
Daß es die Frommen hören und ſich freun
Preißt GOtt mit mir, laßt uns zuſammen gehen
Um ſeines Namens Lob vereinigt zu erhöhen.

Ich habe ſeine Antwort ſtets gehöret,
So oft ich ihn geſucht. Er rettet mich

Aus aller Furcht, und wer ſich zu ihm kehret,
Ihn anſieht, zu ihm läuft, darf ſicherlich
Vor Schand und Spott zu keiner Zeit erröthen.
Der Arme ſchrie, GOtt hörts, half ihn aus allen Nöthen.

Sein Engel hat ein Lager aufgeſchlagen,
Um die, die GOtt mit Ehrfurcht lieben, her.
Er hilft, kein Feind darf ſich an Fromme wagen.
O! ſchmecket doch, o ſeht wie hold iſt er!
Wie freundlich läßt der HErr ſein Antlitz ſchauen
Wie wohl iſt denen doch die auf den Höchſten trauen.

Auf, fürchtet GOtt, ehrt ihn, ihr heilgen Seelen,
Denn, die ihn fürchten, drückt der Mangel nicht.
Die jungen Löwen muß der Hunger quälen,
Da es dem nie an einem Gut gebricht,
Der GOtt verehrt. Kommt, Kinder, meine Lehren
Wie ihr GOtt fürchten ſolt, mit Andacht anzuhören.

Wilſt du beglückt in guten Tagen ſtehen,
So hüte deine Zung, und laß nicht zu,
Daß Falſchheit kürf aus deinen Lippen gehen,
Vom Böſen laß, was Tugend iſt, das thu.
Und ſuche ſtets den Frieden. Will er weichen;
So ſey, den Jägern gleich, bemüht ihn zu erreichen.

Die Augen GOttes ſehn auf die Gerechte,
Sein Ohr iſt ihrem Schreyen zugekehrt,

Doch

Doch ſein Geſicht ſteht über böſe Knechte;
Wie ein Gewitter, das das Land verheert.
Er ſieht auf ſie mit zornigen Geberden,
Und rottet ſträffend ihr Gedächtniß von der Erden.

Es hört der HErr des Frommen Schreyn im Schmertzen,
Er hat in Noth Errettung bey dem HErrn.
Der HErr iſt noch bey den zerbrochnen Hertzen;
Zerſchlagenen Gemüthern hülft er gern.
Muß den Gerechten gleich viel Noth befallen,
So hilft ihm doch der HErr wahrhaftig aus dem allen.

Er wird ihm auch all ſein Gebein bewahren,
Daß man nicht eins davon zerbrechen kan.
Das Unglück tödtet die Gottloſen Schaaren,
GOtt ſchreibt die Schuld dem Feind des Frommen an.
Der HErr erlöſet ſeiner Knechte Seelen,
Wer ihm vertraut, den wird er frey von Schulden zehlen.

****

Der 35. Pſalm.

Des Meßias Leiden und Sieg.

HErr! dir will ich mein Recht befehlen,
Führ du es gegen die hinaus

Die mich mit ihrem Frevel quälen.
Tritt gegen die zum Kampf heraus,
Die gegen mich sind ausgezogen,
Ergreif dein Schild, und deinen Bogen,
Und mache dich mit schnellem Lauf
Zum Beystand und zum Helfer auf.

HErr! zücke deinen Spieß, und schütze
Mich wider meiner Feinde Trutz.
Sey meine Zuflucht, meine Stütze
Und sprich zu mir: ich bin dein Schutz.
Die mir nach meinem Leben stehen
Die müssen Hohn und Schande sehen.
Und die mir Böses zugedacht,
Laß flüchtig werden und verlacht.

So wie der Wind die Spreu verjaget
So stosse sie dein Engel weg,
Ihr Weg sey wo es niemals taget,
Verfinstert schlüpfrig sey ihr Steg.
Dein Engel müsse sie zerschlagen,
Er müsse sie verfolgend jagen;
Sie stellen mir in meinem Lauf
Ohn Ursach Netz und Fallstrick auf.

Sie stellen, ohne mein Verschulden,
Durch Gruben meinem Leben nach,
Jedoch, GOtt wird es nicht erdulden
Der Höchste rettet meine Schmach;
Es wird, eh sie es sich versehen,
Schnell über sie Verwüstung stehen,

Mein

Mein Feind erliegt und wird gefällt
Im Netz, das er mir aufgestellt.

Mein Geist soll sich im HErrn erfreuen,
Er jauchtze GOttes Hülfe zu.
All mein Gebeine müsse schreyen:
Wer gleicht dir HErr, wer ist wie du?
Du weißt die unterdrückten Schwachen
Von den zu starcken frey zu machen,
Ist jemand niedrig, elend, arm,
Dem hilfst du von der Räuber-Schwarm.

Sieh, wie die frevlen Zeugen stehen,
Und sagen, was ich nie gethan;
Sie geben fälschlich durch Verdrehen
Mein Gutes, als was Böses, an.
Sieh, wie sie mir mit Lug und Schelten
Die Guthat frevelhaft vergelten,
Oft half ich ihnen aus der Noth
Sie suchen raasend meinen Tod.

Ich aber, wenn sie Kranckheit plagte,
Nam mitleidsvoll mein Trauerkleid,
Darinn ich ihren Schmertz beklagte,
Mein Fasten zeigete mein Leid,
Mein öfteres Gebet kam wieder
In meinen Schoß erhöret nieder,
Ich hielt mich so, als sey mein Feind
Mein eigner Bruder und mein Freund.

Ich ging vor trauren überladen
Wie jemand um die Mutter weint,
Sie jauchzen über meinen Schaden
Und rotten sich. Es sind vereint
Die Heuchler, mich mit falschen Tücken
Verstellt, ohn Ursach zu berücken,
Sie reissen mich ohn Unterlaß
Und enden niemals Neid und Haß.

Mit denen, welche ihnen heuchlen
Und spotten, wie manns haben will,
Die um des Bauches willen schmeicheln,
Verbinden sie sich in der Still.
Und knirschen wider mich mit Zähnen.
Wie lang, o HErr! soll ich mich sehnen
Wie lange wilst du dis noch sehn,
Wilst du mir nicht zu Hülfe gehn?

Errette mich aus ihrem Lermen,
Ich steh verlassen gantz allein.
Da junge Löwen um mich schwermen,
Laß mich nicht länger einsam seyn.
So sollen einst der Völcker Schaaren
Durch mich dein hohes Lob erfahren,
Denn mach ich einst, mit frohen Mund,
Den Völckern deine Ehre kund.

Laß sich nicht über mich die Rotten,
Die mich ohn Ursach hassen, freun.
Laß die nicht mit den Augen spotten,
Die mir ohn Schuld zuwider seyn.

Sie

Sie trachten Schaden anzurichten
Und ſuchen falſches zu erdichten,
Ihr Sinnen und ihr Thun geht bloß
Nur auf des Landes Stille loß.

Schau, wie ſie wider mich den Rachen
Weit von einander läſternd ſperrn.
Sie ſprechen laut mit hönſchen Lachen:
Da liegt er! da! das ſehn mir gern.
Du ſieheſts HErr, du wollſt nicht ſchweigen
Und mir die nahe Hülfe zeigen;
Auf HErr! wach auf zu deinem Recht
Mein GOtt und HErr, hilf deinem Knecht.

HErr! richte mich, und meine Sachen
Führ ſie nach deiner Heiligkeit.
Daß nicht die Feinde mich verlachen
Laß ſie nicht, über mich erfreut,
In ihrem ſtoltzen Hertzen ſprechen
Da, da! ſo wollen wir uns rächen!
Da, da! nun hat ihn unſre Macht,
Verſchlingend gäntzlich umgebracht.

Sie müſſen ſich doch endlich ſchämen
Laß, die ſich meines Unglücks freun,
HErr! all' ein ſchändlich Ende nehmen,
Die wider mich, ſich rühmend, ſchreyn,
Laß ſich mit Scham und Schande kleiden,
Und mach' hingegen die voll Freuden
Und laß ſich rühmen jeden Knecht,
Der willig beyfällt meinem Recht.

HErr! laß ſich rühmen und erfreuen
Die ſtetig rufen; lobt den HErrn.
Lobt den gerechten GOtt, den treuen,
Er hilft doch ſeinem Diener gern,
Er will ihm wohl, dem treuen Knechte,
Mein Mund ſoll ſtets von deinem Rechte
Die Welt belehren, er erhöht
Dein Lob, ſo oft ein Tag entſteht.

Der 36. Pſalm.

Von der Strafe der Gottloſen und dem Glücke der Frommen.

Jetzt geht ein Wort aus meinem Munde,
Das ſprech ich recht von Hertzens Grunde:
Der Frevler gantzes Weſen ſey
Ohn GOttes Furcht, voll Trügerey.

Er ſpricht, mit ſchmeichelnden Geberden,
Sein Frevel ſolle glücklich werden,
Sein Entzweck werd ihm nicht entſtehn,
Den Haß noch ausgeübt zuſehn.

Was er für Worte nur läßt fliegen
Sind lauter Eitelkeit und Lügen
Er giebt nicht einmal mehr drauf acht,
Daß er einmal was Gutes macht.

Auf ſeinem Lager geht ſein Dichten
Dahin nur, Schaden anzurichten,
Er ſteht auf böſem Wege veſt
Da er nichts ſchändlichs unterläßt.

Jedoch, HErr! deine Güte reichet,
So weit der Himmel geht. Es gleichet
An Unbegreiflichkeit dein Thun,
Dem Raum in dem die Sonnen ruhn.

Wie ſich die gröſten Berge gründen,
So ſteht dein Recht. Es gleicht den Schlünden,
Kein ſterblich Aug ergründet ſie
Du hilfſt dem Menſchen und dem Vieh.

Wer kan, GOtt! deine Güte ſchätzen,
Daß Menſchen ſich vertraulich ſetzen
In Schatten, die dein Flügel macht.
Wie liebreich haſt du auf ſie acht.

Sie werden truncken überfüllet
Vom Gut, davon dein Wohnhaus quillet,
Du tränckſt und füllеſt ihre Bruſt,
Mit einem Strom von heilger Luſt.

Bey dir iſt alles Lebens-Quelle,
In deinem Licht wird alles helle.
Mit aufgeklärten Angeſicht
Sehn wir, in deinem Licht, dich Licht.

Breit über alle, die dich kennen,
Die ſich mit Recht aufrichtig nennen,
Dein Heil und die Gerechtigkeit
Mach ihre reine Bruſt erfreut.

HErr! laß mich nicht von Stolzen drücken,
Laß es der Frevler Hand nicht glücken,
Daß ich vor ihr nicht flüchtig ſey,
Mach mich vom Uebelthäter frey.

Wirf ihn in ſeinem Thun zur Erden,
Laß ihn ſo weit verbannet werden,
Bis daß ſein Fuß, in keiner Stadt
In keinem Lande, Zuflucht hat.

****

Der 37. Pſalm.

Der verſchiedene Zuſtand und Ausgang der Frommen und Gottloſen.

Nein, erzürne dich nicht über die Böſen,
Aergre dich doch niemals über Gottloſe,
Denn ſie werden, wie das Gras auf den Feldern,
Bald abgehauen.

Sie und grüne Kräuter müſſen verwelcken,
Hoff auf GOtt, thu Gutes, bleib in dem Lande
Nähre dich im Glauben, ſuch in dem HErren
Deine Vergnügung.

Er

Er wird dir des Hertzens Wünſche gewähren,
Weltze du nur auf ihn, was dich beängſtet,
Hoffe nur auf ihn, er ſelber wird alles
Glücklich vollenden.

Wie das Licht die düſtern Schatten durchdringet,
Wie die Sonn am hellen Mittage gläntzet,
So wird er dein Recht und redliches Weſen
Einſtens erhöhen.

Sey ihm nur gelaſſen, warte der Hülffe,
Und ereiffre dich nicht über den Menſchen,
Welchem noch bisher die ſchändlichſten Thaten
Immer geglücket.

Unterdrücke Grim und murrende Regung,
Daß der Zorn dich nicht zur Sünde verleite,
Denn es werden demnoch einmal die Böſen
Gäntzlich vertilget.

Und denn ſollen, die dem HErrn geduldig
Ausgeharrt, das Land alleine ererben.
Noch ein kleines, als denn wirſt du den Frevler
Nirgends mehr finden.

Und wenn du nach ſeiner Städte geſehen
Wird er weg ſeyn; die geduldigen Seelen
Erben denn das Land, und ſchmecken in Frieden
Ewige Wolluſt.

Zwar der Böſe dichtet wider den Frommen
Bubenſtück, und beißt die Zähne zuſammen;
Doch GOtt ſieht, ſein lachend, rächende Tage
Ueber ihn kommen.

Seht die Böſen ziehn die Schwerdter u. ſpannen
Ihren Bogen, Fromm und Arme zu fällen,
Seht ſie ſchlachten, die auf richtigen Wegen
Suchen zu wandeln.

Doch ihr Schwerdt durchbort ihr Hertze, ihr Bogen
Springt entzwey, die Armuth eines Gerechten
Uebervieget weit den Reichthum der Güter
Vieler Gottloſen.

Denn der Böſen Arm muß dennoch zerbrechen,
Aber GOtt erhält die redlichen Seelen,
Ihre Tage kennt er, läßt auch ihr Erbtheil
Ewig beſtehen.

Böſer Zeiten Plage wird ſie nicht treffen,
Und in theuren Zeiten haben ſie Fülle.
Sie ſind frey, denn nur die Frevler alleine
Werden umkommen.

Gleichet GOttes Feind gleich köſtlichen Auen,
Muß er doch wie Rauch und Nebel vergehen,
Frevler borgen ohne Zahlen, die Frommen
Bleiben barmhertzig.

Denn

Denn es erben die Geſegneten GOttes
Doch das Land, und er vertilgt die Verfluchten.
Von dem HErrn wird heiger Männer Verrichtung
Segnend gefördert.

GOtt hat Luſt an ſeinen ſämmtlichen Wegen,
Fällt er, ſo wird er doch niemals verworfen,
Denn GOtt wird ihn doch, mit mächtigen Händen,
Immer erhalten.

Ich war jung und nunmehr bin ich bey Jahren,
Niemals ſah ich den Gerechten verlaſſen,
Oder ſeinen Samen, hätt er gleich müſſen
Unterhalt ſuchen.

Er iſt allezeit bärmhertzig, leih't willig
Und ſein Same bleibet immer geſegnet,
Böſes laſſe, willſt du immerdar bleiben
Thue das Gute.

Denn GOtt liebt das Recht. Die Gnadengenoſſen
Läßt er nicht, ſie werden ewig bewahret.
Aber böſer Eltern frevelnde Kinder
Werden vertilget.

Die Gerechten haben Länder, und bleiben
Ewig darinn. Ihr Mund betrachtet die Weisheit
Lehret ſie, und ihre Zungen erzehlen
Göttliche Rechte.

In der Frommen Hertz iſt GOttes Geſetze,
Seine Tritte gleiten nie. Der Gottloſe
Lauſcht und lauret heimlich auf den Gerechten
Um ihn zu tödten.

Aber GOtt läßt ihn nicht unter des Böſen
Händen, und verdammt nicht den ſie verdammen.
Harr auf GOtt, halt ſeine Wege, ſo wird er
Dich einſt erhöhen.

Denn erbſt du das Land und wirſt einſt noch ſehen
Wie der Höchſte den Gottloſen vertilget.
Einen Frevler ſah ich trotzig ausbreiten,
Grünen wie Lorbeer.

Im vorübergehn, ſieh, war er vergangen,
Als ich nach ihm fragte, fand er ſich nirgends.
Bleibe fromm und treu, denn ſolchen wirds endlich
Glücklich ergehen.

Aber alle Frevler werden vertilget,
Und die Böſen werden endlich zerſtöhret.
Und der HErr iſt Frommer Zuflucht und Stärcke
Drängender Zeiten.

Ja der HErr ihr Beyſtand wird ſie erretten,
Ja er wird ſie von Gottloſen erretten.
Und er wird ſie aus dem Trübſal erlöſen
Weil ſie ihm trauen.

Der 38. Pſalm.

Um Errettung von der Sünde und Gewiſſens-Angſt.

HErr! ſtraff mich nicht im Zorn, und eile
Nicht rächend grimmig auf mich her.
Denn in mir ſtecken deine Pfeile,
Und deine Hand drückt mich zu ſehr,
Dein Dräuen fährt durch alle Glieder
Und wirft mich ungeſund darnieder.

Es iſt kein Fried in meinen Knochen,
Sie zittern, und mein Hertz durchjägt
Mein Blut vor Sünden-Angſt mit pochen;
Ja meiner Sünden Menge ſchlägt,
Wie Wellen, um mich zu verdammen,
Nun über meinen Kopf zuſammen.

Wie man bey ſchwerer Laſt muß ſincken,
So drückt mich auch der Sünden Laſt.
Und meine Wunden eitern ſtincken
Vor Thorheit. Ich erliege faſt.
Mich krümmt und beuget meine Plage
Ich wein und traure gantze Tage.

Es brennt in meinem Eingeweide
Ein Feuer, das mich gantz verzehrt.

Und

Und das, genährt von meinem Leide
Durch alle meine Glieder fährt,
Und bey der Angſt die ich ſtets treibe,
Bleibt nichts geſund an meinem Leibe.

Ach wie verändert, wie zerſchlagen
Bin ich, ich heule laut dazu.
Es fühlt, vor allen Gram und Plagen,
Mein Hertz nicht die geringſte Ruh
Mich laſſen meiner Sünden Strafen,
Auch nicht einmal zur Nachtzeit ſchlafen.

Ach! HErr! vor dir iſt all mein Sehnen
Mein Seufzen iſt dir wohl bekannt.
Mein Hertze bebt. Bey lieten Thränen
Iſt alle meine Kraft entwandt.
Ich ſpühre das Geſicht ſich ſchwächen,
Als wolten mir die Augen brechen.

Die Freunde haben mich verlaſſen,
Und ſcheuen meine Plag. Es gehn
Die Nächſten fern, und die mich haſſen
Seh ich, mir nach dem Leben ſtehn.
Sie reden, wie ſie mich berücken,
Und ſuchen lauter Liſt und Tücken.

Ich aber darf nicht einmal hören,
Ich muß als wie ein Tauber thun.
Ich darf mich nicht einmal beſchweren,
Mein Mund muß wie des Stummen ruhn.

Als

Als wär ich ohn Gehör gebohren
Und hätte Sprach' und Zung' verlohren.

Jedoch, GOtt! auf dich will ich trauen
Mein GOtt, antworte du vor mich.
Ich dencke sorgend; solt ich schauen,
Daß noch mein Feind erfreute sich!
Denn, o wie jauchzend wird er springen
Wenn meine Füsse wanckend gingen.

Denn ich bin stets bereit zu hincken,
Und von Natur zu sehr verderbt;
Denn irren, straucheln, fallen, sincken
Dis alles ist mir angeerbt.
Drum liegt auch immerfort, mir Krancken,
Mein Seelen-Schmertzen im Gedancken.

Ich sorge stets vor meine Sünde,
Bekenne, was ich Böses thu.
So, daß ich keine Ruhe finde;
Doch meine Feinde sind in Ruh.
Und die mich ohne Ursach hassen
Sind groß und mächtig, stoltz, und prassen.

Die mich für meine Gutthat hassen,
Die stellen sich auch gegen mich;
Weil ich nicht will vom Guten lassen.
Verlaß mich nicht, HErr, nahe dich.
Mein GOtt, laß mir die Hülfe sehen
Mein Heiland, eil mir beyzustehen.

Der 39. Psalm.

Todes-Gedancken unter Bedrüdungen.

MEin Vorsatz ist, die Zunge zu bewahren,
Sie soll nicht sündlich sich vergehn,
Aus meinem Munde soll kein Wort entfahren;
Weil ich den Bösen noch muß vor mir sehn.
Ich will mich stumm und still erzeigen,
Und gern von Freud' und Gütern schweigen.

Denn ich bin gantz bestürtzt von meinen Schmertzen
Mein Hertz entbrennt in meiner Brust.
Und denck ich dran, so brennts noch mehr im Hertzen,
Und macht mir wiederum zu klagen lust.
Jedoch, HErr, laß mich deine Lehren
Von meinem Tod und Ende hören.

HErr lehre mich, daß sich mein Leben ende
Daß ich davon muß; denn du setzt
Der Tage Maaß mir, wie das Maaß der Hände.
Mein Leben ist vor dir wie nichts geschätzt.
Ach wie ist doch, was Mensch ist, nichtig.
Wie sehr ist ihre Dauer flüchtig.

Es ſind ja wahrlich ausgemachte Sachen
Das jeder Menſch hinfällig ſey.
Die Menſchen gehn wie Schatten. Democh machen
Sie Unruh mit vergebenen Geſchrey.
Sie ſammlen, ſcharren, bis ſie ſterben
Unwiſſend wer ihr Gut wird erben.

Was tröſt ich mich, HErr, da ich dir vertraue
Errette mich von meiner Schuld.
Ich ſtelle mich den Thoren nicht zur Schaue.
Ich bewege ſtill Es ſoll aus Ungeduld
Kein Wort aus meinem Munde brechen,
Du haſts gethan. Was kan ich ſprechen.

Ach laß ſich deine Plage von mir wenden,
Denn ich verſchmachte ſonſt vor Leid;
Wenn ſich die Straffe nicht wird eilig enden,
Der Motten Heer verdirbt das beſte Kleid.
So muß auch deſſen Schönheit ſchwinden,
Den du beſtraffſt vor ſeine Sünden.

Wie nichtig ſind die Menſchen doch zu achten,
Erhöre mein Gebeth, mein GOtt!
Du wolleſt mein Geſchrey doch nicht verachten,
Bey meinen Seufftzern ſey, HErr Zebaoth!
Nicht wie ein Tauber, der nicht ſpühret,
Woher der Thränen Menge rühret.

Ich bin dein fremder Gaſt in deinem Lande,
Wie es mein Stamm auch immer war.

Laß ab von mir, entbinde meine Bande
Und reiche mir vorher Erquickung dar,
Eh ich vergeh und von der Baare
Hinab zu meinen Vätern fahre.

****

Der 40. Pſalm.

Der neue Geſang des Meßias von ſeiner Erniedrigung und Erhöhung.

Gelaſſen harrt' ich des Höchſten, er neigte
Sich zu mir, hörte mein kläglich Geſchrey.
Er zog aus einer entſetzlichen Grube
Und Schlamm mich heraus. Mein Fuß ward von ihm
Auf Felſen geſtellt.

Nunmehro thu' ich die ſicherſten Tritte
Er gab meinem Mund zum Lob unſern GOtt
Den neuen Geſang, viel werden das ſehen,
Denn fürchten ſie den allmächtigen HErrn
Und hoffen auf ihn.

Der neue Geſang.

Wohl jedem, welcher dem Höchſten vertrauet,
Und ſich nicht zu den Hochmüthigen kehrt.
Zu denen die nur mit Lügen umgeben.
Wie ſind doch all deine Wunder ſo groß,
Mein HErr und mein GOtt!
Wie

Wie herrlich und groß ſind deine Gedancken,
Die du durch Wunder den Menſchen entdeckſt.
Ich will von ihnen erzehlen und ſaaen,
Wiewohl die Menge ſteigt über die Zahl,
Denn ihrer ſind viel.

Du liebſt nicht Gaben und Opfer Geſchencke,
Du haſt mir aber die Ohren durchbort.
Lieb'ſt nicht Sünd-Opfer und Opfer zum brennen.
Da ſprach ich: ſiehe, ich komm' und es ſteht,
Im Buche von mir.

HErr deinen Willen vollbring ich höchſt willig,
Denn dein Geſetze trag ich in der Bruſt.
Ich will auch das Recht der groſſen Gemeine
Erzehlen, niemand ſoll hinderlich ſeyn.
Das weiſſeſt du HErr.

Ich will dein Recht nicht im Hertzen verbergen,
Ich ſchweige nicht deiner Wahrheit und Heil,
Ich ſchweige nicht, vor der groſſen Gemeine,
Von deiner treuen Barmhertzigkeit ſtill,
Ich zeuge davon.

Du aber wende dein gütiges Hertze
Nicht ab, und laß deine Güte und Treu
Auf allen Wegen, o HErr! mich beſchützen,
Weil mich die Menge der Leiden umgiebt
Unzehlbar ſind ſie.

Die Laſt der auf mir genommenen Sünden,
Die freilich nunmehr mein Eigenthum iſt,
Ergreifft mich, ich kan nicht drüber weg ſehen;
Denn ihrer iſt mehr denn Haar auf dem Haupt.
Mein Hertze entfällt.

Errette mich HErr, laß dir es gefallen,
Komm eilend und hilf. Es müſſe mit Scham
Die nach der Seele mir mördlich geſtanden
Ein ſchändlich Ende betreffen. Und die
Mir Uebels gegönnt,

Die fallen zurücke, ſie ſterben mit Schanden.
Wer jauchzend über mich ſchreyet: da! da!
Der müſſe in ſeiner Schande erſchrecken;
Und alle die nach mir fragen, und die
Dein Heil ſtets geliebt,

Müſſen ſich freuen und frölich erjauchzen
Und immer ruffen: der HErr, ſey gelobt!
Denn ich bin elend und arm, doch GOtt ſorget
Für mich, du biſt mein Erretter und Schutz,
Verzieh doch nicht HErr.

Der 41. Psalm.

Wie ein Bedrückter auf dem Kranken-Bette GOtt seine Verheissungen vorhält.

Wohl denen, die dem Armen geben,
Der HErr errettet sie zur bösen Zeit,
Der HErr bewahrt sie, und erhält ihr Leben,
Und Ihnen ist schon hier manch Wohl bereit;
Der HErr wird sie vor ihren Feinden schützen,
Und sie auf ihrem Lager unterstützen.

Du wirst all ihre Kranckheit wenden.
Ich sprach: HErr, sey mir gnädig, heile mich,
Und laß sich meiner Seelen Kranckheit enden;
Denn ich that manche Sünden wider dich,
Und meine Feinde reden arg, und sagen:
Wenn wird sein Nam' und er zur Grufft getragen

Wer zu mir kömmt um mich zu sehen
Spricht thörigt, sammlet sich viel Boßheit ein.
Denn gehet er hinaus und bleibet stehen,
Sagts draussen aus. Und die mir häßig seyn
Die reden wider mich ins Ohr, von Dingen
Die sie erdacht, und auf mich wollen bringen.

Es steckt in ihm ein Bubenstücke
Wenn er nur einmal liegt, so soll er nicht

Mehr aufſtehn, ſprechen ſie von mir voll Tücke
Auch ſelbſt mein Freund, der freundlich mit mir ſpricht,
Dem ich getraut, dem ich mein Brod gegeben,
Tritt mich mit Füſſen und verkürtzt mein Leben.

Du aber wolleſt, HErr, mich lieben,
Gieb du mir Kräffte wieder aufzuſtehn,
So will ich Rach' an meinen Feinden üben,
Ich kan, daß du mich liebſt, daraus erſehn,
Nunmehr darff nicht mein Feind frohlockend ſchreyen,
Er darff ſich über mich nicht jauchtzend freuen.

Was mich betrifft, ich bin beſchützet,
Du bringeſt meine Wahrheit an das Licht,
Du haſt nun meine Unſchuld unterſtützet,
Du ſtellſt mich ewig vor dein Angeſicht.
Gelobt ſey GOtt, der HErr von Jacobs Saamen
In Ewigkeit, von nun an Amen. Amen.

****

Der 42. Pſalm.

Ermunterung zur Freudigkeit unter allerley Widerwärtigkeiten.

Wie ein Hirſch, wenn ihn die Sonne brennet,
Schreyend nach den friſchen Waſſern rennet,

Alſo

Alſo ſchreyt mein Geiſt auch, GOtt, zu dir,
Meine Seele ſehnet ſich mit Dürſten
Nur nach GOtt nur nach des Lebens Fürſten.
Ach wenn kommt doch, ach wenn naht ſich mir
Jene Zeit, da ich mich vor ihm ſehe,
Und vor ſeinem Angeſichte ſtehe.

Tag und Nacht muß ich mich ängſtlich ſehnen,
Weinend ſpeiß ich mich mit ſteten Thränen,
Weil man täglich ſpöttiſch zu mir ſpricht:
Wo iſt nun dein GOtt dein Schutz geblieben?
Hör ich dis, ſo muß ich betrüben,
Und mein Hertz verheelt ſich länger nicht:
Nein es treibt Erleichterung zu erlangen
Klagen aus, und Thränen von den Wangen.

Denn wie gern eilt ich doch mit den Hauffen
Zu dem GOttes-Hauſe hinzulauffen,
Mit den Schaaren jauchtzend froh zu gehn,
Und bey deinen Feſten zu erſcheinen.
Meine Seele, warum willſt du weinen,
Und in mir in ſteter Unruh ſtehn?
Harr auf GOtt, denn ich werd ihn noch preiſen,
Denn ſein Antlitz wird mir Hülff erweiſen.

Meine Seel in mir, HErr, muß ſich kräncken.
Weinend muß ich drum an dich gedencken
In dem Lande wo der Jordan fließt.
Hermonims Gebürge ſieht die Thränen,
Auf den kleinen Bergen ächtzt mein Stöhnen,
Da die Menge deiner Fluthen ſchießt,

Hört man hie und dort die Tieffen brauſen,
Ueber mich all deine Wellen ſauſen.

Doch der HErr befiehlt ja ſeiner Güte,
Wenn es tagt erquickt ſie mein Gemüthe,
Und zur Nachtzeit ſing ich ihm erfreut.
Zu ihm bet ich, dem GOtt meines Lebens,
Mein Gebet geſchiehet nie vergebens,
Wenns zum Höchſten meinen Felſen ſchreyt.
Warum willſt du meiner nicht gedencken?
Warum muß ich mich ſo lange kräncken?

Denn mich drengt mein Feind und ich muß weinen,
Iſts doch als ein Mord in meinen Beinen,
Als ein Brand der in dem innern ſitzt,
Wann die Feinde ſchmähend zu mir ſagen,
Und wenn ſie mich ſpöttiſch täglich fragen:
Wo iſt nun dein GOtt der dich beſchützt?
Wird dein GOtt, bey deinen ſteten Weinen,
Dir nicht bald zu deinem Troſt erſcheinen?

Meine Seele, was macht dich voll Trauren?
Soll in mir die Unruh länger dauren?
Sey doch einmal ruhig, mattes Hertz!
Harr auf GOtt, es wird nicht lange währen,
Harr auf ihn, denn ich werd ihn noch ehren
Kehre nur den Blick nicht niederwärts.
Seine Hülffe wird die Angſt vertreiben,
Denn er iſt dein GOtt und wirds auch bleiben.

Der 43. Psalm.

Wie ein Gläubiger unter Widerwärtigkeiten sich aufrichtet.

Richte mich GOtt und führe meine Sache
Wider das unbegnadigte Volck.
Reiß mich vom falschen und verkehrten Manne,
Rette mich HErr, du bleibest ja doch
Meine Errettung meine Hülff und Stärcke,
Warum verstössest du mich so gar?
Sage, warum muß ich so traurig gehen
Wenn mich mein Feind so grausam bedrängt?
Sende dein Licht und Wahrheit mich zu leiten
Daß sie mich, zu dem heiligen Berg,
Daß sie mich hin zu deinen Hütten bringen,
Daß ich hinein zum Altar des HErrn,
Daß ich hinein zu GOtt, der meine Freude
Und Wonne ist, geh, daß ich dir GOtt
O du mein GOtt, auf meiner Harffe dancke.
Warum betrübst du dich doch mein Geist,
Warum bist du in mir doch so unruhig?
Harre auf GOtt der deines Gesichts
Hülffe und Trost ist, ich werd ihm noch dancken,
Daß er mir hülfft, er ist doch mein GOtt!

Der 44. Pſalm.

Gebet der Kirche unter dem Druck.

Wir habens mit unſern Ohren vernommen,
Von unſern Vätern iſts auf uns gekommen,
Sie haben uns erzehlt, was du gethan
Zu ihrer Zeit vom Anfang an.

Mit mächtiger Hand vertriebſt du die Heiden,
Den Völckern hieſſeſt du die Länder meiden,
Die Väter hatten ſie durch dich geerbt
Von denen, welche du verderbt.

Sie haben das Land nicht ſelber genommen,
Auch nicht durchs Schwerd und ihren Arm bekommen;
Dein rechter Arm gabs ihnen, und das Liecht
Von deinem göttlichen Geſicht.

Du hatteſt ein Wohlgefallen an ihnen
GOtt, du biſt dir ſtets gleich, ich will dir dienen,
Mein König, der du Jacobs Hülffe biſt,
Der das Verheißne nie vergiſt.

Wir wollen durch dich die Feinde zerſtoſſen,
Wir wollen, die ſich wider uns erboſſen,

Gantz

Gantz untertreten auf dein mächtig Wort,
Dein Nam allein iſt unſer Hort.

Ich ſteiffe mich nicht, auf Bogen und Pfeilen,
Mein Arm und Schwerd kan mir nicht Hülff ertheilen;
Du du hilffſt uns von unſerm Feind, o GOtt!
Und machſt den, der uns haßt, zu ſpott.

Wir rühmen in GOtt uns täglich, und ſingen
Um deinem Namen ewgen Danck zu bringen,
Warum verwuffſt du uns denn jetzt, o GOtt
Warum machſt du uns nun zu Spott.

Und ziehſt nicht mehr aus mit unſern Heeren,
Du laſſeſt uns von unſerm Feind verſtöhren,
Du machſt uns flüchtig, wir erliegen faſt,
Und uns beraubet wer uns haßt.

Sie freſſen uns auf, wie Wölffe die Schafe,
Du ſtreuſt unter Heiden aus zur Strafe
Deine Volck umſonſt, du haſts entehrt
Und noch kein Anſehn nicht vermehrt.

Du machſt uns zur Schmach umliegenden Landen,
Vor Nachbarn machſt du uns verhönt zu Schanden,
Daß wir der Völcker Sprüchwort ſeyn, machſt du,
Sie nicken uns recht hönſch zu.

Die

Die tägliche Schmach ſteht vor mir, ſie füllet
Mein Antlitz, das vor Schande ſich verhüllet,
Weil ich der Schänder Worte mit Verdruß
Weil ich die Läſterer hören muß.

Mich kränket, daß ich die Feinde muß ſehen,
Daß die Rachgierigen ſo vor mir ſtehen,
Und unſer Hertz fiel doch nicht ab, kein Schritt
War, der von deinem Wege glitt.

Daß du uns unter den Drachen zerſchlagen,
Daß du mit Nacht uns deckſt, und läßts nicht tagen;
Wenn wir den Namen unſers GOtts entehrt,
Und uns vergeſſen abgekehrt,

Ja wenn wir uns mit erhabenen Händen
Zu einem fremden Gotte wolten wenden,
Das möcht er ſtrafen. Nun iſt ihm der Stand
Des innerſten der Bruſt bekandt.

Wir werden um deinetwillen geſchlachtet,
Schlacht-Schafen ſind wir täglich gleich geachtet.
Erweck dich HErr, was ſchläffſt du in Gefahr,
Wach auf, verſtoß uns nicht ſo gar.

Und warum haſt du dein Antlitz verborgen
Vergieſſeſt unſer Elend, Gram und Sorgen,
Als wäre dir der Kummer unſrer Bruſt
Und unſer Drangſaal nicht bewuſt.

Wir führen gebeugt ein klägliches Leben
Und unſer Leib bleibt gantz am Boden kleben
Um deiner Güte willen komm herbey,
Und mach dich auf und mach uns frey.

****

Der 45. Pſalm.

Ein Braut-Lied an den Meßias.

Ich will, ich will jetzt ſingen,
Und mein erfülltes Hertze
Iſt gleich dem Waſſer-Schatze
Der rein und vollen Quelle.
Mein Hertz läßt angenehme
Und gute Worte quellen.
Ich ſag, ich will jetzt ſingend
Von einem König dichten.
Es flieſſen mir die Worte
Von der beredten Zunge,
So ſchnell, wie von dem Griffel
Des wohlgeübten Schreibers.
Du biſt vor allen Menſchen
Der Lieblichſte, der Schönſte.
Die Gnad iſt ausgegoſſen
Und fließt durch deine Lippen,
Drum ſegnet dich GOtt ewig.
Held, gürte deine Zierde
Die majeſtätſche Zierde

Dein

Dein Schwerd an deine Seite
Und reite ſchnell und glücklich,
Des Rechts, der Wahrheit wegen,
Einher, in deinem Schmucke
So wird dir deine Rechte
Die gröſten Thaten zeigen.
So ſcharff ſind deine Pfeile,
Daß Völcker, die im Hertzen
Den König feindlich haſſen,
Vor dir zur Erde ſtürtzen.
Dein Stuhl, o GOtt bleibt ewig
Das Zepter deines Reiches
Iſt ein gerades Zepter.
Du liebeſt das Recht, und haſſeſt
Der Böſen gottloß Weſen.
Drum hat dich GOtt! du König!
Dein GOtt, mit Freuden-Oehle,
Mehr, als die Mitgenoſſen,
Geſalbt, und deine Kleider
Sind Aloe und Myrrhen
Und theure Spezereyen,
Wenn du aus deinem Tempel
Dem helffenbeinen Tempel
Weit prächtiger erſcheineſt
Als die, die dich erfreuen.
In deinem Schmucke treten
Einher der Könige Töchter.
Zu deiner Rechten ſtehet
Die Braut in Gold gekleidet
Mit lauter Gold umgeben.
O Tochter, hör und ſchaue

Und neige deine Ohren,
Vergaß der Anverwandten
Und deines Vaters Wohnung:
So wird der König Freude
An deiner Schönheit haben.
Er iſt dein HErr und König,
Und du ſollſt ihn verehren
Und mit anbeten dienen.
Die Tochter Zor, in Tyrus,
Wird mit Geſchencken kommen;
Es werden auch die Reichen
Im Volck ſich vor dir neigen,
Und deine Gunſt begehren,
Und dich um Gnad anflehen.
Des Königs Braut und Tochter
Iſt gantz von innen herrlich,
Sie iſt mit güldnen Stücken
Höchſt prächtig ausgeſchmücket.
In ſchön geſtückten Kleidern
Führt man ſie zu dem König,
Man führt auch die Geſpielen
Die edelſten Jungfrauen
Zu dir, dir nachzugehen.
Man führet ſie mit Freude
Mit lauter frohem Jauchzen
In den Pallaſt des Königs.
Muſt du gleich deine Väter
Nebſt deinem Volck verlaſſen:
So werden dir die Kinder
Doch den Verluſt erſetzen.
Denn du wirſt Kinder haben,

Und wirſt ſie allen Ländern
Der Welt zu Fürſten ſetzen.
Und ich will deines Namens
Von Kind zu Kindes-Kindern,
Gedencken und dich preiſen,
Drum werden alle Völcker
Dein hohes Glück erfahren,
Und dich von Zeit auf Zeiten,
Ja unaufhörlich rühmen.

****

Der 46. Pſalm.

Der Kirche Glaubensfreudigkeit zu GOtt.

GOtt iſt unſre Zuverſicht und Stärcke,
Er iſt, in den allergröſten Nöthen,
Auf beſondre Art, als unſre Hülfe
Stets erfunden worden.

Darum werden wir uns auch nicht fürchten,
Wenn ſich gleich der Erdbal ändern ſolte,
Ja verſincken ſelbſten die Gebürge
Mitten in die Fluthen.

Mag doch nur das groſſe Welt-Meer wüthen
Seine Waſſer mögen Stürme trüben,
Und es mögen die Gebürge beben,
Vor der Wellen toben.

Die-

Dieſer Strohm bleibt dennoch ungetrübet,
Die von ihm herabgeführten Bächlein
Werden GOttes Stadt, die heilge Wohnung
GOttes, doch erfreuen.

GOtt wohnt in ihr, drum wird ſie wohl bleiben,
Ja er hilft ihr, wenn der frühe Morgen
Durch die Dämmrung bricht, die Völcker toben
Königreiche wancken.

Wenn er ſeinen Donner läßt erſchallen,
Muß das weite Rund der Erde ſchmelzen,
GOtt iſt mit uns, der Heerſcharen König,
Jacobs GOtt beſchützt uns.

Kommt doch her, und ſchauet mit Verwundrung
GOttes Wercke, die en ſolch Zerſtöhren
Auf den Kreiß des Erdbals angerichtet,
Kommet her und ſchauet.

Der den Kriegen ſteuret durch den Weltkreiß
Er zerbricht die Bogen und zerſchläget
Spieſſe, und verbrennt die Sichelwagen
In der Gluth der Flammen.

Nun ſo ſeyd doch ſtille und erkennet
Daß ich GOtt bin; unter allen Völckern
Will ich noch durch die gerechte Rache
Hocherhaben werden.

Ja auf Erden will ich mich erhöhen.
Er der HErr! der König der Heerſcharen
Iſt mit uns, und Jacobs GOtt iſt unſre
Felſenhohe Veſtung.

****

Der 47. Pſalm.

Der Kirche Sieges-Lied.

Frolocket ihr Völcker mit fröhligen Händen,
Und jauchzt zum HErrn mit frohem Schall.
Denn er iſt erſchrecklich, Jehovah, der Höchſte
Ein groſſer König aller Welt.
Er wird die Völcker unter uns zwingen,
Daß ſie zu unſern Füſſen ſich ſchmiegen.

Er hat uns zu gut unſer Erbtheil erkohren,
Die Hoheit Jacobs, den er liebt.
GOtt fährt in die Höhe mit frölichem Jauchzen
Der HErr fährt mit Poſaunen-Schall.
Lobſingt, lobſingt den Höchſten, lobſinget,
Auf ſinget unſerm König zu ehren.

Denn GOtt iſt ein König der Welt, er beherrſchet
Den gantzen Erdball weit und breit.
Auf! lehret die Ehre des Höchſten durch Lieder
Durch unterrichtenden Geſang,

GOtt

GOtt iſt ein König über die Heiden,
Er ſitzt auf ſeinem heiligen Throne.

Nunmehr ſind die Fürſten der Völcker verſammlet,
Zum Volck dem GOtt des Abraham.
Die Väter der Länder aus allen Welt-Enden
Und die der Erden Schilde ſind.
Die Mächtigſten der Erden ſind GOttes,
Sein Stuhl iſt nun ſehr herrlich erhöhet.

****

Der 48. Pſalm.

Von dem Wohlſtand der Kirche.

GRoß iſt der HErr, groß iſt ſein Ruhm
In unſers GOttes Eigenthum,
In ſeiner Stadt und heiligen Berge,
O! wie iſt Zions Berg ſo ſchön
Nach ſeinen Lagen anzuſehn,
Er iſt des gantzen Landes Freude.

Da liegt, in ihrer vollen Pracht
Zur Seite gegen Mitternacht,
Die groſſe Stadt des groſſen Königs.
In den Palläſten iſts bekannt,
Ihr veſter Wall ſey GOttes Hand,
Sein Schutz iſt ihnen ſtat der Mauren.

Denn ſieh! es hatten ihre Macht
Die Welt-Beherrſcher aufgebracht,
Und zogen alleſammt vorüber.
Es kam ſie ein Entſetzen an,
Als ſie verwundernd ſolches ſahn,
Sie wurden eilig abgetrieben.

Ein kalter Schauer fuhr durchs Hertz,
Die Angſt befiehl ſie, gleich dem Schmertz
Der die Gebährerin durchängſtet.
Du ſchickeſt denen Oſtwind her,
Du du zerbrichſt die Schiff im Meer,
So, wie wir es gehöret haben.

So ſehn wirs auch an ſeiner Stadt,
Die unſern GOtt zum König hat,
Denn GOtt erhält ſein Zion ewig.
HErr! wir gedencken deiner Treu
In deinem heiligen Gebäu,
Wir dencken dran in deinem Tempel.

Jehovah, ſo erhöht du biſt
Dem Weſen nach, ſo herrlich iſt
Dein Ruhm, bis an des Erdballs Ende,
HErr! deine rechte Hand iſt voll
Gerechtigkeit, deßwegen ſoll
Sich Zions heilger Berg erfreuen.

HErr! du machſt durch Gerechtigkeit
Die Töchter Juda hoch erfreut.
Macht euch um Zion, ſie zu meſſen.

Zehlt

Zehlt ihre Thürme, wendet Fleiß
An ihrer Mauren weiten Kreiß,
Erhöht die prächtigen Palläſte.

Auf! daß die ſpäte Welt erfahr,
Daß dieſer GOtt, ſey immerdar
Der GOtt, den wir allein bekennen;
Er bleibt es auch. HErr Zebaoth!
Er ſelbſten wird uns durch den Todt,
Ins frohe Reich der Seelgen führen.

****

Der 49. Pſalm.

Der Gottloſen Unglück, bey ihrem ſcheinbaren Glück.

Kommt Völcker, hört mir zu. Kommt, mercket auf
Die ihr das Reich der Zeitlichkeit bewohnet.
Sowohl, ihr, die ihr dient, und die ihr herrſchet,
Ihr Reichen hört, hört, die der Mangel drückt.
Mein Mund ſoll jetzt von lauter Weißheit reden,
Mein Hertz ſoll euch die hohen Lehren ſagen.

Ich neige jetzt mein Ohr zu einem Spruch,
Von GOtt den Unterricht ſelbſt zu empfangen,
Denn will ich den verborgnen Sinn eröffnen,
Denn lehrt es euch mein Lied und Harffen-Spiel.

Warum soll ich mich in den Tagen fürchten,
Darinn der Böse herrscht und mächtig wüthet.

Solt ich mich fürchten, wenn die Freveltat
Der Feinde mich umringt, die sich auf Güter
Verlassen, die auf grossen Reichthum trotzen.
Macht doch kein Bruder seinen Bruder loß,
Und niemand kan bey GOtt für einen andern
Ein Löse Geld, das gültig wäre, zahlen.

Was Seelen löset kostet viel zu viel,
Er muß sie ewig unbefreyet lassen,
Nichts kan den Frevler von dem Tode retten,
Daß er nicht sterb und nicht die Straffe seh
Denn man wird sehn, daß überhaupt die Weisen
Wie Thoren und wie viehische umkommen.

Gezwungen lassen sie ihr Guth zurück
An andere. Dein Hertz, und Suchen,
Daß ihre Häuser ewig währen möchten,
Daß ihre Wohnung steh, durch alle Zeit,
Und daß sie grosse Ehr auf Erden haben,
Doch können sie nicht in der Würde bleiben.

Nein, nein, sie müssen, wie das Vieh, davon
Ihr Thun ist eitel Thorheit. Dennoch rühmen
Es ihre Kinder noch mit vollem Munde.
So wie man Schafe, die die Seuche schlägt,
Zerscharrt, so legt man sie auch in die Grube
Und da wird sich der Todt an Ihnen weiden.

Doch,

Doch, die Gerechten werden, wenn das Roth
Des Morgens durch die lange Dämmrung dringet
Als Könige, das böse Volck beherrſchen,
Die Frevler haben Anſehn und Geſtalt,
Daß ſie das Grab verderbe und verzehre,
Doch wird das Grab nicht ihre Ruhſtatt bleiben.

Sie müſſen doch der einſtens aus der Gruft,
Zu einer gröſſern Quaal und Straf erwachen,
Mich aber mich, wird GOtt niemals verlaſſen.
Er wird mich aus der Höllen ſtarcken Hand
Erlöſen, ja er rettet meine Seele,
Er iſt bereit ſich meiner anzunehmen.

Und würde jemand höchſt beglückt und reich,
Wenn ſeines Hauſes Herrlichkeit auch wüchſe,
Laß dichs nicht irren. Denn er nimmt im Sterben
Nichts mit ſich, ſeine Herrlichkeit fährt ihm
Nicht nach. Ob er ſich gleich im Leben
Selbſt glücklich preißt, ob er ſich ſelbſt gleich ſegnet.

Wenn ſie dich rühmen, daß du prächtich lebſt
Und herrlich biſt, ſo fährt doch deine Seele
Den Vätern nach, die nimmer Freude ſehen.
Kurtz, wenn ein Menſch in hohen Würden ſitzt
Und thöricht iſt; ſo iſt er gleich den Thieren,
Und muß auch wie die dummen Thiere ſterben.

Der 50. Psalm.

Das Gericht GOttes zur Warnung der Heuchler und Frevler.

Der starcke GOtt, Jehovah spricht,
Er ruft die Erde zum Gericht,
Er ruft ihr, wo die Sonn aufstehet,
Und wo sie wieder untergehet.
Aus Zion der vollkommnen Stadt
Die nirgends ihres gleichen hat.
Aus Zion ist der HErr erschienen,
Er kommt, der Höchste, dem wir dienen,
Er kommt und schweigt nicht, vor ihm eilt
Ein fressend Feuer und zertheilt
Die Luft mit Blitzen. Donnerwetter
Umkrachen ihn, mit gräßlichen Geschmetter.

Er ruft des Himmels Heer herbey,
Er ruft mit donnerndem Geschrey
Der Welt, daß er sein Erbvolck richte
Und zwischen Recht und Unrecht schlichte.
Versammlet meiner Heilgen Schaar,
Die nicht das Opfer, den Altar
Mehr als den Bund der Gnade schätzen,
Und nicht die Pflicht ins äussre setzen,
Der Himmel seliges Geschlecht,
Verkündiget sein heilig Recht,

Die

Die Heere ungezehlter Lichter
Verkundigens der Welt. Denn GOtt iſt
Richter.

Hör du, mein Volck, was ich erzehl'
Ich will dirs ſagen Iſrael,
Ich GOtt, bin der, den du ſolſt ehren.
Die Straſe ſoll dich nicht verſehren
Des Opfers wegen, das du bringſt
Weil du ja längſt zum Altar gingſt,
Und die Brand-Opfer täglich brachteſt,
Und ſie in meinen Tempel ſchlachteſt.
Ich nehme dir nicht deinen Stier,
Behalt in deinem Stall dein Thier,
Denn mein ſind alle Thier in Wäldern,
Bey tauſend gehn ſie mir auf Berg und Fel-
dern.

Der Berge Vögel kenn ich ja.
Mir ſteht das Wild des Feldes da,
Und könte mich der Hunger nagen,
So braucht ich es nicht dir zu ſagen,
Die Erd iſt mein, und was die Welt
Nur an Geſchöpfen in ſich hält,
Meinſt du, ich wolle Stierfleiſch haben,
Und dürſtend, mich am Bocks-Blut laben.
Nein, bringe Danck zum Opfer dar,
Und mache dem Gelübde wahr,
Such in der Noth mich nur mit Flehen,
Denn rett' ich dich, denn ſolſt du mich erhöhen.

Doch

Doch GOtt ſpricht zum gottloſen Knecht,
Was redeſt du von meinem Recht,
Entheiligeſt in deinem Munde,
Das Wort von meinem Gnaden-Bunde?
Und doch iſt dir die Zucht verhaßt,
Verwirfſt mein Wort, als eine Laſt,
Und wenn du Rotten ſieheſt ſtehlen,
So läufſt du, dich dazu zu zehlen.
Mit Ehebrechern lebeſt du.
Läßt deinem Maul die Läſtrung zu,
Und deine Zunge koppelt Lügen,
Du ſitzeſt deinen Bruder zu betrügen.

Du thuſts. Ich ſchweige ſtill dazu,
Da meinſt du, ich ſey gleich wie du;
Jedoch dich ſoll die Strafe plagen,
Ich will dirs ins Geſichte ſagen.
Mercks doch, du Gottvergeßne Schaar,
Daß dich die drohende Gefahr,
Nicht einmal plötzlich niederſchmeiſſe,
Und ohne Rettung mit ſich reiſſe.
Wer danckbar iſt, der preiſet mich,
Und baut die Wege ſelbſt, daß ich
Mich ferner gütig zu ihm neige,
Und ihm das Heil des Allerhöchſten zeige.

Der 51. Psalm.

Davids Buß-Gebet, als er mit Batseba Ehebruch getrieben hatte.

GOtt, ich bitte dich, mit Flehen,
Habe Gnadenvoll Geduld,
Laß nur deine Güte sehen,
Tilge meiner Sünden-Schuld.
Tilge sie Mitleidens voll,
Wasch! ach wasche du mich wohl,
Wo sich Laster Flecken finden,
Reinge mich von meinen Sünden.

Ich erkenne mein Vergehen.
Und das gantze Laster Heer
Sah ich immer vor mir stehen.
Meine Missethat ist schwer,
Denn an dir vergrif ich mich,
Dir alleine sündigt' ich,
Und dein Auge hats gesehen,
Alles ist vor dir geschehen.

Nun, dir will ichs auch bekennen,
So wirds jedem offenbar,
Du seyst höchst gerecht zu nennen,
Und dein Wort sey immer wahr.
Daß du rein seyst im Gericht,
Wenn dem Mund ein Drohwort spricht.

Nein,

Nein, dein Wort hat nichts gedichtet,
Du haſt mich gerecht gerichtet.

Mit dem allererſten Regen,
Fanden ſich die Sünden ein,
Ja das bildende Bewegen,
Konte nicht ohn Erbluſt ſeyn.
Und in Sünden wärmte mich
Meine Mutter innerlich,
Was ich in und an mir finde,
Alles, alles iſt voll Sünde.

Siehe, du haſt Luſt zur Wahrheit,
Die verdeckt im Dunckeln liegt,
Wo du mit verhüllter Klarheit,
Unter Schatten Bildern liſt,
Doch verheelſt du dich mir nicht,
Du entdeckeſt mir dein Licht,
Läßt in dunckeln Schatten Bildern,
Die geheime Weißheit ſchildern.

Mache durch des Yſops ſprengen,
Meine Miſſethaten gut,
Laß ſich meinen Glauben drängen
Zu des Sohns vergüthend Blut,
Reinge mich, und waſch mich weiß,
Mehr, als Schnee, zu deinem Preiß,
Daß ich mich in weiſer Seide,
Deines Sohnes Unſchuld kleide.

Laß mich hören Wonn und Freude,
Daß ſich mein Gebein erfreu,
Daß ich, wie durch dich, im Leide;
So, durch dich, in Ruhe ſey
Laß der Sünden Menge nicht,
Richter! vor dein Angeſicht,
Tilge alle meine Sünden,
Daß ſich keine müſſe finden.

Ja erneure mich von innen,
Schaff ein neues Hertz in mir,
Gieb gewiß und veſte Sinnen,
Neu und heilige Begier.
Ach verwirf, verwirf mich nicht
Von dem gnädigen Geſicht;
Deines heilgen Geiſtes treiben,
Laß doch niemals von mir bleiben.

Nach ſo tief und bittern Leide
Das mich bis hieher betrübt,
Wende zu mir deine Freude
Die dem Heil ins Hertze giebt,
Und dein freyer Geiſt ſtärck mich
Und erhalte mich, daß ich
Dich freywillig hertzlich ehre,
Und nicht wieder rückwarts kehre.

Denn will ich den Böſen lehren,
HErr! die Wege deiner Huld,
Daß ſie ſich zu dir bekehren.
Rette mich von Blut und Schuld,

GOtt mein Heil errette mich,
Meine Zung ſoll rühmend dich,
Und dein heilig Weſen preiſen,
Mit dir würdig hohen Weiſen.

Laß ſich meine Lippen rühren,
Oeffne ſie, ſo macht mein Mund,
Um der Sünder Hertz zu rühren,
Deinen Ruhm recht würdig kund,
Du haſt nicht zum Opfer Luſt,
(Sonſt gäb ichs mit froher Bruſt)
Weil dir nicht gefallen können,
Opfer die ohn Glauben brennen.

GOttgefällge Opfer-Gaben,
Iſt ein Geiſt voll Angſt, ein Hertz
Das Angſt, Reu, zerſchlagen haben,
Du verſchmähſt nicht ſolchen Schmertz,
Thue Zion wohl und bau
Gnädig deine Stadt, und ſchau
Wenn wir reine Opfer bringen,
Denn trieft dein Altar, wir ſingen.

Der 52. Pſalm.

Davids Geſang als ihn Doeg verfolgte zum Troſt gegen die Feinde.

WAs trotzeſt du, du Held, daß du kanſt ſchaden
Da GOttes Güte doch noch täglich währet

Die

Die Zung in deinem Schlunde ſucht allein
Schaden zu würcken;

Sie ſchneidet, lügend, ſcharf, Scheermeſſern
ähnlich.
Du redeſt lieber Böſes, denn das Gute,
Und wenn du ſprichſt, ſo ſprichſt du ſtat des Rechts
Lieber was falſches.

Du ſprichſt gern, was nur zum Verderben dienet
Mit falſcher Zunge. Drum wirſt du vom Höchſten
Auch gantz und gar zerſchlagen und zerſtöhret,
GOtt wird dich endlich

Aus deiner Hütte reiſſen, und vom Lande
Der Lebendigen dich gantz und gar wegwerffen,
Und, die gerecht ſind, werden ſolches ſehn
Und ſich entſetzen.

Sieh dieſes iſt der Mann, der nicht den Höchſten
Für ſeine Stärcke hielt, und der ſich tieffe
Auf ſeinen groſſen Reichthum, er war ſtarck
Schaden zu würcken.

Ich aber werde, wie ein grüner Oelbaum,
Im Hauſe GOttes bleiben. Ich verlaſſe
Mich bloß auf meines GOttes groſſe Huld
Immer und ewig.

Dir danck ich ewig, denn du kanſt wohl machen
Ich will auf deinen Namen gläubig hoffen,
Er iſt der Schaar, die deiner Huld genießt,
Wunderbar gütig.

****

Der 53. Pſalm.

Von der Thorheit der GOttes-Leugner.

Der Thor gedenckt bey ſich und ſpricht;
Es ſey kein GOtt im Himmel nicht.
Sein böſes Weſen läßt auf Erden
Ihn ſelbſt zu einem Greuel werden.

Da iſt kein Menſch der Gutes übt.
GOtt, der vom Himmel achtung giebt,
Schaut her, auf alle Menſchen Kinder,
Und ſieht vom Himmel auf die Sünder.

Ob jemand weißlich mit Bedacht,
GOtt wohl des Forſchens würdig acht.
Doch ſie ſind ſämtlich abgefallen,
Und keiner tauget was von allen.

Da iſt kein Mann, der Gutes thut.
Auch nicht ein einziger iſt gut.
Hilft bey dem Volck der Miſſethaten,
Denn ganz kein Warnen und kein Rathen?

Mein

Mein Volck muß ihre Speiſe ſeyn,
Sie freſſen ſie heißhungrig ein,
Sie freſſen ſie, um ſich zu nähren,
Und wollen nicht den Höchſten ehren.

Sie zittern, wie ein dürres Blatt,
Da wo man nichts zu fürchten hat:
Denn, die dem Höchſten widerſtehen
Zerſtreut er, durch ein leichtes Wehen.

Sie müſſen nur ſchamröthend ſtehn,
Und ihre volle Schande ſehn,
Die Schmach drückt ihre Augen-Lieder,
Denn du warfſt ſie verächtlich nieder.

Ach! käm aus Zion Hülfe her,
Daß Iſrael errettet wär:
So würde Jacob ſich im Reihen,
Mit Iſrael voll Jauchzen freuen.

****

Der 54. Pſalm.

Davids Zuflucht zu GOtt, als er verrathen ware.

Hilf mir GOtt, durch deinen Namen,
Schaff mir Recht durch deine Kraft,
GOtt, erhöre doch mein Flehen,
Höre meines Mundes Wort,

Denn die Stoltzen ſetzen ſich
Wider mich, in ihrem Grimm,
Die GOtt nicht vor Augen haben,
Frevler ſtehn mir nach dem Leben.

Siehe! GOtt ſteht mir zur Seiten,
Ja der HErr iſt bey der Schaar,
Derer die mich unterſtützen,
Er tritt mitten unter ſie,
Meiner Feinde Boßheit wird
Von dem Höchſten heimgeſucht.
Er bezahlet ihre Tücke.
Auf! verſtöhre meine Feinde.

Auf! verſtöhr durch deine Wahrheit
Meiner Feinde böſen Rath:
So will ich dir willig opfern,
Und, HErr! deinem Namen gern
Dancken, der ſo tröſtlich iſt,
Denn er hilft mir aus der Angſt,
Daß mein Aug an meinen Feinden,
Seine Luſt und Freude ſiehet.

****

Der 55. Pfalm.

Zuflucht zu GOtt in der Noth.

MEin GOtt, erhöre mein Gebeth,
Verbirg dich nicht vor meinem Flehen,

Er-

Erhöre mich, und merck auf mich
Wie ich ſo kläglich zag und heule,
Ich heule vor des Feindes Stimme,
Und vor dem Druck des Uebelthäters.

Sie ſuchen mich aus bitterm Grimm
Und tückſcher Hinterliſt zu ſtürtzen,
Mein Hertz klopft ängſtlich in der Bruſt,
Die Todes-Furcht hat mich befallen,
Ich muß voll Furcht und Angſtſchweiß beben
Und Grauen hat mich gantz umfangen.

Und wie die Nacht die Welt bedeckt,
So hat mich Schrecken überdecket,
Da ſprach ich: wenn ich Tauben gleich,
Nur Flügel hätt' auf daß ich flöhe,
So wolt ich weit von hinnen eilen
Und irgendswo in Wüſten bleiben.

Wie wolt ich eilen, daß ich noch
Dem Wetter und dem Sturm entkäme.
Verſchlinge ſie, vertheile doch
Die Sprachen, wie vor dem bey Babel,
HErr! laß ſie untergehn. Ich ſehe
Nichts in der Stadt, als Haß und Frevel.

Der Hader gehet Tag und Nacht
Herum im inneren der Mauren,
Es iſt nur Müh und Arbeit drinn,
Die Laſter und die Boßheit herrſchen,

Betrügerey und Lug und Falschheit
Läßt nicht von ihrer Stadt und Gassen.

Ja schändete mich nur mein Feind,
So wolt ich es ohn murren leiden,
Und trotzte mir mein Hasser nur,
So wolt ich mich vor ihm verbergen
Du aber, du bist! mein Geselle,
Du mein Bekannter, mein Vertrauter

Wir lebten freundlich unter uns,
Wir wanderten in einem Haufen,
Zu GOttes heilgen Tempel hin.
Die sinds, die mich feindselig drücken,
Es müsse sie der Todt ereilen
Und bebend in die Hölle stürzen.

Denn nichts, als Boßheit Trug und List,
Ist unter ihrem gantzen Haufen,
Ich aber will zum Höchsten flehn,
Der HErr wird mich gewiß erretten,
Wenn ich des Abends, Morgens, Mittags
Ihn ruffe, hört er meine Stimme.

Der HErr erlöst't mich von dem Volck
Das an mich will, er schaft mir Ruhe,
Denn sie stehn zahlreich wider mich.
Ja, GOtt, der unverändert bleibet,
Wird mich erhören, und sie dämpfen,
Denn sie verändern sich doch niemals.

Sie fürchten auch den Höllen nicht,
Und legen Hand an seine Stillen
Die Frieden suchen. Sie entweihn
Den heilgen Bund. Ihr Mund ist glätter
Als glattes Fett. Doch geht ihr Sinnen
Auf nichts, als Krieg und Blutvergiessen.

Ja ihre Worte fliessen sanft
Wie Oel. Doch sind sie blosse Schwerdter.
Wirf, was dich quält nur auf den HErrn,
Er wird dich schützen und versorgen,
Er wird, Er kan nicht den Gerechten,
In einer ewgen Unruh lassen.

Du aber, HErr! du wirst die noch
Hinunter in die Tiefe stossen,
Die deinen Heilgen widerstehn.
Und der Blutgierige und Falsche
Bringt nicht sein Leben bis zur Helfte;
Ich aber traue dir und hoffe.

Der 56. Psalm.

Davids Zuflucht zu GOtt bey seiner Flucht vor Saul.

GOtt, sieh mir bey, denn Menschen dringen
Auf mich, und wollen mich verschlingen,
Sie streiten täglich wider mich,

Sie ängſten mich und ſammlen ſich
Mich täglich unter ſich zu drücken,
Viel treten wider mich mit ſtoltzen Blicken:
Jedoch, wenn mich die Furcht befällt,
So hof ich auf dich, HErr der Welt.

GOtt hält ſein Wort, das er gegeben,
In GOtt will ich es auch erheben.
Ihn faß ich mit der Glaubens-Hand,
Und hab all Angſt und Furcht verbannt.
Was kan mir Fleiſch, die Koſt der Maden,
Was können wir die ſchwachen Menſchen
ſchaden,
Sie hören täglich lauſchend zu,
Und tadeln, was ich red und thu.

All ihre Abſicht, all ihr Dichten
Iſt, mir ein Unglück zuzurichten,
Drum lauren ſie vereint auf mich.
Wo tritt er hin, wie ſtellt er ſich!
Sie ſuchen nichts, als mich zu ſtürtzen,
Und mir mit Liſt das Leben abzukürtzen,
Wie, bietet ſich der böſen Schaar
Wohl ein Entrinnungs-Mittel dar?

Wie? ſolten ſie den ſchweren Streichen
Der wohlverdienten Rach entweichen,
O! GOtt, ſtoß ſolches Volck herab,
Ohn alle Gnad ins finſtre Grab,
Und zähl wie oft ich mußte weichen,
Faß meine Zähren auf in deinen Schläuchen,
Ohn

Ohn Zweifel, ja, du zählest sie,
Du wägest alle meine Müh.

Denn wird mein Feind beschämet stehen,
Denn wird er deine Hülfe sehen,
Du zwingest ihn, er kehret sich
Bestürtzt zurück. So oft ich dich
Nur angeflehet, merckt ich aufs neue,
Du seyst mein GOtt, und spührte deine Treue
Drum rühm ich Gottes Wort. Mein Mund
Macht seines Wortes Ehre kund.

Ich hof auf GOtt, der Furcht entladen,
Was können mir wohl Menschen schaden?
HErr! mir liegt mein Gelübd nun ob,
Ich zahl dirs durch mein danckbar Lob:
Denn du errettetest mein Leben,
Du hast vor meinen Fuß den sichern Tritt
gegeben,
Daß ich vor GOtt auf vester Bahn,
Im Licht des Lebens wandeln kan.

****

Der 57. Psalm.

Davids Gebet in der Noth, und Danck vor die Errettung.

HErr! sey mir gnädig, sey mir gnädig,
Denn auf dich trauet meine Seele,

Und unter deiner Flügel Schutz,
Find ich den Ort der sichern Zuflucht,
Bis alle Noth vorüber geht.

Ich ruf zu GOtt, den Allerhöchsten
Zu GOtt, der meinen Jammer endet.
Vom Himmel sendet er herab
Und hilft mir von der Schmach des Feindes
Der mich zu untertreten sucht.

GOtt sendet seine Gnad und Wahrheit.
Mein Leben lieget unter Löwen,
Die Menschen wüthen, wie die Gluth,
Ihr Rachen ist voll Spieß und Pfeile,
Und ihre Zung ein scharfes Schwerdt.

Erhebe dich doch GOtt, und setze
Dich über aller Himmel Höhe,
Erhebe deine Ehr und Ruhm,
Doch einmal über alle Welten,
Sie stellen meinem Gang ein Netz

Sie drücken meine Seele nieder,
Sie graben vor mir eine Grube;
Und fallen dennoch endlich drein.
Mein Hertz ist willig, GOtt, mein Hertze
Ist willig, daß ich lob und sing.

Erwacht, erhebt euch, meine Triebe!
Erwache Psalter, auf du Harfe!
Früh will ich lobend munter seyn.

Mein

Mein GOtt dir danck ich unter Völckern,
Ich preiſe dich den Menſchen an.

HErr! deine übergroſſe Güte,
Gleicht ſich der groſſen Himmels Weite,
Die weit und breit die Welt umgiebt,
So weit die groſſen Wolcken ſtreichen,
So weit geht deine Wahrheit auch.

Erhebe dich doch, GOtt, und ſetze
Dich über aller Himmel Himmel.
Erhebe deine Ehr und Ruhm,
Doch einmal über alle Welten,
Und werde allen Völckern kund.

****

Der 58. Pſalm.

Sieg über die Gottloſen.

Ihr Menſchen-Kinder, wie? ſeyd ihr deñ ſtumm?
Daß ihr nicht wolt, was recht iſt, reden,
Daß ihr nicht wolt, was gleich iſt, richten,
Im Hertzen übet ihr das Unrecht aus.
Mit Vorſatz ſündigt ihr und wäget,
Das Unrecht eurer Händ' auf Erden.

Die Böſen ſind von Mutterleibe an
Verkehrt, von Mutterleib an irren
Die Lügner, und ihr Wüthen gleichet

Wie

Wie Schlangen-Wuth, der tauben Otter
gleich,
Die ihr Gehör verſtopft, des Zaubrers
Beſchwehrend Macht-Wort nicht zu hören.

O! GOtt, zerbrich die Zähn in ihrem Mund.
Zerſtoſſe HErr die Backen Zähne,
Der jungen raubbegiergen Löwen,
So werden ſie zergehn, wie eine Fluth
Verfließt. Sie zielen mit den Pfeilen,
Die, eh ſie ſichs verſehn, zerbrechen.

Ja ſie vergehn, ſo wie die Schnecke ſtirbt,
Sie werden nicht die Sonne ſehen,
Gleich den unzeitigen Geburten.
Die Schnecke kriecht verſchmachtend dor-
rend ein,
Unzeitige Geburt des Weibes
Erblicket nicht das Licht des Tages.

Eh eure Dornen an dem Dornſtrauch noch
Zur Reiffe kommen, wird die Rache
Sie friſch und jung vom Strauche reiſſen,
Wenn der Gerechte ſolche Rache ſieht,
Wird er ſich freun, und ſeine Füſſe
Im Blute der Gottloſen baden.

Alsdenn erkennt und ſpricht der Menſchen
Volck
Gewiß, es haben die Gerechten
Noch Schutz und wahren Troſt zu hoffen,
Die

Die GOttes-Furcht hat annoch ihre Frucht
Und wahrlich die dreyeinige Gottheit
Sind Richter auf dem Ball der Erde.

Der 59. Pſalm.

Zuflucht zu GOtt und deſſen Hülfe.

Errette mich, mein GOtt, von meinen Feinden,
Und bringe mich auf einen veſten Ort.
Errette mich von Uebelthätern
Und von der blutbegiergen Schaar.

Denn ſiehe, HErr! ſie lauren auf mein Leben
Die Starcken ſammlen ſich, ohn meine Schuld
Und Miſſethat mich zu erlegen,
Sie laufen ohne meine Schuld.

Sie laufen und bereiten ſich. Erwache,
Begegne mir zum Schutz und ſiehe drein,
Du HErr! du Herrſcher der Heerſcharen,
GOtt Iſrael, erwache doch.

Such alle Heiden heim, ſey keinen gnädig
Die frevlende verſtockte Sünder ſind,
Die ſich verwegen, und beharrlich
Und trotzig wider dich geſetzt.

Des Abends laß ſie wiederum auch heulen
Wie Hund', und laß ſie in der Stadt umher

Ver-

Verhungert, ausgeflossen irren,
Denn, sieh', ihr Mund stößt Böses aus.

In ihren Lippen sind die schärfsten Schwerdter,
Sie sprechen trotzig: wer ists, der es hört?
Doch du, HErr! wirst sie nebst den Heiden
Verlachen, du verspottest sie.

Denn, was des Feindes Macht betrift; so fürchte
Ich seine Drohung nicht, ich halte mich
Zu GOtt, denn GOtt ist meine Vestung
Und meine hocherhabne Burg.

GOtt kömmt dem Wunsch zuvor nach seiner Gnade,
Läßt mich am Feinde meine Freude sehn.
HErr! daß es nicht mein Volck vergesse,
So tilge sie nicht gäntzlich aus.

Doch stosse sie, HErr unser Schild, herunter,
Zerstreue sie mit deiner grossen Macht.
So oft sie nur die Lippen rühren,
Versündiget sich auch ihr Mund.

Doch, du wirst sie in ihrem Spott ergreiffen,
Denn sie erzehlen Lügen, Hohn und Fluch,
Mach es in deinem Grimm ein Ende,
Mach es ein Ende mit dem Volck.

HErr! laß sie nicht mehr dasseyn, alsdenn müssen
Sie innen werden, daß GOtt Herrscher sey,

Daß

Daß GOtt in Israel regiere,
Bis einſt die Welt ein Ende nimmt.

Des Abends laß ſie wiederum auch heulen
Wie Hunde, die die gantze Stadt durchgehn.
Laß ſie umher nach Speiſe laufen,
Und murren ohne Sättigung.

Ich aber will von deiner Stärcke ſingen,
Ich rühme deine Treu zur Morgen Zeit,
Denn du biſt meine hohe Veſtung
Und meine Zuflucht in der Noth.

Ich will dich, HErr! denn du biſt meine Stärcke,
Ich will dich loben, GOtt, du meine Kraft.
Denn du biſt mir ein GOtt der Gnade,
Du biſt mein Helfer und mein Schutz.

Der 60. Pſalm.

Davids und des Meßias Sieg.

GOtt, der du uns verlaſſen und zerriſſen,
Und auf uns zornig warſt, tröſt uns nun wieder,
Vor dir erbebete die weite Erde,
Sie zerriß vor dir.

Wir

Wir ſchrien; heil ihre Brüche, denn ſie wancket,
Sie bebt, als wenn ſie jetzt zerfallen wolte,
Denn du biſt deinem Volcke hart gefallen;
Und von deinem Trunck,

Von deinem Wein, den du uns eingeſchencket,
Sind wir betäubt, wie trunckne Menſchen taumeln,
Doch aber haſt du denen, die dich fürchten
Ein Panier geſchenckt.

Damit ſie ſich zu dieſer Fahne ſammlen,
Weil du wahrhaftig biſt, mit deiner Rechte
Hilf und erhör uns, damit deine Freunde
Die Befreyung ſehn.

Ich freue mich, GOtt ſpricht im Heiligthum
Nun theil ich Sichem, nun meß ich in Suchot
Das Thal, und Gilead iſt nun mein eigen
Nebſt Manaſſens Stamm.

Und Ephraim iſt meines Hauptes Stärcke,
In Juda iſt mein Thron und mein Geſetze,
Und Moab reicht mir, knechtiſch dienend, Waſſer,
Und dient hinter mir.

Ich ſtrecke über Edom meine Füſſe,
Und Philiſteens Land jauchzt mir entgegen.
Wer führt mich in die veſte Stadt, wer leitet
Mich in Edoms Land.

Thuſt

Thust du es nicht, GOtt, der du uns verstössest
GOtt, der du nicht mit unserm Heer ausziehest,
Errett uns aus der Angst, denn Menschen Hülfe
Schützt und nützt uns nichts.

Wir wollen mit dem wesentlichen Worte
Des Höchsten Thaten thun, und glücklich siegen,
Er selbst wird unsre Feinde untertreten,
Denn er kans allein.

Der 61. Psalm.

Des Königs Gebet zu GOtt vor sein Land.

Höre mein Geschrey mein GOtt,
Mercke gnädig mein Gebet,
Wenn mein Hertz sich härmt und ängstet
Denn ruff ich von fernen Enden
Meines Landes dich, und fleh,
Daß du mich auf einen Felsen,
Den ich nicht ersteigen kan,
Hülfreich selbsten führen wollest.

Du bist meine Zuversicht,
Du bist gegen meinem Feind
Mir ein starcker Thurm, ich werde
Stets in deinen Hütten wohnen,
Und in deiner Flügel Schutz

Zuverſichtlich ſicher ruhen,
Denn du höreſt mein Gelübd.
Denen, die dich kindlich fürchten,

Theileſt du die Erbſchaft mit,
Du giebſt Zeiten zu der Zeit,
Du wirſt zu des Königs Jahren
Von Geſchlechte zu Geſchlechte,
Neue Jahr und neue Zeit,
Neue Lebens-Kräfte legen,
Daß er in und vor dem HErrn,
Immer ſeinen Thron beſitze.

HErr! erzeig ihm Güt und Treu,
Güt und Wahrheit ſey ſein Schutz,
So will ich, in deinem Namen,
Ewig frohe Lieder ſingen,
So erheb ich deine Treu,
Und erfülle mein Gelübde,
Täglich durch ein frohes Lob,
So will ich dir täglich ſingen.

****

Der 62. Pſalm.

Von der Gelaſſenheit und Vertrauen zu GOtt.

Meine Seel iſt gantz gelaſſen,
Sie weiß ſich in GOtt zu faſſen,

Denn

Denn er hilft mir, und ſein Wort.
GOtt iſt mir ein veſter Ort.

Er iſt meine Hülf und Veſte,
Er beſchützet mich aufs beſte,
Drum wanck ich nicht ſtarck zum Fall,
Denn er hilft mir überall.

Werdet ihr noch lange ſtehen?
Nur auf einen loß zugehen,
Der euch einer Mauer gleicht,
Die zum Untergang ſich neigt?

Den ihr gleich den Wänden ſchätzet,
Die ein weiter Riß verletzet?
Und, wie lange ſucht ihr ihn,
Liſtig in die Gruft zu ziehn?

Freylich ſinnen ſie und rathen,
Und bereden ſolche Thaten,
Wie ſie ihn ins finſtre Grab
Stürtzen von der Würd' herab.

Sie befleiſſen ſich der Lügen,
Seufzend ſucht ihr Mund zu trügen,
Freundlich beugen ſie die Knie,
Und im Hertzen fluchen ſie.

Doch mein Hertz, du muſt dich faſſen,
Seele, ſey nur GOtt gelaſſen,

Was die Hofnung nur begehrt,
Wird mir ja von ihm gewährt.

Er iſt meine hohe Veſte,
Er hilft mir aufs allerbeſte,
Er iſt meine Burg, mein Truz,
Meine Hülfe und mein Schuz.

Er bewahrt mich vor dem Heere,
Er iſt ſelber meine Ehre,
Drum wanck ich nicht ſtarck zum Fall,
Denn er hilft mir überall.

GOtt, mein Fels, und meine Stärcke,
Hat mein Heil zum Augenmercke,
Meine Ehr und Zuverſicht,
Iſt ſein göttlich Angeſicht.

Werthe, auf ihn müßt ihr hoffen,
Zeiget ihm das inne offen,
Leugnet ihm den Kummer nicht,
GOtt iſt unſre Zuverſicht.

Menſchen-Diener ſind betrogen,
Groſſe Leute ſind verlogen.
Menſch und nichts macht im Gewicht,
Die geringſte Schwere nicht.

Setzt, ſo viel ihr wollet ſetzen,
Sie ſind minder noch zu ſchätzen,

Als ein Nichts, wer ihnen traut,
Hat auf leeres Nichts gebaut.

Traut doch nicht (euch zu berücken,)
Auf Gewalt und Unterdrücken,
Richtet doch nicht Hertz und Sinn,
Auf des Reichthums Wachsthum hin.

GOtt hat mir ein Wort gelehret,
Zweymal hab ich es gehöret,
Oefters hab ichs überdacht:
GOtt allein hat alle Macht.

Und, du HErr, bist voll Erbarmen,
Gnad' erzeigest du den Armen,
Du giebst jeglicher Person,
Nach Verdienst den rechten Lohn.

****

Der 63. Psalm.

Sehnsucht nach GOtt, als ein Trost gegen die Feinde.

O GOtt! du bist mein GOtt, ich dencke
An dich, so bald ich früh erwache,
Nach dir verlanget meine Seele;
Wie Dürstende nach Quellen sehn,
In einem dürren, trocknen Lande,
Wo keine Wasser-Quellen rinnen,

Iſt mir mein Fleiſch vor banger Sehnſucht
Gantz abgemattet ausgezehrt.

So ſehnlich ſehe ich im Tempel
Nach dir, in deinem Heiligthume
Schau ich mich eifrig um, zu ſehen
HErr deine Macht und Herrlichkeit;
Denn deine Güte iſt viel beſſer
Als alle Wolluſt dieſes Lebens,
Drum preiſen dich auch meine Lippen.
O! möcht ich doch mein Lebelang

Auf ſolche Art dich rühmend loben,
Und meine Hand in deinem Namen,
So wie mein treues Hertz erheben;
Denn meine Seele ſoll noch einſt
Geſättigt und genähret werden,
Wie man mit fetten Fleiſch ſich ſättigt,
Denn ſchallt aus dir geweihten Lippen,
Aus meinem Mund dein hohes Lob.

Wenn ich dein auf dem Lager dencke,
So will ich nichts als dich gedencken,
Und dich die gantze Nacht betrachten;
Denn du biſt meine Hülf und Schutz.
Und unter deiner Flügel Schatten,
Kan ich mit frohen Muthe rühmen,
An dir hängt meine treue Seele,
Und folget dir beſtändig nach.

Denn mich erhält ja deine Rechte,
Sie aber ſtehn nach meinem Leben,
Sie ſuchen mich zu überfallen,
Und fahren in die Gruft hinab,
Sie werden in die Schwerdter fallen,
Und wilder Thiere Antheil werden,
Daß Füchſe ſich an ihnen ſättgen,
Dis muß der Frevler Ende ſeyn.

Der König aber iſt erfreuet,
Er freuet ſich in GOtt dem HErren.
Der wird ſich ſeiner Güte rühmen,
Der bey ihm ſchwöhret und bekennt.
Und von ihm nach der Wahrheit zeuget,
Denn er empfindet ſeine Gnade,
Den Lügnern wird der Mund verſtopfet,
Wenn GOtt das Recht ans Licht gebracht.

Der 64. Pſalm.

Davids Klage zu GOtt über die Feinde.

HErr! höre doch die Stimme meiner Klage,
Behüte vor des Feindes Furcht mein Leben,
Verbirg mich vor dem Rathſchlag, den die Böſen
Heimlich gemacht.

Verbirg mich vor der Frevler tollen Auflauff,
Die ihre Zungen schärffen, wie die Schwerdter,
Und mit den giftgen Worten auf mich zielen,
Wie mit dem Pfeil.

Sie zielen, daß sie heimlich Fromme schiessen,
Schnell schiessen sie auf sie, ohn sich zu scheuen,
Doch machen sie sich eine üble Sache
Selber gewiß.

Sie werden sich mit vieler List bereden
Die mir gelegten Stricke zu verheelen,
Denn werden sie einander sicher sagen,
Wer will es sehn?

Sie sinnen Tücken aus, als wär es sicher
Mit uns schon aus, durch ihre losen Ränke.
Das Innre und der Rathschlag ihres Hertzens
Lieget versteckt.

Doch plötzlich wird der Höchste auf sie schiessen,
Und seine Schläge werden Wunden machen.
Denn fliehen sie, und ihre eigne Zunge
Macht sie verwirrt.

Sie werden irrend an einander rennen;
So daß, die ihre Lust an ihnen sehen,
Verwunderud ihre Köpfe schütteln werden.
Wer es nur sieht

Wird

Wird sagen, das hat GOtt gethan, wir mercken
Es sey des Höchsten Werck Die Heilgen werden,
Im HErrn erfreut, ihm trauen, die frommen Hertzen
Rühmen sich des.

****

Der 65. Psalm.

Von dem künftigen Wohlstande der Kirche GOttes.

GOtt, dich lobet man zu Zion
In des Sabbaths stiller Ruh,
Dir bezahlt man die Gelübde,
Du erhörst Gebet und Flehn,
Drum kommt alles Fleisch zu dir.

Meiner Missethaten Wercke,
Sind zu mächtig und zu schwer,
Darum wollst du meine Sünden
Selbst versöhnen. Wohl dem Mann,
Den du dir erwählet hast.

Wohl dem, den du zu dir lässest,
Daß er wohn in deinem Hoff.
Alles Gute deines Hauses,
Deines heilgen Tempels, macht
Unsre Seelen starck und satt.

HErr, wenn wir um Beyſtand flehen,
So erhörſt du uns und thuſt
Thaten, die die Feind erſchrecken,
Denn du biſt gerecht. Du biſt
Unſer Heil und Zuverſicht.

Ihm vertrauet, was auf Erden
Und an fernen Meeren wohnt,
Denn er ſetzt die Berge veſte
In der Stärcke ſeiner Kraft,
Seine Rüſtung iſt die Macht.

Denn du ſtillſt des Meeres Brauſen
Und der Wellen Raſerey,
Und das Toben aller Völcker,
Daß, wer an den Orten wohnt,
Bebt, wenn er die Zeichen ſieht.

Was des Morgens und des Abends
Webet, wird von dir ergötzt,
Du beſuchſt das Land und wäſſerſts,
Und dein Regen ſegnet es,
Du machſt es von Reichthum voll.

GOttes Brunn hat immer Waſſer,
Seinen Quellen fehlets nie,
Du läßt unſer Korn gerathen,
Durch dich wird die Erndte gut,
HErr! ſo baueſt du das Land.

Du tränckſt unſrer Acker Furchen,
Das Gepflügte machſt du feucht,
Du erweichſt es durch den Regen,
Sein Gewächſe ſegneſt du.
Du bekröhn'ſt das gantze Jahr,

Mit dem Reichthum deiner Güte.
Deine Spuhr trieft ſtets vom Fett.
Auch die Wohnung in den Wüſten
Macht dein reicher Seegen fett,
Ja, es trieft der Ueberfluß.

Luſtig ſtehn umher die Hügel,
Anger ſind von Schaafen voll,
Und die Auen ſtehen dicke
Mit Geträyde angefüllt,
Daß man jauchzt und fröhlich ſingt.

****

Der 66. Pfalm.

Lob GOttes für die Errettung.

Jauchzt dem Höchſten, alle Länder,
Singt, zu ehren ſeinem Namen
Rühmt ihn herrlich.

Sprecht zum Höchſten, wie erſchrecklich
Iſt ein jedes deiner Wercke!
Deinen Feinden,

Wirds vor deiner groſſen Stärcke,
Und vor deiner Allmacht fehlen.
Jede Gegend,

Ehret dich und ſingt dir Lieder,
Und lobſinget deinem Namen.
Kommt und ſehet,

Kommt und ſeht die Wercke GOttes!
Wie macht ihn ſein Thun ſo ſchrecklich
Bey den Menſchen.

Er verkehrt das Meer ins trockne,
Daß man nun, wo Flüſſe ſtröhmten,
Trocken gehet.

Dis macht uns in ihm erfreuet,
Unſer GOtt wird ſtarck und mächtig,
Ewig herrſchen.

Seine Augen ſehn die Völcker,
Und es wird kein abgefallner
Sich erhöhen.

Lobet unſern GOtt ihr Völcker,
Laſſet ſeinen Ruhm erſchallen,
In die Ferne

Ihn, der unſer Leben ſchützet
Lobet ihn, der unſre Füſſe
Nicht läßt gleiten.

Denn

Denn GOtt, du haſt uns verſuchet
Und geläutert, wie das Silber
Durch das Feuer.

Du legtſt uns im Thurm gefangen,
Du belegtſt mit ſchweren Laſten
Unſre Lenden.

Du haſt unſre Feinde laſſen
Ueber unſer Haupt wegfahren.
Ja wir kamen

In das Feuer und ins Waſſer,
Doch du haſt uns ausgeführet
Und erquicket.

Drum ſoll dir mein Opfer brennen,
Ich will mein Gelübd bezahlen.
Ich will halten

Was ich in der Zeit des Unglücks
Mit den Lippen ausgeredet.
Fette Opfer

Will ich brennen, bey den Widdern
Will ich räuchern. Rinder, Böcke
Will ich opfern.

Kommet her, hört all' ihr Fromme,
Was GOtt meiner Seel erzeiget,
Will ich lehren.

Zu

Zu ihm ruft ich mit der Zunge,
Ich erhöht' ihn tief im Hertzen,
Wie im Munde.

Hätt' ichs Unrecht vor im Hertzen,
Würde GOtt mein heuchelnd Rufen
Wohl erhören?

Drum erhöret er mein Schreyen,
Er bemerckt mein Flehn, der Höchste
Sey gelobet.

Er verwirft doch nicht mein Beten,
Er wird niemals seine Güte
Von mir wenden.

****

Der 67. Psalm.

Lob des seguenden GOttes.

GOtt geb uns Segen, Gnad und Huld,
Er lasse uns sein Antlitz leuchten,
Daß wir auf Erden denen Weg
Und unter allen Völckern
Dein Heil erkennen.

Die Völcker dancken dir, o GOtt
Es dancken dir die Völcker alle,
Die Völcker jauchtzen höchst erfreut,

Daß

Daß du mit Recht und Wahrheit
Die Völcker richteſt.

Denn du regierſt der Erde Volck,
Es dancken dir, o HErr! die Völcker,
Es dancket dir ein jedes Volck,
Das Land bringt ſein Gewächſe,
Und giebt die Früchte.

Es ſegne uns GOtt, unſer GOtt,
Es ſegne uns der Allerhöchſte,
Es müſſen aller Länder Völcker,
Und aller Erden Enden,
Ihn gläubig fürchten.

Der 68. Pfalm.

Lob des ſeine Kirche von Anfang her bis ans Ende beſchützenden GOttes.

Steh auf, HErr! laß die ſtoltzen Feinde zerſtäuben,
Daß alle, die dich haſſen, zagen und flüchten,
Vertreibe ſie, wie leichter Rauch von dem Winde
Verſchwindend vergeht.

Wie Wachs vom Feuer ſchmeltzt, ſo müſſen die Böſen
Vor

Vor dem Allmächtigen, dem HErren umkommen.
Doch die Gerechten müſſen jauchzend ſich freuen.
Ihr fröhliches Hertz

Empfindet von dem HErrn die ſicherſte Freude,
Auf ſinget GOtt! lobt ſeinen herrlichen Namen,
Macht Bahn, dem der durch flach und ebene Felder
Sieg prangend ſich naht.

Wie prächtig iſt ſein majeſtätiſcher Name,
Freut euch vor ihm, er iſt ein Vater der Wayſen
Der Wittwen Richter. Er iſt GOtt der Erhabne
Im heiligen Sitz.

Ein GOtt, der unbeerbte ſegnet mit Kindern,
Und der zu rechter Zeit Gefangne erlöſet,
Er läßt gerecht, in der verſchmachtenden Dürre
Das treuloſe Volck.

Du HErr, da du dein Volck einſt ſelber geführet
Da du einher zogſt vor dem Volck in der Wüſten,
Da bebete die Erd' es troffen die Himmel
Die Fluth ſchoß herab.

Ja dieſes Sinai Gebürge erbebten
Vor GOtt, dem Höchſten, der in Iſrael herrſchet,
Nun aber giebſt du einen gnädigen Regen.
Erquickend machſt du

Nunmehr dein dürr und ſchmachtend Erbtheil
voll Segen,
Nun-

Nunmehro wohnen deine Heerden darinnen,
Du labeſt, GOtt, mit deinen Gütern der Frommen
Demüthiges Volck.

Der HErr giebt uns ſein Wort durch häufige Reihen,
Die Töchter, die ſein Heil uns freudig erzehlen,
Die Könige, die mächtgen Heeren befehlen,
Entfliehen vor ihm.

Ja, ja ſie fliehen, und die Wirthin vertheilet
Den Raub im Hauſe, das ſie ſicher bewohnet.
Wenn ihr auch nach der Glieder Reihen gelagert,
So ſchimmert das Heer,

Wie an dem Sonnen-Schein, die prächtigen Flügel
Der Tauben, die mit einem ſilbernen Glantze
Und goldnem Licht die gantze Gegend durchſchimmern
So glänzt euer Heer.

Wenn der Allmächtige unter ihnen die Fürſten
Und Könige ſetzt, ſo wird der Erdkreiß erhellet
Wie lichter Schnee die dunckeln Schatten vertreibet
Und alles erhellt.

Der Berg des Höchſten iſt wie Baſans Gebürge
Wie Baſans Berge voll von fruchtreichen Hügeln
Was pralt ihr doch ihr Hügel vollen Gebürge
Stoltzirend daher.

Dis iſt der Berg, den GOtt zur Wohnung begehret,
Ihn wird der HErr, er wird ihn ewig bewohnen,
Die Wagen GOttes ſind viel hundertmal tauſend
Und tauſendmal mehr.

Darunter wohnt der HErr, ſo herrlich, wie ehmals
Er uns erſchien auf dem geheiligten Sina,
Du fuhreſt in die Höh, du haſt die Beſiegten
In Bande gelegt.

Du haſt für alle Menſchen Gaben empfangen,
Auch für Abtrünnige. Nun können wir wohnen
In einer Herrlichkeit, die GOtt ſelbſt beſitzet.
Du gabſt uns dis Recht.

Gelobet ſey der HErr. Auf, lobet ihn täglich,
Er legt uns Laſten auf, doch hilft er auch wieder,
Ja unſer GOtt hilft uns, uns rettet vom Tode
Der HErr aller HErrn.

Jedoch der HErr, HErr, wird die Köpfe der Feinde
Sammt deren Schedel die noch immerfort frevlen
Mit ſtarcker Hand und rechter Rache zerſchmeiſſen
Denn alſo ſpricht er:

Aus Baſan will ich die Gedrückten erretten,
Ich will ſie aus des Meeres Tieffen erlöſen,
Drum

Drum wird, o HErr! dein Fuß im Blute ſich färben:
Im Blute wird ſich

Die Zunge ſeiner Hunde ſättigen und färben,
Sie werden deiner Feind' und jeden derſelben
Vergoſſnes Blut mit ihren Zungen auflecken,
Und keiner entrinnt.

Man ſiehet, GOtt, wie du einherzeuchſt, wie
prächtig
Mein GOtt, mein König zieht im heiligen Schmucke
Die Sänger gehn hervor, denn folgen die Meiſter
Des künſtlichen Spiels.

Sie gehen in dem Reihn der pauckenden Töchter.
Lobt GOtt den HErrn, in heilgen Kirchen-Gemein-
den,
Daß er ſein Iſrael ſo reichlich erquicket,
Er iſt unſer Brun.

Da ſehet ihr den kleinen Benjamin herrſchen,
Und Juda Volck mit ſeinen herrſchenden Fürſten;
Die Fürſten Sebulons und Naphthali Fürſten
Beherrſchen das Volck.

Dein GOtt hat dir die mächtge Stärcke verord-
net,
HErr! ſtärcke, was du uns bereitet haſt ferner.
Um deines Tempels zu Jeruſalem willen
Wird manches Geſchenck

Dir von den Königen der Erde gegeben,
HErr! ſchilt das Thier im Rohr, die Rotte der Ochſen,
Und Völcker, die gleich Kälbern, jenen nachfolgen,
HErr! ſchilt du auch den,

Der ſich ſelbſt unterwirft, um weniges Silber,
Ja, ja, der HErr zerſtreut die kriegriſchen Völcker
Egyptens Fürſten kommen, Juden ſtreckt eilig
Die Hände zu GOtt.

Lobt GOtt, lobſingt dem HErrn, ihr Reiche der Erden,
Den der da fähret in den Himmel der Himmel
Die vom Beginn der erſten Zeiten gleich waren,
Auf, gebet dem HErrn

Die Macht, denn er iſt ſtets in Iſrael herrlich,
Denn er erzeiget ſeine Macht in den Wolcken,
Wie ſehr biſt du aus deinem Heiligthum ſchrecklich
O herrlicher GOtt.

O GOtt! GOtt Iſraels, er ſelbſt und kein andrer,
Er wird demſelben Volcke die Stärcke verleihen,
Er wird demſelben Volcke die Kräfte vermehren,
Gelobet ſey GOtt.

Der 69. Psalm.

David klaget, als ein Vorbild des Meßias über sein Leiden.

GOtt, hilf mir, denn das Waſſer geht
Mir an das Leben, ich verſincke
Im tieffen Schlamm der grundloß iſt,
Ich lieg in groß und tieffen Waſſern,
Die Fluth erſäuft mich, und ich bin
Bereits von vielen Schreyen müde,
Mein Hals iſt heiſch, und das Geſicht
Vergeht mir. Doch ich warte meines
GOttes.

Ich hab auf meinem Haupte nicht
So viele Haar, als viel ohn Urſach
Mich haſſen. Die mich wider Recht
Befehden, und die mich verderben
Sind mächtig. Was ich nicht geraubt
Muß ich bezahlen. Meine Thorheit
Iſt dir mein GOtt bekannt, und dir
Sind alle meine Schulden nicht verborgen.

HErr Zebaoth! laß nicht an mir
Zu ſchanden werden, die dein harren,
GOtt Iſraels! laß nicht an mir
Die zu dir flehen ſchamroth werden,
Um deinetwillen trag ich ja
Die Schmach, mein Antlitz iſt voll Schande,

Ich bin auch meinen Brüdern fremd
Und unbekannt den Kindern meiner Mutter.

Mich fraß der Eyffer um dein Haus,
Die Schmach von denen, die mich schmähen
Fällt über mich. Da ich geweint
Mit fasten, so werd ich verspottet,
Und da ich einen Sack anzog,
Bin ich des Volckes Lied geworden,
Leichtsinnig hönt der Richter mich,
Beym Wein bin ich ein Spott der Trun-
ckenbolde.

Ich aber bete, HErr! zu dir
Zur angenehmen Zeit. Erhöre
Nach deiner grossen Güte mich,
Und nach der Wahrheit deiner Hülfe.
Errette mich, HErr! aus dem Koth,
Daß ich nicht in dem Schlamm versincke,
Daß ich vom Feind erlöset sey,
Daß ich errettet sey, aus tieffen Wassern.

Daß mich das Wasser nicht ertränckt,
Daß mich die Tieffe nicht verschlinge,
Und daß des Abgrunds tieffes Loch,
Nicht über mich zusammen gehn.
Erhöre mich mein HErr und GOtt!
Denn deine Güte ist mir trößlich,
Kehr dich nach deiner gross n Treu
Zu mir, und mache dich zu meiner Seelen.

Er-

Erlöſe ſie, erlöſe mich
Mein GOtt, um meiner Feinde willen,
Denn meine Schande, Scham u. Schmach
Iſt dir bekannt, und meine Feinde
Sind alleſammt vor dir. Die Schmach
Bricht mir mein Hertz, ich muß mich kräncken.
Ich wart auf Mitleid, doch umſonſt!
Ich wart auf Troſt, jedoch ich finde keinen.

Sie geben mir im Gegentheil
Zur Speiſe Gall', und Eßig Tränck
In meinen brennendheiſſen Durſt,
Drum werde auch ihr Tiſch vor ihnen
Zu n Strick, zur Rache und zum Fall,
Ihr Auge müſſe finſter werden,
Daß ſie nicht ſehn. Laß immerdar
Die Füß und Lenden meiner Feinde wancken.

Geuß deine Ungnad' auf ſie aus,
Dein Zorn ergreiffe ſie im Grimme,
Ihr Wohnhauß werd' ein Wüſteney,
In ihren Hütten wohne niemand.
Denn ſie verfolgen den du ſchlugſt,
Denn ſie erzehlen froh den Schmertzen,
Und Mord der treuen Märtyrer,
Laß ſie aus Sünd in andre Sünden fallen,

Daß ſie zu der Gerechtigkeit
Die vor dir gilt nicht kommen können.
Vertilg ſie aus dem Lebens-Buch,
Daß ſie mit den gerechten Seelen

Darinn nicht angeſchrieben ſtehn,
Ich aber bin in groſſem Elend,
Und mir iſt weh! GOtt führe mich
Zur Sicherheit auf eines Berges Höhe.

Ich aber will mit einem Lied
Den groſſen Namen GOttes loben,
Ich will ſo hoch ich immer kan
Ihn danckend ehren und erheben.
Das wird ihm mehr gefällig ſeyn,
Als opfert' ich ihm junge Stiere,
Die ſtarck an Horn und Klauen ſind,
Die Frommen werdens ſehen und ſich freuen.

Die ihr GOtt ſucht, denn lebt eur Herz,
GOtt hört die Armen und verſchmähet
Nicht ſein gefangen Volck. Lob ihm
Du Welt, und was in dir ſich reget!
Denn GOtt hilft Zion, und erbaut
Die Städte Juda zum bewohnen.
Der Samen ſeiner Knecht nebſt ſie,
Und wer ihn liebt wird ewig drinnen bleiben.

Der 70. Pſalm.

Der Kirche Klage unter dem Druck.

Eile, GOtt! mich zu erlöſen,
HErr, laß ſchnell die Hülfe ſehn,
Schämen müſſen ſich die Böſen.

Die

Die mir nach dem Leben ſtehn,
Müſſen voller Schande werden,
Stürtze HErr mit Hohn zur Erden,
Die mein Unglück froh gemacht,
Die jetzt ſchreyen, mir zum Hohne
Da, da, gieb die Schmach zum Lohne,
Die ihr Hertz mir zu gedacht.

Wer mit Sehnſucht nach dir fraget,
Wer dein Heil liebt, ſey erfreut,
Mache froh, den, der ſtets ſaget:
Groß ſey GOtt, durch alle Zeit.
Aber ich bin gantz verlaſſen,
Und weiß mich faſt nicht zufaſſen,
Eile GOtt zum Beyſtand her,
Denn du biſt in allem Wetter
Doch mein GOtt und mein Erretter,
Ach verziehe doch nicht mehr!

****

Der 71. Pſalm.

Gebet eines Bejahrten in Widrigkeiten.

HERR! dir trau ich, laß du mich
Nimmermehr zuſchanden werden,
Auf! befrey mich durch dein Recht,
Hilf mir, neige deine Ohren
Her zu mir und hilf mir aus.

Sey du mir ein Wohnungs-Fels,
Dahin ich ſtets fliehen könne,
Du verſprachſt mir ja zu helffen.

Denn du biſt mein Fels und Burg,
Hilf, mein GOtt, mir aus den Händen
Des Gottloſen, aus der Hand
Ungerechter und Tyrannen,
Du biſt meine Zuverſicht,
Und von meiner Jugend an
Warſt du HErr! du Allerhöchſter
Einzig alle meine Hoffnung.

Denn von Mutter-Leib gleich an,
Hab ich mich auf dich verlaſſen,
Und aus meiner Mutter-Leib
Haſt du, Vater! mich gezogen.
All mein Wohlſeyn und mein Ruhm
Kommt mir immer nah von dir,
Ich bin vielen, wie ein Wunder,
Du biſt meine ſtarcke Zuflucht.

Gieb, daß täglich meinen Mund
HErr! dein Ruhm und Preiß erfülle,
Und verwirf im Alter mich
Nicht von dir, wenn ich ermatte,
Dann verlaß mich nicht, mein GOtt.
Denn mein Feind ſpricht wider mich,
Es rathſchlagen mit einander
Die auf meine Seele lauren.

Denn sie sprachen GOtt hat ihn
Nun verlassen, auf! und jaget,
Jagt ihm nach und greiffet ihn,
Denn da ist jetzt kein Erretter
GOtt, sey doch nicht fern von mir,
Eile du mir beyzustehn,
Schämen müssen sich und sterben,
Die mein Leben feindlich hassen.

Schand und Hohn bedecke die,
Die mein Unglück eifrig suchen,
Und ich harre immer dein,
Und will dich noch stärcker rühmen,
Mein Mund soll von deinem Recht
Stets erzehlen, täglich will
Ich dein Heil, die Hülfe preisen
Die ich nicht vermag zu zehlen.

Ich geh her in GOttes-Kraft,
Die Gerechtigkeit des Höchsten
Preiß ich einzig nur allein,
Meine Jugend hast du Höchster
Selbst gelehrt, drum lehr ich auch
Deine Wunder bis hieher,
Laß mich nicht, mein GOtt, im Alter,
Wenn die Zeit die Haare färbet.

Daß ich HErr! von deinem Arm,
Kindes-Kindern sagen könne,
Daß ich deine grosse Kraft,
Denen die noch kommen, preise,

Und

Und dein Recht iſt hoch, wer gleichet
Dir, der du ſo groſſes thuſt,
Du läßt mich viel Angſt erfahren,
Und giebſt mir das Leben wieder.

Du holſt mich aufs neu hervor
Aus der Gruft, der Erden Tiefe,
Du machſt mich ſehr hoch erhöht,
Tröſteſt mich von allen Jammer,
Drum danck ich für deine Treu,
Dir mein GOtt mit Pſalter-Spiel,
Und beſing auf meiner Harfe,
Deinen hohen Ruhm, du Heiliger.

Mund und Geiſt, den du beſitzt,
Rühmen freudig deinen Namen,
Meine Zunge dichtet, ſinat,
Deine groſſen Rechte täglich.
Die mir Böſes zugedacht,
Und mein Unglück ſtets geſucht,
Müſſen ſich nun wieder ſchämen,
Müſſen auch zu Schanden werden.

Der 72. Pſalm.

Weiſſagung von Chriſto und ſeinem Reich.

Gieb dein Gericht dem Könia, gieb dein Recht
Dem Sohn des Königs, HErr! er wird
alsdenn

Dein

Dein Volck nach lauterm Rechte richten,
Und dem Elenden Recht verſchaffen.

Die Berge bringen denn, den Frieden her,
Die Hügel bringen die Gerechtigkeit,
Er ſchaft Recht dem geplägten Volcke,
Und hilft zum Heil den armen Kindern.

Und er zermalmt des Unterdrückers Kopf.
So lange Sonn und Mond am Himmel ſteht,
Wird man von Kind zu Kindes Kindern,
HErr! deinen groſſen Namen fürchten.

Wie Regen auf bemähte Wieſen fällt,
Und wie der Thau das dürre Land betreuſt,
Fährt er herab. Zu ſeinen Zeiten
Wird der Gerecht' und Fromme blühen.

Denn währt ein groſſer Friede, bis der Mond
Nicht mehr die dunckeln Nächte heiter macht
Von einem Meere bis zum andern,
Wird er die weite Welt beherrſchen.

Vor ihm neigt ſich, der in der Wüſte wohnt,
Zu ſeinen Füſſen leckt ſein Feind den Staub,
Ihm werden Könige am Meere,
Und aus den Inſeln Gaben bringen.

Die Könige, aus Sabens reichem Land,
Beſchencken ihn. Der Fürſten gantze Schaar,
Verehren ihn. Ihm werden einſtens
Die Völcker aller Länder dienen.

Den Armen rettet er, der zu ihm ſchreyt,
Und den Elenden, der ohn Beyſtand iſt,

Er

Er wird dem Armen Huld erzeigen,
Und des Elenden Seel erretten.

Er reißt ihr Leben aus Gewalt und Trug,
Ihr Blut wird ihm in hohen Werthe seyn,
Er wird ohn alles Ende leben
Man wird ihm Gold aus Saba bringen.

Er betet stets für den gerechten Mann,
Und schüttet täglich ihm den Segen aus.
Wär auch nur weniges Getrayde
Im Lande, ja auf hohen Bergen.

So rauscht doch seine Frucht, wie Libanon,
Sie werden blühen aus der Stadt des HErren,
Wie Graß auf fetten Wiesen blühet,
Sein Name wird ohn Ende bleiben.

So lang die Sonn im Raum des Himmels
steht,
So lange wird sein Nam auch fortgepflantzt
Durch seine Kinder, und sie werden
In ihm sich alle selber segnen.

Und alle Völckerschaften preisen ihn,
Gelobt sey GOtt, der HErr in Israel,
Der HErr! der, alle Wunderwercke,
Nach seiner Macht allein vollbringet.

Sein herrlicher und grosser Name sey
Gelobt in Ewigkeit, und jedes Land
Erfülle er mit seiner Ehre,
GOtt sey gelobet Amen, Amen.

*** ***

Die

Oden Davids

oder

poetiſche Ueberſetzung

der

Pſalmen,

verfaſſet

von

S. G. L.

Dritter Theil.

HALLE,
verlegts Johann Andreas Bauer
1746.

Der 73. Pſalm.

Betrachtung wegen der Böſen Wohl und der Frommen Wiederwärtigkeit.

Und wenn das Unglück gleich den Wettern,
Sich überall zuſammen zieht,
Und wenn die Hoffnung bey dem Schmettern
Nicht Grund und Fels zu anckern ſieht,
Wenn auſſen her auf allen Seiten,
Wenn in der Näh und wenn von weiten,
Die Welt ſich rund um uns erboſt;
Hat dennoch Unſchuld und Gewiſſen,
Wirds nur von innen nicht zerriſſen,
Hat Iſrael doch GOtt zum Troſt.

Zwar balde hätt ich ausgegleitet,
Es ſtrauchelte mein Fuß bey nah,
Wer iſts, wenn ihn nicht Weißheit leitet,
Der ſeine Tritte ſicher ſah?

Denn ich ſah mit Verdruß den Prahler,
Er pocht auf Anſehn Stand und Thaler,
Klug dünckend führt er ſtets das Wort.
Unſinnig trotzt er. Ich muß ſehen,
Daß es muß Frevlern wohlergehen,
Die Tugend peinigt jeder fort.

Das Laſter waltet frey im Lande,
Das Böſe wird mit Glück belohnt,
Es finden ſich nicht Strick und Bande,
Die Tücke herrſcht, die Tugend frohnt,
Der Schändliche darff nicht erröthen,
Der Tod ſelbſt ſcheut ſich den zu tödten,
Der Rad und Rabenſtein verdient,
An Rades ſtatt ſind Lorbeer-Kräntze,
Der Mangel flieht der Böſen Gräntze,
Die ohne Winter reitzend grühnt.

Kein Schweiß benetzet ihre Wangen,
Der andern von der Stirne treufft,
Kein Schreck kommt auf ſie losgegangen,
Der andern durch die Glieder läufft,
So wie bey dürrer Zeit die Regen,
Die Hitze nebſt dem Staube legen,
Wie Sonnenſchein das Feld entreifft,
So wendet auch der Böſen Glücke,
Verdientes Ungemach zurücke,
Das nur der Unſchuld Land durchſtreifft.

Drum hängt der Stolz an Hals u. Brüſten,
Wie goldne Ketten. Unverſchämt

Stolzie-

Stolzieren sie mit geilen Lüsten,
Wie man das Kleid mit Gold verbrämt.
Sie prahlen mit den Bubenstücken,
Das frevle Laster muß sie schmücken,
Was weise Leute schamroth macht,
Was tugendhaffte Seelen ehren,
Was Gott und Pflicht und Unschuld lehren;
Wird, als was schändlichs ausgelacht.

Der fett gewölbten Augen-Blitze,
Entdecken frevlen Uebermuth,
Er schaut aus rund und feistem Sitze,
Ein Hoffnung übertreffend Gut.
Ihr Glück geht über die Gedancken,
Und übersteiget alle Schrancken,
Sie haben mehr, als sie gesucht.
Der fromme krümmet sich im Staube;
Und hungert unter seiner Laube,
Und wird dazu noch ausgeflucht.

Sie saugen an des Armen Knochen;
Und mergeln sein Gebeine aus,
Ihr freundlich Wort ist lauter pochen,
Der Schweiß des Niedern ist ihr Schmauß.
Der Innhalt ihrer Boßheits-Reden,
Ist nichts, als Plag und Druck der Blöden,
Sie fahren Wortreich hoch daher,
Und donnern liebloß auf die Brüder,
Auf bessre Menschen wüthend nieder,
Als wenn der Donner ihre wär.

Von stolzen Lippen fallen Worte,
Als wären sie von Gott gesagt,
Der Erd Kreiß wird an jedem Orte,
Durch ihrer Zunge Lauff geplagt.
Drum sieht man ihres Pöbels Hauffen,
Auf jeden Wink so eiffrig lauffen,
Als wie man etwas freudig thut.
Doch ihr, ihr Läster-Worte-Sprecher,
Preßt Zähr' und Thränen in die Becher,
Wie Wasser fließt der Armen Blut.

Sie sprechen: In dem Lauff der Dinge,
Mischt sich kein höchstes Wesen ein.
Wer ists, der unsre Thaten zwinge?
Wie, solt ihm alles wissend seyn?
Ihm, der vielleicht selbst nie gewesen,
Und ist auch ja ein göttlich Wesen,
So hat es warlich mehr zu thun,
Als alle Kleinigkeit zu schlichten,
Und jede Handlung einzurichten,
Wir können vor den Höchsten ruhn.

Sieh, dieses sind der Boßheit Kinder,
Und leben glücklich in der Welt,
Der Tugendhafften Ueberwinder,
So wird man groß, dis macht den Held,
So füllt, so setzt man Kast an Kasten,
Indessen muß der Fromme fasten,
Der Tugend nur, der der gebrichts.
Ist denn die Unschuld meines Lebens,

Iſt Hertzens-Reinigkeit vergebens;
Mein Gott, hilfft redlich ſeyn denn nichts?

In Unſchuld waſch ich meine Hände,
Und läutre meines Hertzens-Grund,
Doch wo ich nur mein Aug hinwende,
Wird mir der Sieg des Laſters kund.
Bey mir folgt Plag und Noth auf Plagen.
Offt denck ich: Nun, wenn es wird tagen,
Wird mit der Nacht der Kummer gehn.
Doch nein. Der Tag bringt neue Sorgen,
Und neuen Gram bringt neuer Morgen,
Das Licht läßt mich auch Unglück ſehn.

So ſcheints. Doch wenn ichs ernſtlich ſagte,
Geſellt ich mich zur böſen Schaar.
Wenn ich von Hertzens-Grund ſo klagte,
So würd ich frevlend, offenbar,
An deinen Kindern treuloß werden.
Drum dacht ich nach, wie auf der Erden,
Dis Schickſaal zu ergründen wär,
Ich ſann, nahm die Vernunft zu Rathe,
Doch troz dem, was ich ſann und thate,
Blieb mir der Ausſpruch doch zu ſchwer.

Biß ich das Heiligthum betreten,
Und mich von Gott erleuchten ließ,
Biß daß denn unter flehn und beten,
Mir Gott der Menſchen Ausgang wieß.
Da Gott die blöden Augen ſtärckte,
Daß ich der Böſen Ende merckte,

Da, da verläßt sie Muth und Glück,
Sie eilen in die Ewigkeiten,
Und lassen mit dem Lauff der Zeiten,
Stoltz, Reichthum, Macht und Lust zurück.

Dein höchst gerechtes Urtheilsprechen,
Verurtheilt sie zur bösen Bahn.
Da müssen sie die Hälse brechen.
Das Unglück greifft sie eilig an.
Wie plötzlich werden sie zunichte,
Nach deinem göttlichem Gerichte,
Wenn sie der Schrecken überfällt,
Da sincken sie zur bösen Stunde,
Mit Angst und unversehns zu Grunde,
So straffst du richterlich die Welt.

Das was ein Traum ist im erwachen,
Ein kurtzes Gut der Phantasie.
Dazu wirst du ihr Wohlsein machen,
Das ist der Ausgang ihrer Müh.
Sie bauen mühsam Ehren-Bogen,
So daurend wie des Meeres Wogen,
Die im entstehen auch vergehn.
Ihr Ruhm-Bild, weißt du auszurotten,
Ihr Denckmal steht nur zum Verspotten,
Wenn es dein Schicksal ja läßt stehn.

Eh ich, mein Gott, dein Thun erkannte,
Und deiner Feinde Glück stets sah,
Da noch mein Hertz vor Zweiffel brannte,
War ich fast der Verzweiflung nah.

Unruhig

Unruhig lieff ich auf und nieder,
Unruhig dacht ich hin und wieder,
Wie einer, den die Wespe sticht,
Es stach mich recht in meine Nieren,
Vernunftloß war ich gleich den Thieren,
Denn ich erkannt es damals nicht.

Doch nun will ich bey dir verbleiben,
Du hältst mich bey der rechten Hand,
Kein Schein-Gut kan mich abwerts treiben,
Du machst mir deine Weg bekannt.
Dein Rath wird meinem vorgezogen,
Mein eigner hatte mich betrogen,
Du führst mich auf dem rechten Pfad,
Ich folge deinen weisen Lehren,
Du bringst mich endlich doch zu Ehren,
Du leitest mich nach deinem Rath.

HErr, soltst du nicht im Himmel wohnen,
So wollt ich auch nicht drinnen seyn,
Und aller Erden Kaiser-Kronen,
Sind meiner Seelen viel zu klein,
Sie sind nicht du. Du bist mein Leben,
Die Welt kan mir nicht Güter geben,
Ohn dich bin ich in steter Acht,
Du bist vor mich, und kein Ergötzen,
Kan, wenn du fehlest, dich ersetzen,
Ich bin allein vor dich gemacht.

Und solte Leib und Hertz verschmachten,
So bleibst du doch mein Fels und Trost,

Ich werde Noth und Tod verachten;
Das Unglück sey, ja sey erbost,
Es fehle mir durch alle Zeiten,
Du bist mein Trost in Ewigkeiten.
Du bist mein Erb-Guth und mein Theil,
Ich will mit fröhlichem Gewissen,
Das höchste Guth der Zeit vermissen,
Sey du nur stets mein Guth und Heil.

Denn siehe die von dir entweichen,
Ereilen ihre eigne Noth.
Sie müssen ohne Trost erbleichen,
Du stürtzest sie in frühen Todt.
Wie eine Braut sich selber krancket,
Wenn sie den Leib an Fremde schencket,
Sich um den Bräutgam selbst betrügt,
So folgen schnell des Todes Spuhren,
Die wider dich, o Höchster huren.
Weil nur in dir ihr Wohlseyn liegt.

Sie mögen thun die Unglücks-Kinder,
Was ihnen Wahn und Lust befiehlt,
Sie irren sich, weil doch ein Sünder,
Sich selbst um eignes Guth bestiehlt.
Ihr Schein-Guth trieat, wie lufftge Schlösser,
Mir aber ist es wahrlich besser,
Daß ich zu Gott mich nahen kan.
Auf ihn will ich mein Glücke bauen,
Ich will dem HErrn, HErrn vertrauen,
Und preise seine Thaten an.

Der 74. Pſalm.

Der Kirche Jammer-Klage unter dem antichriſtiſchen Drucke.

Gott, warum verſtöſſeſt du uns gäntzlich,
Und warum biſt du ſo grimmig zornig,
Ueber Schaaffe deiner Weide.
Ach gedencke doch an die Gemeinde,
Die du dir vor Alters her erworben,
Die du dir zum Erbe ſelbſt erlöſt,
Dencke doch an Zions-Berg zurück,
Welchen du bisher bewohnet.

Auf, erhebe deine mächtgen Tritte,
Bey der immer daurenden Verwüſtung,
Denn des Feindes Grimm verderbet,
Was in deinem Heiligthum ſich findet,
Mitten in der heiligen Verſammlung
Brüllen deine Feinde wie ein Leu,
Und ſie ſetzen ihre Zeichen drein,
Ihre Herrſchafft zu bezeichnen.

Ja man ſiehet an den heiligen Zinnen,
Ihre Aexte blincken, wie man ämſig
In den groſſen Wäldern hauet.
Sie verbrennen deinen heilgen Tempel.
Sie entweihen deines Namens Wohnhaus,
Reiſſen deine heilge Wohnung ein.

Und

Und in ihrem Hertzen sprechen sie,
Auf, und lasset uns sie plündern!

Laßt uns sie verbrennen und die Häuser,
Da man sich zum Gottesdienst versammlet!
Unsre heilge Gnaden-Zeichen,
Sehen wir nicht mehr, und kein Prophete,
Ist jetzt unter uns, bey uns ist keiner,
Der da weiß, wie lange dieses währt.
Gott, wie lange soll der Feind noch schmähn,
Und stets deinen Namen lästern?

Ach warum ziehst du die Hand zurücke?
Deine Rechte! Zieh aus deines Schosses
Mitte, sie hervor zur Hülffe.
Aber Gott, der HErr, ist unser König,
Was von Hülffe auf der Welt geschiehet,
Kömmt von Alters her von ihm. Du trennst
Durch die eigne Krafft das Meer. Zerbrichst
Derer Drachen-Köpf im Wasser.

Du zerschlägest Leviatans-Köpffe,
Und vertheilst sie in der öden Wüste,
Deinem Volcke selbst, zur Speise.
Du du lässest Brunn und Bäche quellen,
Starcke Ströhme lässest du versiegen,
Tag und Nacht ist dein, du hast das Licht
Zubereitet, und der Sonnen-Ball,
Liessest du am Himmel leuchten.

Jedem

Jedem Lande giebſt du ſeine Gräntzen,
Du machſt uns den Sommer und den Winter,
Darum HErr, gedencke du doch,
Daß der Widerſacher Gott ſelbſt ſchmähe,
Daß ein thöricht Volck, HErr, deinen
Namen,
Schändlich läſtre. Gott du wolleſt doch,
Deiner Turtel-Taube Leben nicht,
Dem verhaßten Thiere geben.

Und des Häuffleins deiner hart Bedrängten,
Wolleſt du doch nicht ſo gar vergeſſen,
Ach, gedencke deines Bundes;
Denn es ſind der Erde finſtre Oerter,
Als die Wohnung der Gewalt, des Unrechts,
Gantz erfüllt. Laß den Geringen nicht,
Laß nicht den Unterdrückten voller Schmach,
Und voll Schande weiter gehen.

Denn die Armen und Elenden rühmen,
In der Plage, dennoch deinen Namen,
Mache dich doch auf du Höchſter,
Führe deine Sache und gedencke,
An die Schmach, die täglich von den Thoren
Dir geſchieht, vergiß nicht das Geſchrey
Deiner Feinde. Deiner Widerſacher
Wuth erhebet ſich beſtändig.

Der 75. Psalm.

Von Gottes Hülffe unter dem antichristischen Drucke.

Wir dancken dir, o Gott, wir dancken dir,
Und sie verkündigen HErr deine Wunder,
Daß uns dein Name stets so nahe ist,
Du tröstest uns also:

Gewiß, ich nehme mir die rechte Zeit,
Und richte recht, Denn wird das Land und alle
Bewohner schmeltzen. Aber seinen Stund
Erhalte ich veste.

Ich sprach zu Prahlern, rühmt euch doch nicht so,
Zu Frevlern, hebt das Horn nicht in die Höhe.
Hebt euer Horn doch nicht so in die Höhe,
Sprecht nicht so verwegen:

Es hat keine Noth, nicht von dem Ost
Noch West, noch vom Gebürge in der Wüsten.
Denn Gott ist Richter, welcher diesen stürtzt,
Und jenen erhöhet.

Es ist ein Becher in der Hand des HErrn,
Der Wein ist starck gemischt und trüb, er schencket
Daraus. Die Frevler müssen insgesamt,
Die Hefen aussaugen.

Ich

Ich aber, spricht der HErr, will ewiglich,
Von Jacobs Gott verkündigen und singen.
Der Frevler Horn zerbrechen, und die Macht
Des Frommen erhöhen.

Der 76. Psalm.

Der durch die Gerichte über den Antichrist herrliche Gott.

In Juda ist der HErr bekannt,
In Israel erscheint sein herrlich Wesen;
Er hat sein Zelt zu Salem ausgespannt,
Und Zion sich zur Wohnung auserlesen,
Er bricht daselbst des Bogens Pfeil entzwey;
Und Schild und Schwerdt, und hemmt das
Feld-Geschrey.

Du edler Berg bist gröſſer noch,
Durchlauchtiger vor jenen Raub-Gebürgen:
Die starck von Muthe sind, beraubt man doch;
Es wird sie eine stärckre Hand erwürgen.
Den Kriegern selbst vergeht der Krieges Sinn;
Das Schwerdt entfällt, die Hände sincken hin.

Von deinen Schelten, Jacobs Gott,
Versinckt im Schlaffe, beyde Roß und Wagen;
Du bist erschrecklich, du HErr Zebaoth,
Und wer muß nicht vor deinen Blicken zagen,
Wer

Wer iſt der, der vor deinen Antlitz ſteht,
So bald die Zeit, da du ergrimmſt, angeht.

Du macheſt kaum dein Urtheil kund,
Von Himmel her mit donnerndem Gebrülle,
So bald erſchrickt der Erde gantzes Rund,
Und bebt. Er wird vor dir mit einmal ſtille,
Wenn Gott gerecht zu dem Gericht erſcheint,
Zu helffen den der auf der Welt geweint.

Gelobt dem HErrn und haltets auch,
Ihr alle die ihr um ihn her ſeyd. Bringet
Dem ſchrecklichen nach treuer Knechte Brauch,
Geſchencke. Ihm, dem alles wolgelingt,
Der Fürſten keltert und bey Herrn der Welt,
Die ſchrecklich majeſtätſche Hofſtatt hält.

****

Der 77. Pſalm.

Wie unter der Noth der Glaube ſich an die vorigen Wunder Gottes hält.

Ich ſchrey zu Gott mit meiner Stimme,
Zu Gott ſchrey ich, und er erhöret mich,
Zur Zeit, wenn mich mein Unfall drücket,
Such ich den HErrn, des Nachts iſt mein Hand,
Aus Sehnſucht ausgeſtreckt, und wird nicht müde,
Denn meine Seele läßt ſich gantz nicht tröſten.

Ich

Ich denck an Gott in meinem Kummer,
Und bete, wenn mein Hertz in Aengſten iſt;
Du hältſt die Augen mir zum wachen,
Ich bin ſo matt das ich nicht reden kan,
Ich dencke an die längſt verſchwundnen Zeiten,
Ich dencke an die längſt verfloßnen Jahre.

Verſtößt mich denn der HErr auf ewig?
Erzeigt er mir denn keine Gnade mehr?
Iſts denn gantz aus mit ſeiner Güte,
Hat die Verheiſſung gäntzlich aufgehört,
Hat ſie von einem Alter bis zum andern,
Von Kind zu Kindes-Kind gantz aufgehöret.

Wie, hat der HErr denn gantz vergeſſen,
So gnädig wie in vorger Zeit zu ſeyn,
Verſchloß der Zorn dem ſein Erbarmen?
Jedoch, ich ſprach, ich duld'. Es muß ſo ſeyn,
Des Höchſten rechte Hand kan alles ändern,
Darum gedenck ich an des Höchſten Thaten.

Ich denck auch an die alten Wunder,
Von allen ſeinen Wercken rede ich,
Ich ſpreche, HErr, von denen Thaten,
Dein Weg, mein Gott, iſt lauter Heiligkeit,
Wo iſt ein Gott, ſo groß, als du, o Höchſter,
Du biſt der groſſe Gott der Wunder würcket.

Du zeigteſt deine Macht den Völckern,
Gewaltiglich haſt du dein Volck erlöſt,

Des Jacob und des Josephs Kinder,
Die Wasser sahn dich, Gott, sie sahen dich,
Erschracken, und die grossen Tiefen tobten,
Die dicken finstern Wolcken gossen Wasser.

Des Himmels Wolcken donnerten,
Die Stralen fuhren aus der Lufft daher,
Es donnerte im hohen Himmel,
Und auf der Erde leuchtete dein Blitz,
Das Erdreich regte sich davon und bebte,
Es zitterte der Grund des gantzen Rundes.

Dein Weg war in dem weiten Meere,
Und in den grossen Wassern war dein Pfad,
Und doch ward nicht dein Fuß gespühret,
Du führetest dein Volck zu jener Zeit,
Durch deine Knechte Aaron und Moses,
So wie ein Hirt die Heerde Schaafe führet.

****

Der 78. Psalm.

Geschichte der Langmuth Gottes, gegen sein Volck von Mosis Zeiten an, bis auf David.

Auf, hör mein Volck jetzt meinen Vortrag, und neiget
Zu meines Mundes Reden nun eure Ohren,
Denn ich will meinen Mund zu Sprüchen eröfnen,
Ich will aus vollem Hertzen alte Geschichte
Hervorquellen lassen.

Geschichte,

Geſchichte, die wir hörten, die wir auch wiſſen,
Die unſre Väter uns deswegen erzehlten,
Damit wir ſie einſt ihren Kindern und Enckeln,
Die in den ſpätſten Zeiten würden gebohren,
Nicht ſolten verhalten.

Daß wir den Ruhm des Höchſten ſolten erzehlen,
Und ſeine groſſe Macht und mächtige Wunder
Die er gethan. Denn er errichtet ein Zeugniß
In Jacob, gab in Iſrael ein Geſetze;
Er hat unſern Vätern

Den ſpäten Enckeln dis zu lehren gebothen,
Auf daß es die Nachkommen lernten, die Kinder,
Die einſt gebohren würden, wenn ſie aufkämen,
Daß dieſe auch es ihren Kindern noch ſolten
Dereinſten erzehlen.

Daß ſie die Hoffnung auf den Mächtigen ſetzten,
Und nie der Thaten ihres Gottes vergäſſen,
Und ſein Geſetze hielten, daß ſie nicht würden,
Den Vätern gleich, ein frech abtrünnig Geſchlechte,
Mit wanckendem Hertzen,

Und deren Geiſt nicht treulich hielt an dem Höchſten,
Wie jene Kinder Ephraims, die gebarniſcht
Den Bogen führten, und im Streite entflohen,
Die Gottes Bund nicht hielten, und ſein Geſetze
Nicht wolten vollbringen.

Ja, ſie vergaſſen ſeiner Thaten und Wunder,
Die er an ihnen that, er that in Egypten
Vor ihren Vätern groſſe Wunder in Zoan,
Er theilete das Meer und ließ ſie durchgehen,
Und ſtellte das Waſſer,

Wie eine Mauer, führte ſie mit der Wolcken
Des Tages, und des Nachts mit glänzendem Feuer,
Er riß die Felſen in der Wüſten, und tränckete
Sie als aus ſolchen Tieffen, deren jedwede
Sehr weit ſich erſtreckte.

Er ließ die Bäche aus den Felſen entſpringen;
Sie floſſen abwerts, gleich den mächtigen Strömen,
Doch ſündigten ſie weiter wider den Höchſten,
Und reitzten ihn noch ſtets zum Zorn in der Wüſten;
Verſuchten den HErren,

In ihrem Hertzen, da ſie Speiſe begehrten
Zu leben, da ſie ſprachen wider den Höchſten,
Und ſagten: Ja, wie ſolte Gott doch wohl können
Uns einen Tiſch in dieſer Wüſten bereiten,
Das iſt ihm unmöglich.

Ja ſiehe, er hat wohl den Felſen geſchlagen,
Daß Waſſer floſſen, daß ſich Bäche ergoſſen,
Doch auf was Weiſe kan er Brodt uns verleihen;
Und ſeinem Volcke Fleiſch verſchaffen. Dis hörte
Der HErr, und entbrannte.

Und

Und Feuer ging in Jacob an, über Juda
Kam Zorn, weil sie an Gott den HErrn nicht
glaubten,
Und weil sie nicht auf seine Hülffe gehoffet.
Hingegen gebot er den Wolcken dort oben,
Er sperrte die Thüren,

Des Himmels auf, und ließ das Man auf
sie regnen,
Gab ihnen Himmels-Korn, es aß ein jedweder
Der starcken Korn. Er sandte Speise die Fülle,
Er ließ den Ostwind wehn, erregte den Südwind
Mit göttlicher Stärcke.

Er ließ das Fleisch auf sie, wie Staub, herab regnen,
Und Vögel, häuffig, wie der Sand an dem Meere,
Er ließ sie fallen allenthalben im Lager,
Wo sie nur wohneten, sie assen und wurden
Zu satt dieser Speise.

Da ließ er ihre Lust auch über sie kommen,
Und da sie doch noch nicht abwendig geworden,
Und ihre Speise auch im Munde noch kaueten,
Da ließ er seinen Zorn auch über sie kommen,
Er würgte aus Ihnen

Die Gröste[n], und schlug nieder Israels Beste.
Jedoch, sie sündigten noch über dis weiter,
Und glaubten noch nicht seinen göttlichen Wundern,
Drum ließ er ihre Tage unnütz vergehen,
Sie musten die Plage,

Durchs gantze Leben fühlen. Wenn er sie würgte,
Denn suchteten sie ihn, und kehrten sich frühe
Zu Gott, und dachten dran, Gott sey ihre Veste,
Sie dachten, Gott der Höchste sey ihr Erlöser.
Mit heuchelndem Munde,

Verehreten sie ihn, und lügender Zunge,
Ihr Hertze aber war an ihm doch nicht veste,
Auch hielten sie an seinem Bunde nicht treulich,
Er aber ließ barmhertzig eine Versöhnung
Der Sünden statt finden.

Vertilgte sie nicht gleich, und wendete öffters
Den Zorn, und ließ ihn nicht gantz über sie gehen,
Denn er gedachte, daß sie doch nur Fleisch waren,
Ein Geist der hinfährt, und denn wieder zurücke
Sich nimmermehr kehret.

Sie reitzten ihn gar offt zum Zorn in der Wüsten,
Entrüsteten ihn immer in der Einöde,
Versucheten doch Gott stets wieder aufs neue,
Und meisterten doch stets den Heiligen Jacobs.
Sie dachten auch nicht mehr

An seine Hand, und des so herrlichen Tages,
Daran er sie von ihren Feinden erlöset,
Wie er denn in Egypten Zeichen erwiesen,
Und in dem Lande Zoan mächtige Wunder,
Da er ihre Ströme

In

In Blut verwandelte, daß sie ihre Bäche
Nicht trincken konnten, da er unter sie schickte
Die Ungezieffer, die sie frassen, und Kröten
Die sie verderbten. Er gab ihre Gewächse
Den Raupen zur Speise.

Er gab auch ihre Saat den Heuschrecken über.
Da er mit Hagel ihren Weinstock geschlagen,
Und ihren Maulbeer-Baum mit Schlossen verwüstet.
Da er das Vieh mit Hagel schlug, und die Heerden
Mit Stralen getödtet.

Da er die bösen Engel unter sie sante,
Die ließ er da in seinem grimmigen Zorne
Mit Wuth verstören, und viel Unglück verrichten.
Da ließ er seinen Zorn abwegen und richten
Nach ihren Verdiensten.

Und ihre Seelen nicht vom Tode verschonen,
Er ließ ihr Vieh an Pest und Seuche hinfallen,
Da er die Erstgeburt im gantzen Egypten
Erschlug, und was in Hams Gezelte vor Erstling
Der Früchte gewesen.

Er ließ sein Volck hinaus ziehn gleich wie die
Schaafe,
Und führte sie, wie eine Heerde in der Wüsten,
So sicher führt' er sie, daß sie sich nicht furchten,
Doch aber ihre Feinde wurden hingegen
Vom Meere bedecket.

Er brachte ſie in ſeine heilige Gräntzen,
Zu dieſem Berg, den ſeine Rechte erworben,
Er hat vor ihnen her die Völcker vertrieben,
Er ließ das Erbe durch das Looß ihnen theilen.
In jenen Gezelten,

Ließ er die Stämme ſeines Iſraels wohnen,
Doch ſie verſuchten und erzürnten den Höchſten,
Den Gott, und hielten ſeine Zeugniſſe niemals,
Sie fielen von ihm ab, und handelten untreu
Wie ſonſt ihre Väter.

Sie hielten nicht, wie ein gelähmeter Bogen,
Und reitzten ihn mit ihren Höhen zum Zorne,
Und mit den Götzen-Bildern die ſie geſchnitzet.
Da das Gott hörete, entbrannt und verwarff er
Sein Iſrael alſo,

Daß er zu Silo ſeine Wohnung ließ fahren,
Die Hütte, da er unter Menſchen gewohnet,
Er gab auch ihre Macht den Fremden gefangen,
Auch übergab er ihre Herrlichkeit damals
Den Händen des Feindes.

Sein Volck gab er dem Schwerdt, und über
ſein Erbe
Entbrannt' er, ihre junge Mannſchaft verzehrte
Die Gluth, und ihre Töchter blieben ohn Braut-
Lied,
Auch ihre Prieſter fielen unter die Schwerdter,
Es fehlten die Wittwen,
Die

Die weinen ſolten. Doch der Höchſte erwachte,
So, wie ein ſchlaffender, und wie ſonſt ein Starcker
Der von dem Weine kommt. Er ſchlug ſeine Feinde
Von hinten zu, ja er belegte die Feinde
Mit ewiger Schande.

Und drauf verwarff er Joſephs Hütte, er wählte
Nicht Ephraim, er wählte Juda Geſchlechte,
Und Zions Berg erwählt er, welchen er liebte,
Sein Heiligthum erbaut er hoch, gleich dem Lande
Das ewig veſt ſtehet.

Er wählte David, ſeinen Knecht, und berief ihn
Vom Schaafſtall, holt ihn von den weidenden Schaafen,
Der Jacob und ſein Erbe Iſrael weide,
Er weidete ſie auch getreu, und regierte
Sie weiſe und billig.

****

Der 79. Pſalm.

Gebet der Kirche unter dem antichriſtiſchen Druck.

HErr in dein Erbe ſind die Heiden
Nun eingefallen, was muß nicht
Dein Heiligthum vor Greuel leiden,
Wie ſchändlich iſt es zugericht,

Und mit Jeruſalem iſts aus,
Sie machten ja Stein-Hauffen draus.

Sie warffen, wider alle Rechte,
Den Vögeln unterm Himmel vor,
Die Leichen deiner treuen Knechte,
Und wilde Thiere vor dem Thor,
Die ſchlungen Fleiſch und das Gebein,
Die Gunſt genoſſen in ſich ein.

Sie haben ſo viel Blut vergoſſen,
Daß es, wie eine groſſe Fluth,
Rund um Jeruſalem gefloſſen,
Wie Waſſer achteten ſie Blut,
Und was den Todten ſonſt gehört,
Das Grabmal ſelbſt ward auch verwehrt.

Wir müſſen uns in Schande ſehen,
Weil uns die Nachbarn um uns her,
Aufs äuſſerſte verächtlich ſchmähen,
Als wenn dein Volck ein Scheuſaal wär.
Der Spott und Hohn fällt ohne Ruh,
Von allen Seiten auf uns zu.

HErr, ſoll dein Zorn kein Ende kennen;
Wie lange ſoll dein Eyfer noch,
Gleich einem groſſen Feuer brennen,
Schütt' deinen Grimm auf Heiden doch,
Auf Reiche, die dich nicht erkannt,
Und betend dich nie HErr genannt.

Sie haben Jacob aufgefreſſen,
Und ſeine Häuſer gar verſtöhrt,
Du wolleſt unſers Thuns vergeſſen,
Damit wir dich vor dem entehrt,
Sey bald uns gnädig, deinem Heer,
Denn wir ſind dünn und wenig mehr.

Laß uns die Hülffe endlich finden,
Du unſer Helffer, ſieh uns bey,
Vergieb, errett uns von den Sünden,
Daß deines Namens Ehre ſey,
Durch deinen Beyſtand, hochgeacht,
Und aller Welt bekannt gemacht.

Was läſſeſt du die Heiden ſprechen,
Wo iſt ihr Gott, wo iſt er nun?
Vor unſern Augen laß dein Rächen,
Den Heiden die Vergeltung thun,
Vor deiner treuen Knechte Blut,
Das ſich ergoß gleich einer Fluth.

Ach HErr, laß doch das Flehn der Frommen,
Die ſeufftzend in der Knechtſchaft ſtehn,
Einmal vor deine Ohren kommen.
Laß deinen groſſen Arm doch ſehn,
Daß übrig bleibe deine Schaar,
Die ſchon ein Volck des Todes war.

Du wolſt der Nachbarn ſchmähend Schelten,
In ihren Buſen ſiebenfach,

Aus

Aus richterlichen Zorn vergelten.
Es traff, HErr, dich ja selbſt die Schmach,
Sie ſchmähten gotteslästerlich,
Mit ihrem Hohn und Spotten dich.

Wir aber, die wir deine Knechte,
Und Schaafe deiner Weide ſind,
Verehren deine groſſe Rechte,
Und rühmen dich von Kind zu Kind;
Wir dancken dir in Ewigkeit,
Und preiſen dich durch alle Zeit.

Der 80. Pſalm.

Gebet der Jüdiſchen Kirche in der Zerſtreuung.

Du guter Hirte Iſraels erhöre,
Der du dein Joſeph hüteſt, wie die Schaafe,
Erſcheine der du über Cherubinen
Sitzeſt und herrſcheſt.

Der du vor Ephraim und vor Manaſſe,
Und Benjamins Gezelt im Lager ſtehest,
Erwecke deiner Macht gewaltge Stärcke,
Komm uns zu Hülffe.

Gott

Gott bring uns wieder her, und laß dein Antlitz
Uns leuchten, ſo wird uns geholffen werden,
Wie lange wilſt du über deines Volckes
Flehen noch zürnen.

Du HErr Gott Zebaoth. Mit Thränen-Brodte
Machſt du ſie ſatt, mit groſſem Maaß voll Thränen
Tränckeſt du ſie, ja du ſetzeſt uns zum Zancken,
Gränzenden Völckern.

Und unſre Feinde ſpotten uns bey Ihnen,
Gott Zebaoth, bring uns zurück, und laß doch
Dein Angeſicht uns wieder leuchten, daß uns
Werde geholffen.

Du holteſt einen Weinſtock aus Egypten,
Vertriebſt die Heiden, und haſt ihn gepflantzet,
Du machteſt vor ihm Bahn, du haſt ihn laſſen
Unter ſich wurtzeln.

Er hat das Land erfüllt, und groſſe Berge
Mit ſeinen Schatten überdeckt, die Aeſte
Sind wie die Cedern Gottes, ſein Gewächſe
Haſt du gebreitet

Bis an das Meer, und ſeine Rancken reichen
Bis an den Fluß, warum haſt du denn jetzo
Ihm ſeinen Zaun zerbrochen, daß die Wandrer
Ihn ſo zerreiſſen?

Die

Die wilden Säue haben ihn zerwühlet,
Die wilden Thiere haben ihn verderbet,
Gott Zebaoth, ach wende dich, und ſchaue
Gnädig vom Himmel.

Ach ſiehe an, und ſuche dieſen Weinſtock
In Gnaden heim, die Pflantzen die du pflantzeſt,
Ach ſuch ſie heim, um deines Sohnes willen,
Den du beveſtigſt.

Der Weinſtock iſt verbrannt und abgehauen,
Sie ſterben von den Schelten deines Mundes,
HErr halte über den Mann deiner Rechten,
Doch deine Hände.

HErr, halt ſie über jenen Sohn des Menſchen,
Den du beveſtigt haſt, ſo wollen wir nicht
Von dir entweichen, HErr, laß uns nur leben,
Wir wollen ewig

Alsdenn auch deinen hohen Namen ehren,
HErr Zebaoth, bring uns zurück und laß doch
Dein Angeſicht uns wieder leuchten, daß uns
Werde geholffen.

Der 81. Pſalm.

Preiß der Langmuth und bereitwilligen Güte Gottes.

Singt, daß man die Freude mercke,
Singt dem Höchſten, unſre Stärcke!
Jauchtzet zu, dem Jacobs Gott.
Nehmt die Pſalter, rührt die Sayten,
Laßt ſie mit den Paucken ſtreiten,
Lobt den HErren Zebaoth.

Harffen, die ſo lieblich klingen,
Rührt im Pſalter zu dem Singen.
Laſſet die Poſaunen gehn,
Wenn der Neumond dunckel wallet.
Macht daß die Poſaune ſchallet,
Wenn wir unſer Feſt begehn.

Und der Mond im vollen Lichte,
Mit dem hellen Angeſichte,
Monatlich ſich zu uns kehret.
Denn das iſt der Juden Weiſe,
Und ein Recht zu Gottes Preiſe,
So wird Jacobs HErr geehrt.

So ſoll man in Joſeph leben,
Er hat ſolch Geſetz gegeben,
Als er aus Egypten kam.
Da ſprach er: Nun will ich hören,

Mich

Mich in fremder Sprache ehren,
Die ich ehmals nicht vernahm.

Ich will nun die Sprache hören,
Eines Volcks, daß mich soll ehren,
Deren Schultern von der Last,
Ich erlöst. Mit freyen Händen,
Dürffen sie nicht Bürden wenden,
Die sie sonsten aufgefaßt.

Da du in der Noth mich riefest,
Und im Schrecken zu mir liefest,
Half ich, und erhörte dich.
Ich ließ meinen Donner brüllen,
Doch dich must er selbst verhüllen,
Donernd deckt' und schützte ich.

Wo der Hader-Bach geflossen,
Und die Wunder-Fluthen schossen,
An dem Ort versucht ich dich.
Hör, mein Volck, ich will nicht schweigen,
Ich will unter dir jetzt zeugen,
Israel jetzt höre mich.

Keinen Gott sonst solst du ehren,
Dich zu keinen andern kehren,
Keiner sonst sey dir bekannt,
Ich bins, dem der Dienst gebühret,
Da ich dich heraus geführet,
Aus Egyptens feindlich Land.

Ich

Ich, ich bin der HErr, der deine,
Ich, ich bin nur GOtt alleine.
Thue deinen Mund weit auf,
Laß mich ihn zur Gnüge füllen,
Laß mich deinen Hunger ſtillen,
Doch du achteſt nicht darauf.

Nein, mein Volck will mich nicht hören,
Nicht zu meinen Ruff ſich kehren,
Iſrael will meiner nicht.
Darum laß ich ſie auch wandeln
Und nach eignen Dünckel handeln,
Daß ſie folgen ihrem Licht.

Wolte doch mein Volck mich hören,
Iſrael ſich zu mir kehren
Und auf meine Wege ſehn,
So wolt ich den Feind bald dämpfen,
Dieſe Rechte ſolte kämpfen,
Ich wolt auf die Gegner gehn.

Die den Höchſten widerſtehen,
Müſſen, an ihm fehlend, gehen:
GOtt hilft ſeinem Volck im Streit,
Und die Zeit der ſeinen würde
Ewig frey von aller Bürde,
Dauren bis in Ewigkeit.

Und ich würde ihrem Leben,
Stets den beſten Waitzen geben,
Der ſolt ihre Speiſe ſeyn.

Honig ſolte ſie ernähren,
Dieſen wolte ich beſcheren,
Aus den härtſten Felſen-Stein.

Der 82te Pſalm.

Wider die ungerechten Richter.

In der Gemeine GOttes ſteht der HErr
Er iſt der Richter unter allen Göttern.
Wie lange wolt ihr Unrecht richten,
Um die Perſon der Böſen vorzuziehn?

Schaft doch den Armen und den Wäyſen Recht
Helft Armen und Elenden doch zum Rechte,
Errettet Arme und Geringe,
Erlöſet ſie aus der Gottloſen Macht.

Jedoch, es ſchlägt kein Wort bey ihnen an,
Sie gehen immer vor ſich hin, im Finſtern;
Drum müſſen alle Veſten fallen,
Darauf das Land ſich ſonſt ſo ſtarck geſtützt.

Ja ihr ſeyd Götter, dieſes ſagt ich zwar,
Ihr alle ſeyd des Allerhöchſten Kinder,
Doch werdet ihr wie Fürſten ſterben,
Und wie ein andrer aus der Fürſten Schaar

Der-

Verſtirbt, ſo fallt ihr auch dereinſt dahin.
GOtt, mache dich doch auf, erhebe dich doch,
Erhebe dich, das Land zu richten,
Denn du biſt Erbherr über alles Volck.

Der 83te Pſalm.

Gebet der Kirche unter dem antichriſtiſchen Druck.

Ach GOtt, du wollſt doch nicht ſo ſchweigen,
Und länger dich ſo ſtill erzeigen,
GOtt halte dich doch nicht ſo inn:
Denn ſiehe deine Feinde toben,
Dein Haſſer trägt den Kopf erhoben,
Und denckt voll Liſt in ſeinem Sinn,
Auf Wege, wie dein Volck und Heer
Daß du bedeckſt, zu drücken wär.

Sie ſprechen: Auf, laßt uns ſie jagen,
Laßt uns ſie alleſamt erſchlagen,
Daß ſie hinfort kein Volck mehr ſeyn,
Daß ſie nicht mehr genennet werden,
Es falle keinem auf der Erden,
Der Name Iſrael mehr ein.
Denn, Höchſter, ſie vereinten ſich
In einem Bündniß wider dich.

Die Hütten derer Edomiter
Ganz Ismael, die Moabiter,
Die Hocariter, Gebals Stamm,
Ammon, Amalekitsche Würger,
Philister, und aus Tyrus Bürger,
Zu welchen auch noch Assur kam,
Zu helfen denen Kindern Loth.
Thu ihnen doch, HErr Zebaoth,

Wie ehemals den Midianitern,
Und wie du thatst den Cananitern,
Dem Jobin und dem Sissera
Die wir am Bache Kison fingen,
Daß sie bey Endor untergingen,
Du, starcker GOtt, vertilgst sie da:
Sie funden allesamt den Tod
Und wurden auf der Erde Koth.

Laß ihre Fürsten, die sie führen
Das Schicksal Seb und Orebs spühren,
Wie Seba, und wie Zalmuna,
Mach ihre Häupter die da sprechen
Wir wollen GOttes Haus zerbrechen,
Mach ihre Häupter, Jehovah!
Wie einen Wirbel und wie Spreu,
Die jeder leichter Wind zerstreu.

Wie Feuer, das den Wald verbrennet,
Wie Flamme, die den Berg zertrennet,
Im Wetter folge ihnen nach
Laß sie dem Ungewitter schrecken,

Laß

Laß ihr Geſicht ſich überdecken
Mit Schande, mache ſie voll Schmach,
Daß unſer Feind einſt in ſich ſchlägt,
Und HErr nach deinem Namen frägt.

Laß ſie ſich ſchämen und verzagen,
Ihr Schrecken wachſe mit den Tagen,
HErr! hülle ſie in Schanden ein,
Laß ſie in Tod und Unglück rennen,
Denn werden ſie einmal erkennen,
Dein Name heiſſe, HErr allein.
Du ſeyſt der Höchſte in der Welt,
Dem was nur iſt zu Füſſen fällt.

****

Der 84te Pſalm.

Verlangen nach der Gemeinſchaft GOttes im öffentlichen GOttesdienſte.

HErr Zebaoth, wie lieblich und wie ſchön
Sind deine Wohnungen doch anzuſehn,
Mein Geiſt verlangt, ich ſehne mich, und ſchmachte
Weil ich ſo ſehr nach deinem Vorhof trachte.
In Lebens GOtt, im HErren, meine Luſt,
Erfreuet ſich mein Geiſt und meine Bruſt.

Denn, wie der Vogel froh ſein Haus entdeckt,
Die Schwalb ihr Neſt, darinn ſie Junge heckt,

HErr Zebaoth! ſo ſind mir die Altäre,
Mein König und mein GOtt, den ich verehre,
Wohl dem, der ſtets in deinem Hauſe lebt,
Weil er dich da gantz ungeſtöhrt erhebt.

Beglückt iſt der vor allen in der Welt,
Der dich allein vor ſeine Stärcke hält,
Und die von Hertzen dir o HErr nachſehen,
Die durch das Jammerthal des Lebens gehen.
Sie graben ſich den Quell der ſie erquickt,
Weil ſie der Lehrer da mit Seegen ſchmückt.

Sie gehn und wachſen fort aus Kraft in Kraft.
Und jedem wird von GOtt ein Ort verſchaft.
Vor ihm dereinſt in Zion zuerſcheinen.
HErr Zebaoth! erhör mein Flehn und Weinen,
Vernimms GOtt Jacobs, unſer Schild, dein Licht
Schau doch auf des Geſalbten Angeſicht.

Denn nur ein Tag in deines Vorhofs Thor.
Geht tauſenden der beſten Tage vor,
Ich hüte lieber deines Hauſes Thüren,
Als daß ich will ein langes Leben führen
Bey dem gottloſen Volck, mit Gut erfüllt,
Denn GOtt der HErr iſt Sonn, er iſt mein Schild.

Der Höchſte giebt, ja, er giebt Gnad und Ruhm
Den Frommen ſchaft er volles Eigenthum,

Den

Den ſeinen wird es nie an Guten fehlen,
Beglückt ſind die, o GOtt, die dich erwählen
HErr Zebaoth, wohl dem der dir vertraut,
Wohl dem der nur auf ihn alleine baut

****

Der 85te Pſalm.

Der Kirche erhörliches Gebet um göttliche Hülfe.

HErr, der du ſonſt warſt gnädig deinen Landen
Und löſteſt Jacobs Volck von ſeinen Banden
Trugſt mit den Sünden deines Volcks Geduld,
Vergabſt und deckteſt alle ihre Schuld.

HErr der du ſonſt all deinen Zorn geendet,
Und dich von deines Zornes Grim gewendet,
GOtt, unſer Heiland, tröſte uns auch itzt,
Und ſey hinfort nicht über uns erhitzt.

Wirſt du denn ewig mit uns zürnen können?
Wie, ſoll dein Grim denn unaufhörlich brennen,
Erquickſt du uns nicht wiederum aufs neu,
Daß ſich dein Volck eins über dich erfreu?

HErr, du wollſt Gnad und Hülfe zu uns kehren
Was GOtt der HErr wird ſprechen, will ich hören
Ja er wird Frieden ſeinem Volck und Heer
Ankündigen, damit hinfort nicht mehr

Die Gunſtgenoſſen in die Thorheit fallen.
Doch iſt ja ſeine Hülfe nahe allen
Die ihn verehren, daß dis Land nun ſey
Der Ehre Wohnung, daß ſich Güt und Treu

Einander nun bey uns begegnen müſſen,
Daß ſich Gerechtigkeit und Friede küſſen.
Daß Treue wachſe auf der Erd hervor,
Und daß das Recht ſchau aus des Himmels Thor.

Er thu uns Gutes, daß uns von der Erde
In dem Gewächs-Reich reiche Erndte werde,
Vor ihm wird die Gerechtigkeit hergehn,
Und ſeine Spur wird auf dem Wege ſtehn.

Der 86te Pſalm.

Davids Gebet, im Vertrauen auf GOttes herrliche Macht.

HErr neige deine Ohren und erhöre
Mich, der ich arm und elend bin,
Bewahre du mein GOtt ſelbſt meine Seele,
Weil ich dein Gunſtgenoſſe bin,
Hilf du mein GOtt, hilf deinem Knecht,
Der ſich allein auf dich verläßt.

Sey gnädig, weil ich täglich zu dir ruffe,
Erfreu die Seele deines Knechts;

Denn

Denn nach dir HErr verlanget mich so sehn-
lich
Denn du bist gnädig, du bist gut,
Du bist von grosser Güt und Treue
Vor alle, welche zu dir flehn.

Vernim, du HErr, doch mein Gebet,
und mercke
Auf meines Flehens lauten Ton
Zu dir ruf ich in meiner bangen Stunde,
Denn du erhörst mich doch gewiß
Der Götter keiner gleicht dir HErr,
Und niemand kan so thun wie du.

Es werden alle Heiden die du schuffest
Erscheinen, und HErr, vor dir flehn.
Sie werden alle deinen Namen ehren,
Daß du so groß und mächtig bist,
Und daß du solche Wunder thust,
Und daß du GOtt alleine bist.

HErr, zeige du mir selbst doch deine Wege
Daß ich in deiner Wahrheit geh,
Vereinige du meines Hertzens Triebe,
Zu deines heilgen Namens Furcht,
Denn deine Güte o mein GOtt,
Ist wahrlich über mich sehr groß.

Denn meine Seele hast du HErr errettet,
Aus der erschröcklich tiefen Höll,
Es setzen wider mich sich stoltze Geister,

Mein GOtt, und die Tyrannen ſtehn
So häufig meinem Leben nach
Und ſcheuen ſich, HErr, nicht vor dir.

Doch du biſt liebreich, gnädig und geduldig,
Du biſt von groſſer Güt und Treu.
Ach wende dich zu mir und ſey mir gnädig,
HErr! ſtärcke deinen ſchwachen Knecht,
Mit deiner Kraft und groſſen Macht,
Und hilf dem Sohne deiner Mägd.

HErr Zebaoth, thu du an mir ein Zeichen,
Daß es mir wohl und glücklich geh,
Daß es die alle ſehen, die mich haſſen,
Daß ſie beſchämt voll Schande ſtehn,
Weil du mir hilfſt und bey mir ſtehſt,
Und tröſteſt mich in meiner Angſt.

Der 87te Pſalm.

Weiſſagung von der Ausbreitung der Kirche.

JA, ſeine Grundlegung iſt auf den heiligen Bergen,
Der HErr liebt Zions Thor vor allen Wohnungen Jacob

In

In der Stadt GOttes werden groſſe Dinge gepredigt,
Ich will zu Rahab und zu Babel predigen laſſen

Daß ſie mich kennen ſollen, ſiehe auf die Philiſter
Die Tyrer und die Moren werden drinnen gebohren
Man wird zu Zion ſagen, daß noch allerley Leute
Daſelbſt geboren werden und daß GOtt ſelbſt ſie baue.

Der Höchſte wird ſie zehlen bey Berechnung der Völcker,
Der HErr wird ſagen: dieſer auch iſt drinnen gebohren,
Und alle Sänger werden ſich darinnen ſo theilen
Auf Art der Chöre, alle meine Brunnen ſind in dir.

****

Der 88te Pſalm.

Gebet in groſſen Anfechtungen.

Ach HErr, GOtt meines Heils, ich ſchreye
Des Tages und des Nachts zu dir,
Laß mein Gebet doch vor dich kommen,
Nah deine Ohren auf mein Flehn,
Denn meine Seele iſt voll Jammer,
Mein Leben nahe bey dem Grabe.

Ich

Ich bin demſelben gleich geachtet,
Der in die Grube fahren muß,
Ich bin ein Mann, den keiner achtet
Wie der der kein Vermögen hat.
Verlaſſen lieg ich unter Todten,
Wie die Erſchlagenen im Grabe.

An welche du nicht mehr gedenckeſt,
Die ferne ſind von deiner Hand,
Du haſt mich in die Gruft hinunter
In Tieff und Finſterniß gelegt,
Dein Grim drückt mich, und du bedrängeſt
Mich nun mit allen deinen Fluthen.

Die Freunde thatſt du von mir ferne,
Du machſt, daß ich ihr Greuel bin,
Ich lieg in Banden hart gefangen,
Und ſehe keinen Ausgang nicht,
Vor Elend bin ich gantz verfallen,
Und kranck und jämmerlich geſtaltet.

HErr täglich ruf ich dich, und breite
Die beyden Hände aus zu dir,
Wirſt du den unter todten Wünder
Verrichten, oder werden denn
Verſtorbne aus der Gruft aufſtehen,
Die Wunder ſehen und dir dancken.

Preißt man in Gräbern deine Güte,
Und im Verderben deine Treu!
Wie? werden in den Finſterniſſen

Denn

Denn deine Wunder auch erkannt,
Spricht man im Land da man nichts dencket
Wohl von Erkäntniß deiner Rechte?

Jedoch ich schrey zu dir und flehe,
Und mein Gebet komt früh vor dich,
Warum verstößt du meine Seele,
Verbirgst vor mir dein Angesicht,
Denn ich bin elend und ohnmächtig,
Weil du mich hast so gar verstossen.

Ich leid und fühle deine Schrecken,
Daß ich bey nah verzagen muß.
Dein Grimm geht über meinen Scheitel,
Dein Schrecken drückt und ängstet mich,
Ja deine Schreckungen umgeben
Mich täglich, wie ein grosses Wasser.

Du, du entfernest meine Freunde,
Daß sie nach meiner Noth nicht sehn,
Die Nächsten fliehen mich im Leide,
Ich sehe sie vorüber gehn,
Wie unsichtbar sind die Bekannten,
Sie sind gleich denen Finsternissen.

Der 89te Psalm.

Zueignung der dem David gegebenen Verheissungen auf den Messias.

Ich will von GOttes Gnade ewig singen,
Und deine Wahrheit soll mein Mund
Ohn Unterlaß erzehlen, also sag ich:
Daß deine Gnade wird erbauet werden
Und was den Himmel anbetrift,
So wirst du in demselben deine Wahrheit
Bevestigen. Da du gesagt:
Ich habe einen Bund gemacht,

Mit meinem Auserwählten. Meinem Knechte
Dem David schwer ich dieses zu,
Auf ewig mach ich deinen Samen veste,
Ich baue deinen Stuhl durch ewge Zeiten,
Die Himmel werden, höchster GOtt,
All deine Wunder, deine Wahrheit preisen
In der Gemein des heilgen Volcks,
Denn wer mag in den Wolcken doch

Dem HErren gleichen. Bey den starcken Kindern
Ist da nur einer ihm wol gleich?
Er ist im grossen Rath der Heilgen schrecklich,
Er ist aufs ehrerbietigste zu ehren

Vor

Ver allen, die stets um ihn stehn,
Du, der Heerscharen GOtt, du Allerhöchster
Wer ist, wie du ein mächtger GOtt,
Um dich ist deine Wahrheit her.

Du bist ein HErr, des ungestümen Meeres
Wenn es in Wellen sich erhebt,
So stillst du es. Du schlägst und tödtest Rahab,
Mit starcken Arm zerstreust du deine Feinde,
Der Himmel und die Erd ist dein,
Die Erd und was drauf ist hast du gegründet
Du schufst die dunckle Mitternacht,
Den Mittag hast du auch gemacht.

Hermon und Thabor jauchzt in deinem Namen
Und du hast einen mächtgen Arm.
Sehr starck ist deine Hand, hoch deine Rechte
Gericht und Recht ist deines Stuhles Vestung,
Und Gnad und Wahrheit steht vor dir.
O! wohl dem Volck, daß sich kan jauchzend freuen,
Sie werden glücklich, in dem Licht
Von deinem Antlitz, sicher gehn.

Sie werden sich stets deines Namens freuen
In deinem Recht erhöhet seyn
Du bist der Ruhm von ihrer Stärck' und wirst auch

Durch

Durch deine Gnade unser Horn erhöhen,
Denn unser Schild und Schutz ist GOtt,
Der Heilige in Jacob unser König.
Du redetest zu jenem mal,
Zu deinem Liebling im Gesicht.

Du sprachst ich habe meinen Held erwecket
Der helfen soll, und aus dem Volck
Erhöhte ich mir einen Auserwählten
In David fand ich meinen Knecht und salbte
Ihn auch mit meinem heilgen Oel,
Mein' Hand soll ihn erhalten, meine Rechte
Stärckt ihn, der Feind bezwingt ihn nicht
Der Ungerechte dämpft ihn nicht.

Ich aber schlage vor ihm seine Feinde,
Ich plage jeden, der ihn haßt,
Bey ihm soll meine Gnad und Wahrheit
wohnen,
In meinen Namen sey sein Horn erhoben,
Ich stelle seine Hand ins Meer,
Und seine Rechte in die Flüß', er wird mich
Benennen: du HErr bist mein GOtt,
Mein Hort, mein Vater der mir hilft.

Ich mache ihn zum ersten Sohn, zum
Höchsten
Vor allen Königen der Welt.
Ich will ihm ewig meine Gnad erhalten,
Mein Bund soll ihm auch immer feste bleiben
Ich geb ihm Samen ewiglich.

Sein

Sein Stuhl ſoll dauren, weil der Himmel
ſtehet.
Wo aber ſein Geſchlecht mein Wort
Verläßt, nicht meine Rechte hält,

Entheiligen ſie meine Recht und Ordnung
Und halten mein Geſetze nicht,
So will ich ihre Sünde mit der Ruthe
Und ihre Uebelthat mit Plag' heimſuchen.
Von ihm hingegen wend ich nicht
Die Gnade, meine Wahrheit ſoll nicht fehlen
Nein ich entheilge nicht den Bund
Den ich gemacht, und ändre nicht

Das was einmal aus meinen Mund ge-
gangen,
Ich ſchwor bey meiner Heiligkeit
Dem David einſt. Ich will ihm auch nicht
lügen
Sein Samen ſoll durch alle Zeiten dauren,
Sein Stuhl ſoll wie die Sonne ſeyn,
Ich will ihn ewig wie den Mond erhalten,
Er ſoll gewiß und ſicher ſeyn,
Dem Zeugen in der Wolcke gleich.

Doch aber nun zürnſt du mit dem Geſalbten,
Verſtöſſeſt und verwirfſt ihn gar,
Und nun verſtößt du deines Knechtes Bündniß,
Und trittſt jezt ſeine Krone gantz zu Boden,
Brichſt alle ſeine Mauren ein,
Und läſſeſt ſeine Veſten niederreiſſen,

Erhöheſt ſeiner Feinde Recht,
Machſt ſeine Widerwärtgen froh.

Auch haſt du ſeines Schwerdtes Kraft genommen,
Läßt ihn nicht ſiegen in dem Streit,
Sein heiligſtes und reineſtes zerſtöhrſt du
Und wirfſt nun ſeinen Königs Stuhl zu Boden,
Du kürtzeſt ſeiner Jugend Zeit,
Und überdeckeſt ihn mit Hohn. Wie lange
Verbirgſt du dich? Wie lange brennt
Wie Feuer doch dein Grimm o HErr!

Gedencke doch wie kurtz mein Leben däure;
Warum willſt du denn gantz umſonſt
Die Menſchen alleſamt erſchaffen haben,
Wo lebt doch jemand der den Tod nicht ſehe?
Und der ſich aus des Todes Macht
Errette? Wo iſt deine vorge Gnade
Die du einſt David deinem Knecht
Bey deiner Treu und Wahrheit ſchwurſt?

HErr! dencke an die Schande deiner Knechte,
Die ich im Schooſſe tragen muß
Vor den ſo vielen, ja vor allen Völckern,
Damit, HErr, deine Feinde dich ſo ſchänden,
Damit ſie auch ſo ſchändlich ſchmähn,
Die Spuhren deines Sohnes des Geſalbten;
Gelobet ſey der HErr! Ja, Ja!
Er ſey in Ewigkeit gelobt.

Der 90. Psalm.

Gebet bey Betrachtung der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens.

GOtt, du warst von den ersten Jahren
Schon unsres Stammes Zuversicht,
Eh noch Gebürg und Erde waren,
Der grosse Weltbau stand noch nicht,
Da warst du GOtt vor alle Zeiten,
Von Ewigkeit der Ewigkeiten,
Der du der Menschen sterblich Heer,
Läßt wieder in die Asche kehren,
Du sprichst: wenn sie dis Machtwort hören,
So stellen sie sich wieder her.

Denn wie ein Tag, wie wenig Stunden,
So sind vor dir ein tausend Jahr,
Dir ist ein Seculum verschwunden,
Wie uns ein Tag der gestern war,
Du lässest Menschen schnell hinfahren,
Sie eilen mit zu flüchtgen Jahren,
Gleich einem Strome, Schlaf und Traum:
Wie Graß und Kraut das eilig stirbet,
Das frühe blüht und bald verdürbet,
Man spührt die Zeit des Grünens kaum.

Der Abend kömmt, es abzumähen,
Denn wird es dürr, dein Zürnen macht,

Daß wir ſo bald, ſo ſchnell vergehen,
Wir beben, wenn dein Grimm erwacht.
Denn du kanſt unſer Böſes finden,
Und unſre unerkannten Sünden,
Stellſt du vor dein Geſicht ans Licht,
Drum fahren alle unſre Tage
Dahin durch deines Zornes Plage,
Wir nützen unſer Leben nicht.

Denn unſres Lebens Tage ſchwinden
Dahin wie ein Geſchwätz. Es währt
Nur ſiebzig. Die ſich ſtarck befinden,
Sind achtzig Jahre kaum beſchehrt,
Und wenn es noch ſo ſchön geweſen
So köſtlich und ſo auserleſen.
So war es doch nur Noth und Müh;
Es fährt dahin, als wie die Winde,
Als wenn wir flögen ſo geſchwinde.
Daß du ſo zürnſt, glaubt man doch nie!

Wer glaubt wohl der Erfahrungs Stimme,
Daß du ſo ſehr erzürnet biſt,
Wer fürchtet ſich vor deinem Grimme,
Der doch ſo groß und mächtig iſt,
Zeig uns, wie wir die Tage zehlen,
Damit wir nicht in Thorheit fehlen,
Daß unſer Hertze weiſe ſey
Ach, HErr, wie lange! kehr dich wieder,
Und ſchau auf deine Knechte nieder,
Trag über deinen Zorn nun Reu.

Erfüll uns früh mit Gnaden-Schätzen,
So bringen wir das Leben zu,
In einem rühmenden Ergötzen,
Gieb uns nach langer Plage Ruh,
Gieb uns nach so viel Leiden Stärcke,
Zeig deinen Knechten deine Wercke,
HErr unser GOtt sey du uns gut,
Befördr' uns unsrer Hände Thaten,
Laß unsre Wercke wohl gerathen,
Ja segne, was ein jeder thut.

****

Der 91. Psalm.

Einer in Gefahr muthigen Seele Unterredung mit GOtt.

Anrede der Seele.

Wer unter GOttes Schirm verborgen sitzet,
Wird unter des Allmächtgen Schatten bleiben,
Drum sag ich: bey dem HErrn ist meine Zuflucht
Und meine Vestung.

Er ist mein GOtt, auf den ich mich so gläubig
Verlasse. Denn er rettet mich vom Stricke
Des Jägers, er befreyt mich von der Plage
Schädlicher Seuche.

Er wird mit ſeinen Fittgen dich bedecken,
Und du wirſt unter ſeinen Flügeln ſuchen
Den Zufluchts-Ort. Dein Schild und deine Wehre
Iſt ſeine Wahrheit.

Daß du nicht für der Furcht der Nacht erſchreckeſt
Und für den Pfeilen, die des Tages fliegen,
Und für der Peſtilentz die in der dunckeln
Finſterniß ſchleichet,

Und für der Seuche die im Mittag wüthet,
Ob tauſende zu deiner Rechte fielen,
Zehnmal ſo viel zur Lincken, ſo wirds dennoch
Dich nicht betreffen.

Ja du wirſt deine Luſt mit eignen Augen
Selbſt ſehn und ſchauen, wie es den Gottloſen
Vergolten werden wird. Denn du, o Höchſter
Biſt meine Zuflucht.

Göttliche Antwort.

Zu deiner Wohnung haſt du GOtt geſetzet,
Kein Uebels wird dir auf den Weg begegnen,
Und keine Plage wird zu deiner Hütte
Sich nahen dürfen.

Er ſprach: ſein' Engel ſolten dich bewahren,
Daß ſie auf jeden deinen Weg dich hüten,
Dich auf den Händen tragen, daß die Füſſe
Sich nicht zerſtoſſen.

Auf

Auf Löwen und auf Ottern wirſt du gehen
Auf Drachen und auf junge Löwen treten,
Ich will ihn auch ſo bald er mein begehret
Hülfreich erretten.

Er kennet meinen Namen, darum will ich
Ihn auch beſchützen. Weil er zu mir ſchreyet
So will ich auch in allen ſeinen Nöthen
Stets bey ihm bleiben.

Ich will ihn aller Noth entreiſſen, und ihn
Zu Ehren ſetzen, und mit langen Leben
Will ich ihn ſätgen, und mein Heil und Wonne
Will ich ihm zeigen.

****

Der 92. Pſalm.

Lob GOttes über das Wohl der Kirche.

Das iſt ein köſtlich Ding den HErrn erheben,
Und deinem Namen, Höchſter! Ehre geben;
Und bey des frühen Morgens Schein,
Für deine Gnade danckbar ſeyn.

Wie köſtlich iſt es, bey der Nächte Schatten
Für deine Wahrheit dir den Danck abſtatten,
Wenn dich die Stimme rühmend ſingt,
Und Pſalter zu der Harfe klingt.

Denn, HErr, ich singe frölich deine Thaten,
Und wie dir deiner Hände Werck gerathen,
Wie groß ist doch dein Thun, o GOtt!
Wie tief dein Sinn, HErr Zebaoth.

Kein Thörichter glaubt es, die Narren achten
Nicht drauf, als sey es unwerth zu betrachten.
Es sind, wie Graß, die Bösen grün,
Und alle Uebelthäter blühn,

So lange bis sie von der gantzen Erden,
Von dir auf ewig ausgetilget werden.
Jedoch der Gröste allezeit
Ist GOtt. Du bleibst in Ewigkeit.

Denn siehe, HErr, sieh deine Feinde werden,
Umkommen und vertilget von der Erden,
Und aller Uebelthäter Schaar
Verjagst, zerstreust du gantz und gar.

Mein Horn hingegen wird der HErr erhöhen,
Wie eines Nashorns Horn wirds prächtig stehen,
Er salbet mich, mich zu erfreun
Mit einem frischen Oele ein.

Mein Auge sieht an dem der mich verstöhret,
Noch meine Lust, die auch mein Ohr einst höret,
Am Frevler, welcher mich verletzt,
Und sich stets wider mich gesetzt.

Der Fromme wird gleich grünen Palmen ſtehen
Wie Cedern Libanons ſich ſtoltz erhöhen,
Sie ſind gepflanzt im Tempel Thor,
Und grünen in dem Vorhof vor.

Kein Alter wird die grüne Kraft verdringen,
Sie werden blühend friſch ſtets Früchte bringen,
Daß ſie erzehlen GOttes Kraft.
Mein Hort! Er iſt untadelhaft.

****

Der 93. Pſalm.

Der ſiegende und glücklich ſichere Zuſtand der Kirche.

GOtt hat ſein Reich nun eingenommen,
Nun hat er Hoheit angezogen,
Der HErr hat ſich nun angethan,
Mit Stärcke hat er ſich gerüſtet,
Er hat den Erdenball beveſtigt,
So daß er niemals wancken wird.

Von dem an ſteht ſein Stuhl auch veſte,
Von Ewigkeit biſt du, o Höchſter!
Die Waſſer-Ström erheben ſich.
HErr, Waſſer heben an zu brauſen,
Es heben groſſe Waſſer-Ströme,
Die Wellen fürchterlich empor.

Die Waſſerwogen in dem Meere
Sind groß, und brauſen ſehr erſchrecklich,
Doch GOtt iſt gröſſer in der Höh,
Dein Wort, o HErr, iſt ſehr wahrhaftig,
Und Heiligkeit iſt deines Hauſes
Vollkommner Schmuck und ewge Zier.

****

Der 94. Pſalm.

Gebet um Troſt der Kirche unter dem antichriſtiſchen Druck.

HErr, des die Rache iſt alleine
GOtt, des die Rache iſt, erſcheine
Dich auf, du Richter aller Welt!
Vergilt einmal den ſtoltzen Sinnen
Nach ihren Thaten und Beginnen,
Nach dem, was ihr Verdienſt enthält.

Wie lange ſollen die Verräther?
Wie lange ſollen Miſſethäter
Noch ſtehn in ihrer Pralerey?
Wie lange ſollen ſie ſtoltziren,
Und trotzig-droh'nde Reden führen,
Und rühmen ungeſtraft und frey.

HErr, ſieh, wie ſie dein Volck erſchlagen
HErr ſchau, wie ſie dein Erbe plagen,
Die armen Wittwen würgen ſie,

Sie

Sie tödten Fremde und die Wayſen,
Und ſagen, (ihren Mord zu preiſen)
Der HErr ſiehts und vernimmt es nie,

GOtt Jacobs wird es doch nicht achten.
Mercks doch! wie wolt ihrs nicht betrachten
Die ihr im Volck die reichſten ſeyd?
Merckts doch ihr Thoren auf der Erden,
Wenn wolt ihr einmal weiſe werden,
Der HErr iſt wahrlich nicht zuweit.

Solt der nicht hören, der die Ohren
Gepflanzt? Hat der das Aug verlohren
Der doch das Auge ſelbſt gemacht?
Sägt; ob der, der den Heiden wehret,
Nicht ſtrafen kan, der alles lehret
Was Menſchen Witz jemals erdacht.

Jedoch, der HErr weiß die Gedancken
Der Menſchen, daß ſie eitel wancken.
Der, den du züchtigſt, iſt beglückt.
Dein Wort lehrt ihn, läßt er ſich ſagen
Und ſchaft ihm Ruh in böſen Tagen,
Wenn Frevler ihre Grub entrückt.

Der HErr wird doch ſein Volck nicht haſſen,
Er wird ſein Erbe nicht verlaſſen,
Es kehr zum Recht mit ſchnellen Lauf
Nun das Gericht. Ihm wird von allen
Getreuen Hertzen beygefallen.
Wer ſtehet mir zum beſten auf!

Da

Da ich muß mit Boßhaften ringen,
Wer stellt sich dar, mir beyzuspringen?
Da ich mit Frevlern streiten soll.
Wo GOtt nicht hätte Schutz gegeben,
So wäre schon vorlängst mein Leben
In einer tieffen Stille wol.

Ich sprach: mein Fuß hat ausgegleitet,
Doch deine Gnad hat mich geleitet,
Ich hab in meiner Brust viel Gram;
Jedoch dein Trost vertrieb die Schmertzen,
Aus meinem kummervollen Hertzen,
Daß Freud' in meine Seele kam.

Wie, solte sich nach so viel Fällen,
Der böse Stuhl zu dir gesellen?
Der über deine Ordnung, GOtt!
Doch nur verkehrtes Wesen dichtet,
Und wider dein Gesetze schlichtet.
Was du gesezt macht er zum Spott.

Sie rotten sich, der Frommen Leben,
Dem Mörder Schwerdt zu übergeben,
Verdammen gantz unschuldig Blut;
Doch GOtt beschützet mich aufs beste
Mein GOtt ist meine hohe Veste,
Zu ihm flieh ich mit frohen Muth.

Jedoch der HErr HErr wird sie schelten,
Er wird ihr Unrecht schon vergelten.
Ihr Frevel kehret in ihr Hauß;

Daß

Daß ihre Boßheit von der Erde
Durch unſern GOtt vertilget werde,
Ja, ja, der Höchſte tilgt ſie auch.

****

Der 95. Pſalm.

Ermunterung GOttes Güte zu preiſen und anzuwenden.

Kommt her, und laſt uns dem HErren frolocken
Kommt laſt dem Hort unſers Heils uns jezt jauchzen,
Kommt vor ſein Antlitz mit danckendem Preiß,
Jauchzt ihm und ſpielet den Pſalter dazu.

Denn unſer HErr iſt der GOtt und ſehr mächtig
Ein groſſer König vor anderen Göttern,
In ſeiner Hand ſind die Früchte des Felds,
Und auch die Höhen der Berge ſind ſein.

Sein iſt das Meer und er hat es geſchaffen,
Und ſeine Hand hat das Trockne bereitet,
Kommt laſt uns beugen und knien und flehn
Vor GOtt, der uns einſt ſo mächtig erſchuf.

Denn er iſt unſer Beherrſcher, wir alle
Sind ja das Volck ſeiner Weide und Schaafe
Von ſeiner Hand, darum heute ſo ihr
Sein Wort vernehmt, ſo verſtockt nicht das Hertz.

Wie zu Meriba geſchah und zu Maſſa
Dort in der Wüſten, da mich eure Väter
Verſuchten, fühlten und ſahen mein Werck,
Da hat ich vierzig Jahr Müh mit dem Volck.

Es ſind nur Leute die Irrwege ſuchen,
Die meinen Wegen nicht wollen nachfolgen,
Ich ſchwur erzürnet, ſie ſolten drum nicht
Zu meiner Ruhe jemahlen eingehn.

****

Der 96. Pſalm.

Aufforderung an die Welt den Meßiam zu huldigen.

Auf! ſinget, ſingt dem HErren,
Auf! ſinget neue Weiſen
Dem HErren aller Welten,
Auf! ſinget, ſingt dem HErren
Und lobet ſeinen Namen.
Von einem Tag zum andern
Müßt ihr ſein Heil erzehlen.
Erzehlet ſeine Ehre,
Erzehlt ſie unter Heiden.
Und unter allen Völckern
Erzehlet ſeine Wunder.
Denn er iſt groß zu loben,
Der HErr iſt hoch zu loben.
Und über alle Götter

Iſt

Iſt unſer GOtt zu ehren.
Es ſind ja alle Götter
Der Völcker nur Undinge
Er aber, GOtt der Höchſte,
Bereitete den Himmel,
Vor ihm ſteht es ſehr herrlich,
Vor ihm ſteht es ſehr prächtig,
Denn alles iſt gewaltig,
Denn alles iſt ſehr löblich
In ſeinem Heiligthume.
Ihr Völcker bringt dem HErren,
Bringt her dem HErren Ehre.
Bringt ihm die Macht und Stärcke,
Bringt her dem HErren Ehre,
Bringt Ehre ſeinem Namen,
Und bringet ihm Geſchencke,
Und kommt in ſeine Höffe.
Auf! betet an den HErren
In einem heilgen Schmucke,
Ihn fürchte aller Erdkreiß,
Auf ſaget unter Heiden
Der HErr, der HErr ſey König
So weit die Erde gehet,
Hat er ſein Reich bereitet,
Daß es beſtehen müſſe.
Er richtet alle Völcker
Nach Recht und nach der Wahrheit.
Es freue ſich der Himmel,
Die Erde ſey ſehr frölich.
Auf! brauſet Meer und Seen,
Und was darinnen wohnet,

Das

Das gantze Feld ſey frölich
Und alles was drauf ſtehet
Und laſſet in dem Walde
Sich alle Bäume rühmen,
Sich vor den Höchſten rühmen,
Er kommt, er kommt zu richten,
Zu richten alle Länder.
Er wird den Kreiß der Erde,
Mit wahrem Rechte richten,
Er wird der Länder Völcker
Nach ſeiner Wahrheit richten.

Der 97. Pſalm.

Lob des Höchſten, wegen ſeines Gerichts.

Der HErr iſt König
Des freue ſich der Kreiß der Erden,
Seid froh ihr Inſeln,
So viele nur gezehlet werden,
Die Wolcken und die Dunckelheit
Iſt um ihn her, Gerechtigkeit
Und das Gericht iſt ſeines Stuhles Veſtung.

Das Feuer gehet
Von ihm heraus eilt, und entzündet
Auf allen Seiten,
Wo es des Höchſten Feinde findet,

Die

Die Blitze leichten auf dem Ball,
Er ſichts und bebet überall.
Wie Wachs zerſchmeltzen vor ihm die Gebürge.

Vor ihm den Höchſten,
Vor ihm den Herrſcher aller Erden,
Die Himmel laſſen
Sein gr ſſes Recht weltkündig werden,
Die Völker ſehen weit und breit,
Des Allerhöchſten Herrlichkeit.
Hingegen müſſen ſich die alle ſchämen,

Die Bildern dienen,
Die rühmend vor die Götzen treten.
Auf, alle Götter!
Auf, ihn alleine anzubeten!
Dis höret Zion und iſt froh,
Die Töchter Juda gleich alſo,
Sind fröhlich HErr bey deinem Regimente.

Du biſt der Höchſte,
So weit das Rund der Erden gehet,
Denn über alle
Regenten biſt du hoch erhöhet,
Die ihr den Höchſten redlich meint,
Das Arge ſey eur gröſter Feind,
GOtt ſchützt das Leben ſeiner Gunſtgenoſſen.

Und von den Händen
Der Frevler, wird er ſie befreyen,
Es muß den Frommen,

Das Licht ſich unverrückt erneuen,
Er ſchafft den frommen Hertzen Luſt,
Ergötzet ſeiner Heilgen Bruſt,
Freut euch im HErrn, danckt, grüßt ſein heilig Weſen.

Der 98. Pſalm.

Des vorigen Innhalts.

Auf, ſingt dem HErrn ein neues Lied!
Auf ſeyd in ſeinem Lob bemüht,
Denn er thut Wunder, denn er ſieget
Mit ſeiner Rechten allezeit.
Mit ſeinem Arm der Heiligkeit
Siegt er, ſo oft er krieget.

Jehovah läßt nunmehr ſein Heil
Verkündigen, und jedem Theil
Der Erde läßt er es erfahren,
Er läßt den Völckern weit und breit,
Nunmehro die Gerechtigkeit,
Und Rache offenbaren.

Er denckt an ſeinen Gnaden-Bund,
Und macht dem Hauſe Jacobs kund,
Die groſſe Huld und ſeine Wahrheit,
Es ſieht der Erdkreiß überall,

Nun

Nun unſers GOttes Huld, der Ball
Sieht nun ſein Heil in Klarheit.

Jauchtz, alle Welt, dem Höchſten doch,
Auf, ſinget, rühmt und lobt ihn hoch,
Lobt GOtt auf eurer Harffen Sayten,
Lobt GOtt, den König, mit Geſang.
Laßt Pſalter- und Trommeten-Klang,
Mit den Poſaunen ſtreiten.

Es brauſe vor ihm See und Meer,
Mit allem ſeinen Waſſer-Heer,
Die Erd, und die darinnen leben.
Ihr Waſſer-Ströme freuet euch.
Und der Gebürge groſſes Reich,
Auf! froh ihn zu erheben.

Komt vor den HErrn, zu ſeinem Preiß,
Er komt den gantzen Erden-Kreiß,
Den gantzen Erden-Ball zu richten,
Er wird die Länder weit und breit,
Mit Wahrheit und Gerechtigkeit,
Mit Recht die Völcker ſchlichten.

Der 99. Pſalm.

Lob GOttes, der ſein Reich allgemein macht.

GOtt hat das Reich nun eingenommen,
Er hat die Herrſchaft überkommen,

Die Völcker toben gegen ihm,
Er ſitzet auf dem Cherubim.
Es reget ſich die gantze Welt,
Die Wuth und Schrecken überfällt.

Zu Zion iſt der HErr erhoben,
Ihn müſſen alle Völcker loben,
Bringt ſeinem Namen Ehre dar,
Er iſt groß, heilig, wunderbar.
Das was dem König Stärcke giebt,
Iſt, daß er das Gericht ſtets liebt.

Du machſt, o HErr die Rechte veſte,
Das Recht beveſtigſt du aufs beſte,
Du ſchaffſt in Jacob jedem Knecht,
Gerechtigkeit und gutes Recht.
Erhebt den HErren unſern GOtt.
Fallt nieder vor GOtt Zebaoth.

Fallt ihn zu Fuß, und ehrt ihn eilig,
Denn unſer GOtt iſt groß und heilig.
Als Moſe und als Aaron kam,
Die erſten aus dem Prieſter-Stamm,
Und Samuel, aus jener Schaar,
Die zum Gebeth verordnet war.

Als dieſe ſich zum HErren gekehret,
Und flehten, wurden ſie erhöret,
Er redete zu ihrem Ohr,
Aus einer Wolcken-Säul hervor,

Sie

Sie folgten ſeinem Zeugnis nach,
Und dem Geſetze, das er ſprach.

Du, unſer GOtt, haſt ſie erhöret,
Vergabſt, wenn ſie dem Wort verkehret,
Und ſtraffteſt ihr Thun. Erhöhet GOtt,
Rufft an den HErren Zebaoth
Auf ſeinen heilgen Berg. Der HErr,
Iſt GOtt, und nichts iſt heiliger.

Der 100. Pſalm.

Seligkeit der Kirche des neuen Bundes.

Auf, jauchzt dem Höchſten, alle Welt, ihr Heiden,
Auf, dienet GOtt, auf dient dem HErrn mit Freuden;
Komt vor ſein Angeſicht erfreut herbey,
Erkennet, daß Jehovah Herrſcher ſey.
Wir haben uns nicht ſelbſt hervor gebracht,
Nur er allein, er ſelbſt hat uns gemacht,
Er ließ zu ſeinem Volck uns werden,
Und machte uns zu ſeiner Weide Heerden.

In ſeine Thore müßt ihr danckend gehen,
Und lobend müßt ihr in den Vorhoff ſtehen;
Danckt ihm und lobet ſeinem Namen hoch,
Denn er iſt gut. Wie freundlich iſt er doch!

O komt und ſchmecket, zum ſehen eilt herbey,
Wie freundlich er, wie gut der Höchſte ſey,
Denn nichts wird ſeine Gnade enden,
Und ſeine Wahrheit wird ſich niemals wenden.

Der 101. Pſalm.

Vorbild eines guten Fürſten.

Ich will von Recht und Gnade ſingen,
Ich will dir HErr ein Loblied bringen,
Ich will nun weiß' und klug zu handeln,
Stets auf vollkommnen Wege wandeln,
Und meine Seele rufft zu dir,
Ach HErr, wenn kommſt du doch zu mir.

Ich will mit redlich treuen Sinnen,
In meinen Thaten und Beginnen,
In meinem gantzen Hauſe gehen,
Und immer auf die Wahrheit ſehen,
Auch wend ich niemals meinen Sinn,
Auf eine böſe Sache hin.

Ich haſſe alle Uebertreter,
Und hege keine Uebelthäter,
Ein böſes Hertze muß mich meiden,
Ich kann nicht Frevler um mich leiden,
Wer ſeinen Nächſten heimlich ſchmäht,
Den tödt ich. Wer hochmüthig geht,

Wer ſtolz einhertritt in Geberden,
Mag nicht von mir geduldet werden,
Mein Auge ſuchet zu ergründen,
Wo ſich des Landes Treue finden,
Dieſelben lad ich zu mir ein,
Die ſollen immer um mich ſeyn.

Den der aufrichtig ſucht zu leben,
Will ich allein zum Dienſt erheben.
Die ſollen, die betrüglich handeln,
Nicht frey in meinem Hauſe wandeln.
Wer Lügen ſagt und Falſches ſpricht,
Gedeyt in meiner Wohnung nicht.

Das iſt mein erſte Sorg und Mühe,
Daß ich ſehr eiffrig ſchnell und frühe,
Vertilge, alle die im Lande,
Begehn Gottloſigkeit und Schande,
Auf daß die Stadt des HErrn frey,
Von allen Uebelthätern ſey.

****

Der 102. Pſalm.

Ein Gebet des Elenden, wenn er betrübt iſt und ſeine Klage vor den HErrn ausſchüttet.

HErr höre meine Klag, und neige
Dich zu mir, daß die Stimm aufſteige,

Und zu dir komme, dein Geſicht
Verbirg mir nicht. Mich zu erhören,
Wollſt du die Ohren zu mir kehren,
Vernimm, was meine Zunge ſpricht,
Daß ich, Herr, wenn ich zu dir flehe,
Schnell der Erhörung Hülffe ſehe.

Denn meine Tage ſind verſtrichen,
Sie ſind gleich einem Rauch entwichen,
Und mein Gebeine iſt verbrannt,
Gleich einem Heerd. Ich fühle Schmertzen,
In meinem hart geſchlagnen Hertzen.
Wie Graß verdorrts, vor Jammerſtand,
Daß ich vor Angſt mein Brodt vergeſſe,
Und vor zu groſſem Leid nicht eſſe.

Vor Heulen, Seufftzen, vor Verlangen,
Iſt dem Gebein die Krafft entgangen,
Das nur an meinem Fleiſch noch klebt.
Wie in den öden Wüſteneyen,
Von Menſchen fern, Rohrdommeln ſchreyen,
Und wie ein Käutzlein einſam lebt,
In der zerſtörten Städte Mauren,
So einſam muß ich hülffloß trauren.

Ich bin, da ich vor Kummer wache,
Gleich dem Nacht-Vogel auf dem Dache,
Sie ſchmähen täglich auf mich ein,
Die mich mit Raaſerey entehren,
Entſetzen ſich nicht, wenn ſie ſchwören,
Daß ich ihr Wort und Schwur muß ſeyn,

Da

Da Aſch' auf meinen Biſſen flieget,
Die häuffig auf dem Haupte lieget.

So muß mich Aſch wie Brod ernähren,
Ich miſche meinen Tranck mit Zähren,
Ich wein in meinen Tranck, vor Noth;
Mich drückt dein harter Zorn und Dräuen.
Wie Winde leichte Spreu zerſtreuen,
So hebſt du mich HErr Zebaoth,
Und ſtieſſeſt mich im Grimme wieder,
Gewaltſam auf den Boden nieder.

Ja, meine Tage ſind wie Schatten,
Nu mehr dahin. Und vor Ermatten
Verdorr ich, wie das welcke Graß,
Du aber HErr bleibſt ewig lieben.
Dein Ruhm kann nimmermehr vergehen,
Man denckt an dich ohn Unterlaß.
Steh auf, HErr, über deine Armen,
Und Zion dich jetzt zu erbarmen.

Denn es iſt Zeit, und deinen Frommen,
Iſt ihre Stunde nun gekommen,
Nun wollſt du Zion gnädig ſeyn.
Denn deine Knechte wollten ſchauen,
Daß man ſie wieder werde bauen,
Sie ſähen gern, daß Kalck und Stein,
Zu deiner Reſidentz auf Erden,
Bald möchte zugerichtet werden.

Wie gerne wollten ſie einſt ſehen,
Die Heiden vor dem Höchſten ſtehen,
Und daß dein Nam, HErr Zebaoth,
Die Furcht der Völckerſchafften wäre.
Und daß auf Erden deine Ehre,
Dein herrlich Weſen, unſer GOtt,
Erkennten, die in Schlöſſern wohnen,
Und fürchteten die mächtgen Kronen.

Daß du, HErr! Zion möchteſt bauen,
Und lieſſeſt deine Ehre ſchauen,
Erſchienſt in deiner Herrlichkeit,
Er höret der Verlaßnen Flehen,
Und will ihr Seufftzen nicht verſchmähen.
Diß werde auf die ſpätſte Zeit,
Von unſern Enckeln, die noch kommen,
Und ihren Kindern, einſt vernommen.

Das Volck, das er einſt ſchafft zum Leben,
Soll ſpäte hin den HErrn erheben,
Denn er ſchaut von der heilgen Höh,
Im Himmel iſt der HErr bemühet,
Indem er auf die Erde ſiehet,
Wie es dem armen Volck ergeh,
Zu hören der Gefangnen Schreyen,
Des Todes Kinder zu befreyen.

Auf daß ſie ſeinen Namen preiſen,
Zu Zion, und ihm Ehr erweiſen,
Zu ſeiner Stadt, wenn ſich das Heer,
Der Völcker ſammlet ihn zu küſſen,

Wenn

Wenn Könige ihm dienen müſſen,
Er mindert meine Kräfte ſehr
Auf meinem Wege, ſeine Plage
Verkürtzet meine Lebens-Tage.

Nimm in der Helffte meiner Tage,
Mich nicht hinweg. Mein GOtt, ich ſage
Erhalte mich doch. Deine Zeit
Währt ewig. Eh die Zeiten waren,
Ward im Beginne von den Jahren,
Der Erden veſter Grund bereit,
Du ſprachſt mit Schöpfung-Macht: Es werde;
Da ward die Zeit, da ward die Erde.

Der Himmel Raum und ihre Stärcke,
Sind alles deiner Hände Wercke,
Doch müſſen ſie dereinſt vergehn,
Du aber bleibſt. Sie werden alten,
Sie werden einmal an Geſtalten,
Wie ein Gewand, die Aendrung ſehn,
Sie werden ſich durch dich verwandeln,
Wie wir mit unſern Kleidern handeln.

So werden ſie dereinſt vergehen,
Du aber bleibeſt ewig ſtehen,
So wie du biſt, und deine Zeit,
Nimt nie ein Ende, und die Erben,
Der Deinen werden niemal ſterben,
Sie bleiben bis in Ewigkeit,
Sie werden ewig ſich erfreuen,
Ihr Same wird vor ihn gedeyen.

Der

Der 103. Psalm.

Lob der Gnade GOttes.

Auf, meine Seel und lobe GOtt,
Auf, auf, den HErren Zebaoth,
Und seinen heilgen Namen zu besingen,
Was in mir ist, das üke sich,
Auf, auf, mein Geist bereite dich,
Dem grossen GOtt ein würdig Lob zu bringen.
Vergiß ja nicht was er gethan,
Und all das Gute das er dir ertheilet,
Er schreibt nicht deine Schulden an,
All dein Gebrechen hat er dir geheilet.

Der deine Krafft und Lebens-Zeit,
Vom Tod und Untergang befreyt,
Er krönet dich mit Gnad und mit Erbarmen,
Er macht daß deine Zunge singt,
Der dich dem Adler gleich verjüngt,
Der HErr schafft Recht und das Gericht dem Armen,
Der Unrecht leidet, ja er ließ,
Dem Moses alle seine Weg' erfahren,
Und alle seine Thaten wieß
Er denen, die das Erbe Jacobs waren.

Barmhertzig, gnädig ist sein Sinn,
Er geht zum Zorn sehr langsam hin,

Und

Und wer kann ſeiner Güte Schrancken finden?
Er ſetzt dem Hader ſeine Zeit,
Und zurnet nicht in Ewigkeit,
Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden.
Vergilt nicht unſre Miſſethat.
So hoch der Himmel um die Erde gehet,
So weit läßt er auch ſeine Gnad,
Ergehn dem der mit ihm im Bunde ſtehet.

So fern, dort, wo die Sonn' aufgeht,
Der Morgen von dem Abend ſteht,
Läßt er auch unſre Sünden von uns bleiben,
So huldreich iſt kein Menſch geſinnt,
Kein Vater liebet ſo ſein Kind,
Und ſucht die Zärtlichkeit ſo weit zu treiben,
Als GOtt die mit Erbarmung trägt,
Die ihn verehren, denn der HErr verſtehet,
Was an uns ſey, und er erwägt,
Daß unſer Weſen in den Staub vergehet.

In ſeinem Leben gleicht ein Mann,
Dem Graß, das leicht verwelken kan,
Er blüht, wie eine Blume auf dem Felde.
So bald die Winde darüber wehn,
Iſt ſie auch ganz nicht mehr zu ſehn,
Wer iſt der ihre Städte kenn und melde.
Doch aber GOttes Gnade währt,
Von Ewigkeit durch alle Ewigkeiten,
Den Frommen, und es widerfährt,
Sein Recht den Kindern durch die ſpätſten Zeiten.

Bey denen, welche ſeinen Bund,
Stets halten, und wie mit dem Mund;
So auch in Thaten ſein Geſetz bezeugen,
Im Himmel hat GOtt ſeinen Thron,
Beveſtigt und vor ſeiner Kron,
Muß ſich die groſſe Schaar der Völcker beugen.
Ihr ſeine Engel lobt den HErren,
Ihr ſtarcken Helden die ihr ſtets verrichtet,
Was er befielt, und die ihr gern
Euch nach der Stimme ſeines Wortes richtet.

Auf, lobet, lobet unſern GOtt,
Den mächt'gen HErrn Zebaoth,
Ihr Diener die ihr übet ſeinen Willen,
Auf, alles, was der HErr gemacht,
Auf, jedes Werck das er vollbracht,
Um jeden Ort mit Lobe zu erfüllen.
Was er erſchuff, das übe ſich,
In ſeinem Reich ihn überall zu ſingen,
Auf meine Seel und übe dich,
Dem groſſen GOtt ein würdig Lob zu bringen.

Der 104. Pſalm.

Lob GOttes aus dem Wercke der Schöpfung.

Auf, auf mein Geiſt und lobe GOtt,
Wie hoch biſt du HErr Zebaoth,

Wie

Wie iſt dein Schmuck ſo ſchön und prächtig,
Du Herrlicher, Licht iſt dein Kleid,
Du ſpannſt den Himmel weit und breit,
Gleich einen Teppich aus. Wie mächtig
Wölbt er die Waſſer in den Höhn,
Daß ſie zu Oberſälen ſtehn,
Die dicken Wolcken ſind ſein Wagen,
Läßt ſich des Windes Flügel tragen.

Er machet ſeiner Engel-Schaar,
Zu Geiſtern, ſchnell und unſichtbar,
So ſind die Engliſch reinen Weſen.
Zu Feuer-Flammen macht er die,
Die ihn bedienen. Er hat ſie
Zu ſchnellen Boten auserleſen,
Er hat die Erde veſt geſetzt,
Auf ihren Grund den nichts verletzt,
Da wird ſie ohne Untergehen,
Auf ihrem Grunde ewig ſtehen.

Mit groſſer Tieffe deckeſt du,
Den Ball, als mit dem Kleide zu,
Und über die Gebürge ſtreichen
Die Waſſer. Doch ſie flieben fort,
So bald du ſchiltſt, dein donnernd Wort
Erſchallt, gleich müſſen ſie entweichen.
Die Berge ſteigen in die Lufft,
Die Breite fällt herab zur Grufft,
Sie ſenckt ſich, wo man Thäler findet,
Zum Orte, welchen du gegründet.

Du ſetzeſt Gräntzen vor die Seen,
Darüber dürffen ſie nicht gehn,
Die Erde wieder zu verſencken,
Aus Gründen quellt der Brunn empor,
Und flieſſet zwiſchen Bergen vor,
Die Thiere des Gefilds zu tränken,
Der wilde Eſel läufft herzu,
Bricht ſeinen Durſt und findet Ruh.
Die Vögel ſiehet man ſich dringen,
Zum Quell und unter Zweigen ſingen.

Von oben her tränckt er das Haupt
Des Bergs. Wie du den Wald belaubt,
Machſt du voll Frucht die Ländereyen,
Durch deine Krafft. Und für die Thier
Sorgſt du, und bringeſt Graß herfür,
Und Saat den Menſchen zu erfreuen,
So bringſt du, o du Wunder-GOtt,
Aus Erd hervor das edle Brodt.
Durch dich muß ſich der Weinſtock heben,
Und unſerm Hertzen Freude geben.

Du haſt das Oel hervorgebracht,
Das die Geſtalt ſo munter macht,
Du machſt, daß Brodt das Hertze ſtärcke,
Du läſſeſt deine Bäum entſtehn,
Durch welches grüne Säffte gehn,
Die Ceder-Waldungen ſind Wercke,
Er pflantzt auf Libanon ſie ein,
Es niſten da die Vögel drein,

Der

Der Storch baut auf den Tannen Höhen
Und läßt sein Nest vom Gipfel sehen.

Der Steinbock sucht in hoher Luft,
Auf Felsen Zuflucht. In der Kluft
Hat sich die Bergmauß eingefunden.
Durch ihn stellt sich der Monden Schein
Stets zu bestimmten Zeiten ein,
Die Sonn' weiß ihre Abendstunden.
Du hast die Finsternuß gemacht,
Durch dich kommt her die dunckle Nacht,
Den halben Erdkreiß zu belegen,
Daß sich die wilden Thiere regen.

Der junge Löwe durch den Wald
Brüllt nach dem Raube. Es erschallt
Die Gegend, er sucht seine Speise
Von GOtt, und kehret schnell zurück
In seine Höle, wenn der Blick
Des Morgens, von der Sonnen Reise
Die nahe Ankunft uns entdeckt,
Die Menschen werden dann erweckt,
Ans Werck und Feld-Arbeit zu gehen,
Bis sie den kühlen Abend sehen.

Wir sind die Wercke deiner Kraft
So viel, so groß, an Eigenschaft
O HErr, wie göttlich und wie weise
Sind sie geordnet, und der Ball
Der Erde ist ja überall
Voll deiner Güter dir zum Preise.

Auch das ſo groß, ſo weite Meer
Ernährt ein unzählbares Heer,
Da wimmeln groß und kleine Schaaren
Die ſpielend durch die Tieffen fahren.

Daſelbſt gehn Schiffe auf der Höh,
Der Walfiſch ſchertzet durch die See,
Auf dich harrt alles, alle hoffen
Da du ſie nährſt zu rechter Zeit,
Giebſt du, ſo ſammlen ſie erfreut,
Und machſt du deine Rechte offen,
So werden ſie von Gütern ſatt.
Und gleich macht ſie dein Schrecken matt,
Wenn du ſie läſſeſt hülfloß ſtehen,
Und ſie dem Angeſicht nicht ſehen.

Und nimſt du ihren Athen hin,
So fallen ſie vergehend hin,
So müſſen ſie zu Staube werden,
Du läſſeſt deines Geiſtes Kraft
Heraus, ſo werden ſie erſchaft,
Verneureſt die Geſtalt der Erden,
Es bleibt des Höchſten Herrlichkeit
In Ewigkeit durch alle Zeit,
GOtt hat an ſeinen Wercken allen
Ein väterliches Wohlgefallen.

Er ſchaut die Erd an, ſie erſchrickt
Und bebt, wenn er ſie angeblickt
So bald er die Gebürg' anrühret
So rauchen ſie. Mein lebenlang

Will ich den Höchſten mit Geſang
Der meinem treuen GOtt gebühret
Verehren, und mein Lobgethön
Soll den Allmächtigen erhöhn.
Ich will, ſo lang ich bin im Leben,
Ihn ohne Unterlaß erheben.

Er hab' an meiner Rede Luſt
Er iſt die Freude meiner Bruſt,
Im HErren find' ich mein Ergötzen,
Es ſey doch bald der Sünder Heer
Auf Erden nicht ſo mächtig mehr.
Daß, die ihn freveihaft verletzen,
Daß der Gottloſe nicht mehr ſey,
Der Erdball ſey von Böſen frey.
Auf, meine Seele GOtt zu loben,
Der HErr ſey ewiglich erhoben.

Der 105. Pſalm.

Lob der göttlichen Führung von der Zeit der Patriarchen an, bis zur Beſitzung des Landes Canaan.

Auf danckt dem HErrn, und lobet ſeinen Namen
Verkündigt unter Völckern ſeine Thaten
Auf ſingt, und lobt ihn, alle ſeine Wunder
Erzählet den Menſchen

Rühmt seinen heilgen Namen, es erfreuen
Sich derer Hertzen die den Höchsten suchen,
Fragt nach dem HErrn, nach seiner Macht, u. suchet
Sein Antlitz beständig.

Gedenckt der Wunder, die der HErr gewürcket,
Der Wunder, der Gerichte seines Mundes.
Ihr Samen Abrams seines Knechts ihr Kinder
Des edelsten Jacobs.

Er ist der Höchste, unser GOtt, er richtet
In aller Welt, der HErr gedencket ewig
An seinen Bund des Worts, das er auf immer
Viel tausend verheissen.

Er denckt des Bunds, den er mit Abram machte
Des Eydes den er Isaac geschworen,
Das stellt er Jacob zum Gesetz, zum Bunde
In Israel ewig.

Er sprach, da sie noch wenig und geringe
Und fremde drinnen waren: diese Gegend
Dis Canaan will ich euch übergeben
Zum Loß eures Erbtheils.

Sie zogen hin von einem Volck zum andern,
Von einem Königreich zum andern Volcke,
Sie durfte niemand hindern. Ihrentwegen
Straft' er auch die Fürsten.

Er

Er ſprach: daß niemand, die die ich geſalbet
Antaſt', und die Propheten nicht beleidge,
Er rief der Theurung in das Land, den Vorrath
Des Brodtes entzog er.

Er ſandte einen Mann vorher vor ihnen
Und Joſeph ward zum Knecht verkauft ſie zwungen
Ihm ſeine Füß' im Stock, und ſeine Glieder
Umfaſſete Eiſen.

Bis daß ſein Wort kam, bis die Rede GOttes
Ihn läuterte, da ſendete der König
Und gab ihn wieder los, ihn ließ befreyen
Der HErr über Völcker.

Er ſetzte ihn zum HErrn ſeines Hauſes
Und zum Beherrſcher aller ſeiner Güter,
Daß er den Fürſten ſeine Weiſ', und Räthen
Die Weisheit entdeckte.

Und Iſrael zog in Egypten, Jacob
Mußt in den Lande Hamms ein Fremdling werden,
Er mehrete ſein Volck und macht es ſtärcker
Als all ihre Feinde.

Denn es verkehrte ſich das Hertz derſelben
Zum Haß, ſie wurden gram dem Volck des Höchſten
Und ſie bemühten ſich die Knechte GOttes
Mit Liſt zu entkräften.

Er ſandte Moſen ſeinen Knecht und Aaron
Den er erwählt, ſie thaten unter ihnen
Die Zeichen GOttes, und des Höchſten Wunder
In heidniſchen Ländern.

Er rief der ſchwartzen Nacht, und macht es finſter
Und ſeine Knechte folgten ſeinem Worte,
Ihr Waſſer kehrt er um in Blut, es wurden
Die Fiſche getödtet.

Es wimmelte ihr Land heraus die Kröthen
Auch ſelbſten in den Cammern ihrer Könige,
Er ſprach: das Ungeziefer kam und Läuſe
In all ihren Gräntzen.

Er gab in ihren Landen zu dem Regen
Den Hagel mit vermiſchten Feuerflammen,
Zerſchlug den Weinſtock, Feigenbaum, die Bäume
Des Landes zerbrach er.

Er ſprach: Heuſchrecken kamen nebſt den Käfern
Gantz ohne Zahl, die alles Gras im Lande
Verzehrten, ſie verſchlungen alle Früchte
In ihrem Gefilde.

Er ſchlug die Erſtgeburt in gantz Egypten
Und ihre erſten Erben all, und führte
Sein Volck heraus mit Silber und mit Golde,
Es fand ſich kein Lahmer.

Egypten ſahe ſie mit Freuden ziehen,
Denn ihre Furcht war nun auf ſie gefallen,
Er hatte ſeine Wolcke ausgebreitet,
Sein Volck zu bedecken.

Er breitete ſein Feuer aus zu leuchten
Des Nachts, ſie baten, er ließ Wachteln kommen
Er ſpeiſte ſie mit wunderbarer Speiſe
Des himmliſchen Brodtes.

Er machte ihnen harte Felſen offen,
Aus Steinen muſten ihnen Waſſer quellen,
Die Bäche liefen her und machten Ströhme
In ſandigten Wüſten.

Denn er gedacht an ſeine heilge Worte
Die er zu Abram ſeinen Knecht geredet
Auf ſolche Art, hat er ſein Volck mit Freuden
Errettend geführet.

Auf ſolche Art hat er die Auserwählten
Herausgeführt mit Jauchtzen und mit Wonne
Auf ſolche Art beſchenckte er die Seinen
Mit Ländern der Heiden.

So überkamen ſie der Völcker Arbeit,
Auf daß ſie ſeine Rechte halten ſolten,
Damit ſie ſein Geſetz bewahren möchten,
Gelobt ſey der Höchſte.

Der 106. Psalm.

Lob der Langmuth GOttes gegen die Sünden des jüdischen Volckes.

Danckt GOtt, weil er so freundlich ist,
Und seine Güte nicht vergißt,
Die ohne Ende ewig währet,
Wer ist wol der beredte Mann,
Der seine grosse Thaten kan
Ausreden, der ihn genugsam ehret?
Durch wen wird wohl genug gepriesen,
Was er vor löblichs je erwiesen.

Wohl dem, dem dein Gesetz gefällt,
Der immer deine Rechte hält.
HErr dencke mein, nach deiner Treue
Die du den Deinigen versprachst,
Und such uns heim, wie du einst sagtst,
Daß uns dein Heil das Hertz erfreue,
Auf daß wir einmal fröhlich sehen
Der dir Erwählten Wohlergehen.

Daß unser Auge fröhlich seh,
Wie glücklich es den deinen geh.
Daß wir uns einmal rühmen können,
Mit deinem Erbtheil. Ach wir sind
Nur Sünder, denn ein jedes Kind

Ist

Jſt ſeinem Vater gleich zu nennen,
Denn unſre Väter waren Sünder
Und Miſſethäter ſind wir Kinder.

Es waren in Egyptenland
Die Väter von dir abgewandt,
Dein Wunderthun nicht zu verſtehen.
Sie dachten nicht, wie groß die Treu
Die ſie geſehn, geweſen ſey
Am Meer, an den beſchilften Seen
An dieſem Wunder reichen Orte,
Vergaſſen ſie ſchon deiner Worte.

Und democh ſtand er ihnen treu
Um ſeines Namens willen bey,
Er wolte ſeine Macht beweiſen,
Er ſchalt das Meer, es trocknete
Er bracht' ſie durch die tieffe See,
Wie wir durch eine Wüſte reiſen.
Befreyt von den feindſelgen Händen,
Ließ er ſie ihre Reiſe enden.

Er hat der Feinde ſtarcke Hand
Von ihnen treulich abgewand,
Das Waſſer tödtete die Heere
Der Widerſacher allzumal,
Und von der übergroſſen Zal
Entrann nicht einer aus dem Meere,
Da glaubten ſie ſein Wort aus Proben,
Und ſungen, ihren GOtt zu loben.

Doch ſie vergaſſen bald ſein Werck
Sein Rath war nicht ihr Augenmerck
Sie wurden lüſtern in der Wüſte,
Verſuchten im einöden Ort
Doch wieder das allmächtge Wort,
Und er gab ihnen ihre Lüſte,
Er ſandte gnug, bis er ſie ſtillte
Daß er ſie bis zum Enckel füllte.

Sie ſtunden zum aufrühriſchen Lauf
Im Lager gegen Moſes auf
Und Aaron, GOttes Knecht zu ſpotten,
Die Erde öffnete den Mund
Verſchlang, und Dathan ging zu Grund
Und deckte zu Abirams Rotten,
Die Rotte ward durch Gluth verzehret
Die Frevler durch die Brunſt verheeret.

In Horeb machten ſie ein Thier
Zu ihren GOtt, ſie ehrten hier
Ein Kalb, und GOtt in einem Bilde
Aus flieſſenden Metall gemacht,
Vergaſſen ihre wahre Pracht.
Ein junger Stier, dem das Gefilde
Mit Gras ernährt, iſt ihre Ehre
Als wenn er GOttes Gleichniß wäre.

Ja ſie vergaſſen ihren GOtt
Den Heiland, den GOtt Zebaoth,
Der in Egypten groſſe Thaten
Gethan, von dem im Lande Ham,

Am

Am Schilfmeer manches Wunder kann
Davor die Welt im Schreck gerathen.
Er sprach; sie solten untergehen
Es wäre auch gewiß geschehen;

Wenn Moses, den er auserwählt
Sich selbst nicht vor den Riß gestellt
Vor ihm, um seinen Grimm zu wenden,
So wären sie schon gantz und gar
Vertilgt. Doch wandt er die Gefahr,
Doch wolte sich ihr Trotz nicht enden,
Das Land nach dem sie so getrachtet,
Ward auch aufs schändlichste verachtet.

Sie glaubten seinen Worten nie
In ihren Hütten murrten sie,
Gehorchten auch nicht seinem Worte,
Bis er mit aufgehabner Hand,
Sich zornig gegen sie gewandt,
Um sie an einem wüsten Orte
Zu tödten, und die übrig bleiben,
In Heiden Länder zu vertreiben.

Se fielen aus Abgötterey,
Dem moabitschen Peor bey,
Daß sie von solchen Opfern assen,
Dieman den todten Götzen gab.
Sie fielen von dem Höchsten ab,
Den sie erzürnten und vergassen,
Drum rieß auch unter sie die Plage
Mit einer grossen Niederlage.

Doch

Doch Pinehas trat zu, bewegt,
Da ward die Sache beygelegt
Die Plage ward zugleich geleget,
Dis rechnete durch alle Zeit
Der HErr ihm zur Gerechtigkeit
Doch ward der Zorn aufs neu erreget,
Am Hader Waſſer. Ihn zu ſtillen,
Litt Moſes ſelbſt um ihrentwillen.

Denn ſie betrübten ihm ſein Hertz,
Daß ihm aus Kummer und aus Schmertz,
Die Worte ſchnell entfuhren: werden
Wir wol aus dieſem harten Stein
In unſerm Durſt getränckt ſeyn?
Auch tilgten ſie nicht von der Erden
Die Völckerſchaft, die GOtt nicht wolte
Daß ſie bey ihnen leben ſolte.

Vermengten ſich mit Heiden auch,
Und lerneten derſelben Brauch
Daß ſie den falſchen Götzen dienten,
Da ſie aus blinden tollen Muth
Mit ihrer Söhn und Töchter Blut
Und Tod die Teufel gar verführten,
Unſchuldig Blut kam da gefloſſen
Das Söhn' und Töchter Adern goſſen.

Sie ſtellten dieſe Opfer an,
Den falſchen Göttern Canaan,
Dis mit Blutſchulden ward beflecket
Sie wurden unrein durch ihr Werck

Und

Und Huren war ihr Augenmerck,
Da ward sein Zorn aufs neu erwecket,
Daß über sie sein Grimm entbrannte,
Und er sein Erb' ein Greuel nannte.

Er gab sie in der Heiden Hand,
Daß sie, verschmäht, ein sclavisch Band,
Von ihren gröſten Feinden trugen,
Die ängsteten und plagten sie,
Sie mußten mit demüthgen Knie
Die Hände ehren die sie schlugen,
Es mußte ihren harten Rücken,
Ein hartes Joch der Feinde drücken.

Oft kehrte er sich ihnen zu
Und schafte, rettend, ihnen Ruh;
Doch sie erzürnten ihn noch immer
Mit allem ihrem frevln Thun,
Und lieſſen seinem Zorn nicht ruhn,
Und machten ihren Stand selbst schlimmer.
Denn ihre Sünde die sie trieben,
Hätt' sie beynahe aufgerieben.

Doch, da er ihre Noth gesehn,
Erhört er auch ihr kläglich Flehn,
Und dacht im göttlichem Gemüthe
An seinen Bund der vorgen Zeit,
Ihm reute seine Strengigkeit
Nach seiner über groſſen Güte,
Und ließ, vor die, die sie gefangen
Den Seinen Gnad und Heil erlangen.

Hilf

Hilf uns, o Höchſter, unſer GOtt,
Bring du uns doch, HErr Zebaoth!
Zuſammen aus den Völckern wieder,
So ſingen wir im frohen Kreiß,
Zu deines heilgen Namens Preiß,
Mit Jauchtzen Danck und Freuden Lieder,
So wollen wir mit neuen Weiſen
HErr unſer GOtt, dich alſo preiſen:

Gelobet ſey der höchſte GOtt,
Gelobt ſeyſt du, HErr Zebaoth!
Du unſer GOtt, durch alle Zeiten.
Wie klingt ſein hohes Lob ſo ſchön!
Auf! laßt uns Jacobs GOtt erhöhn
In Ewigkeit der Ewigkeiten.
Lobt ihn, lobt ſeinen heilgen Namen.
Sprecht, Völcker: Halleluja, Amen!

****

Der 107. Pſalm.

Lob der Güte und Wunder GOttes.

Danckt dem höchſten GOtt, denn er iſt freundlich
Seine Gnad' und Güte währet ewig,
Sagt, die ihr, durch ihn erlöſet ſeyd,
Ihr die er aus aller Noth befreyt,

Die er aus den Ländern hat geſammlet
Von dem Aufgang und vom Niedergange

Und

Und von Mitternacht und von dem Meer
Die ihr in den Wüſten irre gingt,

Und die ihr in ungebahnten Wegen
Irrtet, wo ihr keine Städte fundet,
Da ihr wohnen kontet, deren Geiſt
Hungrig, durſtig, faſt verſchmachtet war.

Die zum HErren in ihrem Elend rieſen,
Und die er aus ihrer Angſt errettet,
Und auf richtgen Weg zur Stadt geführt,
Die vor ſie die ſichre Wohnung war.

Dieſe ſollen nun dem Höchſten dancken
Wegen ſeiner Güt' und ſeiner Wunder,
Die er an den Menſchen Kindern thut,
Daß er ſättiget den durſtigen Geiſt,

Und mit Gute Hungrige erfüllet,
Die in Finſterniſſen ſitzen mußten
Und im Dunckeln, welche Noth und Angſt!
Und der feſſeln Band gefangen hielt.

Denn ſie hatten ſein Gebot gebrochen,
Und des Mächtgen Geſetz geſchändet.
Darum ward ihr Hertz mit Noth geplagt,
Daß ſie lagen und kein Menſche half.

Und ſie flehten in der Noth zum HErren,
Welcher ihnen half aus ihren Aengſten,

Aus des Todes Nacht und Finſterniß
Und der ihrer Feſſeln Bande brach.

Dieſe ſolten nun dem Höchſten dancken,
Wegen ſeiner Güt und ſeiner Wunder,
Die er an den Menſchen Kindern thut,
Und daß er das ärtzne Thor zerbricht,

Und zerſchlägt das Eiſen feſter Riegel,
Narren, die er ihrer Sünde willen,
Und vor ihre Miſſethat geplagt,
Denen alle Speiſe ein Eckel war.

Die aus Eckel bis zum Tod erkranckten,
Und in ihrer Noth zum Höchſten riefen,
Und er machte ſie von ihrer Angſt,
Und von ihrem nahen Tode frey.

Denn er ſendete ſein Wort herunter,
Heilte ſie dadurch von ihrer Kranckheit,
Rettete ſie von der nahen Gruft.
Alle die er aus der Angſt befreyt

Dieſe ſollen nun den Höchſten dancken,
Wegen ſeiner Güt und ſeiner Wunder,
Die er an den Menſchen Kindern thut.
Opfert ihm den allerreinſten Danck.

Auf! erzehlt mit Freuden ſeine Wercke,
Die mit Schiffen auf dem Meere fuhren,

Die

Die in groſſen Waſſern Handelſchaft
Trieben, die des HErrn Werck geſehn.

Die im Meere ſeine Wunder ſahen,
Wenn er ſprach, und Sturm und Wind erregte,
Und die Wellen in durchwühlter See
Mit den Scheffel in den Himmel hub

Und ſie wieder ſchnell zum Abgrund fuhren
Daß ihr Geiſt von Angſt und Schreck verzagte,
Daß ſie taumelten und wanckten gleich
Trunckнen und kein Rath zu finden war.

Und ſie ſchrien zum HErrn in ihrem Elend
Und er führte ſie aus ihren Aengſten,
Stillete des Ungewitters Wuth
Und die ſtürmſchen Wellen legten ſich.

Und ſie wurden froh und wieder lebend,
Weil das Meer nun wieder ruhig wurde,
Weil ſie GOtt nach ihres Hertzens Wunſch
Wiederum zurück ans Land gebracht.

Dieſe ſollen nun dem Höchſten dancken,
Wegen ſeiner Güt und ſeiner Wunder,
Die er an den Menſchen Kindern thut;
Auf! vereinet euch zu ſeinem Preiſe.

Auf und lobt den HErrn in der Gemeine,
Auf rühmt den Höchſten bey den Aeltſten,
Alle, deren Bäche trockneten
Deren Waſſer-Quell verſieget war.

Daß ein fruchtbar Land ſich ändern muſte,
Und zu einem ſaltzgen Orte wurde,
Um der Boßheit willen eines Volcks,
Das bisher im ſelbigen gewohnt.

Und er gab dem Trocknen wieder Waſſer,
Und dem dürren Lande Waſſerquellen,
Sezte Hungrige dahin, daß ſie
Eine Stadt zur Wohnung aufgebaut.

Und daß ſie die Aecker bauen möchten,
Und den edlen Weinſtock pflantzen könnten.
Wohl belohnt durch jährlichreiche Frucht,
Und ſein Segen nährte ſie ſehr ſtarck

Er gab ihnen Vieh zu gantzen Heerden,
Da ſie wenig und gedrucket wurden,
Durch die Angſt und widriges Geſchick,
Durch viel wiederwärtig und Pein

Schüttete er Schand' aus auf die Fürſten,
Und ließ ſie durch ſolche Oerter irren,
Wo kein Weg in den Einöden war,
Den Elenden führt' er aus der Angſt

Und ſtellt' ihn auf eine hohe Gegend,
Mehrete deſſelbigen Geſchlechter
Gleich der Heerde. Fromme werden dieſes
Sehen und ſich freuen, dem Frevelmuth
Wird das groſſe Maul dereinſt geſtopft.

Wer iſt weiſe, wer wird dis behalten
Die es thun, die werden balde mercken
Wie viel Wohlthat, was vor groſſes Heil
GOtt von anfang immerdar erzeigt.

****

Der 108. Pſalm.

Lob des göttlichen Sieges.

Es gehet mir, mein GOtt von Grund des Herzens
Dich will ich jezt beſingen, ich will dichten
Auf! meine Triebe, Pſalter auf, und Harfen.
Früh will ich aufſtehen

Ich will dir Höchſter unter Völckern dancken
Ich will dein Lob vor allen Leuten ſingen,
Denn deine Gnade reicht ſo weit der Himmel
Den Erdball umgiebet.

Und deine Gnade geht, ſo weit die Wolcken
Den Ball beſchattend durch die Lüfte ſtreichen
Erhebe dich, GOtt über alle Himmel
Und mache dich herrlich.

Nach deiner Ehre über alle Länder.
Weil du warhaftig biſt. Mit deiner Rechte
Hilf uns erhör' uns, damit deine Freunde
Erledigt werden.

Ich freue mich, GOtt ſpricht im Heiligthume:
Nun theil ich Sichem, nun meß ich in Suchot
Das Thal, und Gilead iſt nun mein eigen,
Mein iſt auch Manaſſe.

Und Ephraim iſt meines Hauſes Stärcke,
In Juda iſt mein Thron und mein Geſetze,
Und Moab reicht mir, knechtiſch dienend, Waſſer
Um mich zu bedienen.

Ich ſtrecke über Edom meine Füſſe,
Und ich will über die Philiſter jauchzen,
Wer führt mich in die feſte Stadt, wer weiß mich
In Edom zu leiten.

Wirſt dus nicht thun, GOtt der uns verſtöſſeſt,
Zeigſt du nicht aus o GOtt mit unſern Heeren,
Gieb Beyſtand in der Noth, denn Menſchen Hülfe
Kan uns nicht beſchützen.

Wir wollen mit dem Höchſten Thaten würcken
Mit ſeinem Arme wollen wir ſtets ſiegen,
Er ſelbſt wird unſre Feinde untertreten
Er kan es alleine.

Der 109. Pſalm.

Gericht GOttes über den Verräther Judas und die Feinde des Meßias.

Mein GOtt, mein Ruhm, ſchweig jetzo nicht, ſie öffnen

Nun

Nun wieder mich ihr böſes falſches Maul.
Und reden wider mich mit falſcher Zunge,
Sie haben mit feindſelgen Worten mich
Ringsum umgeben, und ohn Urſach
Werd ich von ihnen angefallen.

Sie haſſen mich davor daß ich ſie Liebe,
Ich aber bin ein ſtetes Flehn, und ſie
Beweiſen mir um Gutes nichts als Böſes
Und Haß um Liebe. Setze über ihn
Den Argen, und zu ſeiner Rechten,
Laß Satan ihn verklagend ſtehen.

Er müß' hinaus, als ein Gottloſer gehen
Wenn er gerichtet wird und ſein Gebet
Müß ihm zur Sünd und zur Verdammniß
werden,
Verringre ſeiner Lebens Jahre Zahl,
Laß ſeine Tage wenig werden,
Ein andrer müß' ſein Amt empfangen.

HErr, ſeine Kinder müſſen Wayſen werden
Zu einer Wittwe werde früh ſein Weib,
Laß ſeine Kinder in der Irre gehen
Und ſuchen, als verdorbne, Bettelbrodt.
Es müſſe, was er nur beſitzet
Der harte Wucherer ausſaugen.

Es müſſen Fremde ſeine Güter rauben,
Und niemand müß ihm etwas Gutes thun,
Auch keiner ſeiner Wayſen ſich erbarmen,

Daß sein Nachkömmling elend untergeh
Ihr Name müß im andern Gliede
Vertilgt und ausgerottet werden.

Vor GOtt werd auch der Sünden seiner Väter
Gedacht, der Mutter Sünden werden nicht
Getilgt, GOtt lasse seiner Eltern Sünden,
Nicht aus den Augen und Gedancken gehn.
Es müsse aber ihr Gedächtniß
Vom Erdball ausgerottet werden.

Darum daß er gar kein Erbarmen hatte,
Denn er verfolgte den elenden Mann,
Und drückte stets die Armen und Betrübten
Und suchte ihren Todt und Untergang,
Weil er den Fluch denn haben wolte
So wird er ihm denn auch nun kommen.

Er wolte nicht den Seaen GOttes haben
Drum wird er auch nun ferne von ihm seyn,
Denn er zog an den Fluch, gleich seinem Hemde,
Der drung wie Wasser in sein inneres ein,
Wie Oel in die Gebeine dringet,
So dringt der Fluch in sein Gebeine.

Er werd ihm wie ein Kleid, das ihn bedecket
Und wie ein Gürtel, der ihn stets umgiebt,
Es müsse denen so vom HErren geschehen
Die mir zuwider sind, und allezeit
Gehäßig gegen meine Sele,
Was Arges und Gefährlichs reden. Du

Du aber ſey, um deines Namens willen
Mein GOtt, mein HErr, doch allezeit mit mir
Denn, o wie köſtlich iſt doch deine Gnade!
Errette mich, denn ich bin arm und ſchwach
Und elend, ja es iſt mein Hertze
In mir voll Schmertzen und zerſchlagen.

Ich fahre hin, ſo wie ein leichter Schatten
Vertrieben wird, und den Heuſchrecken gleich
Werd ich verzagt, und meine Knie ermatten
Vom Faſten, und darüber wird mein Fleiſch
Gantz mager, mir iſt alles Fette
Vor groſſer Angſt und Noth verſchwunden.

Ich muß ihr Spott ſeyn, und wenn ſie mich ſehen
So ſchütteln ſie den Kopf. HErr, ſteh mir bey
Mein GOtt, ach hilf du mir nach deiner Gnade
Auf daß ſie mercken, diß ſey deine Hand,
Auf daß ſie alle innen werden,
Du ſeyſt es HErr, der ſolches thue.

Wenn ſie mir fluchen, ſo wollſt du mich ſegnen,
Und ſetzen ſie ſich mächtig wider mich,
So müſſen ſie doch ſtets zu Schanden werden
Doch aber, HErr, dein Knecht erfreue ſich
Die Feinde müſſe Schmach bekleiden
Und Spott ſie, wie ein Rock, bedecken.

Ich will GOtt ſehr mit meinem Munde
dancken,
Und unter vielem Volck ſein Lob erhöhn.
Denn er ſteht doch den Armen ſtets zur Rechten,
Er ſtehet ihm in ſeiner Sache bey,
Damit er ihn von denen helfe,
Die ihn zum Tod verdammet hatten.

Der 110. Pſalm.

Vom hohen Stande des Meßias.

So ſprach der HErr zu meinem HErrn,
Komm, ſetze dich zu meiner Rechten
Bis daß ich deiner Feinde Heer
Zum Schemel deiner Füſſe lege.
Der Höchſte wird aus Zion dir,
Das Zepter deines Regiments
Das Zepter deiner Stärcke ſenden
Du, herrſche unter deinen Feinden.

Dein Volck dir dient mit frohem Muth
Freywilligkeiten ſtehn bereitet
Am Tage deiner Heeres Kraft,
Und drängen ſich HErr, dir zu dienen,
Dein Volck dient dir im heilgen Schmuck,
Wie aus dem Schooß des Morgens Roths
Der Thau herabfällt, alſo häufig
Fällt dir auch zu die muntre Jugend:

GOtt

GOtt schwur, und das gereut ihm nie,
Du bist in Ewigkeit ein Priester,
Nach Weise des Melchisedech,
Der HErr zerschmeißt zu deiner Rechten
Die Könige zur Zeit des Zorns
Er richtet unter Völckern so
Daß er es wird voll Leichen machen,
Wenn er die Feinde niederschläget.

Das Haupt, das über grosse Reich,
Und Länder herrscht, wird er zerschmeissen
Und er, Meßias, wird vom Bach
Der Trübsal auf dem Wege trincken,
Auf seinem Wege, den er geht
Vom Leiden zu der Herrlichkeit,
Drum wird er auch als Sieger stehen,
Und sein gekröntes Haupt erheben.

Der III. Psalm.

Lob GOttes, wegen seiner Thaten gegen die Kirche.

Halleluja, ich dancke GOtt,
Ich lobe dich GOtt Zebaeth
In dem Geheimniß deiner Frommen,
Wenn sie zu der Gemeine kommen,
Groß sind die Wercke die er baut,
Und wer sie aufmerckt an beschaut,

Wird lauter Freud' an ihnen finden,
Das, was er ordnet, zeigt die Pracht
Der herrlich majeſtätſchen Macht
Sein Recht bleibt ſtehn auf ewgen Gründen
Den Wundern die er hat verrichtet
Sezt er ein Denckmal auf, das keine Zeit vernichtet.

GOtt iſt voll Gnad und Gütigkeit,
Er hat den Unterhalt bereit,
Vor allen die ihn freundlich ehren,
Sein Gnaden-Bund ſoll ewig währen,
Denn er gedenckt beſtändig dran,
Was er gewaltiges gethan,
Läßt er dem Seinigen erklären,
Er will zu ſeines Namens Ruhm,
Der Heiden Erb und Eigenthum,
Den treuen Seinigen gewähren.
Die Wercke ſeiner Hand ſind Wahrheit
Und Recht, und ſein Gebot untadelhaft und Klarheit.

Denn er erhält ſie, daß ſie ſtehn
Und ewiglich nicht untergehn,
Sie werden redlich ausgeübet
Von jedem der ihn treulich liebet
Er ſchickt Erlöſung ſeiner Schaar
Und ſpricht, ſein Bund ſey ewig wahr.
Sein Nahm' iſt heilig hoch zu ehren.
Die Furcht des HErrn iſt der Beginn
Der Weißheit. Klug iſt deren Sinn,

Die

Die des Geſetzesweiſe lehren,
Durch des Gehorſams That erweiſen,
Sein ewiglichend Lob iſt ewiglich zu preiſen.

****

Der 112. Pſalm.

Das Glück der Barmhertzigen.

Halleluja. Viel Wohlerzehn
Soll, wer den Höchſten fürchtet ſehn,
Wer ſich erfreut an den Geſetzen
Des HErrn, mit innigem Ergötzen,
Des Saamen wird gewaltig ſeyn
Er nennt den gantzen Erdball ein,
Alſo wird das Geſchlecht der Frommen,
Auf Erden Segen überkommen.

Da Reichthum und der Ueberfluß,
Ihr gantzes Haus erfüllen muß,
Ihr Recht und Heil bleibt ewig ſtehen,
Den Frommen wird das Licht aufgehen
Im finſtern, von dem gnädigen GOtt
Vom gütigen GOtt Zebaoth
Er übt das Recht und zeigt Erbarmen,
Und Gnad und Heil den frommen Armen.

Wohl dem, der voll Barmhertzigkeit
Dem Dürftigen von Hertz leiht,
Er wird in dem Gerichte beſtehen
Er wird ſein Recht gewonnen ſehen,

Denn er bleibt ſtehen immerfort
Des Frommen wird an keinem Ort
Zu keiner Zeit vergeſſen werden,
Und ſein Gedächtniß bleibt auf Erden.

Kommt eine Plage in das Land,
So iſt ihm keine Furcht bekannt,
Sein Hertz iſt kühn und unverzaget,
Weil er auf GOtt ſein Alles waget.
Sein Hertz iſt froh, ohn Furcht die Bruſt
Bis daß er ſeines Hertzens Luſt
Wenns der gerechten Sache glücket,
An ſeinem Feinde froh erblicket.

Er ſtreuet aus und giebt erfreut,
Dem Dürftigen mit Willigkeit,
Daher ſein Recht auf ewig ſtehet.
Mit Ehren wird ſein Horn erhöhet
Dem Böſen wirds zum Aerger kund,
Er knirſcht in dem beſchäumten Mund
Und ſtirbt. Denn was er ſich erkohren,
Geht den Gottloſen ſtets verlohren.

Der 113. Pſalm.

Lob GOttes wegen ſeiner Hülfe die er den Elenden erzeigt.

Halleluja

Auf

Auf beſinget, lobet ihr Knechte des HErrn,
Lobet den Namen des HErrn,
Jezt und durch die ewigen Zeiten, lobt ihn,
Singet ſein göttliches Lob,
Lobet von dem Aufgang der Sonne den HErrn,
Lobet den Höchſten im Weſt.
Er iſt hoch vor allen Völckern des Balls,
Ueber die Himmel ergeht
Seine Ehre. Wer iſt der HErr unſer GOtt,
Der ſich ſo hoch hat geſezt
Und der ſo tief ſich herab läßt, zugleich
Himmel und Erde zu ſehn.
Er erhöht vom Staube den niedrigen Knecht,
Arme erhöht er vom Koth
Er ſezt ihn daneben die Fürſten und HErrn,
Neben die Fürſten des Volcks.
Der die unfruchtbare im Hauſe veſt ſezt
Daß ſie in ſelbigem wohnt,
Und daß ſie zur frölichen Mutter nun wird
Eines unzehlichen Stamms.
Halleluja.

Der 114. Pſalm.

Von dem Durchgang der Kinder Iſrael und den Wundern GOttes in der Wüſte.

Da Iſrael nun aus Egypten zog,
Und Jacobs Haus aus fremden Völckern kam

Ward

Ward Juda GOttes Eigenthum
Und Iſrael ward ſeine Herrſchaft,

Das Meer erſahe es und floh zurück
Der Jordan wandte ſich und floh zurück
Die Berge hüpften Lämmern gleich
Die Hügel hüpften wie die Lämmer.

Was war dir denn du Meer daß du entflohſt?
Was war dir Jordan, daß du rückwärts wichſt?
Was hüpften Berge Lämmern gleich,
Und Hügel gleich den jungen Schaafen?

Es bebete die Erde vor den HErrn,
Vor Jacobs GOtt. Der Fels verkehrte ſich
In eine Waſſer reiche See,
Die Steine wurden Waſſerbrunnen.

Der 115. Pſalm.

Lob der göttlichen Hülfe.

Nicht uns, nicht uns gieb, o Höchſter!
Nein deinem Namen gieb Ehre
Um deine Gnade und Wahrheit
Was ſollen Heiden ſagen,
Wo iſt ihr GOtt nun geblieben?

Doch unſer GOtt iſt im Himmel
Er kan was er nur will ſchaffen,

Und

Und jener Götzen ſind Silber
Und Gold gemacht von Menſchen,
Die Mäuler haben und ſchweigen.

Sie haben Augen und ſehn nicht,
Sie haben Ohren ohn hören,
Sie haben Naſen ohn riechen.
Und Hände, ohne greifen,
Und Füſſe, ohne zu gehen

Und Hälſe ohne zu reden,
Die Künſtler gleichen den Götzen
Mit dem der auf ſie vertrauet,
Nur Jacob traut dem Höchſten,
Der iſt ihr Schild ſelbſt und Hülfe.

Hoff Aarons Haus auf den Höchſten,
Der iſt dein Schild ſelbſt und Hülfe,
Und die den Höchſten verehren,
Die hoffen auf den HErren
Der iſt ihr Schild ſelbſt und Hülfe.

Der HErr gedencket mit Segnen
An uns und Iſraels Wohnung.
Er ſegnet Aarons Wohnung,
Es ſegn' euch GOtt noch ferner
Euch und die Kinder der Kinder.

Ihr seyd gesegnete GOttes
Der Erd und Himmel erschaffen;
Den Himmel hat er zu eigen;
Jedoch er die Erde
Den Menschen Kindern gegeben.

Die Todten werden dich, Höchster,
In ihrem Grabe nicht loben,
Und die zur Stille abfahren.
Wir loben dich von nun an
Auf ewig. Lobet den Höchsten!

Die

Oden Davids

oder

poetiſche Ueberſetzung

der

Pſalmen,

verfaſſet

von

S. G. L.

Vierter und letzter Theil.

HALLE,

Verlegts Johann Andreas Bauer.

1746.

Der 116. Pfalm.

Lob GOttes vor ſeinen Beyſtand unter dem Leiden und allerley Anfechtungen.

Das iſt mir lieb, daß GOtt mein Flehen höret,
Und daß er ſich zu meiner Stimme kehret,
Er neigt ſein Ohr zu meinem Klaggeſang.
Drum ruf ich ihn auch an mein Lebenlang.

Des Todes-Schmertzen hatten mich umfangen
Die Angſt der Hölle kam auf mich gegangen,
Ich kam in Jammer und in groſſe Noth,
Jedoch, ich rief zum HErren Zebaoth.

HErr, rette doch die Seele deinem Knechte,
HErr, ſteh mir bey mit Gnad und mit dem Rechte
Ja, unſer GOtt iſt voll Barmhertzigkeit,
Die Redlichen beſchüzt er allezeit.

Er hilft, ſo bald die Kraft von mir geſchieden,
Drum meine Seele gieb dich nur zu frieden,
Und faſſe mitten in der Angſt den Muth,
Weil dir der HErr doch immer Gutes thut.

Denn du haſt meinen Geiſt dem Tod entriſſen,
Und meine Augen von den Thränen Güſſen,
Mein Fuß befürchtet nun kein gleiten mehr,
Ich wandle ſicher vor dem HErren her.

So daß ich nun im Land des Lebens wandle.
Ich rede darum, weil ich gläubig handle,
Ich werde auch deswegen ſehr geplagt;
Drum muſt ich auch, da ich einſt war verzagt,

Die Menſchen alleſammt vor Lügner ſchelten.
Wie ſoll ich doch dem HErren wohl vergelten,
Die groſſe Wohlthat die er an mir thut,
Drum will ich auch mit unterworfner Muth,

Den mir geſunden Kelch der bittern Leiden
Gehorſam trincken. Ja ich will mit Freuden
Ein Prediger des groſſen Namens ſeyn,
Und mein Gelübd will ich nicht ſchuldig ſeyn.

Vor ſeinem Volck in offenen Gemeinen
Bezahle ichs, ihm iſt der Tod der ſeinen

Der Gunſtgenoſſen werth, ihr Sterben iſt
Denn Höchſten wehrt daß er es nie vergißt.

Ich bin dein Knecht, zu deinen Dienſt erkohren
O HErr! dein Knecht, den deine Magd gebohren,
Dein Arm zerbrach mein Band, daß ichs verlohr,
Drum opfr' ich dir den reinen Danck davor.

Als Predger ſeines Thuns will ich erſcheinen,
Ich zahle mein Gelübd in den Gemeinen,
Ich ſteh im Vorhof meines GOttes da,
In dir, Jeruſalem, Halleluja!

****

Der 117. Pſalm.

Ermunterung an alle Völcker GOtt zu loben.

Auf Heiden ſingt dem HErrn
Ein Lob auf neuen Weiſen,
Auf, alle Völcker auf!
Den groſſen GOtt zu preiſen.
Voll Macht ſteht über uns
Die Gnad und Wahrheit da
In alle Ewigkeit,
Preißt ihn, Halleluja.

Der 118. Pſalm.

Lob des göttlichen Beyſtandes.

Auf, danckt dem HErrn denn er iſt freundlich,
Und ſeine Güte währet ewig.
Es ſage doch auch Jacobs Samen,
Des Höchſten Güte währet ewig.

Nun ſag auch Aarons Geſchlechte
Des Höchſten Güte währet ewig,
In meiner Angſt rief ich zum Höchſten
Der HErr erhörte mich im weiten.

Der HErr iſt mit mir, mir zu helfen,
Drum werd ich mich auch niemals fürchten
Was können mir die Menſchen ſchaden,
Der HErr iſt mit mir, mir zu helfen.

Drum will ich auch an meinen Feinden,
Die Rache mit Vergnügen ſehen,
Es iſt ſehr gut auf GOtt vertrauen
Und nicht auf ſchwache Menſchen bauen.

Es iſt ſehr gut auf GOtt vertrauen
Und ſich auf Fürſten nicht verlaſſen,
Der Heiden Schaar hat mich umgeben,
Doch ſag ich in des HErrn Namen:

Ich will sie allesammt zerhauen,
Sie stehn um mich auf allen Seiten,
Jedoch ich sag: in GOttes Namen
Will ich sie allesammt zerhauen.

Sie schwärmen um mich wie die Bienen,
Sie dampfen, wie die Gluth in Dornen,
Jedoch ich sag: in GOttes Namen
Will ich sie allesammt zerhauen.

Man stösset mich, daß ich soll fallen,
Jedoch der HErr ist meine Hülfe,
Der HErr ist meine Macht und Stärcke
Mein Psalm und meine einzge Hülfe.

Des Heils und des Gesanges Stimme,
Erschallt in der Gerechten Hütten,
Denn es erweiset sich die Rechte
Des Höchsten GOttes sehr gewaltig.

Des Höchsten Rechte ist erhöhet,
Des HErrn Hand zeigt sich gewaltig,
Ich sterbe nicht, ich werde leben,
Und GOttes grosse Werck' erzählen.

Er züchtiget mich wohl zu weilen,
Doch giebt er mich dem Tode niemals,
HErr, öffne deiner Rechte Thore
Das ich da eingeh dir zu dancken,

Das iſt das Thor des HErrn, die Frommen
Die Heilgen werden da eingehen,
Ich dancke dir daß du mich höreſt,
Und daß du mir ſo treu geholfen.

Der Stein den Meiſter ſelbſt verworfen,
Der iſt nunmehr zum Eckſtein worden,
Das iſt gewiß vom HErrn geſchehen,
Und iſt ein Wunder unſern Augen.

Diß iſt ein Tag vom HErrn gegeben,
O laſſet uns mit Freuden jauchzen,
Ach ſchaffe uns doch Heil, o Höchſter,
Ach laß es alles wohl gelingen.

Gelobet ſey, der nun erſcheinet
Im Namen des allmächtgen GOttes,
Wir ſegnen euch, die ihr im Hauſe
Im Tempel GOttes euch befindet.

Der ſtarcke GOtt iſt unſer Höchſter,
Er wird uns ſtets zum Licht erſcheinen.
Es wird das Oſterlam mit Stricken
Am Horn des Altars angebunden.

Du biſt mein GOtt, dir will ich dancken,
Mein GOtt ich will dich ewig preiſen.
Auf, danckt dem HErrn denn er iſt freundlich
Und ſeine Güte währet ewig.

Der 119. Pfalm.

Betrachtungen über das göttliche Wort im geheimen Umgange mit GOtt, welche David nach den hebräiſchen Alphabet aufgeſetzet.

Erſtes Achtel, in א.

1 Wohl denen die vollkommen gehn und handeln,
Und im Geſetz des Höchſten wandeln.

2 Wohl dem der GOttes Zeugniß treulich übt,
Und ihn von Hertzen ſucht und liebt.

3 Die werden nie in Miſſethaten fallen,
Die ſtets auf ſeinen Wegen wallen.

4 Du willſt daß jedermann ohn' faule Ruh,
Was du befahlſt mit Eyffer thu.

5 Ach daß mein Weg beveſtigt werden möchte,
Recht zu erfüllen deine Rechte.

6 Schau ich allein auf alles dein Gebot,
So fall ich nicht in Schand und Noth.

7 Ich will aus reiner Bruſt dich danckbar ehren,
Vor deines Rechts gerechte Lehren.

8 Ich halte doch dein Recht je mehr und mehr,
Verlaß du mich nicht gar zu sehr.

Anderes Achtel, in ב.

9 Welch junger Mensch wird ohne Tadel wandeln?
Der stets nach deinem Wort wird handeln.

10 HErr, laß nicht zu, (dich hat mein Hertz erwählt)
Daß je mein Fuß dein Recht verfehlt.

11 Ich will dein Wort in meinem Hertzen hegen
So handl' ich dir niemals entgegen.

12 Gelobt seyst du HErr Zebaoth,
Lehr mich dein heiliges Gebot.

13 Ich will, HErr, deines Mundes Rechte lehren
Aus meinen Mund soll man sie hören.

14 Am Wege deines Zeugnisses erfreu
Ich mich, als wenns viel Reichthum sey.

15 Ich rede, deinen Willen darzulegen
Und schaue stets nach deinen Wegen.

16 Zu deinen Rechten hat mein Hertze Lust
Dein Wort kömmt nicht aus meiner Brust.

Drittes Achtel, in ג.

17 Thu deinem Knechte wohl, damit ich lebe
Und deinem Wort mein Hertz ergebe.

18 O HErr, laß meine Augen offen stehn,
Die Wunder deines Worts zu sehn.

19 Verbirg mir nicht dein Wort, laß michs erkennen
Ich bin auf Erd' ein Gast zu nennen.

20 Mein Geist ist gantz zermalmet vor Brünstigkeit
Nach deinem Rechte alle Zeit.

21 Du schiltst die Stoltzen, als verfluchte Knechte,
Die sich verirrn von deinem Rechte.

22 Befrey mich von Verachtung Schand und Schmach,
Ich folge deinen Rechten nach.

23 Es sitzen Fürsten gegen mich und zeugen,
Doch will ich nicht dein Recht verschweigen.

24 Ich habe stets an deinen Worten Lust,
Sie sind Rathgeber meiner Brust.

Viertes Achtel, in ז.

25 Mein Geist liegt gantz und gar im Staub darnieder,
Stärck mich nach deinem Worte wieder.

26 Dir sag ich meine Weg' und du erhörst
Wenn du mir deine Rechte lehrst.

27 Du wollst mich im Gesetze unterweisen,
So will ich deine Wunder preisen.

28 Mein Geiſt thränt vor Bekümmerniß, mein Hort
Erquicke mich nach deinem Wort.

29 HErr, wende du von mir die falſchen Stege,
Begünſtge mich mit deinem Wege.

30 Den Weg der Wahrheit hab ich mir erſehn,
Dein Recht ſoll immer vor mir ſtehn.

31 Ich werde ſtets dein Zeugniß, HErr umfaſſen
Drum wirſt du mich nicht ſchänden laſſen.

32 Ich laufe bis ich dein Gebot vollbracht,
Denn du haſt mir nun Raum gemacht.

Fünftes Achtel, in ה.

33 Zeig mir den Weg, daß ich dein Recht erfahre,
Und es bis in den Tod bewahre.

34 HErr, führe mich, dein Wort zu achten, an,
Daß ichs von Hertzen halten kan.

35 Und führe mich die Steige deiner Lehren,
Denn ich will ſie mit Luſt verehren.

36 Zu deinem Zeugniß neige meinen Sinn,
Und nicht zum ſchnöden Geitze hin.

37 Kehr mein Geſicht von Eitelkeit zurücke,
Damit mich HErr dein Wort erquicke.

38 Beſtätige dein Wort mir mehr und mehr,
Denn es gereicht zu deiner Ehr.

39 Kehr die geſcheute Schmach von deinem Knechte
Wie nützlich ſind doch deine Rechte.

40 Sieh, es begehret deines Worts, dein Knecht
Erquicke mich mit deinem Recht.

Sechſtes Achtel, in ו.

41 HErr, laß mir deine Gnade hülfreich ſehen,
Nach deinem Wort mir beyzuſtehen.

42 Daß ich den Läſterern antworten kan,
Dein Wort nehm ich zur Zuflucht an.

43 Nimm deine Wahrheit nicht von deinem Knechte
Ich hoffe ja auf deine Rechte.

44 Ich halte dein Geſetz zu jeder Zeit
Beſtändig, bis in Ewigkeit.

45 Ich will im weiten Raume fleißig gehen,
Und ſtets nach deinen Willen ſehen.

46 Vor Könige red ich von deiner Treu
Und Zeugniſſen, ohn alle Scheu.

47 Mit Luſt will ich, HErr, dein Geſetze üben,
Ich kan nicht anders, als als lieben

48 Zu deinem lieben Wort dringt meine Hand,
Ich mache dein Geſetz bekannt.

Siebendes Achtel, in ז.

49 Erinnre deinen Knecht an dein Geſetze,
Darauf ich meine Hoffnung ſetze.

50 Das iſt mein Troſt, in aller meiner Noth
Erquickt und ſtärckt mich dein Gebot.

51 So ſehr die Stoltzen ſpottend mich verletzen;
Weich ich doch nicht von deinen Sätzen.

52 HErr denck ich dran, wie du von Anfang her,
Die Welt regiert, ſo ſtärckts mich ſehr.

53 Ich ſehe es mit heftigen Entſetzen
Wie Frevler dein Geſetz verletzen.

54 Dein Recht iſt mein Geſang und meine Kraft
Im Hauſe meiner Wanderſchaft.

55 Dein Name muß des Nachts mich, HErr, ergötzen,
Ich folge treulich deinen Sätzen.

56 Das iſt der groſſe Schatz vor meinen Sinn,
HErr, daß ich dir gehorſam bin.

Achtes Achtel, in ח.

57 Mein Theil biſt du HErr, dis iſt mein Verſprechen,
Ich will nie dein Geſetze brechen.

58 Ich flehe hertzlich vor dir o mein Hort,
Sey mir geneigt nach deinem Wort.

59 Ich prüfe fleißig meinen Weg, und kehre
Stets meinen Fuß zu deiner Lehre.

60 Ich eile und säume nicht, HErr, als dein Knecht,
Zu halten dein Gebot und Recht.

61 Der bösen Rotte sucht mich zu berauben,
Und ich will deinem Wort stets glauben.

62 Ich stehe auf, dir wird zur Mitternacht
Mein Danck für dein Gesetz gebracht.

63 Ich halte mich zu denen die dich ehren,
Und folgsam deine Worte hören.

64 Die Erde, HErr, ist deiner Güte voll,
Lehr' du mich dein Gesetze wohl.

Neuntes Achtel, in ט.

65 O HErr, du thust viel Gutes deinem Knechte,
Nach deinem Wort und Rechte.

66 Mach mich durch des Geschmackes Güte klug,
Ich glaube deinem Wort genug.

67 Eh ich gebeugt ward irrt ich hin und wieder,
Doch nun halt ich dein Zeugniß wieder.

68 Wie gütig, wie gutthätig ist mein Hort,
Belehre mich in deinem Wort.

69 Da mich der Stoltzen falsche Lügen schmertzen,
Halt ich dein Wort von gantzen Hertzen.

70 Der Stoltzen Hertz ist hart, und dick wie Schmeer
Doch dein Gesetz vergnügt mich sehr.

71 Es iſt mir gut, daß mich die Plage drückte,
Weil ich dadurch dein Recht erblickte.

72 Ich bin, HErr, deines Mundes Wort mehr hold
Als vielen tauſend ſtücken Gold.

Zehntes Achtel, in

73 Da deine Hand mich konte zubereiten,
So laß ſie in dein Recht mich leiten.

74 Ich hoffe auf dein Wort, drum ſiehet mich
Wer dich verehret, und freuet ſich.

75 Ich weiß, daß dein Gericht gerecht ſich zeiget,
Du haſt mich väterlich gebeuget.

76 Mein Troſt ſey deiner Gnaden Huld, wie du
HErr deinem Knechte ſagteſt zu.

77 Gieb, daß ich lebe, HErr durch dein Erbarmen,
Dein Wort iſt lauter Licht mir Armen.

78 HErr ſchände Stoltze, die mit Lügen mich
Gedrückt, dein Wort erzehle ich.

79 Ach daß, die Frommen, die dein Zeugniß kennen,
Ich dürfte Hülfsgenoſſen nennen.

80 Mein Hertz bleibt treu in deinen Rechten ſtehn,
So darf ich keine Schande ſehn.

Eilftes Achtel, in כ.

81 Nach deinem Heil verlangt mein Hertz mit Thränen,
Ich hoffe auf dein Wort mit sehnen.

82 Mein Angesicht sehnt sich nach deinem Wort,
Und spricht, wenn labst du mich mein Hort.

83 Ich bin wie eine Haut die Rauch durchfressen,
Ich werde nie dein Recht vergessen.

84 Wie lange harrt dein Treuer noch?
Wenn strafst du meine Feinde doch.

85 Die Stoltzen graben Gruben meinem Leben,
Die deinem Willen widerstreben.

86 Denn dein Gebot ist Wahrheit. Ihre That
Ist Lügen, schaffe du mir Rath.

87 Ich müste bald bey ihrer Wuth erblassen,
Und doch will ich dein Wort nicht lassen.

88 Sieh mich durch deine Gnad erquickend an,
Daß ich dein Zeugniß halten kan.

Zwölftes Achtel, in ל.

89 HErr, ewger GOtt, du bleibst, und den Höhen
Des Himmels bleibt dein Wort vest stehen.

90 Die Erde machtst du, sie wird nicht vergehn,
Und deine Wahrheit bleibt auch stehn.

91 Nach deiner Ordnung müſſen ſie noch währen,
Um dich durch ihren Dienſt zu ehren.

92 Wenn dein Geſetz nicht tröſtlich mich erquickt,
So hätte mich die Noth erdrückt.

93 Dein Wort vergeß ich nicht, zu keinen Zeiten,
Du kanſt mir Troſt daraus bereiten.

94 HErr, ich bin dein, drum ſtehe mir doch bey,
Ich ſuche dein Geſetz getreu.

95 Die Böſen lauren auf, mich umzubringen,
Nichts ſoll von deinem Wort mich dringen.

96 Ich forſchte jedes Werck bis ichs durchſann,
Das geht bey deinem Wort nicht an.

Dreyzehntes Achtel, in ב.

97 Wie iſt mir dein Geſetz ſo lieb, ich ſage
Von deinem Worte alle Tage.

98 Dein Wort giebt mir vor Feinden weiſen Muth
Drum bleibt es ewiglich mein Gut.

99 Ich bin jezt mehr als meine Lehrer weiſe,
Weil ich dein Wort beſtändig preiſe.

100 Ich bin viel klüger als der klügſte Greiß,
Weil ich dein Wort zu halten weiß.

101 Ich will dem Fuß die böſen Wege wehren,
Daß ich dein Wort kan treulich ehren.

102 Ich weiche nicht mein GOtt von deinem Recht
Denn du belehreſt deinen Knecht.

103 Wenn ich im Munde Honig gleich genieſſe,
So iſt mir doch dein Wort mehr ſüſſe.

104 Dein Thun macht mich ſtets weiſe und bedacht,
Drum wird der falſche Weg verlacht.

Vierzehntes Achtel, in J.

105 Dein Wort iſt meines Füſſes Licht auf Wegen,
Es iſt ein Licht auf meinen Stegen.

106 Ich ſchwör' u. halt es auch, es hält dein Knecht
Beſtändig dein Gebot und Recht.

107 Du wollſt, da mich die Feinde ſehr bedrücken,
Mein GOtt mit deinem Wort erquicken.

108 Des Mundes williges Lob beliebʼ o GOtt,
Und lehre mich, HErr, dein Geboth.

109 Ich trage meinen Geiſt ſtets in den Händen,
Mich nicht von deinem Recht zu wenden.

110 Wenn mir der Böſe gleich viel Stricke legt,
Halt ich dein Wort doch unbewegt.

111 Mein ewig Erbtheil, HErr, iſt dein Geſetze,
Dran ich von Hertzen mich ergötze.

112 Ich neige auch mein Hertz dein Wort zu thun
Und ewig nicht damit zu ruhn

Funfzehentes Achtel, in ס.

113 Ich haß und fliehe alle Schwindel Geiſter,
Dein Wort iſt mir ein lieber Meiſter.

114 Du biſt mein Schirm und Schild und Hort,
Ich hoff und traue auf dein Wort.

115 Ich will, (entweicht von mir ihr böſen Schaaren)
Die Worte meines HErrn bewahren.

116 Daß meine Hoffnung mir nicht ſchmählich ſey,
Erhalte mich nach deiner Treu.

117 O ſtärcke mich und gieb mir wieder Kräfte,
So iſt dein Wort mein Luſtgeſchäfte.

118 Der deiner Rechte fehlt trittſt du entzwey,
Sein Lug iſt eitel Trügerey.

119 Dein Zeugniß lieb ich, denn es muß auf Erden
Der Böſe gleich den Schlacken werden.

120 Aus Schrecken ſchauert mir vor dir die Haut,
Weil mir vor deinen Rechten graut.

Sechszehntes Achtel, in ע.

121 Gieb mich nicht meinen Feinden, denn ich halte
Darob, daß Recht im Lande walte.

122 Laß deinen Knecht bey dir verborgen ruhn.
Daß Stoltze mir nichts Böſes thun.

123 Mein Auge ſucht dein Heil an jedem Orte,
Und die Erfüllung deiner Worte.

124 HErr

124 HErr, thu mit deinem Knecht nach deiner Treu,
Daß ich von dir belehret ſey.

125 HErr, lehre mich. Darf ich den Knecht mich nennen,
So laß mich dein Geſetz erkennen.

126 Nun iſt es Zeit, daß unſer GOtt erſchein;
Sie riſſen ſein Geſetze ein.

127 Drum lieb ich auch und will an den Geſetzen,
Mich über Gold und Geld ergötzen.

128 Drum halt ich dein Geſetz in jeden Wort,
Und haſſe falſchen Weg und Ort.

Siebzehntes Achtel, in ב.

129 Wie wundervoll iſt, HErr, was du geſetzet,
Drum wird es nicht von mir verletzet.

130 Die Nachricht deines Worts erleuchtet gnug,
Und macht einfältge Seelen klug.

131 Ich öffne meinen Mund nach deinem Rechte,
Darnach verlangets deinem Knechte.

132 HErr deine Gnade ſey mir zugekehrt,
Wie dem, der deinen Namen ehrt.

133 Laß meinen Gang den Weg des Wortes halten
Laß über mich kein Unrecht ſchalten.

134 HErr, mache mich von Menſchen Frevel frey,
Daß dein Befehl mein Würcken ſey.

135 Dein Antlitz leuchte deinem treuen Knechte,
Belehre mich in deinem Rechte.

136 Mein Auge fließt mit Waſſer, weil die Welt
HErr dein Geſetz geringe hält.

Achtzehendes Achtel, in ע.

137 Gerecht iſt GOtt, und alle ſeine Rechte,
Geſchehn nach einem richtgem Rechte.

138 Die Wahrheit und der heilgen Worte Recht
Gebotſt du ernſtlich jedem Knecht.

139 Der Eifer um dein Haus hat mich gefreſſen,
Dieweil mein Feind dein Wort vergeſſen.

140 Dein Wort iſt wohl geläutert wahr und rein,
Was könte mir wol lieber ſeyn.

141 Ich bin gering verachtet, unterdeſſen
Will ich nicht dein Gebot vergeſſen.

142 Dein Recht iſt ewige Gerechtigkeit,
Und dein Geſetz Wahrhaftigkeit.

143 Ich faß in groſſer Angſt und Noth und Leide,
Doch dein Gebot war meine Freude.

144 Die Wahrheit deines Worts bleibt ewiglich,
Belehre mich, ſo lebe ich.

Neunzehntes Achtel, in פ.

145 Von gantzem Hertzen ruf ich, HErr, erhöre,
Daß ich niemals dein Recht verkehre.

146 Ich

146 Ich ruffe zu dir, hilf mir, daß ich treu
In deinem Wort' und Zeugniß ſey.

147 Ich komme früh zu dir und ſchreye,
Und hoff auf deines Wortes Treue.

148 Mein Auge kommt der Wache vor, auf daß
Es ſeh dein Wort ohn Unterlaß.

149 Hör gnädig das Geſchrey von deinem Knechte
Erquicke mich nach deinem Rechte.

150 Der nähret ſich, der böſe Tücke treibt,
Und fern von deinem Worte bleibt.

151 HErr du biſt nah und da an allen Orten,
Die Wahrheit iſt in deinen Worten.

152 Vorlängſt weiß ich von deinem Zeugniß diß,
Daß es ſey ewig veſt gewiß.

Zwanzigſtes Achtel, in ר.

153 HErr, ſieh mein Elend an, hilf und errette,
Weil ich dein Wort nicht übertrete.

154 Führ meine Sache aus und mach mich frey
Daß mir dein Wort erquicklich ſey.

155 Dein Heil wird ſich von Frevlern ſtets entfernen
Weil ſie dein heilig Wort nicht lernen.

156 HErr, groß iſt dein Erbarmen, deinen Knecht
Erquicke doch nach deinem Recht.

157 HErr, meiner Feind iſt viel an allen Orten,
Doch weich ich nicht von deinen Worten.

158 Ich ſeh Verächter und es thut mir weh,
Daß ich ſie nicht gehorſam ſeh.

159 Sieh, dein Gebot erfreuet mein Gemüthe,
Erquicke mich nach deiner Güte.

160 Der Inhalt deines Worts iſt Wahrheit, und dein Wort
Und dein Gebot währt immerfort.

Ein und zwanzigſtes Achtel, in w.

161 Mein Hertz ſoll deines Wortes Furcht nicht laſſen,
Da Fürſten mich ohn Urſach haſſen.

162 Ich bin bey deinem Worte ſo vergnügt,
Wie der, der groſſe Beute kriegt.

163 Den Lügen bin ich gram, die ich ſtets ſcheue,
Da ich an deinem Wort mich freue.

164 Ich lobe ſiebenmal des Tages dich,
Denn dein Geſetz erfreuet mich.

165 Wer dein Wort liebt wird groſſer Fried ergötzen
Es wird kein Fehltritt ihn verletzen.

166 Ich warte auf dein Heil, o HErr, und was
Du willſt, thu ich ohn Unterlaß.

167 Mein Geiſt, HErr, liebt dein Wort, und ſein Ergötzen
Iſt einzig nur in deinen Sätzen.

168 Ich halte, HErr, dein Recht und dein Gebot,
Du ſiehſt mein Thun HErr Zebaoth.

Zwey und zwanzigſtes Achtel, in ר.

169 HErr, laß mein Klagen doch zu dir aufſteigen,
Du wollſt mir dein Geſetze zeigen.

170 Vor dir ſey angenehm mein ſehnlich flehn,
Nach deinem Wort laß Hülfe ſehn.

171 HErr lehre mich, ſo ſoll dein Lob ausflieſſen
Wie Quellen reichlich Waſſer gieſſen.

172 Dein Wort iſt recht, drum macht es auch mein Mund
Durch alle ſeine Reden kund.

173 Laß deine Rechte mir zur Seite ſtehen,
Ich habe mir dein Wort erſehen.

174 HErr, mich verlangt nach deinem Heil u. Gut,
Dein Wort erfreuet meinen Muth.

175 Laß meine Seele dich zu loben leben,
Laß mir dein Wort Errettung geben.

176 Gleich dem verlohrnen Schafe irrt dein Knecht
Such mich ich dencke an dein Recht.

Der 120. Pſalm.

Gebet in Noth vor falſchen Zungen.

Ich ruffe zu dem HErrn in meiner Noth,
Und mich erhört der HErre Zebaoth.
Er rettet meinen Geiſt von falſchen Zungen,
Dem Maul der Lügner iſts doch nicht gelungen.

Welch Leid thut dir die falſche Zunge an,
Was iſt es wol das ſie ausrichten kan.
Sie iſt ein Pfeil der Starcken zu benennen,
Wie Flammen die in den Wacholdern brennen.

Weh mir, der fremd in Meſech mit Verdruß,
Bey lauter Hütten Kedars wohnen muß,
Weh mir, wie wird mir doch die Zeit zu lange,
O! wie wird mir doch in der Seele bange,

Zu wohnen bey dem Volck, das Friede flieht,
So ſehr ich mich auch nur um ihn bemüht.
So ſind ſie doch, ſo bald ich nur will ſprechen,
Bereit Vertrag und Bund und Gunſt zu brechen.

Der 121. Pſalm.

Vertrauen auf GOtt.

Wie? ſolt ich wol mein Aug erheben,
Daß Berge mir den Beyſtand geben?

Daß

Daß das Gebürg mein Beyſtand wär?
Von wem kām mir denn Hülfe her?

Vom Höchſten wird ſie mir geſchehen,
Durch welchen Erd und Himmel ſtehen,
Dem Fuß fallt nicht bey ſeinem Licht,
Der dich behütet ſchläft ja nicht.

Der treue Hirt von Jacobs Schafen,
Sieh', kan nicht ſchlummern oder ſchlafen.
Denn es behütet dich der HErr,
Und deine Hand beſchattet er.

Das keine Tages Sonn' dich breune,
Noch Nachts der Mond dir ſchaden könne,
Denn der, der über dich ſtets wacht,
Behütet dich zu Tag und Nacht.

Er hütet dich vor allen Böſen,
Er wird auch deine Seel' erlöſen,
Er wird, du gehſt aus, oder ein
Dein Schutz in Ewigkeiten ſeyn.

Der 122. Pſalm.

Von dem Wohlſtand des jüdiſchen Volks unter dem damals neuw künftigen Tempelbau.

Ich freue mich des, daß mir GOtt verſprochen,
Der Höchſte hat ſein Wort noch nie gebrochen:
Daß

Daß wir ins Haus des Höchſten werden gehn
In deinem Thor wird unſer Fuß noch ſtehn
Jeruſalem. Da ſollſt zum Heil der Erden,
Einſt wieder auferbauet werden.

Jeruſalem iſt nun zur Stadt erbauet,
So daß man ſie ſehr wohl gefüget ſchauet,
Die Stämme ſollen da hinauf nun gehn,
Da ſollen nun die Stämme GOttes ſtehn
Zum Zeugniß Iſrael, und GOtt zu loben,
Damit ſein Name werd erhoben.

Denn da, da ſtehn vor GOttes Angeſichte,
Des Hauſes Davids Stühle zum Gerichte
Wünſcht Glück Jeruſalem, und Wohlergehn
Vor die, die dich o Stadt gern glücklich ſehn,
Es müſſe Friede ſeyn in deinen Mauren,
Und Glück in deinen Schlöſſern dauren.

Um meiner Freund, um meiner Brüder willen,
Wünſch ich, GOtt woll mit Frieden dich erfüllen,
Und weil in dir das Haus des Höchſten ſteht,
So wünſch ich, daß es dir ſtets wohlergeht.
Ich will, ſo viel ich kan dein Beſtes ſuchen,
Verflucht ſeyn die, die dich verfluchen.

Der 123. Pſalm.

Gänzliches Vertrauen auf GOtt, bey Widerwärtigkeiten.

Ich hebe meine Augen auf zu dir,
Der du im Himmel ſitzeſt, hilf du mir,
Wie Knechte ihre Augen wenden,
Auf ihrer Herrſchaft rege Händen,
Und wie die Magd die Hand der Frauen
Anſchaut, auf ſolche Weiſe ſchauen
Auch unſre Augen auf den HErren Zebaoth,
Bis uns begnadigt unſer GOtt,
HErr, gnädig gnädig wollſt du uns betrachten,
Sieh, wie ſie uns ſo ſehr verachten,
Der Stoltzen Spott nimmt unſern Geiſt ganz ein,
Weil wir Hochmüthigen verächtlich ſeyn.

Der 124. Pſalm.

Lob GOttes wegen Errettung ſeiner Kirche.

Wo nicht GOtt bey unſrer Plage,
Unter uns geweſen wär,
Auf! o Iſrael und ſage:
Hätten wir bey unſerm Heer,

Groſſer

Groſſer GOtt, dich nicht zum Freunde,
Da die Menſchen ihre Macht,
Wider uns zu Hauff gebracht:
O ſo hätten unſre Feinde,
Uns in ihrem Grimm erdruckt,
Und lebendig eingeſchluckt.

Fluthen hätten uns ertränket,
Ströme ſchöſſen auf uns loß,
Unſer Leben wär verſencket,
Waſſer gingen allzugroß
Mächtig über unſer Leben.
Doch, gelobet ſey der HErr,
Denn er wird uns nimmermehr
In der Feinde Rachen geben.
Wir ſind, das hat GOtt gethan,
Nun kein Raub vor ſeinem Zahn.

Unſre Seele iſt entflogen,
Wie ein Vogel der ſich, frey,
Hat des Vogelers Garn entzogen,
Netz und Strick iſt nun entzwey.
Wir ſind loß und durchgedrungen,
Unſre Hülfe iſt bey GOtt,
Und dein Nam' HErr Zebaoth,
Iſt uns hülfreich beygegangen,
Der du aller Himmel Pracht,
Und die Erde haſt gemacht.

Der 125. Pſalm.

Schutz GOttes über die Kirche.

Die auf dem Höchſten zuverſichtlich trauen,
Die ſind wie Zions veſter Berg zu ſchauen,
Der niemals wanckt zum Untergehn,
Er bleibt durch ewge Zeiten ſtehn.

Wie um Jeruſalem ſich Berg erheben,
So hat der Höchſte auch ſein Volck umgeben,
Er ſchützet es durch alle Zeit,
Von nun an bis in Ewigkeit.

Denn des Gottloſen Zepter wird nicht bleiben,
Des Frommen Looß und Erbe aufzureiben,
Daß nicht die Hand ein Heilger reicht
Zum Frevel, und vom HErrn entweicht.

HErr, thue wohl den guten frommen Seelen,
Die aber einen andern GOtt erwählen,
Und die nach fremden Wegen ſehn,
Und auf den krummen Abweg gehn.

Die wird der HErr, als Frevler von ſich jagen,
Doch Iſrael ſoll keine Noth mehr plagen,
Es werde Fried und alles Heil,
Dem frommen Iſrael zum Theil.

Der 126. Pſalm.

Weiſſagung von der Bekehrung des jüdiſchen Volcks.

WIrd GOtt einſt das Gefängniß brechen,
Und die Gefangnen Zions rächen,
Denn werden wirs verwundernd ſehn,
Als Träumende entzücket ſtehn,
Denn wird er unſern Mund voll lachen,
Die Zunge voller Rühmen machen,
Denn ſagt man unter allen Heiden an,
Was Groſſes hat der HErr an uns gethan.

Ja, GOtt hat groſſe Wunder Dinge
An uns gethan. Die Freuden-Sprünge
Entdecken unſre frohe Luſt.
Die Freud' erfüllet unſre Bruſt,
Du wouſt, HErr, unſre Knechtſchaft enden,
Und unſer Elend von uns wenden,
Wie du im Mittags-Strich die Bäche lenckſt
Und da die dürren durſtgen Felder tränckſt.

Die Thränenvoll den Samen ſtreuen,
Die wird die Erndte Zeit erfreuen;
Da ſammlen, die jezt weinend ſeyn,
Mit einer vollen Freude ein,
Die Seufzen, Weinen, Gehn und Klagen,
Wenn ſie zum Säen Samen tragen,

Und

Und führen einſt zum Troſt der matten Bruſt,
Die ſchweren Garben ein mit froher Luſt.

****

Der 127. Pſalm.

Von der Nothwendigkeit des göttlichen Segens im Hausſtande.

Wo GOtt das Haus nicht baut, ſo bleibt
Umſonſt die Arbeit die man treibt,
Umſonſt iſt was man baut und machet,
Vergeblich iſt es, daß die Stadt
Zum treuen Schutz viel Wächter hat,
Wenn ſie der HErr nicht ſelbſt bewachet.

Umſonſt ſteht ihr früh auf und ſchwitzt,
Umſonſt iſts, daß ihr lange ſitzt
Und eſſet euer Brodt mit quälen,
Die Seinen ſchlafen ruhig aus,
Und dennoch ſegnet er das Haus,
Der von ihm höchſt geliebten Seelen.

Sieh, Kinder ſind es, die er giebt,
Als ein Geſchenck, dem den er liebt,
Die Leibes Früchte ſeine Gaben.
Wie Pfeile in des Starcken Hand,
Gerathen, aus dem Eheſtand,
Durch GOttes Huld die jungen Knaben.

Wohl dem, der ſeinen Köcher voll
Derſelben hat, er hat viel Wohl;
Dieſelben werden nie zu nichte,
Wenn ſie der Gegner ſtarck verklagt,
Die ſtehen nimmermehr verzagt
Im Thor, am Orte der Gerichte.

****

Der 128. Pſalm.

Vom GOttgeſegneten Eheſtande.

Wohl dem, der GOtt den Höchſten ehrt,
Und ſich zu ſeinen Wegen kehrt,
Du wirſt dich deiner Arbeit nähren,
Denn er beglücket deinen Stand,
Den Unterhalt ſchaft deine Hand,
Wohl dir, dein Glück wird ewig währen.

Dein Weib wird wie ein Weinſtock ſeyn,
Der reich an Reben und am Wein,
Rundum dein gantzes Haus umgiebet,
Die Kinder ſtehn geſund und friſch,
Gleich Oelbaums Pflantzen um den Tiſch
So ſegnet GOtt den, der ihn liebet.

Aus Zion wird dein Segen gehn
Vom HErrn, du wirſt das Heil auch ſehn,
Das GOtt Jeruſalem beſchieden.
Du ſieheſt mit erfreuter Bruſt,

An

An Kindes-Kindern deine Luſt,
Ja! über Iſrael ſey Frieden!

Der 129. Pſalm.

GOttes Schutz über die Kirche und Rache gegen deren Feinde.

Wie haben mir von Jugend an
So manches Weh und Leid gethan,
So klage Iſrael, und ſeufzend ſage:
Von Kindheit an ging ich gebückt,
Sie haben mich faſt unterdrückt,
Und ſo erwuchs ich in der Plage,
Doch übermachten ſie mich nicht,
Denn HErr, du warſt mein Troſt und Licht.

Mein Rücken fühlte ihre Wuth,
Sie machtens wie ein Pflüger thut,
Der lange Furchen macht das Land zu bauen
Jedoch der Höchſte iſt gerecht,
Darum half er auch ſeinen Knecht,
Er hat der Frevler Seil zerhauen,
Er hat nach ſeiner groſſen Macht,
Mich vom Verfolger frey gebracht.

Ach daß die müſten Schande ſehn,
Und alle ſchamroth rückwärts gehn,
Die gegen Zion Haß und Grimm ernähren.
Ach! daß ſie alle müßten ſeyn,

Wie Graß auf Dächern und auf Stein,
Das Wind und heiſſe Luft verzähren,
Das, ehe mans noch nimmt, verdirbt,
Und, eh mans abreißt, dorrend ſtirbt.

Die Sonne hat es ausgebrannt,
Es füllt dem Schnitter nicht die Hand,
Es füllt nicht deſſen Arm der Garben machet.
Damit nicht, die vorüber gehn,
Den Segen wünſchend, ſtille ſtehn,
Und ſprechen, GOtt, der euch bewachet,
Beglück, und ſegn' euch immerfort,
Wir ſegnen euch im HErrn, dem Hort.

Der 130. Pſalm.

Bußlied der jüdiſchen Kirche bey ihrer Bekehrung zum Meßias.

Aus tiefer Noth ruf ich, o HErr zu dir,
HErr, höre meine Stimme, GOtt hilf mir,
Und neige zu mir deine Ohren,
HErr mein Geſchrey ſey nicht verlohren.
Wer wird vor dir von Jungen und von Alten
Beſtehn, wenn du die Sünde wilſt behalten.

Ich ruſe, denn du HErr vergiebſt die Schuld,
Dis treibt uns an zu ehren deine Huld.
Ich harre GOttes. Meine Seele
Harrt ſeiner in der Leibes-Höle,

Ich

Ich hoff auf ihn und traue ſeinem Worte,
Mein Geiſt in mir harrt ſein an jedem Orte.

Mehr, als der Wächter hofft aufs Morgenlicht,
Mehr, als er harret, bis der Tag anbricht,
Da er ſoll von der Wache kommen.
Hofft nur auf GOtt, ihr, Jacobs Frommen,
Hoff Iſrael in deinem Durſt und Leiden
Auf deinen GOtt, den Brunquell aller Freuden.

Bey ihm iſt Gnade, und bey unſern GOtt
Iſt viel Erlöſung aus der Angſt und Noth,
Er wird nicht des Erbarmens müde,
Bey ihm iſt Hülfe, Heil und Friede,
Und Iſrael wird noch von allen Sünden,
Bey ihm Errettung und Vergebung finden.

****

Der 131. Pfalm.

Die Ruhe der Seele.

Mein Hertz, HErr, iſt von Hoffart frey,
Kein Stolz wohnt meinen Augen bey,
Ich wandle nicht in groſſen Dingen,
Was mir zu hoch iſt, zu vollbringen.

Spräch' ich nicht meiner Seele zu,
Sezt ich nicht meinen Geiſt in Ruh
So würd' er ſich wie Kinder ſehnen,
Die Mütter von der Bruſt entwöhnen.

Drum mach ich ihn ſtill und geſetzt,
Damit nichts ſeine Ruh verletzt.
Auf, Iſrael, auf, GOtt zu trauen,
Und wag auf dem HErrn zu bauen!

****

Der 132. Pſalm.

Weiſſagung vom Tempel und dem Meßias.

Gedencke, HErr, an David doch zurück,
Und thu auf ſeine Leiden einen Blick,
Er ſchwur dem Höchſten, und hats nicht gebrochen,
Er hat dem mächtgen Iſraels verſprochen:

Ich will nicht eh in meiner Wohnung ſeyn,
Mein Lager hülle mich nicht eher ein,
Mein Auge ſoll den Schlaf nicht eh genieſſen,
Das Augenlied ſich nicht zum Schlummer ſchlieſſen.

Bis ich die Städte finde meinem GOtt
Dem Mächtigen, dem HErren Zebaoth.
Sieh, von ihr hören wir in Silos Feldern,
Wir funden Sie im Felde an den Wäldern.

Nun wollen wir in ſeine Wohnung gehn,
Und vor dem Schemel ſeiner Füſſe flehn,
HErr, mach dich auf, zu deiner Ruh. Der Gnade
Und Macht gieb nun zum Sitz, die Bundes-Lade.

Die

Die Prieſter kleide in Gerechtigkeit,
Und deine Gunſtgenoſſen mach erfreu'.
Du wollſt, um David deinen Knecht zu ehren,
Des Königs Antlitz nicht zurücke kehren.

Der HErr ſchwur David einen wahren Eyd,
Und dieſer Eydſchwur wird ihm niemals leid.
Er ſprach: Ich ſetze, wenn du einſt wirſt ſterben,
Auf deinen Reichsſtuhl deine Leibes-Erben.

Sind deine Kinder meinem Bunde treu,
Und fallen ſie ſtets meiner Lehre bey,
So ſoll der Zepter ihrer Enckel Hände
Behalten ſeyn, bis an des Erdballs Ende.

Denn Zion hat der HErr ſich auserſehn;
Und ſeine Wohnung ſoll in ihr nur ſtehn,
Er ſpricht: hier will ich ewig ruhig wohnen,
Denn mir gefällts in Zions Burg zu thronen.

Ich ſegne ihre Speiſ' im Ueberfluß,
Das keinem Armen Brod gebrechen muß,
Die Prieſter will ich mit dem Heil bekleiden,
Den Gunſtgenoſſen geb ich tauſend Freuden.

Daſelbſt ſoll Davids Horn und Macht aufgehn
Und ſeine Herrſchaft überall erhöhn,
Vor dem, den ich geſalbt, hab ich bereitet,
Ein Licht das alle Welt zum Heiland leitet.

Und ſeine Feinde hüllt die Schande ein,
Die Böſen ſollen vor ihm ſchamroth ſeyn,
Ich ſegne des Geſalbten Bemühen,
Und über ihn ſoll ſeine Crone blühen.

Der 133. Pſalm.

Von der brüderlichen Eintracht.

Sich, wie lieblich und wie fein
Iſts, wenn Brüder einig ſeyn.
Und in Eintracht ſich vertragen,
Eine Wohnung aufzuſchlagen.

Dieſe Lieb und Einigkeit,
Gleichet ſich an Köſtlichkeit,
Mit dem Oel in Aarons Haaren,
Damit ſie geſalbet waren.

Das vom Haupt zum Barte fließt,
Und ſich durch und durch ergießt,
Daß, ſo weit die Haare gehen,
Bis zum Saume Tropfen ſtehen.

Wie des Thaus auf Hermon Kraft,
Der den Kräutern Nahrung ſchaft,
Wie das Naß auf Zions Höhen,
Wenn ſie früh bethauet ſtehen.

Wo die Eintracht ſo regiert
Wird des Höchſten Heil geſpührt,
So verheißt GOtt Glück und Leben,
Ohne End' und Maaß zugeben.

Der 134. Pſalm.

Ermunterung GOtt zu loben nebſt Anwünſchung göttlichen Segens.

Sieh'! auf ihr Knechte den HErrn zu erhöhen,
Die in dem Hauſe des Mächtigen ſtehen,
Und ſeine Dienſte zur Nachtzeit verſehen,
Hebt eure Hände auf zum Heiligthum.
Vermehrt und preißt des allerhöchſten Ruhm!
Er wolle aus Zion den herrlichen Segen,
Auf Scheitel der preiſenden Heiligen legen,
Es ſegne ſie, der, der des Himmels Pracht,
Und Erd und Meer hervor gebracht.

Der 135. Pſalm.

Lob GOttes wegen ſeiner Thaten und Grosse.

Halleluja lobt den Namen des Höchſten,
Auf und lobet GOtt, ihr Knechte des HErren,

Die ihr täglich in dem heiligen Tempel,
Stehet und dienet.

Die ihr stehet in Vorhöffen des Höchsten,
Lobt den HErren, denn der HErr ist sehr freundlich
Auf! lobsinget seinem heiligen Namen,
Denn er ist lieblich.

Denn der grosse GOtt hat Jacob erwählet,
Israel zum Eigenthum sich ersehen,
Denn ich weiß, daß er der mächtige Herrscher,
Groß ist und herrlich.

Unser GOtt ist groß vor allen den Göttern,
Alles was er will verrichtet er mächtig,
Auf der Erd im Himmel, Fluthen und Meeren,
Wie auch in Tiefen.

Der die Dünste läßt vom Ende der Erden
In die Höhe steigen, schaffet die Blitze
Sammt dem Regen, der aus heimlichen Orten
Winde läßt wehen.

Der die Erstgeburt Egyptens erschlagen,
Beyde Erstgeburt der Menschen und Thiere,
Und ließ über dich, Egyptenland, kommen
Zeichen und Wunder.

Ueber Pharao und alle die Seinen
Lobt den HErren, der viel Völcker erschlagen,
Der

Der ſo viele mächt'ge Fürſten getödtet,
Könige fielen.

Sihon, der die Amoriter beherrſchet,
Und ſo fiel auch Og, der König zu Baſan,
Denn ſein Arm bezwang in Canaans Gräntzen
Sämtliche Reiche.

Und er übergab die Länder zum Erbe
Seinem Volcke, Jacobs Kindern zum Erbe.
Ewig währt dein Name, HErr, dein Gedächtniß
Dauret beſtändig.

Denn der HErr wird einſt die Seinigen richten,
Er wird ſeinen Knechten Gnade erzeigen,
Gold und Silber ſind die Götter der Heiden.
Wercke der Menſchen!

Mäuler haben ſie und können nicht reden,
Augen haben ſie und können nicht ſehen,
Und mit beyden Ohren ſind ſie gebildet
Ohne zu hören.

Und aus ihrem Munde bläſet kein Odem,
Ihnen gleichen die, die ſie ſo gebildet,
Ihnen gleichen die, die ihnen vertrauen,
Und ſie verehren.

Iſraels Geſchlecht auf! lobe den Höchſten,
Lobet GOtt ihr von dem Hauſe des Aaron,
Ihr

Ihr vom Hauſe Levi, lobet den Höchſten,
Lobet den Höchſten,

Ihr, die ihr den HErrn verehret und fürchtet.
Ja aus Zion ſey der, der Höchſte gelobet
Unſer GOtt, der zu Jeruſalem wohnet.
Singt Halleluja.

****

Der 136. Pſalm.

Lob GOttes, von zweyen Chören deren eins ſein Weſen und Thaten erzählt, und das andere ſeine Güte preiſet.

Auf, danckt dem HErrn, denn er iſt gut,
Vollkommen iſt das, was er thut,
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Auf, danckt dem HErrn, der ſich erhöht,
Und über alle Götter ſteht.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Auf, danckt dem HErrn, vor deſſen Fuß
Der gröſte HErr ſich beugen muß.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der

Der nach der göttlich groſſen Kraft,
Allein die groſſen Wunder ſchafft.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der mit Verſtand das hohe Haus,
Der weiten Himmel ſpannte aus.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der durch den bloſſen Winck und Ruff,
Aus den Gewäſſern Erde ſchuff.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der Kugeln ſchuff, von denen Licht
Heraus auf dunckle Erden bricht.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Und der die Sonn im Punct der Welt,
Den Tag zu geben veſt geſtellt.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der Mond und Stern hervorgebracht,
Zu unſerm Dienſt in dunckler Nacht.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Er ſchlug, und halb Egypten ſtarb,
Als er die Erſtgeburt verdarb.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Er führte aus dem knechtſchen Haus,
Sein werthes Iſrael heraus.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Mit ſeiner mächtig ſtarcken Hand,
Mit ſeinem Arm der drohend ſtand.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Das Schilfmeer theilte ſeine Hand,
Daß es gleich zweyen Mauren ſtand.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Und Iſrael ging hoch erfreut,
Durchhin in voller Sicherheit.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der Pharao mit ſeinem Heer,
Ließ untergehn im rothen Meer.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der durch die Wüſten ohne Bahn,
Sein Volck geführt, und ging voran.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der durch die Wunder ſeiner Macht,
Viel groſſe Fürſten umgebracht.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der mächtge Könige erlegt,
Als ſie ſich wider ihn bewegt.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Den Sihon, dem die groſſe Schaar,
Der Amoriter dienſtbar war.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Und Og der königlich regiret,
Und Baſans Zepter einſt geführet.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Er theilte ihre Länder ein,
Sie ſolten Jacobs Erbe ſeyn.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Zum Erbe Jacob ſeinem Knecht,
Vor ſeines Iſraels Geſchlecht.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Denn, da man uns einſt unterdrückt,
Hat er uns gnädig angeblickt.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Er brach der Feſſeln Band entzwey,
Und macht uns von den Feinden frey,
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der das, was er erſchaffen, liebt
Und allem Fleiſche Speiſe giebt.
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Danckt dem, der in dem Himmel thront,
Und über allen Wäldern wohnt,
Weil ſeine Güte ewig währet,
Und ſeine Treue nie aufhöret.

Der 137. Pſalm.

Weiſſagung der babyloniſchen Gefangenſchaft und dem Gerichte über den Antichriſt.

Als wir traurig an den Flüſſen
Babels ſaſſen, weinten wir.
Unter vielen Thränen Güſſen,
Zion, dachten wir von dir.
Unter kummerhaften Schweigen,
Hingen wir an Weiden-Zweigen,
Seufzend mit betrübten Sin,
Die bethränten Harfen hin.

Denn es wolten, daß wir ſpielten,
Und es forderten aus Hohn,
Die, die uns gefangen hielten,
Unſrer Sayten frohen Ton.
Die, die unſre Stadt zerbrachen,
Traten ſpottend her, und ſprachen:
Auf und ſtimmet, auf und ſingt!
Daß ein Lied von Zion klingt.

Sängen wir denn wohl in Banden,
GOtt, ein Lied, das dir gefiel?
Klänge wol in fremden Landen,
Dein geweihtes Saytenſpiel?

Werd ich mich nicht immer kräncken,
Werd ich dein nicht ſtets gedencken,
GOttes Stadt, ſo ſey mein Arm
Mir am Leibe nicht mehr warm.

Meine Zunge in dem Munde
Müß am Gaum getrocknet ſeyn,
Wo ich nicht zu jeder Stunde,
GOttes Stadt, gedencke dein.
Wo du nicht in meinem Leide,
Meine allerhöchſte Freude,
O Jeruſalem ſtets biſt!
Wo mein Hertz je dein vergißt!

HErr, gedencke in den Tagen
Deiner Stadt, an Edoms Schaar,
An die Kinder die da ſagen:
Auf, rein ab, zerſtöhrt ſie gar.
Die in ihren Wüten ſprechen
Auf, rein ab, ſie zu zerbrechen,
Auf, bis Zions veſte Pracht,
Sey dem Boden gleich gemacht!

Tochter Babels, du Verſtöhrte,
Wohl dem, der an dich uns rächt.
Wohl dem, welcher dir, Verheerte,
Deine Wuth vergilt. Auf, ſprecht:
Ja es müſſe dem gelingen,
Der an deinen Säugelingen
Rächt, die uns erwieſne Pein;
Und zerſchmettert ſie am Stein.

Der 138. Pſalm.

Weiſſagung von dem Reiche des Meßias.

Ich will dir Danck aus gantzem Hertzen bringen,
Und vor den Göttern will ich dir Lob ſingen,
Ich werde mich zum heilgen Tempel kehren,
Dich zu verehren.

Dein Name ſey von mir, o HErr, geprieſen,
Vor deine Güt' und Treu, die du erwieſen,
Du haſt dein Wort, ſo hoch dein Nam auch ſtehet,
Doch mehr erhöhet.

Ich rief zu dir, und du haſt mich erhöret,
Und meinem Geiſt dadurch viel Kraft gewähret.
Es dancken dir, HErr, aller Fürſten Thronen,
Und alle Cronen.

Daß ſie die Worte deines Mundes hören,
Sie ſingen auf dem Wege dich zu ehren,
Es ſoll die Herrlichkeit des HErrn auf Erden
Erhöhet werden.

Der HErr iſt hoch, GOtt iſt ſehr hoch erhoben,
Er ſiehet auf das Niedrige von oben,
Von ferne kennet er der ſtoltzen Sinnen,
Und ihr Beginnen.

Bin ich in Angst und mitten in dem Schmertze,
HErr, so erquickest du mein mattes Hertze,
Dein Strafarm ist zur Rache ausgestrecket,
Der Feinde schrecket.

Du hilfst mir mächtig, Gott wirds für mich enden,
Denn seine Güte wird sich niemals wenden,
Laß doch das Werck, HErr, das du unternommen
Zu Ende kommen.

****

Der 139. Psalm.

Bewundernde Betrachtung der Allgegenwart, Allwissenheit und Regierung GOttes.

HErr, mich durchforschen deine scharffen Blicke,
Mein Inn'res ist dir wohl bekannt.
Du siehest auch mein künftiges Geschicke,
Mein Wesen steht in deiner Hand.
Du weißt es, ob ich sitz' und stehe,
Und was ich immer nur begehe,
Ja die geheimste Regung meiner Brust,
Ist dir weit eh, als mir, bewust.
Auch die Gedancken hast du längst verstanden,
Noch eh sie sich in meiner Seele fanden.

HErr, wenn ich geh, wenn ich mich niederlege,
So bist du überall um mich.

All-

Allwiſſend ſiehſt du alle meine Wege,
Denn nichts verbirget ſich vor dich,
Denn, ſieh', entgeht aus meinem Munde,
Ein eintzig Wort wohl deiner Kunde,
Allwiſſender! was meine Zunge ſpricht,
Entgehet deiner Känntniß nicht.
Rundum mich her wohin ich mich mag wenden,
Bin ich doch überall in deinen Händen.

Allgegenwärtiger, dein gnädig leiten,
Und deine Hand iſt über mir,
Wohin ich mich nur dreh auf allen Seiten,
Befind ich mich doch ſtets bey dir,
Dis iſt mir viel zu unbegreiflich,
Wenn ich auch noch ſo ſtarck und reiflich
Ihm nach gedacht; ſo fand ichs doch vor mich
Zu hoch und viel zu wunderlich,
Der gröſte Fleiß, und klügſte Witz wird finden,
Dein göttlich Weſen ſey nicht zu ergründen.

Wohin ſoll ich vor deinem Geiſte gehen,
An welchem Orte iſt er nicht?
Wo flieh ich hin, um wohl verdeckt zu ſtehen,
Vor deinem göttlichen Geſicht?
Durchführ ich auch der Himmel Lüfte,
Legt ich mich in die tiefſten Grüfte,
So biſt du dort, und ſieh' du biſt auch da,
Du biſt mir allenthalben nah,
Dich träff' ich an, wo Schnee und Regen werden,
Du biſt auch in dem Mittelpunct der Erden.

Wenn ich der Morgenröthe Flügel brauchte,
Und führe wie der Blitz geschwind,
Wenn ich mich in das ferneste Weltmeer tauchte,
Ja, trüge mich der schnellste Wind,
Und würd ich, mit den schnellen Schwingen
Des Lichts, den weiten Raum durchdringen,
Flög ich vom heissen Süd zum kalten Pol,
Entging ich dir denn da auch wohl?
Da würde deine Hand mich dennoch führen,
Und deine Rechte mich auch dort regieren!

Und sprách ich, Finsterniß soll mich verstecken,
Ihr dunckten Schatten hüllt mich ein,
So müßte doch die Nacht, statt mich zu decken,
Ein helles Licht rund um mich seyn.
Weil selbst die düstern Finsternissen
Vor dir nicht dunckel heissen müssen,
Die schwartzen Nächte leuchten dir so gut,
Als wie die Sonn im Mittag thut,
Das Dunckle ist dir an des Lichtes Stelle,
Es ist dir gleich obs Nacht sey, oder helle.

In deiner Hand und Macht sind meine Nieren
Du richtetst meine Adern ein,
Du warest über mir. Durch dein Regieren
Verbanden sich mein Fleisch und Bein.
Du gabst den Anfang der Bewegung
Im Mutterleibe meiner Regung,
Ich dancke dir, daß deine Wunder Hand,
So grossen Fleiß an mich gewandt.

HErr,

HErr, meine Seel erkennt und muß geſtehen
Daß wir an deinen Thaten Wunder ſehen.

Und mein Gebein lag bloß vor deinen Blicken;
Als ich, auf höchſt verborgne Art,
Entſtand, und ich, ſo wie die Künſtler ſticken,
Geformt und ausgebildet ward,
Da GOtt im dunckeln Schoß der Erden
Mich menſchlich ließ geſtaltet werden.
Wohin kein Stral der Sonnen iemals bricht,
Das ſah dein göttlich Angeſicht.
Du konteſt, in der Mutter Schoß, mein Weſen
Im annoch bildungsloſen Klumpen leſen.

Hiervon war dir nichts unentdeckt geblieben,
Du hatteſt ſchon in Ewigkeit
Dis alles längſtens in dein Buch geſchrieben,
Es war, eh als noch war die Zeit,
Der Tag zu bilden dis mein Weſen
Beſtimmt, er war ſchon ausgeleſen
Vor dem Beginn von Zeiten Tag und Jahr.
Und eh noch was geſchaffen war,
Da hatteſt du die Tage zugezählet
Die du zur Bildung meines Seyns erwählet.

Wie köſtlich aber ſind doch meiner Seelen,
HErr, die Gedancken, die du haſt,
Wer kan doch ihre groſſe Menge zählen,
Wer iſt, der ihre Summe faßt?
Solt ich einmal mich unterwinden
Zu zählen, ſo würd' ich befinden,

Daß ihrer ſey ein noch weit gröſſer Heer,
Als Körnlein Sand am groſſen Meer,
Ich bin bey dir, bey allem was ich mache,
Und ich bin nah bey dir, wenn ich erwache.

HErr, möchteſt du die Frevler doch umbringen
Weicht, ihr Blutgierige von mir.
Laß es dem böſen Volck doch nicht gelingen,
Sie ſprechen läſterlich von dir,
Indem ſie ſich auch nicht entblöden
Von dir auf tück'ſche Art zu reden.
Leichtſinnig ſuchen ſie die zu erhöhn,
Die wider dich in Feindſchaft ſtehn,
Sie loben deine Feind' ohn unterlaſſen.
Ich haſſe ja, HErr, alle die dich haſſen.

Ich fühle über ſie Verdruß und Schmertzen,
Daß ſie dir HErr zuwider ſeynd,
Ich haſſe ſie im Ernſt von gantzen Hertzen,
Deswegen ſind ſie mir auch feind.
Mein GOtt, durchforſche und durchſchaue
Mein Hertz, ob ich dir ernſtlich traue,
HErr, prüfe und erfahre meinen Sinn,
Sieh' du, wie ich geſinnet bin,
Sieh zu, ob ich ſey auf des Schmertzens-Stege,
Und leite mich auf deinem ewgen Wege.

Der 140. Psalm.

Gebet unter Verfolgung von Falschen.

Errette mich, HErr, von dem Bösewicht,
Dem Mann, der grausame Gewaltthat übet,
HErr, deinem Feinde übergieb mich nicht,
Behüte mich vor dem, der dich nicht liebt,
Vor die, die täglich auf was Böses dencken,
Und stündlich deine Frommen kräncken,
Die immerdar aus Zanckluſt schreyn,
Und nimmer ohne Hader seyn.

Sie schärffen ihre Zunge Schlangen gleich,
Und Otterngifft steckt ihnen in dem Munde,
Sie sind an Büberey und Tücken reich,
Ihr Wort macht eine unheilbare Wunde.
Behüte mich, HErr, vor der Hand des Bösen,
Du wolleſt mich vom Mann erlösen,
Der mit Gewalt und Macht mich kränckt,
Und meinen Gang zu hindern denckt.

Die Stoltzen haben mir ein Garn gestellt,
Und Seile zu dem Netze ausgebreitet.
Auf meinem Weg, wo mich dem Arm nicht hält,
So fall ich, so bin ich gar bald verleitet,
Jedoch, wenn ich zum Höchsten gläubig trete,
Sag ich, du biſt mein GOtt, ich bete.

Hör meine Stimme, und mein Flehn,
Laß nicht, mein GOtt, umſonſt geſchehn.

HErr, HErr, du meine ſtarcke Hülff und Schutz
Helm meines Haupts zur Zeit, wenn ich muß kämpfen.
HErr, laß dem Böſen doch nicht ſeinen Trutz,
Du wolleſt ſein muthwillig Frevlen dämpfen.
Und was das Haupt des Volcks, die mich umringen
Betrift, ſo laß ihm nichts gelingen,
Das ihrer Lippen Mordgeſchrey
Und Arbeit ihnen ſchädlich ſey.

Es müſſe angefeurter Kohlen-Glut
Der Rache über ſie geſchüttet werden,
Sein heilger Arm vertilget ihre Wuth,
Er ſchlägt ſie in die tiefſte Gruft der Erden,
Durch ſeines Donners glüh'nde Blitze nieder,
Und nimmermehr erſtehn ſie wieder,
Er ſchleudert ſeinen Keil herab,
Und wirft ſie in ein tieffes Grab.

Ein böſes Maul, das Läſterworte ſpricht,
Und GOtt und den, den er geſalbt, entehret,
Hat auf der Welt kein gutes Ende nicht,
Ein frevel-böſer Menſch, der Lügen lehret,
Wird überall von jedem Ort der Erden
Verjaget und geſtürtzet werden,
Ich weiß, GOtt ſchützt den armen Mann,
Und nimmt ſich ſeiner Sachen an.

Ich weiß, er führet des verlaſſnen Recht,
Derwegen dancket ihm die Schar der Frommen
Deswegen preiſet ihn der treue Knecht.
Die Heilgen werden ihn zu loben kommen.
Sein Nam und Reich wird auf dem Rund der Erden
Sehr herrlich ausgebreitet werden,
Denn GOtt verläßt den Frommen nicht,
Er bleibt vor ſeinem Angeſicht.

Der 141. Pſalm.

Gebet der Beträngten um göttlichen Schutz.

Ich ruff in meiner Noth zu dir,
Mein GOtt, mein GOtt, eil' her zu mir,
Vernimm, wenn meine Stimme flehet,
An Würdigkeit komm' mein Geſchrey
Dem Rauch des Räucher-Opfers bey,
Der frühe durch die Wolcken gehet,
Zu meinen aufgehabnen Händen,
Wollſt du dich, wie zum Abend-Opfer, wenden.

O Höchſter, ſetze eine Wacht
An meinen Mund, daß unbedacht
Kein Wort aus meinem Munde breche.
Und eine Hut ſetz an die Thür
Der Lippen, daß ich nie vor dir
Und andre etwas Böſes ſpreche,

Laß,

Laß, wenn die Reitzungen aufſteigen,
Mein Hertz ſich nie auf etwas Böſes neigen.

Laß mir mein GOtt doch niemals zu,
Daß ich mit Frevlern Böſes thu,
Laß mich kein gottlos Weſen führen.
Laß mich die Speiſe böſer Luſt
Das Sündenlabſaal ihrer Bruſt,
Was Böſen ſchmeckt, niemals berühren,
Laß keine Lockung mich entzünden,
Zu koſten von dem Reitz verbotner Sünden.

Ja, der Gerechte ſtraffe mich,
Den brüderlichen Schlag will ich
Für eine groſſe Wohlthat achten,
Er ſoll mir wie ein Salböl ſeyn
Auf meinem Haupt, und wie ein Wein,
Ich will die Strafe nicht verachten,
Denn, was die Frommen ſtrafend ſprechen
Iſt heilſam, und wird nicht mein Haupt zerbrechen.

Denn es ſoll mein Gebet' nicht ruhn,
Es ſoll bey ihrem Uebelthun,
Ununterbrochen immer flehen.
Denn ihre Richter ſteigen auf
Und ſuchen ſich mit frechem Lauf,
Auf veſte Felſen zu erhöhen,
Und ſtürtzen, da ſie dich beſtreiten,
Mit ſchwerem Fall herab von allen Seiten.

Dadurch geht meine Lehre frey,
Man höret, daß ſie lieblich ſey.
Wie man etwas in Stücken ſchneidet,
Und wie man mit gewaltger Hand
Etwas zerſpaltet in den Sand,
So iſt das, was dein Volck jetzt leidet.
Weil ſie die Oeffnungen der Graben
Mit unſerem Gebein erfüllet haben.

Weil meine Augen auf dich ſehn,
Weil nach dir meine Blicke gehn,
Weil ich, HErr, HErr, auf dich vertraue.
So nahe, denn die Angſt iſt groß:
O HErr, nicht meine Seele bloß,
Gieb, daß ich deine Hülfe ſchaue,
Bewahre mich vor allen Stricken
Die ſie mir hingelegt, mich zu berücken.

HErr, mein getreuer GOtt, bewahr
Mich vor dem Fall, vor der Gefahr
Der Böſen, die mir Netze ſtellen,
Vergeblich mache ihre Müh,
Ihr eigen Garn beſtricke ſie,
Laß ſie ihr eigen Netze fällen.
Mich aber laß ſtets ſicher ſtehen,
Und immer ohne Fall vorübergehen.

Der 142. Pſalm.

Davids Gebet, da er von Saul in die Höle Abdullam geflohen war.

Ich laſſe meine Stimm ertönen,
Zu GOtt ruff ich mit lauten Stöhnen,
Und meine Stimme fleht zu GOtt,
Ich will durch Aechzen, Seufzen, Bitten,
Im Reden meine Angſt ausſchütten,
Und vor dem HErren Zebaoth,
Soll mein Gebet zum Himmel ſteigen,
Ihm meine Leiden anzuzeigen.

Iſt meiner Bruſt am allerbängſten,
Iſt meine Seel' in groſſen Aengſten,
So iſt dir, HErr, mein Weg bekannt,
Du ſiehſt, wie ſie mir Stricke legen,
Zum Fall auf dieſen meinen Wegen,
Die ich betrete. Deine Hand
Sey über mir. Mir deinem Knechte
Steht keine Hülfe an der Rechte.

HErr, ſieh an meiner Rechten ſtehet
Kein einziger, ein jeder gehet
Und thut als kennte er mich nicht,
Ich kan an keinen Ort entfliehen,
Und mich dem Feinde nicht entziehen.
Wer iſt, der freundlich mit mir ſpricht?

Wer

Wer iſt, der mir zu Hülfe käme,
Und meiner Seele ſich annähme?

Zu dir, HErr, ſchick ich meine Klage,
Zu dir ſchrey ich allein, und ſage:
Du, HErr, biſt meine Zuverſicht,
So lang ich noch auf dieſer Erde,
Nach deinem Willen leben werde,
Biſt du mein Theil, du läßt mich nicht.
Drum will ich mich bis zum Erkalten,
Auch nur an dich alleine halten.

HErr, merck auf meine Klag', und kehre
Dich gnädig her, mein GOtt erhöre,
Ich bin erſchöpft von Kräften loß.
Du wolleſt mich auch jezt bewahren,
Hilff mir von der Verfolger Schaaren,
Sie ſind zu mächtig und zu groß.
Willſt du mir nicht zur Seite ſtehen,
So kan ich ihnen nicht entgehen.

Errette du doch meine Seele,
Und führe mich aus dieſer Höle,
Eröffne meines Kerckers Thür,
So will ich danckend dich erhöhen,
Und die Gerechten werdens ſehen,
Denn halten ſie ſich auch zu mir,
Denn werden wieder alle Frommen,
Wenn du mir wohl thuſt, zu mir kommen.

Der 143. Pſalm.

Gebet in innerlichen und äuſſerlichen Verſuchungen.

HErr, erhöre mein Gebet,
Höre, was mein Hertze fleht,
Hörs, um deiner Wahrheit willen.
Um an deinem treuen Knecht,
Dein wahrhaftig Wort und Recht,
Durch Erhörung zu erfüllen,
Stehe deinem Diener bey,
Daß dein Wort wahrhaftig ſey.

Geh mit deinem Knechte nicht
Groſſer Richter, ins Gericht,
Denn wer lebet auf der Erden
Der gerecht, vom Tadel frey
Und vor dir vollkommen ſey,
Wenn er ſoll gerichtet werden,
Auf dem Erdball iſt kein Mann,
Der vor dir beſtehen kan.

Mich verfolgt der Feinde Schaar,
Meine Seel iſt in Gefahr,
HErr, er ſchlägt mein Leben nieder,
Und legt mich ins Finſtre hin,
Daß ich gleich den Todten bin,
Es verzagen meine Glieder

Daß

Daß mein ganzer Leib verfällt,
Gleich den Todten in der Welt.

Und mein Geiſt in meiner Bruſt,
Iſt vor Angſt ſich kaum bewuſt,
Angſt und Zagen hat mein Hertze,
Mir im Leibe ganz verzehrt,
Und wenn es noch lange währt,
So vergeh ich in dem Schmertze,
Denn, was meine Seele kränckt,
Hat des Leibes-Kraft verdrengt.

Sehnlich denck ich oft zurück
An der vorgen Zeiten Glück,
Und erzähl all' deine Thaten
Denn ſprech ich, in meinem Leid,
Wie dir in der alten Zeit
Deiner Händewerck gerathen.
Und ſag allen Menſchen an
Was du ehemals gethan.

HErr, ich breite mit Begier
Meine Hände aus zu dir,
Meine Seele dürſtet, ſtöhnet,
HErr, nach dir, wie dürres Land,
Bey der Sonne heiſſen Brand,
Sich nach kühlen Regen ſehnet.
HErr, mein GOtt, auf, eile dich
Und erhör' ohn Säumniß, mich.

Laß mich deine Hülfe ſehn,
Denn ſonſt muß mein Geiſt vergehn.
Sich, verberg dein Angeſichte

Nicht vor mir, ſonſt werd ich gleich
Denen, in des Todes Reich
Und mein Leben wird zu nichte
Gleich dem Mann, der mit Verdruß
In die Grube fahren muß.

Zeige, wenn der Tag anbricht,
Mir dein gnädig Angeſicht,
Denn ich hoff auf deine Güte.
Laß du mir den Weg ſelbſt ſehn,
Den ich will beſtändig gehn,
Denn es ſehnt ſich mein Gemüthe,
Und mein Geiſt verlangt in mir
GOtt mit groſſem Durſt nach dir.

Stehe mir, mein Helfer, bey
Mach mich von den Feinden frey,
Denn du biſt die ſichre Höle,
Eine Zuflucht biſt du mir
Und ich eile ſtets zu dir;
Da verbirgt ſich meine Seele
Und ich eile zu dir hin,
Wo ich in der Freyſtadt bin.

Lehre mich doch in der Welt
Nur das, was dir wohlgefällt,
Wohlgefällig auszuüben.
Lehre, HErr, doch immer zu,
Daß in allen, was ich thu,
Ich dich nimmermehr betrübe.
Denn, o Höchſter, du biſt mein,
Und ich will dein eigen ſeyn.

Höchſter, dein vollkommner Geiſt,
Der die Menſchen unterweiſt,
Müß' auf ebnen Weg mich leiten,
Daß ich auf gerader Bahn,
Ohne ſtraucheln gehen kan,
Daß ich niemals möge gleiten.
Und von Eigenwillen frey,
Deiner Führung folgſam ſey.

Weil ich matt und kraftloß bin,
So erquicke meinen Sinn.
HErr, um deines Namens willen.
Führe meine Seele doch
Aus der Noth und aus dem Joch,
GOtt, du wollſt dein Recht erfüllen;
Denn macht deine Hülff und Hand
Die Gerechtigkeit bekant.

Auf, verſtöhre meinen Feind
Der mich umzubringen meint,
Rette mich nach deiner Güte.
Bringe um der Feinde Schaar,
Die aus Boßheit immerdar,
Unaufhörlich plagen mein Gemüthe,
Schaffe mir, o Höchſter, Recht,
Denn, du weißt, ich bin dein Knecht.

Der 144. Pſalm.

Davids Danck vor den beruhigten Beſitz ſeines Reichs.

Gelobet ſey der HErr, mein Hort,
Der meine Hände lehret kriegen,
Der durch ſein überwindend Wort
Lehrt meine Fauſt ſo herrlich ſiegen,
Er, meine Güte, Burg und Schutz,
Er, mein Erretter und mein Schutz
Er, mein Beſorger von dem Schrecken,
Mein groſſer Schild, mich zu bedecken.

Ich trau auf ihn, der unter mich
Die Stämme meines Volcks gezwungen,
Was iſt der Menſch, HErr, daß du dich
Sein annimmſt, und ihm beygeſprungen,
Was iſt doch wohl des Menſchen-Kind
Daß du ihm biſt ſo wohl geſinnt,
Er iſt wie Nichts, und ſeine Stunden
Sind, wie ein Schatten, ſchnell verſchwunden

HErr, neige deiner Himmel Bahn,
Und fahr herunter auf den Lüften,
Und taſte die Gebürge an,
Auf daß ſie rauchen bis zum Klüften.
HErr laß von deinem hohen Haus,
Die donnernd ſtarcke Blitze aus,
Zerſtreue ſie, laß ſie, zum Schrecken,
Die Feuer-Strahlen überdecken.

Streck deine Hand aus, von der Höh
Errette mich von meinen Haſſern,
Damit ich die Erlöſung ſeh.
Errette mich von groſſen Waſſern.
Und von der fremden Kinder-Kraft,

Ihr Mund ſpricht eitel, lügenhaft,
Und ihre rechte Hand befleiſſet
Sich nur auf das, was trügend gleiſſet.

Mein GOtt, ein neues Lied will ich
Zu deines Namens Ehre bringen,
Ich will im frohen Spiele dich
Im Pſalter von zehn Saiten ſingen,
Denn du verleiheſt in dem Krieg,
Den Königen alleine Sieg,
Du weiſt vom Mörder Schwerdt der Böſen,
Den Diener, David, zu erlöſen.

Errette du mich jezt auch doch
Von meinem Feind und von den Händen,
Der fremden Kinder, von dem Joch
Der Menſchen die ſich von dir wenden,
Befreye mich von ihrer Kraft,
Ihr Mund ſpricht eitel, lügenhaft,
Und ihre rechte Hand befleiſſet
Sich nur auf das, was trügend gleiſſet.

Laß unſrer Söhne junge Schaar,
Im vollem Wachsthum blühend ſtehen
Wie Pflantzen, in dem frühen Jahr,
So lieblich aus der Erde gehen,
Und unſrer Töchter Wuchs und Pracht,
Sey wie man die Pallälle macht
Wie Säulen die man aufgeführet,
Wenn man der Schlöſſer Ecken zieret.

HErr, mache unſre Kammern voll
Den reichen Vorrath aufzuheben,

Daß ſie, wenn man was reichen ſoll,
Es immerfort ohn Abnahm geben,
Es trage unſrer Schaafe Heer
Bey tauſend, und noch vielmal mehr,
Daß wir auf unſern Höffen ſehen
Zehn tauſend junge Lämmer gehen.

Daß unſer Hornvich munter ſey
Zur Arbeit, daß kein Feind einbreche,
Kein Abfall ſey, kein Kriegsgeſchrey
Davon man auf den Straſſen ſpreche.
O wohl dem Volck, dems alſo geht
Jedoch, das Volck iſt mehr erhöht,
Das GOtt zum Eigenthum erwählet,
Und das er zu den Seinen zehlet.

****

Der 145. Pſalm.

Das Lob GOttes, wegen ſeines Weſens und ſeiner Gnade und Thaten.

MEin GOtt, du Könia, ich will dich erheben
Und ewig deinem Namen Ehre geben.
Ja ich will täglich und durch alle Zeiten
Dein Lob ausbreiten.

Ich will mit neuen und mit hohen Weiſen
HErr, ewig deinen groſſen Namen preiſen,
Der HErr iſt groß, er iſt ſehr hoch erhoben
Und hoch zu loben.

Die

Die Majeſtät des Weſens, ſeine Gröſſe,
Iſt viel zu groß als daß man man ſie ausmeſſe,
Er überſteigt die Sprache und die Schrancken
Auch der Gedancken.

Man ſaget, von Geſchlechte zu Geſchlechte,
Von ſeinen Thaten und von ſeinem Rechte,
Man preiſet ſeine groſſe Macht und Wercke
Und ſeine Stärcke.

Ich will von ſeiner Schönheit Reden führen
Von allen Prachten, die ihn herrlich zieren,
Ich will von ſeiner Thaten Wunder-Dingen
Ein Loblied ſingen.

Daß man ſoll reden in den größten Staaten,
Du groſſer GOtt, von deinen groſſen Thaten,
Und auch davon daß ich dein herrlich Weſen
Zum Lob erleſen.

HErr, das Gedächtniß deiner groſſen Güte,
Erfüllt ſo häufig ihr erſtaunt Gemüthe,
Und dringt die Bruſt, wie volle Quellen ſpringen,
Dich zu beſingen.

Drum reden ſie von dem, was ſie genieſſen,
Und laſſen froh ihr Lob auch überflieſſen
Von der Gerechtigkeit, und deinem Rechte
Als deine Knechte.

Der HErr iſt gnädig, liebreich vom Gemüthe,
Er iſt geduldig und von groſſer Güte,

Langſam zum Zorn, und hurtig zum Erfreuen,
Und zu verzeihen.

Der HErr allein iſt gütig, und er liebet
Ein jedes Werck, dem er das Weſen giebet,
Der HErr erbarmt ſich über unſre Schmertzen,
Aus Vater Hertzen.

Es dancken dir, HErr, alle deine Wercke,
Und preiſen dich, als Zeugen deiner Stärcke,
Und deine Gunſtgenoßen werden ſtreiten,
Dich auszubreiten.

Denn' deinen Unterthanen wirds geziemen
Dein herrlich groſſes Königreich zu rühmen,
Zu preiſen deine Macht und groſſe Stärcke,
Und deine Wercke.

Daß Menſchen-Kinder deine Macht erkennen,
Und dich allein den Allerhöchſten nennen,
Und deines Reiches groſſe Prachten ſehen,
Dich zu erhöhen.

Dein Reich beſteht durch alle Ewigkeiten,
Und deine Herrſchaft währt durch alle Zeiten,
Daß auch der letzte Stamm des Volcks der Erde,
Dein eigen werde.

Der HErr, erbarmt ſich gnädig über alle,
Er greift ſie und erhält ſie von dem Falle,
Er richtet auf und mindert alles quälen
Gebeugter Seelen.

HErr,

HErr, aller Augen ſind auf dich gekehret,
Von dir erwartet jedes was es nähret,
Daß du zu ſeiner Zeit an ſie gedenckeſt
Und Speiſe ſchenckeſt.

Du ſchütteſt aus mit aufgethanen Händen,
Und kanſt zur Sättigung die Fülle ſenden.
Du nährſt und ſättigſt jedes von den allen
Mit Wohlgefallen.

Der Höchſte iſt in allem Thun und Laſſen
Stets höchſt gerecht, und niemand kan ihn faſſen.
Es iſt, an ſeinen heilig groſſen Wercken,
Kein Fehl zu mercken.

Und allen, die zu dem Allmächtgen treten,
Iſt er ſehr nah, und die, die ernſtlich beten,
Erfahrens. Er iſt nahe allen denen
Die nach ihm ſtöhnen.

Er thut was GOttesfürchtige begehren,
Er wird den Frommen müſſen ſtets erhören,
Er läßt den Seinigen, ſo oft ſie flehen,
Die Hülfe ſehen.

Der HErr behütet alle die ihn lieben,
Kein Unfall darf ſein Eigenthum betrüben,
Hingegen wird er die Gottloſen richten,
Und ſie vernichten.

Aus meinem Munde ſoll ſein Lob erklingen,
Und alles Fleiſch ſoll ihm Danckopfer bringen.

Was Odem hat erhebe seinen Namen
Ewiglich, Amen.

****

Der 146. Psalm.

Erweckung zum Lobe und Vertrauen GOttes.

Halleluja, auf meine Seele!
Auf, auf zum Lob des HErren Zebaoth!
So lang' ich Stund und Tage zähle,
So lang' ich lebe, lob' ich meinen GOtt,
So lang' ich noch auf dieser Erde bin
Sing ich dein Lob mein GOtt mit frohen Sinn.

O lasset euch doch nicht verführen
Zu traun auf die, die grosse Fürsten sind.
Die Cronen tragen, und regieren,
Verlaßt euch nicht auf eines Menschen-Kind.
Sie haben weder Hülfe, Kraft noch That,
Kein Heil und Trost nicht Beystand Schutz u. Rath.

Denn sehd, des Menschen Geist entweichet,
Und muß davon, wenn ers am mindsten meint.
Der Leib wird Erde, der er gleichet,
Wie schnell verläßt uns der getreuste Freund,
Der beste Anschlag ist alsdenn vorbey,
Sagt, ob auf Menschen nun zu bauen sey?

Wohl dem, der sich allein vertrauet,
Wohl dem, der sich verläßt auf Jacobs GOtt.

Der

Der alle seine Wercke bauet,
Auf den nie sterbenden GOtt Zebaoth,
Des Hoffnung bleibt, wenn alles untergeht,
Weil sie auf seinen GOtt den Höchsten steht.

Auf GOtt, der Himmel, Meer und Erde
Und alles was darinnen ist gemacht.
Der durch sein göttlich Wort: Es werde
Den grossen Bau der Welt hervorgebracht,
Der seine Treu erzeigt durch alle Zeit,
Von Ewigkeit in alle Ewigkeit.

Der Recht verschaffet allen Armen,
Und über die, Gewalt vor Recht, ergeht,
Er macht aus gnädigem Erbarmen
Daß Hungrigen der Tisch voll Speise steht.
Gefangne machet er von Banden frey,
Und löset sie aus ihrer Sclaverey.

Der HErr macht, daß die Blinden sehen,
Er richtet die Geschlagnen wieder auf.
Er macht, daß die Gefallnen stehen,
Der HErr befördert der Gerechten Lauff,
Und wer sich ihm von Hertzen übergiebt,
Wird auch von ihm aufs zärtlichste geliebt.

Der HErr behütet auf den Reisen
Die Fremdlinge an jedem fremden Land.
Er ist ein Schutz und Schirm der Waysen,
Erhält die Wittwen durch die starcke Hand.
Doch der Gottlosen Weg bringt nie zum Glück,
Er kehret ihn mit seiner Macht zurück.

Der

Der HErr iſt König und regieret,
In Ewigkeit. Der HErre Zebaoth,
Der aller Länder Herrſchaft führet,
Der iſt, o Zion, für und für dein GOtt.
Er herrſcht und lebt, und bleibet immerdar.
Dein treuer GOtt und HErr. Halleluja.

****

Der 147. Pſalm.

Lob der göttlichen Gnade und Erbarmung.

Auf, lobt den HErrn, denn unſern GOtt erheben
Das iſt ein köſtlich Ding. GOtt Ehre geben
Iſt ſchön, es kan nichts angenehmer klingen,
Als ihn zu beſingen.

Der HErr baut die Jeruſalemſchen Mauren,
Die Stadt des Höchſten ſoll nun ewig dauren,
Er bringt zuſammen Iſraels Verjagte,
Und ſtärckt die Verzagte.

GOtt, unſer Arzt, heilt die zerbrochnen Hertzen,
Sein Balſam lindert ihre groſſen Schmertzen,
Er hat das Pflaſter vor die Todes-Wunden
Vorlängſt ausgefunden.

Er kennt, und zählt das groſſe Heer der Sterne,
Und mißt den gräntzenloſen Raum der Ferne.
Er kennt die Namen von den groſſen Haufen,
Und weiß wie ſie laufen.

GOtt,

GOtt, unſer HErr, iſt groß, von groſſen Kräften
Und wundervoll in göttlichen Geſchäften,
Und ſein Verſtand, der nie etwas vergeſſen,
Iſt nicht auszumeſſen.

Der HErr erhöht mit gnädigem Erbarmen
Und richtet auf die Niedrigen und Armen,
Er ſtößt die Frevler, daß ſie rückwerts prallen,
Und ſtürtzend hinfallen.

Singt um einander in beſondern Chören,
Und laßt dem HErrn ein frohes Danckliед hören,
Lobt unſern GOtt und laßt die Lieder ſtreiten
Mit Pſalter und Sayten.

Der ſeinen Himmel mit den Wolcken decket,
Und aus der Erde feuchte Dünſt erwecket,
Daß Wolcken Regen auf die Erde ſchicken
Das Land zu erquicken.

Der mit dem Thau der Berge hoch befeuchtet,
So bald das Morgenroth am Erdball leuchtet.
Er läßt das Gras auf dürrer Berge Höhen,
Nebſt Kräutern aufgehen.

Er läßt dem Vieh nach den verſchiednen Heerden
Nach jeder Art die Nahrung jährlich werden.
Auf ihre Stimme müſſen junge Raben
Die Fütterung haben.

Des muthig muntern Roſſes Wuchs und Stärcke
Vergnügt ihn nicht. Er liebet nicht die Wercke

Der

Der Rieſen-Kraft, vor ihm darf niemand pochen,
Auf Macht und auf Knochen.

Der Höchſte hat allein an denen allen
Die ihn von Hertzen fürchten Wohlgefallen,
Er liebt die, die auf ſeine Güte bauen
Und ihm nur vertrauen.

Auf, auf, den höchſten Herrſcher zu erheben!
Jeruſalem, auf, GOtt den Preiß zu geben!
Auf, Zion, auf, mit freudig munkern Weiſen,
Den Höchſten zu preiſen!

Er macht die Riegel deiner Thore veſte,
Er ſchützet, er verwahret dich aufs beſte,
Und will auf deine Kinder drinnen legen
Den göttlichen Segen.

Er ſchaft die ſichre Ruhe deinen Grentzen,
Dich muß der Friede um und um bekräntzen,
Der beſte Weitzen muß die Scheuren füllen
Den Hunger zu ſtillen.

Er ſendet ſeine Rede auf die Erde
Daß jedes Land voll ſeines Wortes werde,
Sein Wort läuft ſchnell und niemand kan es hindern
Noch es vermindern.

Er deckt mit hellem Schnee die dunckeln Klüfte,
Und giebt ihn weiß, wie Wolle, durch die Lüfte,
Und der gefrorne Thau graut auf der Erde,
Wie Aſche vom Heerde.

Er wirft die Schloſſen Biſſen gleich vom Himmel
Sie ſchieſſen her mit praſſelndem Getümmel,
Und wer kan ſeinen Winter wohl ertragen
In froſtigen Tagen.

Er ſpricht ſo ſchmeltzen die gefrornen Schollen,
Das Waſſer kömmt nun aus dem Eis gequollen,
Und dieſes muß, wenn ſeine Winde wehen,
Thauend zergehen.

Er zeiget Jacob in der gröſten Klarheit
Den hohen Bund, und ſeines Wortes Wahrheit
Und Iſrael, der Schaar der treuen Knechte,
Die Sitten und Rechte.

Dis hat der HErr allein uns aufbewahret,
Und ſein Geſetz nicht Heiden offenbaret,
Drum laſſet uns, um ihm ein Lob zu bringen,
Halleluja ſingen.

****

Der 148. Pſalm.

Ermunterung an alle Geſchöpfe GOtt zu loben.

Halleluja, auf, lobet GOtt,
Lobt GOtt, dem HErren Zebaoth,
Ihr Himmel und ihr Sternen-Kreiſe,
Ihr Tieffen auf! zu GOttes Preiſe.

Lobt ihn, mit jauchtzend frohem Schall
Ihr ſeine heilgen Engel all.

Auf

Auf lobe, Heer der ſtarcken Geiſter,
Ihr ſeine Diener, lobt den Meiſter.

Lob ihn du helle Sonnen Pracht,
Lob ihn du Mond in ſtiller Nacht,
Lobt ihn in ungemeſſner Ferne,
Ihr Glantz-und Feuerreichen Sterne.

Ihr Himmel ihn zu loben auf,
Lobt ihn in allem eurem Lauf,
Lobt ihn, ihr Waſſer in den Höhen
Die oben an den Himmel ſtehen.

Die ſollen ſeinen Ruhm erhöhn,
Denn ſein Gebieten läßt ſie ſtehn,
So bald er ſpricht und ruft, es werde
So ſteht der Himmel und die Erde.

Er hält ſie immer ewig veſt,
So daß er ſie nie ſincken läßt.
Sie müſſen wie ers ordnet ſtehen
Und dürfen niemals anders gehen.

Lobt ihr Geſchöpfe auf dem Land
Des groſſen Schöpfers ſtarcke Hand,
Lob ihn du Wallfiſch und ihr Heere,
Der Fiſche in dem tieffen Meere.

Lob ihn du Feuer, auf zum Kampf
Des Lobens, Hagel, Schnee und Dampf,
Lobt ihn du leichtes Volck der Lüfte
Ihr warmen, ihr gefrornen Düfte.

Ihr Winde, die ihr Wirbel dreht,
Ihr Stürme die ihr Wetter weht,
Ihr alle, die ihr ſtreift und fallet,
So bald ſein hohes Wort erſchallet.

Ihr Berge, und du finſtre Gruft,
Ihr Höhen, und du niedre Gruft,
Fruchtbare Bäume, Büſche, Felder
Und ihr berühmte Cedern Wälder,

Ihr Thiere mancherley Geſtalt,
Du zahmes Vieh, du Wild im Wald,
Gewürm im Waſſer, Baum und Klüften
Und du Geflügel in den Lüften.

Ihr Könige die ihr regiert,
Die ihr der Länder Zepter führt,
Und alle Menſchen auf der Erden,
Die ſind, und noch geboren werden.

Ihr Fürſten, Obern, und du Held
Und alle Richter in der Welt,
Der Jünglinge, der Töchter Zungen,
Ihr alten Greiſen mit den Jungen.

Lobt ſeinen groſſen Namen doch
Sein Name iſt alleine hoch
Sein Lob wird überall erhöhet,
So weit die Erd und Himmel gehet.

Denn er erhöht das Horn, und giebt
Viel Macht dem Volcke das er liebt,
Daß ſie vor allem Volk der Erden,
An Macht und Ruhm erhöhet werden.

Auf, die ihr ſeiner Gunſt genießt,
Auf die die reiche Gnade flieſſt,
Auf, ihr von Iſraels Geſchlechte,
Ihr ſeine auserwählten Knechte.

Auf, auf, du Volck das er erſehn
In ſeinem heilgen Dienſt zu ſtehn,
Ihr alle, auf, dem HErren zu ſingen,
Laßt ihm Halleluja erklingen.

Der 149. Pſalm.

Weiſſagung von dem Sieg des Volckes GOttes über GOttes Feinde.

Halleluja, auf, GOtt zu preiſen,
Auf, ſinget ihm mit neuen Weiſen,
Und ſeiner Gunſtgenoſſen Schaar,
Die reich begnadigte Gemeine
Des auserwählten Volcks, erſcheine,
Und bring ihm ihre Lieder dar.

Es müſſe Jacob ſich ergötzen,
Und ſeinen Ruhm darinnen ſetzen,
Daß er ſein Schöpfer ihn gemacht.
Ihr Kinder Zion, auf, erthönet
Ein Freuden-Lied, er iſt gekrönet,
GOtt herrſcht bey euch, in Königs Pracht.

Sie ſollen ſeinen Namen preiſen
Mit lobenden und neuen Weiſen

In

In heilger Sänger frohen Reihn.
Auf, ſchlagt die Paucken, rührt die Sayten,
Laßt Pſalter mit Geſängen ſtreiten,
Und rührt das Spiel der Harfe drein.

Auf, laßt die Inſtrumente ſchallen,
GOtt hat ein gnädig Wohlgefallen
An ſeinem gantzen Eigenthum,
An ſeinem Volck. Und aus Erbarmen
Schmückt er mit ſeinem Heil die Armen,
Elender Wohlſein iſt ſein Ruhm.

Die Gunſtgenoſſen ſollen ſingen
Und ihm den Danck mit Jauchtzen bringen,
Die Freud' errege ihre Bruſt.
Sein groſſer Name ſey erhoben.
Daß ſie ihn auf dem Lager loben,
Sey ihre allergrößte Luſt.

Ihr Mund ſoll GOtt, den HErrn, erheben
Und ſich ihn zu erhöhn beſtreben,
Die Zunge rühme ihren GOtt,
Sie ſollen den geſchärften Degen
In ihrer rechten Hand bewegen,
Zum Dienſt des HErren Zebaoth.

Des Höchſten Rache auszuüben,
An denen die nicht treu geblieben,
Und an der Heiden frechen Schaar.
Zur Strafe der aufrühriſchen Rotten,
Und jedes Volckes, das mit Spotten
Dem Höchſten wiederſpenſtig war.

Und ihre Fürſten, ohne Ketten
Zu binden mit den veſten Ketten,
Die keine ſtarcke Hand zerbricht,
Und ihre Edlen, die ſtoltzen
In Feſſeln im Triumph zu führen,
Zu dem gerechten Strafgericht.

Daß ſie, nach Recht, um GOtt zu rächen,
Ein Urtheil nach dem Worte ſprechen,
Das man längſt aufgezeichnet ſah.
So hohe Ehre ſoll auf Erden,
Den Gunſtgenoſſen GOttes werden,
Drum ſingt, erfreut, Halleluja.

Der 150. Pſalm.

Lobender Schluß der Pſalme.

Halleluja, auf, lobet GOtt,
Lobt GOtt, den HErren Zebaoth,
Im Heiligthum rühmt ſeinen Preiß,
Lobt ihn im ausgedehnten Kreiß,
Im groſſen Bau des weiten Raums, im Himmels Zelt.
Das ſo viel Wunder in ſich hält,

Saat ſeine Ehre allen an,
Weil er viel Thaten hat gethan,
Und wegen ſeiner Herrlichkeit,
Erhebet ihn durch alle Zeit,

Lobt

Lobt ihn, weil er mit groſſer Kraft, viel Wunder macht,
Und wegen ſeiner Gröſſ' und Pracht.

Lobt ihn mit der Poſaunen-Klang,
Mit Pſalter, Harfen und Geſang.
Auf, lobt ihn mit den Paucken-Schall,
Lobt GOtt den Höchſten überall,
Auf, Singe-Chor, antworte du im Wechſel-Lied,
Ihr Sayten, Pfeiffen, lobt ihn mit.

Auf, GOtt, den Höchſten zu erhöhn,
Mit dem hellklingenden Gethön
Der Cymbel, mit dem Cymbelſpiel,
Das durch den Wohlklang wohlgefiel,
Was Odem hat, und was nur lebt, das lob ihn ja
Halleluja, Halleluja.

Anhang.

Ode

über die Worte.

Mich jammert des Volcks.

So fühlt der jammernd meine Noth
Auf deſſen mächtigen Gebot,
Auf deſſen Winck die Himmel ſtehen,
Er ſpricht ein Wort, ſo ſteht es da,
Doch gehet ihm mein Schmertzen nah,

Der Höchſte ſelbſt empfindet Wehen.
In meine Leiden theilt er ſich.
Und ruft mir zu: du jammerſt mich.

O Hertz, voll heiſſer Liebes-Brunſt,
O welches Wort, o welche Kunſt,
Entdeckt die Wunder deiner Liebe,
Es jammert dich, wenn mir was fehlt,
Es quält dich, was mich drückt und quält,
Warum hegſt du ſo zarte Triebe?
Verdient ich ſolches wohl um dich,
Und doch ſprichſt du: du jammerſt mich.

So jammr' ich dich, mein GOtt, mein Heil
Du nimmſt an meinem Jammer Theil,
Ich dacht, ich fühlt' allein die Schmertzen,
Kein Freund gedenckt voll Mitleid mein,
Es jammert keinem meine Pein,
Doch dir wühlt ſie in deinem Hertzen!
Und kaum benezt mein Antlitz ſich.
So ſprichſt du ſchon: du jammerſt mich.

Sprich, Himmels-Fürſt; wie gehts denn zu,
Sprich, was beweget dich, daß du
Durch meine Angſt auch dich läßt ängſten,
Mein Schmertzen bringt dir Pein u. Schmertz
Und iſt mir bange um das Hertz,
So iſt dir wohl am allerbängſten,
Mein ſeufzend Ach! erweichet dich,
Du rufſt mir zu: du jammerſt mich.

Du ewger GOtt, du GOttes Sohn
Kanſt auf der Himmel Himmels-Thron,
Vor Jammer über mich nicht bleiben,

Du

Du eilſt herab, und wirſt mir gleich,
Nimmſt dir ein Hertz, das menſchlich weich
Und ſich leicht läßt in Jammer treiben,
Du wirſt ein armer Menſch wie ich.
Warum? du ſprichſt: du jammerſt mich.

In deinen Adern rinnt mein Blut,
Dein Hertze klopft, wie meines thut,
So bald mich Angſt und Schrecken plagen.
Dein Auge weint, wenn meines thränt,
Du ächtzeſt, wenn ein Armer ſtöhnt,
Du klageſt, wenn die Sünder klagen,
Dein Eingeweid' erreget ſich.
Du ſprichſt zu mir: du jammerſt mich.

So trift mich denn kein Unglück nicht,
Das dir nicht auch dein Hertze bricht.
Du eilſt mit jammernden Erbarmen,
Dein Auge wird ſo bald genezt,
Als mich ein Unglücks-Fall verletzt;
Du eilſt, mich tröſtend zu umarmen.
Und rufſt mir zu: auf faſſe dich:
Denn, armes Kind, du jammerſt mich.

Wolan, ſo will ich mit Vertraun
In meiner Noth dein Hertz beſchaun,
Die Hand in deinen Buſen legen,
Wie klopft dein Hertz, wie wallt dein Blut!
Wie ſehr biſt du den Menſchen gut!
Wie kan dich ihre Noth bewegen!
Ja, ja, der Kummer lindert ſich,
So bald du rufſt: du jammerſt mich.

*** ***

Druckfehler.

Pag. 79 lin. 3 vom Ende. darinn, lieſs drinn
95 l. 12. aus mit unſern, lieſs, mit der unſrigen
112 l. 12. liegt, lieſs, iſt.
115 l. 13. lebendigen, lieſs, lebenden.
149 l. 4. jeden, lieſs, jedes.
l. 18. nah, lieſs noch.
137 l. 16. laſs den unterdrückten nicht voll Schmach
188 l. 8. der Hundgenoſſen lieſs, der Gunſtgenoſſen.
196 l. 7. Hogariter, lieſs, Hagariter.
l. 11. Jobin, lieſs, Jabin.
203 l. 4. auf, lieſs, auch.
251 l. 27. verführthen, lieſs, verſöhnten.
257 l. 6. Scheffel, lieſs, Schiffen.
l. antepen. auf, lieſs, auf und
258 l. 16. wiederwärtig, lieſs, Wiederwärtigkeit.
272 l. 4. jedoch, lieſs, jedoch hat.

)o(

Der

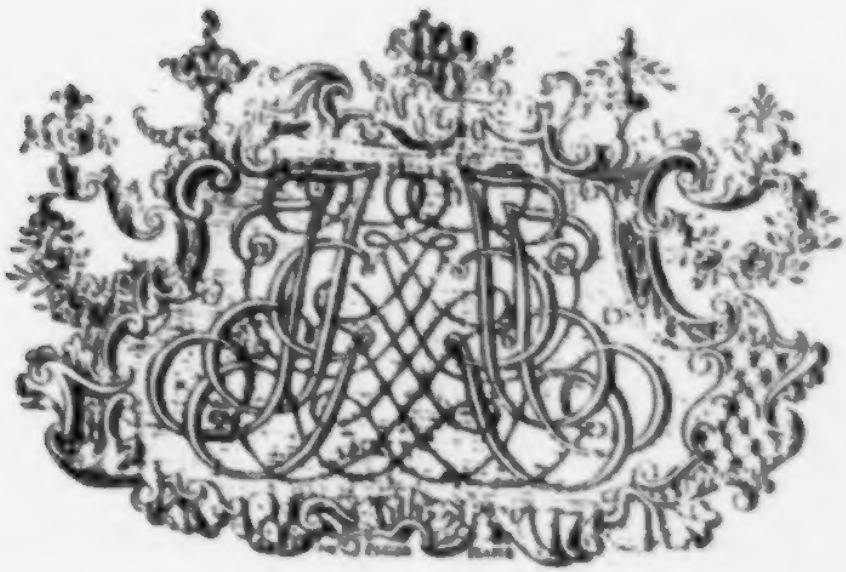
Glorreiche Friede

im Jahr 1763

besungen

von

Samuel Gotthold Langen.

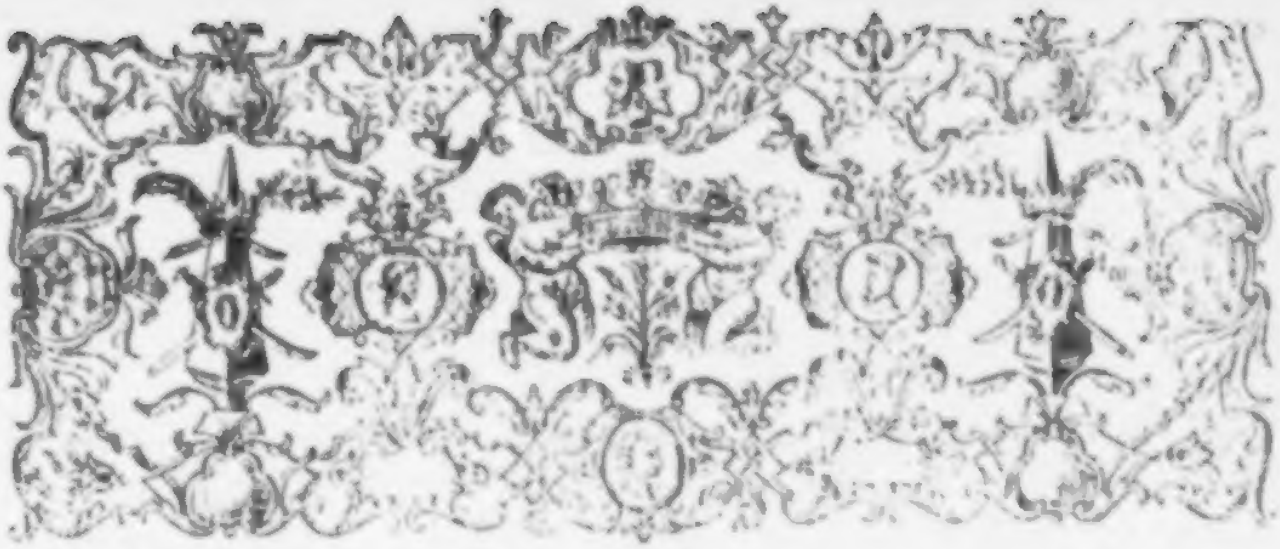


HALLE,

gedruckt bey Johann Justinus Gebauer.

HORAT.

Odi profanum vulgus et arceo.
Facete linguis: carmina non prius
Audita, Musarum sacerdos,
Virginibus puerisque canto.



Nun ruh, du Weltkreis, und ſey ſtille!
Sey ſtill, und ruhe vor dem HErrn!
Dis iſt ſein und des Königs Wille.
Ruht, Völker, in der Näh und Fern!
Der GOtt, der für uns ausgezogen,
Zerbricht die Schwerdter, Spies und Bogen,
Und kehrt der Fürſten Herzen um.
Er ſegnet die beſtrafte Erde,
Und ſpricht: Du, Schwerdt, zur Pflugſchaar werde!
Du, Spies, kehr dich zur Sichel, krumm.

Du kommſt! Willkommen holder Friede!
Der ganze Erdkreis jauchzt dir zu.
Dir winket Friedrich; Mars wird müde,
Und gönnt den Völkern einmal Ruh.
Der Landmann kehrt nunmehr zurücke,
Und ſieht, mit väterlichem Blicke,
Die Gattin und den Säugling an.
Er ſegnet ſie, ſein Mund ſpricht wenig,
Sein Herz fühlt nichts, als ſeinen König,
Und ſpricht: HErr, dis haſt du gethan!

Der Friede kommt nicht unbegleitet;
Die Ehre führet ihn herbey.
GOtt zeigt, daß der, für den er ſtreitet,
Wie GOtt, ein Fürſt des Friedens ſey.
Ein wahrer Held kämpft nur gezwungen:
Und wenn er ſiegreich durchgedrungen,
Alsdenn beſieget er auch ſich.
So gern als er den Krieg vermieden,
So willig ſchenkt er auch den Frieden.
So handelt GOtt und Friederich.

Die

Die in den ſtarken Veſten wohnen,
Verſchlieſſen nun nicht mehr das Thor.
Es kehren rückwerts die Canonen.
Es hört das unerſchrockne Ohr,
Auf den nun unbewehrten Wällen,
Des ſtolzen Friedens Donner gellen.
Das Auge ſieht ins Feld hinein,
Nicht nach der Läger feindlich Lärmen,
Es ſieht die Hirten frölich ſchwärmen,
Und der nun ſichern Nymphen Reihn.

Der Wandrer geht nun ohne Sorgen,
Kein ſchrecklich Wer da? ruft ihn an.
Im ſichern Forſt weckt ihn der Morgen,
Den er nun frölich grüſſen kan.
Ihn dürfen nicht mehr Buſch und Hecken
Vor des Huſaren Blick verſtecken;
Er ſingt ſein denkend Morgenlied.
Ihm folgt, weil nicht mehr Schüſſe knallen,
Ein tonreich Heer der Nachtigallen,
Das mit ihm ſingt, und mit ihm zieht.

Sorglos treibt ihm der Hirt entgegen,
Den Grund durchſchallet die Schallmey.
Es führet auf befreyten Wegen,
Der Fuhrmann reiche Fracht herbey.
Es leben Felder, Auen, Fluren.
Des Kriegs zurückgelaßne Spuren
Erregen itzt kein Angſtgeſchrey.
Man ſieht ſie, ohn des Kriegs Getümmel,
Hebt Händ und Augen auf zum Himmel,
Und ſagt: Nun endlich iſts vorbey!

Der Greis trit her aus ſeiner Hütte,
Die Tochter und ihr Kind trit nach.
Er zeigt dahin, wo Friedrich ſtritte,
Wo er des Feindes Glieder brach.
Hier, ſpricht er, ſtand der groſſe König.
Wie klein war doch ſein Heer, wie wenig!
Ich lag und flehte GOtt für Ihn.
Ich ſah des Feindes lange Glieder.
Hier wich er, und dort ſtand er wieder,
Da mußt er endlich gänzlich fliehn.

Da er dis ſagt, da er dis zeiget,
Hält er, gerühret, ſich mit Müh,
Er wirft ſich endlich hin, und beuget
Vor GOtt, voll Lob und Dank, das Knie.
HErr, ſeufzt er, dis mein letztes Flehen
Erringt des Königs Wohlergehen:
Er werde älter noch, als ich.
Mein Enkel, ſpricht er unterm Küſſen,
Und läßt die Freuden-Thränen fließen,
Stirb tapfer einſt für Friederich.

Kind, auf ſehr weit entfernten Fluren,
Da fiel dein Vater als ein Held.
Du, trit auch einſt in ſeine Spuren,
Und geh fürs Vaterland ins Feld.
Gern hätt ich meinen Reſt vom Leben,
Treu, für den König aufgegeben.
Die Hand, zu ſchwach zu dem Gewehr,
Rang zu dem Höchſten, der mich hörte,
Und dem zu langen Kriege wehrte.
Der König lebt, die Ruh kommt her!

Er ſprichts. Ihm eilt ein Mann entgegen,
Umarmt ihn, küßt ſein Angeſicht.
Gib, Vater, gib mir deinen Segen,
Kennſt du, ruft er, dein Kind denn nicht?
Der Greis ſtutzt, zitternd, ſchnell zurücke,
Und ſtammlet, forſcht mit ſtarkem Blicke,
Kennt nun den todtgeglaubten Sohn.
Erſtarret, und belebt ſich wieder,
Die Jugend fährt durch ſeine Glieder.
Er ſpricht: O GOtt! du biſts, mein Sohn!

Die Mutter weinet unterm Küſſen,
Um den ſchon oft beweinten Mann.
Das Kind, ſchnell von ihm hingeriſſen,
Sieht ihn mit groſſen Augen an,
Berührt dem Vater bey dem Munde
Die Narbe einer langen Wunde.
Spricht eifrig: Sage, wer dich hieb;
Ich will, ich will dich, Vater, rächen!
Die Regung unterbricht das Sprechen.
Im Schweigen mehret ſich der Trieb.

Hör

Hör ich das Kriegesſpiel nicht rühren?
Vom Horizont dort rückts herbey.
Es folgt den flatternden Panieren
Ein Heer von Volk und Reuterey.
Kein Jammer folget ihren Schritten;
Es zieht der Fried in ihrer Mitten;
Es reitet der Huſar nicht wild.
Es ziehn der Roſſe ſtarke Brüſte
Des Donners ſchmetternde Gerüſte,
Die jetzt nicht mehr der Donner füllt.

Im Glanz und göttlichem Geleite,
Trägt Friederich des Friedens Palm.
Der Segen geht an Seiner Seite,
Es ſchallt zu GOtt des Dankes Pſalm.
Es eilt der Völker frohe Menge.
Der weite Raum um Ihn wird enge,
Es drängt um Ihn ſich eine Welt.
Die Jugend eilt in frohen Tänzen,
Geziert mit Unſchuld und mit Kränzen.
Es ſegnet jeder Blick den Held.

Zurück, zuviel gebrauchte Riegel!
Noch einmal öfne dich, du Thor!
Zum letztenmale knarrt, ihr Flügel!
Empfange, was der Feind verlohr,
Du Zeughaus! Ruht hier, ihr Geſchütze,
Spart eure todesreichen Blitze,
Sprecht keinen Donner lange Zeit!
Ruht hier, ihr ſiegenden Gewehre!
Hängt, Waffen, zu des Friedens Ehre,
Hängt ruhig bis zur Ewigkeit!

Die ſpätſte Nachwelt ſoll euch ſehen,
Da, wo wir euch jetzt hingebracht.
Dann ſoll ſie furchtlos bey euch ſtehen,
Und ſagen: Seht, der Siege Pracht!
Hier liegen die vermengten Wehre
Der Völker und der groſſen Heere,
Die Oſt, Süd, Weſt und Nord geſandt.
Die GOtt und Friederich geſchlagen.
Seit dem deckt noch, in unſern Tagen,
Die ſichre Ruh das weite Land.

Noch liegt in diamantnen Ketten
Die Zwietracht, die vergebens ſucht
Sich von dem ewgen Zwang zu retten,
Und auf den groſſen Friedrich flucht.
Zu lange ſieht ſie ſich gefangen;
Es ziſchen um ihr Haupt die Schlangen,
Sie ſtreubet ſich, ſie brüllt, und ſchäumt.
Umſonſt droht ſie mit Krieg und Rauben,
Da unterdes, in ſichern Lauben,
Der Landmann ruhig ſchläft und träumt.

Was vor ein frölliches Getümmel,
Welch Jauchzen rühret ſchnell mein Ohr!
Ein zweyter Tag fällt von dem Himmel,
Der Nacht entfällt der dunkle Flor.
Sie weicht, das Licht nimmt ihre Stelle,
Die Freude macht die Straſſen helle,
An Häuſern glänzt ein buntes Licht.
Ich ſeh, im Glanz von tauſend Bildern,
Sich tauſendfach die Freude ſchildern,
Und wie aus jedem Freude ſpricht.

Dort ſeh ich meinen König ſtehen,
Und drunter ſchreibt der Wahrheit Hand:
Was könteſt du wol gröſſers ſehen?
Hier ſtehet **Er**, im Siegsgewand.
Es legen ſeiner Feinde Glieder,
Vor Ihm Gewehr und Schilde nieder.
Die Ruh der Waffen ehret Ihn.
Hier rufet **Er** mit heiterm Blicke
Und gnadenreichem Wink zurücke
Die Muſen. **Weil ſie mit Ihm ziehn.**

Es ſchlafen dort der Künſte Schaaren,
In einer dämrungsvollen Nacht.
Es komt daher, auf Licht gefahren,
Der Fried, und rufet aus: **Erwacht!**
Mars hat ſich ſchlafend hingeſtrecket,
Verflucht ſey der, der ihn erwecket.
Der König führt den Frieden her.
Die Fackel in der Linken zündet,
Was **Er** von Waffen vor ſich findet,
Auf die **Er** trit. **Nur dis wolt Er.**

Ein

Ein Greis, gebeugt von ſchweren Jahren,
Sieht ſegnend ſeinen König an:
Herr! nun kan ich in Friede fahren!
Dort ſteht der ſchmuzige Vulcan,
Und ſchwizt, der Ceres neue Waffen,
Aus Spies und Schwerdtern, umzuſchaffen.
Sie kommt, ſie kommt, die güldne Zeit!
Die grauſe Hydra liegt gebunden,
Schäumt Blut und Leben aus den Wunden,
Durch Muth und durch Beſtändigkeit.

Was vor ein freudiges Getöne
Dringt dort vom hellen Saal hervor?
Es ſind des Muſen-Gottes Söhne.
Der Reiz dringt in mein Herz, durchs Ohr.
Es wirken Lebensvolle Saiten
Jezt ſanfte Ruh, jezt ſcharfes Streiten.
Ich werde auſſer mir entzückt!
Jezt ſchweb ich, jezt flieh ich zum Himmel,
Und fühl im frölichſten Getümmel
Den Frieden, der die Welt beglückt.

Nun ruh auf lorbeerreichen Palmen
Der König. Du, ſein Unterthan,
Erheb in heilgen Freuden-Pſalmen
Den Wunder-GOtt, der dis gethan.
Nach überwundenen Gefahren
Genies, o Herr, in langen Jahren
Des Friedens ehrenvolle Ruh!
Und ſieh herab auf das Gedränge
Der treuen unzählbaren Menge.
Ihr Wunſch, ihr Stolz, ihr Troſt biſt Du.

Der Comet,

mein letztes Gedichte,

an den

Herrn Prof. Meier.

Hic teneat noſtras anchora iacta rates.

Ouid.

Halle im Magdeburgiſchen,

verlegt von Carl Hermann Hemmerde,

1769.

An den

Herrn Prof. Meier.

Du Lehrer des Zuſammenhangs der Dinge,
Du Philoſoph und Menſchenfreund,
Vernimm, was ich von dem Cometen ſinge,
Der drohend itzt am Himmel ſcheint.
Du Lehrer in dem weiſen Scherzen,
Nimmt mancher Dichter dies zu Herzen,
So oft er den Cometen ſieht:
So ſegneſt du mein Abſchiedslied.
Dann ruft der Leſer künftger Lieder:
O käme der Comet doch wieder!

Der Comet,
mein letztes Gedichte.

Du kennſt wohl, Leſer, ſolche Leute,
Die, wenn ihr Wille nicht noch heute
Geſchieht, ſelbſt auf den Himmel gehn.
Sie würden, gleich den Rieſen ſtehn,
Und drohend an dem Zevs ſich wagen.
Wenn du ſie kennſt, ſo kennſt du mich.
Denn, wie gar alte Schriften ſagen,
Wahrhaftig, doch unleſerlich,
So ſtamm ich her aus jenem Blute,
Von dem Virgil glaubhaftig ſang;
Das es mit unzwingbarem Muthe,
Wenn es der Himmel nicht erhörte,
Selbſt zu dem Acherontus drang.
Frau Juno iſts, du kennſt ſie wohl,
Zevs Frau und Schweſter, die gechrte,
Und, wenn ichs deutlich ſagen ſoll,

So lies nur Scher Wielands Schriften,
Lies die Geſchicht vom Ganymed.
Kein Stammbaum, gültig in den Stiften
Iſt, der nicht hinter meinen ſteht.
Ich erbte nicht der Gottheit Würde.
Heil mir! Sie würde mir zur Bürde.
Denn jeder Stümper leugnet ſie.
Ich bin kein Hercules im kämpfen.
Denn dieſe Schlangenbruth zu dämpfen,
Iſt ſchwere, doch verlohrne Müh.
Ich erbte von der Göttin Bluthe
Den unbezwingbarn Eigenſinn.
Ich fühle, daß an Trotz und Muthe,
Ich Janos wahrer Erbe bin.

* * *

So! Sonſt nichts giebſt du uns zu leſen,
Als was dein unbekanntes Weſen
Nur lächerlich uns kennbar macht?
Dein Vetter, jener Alexander,
Ihr Götter Kinder mit einander,
Prallt, trotzt, und werdet ausgelacht!

Haſt du uns weiter nichts zu ſagen,
So magſt du deine Ahnen tragen
In der gehörnten Götter Haus.
Da ſtrotze du im Eigen-Lobe!
Da drohe, wüthe, ſchilt und tobe!
Nur laß die Thorheit einſam aus.
O Criticus, nimm deine Ruthe,
Und haue auf den Dichter los.
So werd' er dann, ſo wie am Muthe,
Auch durch der Welt-Gelächter groß.

* * *

Gemach! wer hätt' es denken ſollen,
Daß ſolche, die nur Menſchen ſeyn,
Auch ſchnell und trotzig denken wollen,
Da ſie nicht meine Vettern ſeyn!
Schweig, Criticus, das iſt mein Wille,
Lies, zwing dich, ärger dich, ſey ſtille.
Denn man ſpricht einer Göttin Sohn,
So leicht nicht, ohne Rache, Hohn.
Ein Erdgeborener mag pralen.
Er rechne ſeiner Ahnen Zahlen,
An ſeinen Fingern zehnmal ab,
Ihm zier' Thuiscons Bild das Grab!

Von wichtigen, von Wunderdingen
Will ich in neuen Thönen ſingen.
Mir ſinget ſie kein Graun kein Bach
Kein Mathesonſcher Spötter nach.
Kommt, ich will vom Cometen lehren.
Von mir ſollt ihr ſein Weſen hören,
Und was er war, und was er ward
Und ſeinen Kern und ſeinen Bart.

* * *

Mir ſagten nicht achtloſe Weiſen:
„ Es ſind nur Dünſte, welche reiſen,
„ Zur Nahrung, wenn dem Sonnenlichte
„ Der ausgebrannte Stoff gebricht.

* * *

So! Dünſte! Weiſer Mann, ich höre
Es iſt viel Dunſt in deiner Lehre.

* * *

Ein andrer kam mit ſtolzen Sitten,
Myſtomiſch warnend hergeſchritten,
Den Finger an die Stirn gedrückt.
Er ſprach:
„ Freund, glaube, was ich ſage:
„ Es reift, an ſeinem jüngſten Tage,

„ Ein Erdball, aus dem Punkt verrückt.
„ So reiſet auch, (das es was werde,)
„ Ein Chaos, eine künftge Erde.
„ Auch unſer Ball war ein Comet.
„ Excentriſch lief er durch die Ferne,
„ Beſuchte fremder Pole Sterne,
„ So ordentlich er nunmehr geht!
„ Einſt bringt, an ſeinem jüngſten Tage,
„ Er fernen Welten ihre Plage,
„ Und wird ein drohender Comet.
„ O, Menſchen, ſeht ihn, nie ohn Schrecken.
„ Er brennt, um Welten anzuſtecken!

* * *

Verrückt! Aus ſeinem Punkt! Ich hör,
Du biſt verrückt in deiner Lehr.

* * *

Mich zupfte, in der Schweitz gebohren,
Freund Bodmer, ſacht an meine Ohren,
Und wieß mir ſeine Noachid.
Erbärmlich war es anzuſchauen,
Wie nächtlich, mit vermehrten Grauen,
Der Stern den Erball angeglüht.
„ Er trat am Rand der Athmoſphäre,
„ Man ſah von Wundern ganze Heere

„ Und Nebel, der den Ball jungab.
„ Des Schwanz-Sterns Haupt hieng voll Volcane.
„ Von ihm wälzt auf des Schweiffes Bahne,
„ Statt Lichtes, Rauch und Dampf herab.
„ Der Sonne Borger, an der Feſte,
„ Schien voll, doch voller Furcht im Weſte,
„ Und ſorgt, er werde weggeſchleppt.
„ Den Dunſt Kreis hat er mit Geſichten
„ Und jämmerlichen Mordgeſchichten,
„ Mit Baar und Senſe durchgeſteppt.
„ Nun ſah man mit des Schwefels Dämpfen
„ Den Rindern gleich, den Erdball kämpfen
„ Er ward gezogen, und er zog.
„ Bis ein gebürgiſches Geſtade
„ Dem Stern entſchlüpft von ſeinem Pfade,
„ Und meerreich, zu der Erde flog.
„ Es wendet ſich um ſie, in Schläuchen,
„ Und waſſerſchwangern Wolken-Bäuchen,
„ Die Nacht hieng ehern über ſie.
„ Mit ſchmettern brüllt des Donners Stimme,
„ Der Himmel ſchlängelte im Grimme
„ Den rothen Blitz bald da, bald hie.
„ Im Rückgang pralte der beſchweifte,
„ Das ihm der Erdball, der ihn ſtreifte,
„ Nur eines Berges Eck' entwand.

Ihm habens Helden nachgeſprochen:
Wie tapfer ſind wir nicht gerochen?
Denn wir verloren wenig Land.
„ Es warf, da Erd' und Schwanz-Stern ſtritten,
„ Abadonna ſich in die Mitten
„ Des Kampfes, aus Verzweiflung toll,
„ Um in den Chaos zu verſinken.
„ Jedoch, er konnte nicht ertrinken,
Weil Klopſtock ihn erlöſen ſoll.

* * *

Gut, Sänger! Doch du magſt das Herrn-
Hapach und ihre Schweſtern lehren.

* * *

Dort kommt ein Dichter hergeſprungen,
Der Wein und Liebe ſchön beſungen.
Gleim ruft:
„ Laß den Cometen ſtehn
„ Komm mit, wir wollen Mädgen ſehn!

* * *

* * *

Ich will's ad referendum nehmen,
Wenn sich Jacobi will bequemen,
Und seinen Amor mit sich nehmen.

* * *

Hein, der gleich einem Löwen lacht,
Und seinen Spaas gezwungen macht,
Spricht:
„ Laß mein Werk vom Schwanz Gestirne,
„ Die Weisen aus dem Morgen Land
„ Hab ich durch diesen Stern gesandt,

* * *

Hein, ich will die Cometen lehren,
Von keinen Seelenschläfen hören.

* * *

Dort spricht am englischen Gestade,
Ein Newton von des Irrsterns Pfade,
„ Und rechnet seinen Umlauf aus.
„ Er hat ihm Zeiten, Tag und Stunden
„ Recht parabolisch ausgefunden,
„ Und zeigt, daß ohne Furcht und Graus
„ Er sich allein nur schaden könne,
„ Nah an dem Sonnenlicht entbrenne
„ Im Anfang fliessend, wie ein Brey,
„ Dann tausend Jahre glüend sey.

* * *

Ich werde, Neuton, deine Lehren
Bey gröſſrer Muſſe weiter hören.

* * *

Noch weiß ich nichts. Doch ich will ſterben,
(So ziemet ſichs der Juno Erben)
Wenn ich nicht, eh die Nacht vergeht,
Dich reden lehre, du Comet!
Heut will ich noch dein Weſen kennen,
Und ſolt ich auch wie du verbrennen!
Denn, was der Himmel ſelbſt verſchweigt,
Hat Endors Hexe angezeigt.
Herunter, Schweif-Stern, haſt du Ohren,
Ward doch wohl eh der Mond beſchworen,
Wenn ihn durch Kräuter und Geſang,
In Rom, Canidia bezwang.
Medea, du wirſt mich doch hören?
Komm, den Cometen zu beſchwören!
Lehr uns, daß Kräuter, Worte, Stein,
Noch jetzt, wie ehmals kräftig ſeyn.

* * *

Sie kommt, auf ihren Drachen-Wagen,
Den Wolken weſtwärts zu mir tragen!

Nun läßt ſie ſich zu mir herab,
Der Wagen ſetzt ſich auf ein Grab.
Dreymal ſah ich das Grab ſich heben
Und dreymal ſinken. Donnernd Beben
Fuhr unter meinen Füſſen hin.
Es heulte längſt den nahen Klüften,
Es ſeufzte in den Todten Grüften,
Es blitzte an den Boden hin.
Es brauſt herauf. O welch ein Schatten,
Komm mir, Horaz, komm mir zu ſtatten,
Es knarrt des Orcus ehern Thor!
Steigt nicht Canidia hervor?
Nun wird ein weiter Kreis geſtochen,
Am Rande liegen Menſchenknochen,
Und des erſchlagnen Wandrers Haupt,
Nebſt Ketten von dem Rad geraubt.
Sechs Kerzen brannten düſter-helle,
Auf eines Bockes ſchwarzem Felle.
Ein Molch, gekochtes Eiſen-Kraut
Und Bluth von Eulen, Krähen, Raben

Ward um der Kreis herum gegraben.
Candia roll auf die Haut
Vom Tyger, blutig überſchrieben,
Sie ward mit Knoblauch abgerieben.
An jeder ſaftberiebnen Stell
Brach Schrift hervor ganz feuerhell.
Nun murmelte die Hexe Worte
Die in des Orcus tiefſten Orte,
Der Götter Heer beym Styx verband.
Hoch aufgeſchürzt, gefärbt mit Blute
Erhub ſie ihre goldne Ruthe.
Und drohte des Cometen Stand.
Schnell ſchlug mein Ohr ein flüſternd Sauſen
Nun ſtarker Sturm, nun donnernd Brauſen.
Nun ward der ganze Weltkreis ſtill.
Das Wetter zog gehorſam weiter,
Der Schweif des Irrſterns flammte heiter,
Ein Reif fiel glänzend auf das Land.
Es ſtampften ſeltſame Figuren
Der Ungeheu'r, Geſpenſter-Spuren
In den mit Blut benetzten Sand
Ein Greiffen Fuß kam auf ihr Beten,

Zum Leuchter in den Kreis getreten
Vom nahen Eiben-Baume fiel
Das Laub, und ward zu kleinen Flammen,
Und zog, mit wunderbarem Spiel,
Sich in arabſcher Schrift zuſammen.
Ein Aſt kam rollend in den Kreis
Er pflanzte ſich recht in die Mitten
Ihn fieng Medea an zu bitten:
„ O folge willig dem Geheiß!
Dreymal warf ſie ſich vor ihm nieder,
Dreymal erhub ſie ſich auch wieder,
Begriff alsdenn den Zweig und ſprach:
„ Belphagor, Belem, Mephimorte,
„ Comet herab von deinem Orte!
„ Barzephon, Mulciber, Abrach,
„ Herab, Comet das iſt mein Wille!
Schnell ſtand der Stern am Himmel ſtille,
Und überwälzte ſich dreymal.
Sie rief als er ſich ſchien zu ſtreuben,
„ Soll ich die Flüche höher treiben?
Drauf, als ſie mächtiger befahl,
Senkt er ſich allgemach hernieder,
Jetzt ward er ſchwarz, jetzt glänzt er wieder,

Und ließ, recht mitten auf das Grab,
Den langen weiſſen Schweif herab.
Da ſtand der Schweif, der Kopf war oben,
Wohl dreyer Grade Länq erhoben,
Wie Luna königlich erhöht:
Doch zog er ſich in Rauch und Flammen,
In Pyramiden Form zuſammen,
Wie ſie am Strand des Nilus ſteht.
Erſtaunend ſah ich an dem Sterne
Ein Maul faſt unten in dem Kerne
Recht mitten über ſeinem Bart.
Er rief: Was wollt ihr vom Cometen?
Sprecht, oder ich will alle tödten,
Was hemmt ihr gottlos meine Fart?

* * *

Was biſt du, ſag es mir, Comete?

* * *

Ich war und bin noch ein Poete.

* * *

Du, ein Poet, wie geht das zu?

* * *

Ich dichtete ehmals, wie du.
Die kluge Welt prieß meine Lieder,
Und Echo brachte aus der Fern
Mein Lob, oft wiederholend wieder.
Ich war der erſten Gröſſ' ein Stern
Groß wollt ich ſeyn. Jedoch alleine,
Wie Luna bey der Sterne Scheine,
Der Ruhm ſollt auch durch mich allein
Den Dichtern zugemeſſen ſeyn.
Auch fuhr ich immerfort zu ſchreiben,
Da ward ich, ſtatt ein Stern zu bleiben
Glanzlos, und zieh zu meiner Schmach,
Ein wäßrich Schwanzlicht hinten nach!

* * *

Dies merke dir mein Geiſt bey dieſen kritſchen Zeiten.
Eh ich dir Nieſewurtz darf laſſen zubereiten.

* * *

Sic ius liceatque perire poetis.

Horaz.

Ad 27

Einer

Gesellschaft

auf dem Lande

poetische, moralische, ökonomische

und

kritische Beschäftigung.

Erstes Stück.

Nunquam otiosus.

Halle,

Bey Johann Jacob Curt, 1777.

UNIVERSITÄTS
ZÜRICH

Vorbericht.

Da das Titelblatt den Inhalt dieſer Schrift hinlänglich anzeiget, ſo haben wir den Leſern nichts, als die innere Einrichtung zu melden. Die Arbeiter ſind Perſonen, die auf dem Lande leben, und ſich den Wiſſenſchaften gewidmet haben. Ihre ſtille Ruhe können ſie, als Menſchen, die denken gelernt haben, nicht in Faulheit zubringen. Ihre Beſchäftigungen ſollen zum Nutzen und Vergnügen dienen. Wo wahrer Nutzen iſt, iſt allemal auch Vergnügen, und ein wahres Vergnügen iſt niemals ohne Nutzen. Dreierley ſoll, unſerer beſten Abſicht nach, dieſe Schrift von einigen andern unterſcheiden.

Vorbericht.

Erſtlich, wollen wir, ſo viel uns möglich iſt, nicht eine Vermiſchung guter, mittelmäßiger und ſchlechter Stücke drucken laſſen. Die Verfaſſer ziehen ſich daher zurück, von fernerer Theilnehmung an Schriften, die mehr aus der Menge, und beſtimmten Erfüllung einer geſetzten Anzahl Bogen, als aus einer geſchmackvollen Auswahl erwachſen ſind. Nie ſoll der Name eines ehemals groſſen Dichters, der nur ſehr in das mittelmäſſige fällt, den Leſer, der kein Kenner iſt, hintergehen.

Zweytens wollen wir Verfaſſern, die Geiſt und Geſchick, aber nicht die Dreiſtigkeit beſitzen, ihre Arbeiten dem Publico aufzudringen, einen Schauplatz eröfnen, auf welchem ſie, wie Apelles hinter dem Vorhange, ihr Urtheil, ohne Beſchämung anhören können. Doch ſoll dies mit der Bedingung geſchehen, daß wir ſchlechterdings Macht behalten, alles zu unterdrücken, was wir dieſer Sammlung unwürdig befinden. Wir verlangen ſolche Beyträge, als Verſuche, wir verbitten aber alle tändelnde Kleinigkeiten, von denen, ſie mögen ſo ſchön ſeyn, als ſie wollen, die Welt einen ſtarken Ueberfluß bereits beſitzet. Wer unter dieſer Bedingung etwas einſenden will, beliebe es

dem

dem Herrn Verleger zu ſchicken, doch ohne Koſten. Verlanget jemand eine Kritik, ſo ſende er ſeinen Aufſatz unter verdeckten Namen, und erwarte entweder eine kurze Antwort in dieſer Schrift, oder eine ausführlichere, ſchriftlich bey dem Herrn Verleger. Wir ſehen gerne, wenn zumal im letztern Fall, ein fremder Name gebraucht wird.

Drittens wollen wir Gedichte und Aufſätze, des Vaters Opitz und ſeiner Zeitverwandten, mittheilen, die nichts von ihrem Werth verlieren, weil ſie alt ſind, die nicht in den Sammlungen ihrer Werke ſtehen, und den alten Goldſtücken gleichen, die irgendwo aus der Erde gegraben worden, und den Kennern deſto werther ſind, da ſie noch in keiner Münzſammlung gefunden werden.

Die moraliſchen Beſchäftigungen werden ländlich ſeyn, nicht ausſtudiert und gelehrt, ſondern mehrentheils eine ſatyriſche Laune verrathen.

Die ökonomiſchen ſollen ſich auf neue, von den Landleuten ſelbſt gemachte Erfahrung zur Verbeſſerung der Wirtſchaft, auch ſchnellere, bequemlichere, und wohlfeilere Behandlung gründen.

Und endlich die kritiſchen, werden ſich darinn von den gelehrten Urtheilen, Journalen und Zeitungen unterſcheiden, daß wir mehr auf die abge-

handelten Sachen, als auf den Verfaſſer ſehen und ſelten nöthig haben werden die Verfaſſer ſelbſt zu nennen.

Die Geſellſchaft auf dem Lande wird ihr eigenthümliches Kennzeichen nie aus den Augen ſetzen. Wir genieſſen mit Verſtande der Natur, die ſo ſchön iſt, daß dieſer Genuß uns heiter und ruhig macht. Kein Zank und Bosheit unterbricht die ſanfte Empfindung der ſchönen Natur. Wir können wohl die Thorheit verlachen, aber mit dem Thoren haben wir Geduld. Gelehrte Zänkereyen ſind unſer Werk gar nicht. Die Nachrichten von dem Parnaß legen unſere Gedanken und Handlungsweiſe an den Tag. Wir, die wir von fern den bisherigen Erſcheinungen, und zwar ſeit mehr als 20 Jahren zugeſehen haben, glauben, daß wir manches Spiel beſſer, als die Spieler beurtheilen können. Wenn wir gegen einen in aller Abſicht ſchlechten Verfaſſer losgehen werden, ſo werden wir ſeine Sätze, und die Gegenſätze lauter und lediglich anführen. Z. E. Cajus hat das geſagt. Titius hat das geantwortet, duplic und replic iſt das: Leſer urtheile. Es kann auch wohl geſchehen, daß wir gar nicht die Autoren nennen, ſondern ſolche Erſcheinungen als Erſcheinungen aus der andern Welt betrach-

betrachten. Wir wollen nie die Perſon anſehen, alſo auch nicht ſcheuen.

Die deutſche Litteraturgeſchichte iſt ein wichtiges und groſſes Feld, das noch unangebauet lieget. Gottſched hat in dieſem Felde mit dem rühmlichſten Fleiſſe gearbeitet. Leibnitz hat die alte Sprache der Deutſchen glücklich zu unterſuchen angefangen, allein es iſt nach ſeiner Zeit wenig merkwürdiges in dieſer Sache geſchehen. Es ſoll unſere Bemühung ſeyn, in dieſen Blättern ſolche Beyträge zur deutſchen Litteratur-Geſchichte zu liefern, daraus einmal etwas Ganzes entſtehen kann. Wir haben eine unzählige Menge Schriften, und jährlich häufen ſich dieſelben, indeſſen fehlen uns doch viele, an die wohl niemand gedacht hat, die doch nützlicher und nöthiger wären, als alle mittelmäßige Gedichte, und Begebenheiten. Wir werden zu dergleichen Abhandlungen Vorſchläge thun, und etwa hie oder da einen Mann ermuntern, dergleichen entweder vor ſich, oder in Geſellſchaft auszuarbeiten. Die Leſer ſehen alſo, daß der Inhalt unſerer Beſchäftigung ſo abwechſelnd und ſo mancherley ſeyn wird, daß er das Vergnügen der Abänderung reichlich genieſſen kann.

Nie-

Vorbericht.

Niemand glaube, daß der Name einer Gesellschaft auf dem Lande etwas erdichtetes sey. Diese Gesellschaft besteht aus alten Freunden, die die Vorsehung in allerley Beruf auf das Land versetzt hat. Sie ist weit vertheilt, einige wohnen in Schlesien, einige wie man es nennet, drauſſen im Reiche, auch einige im weitläuftigen Gebiete des grossen Kaisers, der jetzt seiner Staaten Stolz ist, und die Bewunderung der Nachwelt werden wird. Keiner der Gesellschaft will genennet seyn. Keiner ist nicht schon aufs rühmlichste genennet. Niemand, als der Aufseher dieser Arbeit wohnet bey dem Orte der Ausgabe, weil er die Aufsicht über dieselbe übernommen hat. Die neuesten Beurtheiler der neuesten Postillen werden, weil unser Name nicht, wenigstens jetzo nicht bekannt werden soll, nicht Ursache haben ihren Beyfall, mit dem seit 10 Jahren, bey allen Postillen ertheilten Urtheil, auszudrucken, daß bey so vielen überhäuften Schriften dieser Art, dennoch diese nicht unnöthig sey, sondern vor allen vorhergehenden was vorzügliches habe, und zu empfehlen sey. Auf dem Lande, d. 24sten März. 1777.

Die Gesellschaft auf dem Lande.

Aelteſte

Nachweiſung
des erſten Stücks.

Aelteſte Geſchichte der deutſchen Poeſie	Seite 1
Probe des modernisirten Horaz	11
Der ſatyriſche Dichter	16
Der weiſe Dichter	18
Wartergeſänge der Wilden	21
Morgenlied an meine Schweſter	24
Der Inſormator	28
Lied	28
Fabel die Schwalbe und Wieſel	29
Die Muſik	30
Klaggeſang am Feſte des Zevs	32
Arion eine Erzählung	34
Ueber die rußiſchen Beobachtungen des Durchgangs der Venus	41
Ueber die rußiſche Flotte	43
Erblickung des neuen Kalenders	44
Kloe an Milon	46
Zephirs Bitte an die junge Roſe	47
An eine Harfenſpielerin	50
An einen Prediger	52
An die Muſe	53

An

An meine Minna Seite 56
An den König von Preuſſen 58
Der Richter 58
Der zärtliche Hypochonder 60
Neujahrswunſch, und an den Barden Denis 61
Der wollüſtige Greiß 63
An die Liebe 64
Gemälde der drey Schweſtern 65
Tagebuch auf der Reiſe nach Sachſen 66
Verſuch einer Ueberſetzung des Taſſoni 95
Die Heyrath 106
Die Schöpfung der Frau 107
Nachricht vom neuen Horaz 109
Die Eiche eine Fabel 117
Der Bienenſchwarm eine Fabel 118
Verſuch in epigrammatiſchen Gedichten 119
Ramdohrs Abriß vom Bienenſtande 125
Nachrichten aus dem Parnaß 164
Ode 186
Sir Balaam 187
Sinngedichte aus dem Lateiniſchen des Manier 191
Raub der Proſerpina aus dem Claudian 193

Aelteſte Geſchichte der deutſchen Poeſie.

Auch dich hat Phöbus nicht ungnädig angeſehn,
Geliebtes Vaterland! Kam auf des Pin-
dus Höh'n
Der Deutſche nicht ſo früh, als die gelehrten Griechen,
Und muſte lange noch ſein Geiſt im Joche kriechen,
Das ihm Unwiſſenheit und Wildheit angelegt;
So blieb doch ſeine Bruſt vom Gott nicht unbewegt,
Vom Gotte, der zuerſt das Saiten-Spiel erfunden,
Und der zuerſt den Ton mit Harmonie verbunden.
Mit rauhen Lippen ſang er alter Helden Lob,
Indem der Prieſter Gott und Tugenden erhob.
Tuisko war der Gott im Lande ſelbſt erſprungen [1]),
Oft hat der heilge Hayn vom Mann, dem Sohn erklungen.

Wie,

1) Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus eſt Tuiſtonem deum, terra editum, et filium Mannum, originem gentis conditoresque. Tacit. de mor. Germ.

Wie der Aſträen rief, Recht, und Geſetze gab, [2])
Das ſang man öffentlich und in den Hütten ab.
Wie ſpitzeten das Ohr, wie ſtampfeten die Faunen
Den leichten Ziegenfuß, und tanzten voll Erſtaunen
Zum Ton, und lauſcheten im Walde, und im Roor
Blies Pan ſein Lied im Schilf wie einſt dem Midas vor.
Der Frommen Lob erſcholl ſchon damals durch die Felder,
Mann führete zuerſt die Muſen in die Wälder [3])
Und König Laber hat des Satyrs Lied erdacht
Man ſangs dem Thoren vor zur Stunde erſter Nacht.
So ward dies freye Volk zu Tugenden erwecket,
Der Böſe ward, verlacht, vom Laſter abgeſchrecket.
Man ſang den Ingeram und den Adaloger [4])
Im Frieden ſang das Volk, im Kriege ſang das Heer,
Wie trotzend Deutſche nur dem Fürſten abgeſaget
Der, kriegeriſch, nach mehr, als einer Welt gefraget.

Der

2) Quod iura dederit, leges tulerit, carminibusque complexus fuerit, quae publice et priuatim cantarent. Ioannes Auentinus apud Cisnerum.

3) In derſelben deutſchen Hiſtorie meldet Aventin auch dies; wie der König Tuisko zur Anreitzung der Nachkommen, die Gutthaten der Frommen mit Liedern zu ehren befohlen, und hätte König Laber auch geboten, daß man auch von denen, die Uebels thäten, Lieder machte, dieſelben bey der Nacht öffentlich auf den Gaſſen, für den Häuſern ſänge, damit ſie ſich ſchämeten und beſſerten. Dieſes geſchah, wenn man das Liche angezündet hatte, darum auch ſolche Geſänge Geſanglichter genennet wurden, oder man müſte dieſe Lichter aus dieſer Urſache ſo genennet haben. Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie p. 385.

4) Ingeramum et Adalogerionem more maiorum antiquos prosui celebrarunt carminibus, quae in bibliothecis extant p. 284.

Der bardiſche Geſang ſprach ihren Feinden Hohn [5])
Sie ſchloſſen auf den Sieg aus ihrer Lieder Ton,
Wenn er, dem Streit-Lerm gleich, ſich nach und nach erhoben,
Wie im erregten Meer die Wellen brauſend toben.
Armin war auch ihr Lied, wie er das Volk beſchützt, [6])
Und mit der Römer Blut das weite Feld beſprützt.
Doch ſein geiſtvolles Lied ſetzt er nicht auf in Schriften,
Begieriger durch That ſein Denkmal ſich zu ſtiften.
Sein kriegriſcher Geſang erhitzete das Blut,
Und ſeine Muſe war der Siegs bezierge Muth.
Mir ſchallen in der Nacht oft jene Bardenlieder
In dem bejahrten Hayn bey alten Gräbern wieder,
Wo noch den Landmann oft der Heldengeiſt erſchreckt,
Wenn er mit ſcharfem Pflug die alte Urn' entdeckt,
Da hör' ich, wenn mich Sonn- und Tageslaſt ermüden,
Von jener Höhe her Geſänge der Druiden.
Macht legt der Ausdruck dar, und der Gedank Gefühl
Gleich der Trompetenklang zum kriegeriſchen Spiel
Und hohler Pauken Ton. So ging der Held zum Sterben
Und hinterließ im Lied der Tugend Reitz den Erben.
Auch oft war ſeine Bruſt des mächt'gen Gottes voll,
Der auf dem fernen Fels die Nymphen lehren ſoll,
Wo der rauchfüßige Satyr die Ohren ſpitzet.
Der Deutſche rief auch dann von neuem Rauſch erhitzet,
Hielt taumelnd in der Hand das Weinhorn in die Höh
Und ſtammelte ſein Lob, o Evo-Evoe!

5) Sunt illis haec quoque carmina, quorum relatu quem Barditum vocant, accendunt animos, futurae que pugnae fortunam ipso cantu augurantur. Tacit. de mor. Germ.

6) Canitur adhuc apud barbaras gentes, graecorum annalibus ignotus (Arminius) qui ſua tantum mirantur.

Kein Lied vom Held und Wein iſt uns zurück geblieben,
Jedoch er ſang vom Muth und Wein-Gott angetrieben.
Er ſang kein ſchlechtes Lied, die Nachwelt ſang es nach,
Und ſangs dem Herzog vor, ſo oft er Lorbern brach.
Jedoch es ſendeten verjagte griechſche Muſen
Glutvollen Dichtergeiſt den Deutſchen in den Buſen,
Als Schwaben das Panier des deutſchen Reichs erhielt
Und Kayſer ſelbſt ihr Lied den Schönen vorgeſpielt.
Die Fauſt, zum Schwerdt gewöhnt, verſchmähte nicht die Leyer,
Der Helden Blick war voll vom kriegeriſchen Feuer,
Doch ſchmachtend auch, wenn er die Wonnereiche ſah;
Der zartſten Liebe war ſtets Ehrerbietung nah.
Er glühete, wenn er ſich zu dem Treffen ſchickte,
Und zitterte wenn er der Werthen Aug' erblickte.
Von dieſem Trieb beſeelt ſchlug er ſein Sayten-Spiel,
Und alles was er ſang war zärtliches Gefühl.
Romantiſch fordert er die Tapfern zum Gewehre
Vertheidigte voll Muth die Schönheit mit dem Speere,
Stolzirend ritt' er her, des Siegs gewiß, ins Feld
Und glaubt durch ihre Huld ſey er Allein ein Held.
Hört, wie einſt Heinrich ſelbſt die werthe Frau begrüſſte,
Und klagte, was vor Weh ohn ſie er leiden müſſte,
Wie gar unſänftiglich er ihrer doch entbehr
Und wie er ohne ſie kein Fürſt, kein Kayſer wär.
Der Meißner ſang:

Was kann die Welt wohl ſüſſers geben,
Des Kummers bittern Schmerz zu heben,
Als Weibes Huld alleine,
Ein Weib das ſchalkhaft lachen kann
Auf einen wohlgemuthen Mann,

Die

Die Freude iſt nicht kleine!
Schaut ſie ihm grad ins Angeſicht,
Und wenn ſie mit den Augen ſpricht,
Daß ſie ihn herzlich meine,
Wer dieſem Paar gefährlich iſt
Und ſie belauſcht mit Hinterliſt,
Der werde gleich zum Steine.

So ſang Anacreon nicht der Geliebten Kuß,
So küſſte nicht Tibull dem Neide zum Verdruß.
Auch damals ſpottete, an der Geliebten Buſen,
Der von der Au beglückt, anacreontſcher Muſen,
Die, wenn die Göttin gleich die Ohren zugeſtopft,
Vom glücklichen Genuß das Lied doch voll gepfropft,
Die, weil ihr weiches Lied von Kuß und Liebe ſinget,
Auch glauben daß es gleich der Schönen Herz bezwinget.
Des Dichters ſpottet er, der nichts als Liebe ſagt,
Und nächtlich insgeheim die Härtigkeit verklagt.

* * *

Ihr Liebes-Sänger es muß euch mißgelingen
Weil ihr durch eitlen Wahn euch Schaden thut.
Ich rühme mich, ich kann von Liebe ſingen,
Weil mich die Werthe liebt, ich bin ihr gut.
So zärtlich ich ſie liebe, liebt ſie mich.
In leerer Einbildung liebt ihr zwar viel
Jedoch ihr ringt nach der die euch nicht lieben will,
Ihr Armen, möchtet ihr doch lieben, ſo wie ich.

Der Hammler weiß ſogar dem Anger ſelbſt das Leben
Und fröhliches Gefühl der Zärtlichkeit zu geben.
Wie Theocritens Spiel die grüne Au durchdringt,
So grünet ihm auch mehr der Anger, wenn er ſingt.

* * *

Ach daß der Anger ſprechen ſollte,
Dem Pfyttig gleich in dem Gelaß, (Bauer)
Daß er mir denn recht ſagen wollte,
Wie ſanft ihm da zu Muthe was
Als meine Frau letzt Blumen las,
Vor ihm, und ihre zarten Füſſe
Berühreten ſein grünes Graß,
Und ihre weiſſe Hand ſich bückte
Zu ihrem Strauß ſich Blumen pflückte!
Was fühltet ihr da, ſagt mirs an?
Erlaubt mir auch, Herr grüner Plan,
Daß ich die Spuren ihrer Füſſe
Mit meinem Fuß berühren müſſe!
Herr Anger, möchte die mich küſſen
Ohn die ich ſorgenvoll vergeh,
So wünſch ich, daß mit bloſſen Füſſen,
Sie annoch heuer auf euch geh,
So ſchadet euch kein Froſt noch Schnee,
Wird ſie mich einmal liebreich küſſen,
So grünt mein Herz, wie euer Klee.

So zärtlich klingen nicht anacreontiſche Lieder
So ſenden ſie Gefühl nicht in den Buſen nieder.
So ſchwang der Deutſchen Geiſt zu alten Zeiten ſchon,
Mit wahrem griechſchen Spiel ſich auf zum Helicon.
So reitzend klang ihr Ton, ſo ſangen deutſche Muſen,
Und jageten die Glut in jedes Leſers Buſen.
Hat Naſo jemals wohl was rührenders geſagt,
Als der von Morung uns ſein bittres Leiden klagt?

* * *

Mein Kind ſey Erbe meiner Noth,
Mein kläglich Leid vergelt' er ihr
Denkt ſie dann frey zu ſeyn durch meinen Tod,
So laß ich dieſen Troſt noch hinter mir,
Daß dann mein ſchöner Sohn,
So reitzend vor ihr ſteh,
Und mich einſt räche,
Und daß er ihr das Herz zerbreche,
Und ſie ihn dann ſo ſchöne ſeh.
Man ſchreibe alsdann ein
Auf meinen Leichen-Stein,
Der mein Grab umfähet,
Wie ich ſie geliebt,
Wie ſie mich betrübt.
Wer dann auf mich ſtehet,
Leſe dieſe Noth,
Und ſag ihr dann an,
Was vor groſſe Sünde,
Sie an ihrem Freunde
Ehemals gethan!

Hör ich von Morung dich von Lieb und Undank ſprechen,
So möcht ich deinen Hohn an deiner Feindin rächen.
Noch dringet deine Noth mir durch mein zärtlich Herz,
So fühlet Camitz auch der Dido alten Schmerz.
Auch damals rührten die Schönen, ſanfte Sayten.
Man hört die Winsheckin der Jugend Tand beſtreiten,
Ihr Mann von Phöbus Glut begeiſtert, drückt mit Luſt,
(Wie ich dich, Doris, einſt,) die Gattin an die Bruſt,

In welcher gleicher Geiſt der keuſchen Muſen glimmte,
Und die ihr reines Spiel zu ſeinen Liedern ſtimmte.
Mit mütterlicher Hand führt ſie die Tochter an,
Und zeigt ihr die Gefahr und glatte Laſterbahn
Der Markgraf konnte nicht der Tochter Herz bezwingen,
Sie, mütterlich gewarnt, hört kalt, den Fürſten ſingen.

* * *

Markgraf Otto von Brandenburg mit der Pfeile. An die junge Winsbeckin.

Ich wande das ich iarlang hete
Ufgegeben der minnen ein teil
Min gemute das was ſtete
Nu hat mich ein gros unheil
Alſo minneklich beſtanden
Du liebe du hat mich in banden
Gebunden wol an tuſend ſeil
Min ougen du hant mich verleitet
Und verraten das is war
Min herze das hat ſich gebreitet,
Ane minen dank ſo wil es dar
Zuo der minneklichen reinen
Mit der wil es ſich vereinen
Beide ſtille und offenbar.
Mir beſchah bi minen ſtunden
Ni ſo ſendelihe not
Ich trage heimliche wunden
Die ſluog ir munt ſo rot
Du liebe wont mir in dem ſinne
Mis herze trut min keiſerinne
Wirt ſi mir nit ſo bin ich tot.

Wenn Sappho nur ihr Spiel zu weichen Liedern rührte
So seht die Winsbeckin, wie sie zur Tugend führte,
Wie sie die Wohllust mahlt, wie sie den Mann entdeckt,
Wie warnend sie ihr Kind zur Wachsamkeit erweckt.
Auch Er zeigt seinem Sohn durch väterliche Lehre,
Des Schildes rechten Brauch, des Ritterstandes Ehre.

* * *

Sohn, willst du ganz des Schildes Recht
Erkennen, so sey wohlgezogen,
Getreu, mild, gütig, keusch und schlecht,
So ist er nicht an dir betrogen,
Dann kömmt dein Lob hervorgeflogen;
Doch lebest du nach eigner Wahl
So ist dein ganzer Ruhm erlogen.
Dir geb ich meine Treu zum Pfand,
Der Schild an deinem Hals
Hing besser an der Wand.
Sohn, hoher Stand ist an dem Mann
Und an dem Weibe gar verlohren
Wo man nicht Tugend finden kann,
Wie in dem Rein gesäet Korn.
Wer Tugend hat ist wohlgebohren
Merk was ich sage den hab ich
Alleine mir zum Freund erkorn,
Der niedrig ist, auf Ehre hält,
Vor einem Hohen, sonder Tugend.
Sohn, wer sein Haus im Wohlstand sehen will,
Das kommt nur auf drey Stücke an.
Die Milde, Güte, Zucht; so hat er gutes Spiel,
Daß er es gut den Leuten bieten kann.

Sein Brodt bekommt dem, der es annimmt wohl,
Sie lachen beid' einander an.
Sohn, wohnet dir nicht Tugend bey,
So reite nur dein Gaſt vorbey,
So matt und müd er immer ſey.

* * *

So ſang der Deutſche, voll der alten griechſchen Triebe,
Die Weisheit ſang einſt ſo; ſo ſüß ſang einſt die Liebe.
Zwar kam manch hartes Wort, und fremder Wortbau vor,
Doch er verletzte nur ein zu verwöhntes Ohr.
Man maß noch Sylben nicht nach abgeſteckten Schranken,
Man miſſte nicht den Fluß, man fühlte die Gedanken.
O, wie hat unſre Zeit der Sprache Würd' entehrt,
Der Worte Kraft entmannt, den Nachdruck ausgekehrt!
Der Dichter durfte kühn der Fürſten Hof betreten,
Er kam niemals verſchmäht, kam er auch ungebeten.
Um Ehre ſang er zwar, verwarf doch auch nicht Gold.
Kein König war ſo karg, er war den Muſen hold.
Kein Kaiſer war ſo ſtolz, er war geneigt, die Lehren
Und manchen Strafgeſang des Dichters anzuhören.
Die Schönen ſetzeten den Preiß auf das Gedicht,
Und wer ſie nicht beſang, den küſſten ſie auch nicht.
Der aufgeſetzte Preiß von königlichen Richtern,
War edler Reiz genug, auch den entfernten Dichtern.
So wie ſonſt im Turnier der tapfre Ritters-Mann,
So ſetzten Dichter auch wohl ſelbſt das Leben dran.

Mein Herr!

Hier haben Sie die Probe, wie nach meiner Meinung unſer Horaz, (warum nicht auch andere Lieder, Oden, und Sinn-Gedichte, der Alten) modernisirt oder wenn Sie es lieber wollen, verheutiget werden könne, iſt das nicht beſſer? als eine bloſſe Nachahmung alter Sitten dabey es nöthig thäte, daß Perſonen die weder den Pomei noch Rofinus und desgleichen geleſen haben, erſt durch weitläuftige Noten im Verſtand des Dichters unterrichtet werden müſſten. Daß eine rechte und getreue Ueberſetzung mit Beybehaltung aller Originalzüge dadurch nichts verlieren, ſondern weit angenehmer und lehrreicher werden würde, verſtehet ſich von ſelbſt. Wenn mein Einfall Beyfall finden ſollte, ſo dächte ich doch wohl, daß unſer jetzt regierender Kayſer die Stelle einnehmen könnte, die der Name eines Auguſtus oder eines andern römiſchen Fürſten im Horaz einnimt, ich ſchicke ihnen alſo die Zueignungs-Ode an den Kayſer, und noch ein paar andere.

Nürrenberg d. 6ten Dec. 1772.

A. D.

I Buch. Ode I.

Du Zweig des grauen Stammes habsburgiſcher Herrſcher
Des Reiches Troſt, der Muſen Schutz und Zier!
Der Helden Wunſch iſt der beblutete Lorber,
Der ſie den hohen Göttern zugeſellt.
Wenn dieſen Gunſt und Wahl des Fürſten erhebet,

Und

Und ſich das Volk vor den Miniſter beugt,
Wenn jener, mit ererbten Aeckern vergnüget,
Die er mit eigenen Pferden ſelbſt bepflügt,
Mit ſchweren Garben weite Scheuren erfüllet,
So bringt ihn Peru's Reichthum nicht dahin,
Das er, ein feiger Schiffer, indiſche Wogen
Auf Sueciens Hartz — vollen Kieffern ſucht.
Der Bataver, von grauſen Südwind beſtürmet,
Seufzt nach des Landguths Ruh und Feld, doch gleich
Verbeſſert er zerbrochne Maſten und Wände,
Ganz ungelehrig zu der Armuth Laſt.
Ein anderer liebt des Bachus rauſchende Säfte
Von Tockays und von Bacharachs Gewächs
Verbringt den langen Tag bald unter dem Schatten
Der Laube, bald am heilgen Quell geſtreckt.
Viel rufet die Trompet, das Würbeln der Trummeln
Und Pauck' in Müttern — hoch verfluchten Krieg.
Im Wetter harret bey den brauſenden Stürmen,
Der jungen Gattin ganz uneingedenk,
Der Jäger, wenn die treuen Hunde die Hindin
Geſpürt, der Eber durch die Wände bricht.
Dich macht, der weiſen Stirne Zierde, der Lorber,
Den hohen Göttern gleich, und mich entfernt
Vom niedern Volk, der kühle Schatten des Waldes
Das Chor der Nimphen und der Laute Reihn
Der Faunen, wenn Euterpe mir nicht die Flöthe
Verbietet, und wenn Polyhümnia
Des Tejers Saiten und der Lesberin Leyer
Selbſt recht zu ſtimmen mir nur nicht verſagt.
Doch zählet mich Joſeph zu den Sängern der Ode
So ſtoßt mein hoher Scheitel ans Geſtirn.

Ode 2. Buch 1.

Ach lange hat nun mit verpeſtenden Seuchen
Der Ewige die Welt beſtraft.
Zu lange hat das Heer vergiftender Fieber
Die Jugend geraubt.
Der ſonſten ſanfte Fluß, Gott bereitete Wegen
Weit über das fruchtbare Land.
Verwundernd ſahen Fiſch in grünenden Zweigen
Der Nachtigall Neſt.

Der Landmann ſah des Jahres Hofnung ertränket
Von neuen Seen, auf der Höh,
Und fürchtete der Vorwelt ſchreckliche Strafe.
Soll frevelnde Bruth,

Des Laſters annoch mit typhoniſchen Raaſen
Bis neue Sündfluth ſtrömt, nicht ruhn?
Nicht, bis der Blitz aus der gerötheten Rechte
Des Ewigen ſtürzt?

Die Zwietracht kam hervor vom graulichem Orcus.
Das Land erbebte, das ſie trat.
Es ſchwärmt' um ſie, mit ſchlangenharigen Häuptern
Der Furien Heer.

Ihr Hauch blies Mordluſt in die Brüſte der Brüder,
Vom Freundes Schwerd trof Freundes Blut,
Und unerbittlich ſchärften Kinder auf Väter
Den mordenden Staal.

Erſtaune Nachwelt, bey den ſtaubigen Trimmern
Der Knochen, die dein Pflug einſt bricht,
Daß Sebel, die gerechter Türken zerhauten,
Die Brüder zerſtückt.

O welche

O welche Zuflucht, ſucht im Umſturz des Reiches
Das Volk, und welche Worte weints
Zum Himmel auf, der jetzt, weit weniger hörend,
Mit Wolken ſich deckt!

Wem trägt der Götter und der Menſchen Beherrſcher
Die Würde des Erretters auf?
Laß, Cherub, wie dort auf arafniſcher Tenne
Die Hand jetzt auch ab!

Biſt du geneigter, Menſchen-ſchützende Liebe,
Die lächlend Ungewitter ſtillt.
Ein Wort von dir ſchickt von dem Throne des Himmels
Den Seegen herab!

Biſt du es, Weisheit, deren herrſchende Rechte
Blitz ſchleudert, mäßiget, und hemmt?
Beſchirmſt du in majeſtätiſcher Bildung
Thereſiens uns?

Kommſt du, Eloa, hoher Schutzgeiſt des Erdballs,
In minder blendender Geſtalt,
Wirſt du, von uns, Erhalter ſeufzender Länder,
Im Joſeph begrüßt?

O ſpät entweiche in die Reiche des Himmels
Gefällig bleib bey deinem Volk,
Das dich, von Laſtern angereitzete Rache,
Nicht ſchneller entzieh.

Bey uns laß dir blutloſe Lorbern gefallen,
Hör gern, wie man dich Vater nennt.
Nimm väterlich die zu dir dringende Völker
In mächtigen Schutz.

Auf deine Winke kommen griechiſche Muſen
Und Wiens Gebirge wird Parnaß.
Dich ſinget Clio und Hiſtoria mahlet
Der Nachwelt dein Bild.

Ode 9. B. I.

Wen Laſter freye Unſchuld leitet,
Bedarf nicht feuer-ſchwangrer Röhre
Nicht ſcharfer Damaſcener Klingen
Zu ſeinem Schutz.
Er reiſe durch Mord-volle Wälder,
Durch Steppen räuberiſcher Horden,
Ja durch die aufgethürmten Wogen
Des zorngen Belts.
Da letzt ein ſchwärzer Ungewitter,
Als jemals die Ceraunſchen Spitzen
Zerſprengt, und in die Thäler ſtürzte,
Her donnerte,
Und neben mir die alten Eichen
Und die bejahrten Ellern krachten,
Rauſcht über mir die Nacht der Stürme
Unſchädlich hin.
Verſetze mich in träge Felder,
Wo Zepter nie das Laub erfriſchet,
Hin, wo ein böſer Gott mit Nebel
Die Länder deckt,
Wo Berge ſich durch Wolken thürmen,
Sich Thäler ab zur Hölle ſenken,
Und wo des gelben Löwen Brüllen
Nur wiederſchallt,

Hin,

Hin, wo der phaeton'ſche Wagen
Dem Landmann Hütt und Fleiß verbietet;
Doch wirds, wenn mich die Unſchuld leitet,
Ein Tempel ſeyn!

Die Schultern, die durch Nacht und Waffen
Den Greiß aus Trojens Mord errettet,
Umlegete, nach viel Gefahren,
Des Purpurs Schmuck.

Als Aetna wütete mit Feuer,
Und Wald und Städte niederbrandte,
Entwich der Strom dem Fuß, der kindlich,
Den Vater trug.

Der ſatyriſche Dichter.

An Herrn ***

Ich fühl, ich fühl in meiner Bruſt ein Feuer!
Herunter, du gnug ausgeruhte Leyer,
Mein ſüſſes Spiel, herunter von der Wand,
Ihr Saiten, folgt dem kühnen Grif der Hand!

Weg, Pöbelſchwarm, du, —— ſollſt mich hören.
Du kennſt und übſt der Tugend hohe Lehren,
Dein eckles Ohr, das Midas Lieder flieht,
Schöpft, aufmerkſam, nur ein horatziſch Lied.

Dir folg ich nach. Frech will ich widerſprechen,
Die Tugend an der Thorenſchaar zu rächen.
Nicht Treſſenſchmuck, nicht Würden, und nicht Stand,
Befreyet ſie, von meiner ſtarken Hand.

Der

Der Heuchler ſeufzt mit heiligen Geberden,
Umſonſt! Ihm ſoll die Larv' entriſſen werden.
Weh dem, auf den die Fauſt, die Geiſſel ſchwingt;
Sie ruht nicht eh, als bis ſie Blut erzwingt.

Sieh — — ſieh, die bleichen Angeſichter!
Wie beben ſie, die frechen Böſewichter!
Indeſſen übt ſich links und rechts mein Arm,
Wie krümmet ſich, wie flieht, wie fällt der Schwarm!

So tödtlich fiel des Eſels Kinnebacken
Durch Simſons Fauſt, Philiſtern auf den Nacken?
Ihn ſchreckten nicht der Feinde Stärk' und Zahl,
Er pflaſterte mit Leichen Berg und Thal;

Jedoch was ſteigt aus jenen dunklen Höhlen
Dem Aufenthalt zur Pein verdammter Seelen?
Ein neues Heer von Eul und Fledermaus
Speyt wider mich die Höll' im dunklen aus.

Wie fliehen ſie der lichten Wahrheit Schrecken,
Und ſuchen ſich durch dunkle Nacht zu decken!
Im finſtern ſchlich ſo Liſt und Tullian.
So ſchleicht die Peſt geheim und nächtlich an.

Umſonſt! Mich deckt die göttliche Egide.
Herculiſchſtark, wird dieſer Arm nicht müde;
Meduſens Schild macht, durch den heitern Schein,
Das dunkle hell, den Läſterer zum Stein.

Wie ſchmerzlich reiſſt die Geiſſel, aus dem Rücken
Des ſchelmiſchen Tartüffen, blut'ge Stücken!
Die Bruſt entfleiſcht, entdeckt das ſchwarze Herz,
Im Antlitz ſitzt Verſtockung, Wuth und Schmerz.

Er muß, er muß, den Gift den er gespieen,
Der Lästrung Schaum nun wieder in sich ziehen.
Er schwillt vom Gift, sein Heulen hör ich, froh.
Nun berstet er! Er berst! Ich will es so!

Nun stampft mein Fuß, stolz auf den krummen Rücken,
Den Heuchler tief, in eigenen Wust zu drücken,
Der sterbend noch vor Grimm die Erde beisst,
Und so entflieht, und quält sich los sein Geist.

Hier macht mir schnell, die blut'ge Wahlstadt reine.
Zum Siegesmaal setzt feste Marmorsteine.
Schreibt: Damon hat das Laster hier bekriegt
Und drunter, hauet ein: die Tugend siegt.

Die Waffen, die der Feind mit Schmach verlohren,
Hängt seitwärts auf, den Kopf mit Eselsohren,
Die Larven legt ganz unten in den Staub,
Und oben steh, der Kranz, von Lorbeerlaub.

So recht, nun stehts, so soll es ewig stehen,
Dies Denkmaal soll, der Zeiten Macht entgehen
Und jährlich singt, dies Lied der Enkel Schaar
Und singt wer du und ich gewesen war.

Der weise Dichter.

Den schon, als Kind, die Weisheit angeblickt,
Den Clio segnend an die Brust gedrückt,
Und lächelnd küsst' der greift voll Feuer,
Empfindungsreich, als Knabe zu der Leyer.

Mit schneller zarter Hand versucht er schon,
Bewundert auch der Saiten ersten Ton,
Horcht aufs Geräusch, vom Wasserfalle,
Und ruset oft dem lauten Wiederhalle.

Gern hüpfet er auf bunten Wiesen hin,
Bricht Blümchen ab, der kleinen Nachbarin,
Und läßt der Werthen zu gefallen,
Eintönigt oft, sein Haferrohr erschallen.

Ganz ist er Ohr, ganz Auge der Natur,
Er fühlet sie, und folget ihre Spur;
Leicht giebt er sich, mit ofnen Herzen,
Des Nachbars Lust, und der Gespielin Schmerzen.

Als Jüngling winket ihm Anacreon;
Witz ist sein Geist, und Freude stimmt den Ton,
Oft hat die Flur sein Lied durchdrungen,
Wenn er vom Ev' und Doris Kuß gesungen.

Doch immer singet er nicht Kuß und Wein,
Fällt nach und nach, mit raschern Griffen drein;
Beziehet sein Spiel mit stärkern Saiten
Und folget dem Horatz, kühn, doch von weiten.

Hat auf den Schwung der höhern Musen Acht,
Bis er, verwegner, eigne Bahn selbst macht.
Ihn soll der Thoren Schwarm nicht hören,
Doch wird die Welt ihn einst, gleich Youngken ehren.

Wenn er nicht, stolz, die Grazien stets nennt,
Sind sie darum von ihm doch nicht verkennt.
Auch bläst er nicht von seiner Laune,
Ins Ohr, uns die betäubende Posaune.

Nie mahlet er, wohllüſtig, ſchlüpfrig, weich,
Ein Bild der Nachwelt, noch an Sünden reich.
Er flieht den Scherz ſchalkhafter Muſen,
Zieht nicht den Flor von ſeiner Schönen Buſen.

Nicht zu verliebt, im Ton von ſeinem Rohr,
Leiht er dem Freund ein offen willig Ohr;
Hört lieber ſich mit Recht verklagen
Als alles Lob, das kleine Schmeichler ſagen.

Scherzt gern, doch ſcherzt er mit dem Himmel nicht,
Von dem ein Thor nur heuchelnd tändelnd ſpricht;
Rühmt nicht mit ſtrotzenden Geberden;
Ihm müſſ' einſt jeder Scherz ein Engel werden.

Auch ſelbſt das Grab, iſt ihm nicht ſchreckenvoll,
Doch ernſter, als das Amor tändeln ſoll.
Er läßt ihn nicht mit Schaden ſpielen,
Eliſens Hügel, kindiſch, aufzuwühlen.

Mitleidig ſieht er, und vom Neide frey,
Der Sänger Amors leichte Spielerey
So, wie er ſieht der Kinder Haufen,
Nach bunten Seifenblaſen, ämſig laufen.

Doch Klopſtocks Muſe hauchet ihm voll Glut.
Dann nimmt er ſich, doch hemmt er auch den Muth,
Und läſſt das ſchwächere Gefieder
Gern, bey dem Flug des ſtärkern Adlers nieder.

Doch wenn ein Thor mit ſpöttiſchem Geſicht,
Hohn jedem Ernſt, Hohn Youngs Geſängen ſpricht,
Kann er nicht unempfindlich ſtehen,
Und läſſt zum Schreck, des Satyrs Geiſſel ſehen.

Sein

Sein Blick iſt jugendlich, ſein Ernſt nicht ſchwer.
Ein Kranz der Jünglinge ſteht um ihn her,
Die zwangfrey ſich nach ihm geberden,
Und, jugendlich, dem Greiß gern ähnlich werden.

So wird er alt, und ſiehet in ſein Grab
Mit munterm Blick und lächelnd oft hinab,
Sorgslos, ob einſtens ſein Gebeine
Gedrücket ſey vom prächtgen Leichenſteine.

Bey ſeiner Gruft ſteht dann ein treuer Freund,
Der eine Thrän' auf ſeinen Hügel weint.
Sein Lied wird noch die Nachwelt hören,
Und einſt, in ihm den weiſen Dichter ehren.

Zwey Marter-Geſänge der Wilden in Amerika.

1.

Marter-Geſang eines Illinoiſen, in Nord-Amerika.

Heran, du Irocois, heran,
Und friß dir wahren Muth!
Dies Fleiſch verſtärket dich zum Mann,
Und tapfer macht mein Blut!

Freß Sie an dieſem Herzen hier!
Zehn hab ich einſt gefält
Auf einmal! Jedes Glied an mir,
Verſuchet es, iſt Held!

Hier, dieſes Stück an meinem Arm,
Der deinen Vater ſchlug,
Iſt noch von ſeinem Blute warm,
Trägt Sehnen, die er trug.

Komm, Alter, friß, zu deinem Hohn,
Zähnknirſchend koſte mich.
Dies Bruſtfleiſch iſt von deinem Sohn,
Wie wand und krümmt' er ſich?

Wie zitterte, wie ſeufzt' er nicht,
Als ich es von ihm riß!
Wie ſcheußlich ward ſein Angeſicht
Er ruſte, röchelnd: friß.

Ohn' Lippen lacht er drauf mich an,
Die Wange ward mein Schmaus;
Ich rief: Sieh mich noch einmal an,
Und riß die Augen aus.

Halt — noch ein Schnitt, ſo wär' ich hin,
So ſtürb ich zu geſchwind!
Ich ſeh, daß ich dein erſter bin,
Und du biſt noch ein Kind!

Sieh, wie es dieſer tapfere macht.
Gefangen nahm er mich,
Als er, in einer finſtern Nacht,
Mich heimlich überſchlich.

Durch dies entfleiſchte Ribbenbein
Klopft, Tapfrer, dir mein Herz.
So fühl ich ſelbſt, ins Mark hinein,
Den, meiner würd'gen, Schmerz.

Mir ziſche nur du rother Stahl!
Gut riecht mein Fleiſch mir an!
Verzöh ich mein Geſicht einmal,
So ſprecht, ich ſey kein Mann.

So martert los, ich trotze doch,
So lang ich fühlen kann.
Auch nach dem Tode trotz ich noch.
Ruft: der ſtarb als ein Mann!

Zweiter Geſang eines Caraiben in Süd-Amerika.

Verzagter Antis, komm herbey,
Was zauderſt du doch hier?
Erlaubt war dies, da ich war frey,
Gebunden ſteh ich hier!

Ich, ausgeworfen an den Strand,
Kroch matt und ohn Gewehr;
Die Furcht befiel das weite Land;
Ihr flohet rings umher!

Ihr fühltet meines Streichs Gewicht,
Der eure Rücken ſchlug.
Zu ſchauen mir ins Angeſicht,
War keiner keck genug!

Dem Führer riß ich aus der Hand,
Sein eigenes Geſchoß.
Da glitſchete mein Fuß im Sand,
Und ich fiel, athemlos.

Ihr alle ſtürztet auf mich zu,
Und rieſet, jauchzend, Sieg!
Noch würgt ich zwey, daß in dem nu
Das ſtolze Siegslied ſchwieg!

Entfleiſcht, entädert mein Gebein,
Der Schmerz iſt mir ein Spott!
Bald werd ich euch erſchrecklich ſeyn,
Bald werd ich euer Gott!

Es hängt dann mein Gebeine hoch,
Iſt Gott von eurem Staat,
Und ſchrecket euch im Tode noch,
Wie es im Leben that.

Dann fallet nieder, ehret mich,
Von ferne tief gebückt!
Mein Schatten ſey dem fürchterlich,
Der mir kein Opfer ſchickt.

Faſt iſts mir leid, ein Gott zu ſeyn,
Des Volks das zaghaft flieht:
Drum betet an, weil mein Gebein
Auf euch ſonſt Rache zieht!

An meine Schweſter.

Ein Morgenlied.

Schalle Lied! der Morgen blickt
Schon ins Thal herab!
Schalle Lied! der Morgen ſchmückt
Welt, Flur, Schloß und Grab!

Hier blitzt diamantner Glanz!
Dort erhebt ſich ſchnell
An der Frucht — ein Perlenkranz,
Funkelnd, ſilberhell!

An den Himmel, an den Hain,
Roſenfarbe ſpielt!
Aus der Saale, klar und rein,
Roſenfarbe ſchielt —!

Freude, von den Hügeln ſchallt!
Freude, aus dem Thal!
Süſſe Freude, aus dem Wald,
Schlägt die Nachtigall!

Vögel ſingen in dem Hain
Frohen Morgenſang;
Ihre Jungen hinter drein
Lallen nach den Klang!

Freude dort die Lerche trägt,
Singend, hoch empor!
Freude hier die Wachtel ſchlägt
Aus der Saat hervor!

Blumen trinken ſüſſen Thau;
Blumen öfnen ſich;
Frühe Blumen auf der Au
Duften wonniglich!

Blumen die der Abend ſchloß
Oefnet Morgenluft!
Roſen öfnen ihren Schooß,
Hauchen ſüſſen Duft!

Himmel, Erde, freuen ſich!
Was im Meere — wohnt;
Alles, Alles, feiert dich,
Tag, im Roſenmond!

Tag im Roſenmond! ſey mir
Heilig! Sey gegrüßt
Holder Tag! ich dank es dir,
Daß mein Lied heut fließt!

Unter Roſen, hier im Klee
Lieg ich: meine Bruſt
Hebt ſich ſingend in die Höh!
Athmet ſüſſe Luft!

Schalle Lied! Ein ſüſſes Feſt
Kündigt heut der Tag!
Säusle Liedchen!, wie der Weſt,
Taumle ſanft ihm nach! Flieſſe wie der Bach!

Sanft um meiner Freundin Ohr
Schwebe Morgenlied!
Sing' Ihr Morgenruh' hervor!
Böſe Träume flieh't!

Sanfte Träume ſcheucht die Nacht
Um Charlotten weit! —
Schon am hellen Himmel lacht
Ihr Geburtstag heut!

Heute, Freunde, feiert ihn!
Heut ſingt ihn mein Lied!
Heute müſſen Roſen blühn!
Friſche Roſen blüht!

Blühet weiſſe Roſen ſpät
Flattert niemals wild!
Und wer dann vorüber geh't,
Seh' Charlottens Bild!

Roſenmondes lieber Gott!
Meine Freundin ruh't,
Ruh't ſo ſüſſe! Roſenroth
Quillt Ihr muntres Blut!

Lange laſſ' es quillen Ihr
Munter, luſtig, froh!
Und noch lange ſey Sie mir
Freundin, Schweſter, ſo!

Immer frölich lebe Sie,
Jung, wie Roſen blüh'n!
Doch, wie Roſen, welke nie
Ihre Blüte hin!

Freu'n wird dann Ihr Gatte ſich,
Füßlen Zärtlichkeit!
Küſſen wird er ſpäte Dich,
Freundin, ſüß — wie heut —!

Lange werden Freunde ſich
Oft, wie heut, erfreun!
Oft wird ihnen feierlich
Dein Geburtstag ſeyn!

Schalle Lied! Charlotte ſchau't
Lächelnd auf dich hin!
Werde, Liedchen, wieder laut,
Wenn die Roſen blüh'n!

Der Informator.

Bav kam die Kinder zu erziehen;
Der Amtmann freu'te ſich.
Im kurzen ward, durch ſein Bemühen,
Der Hühnerhund erzogen meiſterlich.

Lied.

Mein Mädchen, das mich herzlich liebet,
Iſt jung wie ich!
Iſt frölich, munter, nie betrübet!
Des freu' ich mich!

Der Frühling blüh't ihr im Geſicht!
Ihr Auge kann
Verwunden, wie die Sonne ſticht,
Sieht ſie mich an!

Von ihren Händen fließt der Fleiß,
Und was ſie thut
Geräth ihr ohne ſauern Schweiß
Geſchwind und gut.

Sie giebt den Armen Gaben gern;
Iſt mild und fein!
Wirft keuſche Blicke jungen Herrn;
Iſt fromm und rein!

Geſellig iſt ſie; iſt beredt;
Nicht wild und ſchlau
Will werden, was ihr treflich ſteh't,
Gern eine Frau!

Nicht nach der Mode trägt ſie ſich
Im Putz und Gang!
Singt ſie von Liebe, denkt ſie mich
Im Liebesgeſang!

Der beſte Mann wär' ich für ſie
Nur ich allein!
Verlangte ſie mich morgenfrüh;
Topp ich ſchlüg' ein!

Die Schwalbe und die Wieſel.

Eine Fabel.

„Ey, ey, Kindchen, ſagte die Wieſel, ſüßſchmeichelnd zur Schwalbe, welche am Sumpfe zu ihrem Neſtbau Koth ſammlete, „immer ſo emſig, immer ſo fleißig? Wie bitter muß dir nicht das Leben „werden!

Die Schwalbe, welche ungeſtört fortarbeitete, erwiederte lächelnd: „Das Leben mir bitter werden? Ich „baue ja mein Neſt und die Liebe verſüßt mir bey dieſer „Arbeit alle Beſchwerden, daß ich weder Bitterkeit des „Lebens, noch den Wink der Ruhe fühle!

„Und ſo ganz allein?„ frug die Wieſel. „Ich und „meine Gattin, ſagte die Schwalbe. Ich trage zu „und meine Gattin bauet, und alles das, wie du ſiehſt, „thun wir mit Freuden.

„Armes Kind, verſetzte die Wieſel, ich will dir „gern alles mit zutragen helfen.

„Je

„Je nun, ſagte die Schwalbe, wenn du kannſt?

Drauf trug die Wieſel ſo viel Koth, Heu und Federn zuſammen, daß das Neſt in einem Tage fertig ward. Das verliebte Paar dankte ihrem treuen Gehülfen herzlich und er nahm den zärtlichſten Abſchied.

Nun legte das Weibchen die Früchte der Liebe ins Neſt und kaum waren acht Tage vorbey, ſo brütete ſie ſchon übern Eyern.

„Hui! dachte die Wieſel, nun iſt es Zeit, daß ich „den Lohn meiner Mitarbeit genieſſe.„ Sie dacht es an einem ſchwülen Mayabend und ſchlich zum warmen Neſt der Schwalbe, überfiel ſie ſchnell, würgte die Mutter, und ſoff die Eyer aus.

* * *

Oft unterſtützt dich dein Feind, um dich deſto ſchneller unglücklich zu ſehen.

Die Muſik.

Gott Orpheus kam vom Muſenhügel nieder;
Und ſang den Traziern entzückungsvolle Lieder
Er ſang den Hain, den Felſen wach!
Die Echo pries ſein Lied durch hundert Zungen wieder
Und die Olympier erhoben ihr Gefieder
Des Gottes ſüſſen Tönen nach —.
Auf Ozeane ſchlichen ſanfte Winde!
Veſuvs und Aetna's Feuerſchlünde
Verſchlangen ſeinen Zauberton.
Selbſt Phöbus ſchlich, in Venus Hain, vom Helikon,

Des

Des Tartars und Kozitens Wüten,
Vom Radamant — bis zu den Danaiden —
Fälle heut der Miſſethäter nicht!
Fühlt heut wie gnädig Pluto ſpricht!
Elyſium, voll Wonne, ſieht heut minder
Auf Luſtgefilden ſeine Engel, ſeine Kinder
Sich wolluſtvoll, in ſüſſen Taumel drehn,
Sieht ſtaunend ſie, an Roſenhecken ſtehn
Um Orpheus Lieder zu empfinden;
Sieht friſche Roſenkränze nieder
Sieht ſie dem Wolluſtſänger weihn!
Illyrenen, ſonſt ſtolz auf ſeine Zaubereigen,
Muß ſchamroth ſich für Orpheus Tönen beugen,
Häng't ſtill die Saiten in den Hain.
Charibd und Scille — müſſen ſchweigen
Und alle Erdengötter neigen
Ihr Haupt entzückt zur Erde hin!

* * *

So fühlte alles Weſen Feier
Als Orpheus jüngſt mit ſeiner Leier
Der ſtolzen Welt erſchien!
Voll Opfer ſtand die ganze Welt um ihn,
Und niemand wagte ſeinen Tönen nach zu fliehn!
Nur Wenigen ſchenkt er die ſüſſen Reigen
Zu ſeiner Feier — in die Hand.
Drauf mußten alle Stümper ſchweigen!
Und unſer Gott — verſchwand.

* * *

Europa lieſt und lacht — ! dünkt ſich in ſüſſern Melodien
Den Traziern weit vorzuziehen.

Wie ſo? Spiele nicht und klümpert fein
Sein Mädgen — und ſein Knäbelein —,
So bald's der Wiege kann entfliehen,
Schon einem Haiden, einem Bach
Mit krauſer Stirne — ängſtlich — nach?
Wollt Orpheus doch mit ſeinen Reigen
Sich auch nun zu Europen neigen,
Auf unſre Fluren niederſteigen!
Mich deucht — viel Sünder würden ſehn,
Sich ſchamroth vor den Gotte ſtehn,
Und — alle Stümper würden ſchweigen.

K . . e.

Klaggeſang.

Am Feſte der Ceres.

Allmächtige Ceres ſchaue nicht hin!
Ich ſeh', zu deiner Feier,
In deinem Tempel Ungeheuer!
Wohlthätige Göttin! laß uns entfliehen!

Schön ſproßten, Beſchützerin der Saaten,
Die Früchte der Felder;
Als ſich die Schöpfer der Wälder
Und alle Liebesgötter, dich zu küſſen nah'ten!
Da quoll zur Reife der Weitzen in Aehren;
Da hing ſchon über feiernden Altären
Die ſüſſe Opferwolke;
Und vom ganzen Göttervolke
Mußteſt du dankende Lieder anhören!

Phöbus,

Phöbus, dein traut'ſter, die hold,
Uebergoß die reiffenden Saaten mit Gold!

Kaum blickteſt du gnädig aus deinem Haine
Auf den ſtolzen Bewohner der Erde,
So ſeufzeten ſchon am ſchleifenden Steine
Die Sicheln — Da zog die laute Schnitterheerde
Der gold'nen Saat entgegen —
Da fraß die Sichel — da rauſchte das Feld —
Gleich im Gewitter, dem Regen,
Vom Sturmwind beſeelt.

Da knarrte, vom ſchäumenden Geſpann
Gezogen, der Garben ſchwere Wagen,
Da wandelt' ein Schnitterheer heran,
Einen Kranz dem gierigen Erndtemann,
Von lüſternen Dirnen geflochten, getragen,
Frohlockend zu weihn!
Und heut' erſt will die jubelnde Menge
In deinem Tempel, in deinem heil'gen Hain,
Dir opfern laute Dankgeſänge?

* * *

„Wie ſie wollüſtig zum Tempel hinziehn,
„Zürne nicht, Göttin! laß uns entfliehn.

* * *

Heut in deinen Tempel ſchleichet
Der Geiz — Die bleiche Habſucht keuchet
Um deinen heil'gen Altar herum.
Dort ſchalt der Neid vom lauten Heere,
Hier gaukelt die Wolluſt unterm Fliere.
Der Ehrgeiz im Prieſterrock, windet ſich krum,
Im Angeſicht vom Zorne roth,

Um deine Ehrenſäulen
An des Tempels Pforten heulen
Die Armuth und der Tod.

* * *

Ich ſchaue noch einmal im Tempel hinein!
Ha! die grauſe Menſchenmenge
Will dir noch Dankgeſänge,
Will dir, heilge Göttin, ſüſſe Opfer weihn!

Arion.

Eine Erzählung.

Noch bebten von dem harten Abſchied die Geſtade,
Noch hallten dumpf die Felſen trüben Abſchied hin;
Noch flehten Freunde Heil und Glück den Pfade,
Worauf jetzt Arion, der ſüſſe weiſe entfliehn.
Noch wälzten durch die Luft ſich Seufzer, warmes Sehnen,
Noch miſchten ſich der Freundſchaft heiſſe Thränen
Mit nahen Wellen, die von Klagen hoch
Geſchwollen, an den ſcharfen Fels geſtoſſen,
Sich ſchäumend wälzten, ſeufzend dann zerfloſſen,
Vergebens klagte Philemele noch
Den Freund zurück! Vergebens trugen ihre Schwingen
Sie auf den Gipfel, ihn zurück zu ſingen!
Vergebens — Arion ſtieg zitternd in das Schiff.
Sein leicht bewegtes Blut durchlief
Sein klopfend Herz: an ſeinen Augen hingen
Demantne Zähren, floſſen von den Wangen hin.
So fließt von Roſen, die am Morgen blühn,

Der

Der Morgenthau, und zittert glänzend hin!
Mit jauchzend lauten Gruß empfingen
Den Wind die Schiffer, rauschend schwoll
Das Segel auf, und trug durch sanfte Wellen
Das pfeilgeschwinde Schiff, der hohe Mast erscholl
Bald seufzend, beg sich, hob mit schnellen
Getöse sich dann wieder hoch empor.
Der laute Klang vom Ufer, der sich jetzt verlohr,
Jetzt wechselnd kam — verschwand, dann schwächer
Das Schiff umsauste — in die untersten Gemächer
Der Wassergötter drang — rief: Heil des Orpheus
Sohn!
Von tausend Lippen, tausend Zungen
Ward bald der laute Wunsch vom Ocean verschlungen,
Bald hob, bald mischte sich, bald trennte sich der Ton,
Und schallte nur noch: — Götter — Glück — Ach —
Arion!
Aetna's versengte Spitzen stiegen
Jetzt immer höher, mischten sich
Mit Wolken, und Vesuv schien furchtvoll sich
An Donnerwolken hin zu schmiegen:
So schnell entfloh das Schiff Italien.
Noch einmal hob sich Arion die blauen Lustgefilde
Saturniens, Trinacriens zu sehn.
Sein Geist beschäftigte sich mit dem süssen Bilde
Der treuen Freunde. Zitternd quoll
Sein Herz von Harm und Unruh voll
Wenn er den bittern Abschied dachte.
Doch Unruh, Harm verschwand, als ihm Corinth
Aus blauem Duft entgegen lachte.
Corinthus Anblick glättete geschwind

Die runzelvolle Stirn. Auf ſeinen bleichen Wangen
Ergoß ſich Morgenroth, und Lilien entſprangen,
Sein Geiſt ward heiter, ſeine Muſe wach.
Er wandelt hin und her, und ſtieg aufs Oberdach
Und ſetzte da ſich voller Hofnung nieder,
Wo goldnes funkelndes Gerähte ſtand
Das durch Saturnus fettes, luſterfülltes Land
Sein Zauberklang, der Schall der ſüſſen Lieder
Ihm brachte. Hier, von dem geiſtloſen Schwarm
Des Schiffvolks fern, ſtemmt er ſich auf den Zauberarm,
Durchſchaute jedes Stück, das funkelnd ihn anlachte.
Hier blitzte Diamant, dort ſtraleten Schmaragde,
Rubine flammten hier aus Ringen feuerhell,
Gleichwie des Zephyrs Odem ſchnell
Die Opferflammen hebt und fächelt.
Saphire die, der Thetis grün Gewand
Wenn über ſie der blaue Himmel lächelt,
Die allen Schmuck den Florens reiche Hand
Der jungen Erd umſchürzt, wo fetter Klee entſprieſſet
Der mit Violen ſpielt und Hyazinten küſſet,
Nachmahleten. Dann ſah er Teppiche, geſtickt
Mit Silber, und mit hellem Gold geſchmückt,
Dann reiche Becher, drauf die Pracht der Kunſt nicht litte,
Das wichtigſte Metall den höhern Werth beſtritte.
Beſonders ſtrotzete ein Becher ſtolz hervor,
Ein Werk vom groſſen Alcon ausgezieret,
Dem Pallas ſelbſt den Meiſſel hat geführet.
Es öfnete ſich hier des Orcus ehern Thor.
Der Dichter Thraciens ſtand an Avernus Schwelle,
Er zitterte vor Pluto's glühnden Blick

Die

Die Laute hallte dumpf — Die Saiten rollten ſich
zurück.
Da ſtand er, wo der ſchwarze Wald der Hölle
Sich um Kozytens giftgen Schlamm hin beugt,
Der neunmal um das ſchrecklichſte der Reiche
Durch wüſten Schilf mit faulen Dämpfen ſchleicht.
Verzweiflung ſahe man auf ſeiner Wangenbleiche,
Als er mit mächtger Fauſt das Saitenſpiel ergriff,
Die ſchöpferiſche Laute rührte,
Die ſchon der Tartarus bezwungen, führte,
Als er die weichen Lieder rief
Aus ſeiner Laute Bauch mit Götterſtimme rief.
Die Felſenherzen ſchmelzen, zum Erbarmen wecken
Geſänge, die den Zerberus hinſtrecken,
Den Dreykopf bändigten zur Schmeicheley,
Erſtickten ſeine Wuth, verſchloſſen ihm den Rachen
Geſänge, die des Peinrads Raſſeln unterbrachen,
Das Klirrn der Ketten hemmten, und das ängſtliche
Geſchrey
Der himmelſtürmeriſchen Miſſethäter ſtillten,
Die ſelbſt des Erebus verborgne Klüfte füllten.
Entzückt ſah Arion die Pracht der hohen Zier
Der blitzenden, der goldenen Geſchenke.
Er dachte ſich die treuen Freunde hier,
Und ſprach: Ihr Gönner, Freunde, die ihr mir
Dies goldene Geräthe gabt, ich danke
Mit Thränen, heiſſen Thränen euch.
Auch ohne dies Geſchenk an Kunſt und Golde reich,
Würd' euch, ihr Treueſten, mein dankbar Herze klopfen.
Vor mir ſchwebt euer Bild, ach ewig Heilig rein —
O Freundſchaft, ſüſſe Göttin! jeder Tropfen

Des Bluts, das mich durchwallt, ſoll dir geweihet
seyn.
Habt Dank ihr Gönner, in Corinthus heilgen Hain
Will ich die goldnen Zeichen eurer holden Liebe
Dem höchſten Gott, der uns die ſüſſen Triebe
Der Freundſchaft ſchuf, und euch zum Denkmal weihn.
Wie glücklich wär ich, wenn in eurem Herzen
Mein Bild ſich hätte tief geprägt
Noch ſchwebet dumpf um mich, und noch erregt
Der letzte Zuruf mir geheime Schmerzen.
Dreymal beglückt wär euer Arion,
Wenn unter euren Reihen, euren Scherzen,
Wann bey der Laute ſanften wonniglichen Ton
Auf euren Lippen ſchwebte: Guter Arion!
Ich zweifle noch! Ich? Nein! in euren milden
Seelen
Wird der mir ewig heilge Platz nie fehlen
Wie lieblich, ach, wie ſüß war der Genuß
Der Wonn' die euer Blick mir in den Buſen flößte
Entzückend ſchlürf ich noch den erſten Kuß
Den mir die Freundſchaft gab, der Gaben allergrößte
Und mit dem Kuß das Pfand der ewgen Treue gab!
O ſüſſe Stunden, eilet, eilet
Noch einmal aus der Götter Schooß herab!
Ich ſchied von euch, ach, Freunde, Gönner, theilet
Mit mir den Schmerz! Denn ich vermag
Ihn ohne Todesſchauer nie zu fühlen!
Wie ſchnell entſchlüpfe die Luſt, wie ſchnell ein Lebens-
tag,
An den die Grazien uns küſſen, mit uns ſpielen!
Sey ruhig klopfend Herz, ſey heiter trüber Geiſt!

Euch

Euch lieben jezt entfernt, euch ehren jezt verwaiet,
Verlaſſne Freunde noch! Ach, muſſt' ich ſie verlaſſen?
Ja — Ewig konnt' ich euch nicht küſſen, nicht umfaſſen!
O bittres Schickſal. Doch ihr habt ja ſelbſt erkannt,
Daß Pflichten, die euch wichtig ſind mich trennen,
Gabt weinend ſelbſt das Schiff und führtet mich zum Strand
Beſorgtet ſelbſt mit freundſchaftlicher Hand
Die ſchwere Reiſe — Gönner, in dem fernſten Land
Werd ich entzücket euch noch nennen.
Ihr wähltet ſelbſt die treuſten Schiffer mir!
Nur Leute voll Erfahrung wähltet ihr,
Die mich des Meeres wütenden Gefahren
Entführten! Ihr erfleh'tet ſelbſt den Wind,
Auf deſſen ſanften Flügeln noch in langen Jahren
Kein Schiff ſo glücklich, ſo gelind,
Hinfloh, hinſchwebte nach Corinth!
Habt Dank ihr Freunde! bald ſollt ihr erfahren,
Daß Arion vergnügt bey ſeinem Fürſten ſey!
Lebt wohl! liebt ewig mich! bleibt ewig mir getreu!
Wie lächelnd ſteigt Corinth beglückt durch ſeinen Segen
Mir aus dem Morgenglanz entgegen!
Ach Periander, Freund, dem ſtets gefiel
Mein treues Herz, und dies mein Saitenſpiel,
Der mich mit banger Hand bey meinem Abſchied führte!
Der weinend mich aus ſeinem Arm entließ
Der ſeufzend mir mein Herz zerriß,
Ach könnt ich hoffen, daß mein Anblick dich auch rührte,
Wie es mein Abſchied that! Mein Fürſt, dein Herz iſt greß,
Dein Aug' iſt Huld. Du trägſt in deinem Schooß

Dein Volk, das nächtlich deine Ruhe segnet,
Und furchtlos deinen Blicken früh begegnet,
Nach tausend Wohlthat eilt so Phöbus hier zur Ruh
Führt mit Auroren uns den neuen Segen zu!
Mit sanften Blicken, stillem Lächlen schauen
Die Götter selbst auf solche Fürsten hin!
Und Göttinnen, mit Rosenglanz geschmückt entfliehn
Der Götterburg; Erheben sich vom blauen
Gefild des Himmels aus dem Schooß der Wohllust her
Und küssen — Ha! was ist wohl göttlicher,
Die königlichen milden sanften Herzen!
Verwandeln sie in Götter, hüpfen, scherzen
Um sie mit Zauberey, im Götterkanz herum,
Und machen aus Corinth, durch dich, Elysium.
O welche Wonne, welch Entzücken
Erwartet mich, wenn mich mit väterlichen Blicken
Mein Periander wird an seinen Busen drücken.
Bald werd ich, grosser Periander, dich
Umarmen, freudenvoll dich küssen.
Ich sehe schon dein Lächlen, freundliches Begrüssen
Ihr Götter preist selbst glücklich mich.
Durch deine Huld bewahrt, säng' ich wo Tyger wohnen,
Wo Löwen brüllen dich, sie würden mich verschonen!
Voll Ehrfurcht gegen dich, entriß ich mich dem Schooß
Der Schönsten —! Riß mich von den warmen
Geschwollnen Herzen! Wand mich aus den Armen
Der liebsten Braut Lickoris ängstlich los,
Lickoris! süsses Wort! Ach meine Braut zerfloß
In Thränen! Ich entfloh, mein Herze pochte!
Die Ehrfurcht gegen dich, dein Wink vermochte
Daß ich mich schied. (Die Fortsetzung folget.)

Ueber

Ueber die in Rußland veranſtalteten Zurüſtungen den Vorübergang der Venus zu betrachten.

den 5ten Jun. 1769.

Urania, die du mit wachen Blicken
Dich durch die Luft zu hellen Sternen ſchwingſt,
Und forſchend dort Bewundrung mit Entzücken,
Im duftgen Glanz der Himmelskugeln trinkſt,
Nie einen Schein von Sternen findeſt,
Wo du nicht Wärme, Licht und Stand
Gleich miſſeſt, wägſt, zählſt und ergründeſt,
Das Seerohr in der Hand.

Sieh froh, wie ſich zu deines Nachruhms Ehre
Der Erdenball von Pol zu Pol bemüht;
Da, wie du hoffſt, vor Titans goldner Sphäre
Der feine Schritt der braunen Venus zieht,
Monarchen opfern dir am Throne,
Dich nähret Rußlands Kaiſerin —
Die Weiſen gehn zur fernſten Zohne,
Für dich zu forſchen hin.

Und ſagen: Nichts erſchreckt uns; Nicht die Weite
Der Reiſe, nicht der Inder Sonnenglut,
Nicht Inſeln — Sturm, nicht wenn ein Barbar dräute,
Der uns verkennt, nicht wilder Seen Fluth:
Vergnügen wir nur die Begierde,
Und ſehn, was noch der Sohn vermiſſt,
Wenn der Planeten ſchönſte Zierde
Die Königin begrüſſt.

Auch kam die Schaar, die lebend ihre Freude,
Dir treu, im Ruhm der Himmelskunſt geſetzt,
Und die, entrückt, nun dort in Edens Weide
Ihr alter Fleiß, der Sternen Glanz ergötzt,
Kopernick, Halley, Newton traten
Herab, erwogen Maaß und Bahn,
Und ſegneten der Schüler Thaten,
Die zu dem Himmel ſahn.

Tiefſinnige, die ihr von Finſterniſſen
Und Fabeldunſt der Menſchen Blick enthüllt!
Die Nacht vergeht, der Schleyer iſt zerriſſen
Prometheus Licht hat ſchon den Kreis erfüllt!
Stürzt noch vom Pol die Götternamen,
Mars, Jupiter, Saturn, Merkur,
Und Venus, manches Irrthums Samen,
Des Aberglaubens Spur.

Setzt an die Stadt, die gleich der Sonne brandten,
Die Herz und Schutz den Wiſſenſchaften weihn,
Und euch belehnt, zu jenen Fernen ſandten,
Schreibt dankbar Catharinens Namen ein!
Daß nicht nur auf der niedern Erde,
Wo ſie zum Schmuck der Welt regiert,
Ihr Name eingezeichnet werde,
Nein, auch den Himmel ziert!

Riga.

S.

Ueber die rußisch-kaiserliche Flotte 1770.

Als Rußlands Heer aus den bereisten Feldern
Bey Englands Küsten schiffend zog
Des Herculs Säulen durch, nach Welschlands göldnen Wäldern
Zu griechischen Cykladen flog:

Stieg schon das Chor der Nymphen aus Gewässern,
Noch hat es nicht dies Volk gesehn;
Noch hat es nicht gesehn auf den gewölbten Schlössern
Des Meers sich solche Wimpel drehn.

Doch Nereus ging aus seiner Muschelgrotte
Und sprach: Wo, Töchter, flieht ihr hin?
Erstaunt, doch fürchtet nicht: Es ist die mächtge Flotte
Von einer mächtgen Kaiserin.

Die glücklich groß in unermeßnen Staaten
Durch Weisheit und durch Huld regiert.
Und mit mißgönntem Ruhm sonst nicht gesehener Thaten
Des hohen Nordens Gränzen ziert.

Geht, Völker Catharinens, straft den Riesen
Der lang' die Inseln fesselnd hält,
Und sinnlos, ohn Geschmack, die Künste da verwiesen,
Den reinsten Stolz der alten Welt.

Ich will den Arm des Meers in Bande legen,
Daß ihr schnell zu den Völkern flieget,
Die euer warteten, daß sich nicht Stürme regen,
Bis ihr der Feinde Trotz besiegt.

Bestreut

Beſtreut den Strand, ihr Töchter, mit Gerüchen
Aus jenem Pomeranzen-Hain,
Daß ihre Kraft ſie ſtärkt. Reicht ihnen, die nie wichen,
Peloponeſus beſten Wein.

Und Ihr, Ihr ſey, als Fürſtin dieſer Seen
Von Marmor der in Pavos glänzt,
Ein Monument geſetzt, auf des Geſtades Höhen
Von unſerm Mandel Wald umkränzt.

Zum Denkmal, daß wir hier die Schiffe ſchauten
Womit ihr Volk das Meer bezwang. —
So wärt noch von dem Zug der tapfern Argonauten
Nach Colchis, ewiger Geſang.

Riga.

S.

Bey Erblickung des neuen Kalenders.

Komm, Almanach, erzähle mir
Den Lauf vom neuen Jahr.
O was vor groſſe Ding' in dir
Wird nicht mein Geiſt gewahr!

Man ſchlägt das ganze Jahr dich nach.
Jedoch ſucht nicht mein Blick,
Zum Aderlaß den beſten Tag,
Noch zu dem Schröpfen Glück!

Verborgne Sachen legſt du dar,
Wie Himmelszeichen ſtehn;
Doch werd ich nie durchs ganze Jahr
Nach Wind und Wetter ſehn!

Drey

Drey hundert fünf und ſechzig ſind
Der Jahres Tage Zahl
Lang iſt die Reih' die ſchnell verſchwind
Und jeder Tag hat Quaal.

Wer weiß, ob dieſer welchen jetzt
Mein flüchtig Aug' erblickt,
Die meinen nicht mit Thränen netzt,
Und mich zur Grube ſchickt!

Längſt hat der Tod ſie abgezählt
Und keiner kommt herbey
An dem es ſeiner Sichel fehlt,
Nicht eine Stund iſt frey!

Steht auch, geliebter Almanach,
Mein letzter Tag in dir,
So komm' er dann, mein letzter Tag,
Willkommen ſey er mir.

Werth ſey mir jeder Augenblick,
Er ſey des Lebens werth.
Der Tag iſt mir voll Heil und Glück,
Der nicht mein Herz beſchwert.

Es komme keiner und vergeh,
Den ich bereuen muß;
Damit ich dann mit Ruhe ſeh
Des Jahrs und Lebens-Schluß.

Der Tag der mir mit Kummer ſcheint,
Gern nehm ich den auch an,
Wenn ich Elenden, die geweint
Die Thränen trocknen kann.

Mein Schickſal ſey auch wie es ſey,
Was ich vom Himmel bat,
Iſt: Keine Stunde geh vorbey,
Ohn eine gute That.

Kloe an Milon.

Komm, Milon, komm! die goldne Morgenröthe
Winkt lächelnd dich zur Morgenfeier her
Komm, Milon, komm! ſo klaget meine Flöte!
So klagt das ſüſſe Vogelheer!
Hier unter dieſer Linde
Die aus den muntern Becher trinkt
Die jugendlich dich zu mir winkt,
Hier ſitz' ich! o ſanfte Frühlingswinde
Umſäuſelt mich nicht! weht, weh't davon,
Und flüſtert meiner Flöte ſeufzenden Ton
Dem ſüſſen, dem ſanften, dem göttlichen Milon!
Komm, Milon! ſo klaget, ſo hüpfet
mein Herze! So ſchlupfet
Mit meinen Wünſchen der Bach!
Und ſeufz' ich dich Milon; dann fühlen ihr Leben
Die jungen Blätter, und beben
Mir Milon, Milon nach!
Milon, du kömmſt nicht? weh't, weh't von dieſer Linde
Ihm meine Seufzer Frühlingswinde!
Ohne dich iſt dieſes Veilchenthal
Mir ein Ort voll banger Qual!

Ohne

Ohne dich ſtürzt dieſer Waſſerfall
Sich wild hin, verſchlinget
Meine Seufzer! Ohne dich
Duften mir Violen bitterlich!
Milon, ohne dich durchdringet
Dumpf mich ſüſſer Nachtigallenſchall.
Milon klagt der Wiederhall!
Milon klagt mit mir alles, überall!
Milon du kömmſt! der Himmel wird heller!
Der Bach hüpfet ſchneller!
Die Blumen öfnen ſich
Und duften wonniglich!
Milon du kömmſt! die Vögel ſingen
Dir Lieder entgegen und bringen
Ein lautes Morgenopfer dir!
Ha! welche Wonne rauſchet mir
Der Waſſerfall, und Freude hallet
Mir Echo. Süſſe Freude durchwallet
Dich Linde, dich Hain, dich Natur!
Milon du kömmſt! durchſtröme mich Freude!
O ſeegne, ſegn' uns liebende Beide
Gott dieſer Flur!

Zephirs Bitten an die junge Roſe.

Eine Fabel.

„Deinen Buſen, junge Roſe
„Oefne duftend mir!
„Laß mir tief aus deinem Wonneſchoeſſe
„Nektar ſaugen! Siehe, Röschen, hier

„Schwirr'

„Schwirr' ich um dich! laß dich küſſen!
„Laß aus deinem ſüſſen
„Morgenrothen Schooſſe mir
„Leben, Seegen, Wonne flieſſen!
„Röschen, ha! du öfneſt dich?
„Hebſt, wie Morgenſonn' aus Aurorens Schooſſe,
„Hebſt dich königlich
„Aus dem bangen Mutterſchooß, wonnigliche Roſe?
„Welch' ein Himmel voll Entzücken
„Kreißt um mich, um dich!
„Röschen, gern ſterb' ich
„So im Wonnetaumel! Gern entrücken
„Soll dein Buſen mich der Sterblichkeit,
„Und dein Schooß ſey mir mein Grab noch heut!
Schnell verführt von Zephirs Schmeicheleyen
Hob mit Jugendreitz die Roſe ſich
Aus dem Schooß der Unſchuld wonniglich.
Lächelte mit freien
Blicken lüſtern hin und her.
Alle Zephirs aus der Au, vom Meer,
Flatterten um ſie mit liſt'gen Schmeicheln,
Ihre Purpurwang' zu ſtreicheln;
Küßten ihre Wangen wund;
Schlürften von dem morgenrothen Mund
Unſchuld und das jugendliche Süſſe.
Und die Roſe gab gern Küſſe
Jedem Zephir, der um ihren Schooß
Säuſelte. Noch ſtand ſie da voll Jugendreitze.
Ha! nicht lange! Jetzo ſchloß
Sie den Schooß mit buhleriſchem Geitze
Jedem leckern Zephir auf!

Da,

Da, — da ſtürzte ſich der zephirliche Hauf
In den Schooß der Erde; trank Entzücken!
Sog aus ihren Herzen den ſüſſen Lebensſaft;
Jeder ward von ihren buhleriſchen Blicken
In den Schooß der Wolluſt hingeraffe!

Welche Roſe! Jeder Reiz ſtarb auf den Wangen!
Und die holde Schaam entfloh dem Angeſicht!
Kaum entſchlüpfte Roſen weinten, ſangen
Ihrer Schweſter heut das Lob der Schönheit nicht!

Ach! der erſte Sommertag war kaum verſtrichen,
Als die Zephirs wonnetrunken ſich
Aus dem ausgezehrten Schooß der Roſen ſchlichen!
Und mit läſtern, armes Röschen, dich
Dann umſäuſelten und ſpottend dich verlieſſen!
Da ſtand die Roſe nun und weinte bitterlich!
Zu ſpät! Wer wollte ſie jetzt küſſen?

Die jugendliche Wang' entfärbte ſich,
Der aufgeküßte Schooß verwelkt' und alle Glieder
Der ſchönen Roſe welkten hin! Ihr Antlitz wurde bleich,
Und kurz drauf ſank ſie ſelbſt ins öde Grab hernieder!

* * *

O junge Mädchen, welch' ein lehrend Bild für euch!

Am Brauttage einer Harfenſpielerin.

Soluis amazonios cinctus, ſtymphalidas arcu
Appetis; occidua ducis ab orbe greges.
Claud.

Sappho, du Göttin bezaubernder Lieder,
Schau her, laß ruhn dein Saitenſpiel!
Lächle zu deiner Geſpielinn hernieder!
Lächle! — Sie reitzet dein himmliſch Gefühl!

Süß iſt ihr Lied! In zaubervollen Melodien
Schwebt ſie auf Harfenſaiten hin!
Die Harfe ſchwillt, — ſie lebt, — ſie will entfliehen,
Ihr Ton miſcht ſich mit Götterharmonien,
Schmilzt Tigerherzen, zähmt den wilden Menſchenſinn!

Sanft iſt ihr Lied! Walle deine Wolluſtſängerin,
O Sappho, wallet ihre weiche Seele
Auf den geſchwollnen Harfenſaiten hin;
Dann ſchlürfen Grazien, dann athmet Philomele
Den wonnevollen Harfenklang!

Entzückend ſchwebt ihr Lied! Miſcht ſich ihr himliſcher Geſang
Mit Harfentönen; dann lauſcht alles Schöne,
Was Seelen nährt, — auf ihre Wolluſttöne!
Dann lauſchet ihren Wonneton
Korintens ſüſſer Sänger, Arion!

Dann lauſcht Apoll, — dann lauſchen ſeine Söhne
Und Töchter, fern vom liederreichen Helikon,
Den ſüſſen, nie geſungnen Liedern
Der Muſenfreundin! O dann ſchwebt
Eliſium auf wallenden Gefiedern

Um

Um ſie mit ſtillem Odenzug, und lauſcht,
In Dämmrungsſtunden ihren Wonneſängen!
Diona ſelbſt, vom himmliſchen Geſang berauſcht,
Läſſt ſich von Grazien den Keuſchheitsflor — umhängen!

Oft wand der Silbermond ſich früher aus dem Schooß
Der Abenddämmerung und ſloß
Um ſie mit lichten Schimmer nieder
Und lächelte auf ihre Zauberlieder!

Oft ſchlich die Saale, die ſonſt wild hinrauſche
Bey ihrem Harfenklang in ſanften Wellen
Vorüber! Oft kam ſie mit ſchnellen
Geräuſch zurück und hatte noch einmal gelauſcht!

Oft wallte ſtill der Bach,
Der ſonſt mit lauten Murmeln hüpfet,
Dem Saitenſpiel der Harfenfreundin nach!
Und Echo, die in Thälern ſpielend ſchlüpfet,
Die auf der Saale ſonſt mit Nereiden ſpielt,
Sang jetzo ihre wolluſtvollen Lieder
Dem Dichter, der den ſüſſen Klang noch hört noch fühlt,
Oft ſiebenmal entzückend, wieder!

Oft ſank berauſcht von ihrem Saitenſpiel
Der Jüngling athemlos darnieder!
Oft hob das göttliche Gefühl
Des Mädchens Buſen; — Oefters ſtand mit Beben,
Entzückt, vor ihrem Harfenklang der Mann!

Oft hob der Greis ſich lächelnd, ſorgenlos, begann
Sich zu erheitern und den Frühlingstag zu leben,
Gerührt von ihrem Zauberton!

Göttin, o Sappho preiſe den Sohn
Minervens — den Sanften, den Liebling der Scherze,
O preiſ' ihn dreimal ſeelig mit mir!
Der heut deiner Freundin liebendes Herze
Bräutlich gewinnt! der bald, Gott Hymen, mit dir
Die weiche Seel' zum Traualtare leitet!
Schon ſchwillt die Harfe zum hochzeitlichen Klang!
Petrarch der Liebeſänger begleitet
Mit Engelſtimme den Brautgeſang.

Kom, Sappho, kom! die ſüſſen Melodi'n
Des Brautgeſangs der Wolluſtſängerin,
Laß uns, wie jüngſt am Sommerabend mit Entzücken
Einatmen! Eile Göttin! mit lächelnden Blicken
Empfängt deine Freundin dich!

O lächelte ſie heut' auch auf mein Lied hernieder!
Gern ſäng' ichs ſiebenmal der ſpielenden Echo wieder!
Ha! dreimal ſeelig wär' ich!

An den Prediger in der Kirche zu G ⁘ g.

Unter allen Statüen hier, —
Die dieſer Tempel zum Denkmal behält,
Können die beſte — ſehen wir,
Wenn ſich der Herr Paſtor auf die Kanzel hinſtelle.

Ode
An meine Muſe.

Eile Muſe! Hebe dich vom Blumengefild,
Vom Wolluſtlager, aus dem Schooß des Roſenbettes,
Wohin dich, auf Anakreons Flügeln,
Wollüſtige Liebesgötter,
Taumelnde Liebesgöttinnen
Siegprangend führten!

Eile Muſe! Dir beut
Ein hoher Genius ſtärkere Schwingen!
Schwinge dich auf den Berggipfel,
Eh' noch die Morgenröthe
Das Purpurbette verläßt,
Eh' noch der blaſſe Morgenſtern
Das Heer der lächelnden Sterne
Zur Ruhe winkt!

Eile Muſe! Er komt, der Schöpfer
Des Weltalls! Staunende Feier
Folgt der Morgendämmerung!
Geheimer Lobgeſang folget
Auf bebenden Flügeln
Der ernſten Andacht!
Er kommt, der Weltſchöpfer!
Morgenröthe ſchmückt die Pfade
Wo er wallet, mit Purpur!
Auf ihren Roſenantlitz
Schwebt geheime Feier!
Unter ihren Roſenſchleier

Birgt ſich die blendende
Stralende Sonne,
Ihr ſtolzes Antlitz zur heil'gen
Und ſtillen Feier Gottes gekehret!

Er komt der Schöpfer der Sonne,
Allmacht ſchwebt vor ihm her,
Mit ihren Geſpielinnen
Weisheit und Liebe!
Millionen Engel
Folgen mit feiernden
Niedergebeugten Blick ihm!

Ihr Erdengötter bebt —!
Er komt der Schöpfer der Götter

Die Seele der Natur,
Das Kind ſeiner Allmacht,
Hürft in den Hainen,
Schwebt auf den Fluren
Und fühlet ſein Daſein!
Der Felſenſchwangre Bauch
Der Berge fühlet
Sein allmächtiges Daſein!
Wohin er gnädig lächelt,
Blüh't Frühling!
Wohin er gnädig winket
Steh't der Sommer voll Pracht!
Sein mildthät'ger Blick
Schafft den reichen
Fruchtträufelnden Herbſt —!
Sein trüber Blick —
Den herben Winter!

Heil dir Erde!
Er nähert ſich mit ſüſſen
Lächelnden Blick dir
Der Gott der Welten!
Schon wallt aus deinem Schooſſe
Der junge Frühling!
Er ſchmückt die Gefilde,
Die bebenden Haine!
Blumen duften
Zur Feier Gottes!
Der Waldgeſang tönet
Zur Feier des Höchſten
Allmächtigen Gottes!
Schau auf Muſe!
Er blicket dir gnädig
Der Schöpfer der Welten!
Fei're ſein Daſein
Mit ſchwingenden Lobgeſang!
Opfre dich ihm.

K . . e.

Die Lieder unſerer Väter behalten immer ihren innern Werth. Die ſanfte liebende Seele, ohne Liſt, — das ganze Herz des Sängers — ſpricht in ihren Liedern. Ihre Empfindung ſtimmt mit der Natur, iſt rein — ungekünſtelt und man kann mit Recht ſagen — des Gegenſtandes würdig.

Welch einen Vorzug muß ihnen nicht der Kenner — vor unſern ſchwindelnden — zuckerſüßlallenden — herzenſchmelzenden — Dichtern — nicht — nein Schwätzern — gönnen!

Paul Meliſſus, ein Dichter des ſiebzeh'nten Jahrhunderts, hat wahres, poetiſches Vermögen! Er lebte zu Strasburg und ſang ſeiner Minna manches liebliche Liedchen, das auch dem verdorbenſten Gehör noch wohlklingen muß. Eins ſchien mir beſonders würdig, der alten Schaale entkleidet zu werden. Wie wird's im neuen Gewand — gefallen?

An meine Minna.

Ein Lied.

Schön, wie die Morgenröth' anbricht
Mit purpurfarb'nen, hellen Licht,
Biſt, Minna, du aufgangen!
Schön, wie die Morgenröth' dann ſteh't,
So glänzt herfür dein's Mundesröth',
Mit Roſenfarb'nen Wangen!

Dein Auge funkelt in der Fern,
Wie hoch daher der Morgenſtern,
Und ſprühet Feuerfunken!
Dein goldnes Haupt, das mich entzückt,
Iſt, wie der Himmel, ſchön geſchmückt;
Des bin ich Wonnetrunken!

Recht, wie ein Stral und ſchneller Pfeil
Schießt hin dein Augenpaar in Eil —,
Holdſeeligſte Jungfraue!
Verwundet haſt du mir mein Herz,
Und ſüſſer —, ſüſſer wird der Schmerz,
Wenn ich dein Antlitz ſchaue!

Du blüh'ſt, wie Blumen auf der Au,
Wenn ſie umfließt der Morgenthau;
Wie Tannen ſich erheben,
Prangt hoch dein zarter Leib herfür.
Dein Armenpaar, die holde Zier!
Schlingt ſich, wie junge Reben.

Ach Minna, wo du blickeſt hin,
Da müſſen junge Roſen blüh'n —,
Und Lilien eneſprieſſen —!
Wohin du athmeſt —, müſſen ſich
Violen öfnen —! duftiglich
Sich ſtreu'n zu deinen Füſſen!

Du biſt mir lieb — du biſt mir hold!
Aedler ich ſchätz', dann Peru's Gold,
Dein minnigliches Weſen —!
Dein hoher Muth und ſchön Geberd'
Iſt mehr, als Kron' und Scepter werth!
Du biſt zur Lieb' erleſen!

Ein treues Herz, ohn' arge Liſt,
Der ſüſſen Huld wohl würdig iſt;
Schau', Minna, ſo das meine!
Und liebt nicht ſo dein Herze mich,
So gönne, Liebſte, mir, daß ich
Nur lieben darf das deine.

Für all'n Jungfrau'n, auf dieſer Erd,
Biſt du Ruhm, Preiß — und Ehre werth!
Biſt aller Mädchen Krone!
In dir die holde Tugend thront
Und glänzet —, wie der Silbermond
Hervor am Himmelsthrone!

Komm', liebſte Minna, liebe mich!
Ach liebteſt du mich, wie ich dich,
Mit ſüſſen Wonneſchmerze;
Dann würde ſich der Himmel freu'n
Und Roſen unſerm Pfade — ſtreu'n!
Komm —! drück' mich an dein Herze!

K . . e.

An den König von Preuſſen.

Es rühmte jüngſt, Monarch, dich an dem Opferherd
Ein fremdes Volk — und fleh'te zum Erretter,
Zum Vater dich! — Schnell fuhr aus Sonnenhellen Wetter
Zev's Wort: — Er iſt es werth —!

K . . e.

Der Richter.

Pandekten her! die Stirn wird kraus —!
Die Naſe lang —! die Augen funkeln! —
Der Geiſt ſpäh't Hermenevtik aus —!
Novellen, Kodex —, aus den dunkeln,
Beſtäubten Winkeln hervor!
Juriskonſulte ſchwärmt um mein Ohr!
Geſetz, Statut, und Konſtitutionen —,
Eilt her — aus unnennbaren Zonen!
Juſtinianens Himmel — ſeht —!
Eröfnet ſich, und aus den Gräbern geh't
Die Schaar der bärtigen Juriſten!
Eilt in die Felſen —! Fliehet Kriſten!

Dort

Dort kommt, voll Majeſtät, ein Mann,
Es kommt vom richterlichen Throne
Juſtinian! — Hier führt Tribonian
Die grämliche Kolonne
Schwarzbrauner Rechtsgelehrten an —!

Schon ſchwebt ſie über mir, die Göttin ernſter Rechte!
Ihr folgt ein Heer getreuer Knechte,
Ein Advokatenkor — und knüpfet mit behender Rechte —
Ihr halbverſchloſſ'nes Augenpaar
Noch feſter —! Hier blizt Sonnenklar
Ein königlich Geſchenke
Aus ihrer rückwärts hin — gebognen Hand!
Dort überreicht den ſtralenden Demant
Schikane — für das Recht — der Ränke!

Ein heiſ'res Murmeln ſchwebt um mich!
Ich, ha! ich höre feierlich
Zum Herrn Diktator — mich erheben!
Die Götter aller Rechte ſchweben
Um mich mit ſtillen Odenzug —!

Ihr Akten thürm't euch! Richterliches Feuer
Durcheilt, mit ſchnellem Flug,
Mein Blut, gleichwie durchs Meer ein Ungeheuer!
Ich glüe —! Her den vollgefüllten Krug! —
Die Tabackspfeife aus den Rachen —!
Johann! Was? Flegel! hörſt du nicht?
Entflieh dem ſtrafenden Geſicht —!
Ihr Akten ſchwelle —! Ich will Beſcheide — machen!

K . . e.

Der zärtliche Hipokonder.

Quam ſunt moroſi, qui amant — Cic.

Lieber Mond! ich klag' es dir,
Daß kein einzigs Mädchen mir
Auf der Welt gefallen will!
Lieber Mond, du ſchweigeſt ſtill?
Meine Augen roſenroth
Hab ich mir geweint —! Bald droh't
Mir der Ribbenvolle Tod!
Alle ſind ſie keck — und ſpröde!
Hönen ſtets mit ſtolzer Rede!
Rümpfen Naſen, zieh'n den Mund,
Wenn man ſie nicht recht verehret,
Ihnen nicht von Herzensgrund
Alle Schmeicheleien ſchwöret!
Küſſen —, Gott verzeih' mirs —, kaum
Nie voll Liebe — wie im Traum —,
Wenn man noch ſo viel beſcheret!
Und was noch das Schlimſte iſt
Lächelt ſtets aus ihnen Liſt —!
Lieber Mond! (doch unbeſchweret)
Bitte Vater Jupitern,
Alle Mädchen aus den Affen
Für uns milder umzuſchaffen!
Und er thut's von Herzen gern.
Halt! was ſtört mich in der Ruh,
Hält mir feſt die Augen zu
Küſſet mich ſo wonniglich?
Ha! da hab' ich, Minna, dich!

Lieber Mond! wie ſüß das thut!
Brauchſt von allen meinen Klagen
Jupitern kein Wort zu ſagen!
Alle Mädchen ſind nun gut!

K = = e.

Neujahrwunſch.

Klaus.

Der Himmel, ach mein Schatz verleih
Beim Anfang dieſes Jahres ferner —

Blondine.

Was denn mein Kind?

Klaus.

Ach zweierlei:
Die Sprödigkeit — und mir nicht Hörner!

K = = e.

An den Barden Denis.

Sing' ihn herab Geſang!
Eile durch die ſchattigten Wälder!
Säusle über Felſen Feierton!
Dort ruh't er der ſtarke
Mächtige Sänger!
Hauchet ihn an Tonvolle Lüfte!
Hebt ſeine ſchwarzen Locken!
Rühre Geſang ſein weiches Ohr!
Durchwandle die ſchwellenden Adern!

Dort

Dort ſitzt er! Sein Arm
Ruh't an der grauen Eiche!
Ueber ihn bebt Schatten auf Schatten!
Um ihn ſchwirren die Sänger
Des Schauervollen Waldes,
Sein Lied einzuathmen!

Voll Harm ſitzt er da und denkt
Den grauſen — wütenden Tod
Der ihm den ſanften Gellert —
Vom klopfenden Buſen wegriß!
Umſonſt windet ihr blendendes Auge
Durchs finſtre, bebende Laub,
Die Göttin der lächelnden Tage, —
Sein Antlitz zu ſchauen!

Am belaubten Gürtel
Schwebt ſeine Gefärthin im Walde,
Die Mutter der Freuden,
Die bezaubernde Harfe!
Und ſchweigt!
Rauſche Geſang die trauernde Miene
Von den bräunlichen Wangen!

Ha! da regt ſich ſein Fuß ſchon!
Sein glüendes Auge
Blickt ſiegend umher!
So hebt ſich im Frühling
Am Gipfel der Eiche
Die röthliche Knoſpe
Und blickt über ſtarre
Unfühlbare Felſen!

Wie Sänger Oſian,
Hebt er ſich vom heil'gen Eichbaum,
Rund um ihn Feier!
Jeder Buſch weicht ihm —.
Hinter ihm ſchlagen Zweige
Von der kühnen Harfe
Dumpfſchwirrende Töne!

Komm, Süſſer, eile herunter!
Töne die ſtarken Geſänge
Die dort im Schoeſſe der Eiche
Deine Bruſt hoch ſchwellten!

Eile herab ins Thal!
Hier glüh't dein Verehrer,
Dich mit dem Kranze,
Den einſtmals der Barde,
Dem Nacheifrer weihte —,
Dich feſtlich zu ſchmücken.

K . . . e.

An einen wollüſtigen Greis, der ſeine Jugendzeit zurückwünſchte.

O flehe nicht die Jugendzeit zurück!
Du biſt erſt achtzig Jahre —! Weiter:
Du ruh'ſt, wie Jüngling — noch als Greis im Glück,
Und biſt — wie Jüngling — noch als Greis ein Bärenhäuter!

An die Liebe.

Komm Schöpfrin ſüſſer Schmerzen,
O Liebe fülle mich!
Beherrſcherin der Herzen!
Mein Herze klopft für dich!

Dich flehen keine Lieder?
Kein ſüſſer Opferduft?
Komm dann, wenn dich hernieder
Ein banger Seufzer ruft!

Im Frühling meines Lebens,
Da Wang' und Auge glüh't,
Erfleh't ich dich vergebens;
Vergebens dich mein Lied.

O hemme jetzt die Klage,
Die hoch im Buſen ſchwillt —!
Der Sommer meiner Tage
Flieht ſonſt — im Flor gehüllt!

Oft hat des Mondes Schimmer
Mein trübes Aug' geſehn!
Oft fleht ich dann —; Doch nimmer
Konnt ich dich da — erflehn.

Hier wo im ſchwülen Haine
Mich ſtiller Schatten hüllt,
O Göttin hier erſcheine
Mir lächelnd — ſanft — und mild!

Und ſoll ich dich nie ſehen,
Grauſame Göttin, dich,
Mein Seufzen nie erflehen,
Mein Herz ſtets härmen ſich?

So ſchenke meinem Triebe
(Dies fleh' ich noch von dir)
O Göttin, liebſte Liebe,
So ſchenke Kloen mir!

Gemälde von drei Schweſtern zu A..

Die Erſte ſtreu'te Liebeskörner —
Für näſchige Herrchens aus.
Die Zweite knüpfte Filet — und breitete Netze —.
Ferner
Die Dritte machte die Stirne kraus
Und lockte durch lüſterne Lieder
Viel leckre Herrn zur Straſſe hernieder
In ihr Sirenenhaus —.
„Ha! ſolche Liſt in einer kleinen Stadt zu ſuchen!
„Das iſt nicht wahr. Drauf wollt' ich ſchwören und fluchen!
So ruft der Städtekenner aus!
Und mit ihm ſchwört's der Mädchenkenner.
„Ja, ja, ihr Herrn, ſo kriegten die Mädchen Männer —.

„Tagebuch auf der Reiſe durch Sachſen.„

So hieß die Ueberſchrift von einem Manuſcripte, wovon ich nur ein abgebrochnes Stück liefern kann. Ich wünſchte, das ganze Tagebuch mitteilen zu können, und ich glaube, jeder Leſer würde der Erfüllung dieſes Wunſches entgegen ſehen; allein ich bin nur ſo glücklich, die Reiſe durch E***, meinen Leſern und Leſerinnen hier zu liefern.

Der Sammler mochte dieſes Fragment, bei ſeiner Abreiſe von E***, verloren haben. Ich bedaure den unglücklichen Verfaſſer, dem dieſer Verluſt gewiß ſchmerzen muß.

Es lag, dem Schickſal überlaſſen, auf der Straſſe in E***. Beim erſten Anblick kam es mir gleich ſo verdächtig vor —, daß ich es aufhob. Und wahrlich ich wurde für meine Mühe ſchadlos gehalten. Es hüpften viele Herrn vorbei, welche ich nach Rabners Aeſthetik — für ſchöne Geiſter erklärte (ſogar fiel ein ſchöner Geiſt drüber, der vermuthlich mit einer Ballade — auf ſeine Göttin — ſchwanger gieng), welche es mir ruhig liegen lieſſen. Im Anfang wundert' ich mich, über die ſchwache Neugierde der Herrn zu E***. Doch verſchwand bald das Wunderbare, als ich nachher erfuhr, daß alle Herrn hier unter dem Geſetzbuch des ſchönen Geſchlechts ſtünden, welches ihnen, bei Vermeidung aller grauſamen Ahndungen, befiehlt die Augen mehr himmelwärts — oder nach den Fenſtern ihrer Göttinnen hin —, als zur Erd' hernieder zu tragen.

Es hätt' also unterm Reh gemächlich vermedern können, wenn ich es diesem traurigen Schicksal nicht entrissen hätte. Der Verfasser mag mir es immer Dank wissen! Hier ist es!

Fragment
eines Tagebuchs auf der Reise durch E***.

Pulchrum est, digito monstrari et dicier:
Hic est!

„Das ist E***, sagte mein Postillion, wo Doktor „Luther gebohren ist.„ Er sagte dieses mit einer solchen Andacht, daß er den Kutriemen darüber verlor und ins Posthorn zu stossen vergaß. „Ja, ja, rief er noch einmal, als ich ihm eine zweifelnde Miene zu machen schien, „hier hat Doktor Luther gewohnt. Das Haus „müssen sie sehen, auch seine Pantoffeln, und den Tintenfleck, als er dem Teufel das Tintenfaß an Kopf „warf„ —.

Ich hörte meinen archeologisirenden Postillion mit einer solchen Aufmerksamkeit an, daß ich es ganz unwürksam hielt, ihm Einwürfe zu machen.

Es war schon spät, als ich im Wirtshause ankam. Hätte mir mein Postillion auch nicht gesagt, daß ich in Sachsen wäre, so hätt' ichs doch an der Geschmeidigkeit des Wirts und seiner Frau gemerkt. Beide fragten mich, ob ich im Augenblick zu essen verlangte? „Ja „Herr Wirt. Ich bin sehr hungrig! Gut gut. Im „Augenblick! der Tisch ist schon gedeckt!„ Und dessen

mich wenigſtens zwei Stunden hungern. Während der Hungerſtunden, lacht' ich mich, über Doktor Luthers Tintenfaß und den Teufel recht ſatt —.

Endlich brachte mir der Wirt das Eſſen und entſchuldigte die Langſamkeit ſeiner Frau. „Um Vergebung, fuhr er fort, „wo kommen ſie her? Wollen vermuthlich „dem Ball beiwohnen? Er iſt heute ſtark!„ Ich war zu hungrig, als daß ich ihm dieſe Fragen alle nach einander hätte beantworten ſollen, und da mir die Gewohnheiten der Sachſen bekannt genug waren (denn ſie haben die geſchmeidigſte Zunge von der Welt und nehmen es nicht übel, wenn man unter ſechs Fragen, die ſie mit einer bewundrungswürdigen Geſchwindigkeit herplaudern, nur eine beantwortet) ſo ſchien mir die lezte Frage am glaubhafteſten und kürzeſten zu beantworten. „Ja, ja, ſagt' ich, den Ball will ich beſuchen.„

Ha! dacht' ich, da haſt du Gelegenheit die Einwohner beiderlei Geſchlechtes kennen zu lernen. „Und „um welch Zeit geh't der Ball an, Herr Wirt? Um „ſechs Uhr. Sie können gleich nach Tiſch hingeh'n. „Sind vermuthlich viel vornehme Damen und Herrn „zugegen. O ja, alles was vornehm iſt werden ſie „da ſehen. Aber, Herr Wirt, zur Reiſe bin ich ge„putzt genug, wie werd' ich in dieſem traurigen Reiſeneck, „in dieſem minder aufgeputzten Hut, auf dem Ball zu„recht kommen? Hm! ſie müſſen ſich entſchuldigen. „Unſere Damen nehmen immer vorlieb.„ Er lacht' hierzu recht verdächtig und wünſchte mir geſegnete Mahlzeit.

Das Verliebnehmen der Damen beförderte wirklich den Entſchluß bei mir, den Ball zu beſuchen. Doch warum lachte der Wirt ſo verdächtig, als er dies ſagte? Entweder, dacht' ich, erheben ſich die Damen hier über die gemeine Eitelkeit, geputzten Herrn Vorzug zuzulächeln, oder — das Anklopfen an die Thüre ſtörte mich in meiner gewöhnlichen Philoſophirſucht.

„Herein! Eine Galanteriehändlerin trat in die Stube und pries mir ihre ſchönen Sachen feil. „Vortrefliche Roſetten, Armbänder, Peſtilliens d'Amour, alles Schöne können ſie bei mir kaufen. Sie ſtuzte, als ich ihr verſicherte, daß ich von allen nichts brauchen könnte. „Nun, ſie werden doch einer hübſchen Demoi„ſell oder ihrer Frau liebſten ein Geſchenk damit machen „können? Ich habe ſchon an viele Herren hier dergleichen „verkauft, welche es auf dem Ball austheilen —. Und „ſie werden doch auch auf den Ball gehen?

„Mein Gott! ſagt ich verdroſſen, ich habe von alle „dem nichts nöthig. Ich bin ein Reiſender, habe weder „Mädchen noch Frau —. Auch nicht einmal ein Paar „Roſetten? Ach ſeh'n ſie einmal, wie ſie blühen! Wenn „ſie damit einer Dame ein Geſchenk machten, würden „ſie nicht alle andere Liebhaber ausſtechen?

„Wie? was? Liebhaber ausſtechen? verwünſchte „ſei das Geſchöpf, deſſen Huld ich erſt durch ein Geſchenk „erhalten ſoll!

„Nun, nun! werden ſie nur nicht bös! Es iſt ein„mal ſo Mode. Sie ſind ein ſeltſamer Herr! Auf „die Art werden ſie hier nie ein Frauenzimmer gewinnen! „Und ein Frauenzimmer mich nicht, rief ich gerührt!

Damit ich die Plauderhafte los wurde, kauft' ich ihr eine Bleifeder — ab. Sie wunderte sich, packte ein und ging fort.

Hier wollt' ich die Schwachheiten der Frauenzimmer etwas schildern. Doch dacht' ich, wenn die Galanteriehändlerinnen schon wissen, daß ein Paar blinkende Rosetten mächtig gnug sind das Herz der Damen zu erobern, was willst du erst diese Herablassung des schönen Geschlechts bekannt machen. Ein Postillion d'Amour muß dann wohl schon den Sieg ausblasen und, im Gefolge eines seidenen Gewandes — den Weg zum Schlafgemach bahnen ——. Ich aß mich satt und ging auf den Ball.

Der verdammte Wirt! daß er mich doch nie verführt hätte den Ball zu besuchen! Kaum war ich in den Saal getreten, wo man sich nach dem Muthwillen der Töne das Blut erhitzt, um in der Folge eine hochadeliche Farbe zu bekommen; als mein Anzug in den Augen des schönen Geschlechts eine verdächtige Pause — gegen ihre Liebhaber machte. Kurz alle Damen sahen auf mich, lächelten Satiren, und flüsterten sich einander von meiner Gegenwart die Ohren voll. Nikolaus Klim der Kaiser zu Quama und Küster zu Bergen kann kaum, als ein Phänomen in dem Luftkreise des Planeten Nazars so bewundert worden seyn, als ich hier —. Es war auch unter einer Menge von Gold und Silber funkelnden Herrn nichts auffallender, als mein Reiseanzug.

Denn ein Mensch in einem alten blauen Rock, worauf die Balletten ihren Reiz verloren hatten — mit ein Paar ledernen Hosen, die sich in hundert schmutzige

Falten

Falten legten — in ein Paar Kurierſtiefeln, die bei jedem Tritt ein Erdbeben hinter ſich lieſſen — in einem Hut, der ſeines ehrwürdigen Alters wegen, die Form verloren hatte und um deſſen Rand die Ueberbleibſel einer Treſſe, das Alterthum verriethen — dem ſo wenig Friſur, als Puder um Kopf herumflatterte und der minder Balſam —, als geſunden Odem hauchte — ein ſolcher Menſch, und der war ich — muſte nothwendig in einer Geſellſchaft, wo wohlriechende und galante Herrn, dem Aug' und der Naſe aufgeputzter Damen zu opfern, wetteiferten — Sprach' und Muſik — ſtumm machen.

Der verwünſchte Wirt! Hätt' er doch lieber geſagt, die Armen würden geſpeist, — als daß die Reichen ſich nach der Muſik herumtaumelten! Man kann leicht denken, in welcher Verlegenheit ich war!

Ich ließ mir eine Bouteille Merſeburger geben und ſtopfte mir eine Pfeife Taback.

Hier wünſcht' ich den guten Prediger Adams — und den gelehrten Herrn Magiſter Sebaldus Nothanker neben mir zu haben, um mich wenigſtens mit beiden von der Eitelkeit der Welt — von den Poſſen der Menſchen — und von Lavaters Phiſiognomie — zu unterreden.

Faſt eine halbe Stunde ſaß ich da, ohne zu wiſſen, wie ich eigentlich recht dran wäre. Ich ließ auf mich höhniſch hinſchielen, und hörte mit Wonne — das ſpöttiſche Fliſtern. Ha! dacht' ich, nehmen die Damen hier ſo vorlieb, und ſchalt meinen Wirt einen Betrüger!

Der Wirt des Balls, dem ich gern eine Stelle bei der döbblinſchen Schauſpielergeſellſchaft verſchafft hätte — näherte ſich endlich mir, um mir ſeine Ergebenheit, die beſonders Anſprüche auf meinen Geldbeutel machte — vorzuplaudern. Er that dieſes mit einer ſolchen hitzigen Schwatzhaftigkeit — (welches viele Aerzte der Menſchheit Witz — andere Epilepſie — und die meiſten Poſſierlichkeit nennen —) daß er mich nöthigte, meine Pfeiffe zu zerbrechen. Da er dieſen übereilten Spaas mit einer Menge Hinterpas und Vorpas entſchuldigte, vergab ich ihm mit wenig Worten, und verhinderte dadurch, daß er auf meine Unkoſten nicht noch wenigſtens ein halb Dutzend Gläſer zerbräche. Dennoch war ich mit der Gegenwart dieſes Mannes zufrieden. Er brachte mich aus einer Lage, in der ich aus Verdruß vom Ball hätte weggehen müſſen.

Kaum kannt' er mich ein Paar Minuten, als er mir in der vertraulichſten Sprache ſeine Meinung ſagte: „Geniren ſie ſich nicht, fing er an. Tanzen ſie wie ſie „wollen. Mein Herr, ſagt ich, ſehn ſie doch meinen „Anzug! Ich bin heut ohnmöglich für hüpfende Damen „geſchaffen. Poſſen! Tanzen ſie. Ich will ihnen gleich „ein hübſches Mädchen bringen.„ Schnell, wie Merkur —, lief er fort, foderte eine Demoiſelle auf, und brachte ſie mir. „Mein Engel der Herr hier wünſcht „mit ihnen ein Tänzgen zu machen.„

Ich machte meine ehrbietige Verbeugung, das Mädchen ihren modiſchen Knicks, hob ihre blauen Augen gegen die Decke — und lächelte ſeitwärts ihrem Liebhaber ihre Gedanken hin.

Wäre

Wäre Lavater zugegen geweſen — er hätte gewiß aus der dermaligen Phiſiognomie dieſes Mädchens bekundſchaftet — wie ſie ohngefähr gegen mich gedacht hätte. Ich gieng mit dieſer Dame auf den Platz und fing an, die Ehre zu haben, mit ihr zu tanzen.

Welche Wonne wärs für mich geweſen, wenn ich ſo, wie der gefühlvolle Werther mit einer empfindſamen Lotte hätte den Tanz anfangen können!

Mit einer gewiſſen Art von Froſt, welches die ſchmachtenden Liebhaber und Dichter Sprödigkeit nennen, tanzte das Frauenzimmer mit mir ein Menuet. Ein junger Menſch wie ich, der ſeine wenige Reitzbarkeit in der ungeputzten Lage recht gut kannte und der dem ſchönen Geſchlecht um deswillen am leichteſten zu vergeben gewohnt iſt, weil es bei ihnen Mode iſt, am mehreſten zu ſündigen — giebt ſich die größte Mühe, wenigſtens in Bewegung ſeines Körpers der Dame zu gefallen. Ich beobachtete deshalb auf das genaueſte die Mode der gegenwärtig kurſirenden Herrn, wie ſie ohngefähr das Herz der Frauenzimmer zu erobern gedachten. Zum Beiſpiel: Wie ſie mit einer franzöſiſchen Süßigkeit — die lilienweiſſen Hände der Dame zum liebeheiſſen Kuß aufhoben: Wie ſie die lächelnden Mienen der Damen einathmeten: Mit wie viel Dutzend ſchmeichleriſchen Modeworten ſie der Dame mit dem Fächel Wind zuwehteten, wenn ſie ſich erhitzt hatte: Mit welch einer ſclaviſchen Erniedrigung ſie von der Dame Vergebung — fleheten, wenn ihr der Eigenſinn durch den Kopf gefahren war: Mit welcher Art von Gelehrſamkeit (welches ein bärtiger Weiſer — Schwindelſucht nennt) ſie den

Putz der Dame nach allen redneriſchen Fähigkeiten lobten. Auf alles dies gab ich genau Achtung, um nur hierin nicht anzuſtoſſen. Ich brachte es auch innerhalb einer Viertelſtunde ſo weit, daß ich, trotz den ſüſſeſten Herrn, die Hand der Dame mit Sanftmuth oder Mitleiden — oder Gefühl — und wie das Schöne — alles heiſſen mag, in die Höhe hob, ſie küßte und alle die Tändeleien, womit man in Europa Millionen Stunden dem Nichts aufopfert, und womit man das ſchöne Geſchlecht ſo ſtolz, wie Göttinnen, macht, ſo gut nachäfte, daß weiter nichts an mir zu tadeln war, als der Anzug.

Ich ſah' aus dem Geſicht der Dame, daß ſie nicht länger mit mir zu tanzen wünſchte, zuckte meine Schultern und endigte das Menuet.

Sebaldus Nothanker würde dieſes Geſicht mit den Geſichtern ſeiner Apokalipſe haben vergleichen und daraus ſchlieſſen können, daß die betrübte Zeit herannahe, in welcher das ſchöne Geſchlecht der Erfüllung der wahrſagenden Apokalipſe wirklich entſpricht —.

Noch konnt ich meinen Wirt nicht loben. Vermöge alles meines modiſchen Betragens begann doch keine Dame mit mir recht vorlieb zu nehmen.

Die Demoiſelle machte eine ernſthafte Verbeugung gegen mich — ein Zeichen, daß die Dame mit dem Herrn noch nicht recht zufrieden iſt — und verſchwand. Ich ſetzte mich dem Tanz gegen über und fieng, wie gewöhnlich, an, zu betrachten.

Mit welchem entzückenden Reitz, Schöpfer des Weltalls, mochte das erſte Frauenzimmer, von deiner Allmacht geſchaffen,

ſchaffen, vor dir ſtehen! Du lächelteſt deinen Seegen auf ſie hernieder, und ſie dankte dir tief — aus einer Seele — von keiner Liſt verſchwärzt —, aus einem Herzen — das noch von keiner Verſtellungskunſt und von keiner unkeuſchen Begierde verdorben war! Welche Wonne empfand da, der erſte Mann — der mit dieſer ſanften Seele ſich verband! Schamhaftigkeit und Schönheit war damals noch ein unzertrennlich Schweſternpaar, welches ihre morgenrothen Wangen ſchmückte! In allen ihren Handlungen wetteiferten Gefälligkeit und Freundſchaft —! Sie lächelte nun — wenn ihr Gatte entzückt von dem herrlichen Schauplatz, den die Morgenſonne öfnet, die Gröſſe des Schöpfers anbetete — und freuete ſich mit ihm! Sie lächelte nur — wenn ſie ihren Gatten, der von der Arbeit ermüdet zur Hütte ſchlich, mit Erquickungen entgegen eilte! Da — da, freuete ſich der Schöpfer ſelbſt, ein Frauenzimmer erſchaffen zu haben, das der Gröſſe ſeiner Schöpfung ein würdiges — Denkmal ſeyn ſollte.

Hätte damals wohl der karakteriſirende — Weltweiſe ſich vorſtellen können, daß das, von dieſer ſanften Seele ſtammende Geſchlecht ausarten — könnte?

Welch ein übereilter Gedanke wäre dieſer geweſen!

Allein ſchau' her, Geiſt, der du die reitzende Stammmutter kannteſt, ſchau' her und ſtaune, wenn du die Seelen unſerer Damen — kaum der erſten ſanften milden Seele — ähnlich ſehen wirſt. Wenige, wenige tragen noch das entzückende Gepräge ihrer Stammmutter! Die mehreſten hat Tiſiphone vergiftet! Schwarze Seelen! Seelen voll Liſt — Stolz — Eigenſinn

ſinn nährt ihr Buſen! Das ſchrecklichſte Urtheil ſey dir vom Paris gefällt — die du uns Furien ſendeſt — an deren giftigen Buſen unſer Frauenzimmer erzogen wird! Wo ſuchte Diogenes eine Glizerion? Wo fänd Petrarch eine Laura — die ſein Lied beſeelte?)

Ein Mann, dem ich gern eine Perucke von der Art — wie ſie die Meiſterhand eines Nikolaus Klims — denen Affen ſchuf, gewünſcht hätte, ſtörte mich weiter und, zum Troſt des ſchönen Geſchlechts, ſchärfer in meinen Betrachtungen fortzufahren.

„Um Vergebung, mein Herr, wo kommen ſie her? „Sie ſitzen ja ſo tiefſinnend? Iſt der Ball nicht treflich?„ Und tauſend andere Fragen plauderte er auf mich zu, ohne abzuwarten, daß ich ihm die erſte beantworten konnte? „Wie gefällt ihnen E***? fuhr er fort. Ein jeder Menſch hat einen gewiſſen Trieb — den Haß zu vermeiden — und aus dieſem Trieb wird er oft genöthiget zu lügen. „Recht ſchön, ſagt' ich, recht „ſchön,„ und er war damit zufrieden. Im Augenblick hüpfte ſeine Minna zu ihm, wälzte ihre runden Augen mit einem verdächtigen Lächeln gegen ihm, wofür er ohne roth zu werden, mit poßierlichen Zeremonien — nach der galanten Sprache, Artigkeit —, den feurigſten Dank auf ihre balſamierte Hand drückte.

Die Dame ſchien mir, nach der Spitzfündigkeit ihrer Naſe — zu urteilen, einen auſſerordentlichen Witz, den ſie bei keiner Gelegenheit hemmen konnte zu beſitzen. Und da der Witz, nach der Vernunftlehre des ſchönen Geſchlechts, nichts anders iſt, als eine behende Fähigkeit, im Augenblick ein Paar Dutzend Sachen, die mit einander

einander gar keine Verbindung haben, herzuplaudern, ward ich in der Folge von der Richtigkeit meiner Gedanken überzeugt. Sogleich hatt' ich die Ehre, mit ihr in eine Unterredung zu gerathen. „Mein Herr, sie sind „vermuthlich ein Kalendermacher? Werden wir im „folgenden Jahr viel Donnerwetter haben? Sie scheinen mir ein Feind des Tanzes zu seyn? Nicht wahr? „Wenigstens seh' ich eine Miene in ihrem Gesicht, aus „der ich lerne, daß sie sich treflich zum Spötter dieses „unschuldigen Vergnügens aufwerfen könnten. Sie „sollten wol gar über einen freundschaftlichen Kuß spotten? Fast trau' ichs Ihnen zu.

„Meine Schöne, erwiedert' ich, es läßt sich darüber „nicht gut spotten, was mode ist. Der größte Fehler, „wird durch den Wink der Mode zu einer Schönheit „umgeschaffen, die zuletzt eine vortrefliche Tugend — „wird. Auch werd' ichs nie wagen, mir mit Ludwig „Vives — die tanzenden Damen, wie hüpfende Heuschrecken vorzustellen.

„Der Mann hat den Staar gehabt, sagte die Dame. „Ich merke nun wohl, mein Herr, was sie eigentlich „vorstellen wollen —. Sie sind ein Moralist. Ihre „Sprache verräth auch einen Mann, der sich treflich „zum Sittenlehrer oder Hofmeister für unser Geschlecht „schicken würde!

„Wenigstens, meine Schöne, würde ihr Geschlecht „noch einmal so schön seyn, wenn es sich Sittenlehrer „oder Hofmeister hielt. Ich müßte aber dieses Aemtgen „ganz und gar ausschlagen, weil ich mich nicht gut aufs „Zanken verstehe —. Sie machte mir einen Knicks

und eilte mit ihrem Damon, der während unserer Unterredung die teutsche Sprache verloren — hatte, zum Tanz.

Die Dame hatte mich bei ihren Gespielinnen, als einen wunderbaren Menschen gezeichnet, und in kurzem wurde mir die Zeit nicht mehr lang. Sie hatte die Neugierde der Damen so gereizt, daß sie alle zu mir kamen, mich kennen zu lernen.

Ich überließ mich daher ihrer Neugierde, einem Fehler, der bei diesem Geschlecht noch der kleinste ist, um zu verhindern, daß ich nicht noch wunderbarer werden möchte. Eine nach der andern kam mich zum Tanz aufzufodern.

Ich war recht verdrüßlich, daß ich in meinen Betrachtungen gestört wurde. Wenigstens hätt' ich noch von den Gefahren, die einem Frauenzimmer auf dem Ball drohen, gehandelt; allein jetzt hat ich keine Musse.

Unter dem Zauber der Musik —, unter wonnetrunknen Grazien, taumelt ich hin und her, und empfand nichts —. Die himmelblauen Augen so vieler gegenüberstehenden Schönen rollten siegend hin und her — funkelten, wie die Sterne um Mitternacht, bald auf mich, bald auf meinen Nachbar — und ich empfand nichts. Mir gieng es, (darf ich es mir zum Ruhm nachsagen, daß mir einmal in meinem Leben so zu Muthe oder nicht zu Muthe gewesen, wie dem allerliebsten Dichter Teutschlands) mir gieng es, wie dem honigsüssen Dichter Jakobi, als er bei Alsleben über die Saale fuhr, und auf der Fähre, mitten unter Nimphen mit Graskörben auf dem Rücken so wenig empfand — daß er fast seine

Unem-

Unempfindlichkeit bei Amorn verklagt hätte. (Siehe Jakobis Briefe.)

Ich ärgerte mich, ſo wie er, über mich ſelbſt, daß ich, als ein Dichter, im Augenblick ſo unempfindlich geworden wäre. Ein Anderer in meinem Verhältniſſe, würde wenigſtens ein halb Schock vergötternde Sinngedichte und ein Dutzend verliebte Oden gemacht haben, allein ich empfand nichts —.

Der du bis zum tiefſten Abgrund des menſchlichen Herzens gedrungen biſt, und ſelbſt die Quellen der Empfindſamkeit geöfnet haſt, unſterblicher Yorik, ſage mir, wie war es möglich, daß ich, der ich ſonſt dem Gefühl viele Stunden weihe — hier nichts empfand? Wie war es möglich von dem Zauber ſo vieles Schönen — nicht gerührt zu werden? Du ſchweigſt? Ich mag dein Stillſchweigen — nicht erklären.

Kaum war der Tanz geendigt, als mich ein Frauenzimmer mit einem ſtillen Wink zu verſtehen gab — ſie hätte etwas Geheimes mit mir zu ſprechen. Ich folgte ihrem Wink bis ans Fenſter, wo wir uns beide auf Stüle ſetzten. An einem andern Orte würde man von mir gleich geurteilt haben — daß ich mit dieſer Dame eine Eheſtiftung gemacht hätte.

Da es aber hier — nicht den geringſten Verdacht erweckt, wenn ein Frauenzimmer ſich mit dem jungen Herrn entfernt — und wohl gar öffentlich nach einem Kuß — ſchmachtet, ſo konnt' ich ohne üble Folgen zu erwarten, meiner geheimnißvollen Dame leicht den Gefallen erzeigen, ihre Geheimniſſe anzuhören.

Es bleibt immer eine gefährliche Sache für den Mann, dem ein reitzvolles Mädchen etwas ins Ohr flistert! Die geheime Verbindung der Damenseele mit der Seele eines Mannes spielt oft mit dem größten moralischen Karakter, wie mit einem Ball. Man frage Wielands Musarion, mit welchen Kunstgriffen sie jene Stoiker zum Genuß der Wollust lockte! Auch Herr Lavater, der grosse Empiriker — mag uns lehren, ob gleichförmige Gesichtsbildungen, (z. B. wie die Seele, die eine lange Nase und aufgequellnen Mund — bewohnt, auf seines Gleichen — geheim wirkt) oder ob das Athemholen oder das Gähnen die geheime Verbindung der Seelen anordnen. Doch wollt' ich ihn bitten, und vielleicht würd' er es aus Hochachtung fürs schöne Geschlecht, ohne meine Bitte thun — diese Züge etwas genauer zu betrachten und mit mehrerer Ueberlegung zu beurteilen, als die Züge eines Gasners — welche ihn in einem Teufelsbanner, einen Wunderthäter sehen liessen.

Die Dame, welche sich dicht neben mir gesetzt hatte, fing nun an ihre Geheimnisse herzusagen: „Mein „Herr, ich habe die Ehre gehabt sie einstmals schon ge„sehen zu haben. Erinnern sie sich meiner Wenigkeit „nicht? Sind sie nicht aus Leipzig?„ „Ich kann mich „des Glücks nicht erinnern, sagt' ich, sie jemals gese„hen zu haben. Auch bin ich nicht aus Leipzig. Sehn „sie doch meinen Anzug!—„ „Und ich hätte schwören „wollen, fuhr sie fort, daß sie derjenige wären, dem „ich einstmals in einer gewissen Gesellschaft mein ganzes „Herz schenkte! Wie ähnlich sehn sie ihm!„ Dieses alles versicherte sie mir mit dem sanftesten Händedruck,

der

der bei mir nichts anders ſchuf, als ihre Abſicht — immer näher und näher zu errathen.

„Möchte doch der, fuhr ich fort, dem ich ſo ſehr „ähnlich ſehe — und dem ſie einſtmals ihr Herz geſchenkt „haben, (vermuthlich weil ihnen das Ding ſo viel Un„ruhe machte,) möcht' er ſich doch gleich auf meinen „Stuhl niederſetzen, damit ſie dieſe Schenkung erneuern — „und ihr Petſchaft von friſchen drunter drücken könnten.

„Aber, Mamſell, was haben ſie dann jetzt, wenn „ſie ihr Herz ſchon lange weggeſchenkt haben?

„Wie? fuhr ſie auf. Sie müſſen nicht denken, „daß wir unſer Herz auf einmal wegſchenken, wenn „wir es Jemanden nur obenhin verſprechen? Sie „müſſen unſer Geſchlecht noch nicht recht kennen!

„Sie haben Recht, beſte Schöne! So mühſam „es iſt, alle Arten der Schmetterlinge kennen zu lernen, „eben ſo beſchwerlich iſt es das Frauenzimmer genau zu „bezeichnen —. Dies ſchien ihr etwas aufzufallen und ſie ſaß ein Paar Minuten ganz ſtumm da —.

Endlich nach genoßner Wahrheit fing ſie gar an vertrauter zu werden.

„Freund, ſie gefallen mir. Darf ich nicht wiſſen „wer ſie ſind, oder woher ſie kommen? Herzlich gern! „Ich durchreiſe Sachſen und komme auch hierdurch. „Ich wär alſo ein Reiſender — der blos von ohngefähr „das Glück hat, ihrer Luſtbarkeit beizuwohnen.

„O ſie ſpaſen! und klopfte mir die Hände. Und „wie gefällt ihnen Sachſen? „Wie es ſeyn ſollte — „recht

„recht schön! Aber unsern Geschlecht in Sachsen wer„den sie doch vor jeden Andern — die Vorzüge zugeste„hen, welche fast alle Fremde rühmen!„ Hier ward sie, wie entzückt und sang:

„Da hüpfen und singen,
Da tanzen und springen,
Bald dorten, bald hier,
Im Dörfgen und Städtchen
Die munteren Mädchen,
Voll Anmuth und Zier!

Ihr' Aeugelein funkeln,
Wie Venus im Dunkeln!
Ihr Wangenpaar lache
Wie Aepfel im Reifen,
Mit purpurnen Streifen
Zum Küssen gemacht!

Wie schwankende Eichen,
Die himmelauf steigen,
Ist ihre Gestalt!
Ihr Gang ist vor allen,
Wie Weste hinwallen,
Auf Rasen im Wald.

Gefühl ist ihr Herze!
Voll lieblicher Scherze
Ihr launiger Geist!
Sie lieben die Musen,
Und tragen im Busen
Dich Wieland — dich Kleist —!

Stets

Stets frölich ohn' Sorgen,
Wie heute, so morgen,
So lächeln Freund dir,
Im Dörfgen und Städtchen
Die gaukelnden Mädchen
In Sachsen — und — wir!„

„Hihihihi! iſts nicht wahr? Da iſt alles Seele — „alles Munterkeit bei unſerm Geſchlecht, deſſen ſich „wohl ſchwerlich ein andres Ländchen — wird rühmen „können! „Antworten ſie doch?

„Sie werden bemerkt haben, beſte Freundin, daß „ich meine Antwort nie auf fremde Urteile gründe, „ſondern die Wahrheit ſelbſt zu erforſchen ſuche. So „weit ich ihr Geſchlecht in Sachſen habe kennen lernen, „muß ich geſtehen, daß es den ſchönen Geſchlechtern in „andern Ländern, in der Art zu ſündigen — wirklich „vorzuziehen iſt. Sie beliebten die Munterkeit zum „Beweis eines Vorzugs aufzuſtellen, allein ich muß „auch hier bekennen, daß dieſe Munterkeit, eine Art „von Seelenkrankheit iſt — welche die Sittenlehrer „Frechheit nennen.

„Behüte Gott, mein Herr, ſie ſind ein ſtrenger „Richter! Scheinen unſern Geſchlecht eben nicht gün„ſtig zu ſeyn! Dies ſprach ſie mit den eifrigſten Akzent; aber in einen weit ſanftern Tone frug ſie: „haben ſie „denn niemals geliebt? Niemals einer Dame ihr „Herz geſchenkt?

„Eh' ich, meine Traute, begann die Welt und be„ſonders ihr Geſchlecht kennen zu lernen, bereitete ich

„mich zuvor zu diesen wichtigen Studien. Ich machte „mir einen Begrif von der wahren Liebe —. Ich zer„gliederte sie bis auf ihre geheimsten Teile —. Ich „las ihre Geschichte —. Von der romantischen Pe„riode an, (worunter auch Donkischott war) bis zur „Zeit der komischen Opernsucht — und von da zur trau„rigen Epoche eines Werthers — studirt' ich sie durch „und durch. Ich staunte, als ich sahe, daß sie bald „Diesen verrückt —, Jenen zum Narren, — einen „andern zum Bettelmann — gemacht und den Dritten „gar ermordet hatte —. Ich fand, daß sie das „Saure und Süsse so geschickt mit einander zu mischen „gewußt hatte, daß es ihren Kostgängern — nach dem „Genuß immer besser schmeckte. — — — (hier hat der Koth einige Zeilen unleserlich gemacht. Traun ein Verlust! denn ich vermuthe, daß der Begriff von der wahren Liebe mit verlohren gegangen ist —)

„Nun las ich Quevedo's Gespräch mit dem Dä„mon —. Ich zitterte und bebte, als ich die traurigen „Schicksale der Verliebten im Orkus erzählen hörte, und, „seit dieser Zeit kann ich nicht sagen, daß die Liebe auf „mich einen Einfall hätte wagen wollen. Mitten unter „dieser Rede, fing die Schöne einigemal herzlich an, „zu gänen —. Jetzt stand sie auf, sah' mich starr an „und sagte: „Sie sind ein besonderer Mann! Nur „gut, daß unsere Herrn hier nicht so denken!„ und em„pfal sich.

Ich war recht böse auf die Aehnlichkeit, die das Frauenzimmer verführt hatte, mich zu ihrem ehemaligen Liebhaber zu machen. Schon wieder eine Feindin mehr! Mag

Mag seyn, dacht' ich! Sie wird sich schon einmal besinnen!

Seitdem ich den Menschen studire, hab ich alle Mittel hervorgesucht, seine Leidenschaften recht in Aufruhr zu setzen — um tief ins Verborgene seines Herzens zu dringen. Freilich ist's gefährlich, durch diese Art das schöne Geschlecht, welches man bald zum Zorn — bald zur Vergebung — reizen muß, kennen zu lernen! Es bleibt aber doch die beste Art, das menschliche Herz durch und durch zu erforschen. Wer nur unerschrocken drauf losgeht — erhält am Ende doch den Preiß! Oefters hat mich deshalb das schöne Geschlecht für ihren Erzfeind erklärt! Oefters hab' ich mich mit ihm im hartnäckigsten Kampf einlassen müssen! Doch denen Nachfolgern dieses Studiums — muß ich zum Trost melden, daß mich ihre Pfeile, sie mochten auch auf den gefährlichsten Ort stossen — nie getödtet haben. Einige Weltweise haben mir bei diesem Treffen tapfer beigestanden, und noch neulich sagte mir der ehrliche Prediger Adams — nachdem er ein paarmal derb an seine Brust gepocht und einige wichtige Stellen aus dem Aeschilus — angeführt hatte, daß ich Recht hätte, und dieses Recht bewies hernach der gelehrte Herr Magister Sebaldus Nothanker aus dem 25sten Kapitel des Sängers Sirachs — mit vielen Anmerkungen.

Auch mit dieser Dame hatt' ichs verdorben! Ich empfand bald die übeln Folgen meiner Aufrichtigkeit — und ihrer Rache. Sie hatte mich denen andern Damen so erniedrigend geschildert, daß ich fast von allen mit einem Blick angeschielt wurde, der einen schüchternen

Jüngling zu Boden geblitzt hätte; allein, ich der ich mit der Gleichgültigkeit eines Diogens mein Schickſal zu erwarten pflege, ſaß ungerührt! Weder eine um Verzeihung flehende Miene — noch eine erniedrigende Reue ſaß in meinem Antlitz! Alles dies vermehrte die übeln Geſinnungen der Damen gegen mich und überzeugte ſie ganz gewiß von meinem boshaften Karakter —! „Welch' ein verſtockter Jüngling! ſeufzete Henriette und ihre Nachbarin erwiederte: „Ach der ſtirbt im Unglauben — ſo hin! „Was iſt's, Kinderchen, was iſt's! ſprang Elmire herbei. „Je der der da! „Nun, wer iſt er dann?„

Man fing an zu rathen, wer ich wohl ſeyn möchte. Einige meinten, ich ſey ein Magiſter aus Wittenberg. „Ach ja, ſo ſieht er auch aus, „ſagte die zweite. Die dritte widerſprach, indem ſie ſagte, daß ich ganz gewiß ein Menſch wäre, der Bücher ſchrieb. „Denn alle die Leute, fügte ſie hinzu, die Bücher ſchreiben — ſind die eigenſinnigſten und verſteckteſten — Geſchöpfe, geh'n im geringſten nicht galant, und ſind gemeiniglich, wie meine Tante ſagt, Freigeiſter —. Die Vierte verſicherte gar, daß ich der Sohn eines gewiſſen Poſtillenſchreibers, Rabners zu Dresden wäre. „Er ſieht ihm „ſo ähnlich, daß faſt keine Aehnlichkeit gröſſer ſeyn kann, „als zwiſchen dieſen Vater und Sohn! bſt, bſt! Herr „Fähnrich! Auf einen Augenblick! Der junge Alzid — ſpran z gleich herbei! „Was, mein Engel?„ „Sie kennen „doch Rabnern? Rabnern —! Pez Henker ja! Den „Kerl — der dem Adel nicht für einen Heller Ehre ge„laſſen hat —? Meinen ſie den? „Ja, ja! „O ja, „den kenn' ich vom Kopf bis Fuß! ſagte der Fähnrich

„und

„und spielte mit seiner blinkenden Dose —. Sehen sie „einmal den Menschen dort recht an, fuhr die Dame fort? „Sieht er Rabnern nicht eben so ähnlich, als ein Sper„ling dem andern? „Bei meiner Seel, er ist's! Nein, „ich glaube es ist sein Sohn! Das kann auch seyn! „Die ganze Versammlung stimmte mit dem Glauben die„ser Dame — und der Herr Fähnrich stand schwermuts„voll da — und rieb seine Stirn. Vermuthlich hatte „die Erinnerung an Rabners Schriften — alle seine „Sünden wider ihn aufgebracht. Um sich zu zerstreuen schlug er einen englischen Tanz vor und die Gesellschaft folgte ihm.

Mit dem größten Vergnügen hört' ich alle die Muthmassungen an und überzeugte mich von neuem, daß das schöne Geschlecht gar nicht zum Grübeln geschaffen sey. Hm! dacht ich, hättest du nicht deine Weisheit für dich behalten können —! So geht's, wenn man mit Tugendpredigten so verschwendrisch ist —! Damengesellschaften sind kleine Republiken; Fühlt sich erst eine beleidigt, so empört sich schon das Ganze —!

Wie ich nun da so saß und Mittel zur Aussöhnung hervorgrübelte, erscholl plötzlich eine Stimme. „He „da! Wollt ihr euch gleich packen!„ Ich drehte mich schnell um und sah' einen unerwarteten Auftritt, der sich eben nicht gut mit der Wonne — auf Bällen mischen läßt. Ein Soldat, in preußischer Montur — dem der linke Arm und der rechte Fuß fehlte, stand in dem größten Schauder — von Armuth da und flehte eine Gabe. „Fort mit den Kerl, fort, fort, schrie die ganze Gesellschaft„ und die Herrn stürzten auf ihn hin und wollten ihn zur Treppe hinunterstossen.

Mein Herz pochte! Ich ſprang auf, drengte mich durch den Schwarm. „Erlauben ſie, meine Herrn!„ zog meinen Geldbeutel heraus und reichte dieſem Armen eine Gabe. „Der Himmel ſegne ſie, rief er zur Treppe eilend, „der Himmel ſegne ſie, ädler Herr„! und wiſchte ſich die Thränen aus dem Heldenaug —.

Wie Wölfe vom Raub erhitzt auf eine ſchlummernde Schaafheerde ſtoſſen, vom wachen Aug des Hirten aber erblickt, ſtutzen und ſeitwärts fortſchleichen; eben ſo ſtanden die Herrn da — wußten nicht was ſie thun ſollten — und ſchlichen ganz ſtill einer nach dem andern zu ſeiner Minna.

All mein Blut war erhitzt! Erhitzt über die thieriſche Grauſamkeit derer, die das Gepräge eines ſo ſanften und gefühlvollen Karakters tragen wollen!

„Wartet, rief ich dem Dürftigen zu, der ohne Licht ſich zur Treppe herunter quälte, „wartet, ich will euch helfen!„ Ich lief fort, bracht' ein Licht und half ihm die Treppe hinunter.

„Guter Freund, bei welchem Treffen ſeyd ihr ſo „ſtark verwundet worden? Herr bei Kollin! den „linken Arm riß mir eine Kanonkugel weg. Ich ging „dennoch dem Feind unter die Augen — bis mir der „rechte Fuß weggeſchoſſen wurde. Wollte Gott, daß „dieſe Kugeln mir die Bruſt zerriſſen hätten! — Ein Seufzer, der tief aus ſeinem Herz die Wahrheit dieſer traurigen Geſchichte bewies, ſchloß ihm den Mund!

„Gebt

„Gebt euch zufrieden, Freund, ihr werdet noch „Herzen finden, die euren Heldenmuth belohnen! Ich grif meinen Geldbeutel, „hier hab't ihr noch eine Klei„nigkeit! der Himmel laſſ' es euch wohlgeh'n!

„Ums Himmels willen! den ganzen Beutel?
„Und wenn es nun auch wäre?
„Dem Landſtreicher?
„Konnt' er arbeiten?
„Wären ſie nicht ein Verſchwender?
„Wenn ſie ein Geitzhals ſeyn wollen!

Ich ſetzte das Licht auf die Treppe und eilte von ihm, um mein Herz zu erleichtern. Indem ich mich umdrehete ſtand ein Frauenzimmer vor mir, welches mich belauſcht hatte.

„Mein Herr ſie haben eine mitleidende Seele!„ Dies ſagte ſie mit einer bebenden Stimme.

Die Ueberraſchung hemmte meine Sprache etwas. Doch antwortete ich zitternd: „Ich verbinde das Ge„fühl mit der Pflicht, meine Schöne! der arme Mann „verdiente noch mehr —„! „Mein Herz, ſagte ſie, giebt ihnen Recht! „Ich theile jetzt alle meine Empfin„dung mit ihnen, weil ich erfahren habe, wie ſehr man „leiden muß, wenn man ſolche traurige Scenen allein „empfinden ſoll! — Wie leicht wird einem das Herz, „wenn man einen Freund oder einer Freundin, die Hälfte „der Empfindung mitteilen kann! —„ Wir ſtanden beide an einem Orte, wo der Gott der Liebe immer am allergeſchäftigſten iſt, ſeine Pfeile abzudrücken. Die Lichter waren ausgelöſcht, alles war dunkel um uns.

Ich konnte deshalb auch nicht ſehen ob das Frauenzimmer zur Ballgeſellſchaft gehörte. „Iſt es möglich, rief ich entzückt, „iſt es möglich, empfindungsvolle Seele —, „ein Frauenzimmer von ihrem Werth hier anzutreffen! „Hier, in einer Geſellſchaft, wo der gepuzte Körper „allein Vorzüge hat! „

„Leonore! „ ſchallte eine Stimme unten im Hauſe. Das Mädchen bebte! — „Leonore„! noch einmal. „Mein Herr, erlauben ſie!„ ſagte ſie ängſtlich und eilte neben mir vorbei. Ich wollte hinunter begleiten; allein ſie war behender als ich und ſchlüpfte zur Treppe hinunter.

Faſt eine Viertelſtunde blieb ich hier ſtehen, das Mädchen wieder zu erwarten! Aber vergebens! Ich eilte durch den finſtern Gang wieder auf den und hofte, ſie hier bald zu ſehen.

Eine Geſellſchaft von Damen und Herrn hatte ſich während meiner Abweſenheit in einem Vorzimmer am Saal verſammlet. Sie unterredeten ſich von allerhand wichtigen Dingen. Von ſchönen Wiſſenſchaften und ſeidenen Strümpfen — vom Jahrmarkt und komiſchen Opern. Vom feinen Geſchmack und der Erbſünde.

„Nun, mein Engelchen, haben ſie den Yorik durch„geleſen? „O ja, mein Herr! „Und was leſen ſie „jezt? „Hübners Geographie. Sie iſt ſo hübſch deut„lich! — „Liebſter Freund, verſchaffen ſie mir doch „Gottſcheds Gedichte; Meine Tante meint, daß wär „ſo ein Buch für mich —.

„Ariadne

„Ariadne auf Naxos! Götter! Ach! ſchweigen „ſie ſtill! rief eine andere Dame. Sie machte ſolche ängſtliche Bewegungen mit ihrem Körper dazu, daß ich ganz gewiß glaubte, ſie würde Verzuckungen bekommen haben.

Der junge Herr, der allerwärmſte vielleicht aus Leipzig — wurde, anſtatt zu ſchweigen, immer hitziger und der Strom des Preiſſes, den er über dies Schauſpiel hinſtürzte, konnte nicht, durch ihr Flehen — gehemmt werden.

„Ach hören ſie auf! Hören ſie auf! Mir wird ganz „ſchlim!„ Nun, dacht' ich, iſt eine Ohnmacht nicht „weit! Mir ward bange; Ich näherte mich ihr und rieth ihr, ein niederſchlagendes Pulver zu nehmen. Doch mein Rath kam viel zu ſpät — Es ward ihr ein Glas Punſch gereicht. Sie trank und ich ſah' mit dem größten Erſtaunen, daß dieſer Trank, der doch gegenſeitig hätte wirken ſollen — ihr die vollkommenſte Geſundheit wieder verſchaffte.

Die jungen Aerzte können alſo recht gut bei hitzigen Fiebern — bei Verrückungen oder Verſtellungen — die von einem Schauſpiel entſtehen, den Punſch gebrauchen — Er hilft gewiß.

„Es iſt ein empfindſames Frauenzimmer, raunte „mir ein kleines Männchen ins Ohr. „Aber ich wun„dere mich, mein Herr, daß der Punſch ihr wallendes „Blut ſogleich beruhiget hat!„ — Was meinen Sie? „War der Punſch in dieſem Falle nicht ein Giſt? „Ja — das iſt wahr — das thut der Punſch —.

„Es ist mein Leibtrank, weil ich ein schöner Geist —
„bin.

Ich glaubte ihm gern alles weil ich weiß, daß schöne Geister von dieser Art — sich, wie erzürnte Bienen, rächen, wenn man sich mit ihnen neckt —. Ueber dies Zutrauen ward er so entzückt, daß er um Erlaubniß bat, sich von mir zu entfernen, um auf mich — eine freundschaftliche Ode zu machen.

Ich bat den Apoll und alle neue Musen, daß sie dieses ungeweihte — Geschöpf, wenn es um Hülfe betteln sollte, nur so lange schmachten liessen — bis ich seinen Augen unsichtbar geworden wäre —! Wie ich in diesen guten Gedanken fortging, mir ein ruhiges Plätzgen zu suchen, stieß ein junger Mensch auf mich. Er hatte gehört (weil er jedes Lallen des schönen Geschlechts für eine Urkunde hielt), daß ich ein Sohn von Rabnern wäre. /Mit vielen Kennzeichen von Ehrerbietigkeit versicherte er mir, daß er alle Schriften meines Herrn Vaters besässe und bedauerte, daß er sie jetzt nicht lesen dürfte — weil er sich in kurzem würde adeln lassen —. „Denn mein Hofmeister, fügte er hinzu, „meint —, daß diese Bücher für junge Leute von „Stande — ein schleichendes Gift wären —!/

Ich versicherte ihm bei allen, was heilig ist, ich schwur sogar, daß mein Vater nie geschrieben hätte und er irrte sich ganz gewiß, wenn er mich für einen Sohn des verstorbnen Rabners hielt; Es half aber alles nichts! Er blieb unverrückt bei seiner Meinung! „O sie spasen! verleugnen sie sich nur nicht. Es kennt „sie und ihren Herrn Vater eine Dame, die sich lange

in

„in Dresden aufgehalten hat. „Hat nicht ihr Herr „Vater auch Pillen gemacht? Ich ſchwur noch einmal! Aber umſonſt. Er blieb bei dem Glauben ſeiner Dame, ich mochte ſo viel ſchwören und leugnen, wie ich wollte.

„Ja, ſagt' ich endlich, Rabner hat verſchiedene „Pillen gemacht, die viele Menſchen geheilt haben —. „Sie wirken beſonders auf den Kopf und auf das „Herz —.

„Liebſter Freund, verſchaffen ſie mir doch eine „Doſe! Ich bin öfters mit dem Schwindel gequält. „Eine Dame winkte ihm zum Tanz und, indem ich ihm antworten wollte — hüpfte er von mir. Dank ſey es dieſer Dame, welche mich von einem Geſchöpf befreiete, daß all' mein Mitleiden an ſich zog.

Das lange Auſſenbleiben der gefühlvollen Leonore, machte mir lange Weile. Aus Verdruß ging ich im Saal auf und nieder.

Ein Frauenzimmer — der ich ſchon längſt einige Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte, gieng neben mir vorbei und verlor, bei Herausziehung des Schnupftuches aus der Taſche, ein Paar Briefe. Ich hob ſie auf, ging hinter das Frauenzimmer her und überreichte ihr dieſen Verluſt. Sie empfing ihn mit einer Röthe, die ihr ganzes Geſicht überzog und die mir die Geſchichte dieſer Briefe verdächtig machte. „Es ſind Billets doux — „ohne Wichtigkeit — von meinem Vetter „— ſagte ſie zerſtreut. Im Augenblick erſchien ihr Herr Vetter — küßte kraft ſeines Anverwandſchaftrechts, alle die ſchöne Röthe — die mir noch einige Hofnung zur Beſſerung ihres Herzens machte — von ihren Wangen, und ſie

nahm

nahm dieſen Beweis ſeiner nahen Verwandſchaft — mit der größten Zärtlichkeit auf — (welche der ehrliche Prediger Adams ſeinem Beichtkinde, der ſchönen Fanny, nicht einmal an ihrem Hochzeittage verſtattet haben würde).

Ich wunderte mich über die Freiheit, welche ein Vetter hier hat, das Herz ſeines ſchönen Mümchens öffentlich zu verderben!

Wie ſchlau iſt nicht der Gott der Liebe! Bald erſcheint er im reitzenden Schmuck, bald in der Uniform — der Verwandſchaft, ſeine Abſicht zu erreichen!

Sie hüpften beide zur Treppe — hinunter! Vielleicht wollten ſie am geheimen Orte noch mehrere ſüſſe Opfer auf den Altar der Zärtlichkeit ſtreuen.

Gemäld des Mümchen.

Sie hatte unter allen ihren Geſpielinnen alle körperliche Vorzüge —. Ihr Geſicht war völlig nach dem griechſchen Profil —! durch die feinſte Haut quoll die jugendliche Roſenfarbe ihres Bluts —. Die ganze ſchöngeordnete Bildung ihres Körpers, vom Fuß bis zum Haupte — verband ſich mit dem Reitz der Schönheit.

Welch' ein Muſter der Tugend — und der Schönheit — hätte dieſes Mümchen werden können, wenn der Herr Vetter lieber ein Hofmeiſter über das Herz — und den Geiſt — dieſer Grazie geworden wäre, als daß er die Rolle eines Amors — — — — — (hier fehlt ein wichtiger Beitrag zur Sittenlehre für junge Damen und Herrn, an deſſen Verluſt der Regen Schuld iſt).

Aber ſo — ſo wird ſie in kurzer Zeit einer Aſpaſia, oder einer Ninon de Lenklos — ſo ähnlich werden, daß wir auch hierin den Griechen und Franzoſen den Vorzug ſtreitig machen können. (Die Fortſetzung folgt.)

Verſuch

Verſuch einer Ueberſetzung des Taſſoni.

Mein Herr,

Ihre gütige Aufnahme meiner americaniſchen Lieder und ihr ſo gründliches, als freundſchaftliches Urtheil darüber, laſſen mich vermuthen, daß Sie es verzeihen werden, wenn ich ihnen öfters etwas von meinen Arbeiten zuſchicke und mir ihre Critik darüber erbitte.

Der Name eines Taſſoni iſt ihnen nicht unbekannt. Sie wiſſen wie ſehr er den Vorzug vor allen Dichtern ſeiner Art, ſelbſt vor einen Pope verdient. Wäre es nicht zu wünſchen, daß wir einen ſo vortreflichen Dichter, der nicht nur der erſte, ſondern auch der beſte komiſch-epiſche Dichter geweſen, in unſerer Sprache leſen könnten? So dacht ich, ſo oft ich ihn las, und wunderte mich, daß mein Wunſch nicht ſchon lange erfüllet worden. Ich verſuchte ſelbſt eine Ueberſetzung davon zu machen, und meine Verwunderung hört auf. Der allzuvielen freyen und ungeſitteten Stellen, die auch jetzt, wenn ich nur einen Verfaſſer ausnehme, noch die Delikateſſe eines Deutſchen beleidigen würde, nicht zu gedenken, finden ſich noch ſo viele Schwierigkeiten, die beynahe unüberwindlich ſind. Die verſteckten ſatyriſchen Anſpielungen auf Gedichte oder Umſtände ſeiner Zeit, ſeine öfters ganz eigene Sprache, die ſich zuweilen durch Redensarten, Sprüchwörter, oder Dialekte ausdrückt, und im italiäniſchen ſo beſonders gute Würkung thut,

thut, wovon sich in einer Uebersetzung keine Spur mehr erhalten kann, und hundert andere Dinge, die zwar nur Kleinigkeiten scheinen, aber in der Bearbeitung wichtig genug werden, schreckten mich zeitig genug von meinem kühnen Vorhaben ab, und diesen Entschluß werden sie ohne Zweifel mehr billigen, als wenn ich dabey geblieben wäre. Indeß sende ich ihnen doch hiemit einen kleinen Versuch, Ihnen zu zeigen, was ohngefähr aus meiner Arbeit geworden seyn würde. Ein günstiges Urtheil von ihnen, ich muß es ihnen nur gestehen, könnte mich doch wohl reitzen, ferner zu versuchen, wie unüberwindlich die Schwierigkeiten wären, die mir noch immer zur Zeit so scheinen. Eine davon ist auch die Versart, in der der geraubte Cymer zu übersetzen wäre. Mit der die ich hier gewählt habe, bin ich nur halb zufrieden, und wenn ich mich entschliessen sollte, auf ihre Ermunterung fortzufahren, so würde ich ohne Zweifel die Wielandische Ottavarima wählen. Freylich würde dies die Schwierigkeiten um kein geringes vermehren, allein, eine mehr oder weniger, muß nicht in Betrachtung kommen, wo so viele sind. Ich wünsche hievon ihre Meinung zu wissen. Ich bin — —

Die Verſammlung der Götter.

Indeſſen flog das ſchwatzende Gerücht
Gen Himmel und kam glücklich an den Hof des Zevs,
Verrieth das ganze Uebel, das die Parcen
Aus einem Eimer vorzuziehn beſchloſſen.
Und Jupiter, der groſſe Menſchen-Gönner,
Dem all ihr Weh ſo ſtark zu Herzen geht,
Ließ alle Glocken ſeines Reiches läuten,
Und ſchnell die Götter des Homer berufen.

Schnell fuhren aus den Wagen-Schuppen,
Auf Sternen rollend, des Olympus Gutſchen,
Auch kamen Mäuler, welche Sänften trugen
Und Züge Roſſe koſtbar aufgezäumt,
Mit reich geſtickten Sätteln. Drauf erſchienen
In prächtger Liverey noch mehr als hundert
Laqueyn, die mit edlem Pomp und Anſtand
Den Herren bis zum Saal der Götter folgten.

Zuerſt kam her, auf ſeiner Jagd-Caroſſe
Der Prinz von Delos, von ſechs braunen Zelten
Gezogen. Ihrer flüchtgen Hufſe Stampfen
Durchdonnerte den weiten Kreis des Himmels.

Sammt war ſein Huth, der Mantel roth gefärbt,
Vom Halſe hing des Spanſchen Königs Fließ
Herab. Von ferne folgten vier und zwanzig
Sehr ſchöne Fräulein auf Pantoffeln nach.

Auf einem Gänger, Biſignanſcher Zucht,
Voll Stolz, und ſpröd' im jüngferlichen Antlitz,
Ritt Pallas her, mit halbentblößtem Schenkel.
Geſchürzt trug ſie halb griechſch halb ſpanſche Kleidung.
Theils war ihr Haar geknüpft theils flog es los.
Ein gläſern-federner Sultan ſtieg zierlich
Aus rechter Flechte vor. Herab vom Knopf
Des Sattels hing ein türkſcher Sebel furchtbar.

Drauf kam die Liebes-Göttin mit zwey Gutſchen
Die überall von Gold und Purpur glänzten.
Die erſte trug ihr Selbſt, Huldinnen und den Sohn,
Und ihre Pagen, weiß und roth an Farbe.
Die zweite trug in Züchten und in Ehren
Der Kappe und des Rathes Curtiſanen.
Der Göttin Cavallier, des Knaben Ajo
Der Ober-Hof und Mundſchenk, Meiſter Schenken.

Saturn der Greiß, beſchweret vom Catharr,
Und kurz vorher clyſtirt, kam eingeſchloſſen
In ſeiner Sänfte, unter deren Sitze
Ein Becken ſich befand. Nun kam auch Mars
Auf ſeinem Gaul, der Wunder-Springe that,
Daher geſprengt, in aufgeſchlitzten Hoſen.
Ein leichter Harniſch glänzte vor der Bruſt,
Vom Huthe ſtieg ein rother Buſch empor.

Ver-

Vertraulich und zuſammen ſchwatzend kamen
Die Aeren-Göttin und der Gott des Weins.
Neptunus ließ ſich tragen vom Delphine,
Der unerſchrocken auf des Himmels Wogen ſchwimt.
Voll Meer-Graß, nackend, kotig kam der Arme.
Die Mutter klaget und beweinet oft,
Daß ihm ſein Bruder aus Liebloſigkeit, unchriſtlich
Als einen bloſſen Fiſcher-Knecht begegne.

Das Jüngferchen Diana blieb zurücke,
Sie war ganz früh ſchon in den Buſch gegangen,
In Tuſciens ergiebigen Gefilden,
Um ihre Hemden in dem Bach zu waſchen.
Sie kehrte nicht zurück, weil ſchon die Dämmerung
Durch ſchwarze Luft den Silber-Wagen trieb.
Latone lief, den Strick-Strumpf in der Hand,
Herbey um ihre Jungfer Tochter zu entſchuldigen.

Auch fehlte die wehmütterliche Juno,
Sie war juſt im Begriff den Kopf zu waſchen.
Menipſ, des Donnrers Ober-Küchen-Meiſter,
Entſchuldigte zu gleicher Zeit die Parcen,
Weil ſie an dieſem Morgen Pretzeln bucken,
Auch noch viel Werk an ihren Wocken hatten.
Auch blieb Silen, der Ober-Mund-Schenk weg,
Weil er den Wein der Diener wäſſern muſſte.

Des Himmels Burg eröfnet nun die Pforten.
Die goldnen Schlöſſer ſamt den Gattern knarren.
Der Götter ganzer ſtolzer Hof betrat
Nunmehr den Saal des königlichen Rathes.

Hier glänzten, vor des Todes Blitzen sicher,
Die reich und kostbar ausgeschmückten Mauren,
Der theurste, hellste Stein des Orients
Verlieret gegen sie den Ruhm und Werth.

Des selgen Reiches hohe Helden wolten
Sich jetzt in die gestirnten Erker pflanzen,
Als der Trompeten und der Paucken Donner
Das Zeichen von des Königs Ankunft gaben.
Erst kamen hundert Pagen und Laqueyen,
Darauf des ganzen Reiches höchsten Räthe,
Es folgete Alcides mit der Keule,
Der stolz, als Capitain die Schloßwacht führte.

Noch war er nicht von seinen Rasereien
Ganz hergestellt, darum schwang er die Keule,
Dem Könige die Strasse frey zu machen,
Mit beyden Armen weidlich um sich her.
An festlich hohen Tagen pfleget so,
Selbst vor des Pabstes Augen, flegelhaftig
Der Schweitzer, der im Brandtwein sich betrunken,
Den Leuten Kopf und Arm entzwey zu schmeissen.

Mit Jupins Huth, und seiner Brille folgte
Mercur, und trug in seiner Hand den Renzel,
Ganz mit Suppliken und Memorialen
Des sterblichen Geschlechtes angefüllet,
Vertheilte sie darnach auf zwey Gemächer,
Die in des Vaters Cabinetten waren;
Wo er, aufmerksam und mit grosser Sorge,
Sie täglich zweymal zu besiegeln pfleget.

Zuletzt kam Zevs in königlicher Kleidung,
Mit Sternen, die man einſt in ſeinem Kopf entdeckt,
Und mit dem kaiſerlichen Mantel um den Schultern,
Den er allein an hohen Feſten trägt.
Sein Zepter war geſtalt gleich Hirten-Stäben,
Auch trug er unter ſeinem Purpur-Mantel
Die prächtge Weſte, welche ihm die Seren
Geſchenkt, und Ganimed trug ihm den Schweif.

Schnell ſtund man bey des Königs Eintritt auf.
Der Rath erhob ſich von den ewgen Sitzen,
Und neigte Haupt und Rücken ehrerbietig,
Bis er ſich auf den hohen Thron geſetzt.
Zur Linken ſaß das Glück, etwas erhaben,
Zur Rechten das Geſchick, und weiter unten
Saß, als zum Fußtritt, auf der letzten Schwelle
Der Tod und Zeit gebückt, als hätten ſie die ſch ——

Er warf den Blick umher, und Luft und Himmel
Ward heiter. Eols Stürm' und Winde ſchwiegen.
Er ſprach. Das Land, der weite Schooß des Meeres
Ward durch den göttlichen Accent erſchüttert.
Er fing vom Tag' an, von dem böſen Tage,
Der einſt die Welt mit Frösch- und Mäuſe-Leichen
Bedeckt. Dann zählt er, Stück vor Stück die Schlachten,
Die in des Monds Gefilden einſt geſchehen.

Ein gröſſrer, ſchlimmrer Krieg, rief er, entſpinnet
Sich zwiſchen Sipa und der Stadt des Potta *)

*) Comiſche Benennung der Bologneſer, weil ſie das Wort ſia (ſey) mit einem p. ſipa ausſprechen, und der Modeneſer, weil ſie ihren poteſta potta nennen.

Ihr wisst's, es theilet sie ein alter Groll
Schon lang'. Sie brachen sich die Hälse oftmals
Nun treibt ein neuer Zwist um einen Eimer
Das Volk ins Feld. Wird dieser nicht gehemmt,
So muß Italien, mit ihm der Welt-Kreis fallen.
Ich bitt, ihr wollt mir guten Rath ertheilen.

Und nun schwieg Jupiter, und sah zugleich
Den Vater an, den andern neben ihm.
Der Greiß ließ lachend einen gehn, und sprach:
Ey, Potz! ich dacht der Himmel würde brechen.
Gehts uns was an? Laß Zank und Streit und Kriege
Sich satt auf der elenden Erde wüthen.
Die Menschen mögen lachen oder heulen!
Ich wollte daß sie all' im Galgen hingen.

Mars richtete sich auf, rief: Guter Alter,
Mit dir halt ichs. Geht es den Ewigen
Wohl im geringsten an, ob es dort unten
Verwirret, oder in der Ordnung gehe?
Wer zu dem Weh gebohren, leb' im Weh
Und wer zum Gott gebohren, leb im Himmel.
Ich hätte Lust, beliebt es meiner Göttin,
Die Städte beyde gänzlich umzukehren.

Ich will die Wuth durch dopple Schlachten kühlen,
Von todten Körpern will ich Berge thürmen.
Es sollen Bäch' aus Blut und Schweiß entstehn,
Die sollen alle Felder überschwemmen.

Herr

Herr Ritter, deinen Muth, sprach Pallas, singen
Schon längstens auf dem Markt die Bändel-Sänger.
Warum willst du, und mit so vieler Mühe,
Ihn in des Himmels Wohnung ausposaunen?

Doch, willst du dich durch würdge Thaten zeigen,
So ist mein Rath, geh hin, zu den Geminen
Und ich will die Petronianer schützen.
Dort in der Au, will ich die Stirn dir bieten.
Stets war Bologna meinen Künsten treu.
Daher steck ich vor sie die Hände nicht
Träg in den Sack. Steig nur mit mir herab,
Wenn dir des Sieges Palm, wenn Ehre dir behagt.

Hierauf erhub Apollo sich und sprach:
Schön's Jumfergen, auch ich will mit dir gehen
Zum Schutz Bolognens, wo die alte Liebe
Zu mir und zu den Musen annoch grünet.
Doch Bachus, welcher auf Citheren stets
Die starren Blicke warf, antwortete,
Mit Zorn im Augen: wie, soll denn allein
Von jedermann mein Volk verlassen seyn?

Die Stadt, die mich mit Festen, Bällen, Liedern,
Und mit Turniren stets vor andern ehrte,
So süsse Säfte hat, soll die mich müßig
Bey ihrer größten Noth hier stehen sehn?
O, Amors schöne Mutter, deren Reitze
Gewalt und Waffen siegend niederschlagen,
Komm mit hinab. Was gilts, die Herren sollen,
Statt güldner Bärte flächserne bekommen!

Ein Lächlen glänzte in Citherens Antlitz,
Das sprach: o küsse, küss' entflammtes Herze!
Zugleich gab sie durch Winken zu verstehn,
Daß sie gewiß zu ihm sich schlagen würde.
Mars der auf sie die starren Blicke warf,
Begierig nach dem Kampf, nach Zwietracht und nach Zank,
Nahm war, daß sie auch Antheil nehmen wollte,
Und sagte: Wahrlich ich will auch nicht fehlen.

Ihr andern geht, wohin es euch gefällt,
Ich will den Schritten meiner Göttin folgen,
Wo sie den Fuß hinwendet muß ich nach,
Wen sie verläßt, den muß auch ich verlassen.
Vor sie wird nur mein sieghaft Schwerdt gezogen
Kämpft diese Faust, vor sie soll der Panar
Sich schwellen und auf unerhörte Art,
Dem Po von Menschen Blute Zufluß bringen.

Minerva lächelte, ihn aber schielte
Vulcanus an, der abseits stand und sprach:
Du lahmer Schächer, denkst du, daß mein Bette
Dir unaufhörlich Wohllust bringen werde?
Und Jupiter ist schamlos mit dir einig,
Und nimmt an seiner Tochter Ehbruch Theil!
Beym Styx! Ich weiß nicht halten sollte,
Daß ich dir dies nicht an den Schedel schmeisse!

Den Hammer zog er aus dem Schurz-Fell vor,
Erhub den Arm, als wollt er jetzo werfen.
Mars warf den eisern Handschuh, den er hielt,
Ihm nach dem Kopf, sprang von der Erd und rief:
Du lahmer Schurk, vermaledeite Seele,
Wart, ich will dich gar bald zur Ruhe bringen!
Zevs sah es würde tüchtig Schläge setzen,
Erhub den Zepter, rief: Canaillen, Holla!

Wisst ihr wohl, wer ihr seyd? beym Mahometh,
Ich will euch lehren solche Flegel seyn!
Her, rächerischer Blitz! Kaum sprach er dies,
Als ihm der Adler auch den Donner reichte,
Vulcan kroch hurtig auf gebognen Knien,
Bat Gnad und ihm verging der bittre Zorn,
Beweinte seinen Fall und böses Schicksal,
Jedoch noch mehr die Untreu seiner Gattin.

Die Heyrath.

Der Sterbliche ist neidenswerth beglückt
Den Chloris Auge lächelnd angeblickt!
Vertauscht er wohl sein himmlisches Ergötzen,
Mit Attalus Schätzen?

Aurora hat, wenn sie am Morgen lacht,
Den jungen Tag niemals so schön gemacht.
Auch Hebe kann in ewger Jugend Kränzen
Wie Chloris nicht glänzen.

O selig ist der, den ihr Herz erkiesst,
An ihrer Brust gedrückt, ein Wohl geniesst
Darum der grösste aus der Götter Orden
Zum Schwane geworden!

Vor ihren Blicken fliehet der Sturm. Wie wallt
Das Blut wenn ihre süsse Stimme schallt,
Wer wird, an ihrem Arm am Bach zu lauschen
Mit Königen tauschen?

So sagte Harpax und lief in das Haus
Des Wuchrers Stax, und suchte Lyden aus
Denn sie versetzt des Rückens krumme Lasten
Mit Gold vollen Kasten.

Die Schöpfung der Frau.

Durch Gottes Winken aufgeführet,
Entstand die Welt aus ewger Nacht.
Vom Schöpfer selbsten ausgezieret,
Stand Eden da in schönster Pracht,
Und Adam kam hervorgegangen,
So sieht man keinen Fürsten prangen,
Erstaunt erblickt ihn die Natur,
Und ehrte seiner Tritte Spur.

Er sah in ungemeßnen Gränzen
Des weiten Himmels um sich her
Den Feuerball der Sonne glänzen,
Doch nicht so königlich, als er.
Der Erdkreis lachet ihm entgegen,
Rings um sich sieht er Freund und Segen,
Das Wild erkennt in Wald und Feld,
Und sieht in ihm den Herrn der Welt.

Ihn grüssete das Volk der Lüfte,
Und sang vor ihm sein tonreich Lied.
Die Blumen hauchten süsse Düfte,
Luft, Erd und Wasser war bemüht,
Dem Herrn des Erdenballs zu dienen.
Und doch entdeckten Adams Mienen
Noch müsst' etwas zu wünschen seyn.
Was fehlt ihm dann? Er war allein.

So ſchön die Sterne nächtlich blinkten,
So ſchön das Morgen-Roth erſchien,
So reißend ihm die Büſche winkten,
Zu ihrer kühlen Schatten Grühn;
So war ihm doch die Welt zu öde,
Ihm fehlt der Gegenſtand der Rede,
Bey dem vollkommneſten Genuß
Gebrach ihm doch der ſanfte Kuß.

Das Ebenbild des Höchſten ſpürte
Sich nicht zur Einſamkeit gemacht.
Der Welten Bauherr ſelbſten führte
Ihm Even zu in holder Pracht.
Sie kam, der Aufenthalt der Wonne.
Viel heller ſchien nunmehr die Sonne
Nun ward die Welt in Thal und Höh'n
Selbſt Eden noch einmal ſo ſchön.

Er fühlt ſein neues Herz entzündet
Da er den erſten Blick erhält,
Und bey dem erſten Kuß verſchwindet
Ihm ganz das neue Reich der Welt.
Er höret nicht der Vögel ſchwirren,
Sah nicht der hellen Bäche irren,
Sein Auge, das die Welt verließ,
Sah blos in ihr ſein Paradies.

Nachricht von einem neuen Horatz.

Mein Herr!

Ein vornehmer Engelländer macht uns Hofnung zu einem neuen Horatz, nicht etwan zu einer neuen koſtbarern und richtigern Ausgabe, ſondern zu einem zweyten Horatz, der ſich kühnlich zu dem römiſchen geſellen kann. Der Neue Horatz iſt ein Herr von Stand und Vermögen, und das engliſche Blut, hat viel von des Römers. Aus folgenden Oden kann man ſehen, daß der Engelländer ſeines Horatz vollkommen mächtig ſey. Sie ſind nach dem Urtheil aller Kenner, die ſie geſehen, ſehr ſchön. Beyde, ſo verſchieden ſie auch dem Inhalt nach ſind, werden die Geſchicklichkeit des Verfaſſers beweiſen. Ich bitte ihm einen Platz in Ihrer Geſellſchaftlichen Schrift aus. Ich denke ſie ſoll ihren Sammlungen Ehre machen. Berlin d. 12ten Nov. 1776.

V. S.

Iliae-

Iſraelitarum Επινικιον
In occaſum regis regnique
BABYLONII
ODE
Proph. Ieſaiae C. XIV. v. 4 - 27.

Ergo inſolentis corruit imperî
Inſana moles? Occidit vrbium
Regina, quae dudum ſub alto
Incubuit graue pondus orbi.

Faſtus tyranni contudit impios
Iehoua Vindex, ſceptraque ferrea,
Qui verbere haud vnquam remiſſo
Fregit atrox populos gementes.

Nunc ipſe diras iure ſubit vices;
Pacata tellus vndique gaudio
Exultat effreni et ſolutos
Ingeminat ſine more cantus.

Secura ſummis ſtat Libani in iugis
Nidetque cedrus. „ſiccine iaces ferox?
Iam nemo ſaeuam, te iacente,
Per nemorum dabit alta ſtragem.

Te

Te propter imis concita ſedibus
Nigrantis orci, magna fremit domus:
En luce defunctos tyrannos
Sceptigeras ſoliis ab altis

Exciuit vmbras, hoſpitis in noui
Occurſum euntes: „Tene etiam occupat?
Te viribus, te luce caſſam
Conſpicimus, ſimilemque noſtri.„

Nec te cadentem, iam comitum frequens
Deducit ordo; non lyra non tubae
Concentus; at ſquallentis orci
Nox premit et taciturnus horror:

Ac turba circum plurima vermium
Feruet, peruerans membra licentius
Et laeta tabo diffluentes
Foeda cohors populatur artus.

Vt decidiſti coelitus agminis
Eoë clarum ſiderei decus?
Vt decidiſti, qui domabas
Victor ouans populos trementes?

Nuper

Nuper minatur: ſcandam ego nubila,
Stabo ſionis culmine in arduo
Sublimis et qua ſpectat Arctor
Arce ſacra ſolium locabo.

Subiecta calcabo aſtra, premens polum,
Terramque torquens numine, par Deo.
At dura te lethi profundo
Vis cohibet barathro iacentem.

Ac forte quisquam conſpicit auio
Deforme corpus littore? ſtat diu
Incertus, admotoque pronus
Lumine, Te proprius tuetur.

Vt nouit eiectum: Hiccine, ait, vir eſt?
Hic ille viator, qui validas ferox
Concuſſit vrbes, regna mouit,
Qui domitum tremefacit orbem?

Indigna regum colla, graui iugo et
Duris catenis, ſubiicere inſolens,
Lateque diffuſa ruina
Per laceras equitare gentes.

Reges

Reges tyrannique et validum ducum
Manes ſuperbi, non ſine gloria
Conduntur omnes, et nepoti
Sedibus in patriis quieſcunt;

At te ſupremis mortis honoribus
Vili carentem munere pulueris
Inter caedentum turpe vulgus
Sordidum et indecorum ſepulcris

Egere auitis. Te quia patriae
Tuisque iniquum; Te quia gentibus
Fatale portentum malorum
Nullus honos cineres ſequetur:

Poena immerentes ob patrium ſcelus
Natos manebit: „Funditus impiam
Delete gentem, ne ſuperbos
Proroget vlterius triumphos.

Namque ipſe conſurgam, omnipotens ait,
Et nomen excindam Babylonium,
Stirpemque, natosque, vltimasque
Relliquias generis nefandi.

Vrbemque diris alitibus dabo
Ferisque habendam; vaſta deget palus
Demerſam, et aeterno profando
Obruit exitio vorago

Dixit ſacramen tum inuiolabile
Iehoua: ſic ſtat conſilium, hic tenor
Fatique non mutandus ordo
Terminus hic ſtabilis manebit.

Frangam ſuperbas montibus in meis
Vires tyrannorum. Eripiam truci
Iugo laborantes, memorumque
Ex humeris onus amouebo.

Iehoua dixit: quis dabit irritum?
Gentes in omnes armipotens manum
Extendit; Extenſam Iehouae
Quis poteſt cohibere dextram?

Ad puellam.

Vanae ſit arti, ſit ſtudio modus,
Formoſa virga, ſit ſpeculo quies
Curamque quaerendi decoris
Mitte, ſupervacuosque cultus.

Vt fortuitis verna coloribus
Depicta vulgo rura magis placent,
Nec inuident horto nitenti
Diuitias operoſiores.

Lenique frons cum murmure pulcrior
Obliquat vltro praecipitem fugam
Et inter reluctantes capillos
Ducit aquas temere ſequaces!

Vtque inter vndas inter et arbores
Iam vere primo, dulce ſtrepant aues
Et ante nulla gratiores
Ingeminant ſine lege cantus!

Natiua ſic te gratia, Te nitor
Simplex decebit, Te verere tuae
Nudus Cupido ſuſpicatur
Artifices nimis apparatas.

Ergo fluentem tu male ſedula
Ne ſaeua inuras ſemper acu comam;
Neu ſparſo odoratu nitentes
Puluere dedecore capillos,

Quales nec olim vel Ptolomaia
Iactabat lepor, ſidereo in churo
Vtcunque deuota refulgent
Verticis exuuiae decori.

Nec diua mater cum ſimilem tuae
Mentita formam, et pulcrior adſpici,
Permiſit incomtas prateruis
Fuſa comas agitare ventis.

Die Eiche.

Eine Fabel.

In einem groſſen Wald voll ſtarker Eichen
Zerbrach der ſtürmeriſche Nord
Was ſeiner Wuth nicht beugſam wollte weichen
Und führte durch die Luft die Aeſte mit ſich fort.
Es fiel ein Baum, nach langem Widerſtande
Lag ungebraucht viel Jahr im Sande
Und ſprach einſt bey ſich ſelbſt: Bring ich in fauler Ruh,
Bis ich verfaulet bin nun meine Jahre zu!
Ich bringe weder Laub noch Maſtung mehr,
Es wird hinfort kein ſingend Vogel-Heer
In die ſonſt grünenden nun dürren Aeſte fliegen!
Was bin ich nun? Zevs laß mich nicht ſo müßig liegen!
Die Bitte war gerecht. Zevs hört ihr Schrein,
Und ſprach: Du ſollſt ein Meilen-Weiſer ſeyn;
Doch wirſt du darum unverachtet bleiben?
Wird nicht manch Schwein an dir den Rücken reiben?
Die Eiche ſprach, erfreut: Ja, Jupiter es ſey.
Nutzt nur mein Holz, ſo ſteht dem Schwein das reiben frey.

* * *

Die Tugend iſt vergnügt, wenn ſie nur nutzen kann,
Und leidet ſie dabey, was kehrt ſie ſich daran.

Der Bienen-Schwarm.

Eine Fabel.

Es hatt' ein alter Stock den jungen Schwarm erzogen,
Die Schwarm-Zeit war schon da, das Wetter war gewogen,
Die Alten trieben an, und ruften: Junge, fort!
Sucht einen eignen Ort!
Die jungen flehten zu den Alten:
Ach eine kleine Frist! Seyd doch nicht ungehalten,
Gönnt uns noch eure Zucht, und holdes Angesicht,
Wir sind ja euer Volk, verstosst die Kinder nicht.
Der Nachbar mag sein Volk barbarisch gnug vertreiben:
Lasst uns noch wenig Wochen bleiben
Der alte Stock gabs zu: die Schwarm-Zeit ging vorbey,
Der junge freute sich, daß er nun sicher sey.
Doch, als der Winter kam, so ging der grossen Menge,
Der Honig und das Brod allmählig in die Enge.
Der Winter währte lang, der Vorrath war verzehrt,
Und drauf der ganze Stock durch Hungersnoth verheert.
Der Nachbar, der sein Volk barbarisch ausgetrieben,
War nebst dem neuen Stock ganz unversehrt geblieben.

* * *

Merkt ihr Eltern euch die Lehre,
Gebet nicht zu viel Gehöre
Folgt den Kindern nicht.
Was ihr ihnen nichts versaget
Wird dereinst zu spät beklaget
Folgt den Kindern nicht.

Verſuch in epigrammatiſchen Gedichten.

Vorrede.

Leſ't Kenner Epigrammata
Vom neuen Martial,
Der was er an dem Alten ſah
Nachahmte, doch nicht ſtahl.
Weil ich zu dieſer ſchlechten Zeit
Kein Mittel vor mich ſeh
Zu werden ruhmvoll weit und breit
So werd ich Wernicke.
Ich ſchicke dieſes Blatt voran,
Weil ich euch hören will.
So viel ich auch noch machen kann,
Sprecht nur, ſo ſchweig ich ſtill.

Gegen Herrn Hein.

Hein, du lehreſt, Seelen ſchlafen
Nach dem Tod. Wer kann dich ſtrafen?
Denn die meiſten, lieber Hein
Schlafen ſchon im Leben ein.

An den Cometen.

Im Grenadier-Marſch.

Du biſt ein Stern voll Gluth und Brand
Du lieber Schweif-Stern du!
Selbſt Amor hat dich hergeſandt.
Du weckeſt aus der Ruh,
Belinden, die dich will beſehn
Sie ſteht auf in der Nacht,
Mit mir will ſie Cometen ſehn,
Mit mir, und in der Nacht!

Unterſchied
zwiſchen
Mir und Dir.

Letzt hört ich einen Prieſter ſchmählen:
Er ſprach: Wer kann die Diebe zählen,
So viel ſind hier!
Ihm gings ſo hin, weil jeder dachte:
Herr Nachbar, das gilt dir
Mich ſchalt man, als ich Straf-Gedichte machte,
Weil jeder dachte:
Das gilt ja mir!

Gegen die Moraliſten.

Ein Moraliſt iſt ein Rebelle,
Und er verdient die Hölle.
Er lehrt, daß um der Unterthanen willen
Die Fürſten eingeſetzet ſeyn.
Macht die Natur, des Hechts Begier zu ſtillen,
Nicht andre Fiſche klein?

Die Neugier.

Du biſt den ganzen Tag befliſſen,
Was in der Stadt geſchieht zu wiſſen,
Doch weiſſt du nicht was in der Nacht
Die Stadt in deinem Hauſe macht.

Der Richter.

Herr Richter, iſts genugſam Tag,
Daß man Gerichte hegen mag?
Ja. Nur Ducaten hergebracht,
So iſts gnug Tag zur Mitternacht.

An Tryphon.

Die Welt ſteht blos um meinetwillen dar!
Spricht Tryphon. Iſt das wahr,
So hat er recht, daß ſie kein Gott erſchaffen
Denn Gott ſchuf Welten, nicht vor Affen.

Gegen die Bestreiter Der Hofnung besserer Zeiten.

Du lästerst stets die Hofnung bessrer Zeiten.
Geh hin nach Anticyr zur Chur.
Magst du doch Gott und die Vernunft bestreiten
Laß Armen ihre Hofnung nur!

Laufen und Zaudern.

Horatz hat laufend Rom zur Siegerin gemacht.
Und zaudernd Fabius das Reich empor gebracht.
O daß wie du, Horatz, jetzt unsre Läufer liefen!
Und Fabius, wie du, jetzt unsre Zaudrer schliefen.

Grabschrift eines Helden.

Hier liegt ein Held, der noch im Tode thut,
Was er im Leben stets gethan.
Dann, ging der Feldzug an,
So blieb er stets bey kalten Blut
Und lag und schlief, so wie er jetzo thut.

Der Tadel und Lob des Wetters.

Gern hätt ich Sie besucht,
Sprach Baw, doch es fing an zu regnen,
Wie hab ich auf das Wetter nicht geflucht?
Ich sagte: Nein.
Man muß nicht ein Rebell in dem Natur-Reich seyn
Ich will das Wetter segnen.

Die Nachgebung.

Ein Fuhrmann wich, nach langem Widerstreben,
Dem andern aus, der siegreich sprach:
Es ist dein Glück, daß du mir nachgegeben!
Drauf hub der Fuhrmann an,
Nachdem er sich den Knebelbart gestrichen,
Ich wills doch sehn! Was hätteſt du gethan?
Er sprach: sonst wär ich dir gewichen.

Die Aussaat, und Erndte.

Ich sä'te Wohlthat aus
Es war ein schlechtes Jahr
Kein einzig Korn ging auf.
Scheltworte sä'teſt du,
O welch ein gutes Jahr.
Die Frucht ging hundertfältig auf.

Der Welt Urſprung.

Carteſius, es wird bey deiner Meinung bleiben,
Was will der Widerſprecher doch?
Die Welt entſtand aus ſchaben und aus reiben,
Sie ſchabt und reibt ſich noch!

Die Kunſtrichter.

Kein Fürſt will mir zum Zeitvertreibe kriegen,
Die Zeitung iſt voll Langweil und voll Lügen,
So ſchlechte Zeit iſt lange nicht geweſen!
Zankt Critiker, ſo hab ich was zu leſen.

Mittel die Feinde zu vergeben.

Du ſagſt: Die Feinde überleben,
Dazu gehört die Ewigkeit.
O Nein, es braucht nur kurze Zeit
Denn wollt ich meinen Feind vergeben,
So gäb ich ihm den Neid.

Der Welt Ewigkeit.

Soll dann die Welt in nichts verſinken,
Wenn alle freyen, eſſen, trinken,
Wie es zu Noah Zeit geſchehn:
So wird ſie niemals untergehn.
Der Mangel wird der Liebe Freuden,
Und Schmauß und Wein uns ganz verleiden.
Gedankt ſey es den Königen,
Die Welt wird ewig ſtehen.

Johann

Johann Chriſtian Ramdohrs,
Predigers zu Groß-Schierſtedt
im Magdeburgiſchen,

Kurzer Abriß
eines
Magazin-Bienen-Standes
von 51. Stück,
nebſt
der Behandlung und denen Vortheilen
deſſelben.

Vorbericht.

Es ſind ſchon über 12 Jahr, daß ich mich mit dem ſo beliebten Bienengeſchäfte abgegeben. Ich machte mit 10 Stilpſtöcken den Anfang, und glaubte damit einen guten Grund zu einem zahlreichen und nutzbaren Bienenſtande legen zu können. Allein dieſe ſo ſüſſe Hofnung wurde ſchlecht erfüllt. Meine ſich ſelbſt gelaßne Bienen ſchwärmten entweder gar nicht, oder ſie ſchwärmten zu viel und zu ſpät, wodurch oft alt und jung verlohren gieng. Ja das betrübte 1768ſte Bienenjahr, brachte mich nach einer vorſichtigen vierjährigen Pflege bis auf 6 Stück zurück.

Und iſt dies nicht mehrenteils das Schickſal aller Bienenſtände, die mit Schwarm- und Stilpſtöcken beſetzt ſind, daß ſie oft in einem einzigen Jahre einbüſſen, was

ſie

sie in vielen Jahren gesammlet haben? Was Wunder! daß man in unsern schlechten Gegenden so selten vollzählige Bienenstände findet, und bey allen Ermunterungen und darauf gesetzten Prämien noch seltener neue errichten und wachsen siehet.

Ich kann nicht bergen, ich würde ebenfals meine Hände von diesem meinen Lieblingsgeschäfte völlig abgezogen haben, wenn mich nicht ein Kästner in seiner Sammlung allerley Bienensachen auf die Spur der Magazin oder Colonie Behandlung gebracht.

Im Jahr 1769 trat ich mit neuem Eifer diese noch unbekannte Laufbahn an, und die nach und nach herausgegebene so beliebte Schriften einer preiswürdigen lausnitzer, fränkischen und pfälzischen Bienengesellschaft haben mir auf diesem Wege ein helles Licht angezündet.

Ob ich nun wol anfänglich manche Versuche machen müssen, die ich ihrem Zwecke nicht gemäß gefunden: so hat mirs doch endlich geglückt, den besten Weg einzuschlagen, der unserer schlechten Bienengegend vollkommen angemessen ist, denn mein Bienenstand ist einzig und allein durch diese Art der Behandlung in so wenig Jahren von 6 Stilpstöcken bis etliche 50 Magazine angewachsen.

Ich bin also durch meine eigene Erfahrung von der Vortreflichkeit dieser Bauart so sehr eingenommen, daß ich aus patriotischen Eifer, dieselbe allgemein zu werden wünsche. Vielleicht trägt die öffentliche Bekanntmachung meines Bienenstandes dazu etwas bey. Ich halte es

also vor Pflicht, denen mannigfaltigen Ermunterungen erfahrner Bienenfreunde, die meinem Beyspiele bereits gefolget und die Sache selbst geprüft, Gehör zu geben, und die Art meiner Behandlung der Welt vor Augen zu legen. Wer sich in denen neuesten Bienenschriften umgesehen, wird finden, daß ich keinem Lehrbuche, schlechterdings gefolget bin. Ich habe von meinen Bienen gelernet, aus mancherley Blumen Honig zu saugen, solches durch mancherley Versuche zu rectificiren, und das Einfache, das Bewährteste und Nutzbarste auf meinen Stand zu tragen.

Habe ich das Glück durch diesen Aufsatz auch in der Ferne so viele Bienenfreunde zu erwecken, als in hiesiger Gegend durch mein gutes Beyspiel zur Nachahmung sind ermuntert worden; so finde ich meinen Eifer für die gute Bienensache schon belohnt genug. Sollte ich mir aber hierin zu viel schmeicheln; so wird doch wenigstens diese meine Arbeit ein Zeuge seyn, daß in dem Winkel Magdeburgs ein Prediger wohne, der patriotisch denkt.

Inhalt

Inhalt.

Erſter Theil.

Abſchnitt: 1) Von denen Magazinen überhaupt.

2) Von dem Stande der Magazine.

3) Von denen Strohkränzen, woraus die Magazine beſtehen.

4) Wie die Magazine anzulegen.

Zweiter Theil.

Abſchnitt: 1) Die Behandlung der Magazine im Frühlinge.

2) Die Magazinbehandlung im Sommer.

3) Die Magazinbehandlung im Herbſt.

4) Die Magazinbehandlung im Winter.

Dritter Theil.

Abſchnitt: 1) Die Vorzüge der Magazine vor allen Lager und Stilpſtöcken.

2) Wie die Magazinbehandlung allgemein zu machen.

Erſter

Erſter Theil.

Erſter Abſchnitt.

Von denen Magazinen überhaupt.

Der Name der Magazin- oder Colonie-Körbe iſt durch mancherley vortrefliche Schriften ſeit einigen Jahren ſchon ziemlich bekannt worden. Sie beſtehen aus lauter Strohkränzen, deren einige unter einander geſetzt, und mit einem platten Deckel verſehen, eine Wohnung ausmachen.

Dieſe Kränze als einzelne Theile des Magazins, ſind der Weite, Gröſſe, Geſtalt und dem Gebrauche nach ſehr verſchieden. Ein Käſtner, mein erſter Lehrer der Magazinbehandlung ſchlägt Körbe mit hölzernen Zwiſchenböden und einem Schieberloche vor, die 14 Zoll Höhe und 16 Zoll Weite haben, und deren 3 erfordert er zu einem Magazin.

Ein Eirich preiſet zu dieſem Behuf etwas kleinere Körbe, ohngefehr von 12 Zoll Höhe und 10 Zoll Weite an. Dieſe Körbe ſind oben platt bis auf ein rundes Loch von 5 bis 6 Zoll zugebauet, über welches allezeit ein Bret mit einem Schieberloche gelegt werden ſoll. Und ein Riem wählet zu ſeinen Magazinen bloſſe Strohringe von 6 Zoll Höhe und 12 Zoll Weite.

Ich habe alle Arten der Magazinwehnung hinlänglich verſucht und geprüft, und diejenigen beybehalten, die ich der hieſigen Gegend allein angemeſſen gefunden

habe. Diese sind aber von einer geboppelten Gattung. Ein Theil bestehet aus lauter Strohkränzen, von 6 Zoll Höhe und 12 Zoll Weite. Der oberste Kranz ist mit einem Strohdeckel versehen, welcher darauf gelegt und verküttet ist, die folgenden Kränze aber, die sich bey manchem Magazin bis auf 6 erstrecken, stehen senkrecht ohne Boden und Zwischenbreter unter einander, und haben, da sie in ihren Fugen mit einem Kitt verbunden, das Ansehen eines sehr hohen und platten Stilpstocks.

Der andere Theil meiner Magazine bestehet aus Kränzen von 8 Zoll Höhe und 10 Zoll Weite und sind, wenn deren 5 bis 6 unter einander stehen, einer aufgerichteten runden Säule gleich. Diese letztere sind meine Lieblinge, denn da die Biene in dieser Art Wohnung enger sitzt; so baut sie geschwinder, giebt zeitigere Ableger, und hält sich sowol im Winter als im Sommer unvergleichlich gut.

Die Biene hat in beyden Arten der Magazine ihr Fluglech unten auf dem Standbrete, wovor ein Schieberblech mit einigen Nägeln angeheftet ist.

Dies Schieberloch ist sehr einfach und der Sache vollkommen angemessen. Es bestehet aus einem Bleche von 6 Zoll Länge und 4 Zoll Höhe, in welches eine Oefnung von 4 Zoll Länge und 3 Zoll Höhe eingeschnitten ist. Vor diese Oefnung gehet ein Schieber in seinen Fugen, welcher aufgezogen, den Mund des Fluglochs völlig öfnet, und denen Bienen einen geräumlichen Aus- und Eingang verstattet. In diesem Schieber ist eine kleine Flugthür von $\frac{1}{2}$ Zoll Weite und 1 Zoll Höhe, welche ebenfalls auf und niedergeschoben werden kann.

Auf

Auf denen Seiten aber sind einige kleine Löcher zur Luft, wenn das Magazin völlig verschlossen werden muß.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Stande der Magazine.

Alle Anweisungen zur Magazinbehandlung erfordern zum Stande der Magazinkörbe ein ganz besonders dazu eingerichtetes Haus, und die meisten angegebenen Grundrisse sind so kostbar, daß sie oft die Kräfte derer Bienenfreunde übersteigen und andere ganz und gar abschröcken, sich mit einem Geschäfte, von so grossem Aufwande, abzugeben.

Ich liebe bey meiner Bienenbehandlung das Einfache. Ich suche so viel möglich allen Aufwand zu vermeiden, und mit wenig Kosten eben den Nutzen zu erhalten, welchen andere theuer zu erkaufen pflegen. Und ist dies nicht der sicherste Weg eine Sache beliebt, eine Sache allgemein zu machen?

Ich konnte mich also nicht überwinden zu dem Magazinstande ein neues Bienenhaus anzulegen. Ich suchte vielmehr mein altes dahin abzuändern, daß es in dem wesentlichen denen Vorschriften nahe kam. In meinem alten Bienenhause waren 3 Lagen ohngefehr von 1 ¼ Elle Höhe. Sie waren also viel zu niedrig für die Magazinwohnung. Ich nahm die beyden obersten Lagen heraus, und an deren Statt ließ ich eine machen, so daß ich im Ganzen nunmehro 2 Lagen behielt, die 2 Ellen Höhe haben.

Jede Lage bestehet aus 2 Stücken Bauholz, die in der Länge des Bienenhauses in gerader Linie ohngefehr ½ Elle weit von einander liegen, damit die Standbreter mit ihrem Schieber sicher darauf ruhen können. Die fodere Seite einer jeden Lage verschlug ich mit gebrochenen und mit Haspen verbundenen Laden, die nach Befinden ganz oder halb in die Höhe geklapt werden können. Diese Laden bedecken, herunter gelassen, den Stand bis auf ¼ Elle Höhe von dem Flugloch oder dem Standbret an. Vor dieser Oefnung gehet ein viertelbreites Bret in seinen Angeln, welches denen Bienen zum Flugbrete dienet und in die Höhe geklapt mit denen niedergelassenen Laden den ganzen Stand verschließt.

Jedes Magazin stehet auf einem besondern Brete von 16 bis 18 Zoll Breite, und ohngefehr 1 Elle Länge mit einem ausgeschnittenen Loche von 8 Zoll ins Gevierte, unter welches ein Schieber in seinen Leisten gehet, wodurch ich die Bienen von ihrem Unrathe, welcher in das Loch des Schiebers fällt, so bald er aufgezogen wird, entledigen und ihr Gebäude gemächlich beobachten kann.

Ich kann nicht bergen, daß eine solche Art des Standes viel Bequemlichkeit habe; aber die Erfahrung hat mich doch gelehret, daß auch die Magazinbehandlung diesen Aufwand entbehren kann.

Nachdem mein Bienenhaus besetzet war und ich zur Vermehrung mehr Raum nöthig hatte: so richtete ich an einer Seitenwand des Gartens gegen Morgen zu von einigen Säulen und schlechten Latten einen Stand auf. Hier stehen etliche und 30 Magazine ganz frey, und sind blos vor der Nässe mit einem kleinen Dache geschützt. Sie

bauen

bauen den Sommer oft fleißiger, und zehren den Winter weniger, als jene in dem ordentlichen Bienenhause, welches gerade gegen Mittag liegt. Eine Erfahrung, daß ein Bienenstand besser gegen Morgen und Mittag als blos gegen den Mittag zu richten, und daß die Magazinbiene vor der andern keinen kostbaren und verdeckten Stand erfordere.

Niemand hat also Ursach um der Kosten willen die Magazinbehandlung zu verabscheuen. Ein jeder Stand von 2 Ellen Höhe, und vor der Nässe verwahrt, ist geschickt unsere Magazine mit Nutzen aufzunehmen.

Dritter Abschnitt.

Von denen Strohkränzen, als einzelne Theile der Magazinwohnung.

Auf die gute und regelmäßige Verfertigung derer Kränze, beruhet die gute Form eines Magazins, denn, da viele unter einander gesetzt, einen Magazinkorb ausmachen, und in sich eine grosse Last verwahren und tragen sollen: so müssen sie alle zirkelrund und von einerley Höhe und Weite seyn, und dergestalt auf einander passen, daß sie zusammengesetzt und verdeckelt, das Ansehen eines einzigen Korbes haben, und bey aller Last, die sie in sich fassen, immer senkrecht stehen bleiben.

Diesen Zweck ganz vollkommen zu erreichen, habe ich mir zu meinen beyden Arten von Körben zwey Leisten machen lassen, über welche sie genau gepaßt und verfertiget werden.

Dieſe Leiſten beſtehen aus 8 Stäben, die durch doppelte zuſammengefügt, zirkelrund ſind. Der eine enthält eine Weite von 12 Zoll, und der andere von 10 Zoll im Durchſchnitt, dagegen der erſte nur 6 Zoll, der andere aber 8 Zoll Höhe hat. Oben und unten ſind 2 Hölzer kreutzweiſe in die Stäbe dergeſtalt eingefuget, daß jeder Stab dadurch entweder von oben oder unten befeſtiget und zuſammengehalten wird.

Die Bequemlichkeit hat mir zu dieſer Art von Leiſten Anlaß gegeben, ſonſt vertritt deſſen Stelle auch ein jeder Klotz, der vorbeſchriebene Höhe und Dicke hat, und zirkelrund gehobelt iſt.

Ueber jetzt beſchriebenen Leiſten werden meine Unterſetzkränze auf folgende Weiſe verfertiget: Man nimmt wohl ausgeſchütteltes Rockenſtroh, von welchem die Aehren abgeſchlitzet ſind, und ſtoßt davon zuerſt 2 mäßige Hände voll dergeſtalt zuſammen, daß die Stürzen etwas über einander liegen, und die Aehr-Enden von beyden Seiten allmählig zulaufen. Mit der linken Hand wird das zuſammengeſtoſſene Stroh feſt gehalten, und mit der Rechten das Horn von der Rechten zur linken darüber geſchoben, daß es nicht wieder aus einander fallen kann. Nun umwindet man dieſes Stroh mit Korbmacher Splindten, und bieget es als eine Wurſt um den Leiſten herum. Iſt der erſte Ring um den Leiſten feſte angezogen und zuſammen geſtochen: ſo wird der 2te Ring an den erſten, der noch oben um den Rand des Leiſtens lieget, angenehet und alsdenn auf den Leiſten ſo weit herunter geſchoben, daß der 3te wieder daran geſtochen werden kann. Hiemit wird fortgefahren bis der Leiſten

völlig

völlig überzogen und der Kranz mit demſelben oben und unten eine Bodenfläche hat.

In dem unterſten Ringe wird ein Flugloch ausgeſchnitten, welches 1 Zoll hoch und 3 bis 4 Zoll lang ſeyn muß.

Werden nun auf ſolche Weiſe alle Kränze durch ein Horn und über einen Leiſten gemacht; ſo werden ſie alle gleiche Dicke von Stroh erhalten, alle zirkelrund ſeyn, auf das genauſte auf einander paſſen, und die allerſchönſten Magazinwohnungen herſtellen.

Ich habe mit dieſen Kränzen, um zum beſten Zweck zu kommen, verſchiedene Verſuche gemacht. Ich halte vor dienlich ſie hie und da mit einzuſchalten, vielleicht wird dadurch mancher abgeſchreckt die Wege von neuem mit Zeitverluſt und Koſten zu betreten, die ich wieder verlaſſen müſſen.

Im Anfange hielt ich, der Angabe nach, die Zwiſchenböden vor etwas weſentliches derer Magazine. Ich paſſete demnach im oberſten Ring eines jeden Kranzes ein rundes Bret ein, welches ich durch das Stroh mit etlichen Nägeln befeſtigte. In dieſem Brete war von forne zu ein Loch von 6 Zoll ins Gevierte eingeſchnitten, welches mit einem ſcharf zugeſpitzten Schieber in ſeinen Leiſten verſehen war. Dieſe Schieberboden ſchienen mir zum Abnehmen nicht nur ſehr bequem, ſondern auch unumgänglich nothwendig zu ſeyn. Und ich habe ſie in der That ſehr reitzend gefunden, denn wenn ich den oberſten Kranz abnehmen will, ſo darf ich nur den Schieber des folgenden ſanfte zuſchlagen; ſo ſind auf einmal die Bie-

nen von dem obersten Kranze abgesperrt, und ich kann ihn sogleich mit einem Meissel von den andern loswemmen und wegnehmen.

So viel Reitze nun auch immer diese Bodenkränze von dieser Seite haben, so viel Nachtheil für die gute Sache selbst habe ich doch nachhero dabey wahrgenommen. Die Bienen gehen ungemein schwer daran, durch die Bodenlöcher durchzubauen und ihre Scheiben von neuem wieder anzulegen, ja es hält so schwer, daß sie sich lieber zum Schwärmen bequemen, oder doch mehr denn ein Jahr zubringen, einige Untersätze vollzubauen.

Und wird es für einen starken Bienenstand nicht auch sehr lästig und kostbar, so viele Untersetzkränze, wie dazu nöthig sind, mit Schieberboden zu versehen? zu geschweigen der grossen Last, wie auch derer vielen Schlupfwinkel für die Motten, so ein Magazin durch die vielen Zwischenbreter bekommen muß.

Ich versuchte also auf eine andere Weise meinen Kränzen einen Absatz zu geben. Ich schnitzte mir 2 Fingerbreite Stäbchen, die $\frac{1}{4}$ Zoll stark waren, und fugte sie dergestalt in den obersten Strehring neben einander, daß sie mit dem Kranze eine Bodenfläche ausmachten und nur $\frac{1}{4}$ Zoll von einander zu liegen kamen, damit die Bienen zwar ihren Durchgang behalten, aber ihr Gebäude nothwendig absetzen und von neuem anlegen mußten;

Aber ich habe auch bey diesen gefunden, was mir bey denen Zwischenböden zuwider war. Die Bienen baueten nicht gerne durch. Sie schwärmten zum öftern noch,

noch, und was noch mehr, ſo fand ich bey dem Abnehmen mehrentheils die Kuchen auf die Zwiſchenſtäbgen angebauet, daß ſie mit einem Drath abgeſchnitten werden mußten. Ich habe alſo auch dieſe Art von Kränzen bey Seite geſetzt, und hebe nur noch einige zu einem beſondern Gebrauche auf, den ich unten anzeigen werde.

Nun gedenke ich an keine Zwiſchenboden und an keine Unterſchiede mehr. Meine Sorgfalt gehet nur dahin, daß die Bienen ihre Kuchen feſte ankütten müſſen, damit ſie nicht niedergehen, wenn ein Kranz von den folgenden mit Hülfe eines Draths abgeſondert wird.

Dieſen Zweck erhalte vollkommen durch 4 Spiele, die ich jedem Kranze gebe. Zwey, die ohngefehr 1 $\frac{1}{2}$ Zoll breit ſind, gehen durch den oberſten Ring des Kranzes in gerader Linie, und die andern beyden, welche auch rund ſeyn können, werden in der Mitte durch den Kranz geſtochen, ſo daß ſie mit denen oberſten ein Kreutz ausmachen, und von denen Kuchen gewiß müſſen berühret werden.

Dieſe meine Kränze überziehe ich mit dünnen Leim, welcher mit Kuhmiſt verſetzt iſt, theils unter denen Kränzen eine Gleichheit zu erhalten, und das Verbinden unter einander unſichtbarer zu machen, theils aber auch, ihnen dadurch eine gewiſſe Feſtigkeit zu verſchaffen, daß Wind und Wetter nicht ſo leicht durchdringen kann.

Vierter Abschnitt.

Wie die Magazine anzulegen.

Aus vorbeschriebenen Kränzen werden Magazinwohnungen, so bald einige derselben auf einander gesetzt, mit Kütt verbunden und bedeckelt werden.

Nichts ist leichter, als junge Schwärme in solche Wohnungen zu überbringen, und sie Magazinmäßig zu behandeln. Bin ich mir einen Schwarm zu vermuthen, so nehme ich einen Kranz, ich lege einen platten Strohdeckel darauf und heste denselben mit 3 Nägeln auf und verkütte ihn. Hierauf nehme ich einen 2ten Kranz und setze denselben unter jenen, also daß die Fluglöcher grade über einander stehen. Beyde Kränze werden, um das Abbrechen durch das viele Umwenden und Bewegen bey den Einschlagen des Schwarms zu verhüten, mit 3 Nägeln feste auf einander gestochen, und sodann verschmieret.

Nun hat diese Magazinwohnung beynahe die Grösse und das Ansehen eines platten Stülpstocks. Habe ich nun einen Schwarm, so treibe ich denselben hinein, und setze ihn zur Magazinbehandlung auf seinen Stand.

So bequem dieser Weg ist Magazine anzulegen, so viel Schwierigkeit habe ich gefunden meine alte Stülpers ebenfalls in solche Wohnungen zu verwandeln.

Im Jahr 1769 machte ich mit zweyen von meinen besten Stülpern dazu den Anfang. Ich setzte diesen ganz vollgebaueten und schweren Stöcken im Frühjahr einen

einen Korb nach der Käſtneriſchen Verſchrift mit einem Schieberdeckel verſehen von 16 Zoll Weite und 14 Zoll Höhe unter, und hoffte dieſen dies Jahr noch vollgebauet zu ſehen, und wenigſtens in den folgenden den alten Korb oben abnehmen zu können. Allein ich ſahe durch den ganzen Sommer meine Bienen kaum mit einer Scheibe durch das Schieberloch etwas herunter bauen.

Ich merkte alſobald, daß die Gröſſe der alten Körbe ſowol, als der ihnen gegebenen Unterſätze unſerer ſchlechten Gegend nicht angemeſſen ſey. Ich nahm daher den Unterſatz des einen Korbes wieder weg, und ließ nur einen zur Probe ſtehen, mit welchem ich aber bis ins 4te Jahr Geduld tragen müſſen, ehe ich die erwartete Erndte von ihm thun können.

Ich wählete demnach zum Unterſetzen oben beſchriebene kleinere und engere Kränze; allein ſie paſſeten unter meine Stilpers nicht, deren Mund 14 bis 16 Zoll Weite hatte.

Ich ſahe mich alſo genöthiget auf den kleinern Unterſetzkranz ein Bret zu legen, worauf der alte viel weitere Korb ſicher ruhen und ſtehen konnte. Dieſes Bret war mit einem Loche von 6 Zoll ins Gevierte verſehen, unter welches ein zugeſpitzter Schieber mit ausgezogenen Leiſten eingepaßt war, welchen ich zu ſeiner Zeit zuſchieben könnte, wenn der alte Korb von ſeinen Unterſetzen abgeſondert werden ſollte.

Auf dergleichen Bretter und Kränze ſetzte ich 1770 abermals 2 alte volle Stöcke; allein ich fand dabey wiederum bedenkliche Schwierigkeiten. Es hielt überaus

ſchwer

schwer ehe sich die Bienen entschliessen wollten herunter zu bauen. Der eine Korb that es abermals gar nicht, und schwärmte, ich nahm ihn also im Herbste fruchtlos wieder ab; der andere ließ es sich zwar gefallen und bauete den untergesetzten Kranz halb voll, allein ich habe doch etliche Jahr warten müssen, ehe ich den alten Korb habe zur Beute machen können.

Um nun mit meinen noch übrigen Stilpers desto eher zum Zweck zu kommen, habe ich, meines Wissens, einen noch unbetretenen Weg eingeschlagen, und der ist der sicherste, wenn man bald die erwünschten Früchte der Magazinbehandlung sehen will.

Ich beschnitte im Frühjahr 1771 alle meine noch übrigen Stilpstöcke, bis über die Mitte des Korbes hinauf, und eben so weit schnitte ich des andern Tages, da sich die Bienen wieder beruhiget hatten, von aussen die Strohringe des ganzen Korbes durch und nahm sie weg, so daß der ganze Stock nur noch eine Haube von ohngefehr 10 Zoll blieb, welcher ich sogleich einen Schieberkranz untersetzte und verschmierte, daß die Biene ihren Aus- und Eingang durch denselben nehmen mußte.

Durch die Enge des Raums wurden also meine Bienen genöthiget in den untergesetzten Kranz sehr bald herunter zu bauen, so daß ich ihnen im ersten Sommer auch den 3ten geben mußte, und durch diesen Kunstgrif ist mirs gelungen, daß in einem Jahre alle meine Stilpstöcke in ordentliche Magazine verwandelt sind.

Aber nun wird vielleicht auch mancher wissen wollen, ob mit denen Lagerstöcken, nicht ein gleicher Zweck zu errei-

erreichen ſey. Ich habe zwar auf meinem Bienenſtande damit keinen Verſuch machen können, denn ich habe nie einen Lagerſtock gehabt; aber ich habe doch erſt im verwichenen Jahre in hieſiger Nachbarſchaft einem Verſuche zu dergleichen Zweck beygewohnt.

Der alte Lagerſtock wurde im Frühjahr von forne bis an die Bruth und von hinten bis auf einige Scheiben Honig ausgeſchnitten und eben ſo weit wurde ihm von beyden Enden die Strohringe genommen, ſo daß der ganze Lager kaum noch 1½ Fuß lang war. Die Böden wurden wieder feſte eingeſetzt und verſchmieret. Im Bauche des Lagers, worauf er bisher gelegen hatte, wurde durch das Stroh ins Gevierte ein Loch geſchnitten von ohngefehr 8 Zoll. Mit dieſem Loche wurde er auf einen Schieberkranz gelegt und alles wohl verſchmiert. Hierauf wurde im ſpäten Abend das alte Flugloch des Lagers feſte zugemacht, und die Bienen ſahen ſich des andern Tages genöthiget, aus dem Lager in den Kranz zu ziehen und durch deſſen Flugloch auf dem Brete aus- und einzugehen.

So matt und kraftlos dieſer alte Lager anfänglich war, ſo hat er doch ſchon den untergeſetzten Kranz beynahe voll gebauet, und giebt die beſte Hofnung, daß er dieſen Sommer noch einige Kränze füllen, das alte Lagerhaus abgeben, und als ein tüchtiges Magazin beſtehen werde.

Ich ſchätze einen jeden Bienenfreund glücklich, der es erſt ſo weit gebracht, daß er ſeine Stulp- und Lagerſtöcke in Magazine verwandelt hat. Seit 1772 genieſſe

ich

ich das Glück, und ob ich wohl manche fruchtlose Versuche machen müssen; so bin ich doch endlich zum erwünschten Zweck gekommen.

Damit ich nun nicht übergehe, was zur regelmäßigen und hinlänglich geprüften Behandlung eines Magazinstandes erfordert wird, kein Geschäfte, keinen Umstand, keinen Handgrif; so will ich mich in meiner Erzählung nach der Folge der Zeit richten, und mit dem Frühling den Anfang machen.

Zweiter Theil.

Von der Behandlung des Magazin-Standes.

Erster Abschnitt.

Die Magazinbehandlung im Frühling.

Sobald im Frühjahr ein fruchtbarer guter Tag ist, gehe ich zu meinen Magazinen und reinige sie von allem Unrathe, den sie durch den Winter auf ihr Bodenbret geworfen. Ich habe bey dieser Verrichtung nicht Ursach die Körbe von ihrem Standbrete aufzubrechen, und die Bienen so sehr zu beunruhigen. Ich ziehe blos den Schieber des Standbretes auf, und kehre ihn ab.

Werde ich nun bey diesem Geschäfte, wobey ich zugleich ihre innere Beschaffenheit und ihre Schwere prüfe, gewahr, daß einige in denen nachfolgenden nahrlosen Frühlingstagen Mangel leiden sollten; so reisse ich ihnen von dem Haupte den Deckel ab, ich schneide ihnen von

oben

oben etwas ledigs Gewürke heraus, und ſetze an deſſen Stelle eine Honigſcheibe hinein, daß die Bienen davon zehren können.

Dieſe Art der Fütterung übertrift alle übrigen, denn wenn ich denen Mangel leidenden Bienen eine Honigſcheibe unten an ihr Gewürke ſpiele, ſo tragen ſie es erſt in die Krone hinauf und verpraſſen viel, und wenn ich mit zerlaſſenem Honige füttere, ſo kommen gar zu viele um. Ja die Erfahrung überzeuget mich, daß man nicht die Hälfte der Koſten habe, wenn ihnen etwas Scheibenhonig in das Haupt geſetzet wird. Man darf auch nicht beſorgen, daß die Näſcher dadurch herbeygelockt werden, und die Schwachen anfallen.

Hierauf laſſe ich meine Bienen in ihrer Ruhe bis in die Mitte des Aprils und meine ganze Aufmerkſamkeit gehet bey ihrem öftern Beſuche, blos auf ihre Flugt. Merke ich vermattete und ſchwache, ſo gebe ich ihnen bisweilen zerlaſſenen Honig, mit etwas Wein verdünnet, oder auch wohl etwas Zuckerwaſſer, welches mit einem Löffel voll Honig durchs Kochen und Abſchäumen wohl gereiniget ſeyn muß, mit etwas Brandtwein, als wodurch ſie muthig werden und ſtark zur Brut tragen, doch ſeit einigen Jahren, da ich immer auf ſtarke und volkreiche Magazine geſehen, bin ich aller dieſer verdrießlichen Geſchäfte mehrentheils überhoben.

Merke ich aber gar an, daß ein Magazin durch den Winter Weiſerlos worden; ſo kürze ich ſolches von unten bis auf 2 Unterſätze. Ich ſchneide hierauf auch ſeinen Deckel ab, und ſetze ihn des Abends einem ebenfalls ſchwachen Magazine unter, das unten vollgebauet

ſeyn,

ſeyn, oder bis auf die Kuchen abgebrochen werden muß. Ich verliere zwar dadurch ein Magazin, aber nach 4 bis 6 Wochen kann die Zahl durch einen tüchtigen Ableger davon wieder ergänzet werden.

Durch den ganzen März und April wird meinen Magazinen im Flugloche weiter keine Oefnung gelaſſen, als der kleine Schieber, wodurch die Bienen in den Stand geſetzet werden ihre Wohnung zu hüten und alle Näſcher glücklich abzutreiben. So bald aber volle Nahrung iſt, wird der ganze Schieber in die Höhe gezogen.

Gegen das Ende des Aprils gebe ich jedem Magazin das vollgebauet, einen neuen Kranz, und verfahre damit alſo: Ich laſſe mir gegen Abend durch einen Gehülfen das Magazin von dem Brete in die Höhe heben, und ſchiebe ſodann alſo den Kranz unter, daß das Flugloch gerade unter das obere zu ſtehen kommt. Nun rücke ich ſelbſt den Korb dergeſtalt zurechte, daß die Kränze von allen Seiten auf einander paſſen, und vollkommen ſenkrecht ſtehen. Des andern Morgens früh ſind meine Bienen beruhiget. Ich reiſſe das Flugblech ab, und heſte ſolches an das unterſte Flugloch, woraus nunmehro die Bienen ihren Ausgang finden ſollen. Ich ſchiebe in das alte Flugloch einen Kiel, und verſchmiere daſſelbe ſamt denen Fugen beyder Kränze. Iſt der Kitt trocken worden, ſo halten die Kränze ſo feſt auf einander, daß ich ſie kippen, drehen und wenden kann, ohne zu beſorgen, daß ſie abbrechen.

Haben die Bienen gute und flugbare Witterung, ſo werden ſie bald wieder herunter bauen und ſo bald ſie etwas

was über die Hälfte des untergeſetzten Kranzes mit ihrem Gewürke ſind, muß ihnen abermals auf vorbeſchriebene Weiſe ein neuer gegeben werden.

Zweiter Abſchnitt.

Die Magazinbehandlung im Sommer.

Die Sommer-Monate enthalten den wichtigſten Zeitpunct für einen jeden Bienenſtand. Die Biene ernbtet und ſtattet ganze Völker zur Aufrichtung neuer Colonien aus. Wir nennen dieſe Ausſtattung ſchwärmen, und das mit ihrem Könige ausgezogene Volk einen Schwarm.

Nichts iſt denen Bienenſtänden, beſonders in nahrloſen Gegenden, nachtheiliger, als das gar zu häufige Schwärmen. Die Mutterſtöcke werden dadurch völlig entkräftet, daß ſie, wo ſie nicht noch beſonders gute Witterung und Nahrung finden, mit ihren Kindern Noth leiden und zu Grunde gehen.

Eine lange Erfahrung hat mir das Schwärmen der Bienen in Anſehung des verdrießlichen Auflaurens, des oft ſo gefährlichen Einſchlagens und derer ſchlechten Folgen, ſo verhaßt gemacht, daß ich mich glücklich ſchätze, endlich Mittel gefunden zu haben, wodurch daſſelbe verhindert wird.

Meine oben gezeichneten Magazinwohnungen leiſten mir dieſen Vortheil. Denn da die Bienen ſich ſelten eher zum Schwärmen bequemen und neue Weiſer anſetzen, bis ſie glauben ihre Wohnung werde nun für die Menge

des Volks zu klein; so werden sich die Magazinbienen schwerlich zur Trennung entschliessen, wenn ihnen anders immer zu rechter Zeit untergesetzt und Raum gegeben wird. Ich habe wenigstens seit 4 Jahren von meinen ordentlichen Magazinen keinen Schwarm gesehen, und besorge es auch in Zukunft nicht.

Allein wie kann und soll ohne Schwärmen der Bienenstand vergrössert und vermehret werden? Nachdem ein vortreflicher Schirach das Geheimniß entdeckt, daß sich die Bienen aus jeder Bruthtafel, worinnen Eyer, kleine Maden und verdeckelte Nymphen befindlich sind, eine Königin zubereiten und binnen 14 Tagen erzeugen können, so hat man verschiedene Wege eingeschlagen durch die Kunst sich selbst Schwärme zu machen, oder von alten volkreichen Stöcken sich nach Gefallen neue zu erzielen, die man Ableger nennet.

Ich habe alle mögliche Arten von Ablegern sowol auf meinen, als anderer Freunde Bienenständen sehr oft versucht, und sie zwar alle vor bewährt, doch die eine immer leichter und besser gefunden als die andere.

Im Jahre 1769 machte ich die ersten Versuche auf meinem Bienenstande Ableger zu machen. Ich nahm einen volkreichen Stilpstock und stellte ihn ganz früh im Jahre in dem Bienenhause ganz besonders, so daß er auf 3 bis 4 Ellen von allen andern entfernet war. Ich ließ ihn unbeschnitten und erwartete den Junius. Kaum sahe ich ihn schwarmgerecht, so daß er sich vorzulegen anfing, so schnitte ich an einem guten flugbaren Tage um die Mittagszeit, um recht sicher zu gehen, 2 Bruthtafeln

einer

einer guten Hand groß, in deren Zellen Eyer, kleine Maden und zugedeckte Nymphen waren, aus dem alten Stocke, und spielete sie in einen Magazinkranz, so daß die Kuchen auf einem etwas breiten Splinte zu ruhen kamen, damit sie nicht herabfallen könnten, wenn sich die Bienen daran hangen würden. Diesen Kranz, der 12 Zoll Höhe hatte, setzte ich nun an des alten Stelle, damit alle auf den Flug gegangene Bienen, diese neue Wohnung einnehmen, sich aus der zugesetzten Bruth einen Weiser zubereiten, und vor sich eine Republik ausmachen sollten.

Die Bienen kamen, flogen gerade auf den Stock; allein sie merkten den Betrug, sie liefen aus und ein bis gegen Abend, da sie sich endlich gefallen liessen in dieser Wohnung ihren bleibenden Sitz aufzuschlagen, und sich eine Königin zu schaffen, denn des andern Morgens hatten sie dazu schon Anstalt gemacht, und an die Bruthtafel 2 bis 3 Weiserhäuser angesetzt.

Ich habe an dieser Art von Ablegern bey so häufig wiederholten und allezeit gelungenen Versuchen nichts auszusetzen gefunden, als daß man die alten Mutterstöcke schon im Frühjahr entweder gar vom Stande, oder doch wenigstens 3 bis 4 Ellen weit von einander setzen muß, und daß die Ableger von denenselben sollten zu einem guten Ausständer stark genug werden. Da inzwischen von einem Lagerstocke, oder von einer Klotzbeute auf keine andere Weise ein Ableger gemacht werden kann; so behält diese Behandlung noch immer ihren sehr grossen Werth, besonders, wenn ich mir nach Anweisung des

Herrn Schirachs in einem Bruthkaſten einen Weiſel erzeugen laſſe, welchen ich ihnen in einem Weiſerhäusgen zuſetzen kann.

Herr Riemen ſeine Art, durch das Austrommeln Ableger zu machen, hat mir bey dem Gebrauche derer Stilpſtöcke noch beſſer gefallen, nachdem ich das verdrießliche und beſchwerliche dabey weggelaſſen.

Dieſer läßt aus einem ſchwarmgerechten Stocke das Volk in einem ledigen austrommeln, hierauf den ganzen Schwarm auf ein Tuch ſtoſſen, mit Waſſer beſprengen, den Weiſer ſuchen, und hernach das naſſe Volk zugleich mit dem Weiſer in den neuen Stock bringen. So lange ich noch Stilpſtöcke auf meinem Stande gehabt, habe ich mir alle Jahr nach dieſer Art Ableger gemacht; aber ich habe gar nicht nöthig gefunden, meine Bienen, um mich des Weiſers zu verſichern, ſo ſehr zu beunruhigen.

Ich nehme zur Mittagszeit bey einem guten Tage den ſchwarmgerechten Stock vom Stande und ſetze an deſſen Stelle einen ledigen. Ich ſchneide aus dieſem Mutterſtocke ein bis zwey Bruthtafeln, und wenn ich an denſelben zugleich etwas Honig finden kann, ſo ſind ſie mir um deſto angenehmer. Die Tafeln ſpiele ich in einen ledigen Korb, ſo ſicher und feſte, daß ſie nicht heruntergehen können. Dieſen Korb ſetze ich nun auf den auf ſeinen Kopf geſtellten Mutterſtock, ſo daß Mund auf Mund paſſet und umwinde beyde Stöcke mit einem Handtuche, daß alle Oefnungen damit bedecket werden. Ich fange mit 2 dünnen Stäbgen an den unterſten Korb zu trommeln, und fahre damit beynahe eine Viertelſtun-

de fort. Aus liebe zur Bruth, welche die Bienen oben im Stocke finden, gehen ſie deſto leichter aus ihren beunruhigten Mutterſtock, und in vorbeſtimmter Zeit wird ſich ein ganzer Schwarm oben anlegen.

Dieſen neuen Stock trage ich nun an des alten Stelle, und dem Mutterſtock gebe ich, wenn er noch etwas Volk hat, einen fremden Stand. Jener wird ſogleich bauen, obgleich die vom Felde kommenden Bienen etwas ſtutzen, aber dieſer ſtockt gewöhnlich 8 Tage bis die jungen Bienen erſt wieder ausgelaufen ſind, alsdenn zeigt er ſich auch in ſeiner Munterkeit, und ſie werden mehrentheils beyde vortreflich gut.

So viele Vorzüge beyde jetzt beſchriebenen Arten der Ableger vor allen natürlichen Schwärmen hat; ſo übertreffen ſie doch meine nunmehrigen Magazinableger, wozu mich ein verdienter Cirich Anleitung gegeben hat.

Seit 4 Jahren habe ich alle Stilpſtöcke von meinem Stande ausgemerzt, und ſeitdem habe ich nicht anders als Magazinmäßig abgelegt, als wodurch ſonderlich mein Bienenſtand in einen vortreflichen Zuſtand geſetzt iſt.

Um die Mitte des Mays fange ich ſchon dieſes nutzbare Geſchäfte an. So bald ich gewahr werde, daß die Magazinbiene 4 Kränze beynahe vollgebauet, ſtark unterlieget und überhaupt ſehr volkreich iſt; ſo ſäume ich nicht länger mir davon einen Ableger zu machen. Dieſer beſtehet aber darinn, daß die beyden oberſten Kränze von denen beyden unterſten getrennet und beſonders geſtellet werden.

Die beyden obersten Kränze, so ich abnehme und besonders stelle, will ich den Mutterstock nennen, weil dieser Theil des Magazins den Ursprung derer untersten Kränze enthält und das Volk geboren hat, welches durch die Trennung zu einer besondern Colonie bestimmt wird.

Die untersten Kränze nenne ich eigentlich den Ableger, weil dieser Theil des Magazins jünger ist und seinen Ursprung in denen abgenommenen Kränzen suchen muß.

Zu diesem Geschäfte bediene ich mich folgender Hülfsmittel und Handgriffe. Ich nehme ein Stück Clavier-Saiten-Drath von No. oo. ohngefehr einer Elle lang, an dessen Enden ein Kloben befestiget, woran man die Saite desto bequemer halten und hin und her ziehen kann. Diese Saite schiebe ich mit einem Fingerbreiten zugespitzten Holze in die Fugen, zwischen dem 2ten und 3ten Kranze, nachdem der Leimkütt vorher mit einem Messer rein abgekratzet ist, und ziehe hierauf den Drath hin und her. Merke ich, daß der Drath etwa einen Widerstand findet, so drücke ich gleich vor denselben ein Keilchen zwischen die Kränze, sogleich wird der Drath weiter rutschen und in Geschwindigkeit werden die beyden obersten Kränze von denen untersten, ohne alle Zerrüttung ihres Gebäudes, abgeschnitten seyn.

Ohne weitern Verzug hebe ich die abgesonderten Kränze ab, und setze sie etwas entfernt auf ihren bestimmten Stand. Die untersten stehen gebliebenen Kränze bedeckle ich, nachdem ich die aufsteigenden Bienen mit Tobacksrauch zurückgetrieben, und verkütte sie.

Dies

Dies alles ist ein Geschäfte von einer Viertelstunde, und läßt sich am besten in denen Nachmittagsstunden thun.

Wenn nun auf solche Weise der Ableger fertig ist, so erfahre ich binnen einer Viertelstunde, ob der Weiser in denen abgelegten Körben, das ist in dem Mutterstocke, oder in dem Ableger befindlich sey. Sind und bleiben die Bienen in dem Mutterstocke ruhig und stille: so kann man sicher schliessen, daß er den Weiser mit sich genommen, und daß der Ableger auf eine Mutter denken müsse, fangen aber die Bienen in dem Mutterstocke an zu lausen, aus demselben herauszugehen, ihren Stock mit der eingefressenen Wachsmaterie zu beschmeissen und haufenweis auf den Ableger zu fliegen; so ist er gewiß weiserlos. Im ersten Falle gebe ich gleich den ersten Abend dem Mutterstock den dritten Kranz, und lasse ihn auf dem ihm angewiesenen fremden Orte stehen, denn er lernet bald seinen neuen Flug und fängt sein Gebäude von neuem an.

Im letztern Fall aber trage ich ihn gegen Abend auf seinen alten gewohnten Ort, und setze den Ableger in die Ferne, wodurch jener dergestalt wieder bevölkert wird, daß er ohne seinen Schaden sich eine Mutter schaffen, und gleichwie der Ableger, ein vortreflich Magazin werden wird.

Ist aber der Ableger weiserlos, welches ich zwar bisweilen durch das Hin- und Herlaufen der Bienen, doch aber nicht allezeit erkennen kann, sondern solches vielmehr und gewiß an dem Betragen des Mutterstammes abnehmen muß; so finde ich, gleichwie in dem Mutterstocke,

wenn er ohne Weisel ist, also auch in diesem schon des andern Morgens an dem Rande der Bruth einige angebauete Königszellen.

In 14 bis 16 Tagen werden sich einige Könige hören lassen, und nun muß ich bisweilen gewärtigen, daß derjenige Stamm, der sich einige Weisel erzeugen müssen, zum Schwärmen Anstalt macht.

Dies ist der einzige widrige Umstand, der bey dem Magazin bis hieher unvermeidlich gewesen ist: doch ich mache mir auch diesen Umstand zu Nutze, und bezahle mich für meine Mühe auf folgende Art: Ist es noch im Juni, so lasse ich den Stock geruhig schwärmen, und schlage den Schwarm in einen kleinen Fangekorb. Ich stosse ihn hierauf auf ein Tuch, besprenge ihn mit Wasser und suche den Weisel. So bald ich ihn erwischt, so schliesse ich ihn in ein Weiserhäusgen ein, und trage die Bienen vor den Stock, woraus sie gezogen sind. Sie werden bald den Verlust ihres Weisels merken, und ohne Verzug zu ihrer alten Wohnung kehren. Hat der Stock nun etwa noch einen überflüßigen Weiser zurückbehalten; so habe ich oft erfahren, daß dieser den 2ten oder 3ten Tag darauf abermal abziehet. Allein ich verfahre abermal mit demselben wie vorher, und nehme den Weiser von dem Schwarm.

Kaum habe ich nun einen Weiser, so mache ich mir gleich von einem dazu tüchtigen Magazine einen Ableger, und stecke den Weiser in seinem Gefängnisse in denjenigen Stamm, von welchem ich wahrnehme, daß er keinen Weiser habe, und lasse ihn erst den folgenden Tag frey unter das Volk, damit er nicht in dem ersten Aufruhr als ein fremder Gast angefallen werde und umkomme.

Auf

Auf ſolche Weiſe nutze ich meine frühen Ableger ſtatt der Schirachiſchen Bruthkaſten, worinn durch die Kunſt Weiſer zum Ablegen erzeuget werden, und der weiſerloſe Stamm, der ſogleich beym Ablegen auf ſolche Weiſe eine Mutter erhält, wird dadurch ſo wichtig, daß er oft ſchon im erſten Herbſt ſeine reichliche Ausbeute giebt.

Schwärmt mir aber ein abgelegter Stock zur Zeit, da ich keine Ableger mehr machen kann und will; ſo nehme ich einen oben beſchriebenen Kranz mit den Gitterſtäbchen, verdeckle und verkütte ihn. In dieſen einzelnen Kranz ſchlage ich den Ablegerſchwarm, und ſetze denſelben ſogleich unter den Stock, woraus der Schwarm gegangen iſt, ſo daß die Mutter deſſelben auf den Deckel des Schwarms zu ruhen kommt und daraus ſeine Ausflucht behält, der Schwarm gehet aber unten auf dem Brete aus und ein.

Nun laß ich ihn ohngefähr 14 Tage vor ſich bauen, in welcher Zeit er beynahe ſeinen Kranz füllen wird. Nach dieſer Zeit hebe ich den auf dem Deckel des Kranzes ruhenden Korb ab, hat er noch einen beynahe ledigen Kranz, ſo nehme ich auch den weg. Von dem Schwarmkranze reiſſe ich nun den Deckel ab und ſetze jenen auf dieſen und verſchmiere ihn. Durch die Gitterſtäbchen werden die oberſten Bienen ihren Ausgang finden, mit dem unterſten Kranze Gemeinſchaft haben, den neuen Weiſel tödten, und nunmehro eine Colonie ausmachen.

Ob ich nun wohl bis hieher dieſen widrigen Umſtand des Ablegerſchwarms mir hiedurch auf das beſte zu Nutze zu machen gewußt, ſo hat doch der unbeſchreibliche Vor-

zug derer Stöcke, die bey dem Ablegen eine Mutter erhalten, vor jenen, die sich erst eine erzeugen, und beynahe 5 Wochen auf junge Bruth warten müssen, bey mir unaufhörlich den Wunsch rege gemacht, jedem weiserlosen Ablegerstocke sogleich eine Mutter geben zu können, wodurch das Schwärmen verhindert und die innere Güte ungemein befördert wird. Ich habe daher auf Schirachische Art in meinen kleinen Kränzen, worinn ich Bruth und Honigscheiben eingesetzt und hinlängliche Bienen eingeschlossen, Weisel zu erzeugen, Versuche gemacht; allein es ist zu umständlich und zu kostbar. Ich habe also einen ganz andern Weg zu diesem Zweck zu gelangen eingeschlagen und mein Wunsch ist herrlich erfüllt.

Ich schnitte von einigen 3 und 4kränzigen Magazinen, die volkreich waren, den ersten und 2ten May dieses Jahres den obersten Kranz ab. In denen Kränzen von 4 Aufsätzen, fand ich in dem obersten, den ich abschnitte, noch keine Bruth, denn diese war noch in der Mitte des Stocks, ich setzte sie also wieder auf; allein in denen Kränzen von 3 Aufsätzen fand ich in dem obersten hinlängliche Bruth, Honig und Bienen, alles, was zur Erzeugung derer Weisel nöthig ist.

Ich nahm deren 3 und setzte sie auf ein Bret besonders. Die Bienen in dem ersten und andern fingen bald an zu laufen, und zeigten, daß der Weisel nicht unter ihnen sey, in dem 3ten aber waren sie ruhig, folglich war der Weiser darinn, ich setzte ihn also wieder auf seinen Stock. Aus den andern beyden giengen die meisten Bienen heraus und flogen auf ihren Stock, doch blieben von selbst so viel darinn als zur Bedeckung der

Bruth

Bruth nöthig war. Des andern Morgens fand ich in beyden einige Weiſelhäuſer angebauet. Ich ließ ſie alſo geruhig ſtehen, denn die Bienen hatten Futter, und bey gutem Wetter flogen ſie einzeln aus. Die alten Stöcke waren um ſo viel fleißiger und erſetzten gar bald ihren Verluſt.

Nach 14 Tagen hörete ich in beyden einige Weiſel. Ich machte mir alſo gleich einen Ableger und ſetzte dem weiſerloſen Stocke den Kranz mit denen Weiſern auf. Die Bienen nahmen ihn willig an, ſie baueten gleich munter, und ich erhielt ein überaus herrliches Magazin, welches den 3ten Jun. darauf ſchon über 40 Pfund ſchwer war.

In dem andern Weiſelkranze hörete ich 3 Stimmen, ich wünſchte ſie alle beſonders nutzen zu können. Ich ſuchte ſie alſo durch das Austrommeln herauszubringen, allein umſonſt, ſie wichen aus ihrem Hauſe nicht. Ich ſahe mich demnach genöthiget den Kranz auf einer verſchloſſenen Kammer auszubrechen. Ich fand glücklich die 3 Weiſer, und mit denenſelben machte ich mir den 17ten May drey Ableger die unvergleichlich ſind, und auf den Herbſt ſchon viel Ausbeute geben müſſen.

Seitdem mein Bienenſtand angewachſen, theile ich meine Magazine dergeſtalt ein, daß ſie ein Jahr Ableger geben, und das andere ſich in ſich ſelbſt verſtärken müſſen. Zum Ablegen zeichne ich mir alſo aus 1) die beſten und ſchwereſten Ableger vom vorigen Jahre. 2) Die Magazine die im vorigen Jahre nicht abgelegt ſind. Die ſchlechten Ableger und die Mutterſtöcke vom vorigen

Jahre

Jahre bleiben ungestört. Auf solche Weise erhalte ich sie alle in der größten Stärke und verjünge ihre Wohnungen, welches ihrem Zustande insonderheit sehr zuträglich ist.

Mit dem Ablegen beschäftige ich mich nicht länger als bis in die Mitte des Junii. Was in der Zeit nicht Ablegermäßig wird, das muß ungestört fortbauen und seine Stelle mit einer Ausbeute von Honig bezahlen.

Während der Zeit des Ablegens sehe ich fleißig nach meinen Bienen, und versäume es nicht jedem Magazine so oft einen neuen Kranz unterzusetzen als ich ihn herunter bauen sehe, und damit fahre ich getreulich bis im August fort.

Um die Mitte dieses Monats höre ich aber mit dem Untersetzen gänzlich auf, denn die Biene trägt nicht mehr so häufig zur Bruth wie sonst. Sie findet aber für ihr Honig so sie noch sammlet in ihrer Wohnung genug ledige Zellen, die sie damit anfüllen kann, und insonderheit dienen ihr um diese Zeit die Thronenzellen zu denen besten Vorrathskammern, weil die Thronen nunmehro getödtet, und sogar die noch ungebohrnen aus ihren Zellen herausgerissen und vor den Stock geschleppet werden.

Ich habe eben nicht nöthig gefunden meinen Bienen in der Thronenschlacht beyzustehen. Sind die Stöcke stark und volkreich genug, so machen sie ihren Müßiggängern bald das Garaus, und ich bedarf weder Fallen, noch andere Mittel zu ihrem Untergange. Blos zum Zeitvertreibe leiste ich bisweilen diesem oder jenen schwa-

ſchwachen Stocke einigen Beyſtand, indem ich die Verfolgten vor dem Flugloche mit einem Meſſer durchſchneide, oder ſie mit dem Finger zerquetſche, und des Morgens nach der Schlacht den Schieber des Standbretes aufziehe, wo ich ſie oft auf einen Klumpen zuſammengetrieben finde, daß ich ſie mit leichter Mühe abkehren und tödten kann.

Die Thronentödtung iſt ein wichtiger Umſtand bey der Bienenzucht. Werde ich gewahr, daß ein Magazin in dieſem Geſchäfte ſaumſelig iſt, oder wohl gar ſeine Thronen im Sept. noch hat, ſo richte ich darauf mein ganzes Augenmerk, denn ein Stock der ſich dieſer Gäſte nicht zu entledigen ſucht, iſt gewiß weiſerlos. Ich beobachte den Flug der Biene, ob ſie fleißig, ob ſie ordentlich trägt, ob ſie ihren Unrath aus dem Stocke ſchaft, ob ſie ihr Flugloch beſetzt und ſich gegen die Näſcher wehrt. Kommt mir der Stock noch verdächtig vor, ſo beſehe ich ſein Inwendiges. Finde ich keine ordinaire Bienen; ſondern nur Thronenbruth; ſo kann ich gewiß urtheilen, daß der Stock weiſerlos und ſeinem Untergange nahe ſey, wo ich ihn nicht zu retten ſuche.

Noch wäre es zwar möglich durch ein Stück Bruth, wenn ich dergleichen bey andern Stöcken finden kann, dem weiſerloſen Stocke wieder eine Mutter zu verſchaffen; allein der kalte Herbſt iſt da. Die Bienen verfliegen ſich, und der Stock wird höchſt ſchlecht, wenn er ſich auch eine Mutter zeugen ſollte.

Ich finde alſo vor rathſamer ein ſolches Magazin mit einem ſchlechten Ableger zu vereinigen. Ich ſchneide gegen Abend von dem Haupte des weiſerloſen Magazins

den

den Deckel ab, und lasse darauf denselben unaufgehoben liegen, bis in die Abenddämmerung. Hat der schwache Ableger den untersten Kranz noch nicht ganz voll gebauet, so schneide ich auch den ab und nehme ihn ganz weg. Mit dem Abend setze ich das verunglückte Magazin unter den Ableger und verschmiere die Fugen samt dem Flugloche des Ablegers. Die Bienen befreunden sich in der ersten Nacht mit einander. Sie werden ein Volk und stellen ein Magazin dar, welches aufs künftige Jahr zwiefachen Nutzen bringen wird.

So bald ich gegen das Ende des Augusts merke, daß die Nahrung geringe wird; so bald lasse ich meine Flugbleche nieder, daß die Bienen nur durch den kleinen Schieber ihren Aus- und Eingang behalten, denn nun finden sich die Näscher ein, und durch den engen Zugang sehen sich meine Bienen in den Stand gesetzt, alle Näscher und Räuber um so viel leichter von ihrer Wohnung abzuweisen.

Dritter Abschnitt.

Die Magazinbehandlung im Herbst.

Gegen das Ende des Sept. nehme ich allen Magazinen die Kränze von unten wieder weg, die nicht vollgebauet sind, und wiege sie nach der Reihe zugleich mit ihrem Standbrete. Das Gewicht zeichne ich mir in mein Bienen-Register und wenn ich denn Körbe und Bret, deren Schwere mir schon bekannt ist, davon abziehe, so erhalte ich das Gewicht des innern Guths.

Soll ein Magazin ohne Beyhülfe ausſtehen, ſo muß es an Guthe, als Honig, Rooß und Bienen wenigſtens 20 Pfund enthalten.

Nach dieſem Maaßſtabe beurtheile ich nun meine Magazinſtöcke. Alle diejenigen die ohne Wohnung und Bret 40 Pfund und drüber in ſich faſſen, zeichne ich mir zum Abnehmen beſonders aus. Diejenigen aber die nicht über 10 bis 12 Pfund übrig haben, behalten alles, beſonders, wenn ich künftiges Jahr davon Ableger machen will.

Finde ich endlich auch einige, ſonderlich unter denen ſpäten Ablegern denen noch etliche Pfund mangeln, ſo gebe ich ihnen gleich im Herbſt etwas Futter, damit ſie im Winter meiner Sorgfalt nicht nöthig haben. Sind aber gar dieſer oder jener durch beſondere Zufälle, ſo zurückgekommen, daß ſie nicht die Hälfte ihres Auskommens haben, ſo vereinige ich ſie lieber mit andern, als daß ich mich mit beſtändigen Füttern quälen ſollte. Doch habe ich im verwichenen Jahre bey häufigem Obſte den Verſuch gemacht, einen ſehr ſpäten Ableger, der zwar viele Bienen aber nicht 2 Pfund Honig hatte, durch den ganzen Herbſt mit bloſſem Birnmoſt zu füttern, und er iſt mit dieſer Koſt glücklich durch den Winter kommen.

So bald nun im October die Tage kühle werden, und die Bienen beſonders des Nachts in ihrem Neſte bey einander ſitzen: ſo gedenke ich an meine Honigerndte. Ich übereile mich damit niemals gern, denn wenn die Nächte noch nicht kalt genug ſind, ſo zerſtreuen ſich die Bienen im ganzen Stocke und beſchweren das Abnehmen. So bald aber die Nächte kalt werden, ſo ſammlen ſich die Bienen in ihr Neſt auf einen Klumpen, welches unter

dem

dem Honige und mitten im Stocke ist. Ich habe also zu solcher Zeit nicht zu besorgen, daß in dem Honigkranze, den ich abnehme, die Bienen mit ihrem Weiser seyn werden. Ja ich habe im vorigen Jahre, sogar Ausgangs Novembers und Anfangs Decembers bey gelinden Herbsttagen einige Kränze abgenommen, wobey sich nicht einmal eine einzige Biene sehen lassen.

Ersehe ich nun eine solche bequeme Zeit; so mache ich von denen Kränzen die ich des Tages darauf abnehmen will, den Kitt los, und suche wie oben bey dem Ablegen beschrieben, das Saitendrath zwischen die Fugen derer Kränze einzuschieben, damit das Magazin durch dieses Geschäfte nicht erst des andern Morgens beunruhiget werden dürfe, und so lasse ich die abzunehmenden Magazine des Nachts über stehen.

Mit dem Tage des andern Morgens schneide ich durch Hin- und Herziehen der Saite, den obersten Kranz ab. Ich nehme ihn herunter und trage ihn in die Ferne vom Bienenstande, wo ich ihn auf sein Haupt stelle.

Hierauf wende ich mich ungesäumt wieder zu dem Magazin, und jage mit einer brennenden Tobackspfeife die aufsteigenden Bienen zurück. Ich lege einen Strohdeckel darauf und verschmiere ihn.

Habe ich nun an einem Morgen 5 bis 6 Stück auf solche Weise abgenommen, so lasse ichs dabey bewenden und gehe zu denen abgenommenen Honigkränzen. Oft finde ich nicht 10 Bienen in denenselben, wenn sie durch das Abschneiden nicht gar zu sehr in ihrem Neste erschüttert und beunruhiget worden, und die ich finde verlassen nach einer kleinen Erschütterung ihren Reichthum und kehren willig zu ihrer Wohnung zurück.

Ich

Ich begnüge mich an einem Morgen 5 bis 6 Kränze abgenommen zu haben, denn wenn es gegen den Mittag kommt, so wachen die Bienen auf und machen die Sache schwer, und damit die Bienen nicht etwa auf meine Honigkränze fallen, so trage ich sie in eine verschlossene Kammer, so bald sie von ihren Bienen verlassen sind.

Bin ich nun mit diesem belustigenden Geschäfte fertig; so mache ich mich nach Bequemlichkeit an meine Ausbeute. Ein bis 2 abgenommene Honigkränze lasse ich unberührt und hebe sie zum vorfallenden Gebrauche feste zugebunden auf. Denen übrigen ziehe ich die Spiele von aussen mit einer Zange heraus, damit ich nicht nöthig habe, die Honigkuchen zu zerschneiden, sondern solche unversehrt herausnehmen kann.

Die besten Honigscheiben stelle ich nach und nach in einen grossen mit weiten Löchern versehenen Durchschlag neben einander. Unter denselben setze ich einen etwas weitern Napf und lasse das Honig in einen warmen Ofen allmählig austriefen. Sind die Scheiben weich worden, so drücke ich sie mit einer Kelle sanft auf einander, daß alles herauslauft, und denn thue ich die Trebern zusammen in ein Geschirr und fülle den Durchschlag von neuem an. Je öfter ich das abgesonderte Honig aus dem Napfe herausgiesse, je schöner bleibt es und ist ganz weiß.

Aus diesem feinen Honige mache ich mir einen Wein, der seine Geburt niemanden verräth, sondern dem Ansehen und Geschmacke nach einem natürlichen Weine vollkommen gleich ist und nach eines Jahres Alter von Kennern vor einen schönen Wein gehalten wird.

Hier ist mein Verfahren: Zu einem Anker von 32 Maaß nehme ich 50 Maaß Springwasser und 7 Maaß von obigem Honige. Das Wasser wird gesiedet und das Honig hinein gethan, es siedet auf einem gelinden Feuer 3 Stunden lang, wird beständig abgeschäumet, und es siedet bis zur Hälfte ein. Hiernächst lasse ich eine mäßige Handvoll Hopfen in einem kleinen Kessel ebenfalls so lange mit Wasser sieden, und wenn es sich einkocht, so fülle ich von dem Honigwasser wiederum etwas dazu. Hat beydes die bestimmte Zeit gekocht, so giesse ich erst den Hopfen und sodenn das Honigwasser in das Ankerfaß. Ich lasse es sich etwas abkühlen, und denn wird es zugemacht. Nach 4 Wochen ziehe ich den Honigwein ab, und kläre ihn durch ein Haarsieb, oder sauberes Tuch in ein ander Faß. Dieses Abziehen geschiehet von 8 Tagen zu 8 Tagen dreymal nach einander.

So bald nun der Wein hierdurch vollkommen klar worden; so nehme ich 1 Quentl. Nelken, 1 Quentl. Cardemomen, 1 Quentl. Macis-Blumen, und 1 Quentl. weissen Ingber, zerstosse alles gröblich und hange dieses Gewürze in ein Läpgen gebunden in das Faß, und spunde es feste zu. Je länger er liegt, je besser er wird, und nach einem Jahre bekommt er erst den gehörigen Geschmack.

Die übrigen Honigscheiben, die ich bey dem warmen Ofen nicht auslassen will, thue ich in einen Kessel, und bringe ihn auf ein sehr gelindes Feuer. So ofte sich nun zergangen Honig auf den Boden des Kessels befindet, so oft schöpfe ich ihn heraus, und lasse ihn durch einen engen Durchschlag in einen Topf fallen, und damit fahre ich so lange fort bis sich nichts mehr sammlen will.

Alsdenn nehme ich die Trebern von obigem feinen Honige, und thue sie zu diesen, ich giesse so viel Wasser darauf, daß sie davon bedecket werden. Ich lasse es kochen und wieder laulicht werden, daß das Wachs darauf besteht. Ich seige es und thue es mit einigen klein geschnittenen Citronen in ein Faß. Bekommt nun das Faß 2 bis 3 Löffel voll gute Hefen, so wird es bald in die Gährung kommen, und allen Unrath vollends auswerfen. So lange nun der Meth brauset muß er stille liegen bleiben, alsdenn aber wieder 8 Tage nach einander zweymal abgezogen und feste zugestopft, nachdem von obigem Gewürze etwas hinein gehenget ist. Nach einigen Wochen ist er schon angenehm und trinkbar.

Auf die Trebern, wovon die Meth-Materie abgeseiget, giesse ich abermals etwas Wasser, und wenn es gekocht, lasse ich es abermals bestehn. Ich giesse es in ein Faß, und gebe einige Maaß frischen Breyhan nebst etwas Hefen darunter, daß es in die Gähre kommt. Liegt es nun an einem warmen Ort, so wird man bald einen sehr scharfen, doch angenehmen Eßig bekommen, der in der Haushaltung sehr nützlich ist.

Wenn nun dies alles geschehen, so koche ich die Trebern noch einmal, giesse sie in einen Beutel und presse das Wachs aus. Das ausgepreßte Wachs wird abermals gelinde geschmolzen und in ein Geschirr gegossen, worinn es besteht und zum Verkaufe fertig ist. Die zurückgebliebenen Trebern balle ich in Kugeln, und lasse sie trocknen bis sie gesucht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten vom Parnaß.

Erster Bericht.

Grosse und wichtige Begebenheiten, und ganz unerwartete Veränderungen hatten sich auf dem Parnaß, insbesondere was die Abtheilung Deutschland betrift, seit geraumer Zeit zugetragen. Sie wären eines eignen Geschichtschreibers wohl würdig. Niemand hat sich dazu tüchtig erwiesen, und es dürfte noch wohl eine geraume Zeit hingehen, ehe Deutschland einen solchen Geschichtschreiber hervorbringen möchte. Es haben zwar sich immer Leute gefunden, die sich an dieses, über ihre Kräfte gehende Geschäfte, gewaget haben. Allein bisher sehen wir in der gelehrten Welt, wo nicht eben die, doch eben solche Geschichtschreiber, als die sind die uns von den letzten Kriegen Nachricht gegeben haben. Man meldete nach dem Calender, was täglich vorgefallen; die kleinen Schmarmützel, und nichts bedeutende Vorfälle wurden ausführlich, grosse und entscheidende Märsche gar nicht, entscheidende Schlachten verworren, alles aber auf beyden Seiten sehr partheyisch vorgestellet. Livius, der Präsident der Geschichtschreiber, auch Tacitus, Vice-Präsident, Polybius, u. a. m. haben alle diese Geschichte, mit einhälligem Beyfall, in die Finsterniß der Gewölber, und wenn sie ja an das Tageslicht müssen, zu Ladenhütern verdammt.

Zwar

Zwar hatte Herr Kloppſtock ſeine Feder, und die Bemühungen eines Herausgebers und Buchhändlers, einem gewiſſen Salogaſt und Wlemar geliehen, uns die Einrichtung, Geſetze und Geſchichte der deutſchen gelehrten Republik, auf Befehl gewiſſer Leute, die ſich Aldermänner nennen, darzulegen. Die Wichtigkeit dieſer Sache, das groſſe Anſehen, daß ſich der Verfaſſer des Meſſias, mit allem Rechte nicht nur durch ganz Deutſchland, ſondern auch in andern Ländern erworben, brachte etliche tauſend begierige Seelen dahin, dieſes Vorhaben auf die auſſerordentlichſte Art zu unterſtützen. Nie iſt etwas geſchehen, das Deutſchland ſo viel Ehre macht. Allein es findet ſich, daß ein Dichter dieſes Werk verfertiget. Es wird uns die deutſche gelehrte Republik ſo dargeſtellet, wie gewiſſe nach der Herrſchaft begierige ſogenannte Aldermänner, wie Salogaſt und Wlemar, und Herr Kloppſtock, ſie zu ſeyn wünſchen, nicht aber wie ſie wirklich beſchaffen iſt. Das Vorhaben ſelbſt iſt rühmlich, doch nicht ſo gut gerathen, als des Morus Utopia. Da wir alſo auch durch dieſes Buch keine wahre Geſtalt der deutſchen gelehrten Republik, ſondern nur die erhalten haben, die Herr Kloppſtock wünſchet; ſo bleibt dieſer Mangel noch unerſetzt, und die Wünſche der Deutſchen ſind noch nicht erfüllet.

Ueberdem hatten ſich auf dem Parnaß, in der Abtheilung Deutſchland, ſo viel Mißbräuche, ſo viel dem gemeinen Beſten nachtheilige, ſo viel herrſchſüchtige Verſuche geäuſſert, daß ein guter Theil der Gelehrten mißvergnügt wurde. Erſt hegten ſie ihren Kummer

heimlich, und warteten auf einige Besserung, da aber selbst das allgemeine Stillschweigen, und der Lerm, den gewisse, dr[illegible] Beyfall, oder sogar Belohnungen, welche insgeheim ausgetheilt wurden, erkaufte Seelen machten, diesem Unfug mehr Raum verstattete, als man in Deutschland vermuthen sollen, und erwartet hatte, auch daraus den gewissen Verlust, alles, von den Deutschen auch bey den Ausländern erwarteten Ruhms, zu befürchten war; so thaten sich eifrig vaterländisch gesinnete Männer zusammen. Die Rechte des Parnaß erlaubten ihnen solches. Nachdem sie oft geheime Zusammenkünfte gehalten, und eben so oft die herrschende Verwirrung und den befürchteten Umsturz der wahren Gelehrsamkeit und des guten Geschmacks, in der deutschen Abtheilung beklaget, und die Mittel dagegen überlegt hatten; so entschlossen sie sich, ihrer Freyheit gemäß, sich in dem, Deutschland gewidmeten Antheil, des goldnen delphischen Pallastes auf dem Parnaß zu versammlen, und ihrer Rechte, als treue Patrioten, sich zu gebrauchen, und so viel an ihnen läge, alle diesem Unfug entgegen zu gehen. Sie gaben mit einhälliger Stimme Hans Thurnmeyern, (ein Mann der aus einem Stamm entsprossen, der von je her, so lange Deutsche am Parnaß Theil genommen, als deutscher Beysitzer dem Vaterlande gedienet, und dessen Ur-Großvater vor vielen Jahren dem Philende von Sittewald sehr beförderlich gewesen,) das Amt ihres Bericht-Verfassers, und Geheimschreibers, und vermöge dieses Auftrags, wird derselbe, seiner Pflicht gemäß, alles was vorfällt melden.

Zweiter

Zweiter Bericht.

Weil nicht alle Leſer von der eigentlichen Beſchaffenheit des gemeinen Weſens auf dem Parnaß unterrichtet ſind, ſo findet Hans Thurmmeyer nöthig, ſo viel zum Verſtande ſeiner Berichte gehört, davon zum voraus zu melden.

Auf dem Parnaß iſt vor alle Völker ein allgemeines Verſammlungs-Haus errichtet, dieſes iſt wie des Nero güldener Pallaſt, ſo groß, als Rom ſelbſt nie geweſen, es umgiebt den ganzen Parnaß. Jedes Volk hat einen Theil deſſelben der auf die Gegend des Landes ſtößt. Jedes Land hat nebſt den Verſammlungs- und Wohnungszimmern, einen groſſen Saal, der güldne Saal genannt, in welchem die Bildniſſe und Säulen der Männer und Frauen ſtehen, ſo ihnen ſelbſt die Unſterblichkeit und ihrem Volke vorzügliche Ehre erworben haben.

Jedes Volk hat ein beſonderes Verſammlungszimmer, deſſen ofne Thüre auf den güldnen Saal, der ihnen gewidmet iſt, gehet. Durch dieſe Thüre können alle ſeine Gelehrten und berühmte Perſonen erblicket werden. Aller menſchliche Stolz hat die höchſten Wünſche erreicht, wenn er eine ſolche Bildſäule erhalten kann. Sie wird ſehr wenigen bey ihrem Leben errichtet, und keine Krone der Alten brachte ſo viel Ehre, als dieſes Denkmal einem noch lebenden Gelehrten bringt, denn die einhällige Stimme des ganzen Volks, die Fremden und Aberwitzigen ausgenommen, wird dazu erfodert, ja man ſammlet, ehe dieſe Ehre einem Lebenden ertheilet

wird, diese Stimmen jährlich, wenigstens acht Jahre lang, und wenn in diesen Jahren sich keine Verminderung des Beyfalls zuträgt, so wird noch 1 Jahr angesetzt. Alsdenn geschiehet die Forderung, welche von der Sammlung der Stimmen unterschieden ist. Man fordert und befielt alsdenn die Errichtung des Denkmals.

Noch ganz neulich ist diese Ehre unter den Deutschen dem Herrn Klopstock widerfahren, und man muß dabey noch zur Ehre Deutschlands sagen, daß er keine Neider gefunden, und selbst die auswärtigen Völker, durch ihre Abgeschickten den Deutschen ihre Glückwünsche zugesendet, und die Säule begrüsset haben. Bey wichtigen Vorfällen die ihren Einfluß in das Ganze der Gelehrsamkeit und Sitten haben, und davon eine Nation noch keine Exempel hat, bittet man Boten von jedem andern Volk aus, um mit ihnen Ueberlegung zu halten, und aus ihrer Geschichte sich belehren zu lassen.

Es ist auch den Gesetzen des Parnaß gemäß, daß die Versammlung, wenn sie die Schrift eines Mannes beurtheilet, dem eine Bildsäule gesetzet wird, er lebe, oder sey verstorben, vor sein Bild einen Vorhang ziehet, das heißt man: Er wird bedeckt. Man will dadurch bekräftigen, daß kein Ansehen der Person, oder ausgemachte Verdienste die Beurtheiler hindere, seine Fehler zum Besten der Welt aufrichtig zu entdecken, seiner parnaßischen Ehre ganz unbeschadet, denn wer bedeckt wird, hat eine unsterbliche Ehre und unverwelkliche Krone erlangt, und wenn man an ihm Fehler findet, so ist das immer ein Beweis, daß er kein Gott geworden seyn könne, und andere nicht verleiten müsse. Da die Versammlung allemal so sitzet, daß sie die Unsterblichen ihres

res Volks vor Augen hat, so ist diese Aussicht etwas ungemein rührendes, und oft geschieht die Aufdeckung, wenn das ehrenvollste Urtheil gefällt wird, welches allemal mit einem Aufdeckungs-Feste zu feyern ist. In dem Archiv des Parnaß sind wichtige Urkunden von diesem Vorfall, in der deutschen Abtheilung einige, die zum besten und zur Ehre des Volks Hans Thurmeyer, aus den verwahrten Nachrichten, nach und nach mittheilen wird.

Jeder Gelehrter hat vor sich, oder, welches besser ist, in einer Gesellschaft, das Recht in dem Zimmer der Versammlung seine Gedanken aufzusetzen, und sie nachher dem Publico vor Augen zu legen, welches ihn annehmen oder verwerfen kann: weil beydes, die Annahme und Verwerfung keine Siegel der Wahrheit und Unsterblichkeit ist, indem zwey Götter, die Zeit und die Nachwelt, sich dieses Recht die Siegel aufzudrücken, vorbehalten haben.

Nun werden die Leser wissen, was ich will, vermöge dieser Anstalt und Vorrechte, durch ganz unleidliche Mißbräuche bewogen, beschloß eine schon lange mißvergnügte Gesellschaft, sich ihrer Freyheit zu bedienen, und in dem Versammlungszimmer der Deutschen, sich zu vereinigen, allem, was der Ehre ihres Vaterlandes entgegen sey, und der Freyheit des gelehrten gemeinen Wesens widersprechen, und zu einer Herrschaft ausarten, oder dem schlechten Geschmacke vortheilhaft seyn, und von geheimen Cabalen und Completten angesponnen seyn möchte, mit Muth zu widerstehen, und sich nicht daran zu kehren, wenn auch manche Säule, die sie selbst und oft mit Verwunderung angesehen haben, bedeckt werden müßte.

Hans Thurnmeyer wird Auszüge liefern von allen vorgefallenen Handlungen, Wahrheit und ihre Schweſter die Unpartheylichkeit wird ihn führen, und bey dieſen Führern wird ihn der Muth nicht verlaſſen *.

* Dieſes ward öffentlich angeſchlagen auf dem Parnaß den 24ſten März 1777. Der Anſchlag lautete alſo:

Anſchlag.

„Kund und zu wiſſen ſey jedem, dem daran zu wiſ„ſen gelegen, und dem das Wohl und die Ehre des „Antheils, den Deutſchland am Parnaß hat, am Her„zen lieget, daß ſich nach den Freyheiten und den Rech„ten des Parnaß gemäß, eine Geſellſchaft in dem del„phiſchen Parnaß, im deutſchen Antheil, vor den gül„denen Saal ordentlich verſammlen wird, um die Miß„bräuche die dieſer Nation Schande machen, und auf „herrſchſüchtige Tyrannie, und wider die Einführung „der Barbaren in den Wiſſenſchaften und Sitten zielen, „auch die Beſſerung der letztern hindern, abzuſchaffen, „und denen zu ihrem Rechte zu verhelfen, ſo durch heim„liche Verſchwörung unterdrückt, die aber zu ſtürzen, „die dadurch ſich tyranniſch empor geſchwungen haben. „Es können daher alle, die zu dieſer Verſammlung ihre „Zuflucht nehmen wollen, ſich auf unpartheyiſchen Bey„ſtand verlaſſen, und ihre Anträge an Hans Thurn„meyern durch jedes Orts Buchhändler, oder unmittel„bar, an die Curtiſche Buchhandlung ſenden.

„Gegeben auf dem Parnaß, im delphiſchen Pallaſte „im deutſchen Antheil. Auf Befehl der Verſammlung „den 24ſten März 1777.

Hans Thurnmeyer.

Dritter Bericht.

Kaum war dieser Anschlag gehöriges Orts ausgehangen, und durch die Herolde ausgerufen worden, so entstand eine allgemeine Bewegung, insbesondere unter den Verstorbenen, welche sich laut beklagten, daß dergleichen zu ihrer Zeit, wäre vergessen worden, ob es schon vor Alters eine parnaßische Sitte gewesen, auch Lebende zu verewigen. Sie beklagten auch, daß man, weil die Lebenden seit einiger Zeit so viel Lerm gemacht, auch den würdigsten Todten vergessen habe, es sey auch seit unzähligen Jahren das Fest der Verewigung nicht gefeyert worden, und habe man dafür in der geistlichen Welt, die Heiligmachung oder Canonisirung, und in der politischen Welt die Heldenmachung eingeführt, die Unsterblichkeits-Ertheilung der Gelehrten aber versäumt. Es ist nicht zu sagen, was insbesondere vor ein Auflauf unter den deutschen Dichtern entstand, sie stürmten den deutschen Versammlungsplatz mit Reimen, und wohlfliessenden Worten. Man mußte, um des Lebens sicher zu seyn, sogar nach fremder Hülfe sich umsehen, und die satyrischen Dichter des Alterthums, und die Engelländer, welche letztere Pope anführte, zu Hülfe rufen. Opitz stellte sich aber über das Thor auf einen Säulengang, und nach dessen Anweisung, ward jeder zugelassen oder abgewiesen. Was alles am heutigen Tage vorgegangen, erforderte einen eignen Geschichtschreiber. Hans Thurmmeyer aber wird nach und nach das lehrreichste und wichtigste berichten, und jetzt mit einem, vor die deutsche Nation ganz ausserordentlichen Vorfall anfangen.

Jed-

Jeder Dichter mußte, ehe er zum Verhör gelassen ward, einen kurzen Satz aus seinen Gedichten hersagen, dadurch er seinen eigenthümlichen Character, oder den, unter welchem er erscheinen wollte, ausdrückte. R* drang sich hervor und sagte, er sey

Des Bachus ächter Knecht, ein Priester der Cythere.

Er ward vorgelassen, und überreichte seine Schäfer-Erzählungen, die Braut-Nacht, und das Vorspiel ein Heldengedichte, und begehrte unter den Idyllendichtern einen ansehnlichen Platz einzunehmen. Seine Gedichte wurden den Gesetzen nach verlesen, obgleich die Versammlung sehr oft ihren äussersten Unwillen durch Kopfschütteln und Achselzucken zu erkennen gab. Kaum hörete der Vorleser auf, als alle sagten, das ist in Deutschland unerhört. Opitz, und nebst ihm alle Pegnitz-Schäfer sagten; man finde in allen diesen Gedichten, nicht den geringsten Strich von einem wahren arcadischen Schäfer. Wenn man gleich an den Versen nichts auszusetzen fände, so sey doch ihr Inhalt so ungesittet, und das Auge eines keuschen Frauenzimmers so beleidigend, das Herz der Jugend so vergiftend, und gegen allen Wohlstand, auch so verführerisch, daß der Verfasser, der statt unschuldiger und zärtlicher arcadischer Hirten, unzüchtige Buben, und geile Dirnen aufgeführt hätte, statt der Unsterblichkeit, entweder die ewige Vergessung oder einen ewigen Schandfleck verdienet hätte. Es sey genug, daß man den Alten, ihre Zeiten der Unwissenheit, und ihre Schamlosigkeit, wegen der übel verstandenen Lehre des Epicur, um ihrer anderen Vortreflich-

keiten

keiten willen überſähe, aber dergleichen noch jetzo zu thun, oder gar mit der Ehre der Unſterblichkeit zu belohnen, würde der Ehre der Verſammlung ſelbſt, bey der Nachwelt, den größten Verluſt zuziehen. Es ſey klar, daß ein ſolcher Schriftſteller ſelbſt ein ſchlechtes Herz haben müſſe, und die himmliſche Dichtkunſt in liederliche Häuſer führe, die er ſelbſt beſucht haben müſſe. R * brachte einen Vorſprecher von den noch Lebenden, welcher wohl ſeine eigene Sache unter der Hand mit vertheidigen wollte. Den Namen deſſelben wollten die Glieder der Verſammlung noch nicht gemeldet haben.

Er gab vor, es ſey eine bekannte Sache, auch vorlängſt ausgemacht, daß ein Dichter nüchtern und keuſch ſeyn könne, wenn ſein Vers gleich den Rauſch und die Geilheit beſänge. Er wundere ſich, daß man in ſolcher anſehnlichen Verſammlung der Poeſie die ſchönſten Farben ihrer Mahlerey, und ihre beſten Zeichnungen, die wie bey der Mahlerey in Nackenden beſtänden, nehmen wollte. Es müßte ein ſehr geiles und verderbtes Herz ſeyn, oder ein ſcheinheiliger, der, wie der Tartüffe im Moliere, ſich ſo leicht ärgerte. Opitz wäre ſelbſt nicht überall ſo keuſch, und niemand hätte ihn getadelt. Er berief ſich auf die ausländiſchen Abtheilungen des Parnaß, insbeſondere auf Frankreich und Italien, welches Dichter verehrete, die wie Voltaire noch weit ſchamloſer, auch ſelbſt von den unnatürlichen Laſtern der Sodomie geſchrieben, und in ſolchen Schriften ihren feinſten Witz und größte Stärke an den Tag geleget hätten. Er begleitete dieſe Vorſtellung mit noch andern Ausſchmückungen, bat ſich eine neue Ueberlegung aus, und gab ſeine feſte Hof-

nung

nung zu erkennen, daß die ansehnliche Versammlung, ihren Sinn ändern, und den gesammten Dichtern nicht eine Art von Gedichten untersagen würde, die ohne einen lebhaften Witz, schöne und reitzende Ausbildung und besondere Stärke in der Sprache, nicht möglich wäre, und daher von einem schlechten Dichter nicht einmal versucht werden dürfte. Endlich entdeckte er die eigentliche Absichten dieser Vertheidigung, und sagte, er habe selbst, nachdem er den Aretin und Ariost gelesen, auch sich mit andern italiänischen Dichtern bekannt gemacht, diesen Gang entdeckt, und erschürft welcher an witzreichen Einfällen ganz unerschöpflich, und vor einen geschickten Dichter ungemein ergiebig sey. Er berief sich auf den allgemeinen Beyfall des Publici, und der Bücherrichter, welche seine Erzählungen und Rittergeschichte beynahe vergöttert hätten. Auch gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß die Versammlung, durch ein widriges Urtheil sich entweder lächerlich mache, oder doch in heftige Streitigkeiten verwickeln würde, indem es heute zu Tage mit der Welt ganz anders beschaffen sey, als in den ältern und barbarischen Zeiten. Die Denkungsart sey in allen Stücken freyer geworden. Allenfalls könnte jeder kopfhängende Vater, eine dickblütige Mutter, und andächtige Muhme, ihrer Pflege Befohlne vor solche vermeintliche verführerische Schriften warnen, (Er wisse, daß solches die stärkste Empfehlung seyn würde) und sie mit Seufzen, nachdem sie sie heimlich mit Aufmerksamkeit ganz durchgelesen, und mit zitternden Händen in den Camin oder unter den Kochtopf werfen. Er hätte ein besseres Vertrauen zu den Versammlungen auf dem Parnaß.

So

So endete der Beyſtand. Opitz ſtand auf und ſagte, ich überlaſſe dem Dichter der Natur, unſerm Würdigen von Canitz die Beantwortung der Vertheidigung der ſittenloſen Poeſie. Nur mich will ich gegen dieſen Verläumder retten. Es ſind wenig und noch dazu jugendliche Gedichte, oder eigentlich Liedlein, die von der Liebe handeln, ich ſchämte mich ihrer, und unterdrückte ſie, daß ſie ſeit ſo langer Zeit, erſt von allzu genauen Kunſtrichtern ſind hervorgeſucht worden, das danke ich ihnen ſo wenig, daß ich es vielmehr vor eine Strafe meiner Jugendſünde anſehe. Indeſſen biete ich dem Gegner Troz, und fordre ihn auf, mir das geringſte auch aus dieſen Gedichten, ſelbſt aus dem vom Fieber, etwas aufzuweiſen, das ſeinen Sitten und ſchamloſen Ausdrücken im geringſten gleich käme. Weil aber mein Vaterland, das mich in ſo hohen Ehren hält, unter den Entſchuldigungen dieſes Anwalts leiden möchte, ſo erſuche ich die ganze Verſammlung, die alten edlen Minneſinger zu berufen, und ſie darüber zu vernehmen. Dieſe ſind es, die zuerſt von der Liebe gedichtet, und die zärtlichſten und verliebteſten Empfindungen in den machtvolleſten Worten der alten Heldenſprache, ihren wonnereichen Weibern vorgeſungen haben. In ihren Liedern findet man Liebe, Wolluſt, und Reize, von ihnen habe ich mehr gelernt, als ſelbſt von den Griechen. Ihre Liebe war brünſtig, zärtlich aber ehrerbietig. Sie erlaubten ſich bey der Minniglichen keinen geilen Gedanken, oder Blick. Nichts zärtlichers, nichts ſtärkeres iſt je geſungen worden. So ſprach Opitz, und ſetzte ſich.

Die Verſammlung beſchloß an die Minneſinger zu ſchicken. Ihre Boten begaben ſich in den Lorber- und

Myr-

Myrtenwald, den elysischen Sitz dieser alten Helden und Dichter, sie erzähleten ihnen die Sache, und ersuchten durch einige ihres Mittels die Versammlung zu besuchen. Die Wahl fiel auf Herrn Reinmar von Zweter, Herrn Heinrich von Feldig, Herrn Gottfried von Nieſs, und Herrn Walter von der Vogelweide. Vier edle Schildknaben trugen ihnen die Schilde und die grossen zum Ernst zugerichteten Speere nach, und sie erschienen gewapnet. Ihr Antritt prägete Ehrfurcht ein, aus Ihrem Antlitz blickte der Heldenmuth, und aus ihren Augen die holde Güte hervor. Die Versammlung stand auf, und begrüssete sie auf die ehrenvolleste Art. Opitz sprach: Theure Helden, Zierden des Vaterlandes! Wie sanget ihr die würdigen Frauen an? Wie sanget ihr ihnen die Minne ins Herz? Die Helden sangen nach einander das folgende, mit einer männlichen aber die Seele ergreifenden Stimme:

Herr Heinrich von Feldig.

Als man noch rechter liebe pflag,
Da pflag man auch der Ehre,
Nun will man nichts, als Nacht und Tag
Der bösen Sittenlehre.
Wer dies jetzt sieht und jenes sah,
O Weh! der führt nun grosse Klag,
Daſs Tugend sich verkehre.

Herr Reinmar von Zweter.

Was soll ein minniglichs Weib?
Was sollen ihre lichten Augen?
Ihr rother Mund, ihr schöner Leib?

Was

Was soll ihr Gruß, ihr Lachen?
Und ihr viel süsser Nam,
Und all ihr Schmuck? trägt sie ihn ohne Scham?
Was soll ihr Weibes Güte,
Mit der sich Tugend nicht vereint?
Was ihrer Schönheit Klarheit, und ihre Jugend?
Warum, wenn sie will alten ohne Tugend,
Warum ist sie nach Gott gebildet?
Ihr reinen Männer, ihr werthen Weiber,
Hasset solche schöne böse Leiber,
Den schlechten Thon, den falsches Gold vergoldet.

Herr Heinrich von Nisen.

Weibes Ehre, Weibes Güte,
Weibes Schönheit, Würdigkeit
Giebt den Männern hoch Gemüthe
Das sich gern in Tugend übt.
Sie freuet, als die Sommers-Zeit,
Bey des werthen Maien-Blüthe.
Ach was das für Freuden verleiht!

Herr Walter von der Vogelweide.

Deutsche Männer sind wohlgezogen,
Als Engel sind die Weiber gethan!
Wer sie schiltet, der ist betrogen,
Anders kann ich nichts verstahn.
Tugend und reine Minne,
Wer die suchen will,
Der soll kommen in unser land,
Da ist der Wonne viel;
lang' muß ich leben darinne.

Die ganze Versammlung hörete diese Minnelieder mit Entzückung an, und des Anwalds Angesichte überzog eine bleiche Verwirrung, unwillige Blicke der Versammlung kündigten beyden ihr Urtheil zum voraus an. Die Helden setzten sich, und Canitz der Dichter der Natur stund auf. Er sprach:

„Ein Kuß, der Mark und Bein in Keuschheit zittern „macht, muß so, oder gar nicht besungen werden. „Durch geile Gedichte werden die deutsche Sitten ver„derbt, und die deutsche Poesie entehret. Ist nicht seit „den Zeiten der tugendvollen Helden und Sänger, ohn„erachtet unsers Opitz Bemühung, die Sprache ent„nervt, so wie der Leib der Deutschen? Wo höret man „die machtvollen Worte, die so sehr ins Herz der sprö„desten Schöne drangen? Wo ist die Kraft und Stärke „des Ausdrucks hin, nach welcher fast jedes Wort ein „Spruch war? Wo ist die vortrefliche Zeichnung der „Geliebten, die noch jetzt den Leser einnimt, und ihn mit „wenig Zügen eine Schönheit vor Augen stellet, die ihn „zugleich reitzet, und mit Ehrfurcht erfüllet?

„Tändeleyen hören wir, und schamlose Stellungen „sehen wir, und anstatt, daß ein machtvoller Gesang „der Minnesänger den Leser zu einer Liebe zog, die aus „dem wahren Quell der Hochachtung entstand, so füh„ren die heutigen Gedichte den Leser von der tugendvol„len Liebe, von dieser wahren Verehrung der weiblichen „Schönheit und Tugend, zu den größten Lastern gegen „sich, und gegen die unbehutsamen Leserinnen, deren „Zärtlichkeit auf die schändlichste Art gelenket, und die „nun ihr ganzes Glück nicht nur betrogen, sondern sogar,

„in

„in die äuſſerſte Schande geſtürzet werden. Eine Weich-
„lichkeit nimmt bey ſolchen Gedichten das Herz ein, die
„Seelenkräfte fallen in eine tugendloſe Mattigkeit.
„Die Zärtlichkeit, die alleine das ganze Glück der Liebe
„beyder Geſchlechter ausmacht, wird ſelbſt zu der Schande
„gemißbraucht, und zur Quelle des Unglücks der beſten
„und zur Liebe geſchaffnen Seelen gemacht. Der Dichter
„ſelbſt, der mit dergleichen Arbeit der Welt, und dem
„weiblichen Geſchlecht unter die Augen tritt, ſchreibt ein
„Pasquill auf jeden Leſer, und begegnet ihm ſo ver-
„ächtlich, als ein Menſch, der einem Frauenzimmer,
„oder jeder Geſellſchaft eine ſittenloſe Stellung ſeines
„Leibes zeigte, und auf öffentlichem Markte dem Cynicker
„nachahmte, und ſich alſo den Hunden beygeſellte.

„Du ſprichſt, Anwald des Laſters; der Vers
„könne unkeuſch ſeyn, der Dichter ſey dennoch keuſch.
„Ich will nicht ſagen, daß du dich auf einen Heiden be-
„ruffſt, deſſen Religion ſelbſt der gröſten Unzucht vor-
„theilhaft war. Sondern ich ſage, er wolle nur ſich,
„nicht aber ſein Gedicht entſchuldigen, indem er dieſes
„thut, ſchämet er ſich des Laſters ſelbſt von dem er ſchrei-
„bet. Iſt dies alſo eine Entſchuldigung? Iſt ſie auch
„bey jedem Vernünftigen und Tugendhaften von eini-
„gem Gewichte? Iſt es wohl möglich, daß ein Dichter
„ohne ein ſchändliches Herz zu haben, Neigung haben
„könne, vornehmlich das aufzudecken, wovon die tugend-
„vollen Leſer die Augen wegkehren? Wird ein ernſter,
„doch was ſage ich ernſter, das Wort kannſt du nicht
„leiden, ſondern nur ein vernünftiger Lehrer, wenn er
„ohngefähr nächtlich aus ſeinem Fenſter ein freches

„unzüchtiges Paar in der ſchändlichen Handlung wahr-
„nimt, ſeine Untergebnen herbey rufen, ſolches mit an-
„zuſehen? Wird er ihnen beſchreiben wie dieſe Hand-
„lung ſich begonnen und geendet hat, wenn er nicht das
„ſchändlichſte Herz hat? Wird er wohl ſo frech ſeyn,
„und ſich mit dem widerlegten Spruch jenes Heiden
„nicht entſchuldigen, ſondern ſogar rechtfertigen?
„Oder iſt etwa der keuſch, den, als einen ausgemergel-
„ten Böſewicht, das Laſter verlaſſen hat, an welchem
„er ſich doch wenigſtens, da ihm die That verſagt iſt,
„mit Worten ergötzet, und zu dem, zu welchem er nun
„zu ſchwach iſt, andere reitzet? (Bey dieſen Worten
„ſchlug R* beyde geballte Fäuſte zuſammen, und dar-
„nach an ſeine Bruſt.)

„Was, (fuhr Canitz fort,) ſoll die Benennung des Schalkhaften bedeuten, ſo dir, o R*, die Beurtheiler deiner Zeit gaben? Sie, dieſe Elenden, wollten, unter dem Namen des Schalkhaften eine neue Sache einführen, und ſie empfehlen. Sie wollten das ſchlüpfrige und geile unter der Decke des Schalkhaften, welche gar nicht dahin gehöret, einführen. Das Schalkhafte iſt nicht zweydeutige Geilheit, ſondern die Art der Laune, die, indem ſie was verhüten will, ſolches anzeiget. Zu dieſer Art von Laune, gehört mehr Witz, als alle R* und ihre Nachfolger gehabt haben, und haben werden. Sind dieſe Dichter nicht von der Art der Wiedehopfen und Miſtfinken, die nur allein, wie die Roßkäfer, im Unflath leben?

„Doch es wird vorgegeben, daß die beſten poetiſchen
„und mahleriſchen Zeichnungen im Nackenden ſich zeigen.
„Gut, muß aber die Stellung ſchändlich ſeyn?

Hier

Hier gab Gutrund, mit dem Beynamen, der alte deutſche Degenknopf, dem von Canitz ein Zeichen, ſtund auf, ſagte: Meine Herren, ich rede alles deutſch heraus, wie es mir um das Herz iſt. Dieſer groſſe Witz, dieſe auserleſene Art zu zeichnen, erinnert mich an einen Mahler in Brüſſel, der zu meiner Zeit ſich ungemein übte einen Unflath zu mahlen. Er hielt ſich zu dem Ende recht grobe Bauren, und fütterte ſie, ihre Bezahlung beſtand darinn, daß ſie in ſeinem Zimmer ihren Unflath hinſetzen mußten. Er brachte es ſo weit durch ſeine Uebung, daß ihm ein Meiſterſtück gerieth. Der Koth war ſo natürlich gezeichnet und ausgemahlt, daß jeder Zuſchauer entweder die Naſe zuhielt, oder wegwendete, weil er ſich vor den Geruch fürchtete. Nun fahre fort, edler Canitz, ich bin fertig mit meinem Vortrage.

Wenig habe ich noch von dieſem Theil der Schutzrede des Laſters zu ſagen, antwortete Canitz, aber noch etwas mehr von den rückſtändigen Einwendungen. Anwald, weiſſt du etwas von der medicäiſchen Venus? Sie iſt das gröſte Meiſterſtück, ſo uns aus dem Alterthum übrig geblieben iſt. Nackend ſtehet ſie, aber in der ſchamhafteſten Stellung, ihre Blöſſe zu verbergen, die den Sitten und dem Geſchmack der Alten Ehre macht. Iſt etwas freches, iſt etwas geiles in der ganzen Stellung dieſer ganz nackten Venus zu ſehen? Du ſchändeſt die Kunſt, die du nicht verſteheſt, und dein Geſchmack hat die Feinheit nicht, die Kunſt und Geſchicklichkeit nicht, die zu einer ſolchen Ausbildung erfordert wird, deine Sinnen ſind zu grob: und alle Dichter der Geilheit haben ſo wenig Erfindungskunſt, und feinern

Witz, daß sie vielmehr elende Nachahmer schändlicher, aber viel geschickterer Verfasser sind. Was diese nur hie und da als ein Nebenwerk einfliessen liessen, macht ihr zum eigentlichen und bis zum Eckel ausgedehnten Inhalt eurer Werke. Ihr seyd, mit Klopstock zu reden Darsteller, aber sehr elende.

Ich komme nun zu einem Satz, von dem ich zweifelhaft bin, ob er thörichter, oder boshafter sey. Er ist beydes im höchsten Grad, und zeiget, daß das Laster den Witz verderbe, und ohne den offenbarsten Widerspruch nicht vertheidiget werden könne. So abgeschmackt er auch ist, und sich selbst widerleget, so muß ich doch ihn zergliedern, weil ich über den Vorfall der Vernunft derer, die sich seiner bedienen, wegen ihrer Menge in Erstaunen gerathe. Nur Pöbel der Gelehrten bedienet sich seiner, und blendet damit einen Pöbel, der, wo es möglich ist, noch weniger denken kann.

Es ist der Satz, daß sich nur geile und verderbte Herzen, nur Scheinheilige und Tartüffen an solchen Gedichten ärgeren. Wollen solche Dichter nicht ihre Bosheit andern aufbürden? Was ist ein gutes Gedicht, (gute, ja ausnehmende Dichter, sogar grosse Genies wollten doch diese Dichter seyn!) kann es gut seyn, wenn es nicht rührt? wenn es nicht in die Sinne würkt, und dieselbe durch eine angenehme Täuschung hinreisset? Ist es nicht die Stärke und das rührende, worauf der Dichter arbeitet, und den Affect erreget, oder stillet, wie Neptun im Virgil.

Und

Und hör ich Dido dich von Lieb und Undank sprechen,
So möcht ich deinen Hohn an den Trojanern rächen.

Wer eine gute dichterische Vorstellung ohne Rührung lieset, ist entweder dumm, oder ein Unmensch, und wer solche geile Vorstellungen in Gedichten, oder Gemälden ansehen kann, ohne gereitzt zu werden, muß entweder weniger oder mehr als ein Mensch seyn, doch wird auch ein Engel nicht ohne Leidenschaft bleiben. Abscheu wird er fühlen. Sollen solche Gedichte unschädlich seyn, sollen sie die Sinnen nicht rühren, so müssen sie selbst im höchsten Grad elend seyn. Ich weiß R*, und seine Vertheidiger liessen sich lieber den Staubbesen geben, ehe sie das letztere an sich kommen liessen. Sie wissen, meine Herren, daß ein Mörder oder was man sonst abscheuliches nennen mag, ein Engel gegen einen Heuchler und Tartüffen ist. Kann eine solche Bosheit wol ärger gedacht werden, als daß solche Laster-Dichter mit dem Teufel selbst diejenigen zusammensetzen, die sich über ihre Darstellungen ärgern? Sind sie nicht die gröbsten und ärgsten Tartüffen, wenn sie vorgeben, sie wären bey den Aergernißvollesten Gedanken, und viele Bogen langen Beschreibungen, Heilige? Entweder sie denken, wir haben Heu im Kopfe, oder sie haben noch was ärgers darinn?

Unser Freund Gutrund hat das sehr wohl erwiesen. Der Unflath ist nicht meisterlich gemalt, wenn der Zuschauer nicht Eckel empfindet, und nicht glaubt ihn zu rie-

chen, alsdenn ist dieser Mahler ein sogenannter Schmier-Michel und Queck-Mahler, oder er ist so meisterhaft gemahlet, alsdenn würket er auf die Sinnen, und der Zuscher hält die Nase zu. Wähle R*, wähle, Anwald, was du willst, du sprichst dir selbst dein Urtheil. Fordert ihr nicht, daß Gedichte, die lebhaften Witz und schöne reitzende Ausbildung haben, von schlechten Dichtern nicht einmal versucht werden dürften? und daß der Gang eures erschürftsten Bergwerks an Witz und Einfällen der ergiebigste, ja unerschöpflich sey? Du nimmst die besondere Stärke in der Sprache zu Hülfe, elender Anwald. Allein du kennest sie nicht, diese Stärke. Nie hast du dich recht an unsere Heldensprache gewagt, nie hast du Minnesinger gelesen. Ihr, leichten Wein- und Liebe-Sänger, wisset nicht was die Macht eines Wortes ist, ihr habt durch leichte Tändeleyen die Sprache entmannt, und seyd nicht werth, Deutsche zu heissen.

Weil sich aber der Gegentheil erfrechte, sich auf die ausländischen Abtheilungen des Parnaß, insbesondere auf die Franzmänner und Italiäner zu berufen, und ob wir wohl in unserm deutschen Theil, uns an Ausländer und ihre Sitten nicht zu kehren hätten, so gestehe ich doch, daß dieser Streit, der die Menschheit und die Tugend betrift, von solcher Beschaffenheit sey, daß wir die Ausländer deswegen wohl befragen mögen. Hier schwieg Canitz und setzte sich.

Der Schluß dieser Rede machte sowohl R* als seinem Anwald Muth. Beyde glaubten, weil alle ihre elen-

elenden Einfälle von dieſen Ausländern geborgt worden, und lauter Plünderungen wären, ſo würden ſie dieſe Völker leicht auf ihre Seite bringen. Sie wiederholten alſo ihre Berufung auf dieſelben, und traten ab.

Die Verſammlung war anfänglich nicht einerley Meinung, doch weil einer ihrer Grundſätze dieſer war, das Kind nicht mit dem Bade auszuſchütten, ſo ward endlich einhellig beliebt, beyde fremde Nationen zu einer freundlichen Unterredung einladen zu laſſen. Die Boten erhielten ausführlichen Unterricht. Der Abend brach an, und die Verſammlung ging aus einander, nicht etwa kleine Anecdötgen, oder witzloſe Sinngedichte zu ſammlen, ſondern die Wichtigkeit der Sache reiflich zu überdenken und zu ruhen.

Ode.

Wenn in Wolken gleich die Sonne ſich verbirgt
Nicht mit Blumen immer kränzt dich, o Erde
Nicht mit Früchten, und den Winter
Oft entſtellen dich läßt:

O ſo leuchtet doch die Fackel uns des Tags
Und des Mondes nur durch ſie! o ſo quillt
Sie Erquickung doch und Leben
Durch die ganze Natur! —

Sieh! in Wolken hat die Freundſchaft ſich auch mir
Jetzt verborgen, ſich verhüllt mir die Liebe,
Und verwelket iſt der Lenz, der
Mir durch ſie einſt geblüht.

Nicht ein Lächeln, o Selinde, mehr von dir,
Nicht ein Lächeln mehr von dir, o Klariſſa
Nicht ein Blick mehr von euch allen,
Die Philia mir gab,

Ach

Ach erheitert mir das Leben! — Doch sie glimmt
Ja noch immer, ihr Geliebten! Die Flamme
Des Olympus, die Philia
In die Brust uns gesenkt!

Unauslöschlich der Entfernung und der Zeit
Und dem Schicksal und dem Tod, ist die Flamme!
Wie die Wolken sie hindurch strahlt!
Wie sie Leben und Kraft

In die Seele ha! mir giesset! — und entwölkt
Und entwölket ist sie einst! und es blühet
Unverwelklich dann der Frühling,
Den sie einst uns erschaft!

Sir Balaam.

(Nach Pope)

In London lebt' ein Mann von gutem Rufe
Ein schlichter braver Mann, hieß Balaam.
Fromm, pünctlich, mäßig und so fort; es galt
Für mehr, als sein Vermögen war, sein Wort.
Die Wochentage kam auf seinen Tisch
Nicht mehr, als ein Gericht; den Sontag nur

Ver-

Verherrlichte ein Pudding mehr. Er kam
Zur Kirche fleißig, fleißig auf die Bank,
War ſicher ſeines ehrlichen Gewinſts,
Von dem das Armuth auch ſein Theil erhielt,
Und gab ſonſt wenig aus. — Dem Teufel that's
Schon lange Zorn, ſo viele Heiligkeit
Zu ſehen, und verlanget hat es ihn
Schon längſtens, wie den guten Hiob einſt,
Den guten Balaam auch zu verſuchen: doch
Der Teufel iſt nun klüger, als damals,
Und führt die Leute nicht durch Armuth mehr
In die Verſuchung, ſondern durch ſein Gold.
Erreget von dem Fürſten, der die Luft
Beherrſcht, erhub ein Sturm ſich auf der Flut,
Die an das Land, das Balaam am Meer
Beſeſſen, brüllt und mit gedoppeltem
Sehr reichem Schifbruch plötzlich das Geſtad
Beglückte. — Sir Balaam lebt nun
Wie andre Leute, trinkt ſein Gläschen, macht
Ein Späschen mit. „Mein Schatz, wir habens ja
Gottlob!„ erinnert ſtets die Madam,
Und ſieh! zwei Puddings dampften auf dem Tiſch.
Als einſt ein Indianer nackend ſchlief,
Stahl einen Diamant von groſſem Werth
Ein ehrlicher Faktor ihm, und verſetzt
Den an den Knight: der Knight war klug, behielt
Den Demant, und der Schurke war geprellt.
Zwar fühlt er ſo was von Gewiſſens-Skrupel: doch
Beruhigt er ſich bald, indem er denkt:
Wo ich den Armen ein'n Groſchen ſonſt

Nur

Nur gab, da geb' ich künftig zween, und ſtatt
Daß ich des Sontags einmal ſonſten nur
Zur Kirche ging, will ich nun zweimal gehn,
Und dann — ſo bin ich ja auch ſonſt ſo ganz
Von allen andern Laſtern frei und rein.
Nun, merkte der Verſucher, war es Zeit
Sein Werk aufs äuſſerſte zu treiben; thats,
Von allen Seiten floß Sir Balaam
Gewinnſt nun auf Gewinnſt ſtets reicher zu
Bis endlich jetzt der ganze Dämon ſich
In einem güldnen Regen auf einmal
Von Cent pro Cent herabſtürzt, tief in ihn
Sich ſenket, gänzlich ihn beſitzt, und ihn
Drauf zum Direktor ſchläget, und dadurch
Auf ewig ſeiner Seele ſich verſichert. — Sieh!
Sir Balaam war nun ein Mann von Geiſt,
Und dankte ſeinen Gaben und Verdienſt
Nur einzig und allein ſein ganzes Glück.
Was er ſonſt Seegen nannte, war nur Witz,
Und Gottes gute Vorſehung war nun
Nichts weiter, als ein Wink, den er genutzt.
So ändern bald der Dinge Namen ſich
Mit unſern Sitten. Sontags Morgen war
Er nun auf ſeiner Schreibeſtube, kam
Nur ſelten in die Kirche (lieber Gott,
Er hat auch gar zu viel zu thun!) Doch ſchickt'
Er Frau und Kinder ſtets noch fleißig hin,
Da holte ſich — ſo wollts der Teufel — einſt
An einem Chriſtfeſt ſeine alte Frau
Ein Fieber oder einen Fluß und ſtarb.

Ein Frauenzimmer, das mehr Ahnen, als
Ducaten zählte, ward von unsers Knights
Verdiensten nun gerührt, ward seine Frau.
Er macht nun seine Bücklinge am Hof
Und wird galant, verläßt die dumme Stadt,
Thut seiner Schönen den Gefallen, wird
Ein Mitglied von der löblichen Genossenschaft
Der Hahnreihs, die die reinre, feinre Luft
Von St. James athmen: kaufet da zuerst
Für seinen Sohn ein glänzend Amt: der trinkt,
Hurt, spielt, balgt sich herum und fällt
In einem Zweikampf als ein Kavalier.
Als eines Vizgrafs bunte Gattin prunkt
Drauf seine Tochter; führt ein Koronett
Und eine Krankheit, die ihr Vater selbst
Nicht wissen darf auf Lebenslang. Er selbst
Erhält dann in Britanniens Senat
Auch Sitz' und Stimme: My Lady beginnt
Zu spielen, hat im Spiele schlechtes Glück,
Das will ersetzet seyn: er läßt von Frankreich sich
Bestechen, wird verklagt, verdammt — und henkt! —
Weib, Sohn und Tochter, Satan sind nun dein!
Sein Reichthum, ihm noch theurer, fällt der Kron'
Anheim. Der Teufel theilet mit dem König in
Die Beute sich, und Ritter Balaam,
So glücklich einstens, seegnet Gott und stirbt.

Sinngedichte aus dem Lateiniſchen des Vanier.

Der Dichter Kroton.

Gefallen nur will Kroton; immerhin
Mag Unſchuld dann bei ſeinem Liede ſterben
Und Tugend und die gute Sitte fliehn.
Gnug er gefällt, und iſt auf das Verderben,
Das er verbreitet, ſtolzer als ein Held.
Sey nicht ſo ſtolz, mein Freund! Ein Giftpilz auch gefällt,
Und ſtiftet wohl noch gröſſeres Verderben.

Der Schwätzer.

Der niemals ſchwieg in ſeinem Leben
Schweigt nun auf immer hier im Grab:
Die Götter wollen ihm die Ruhe geben,
Die unſerm Ohr durch ſeinen Tod er gab.

Cato.

Das Vaterland, ſprach Cato, zu befrein
Biſt du zu ſchwach, mein Schwerd! allein
Mich kannſt du wohl befrein.

Der Arme.

Gleichen Antheil gab am Glücke
Allen Gott; und kennten ſie
Immer nur ihr gut Geſchicke,

Klagen hörte man dann nie
Reiche haben Geld und Würden
Und die Schwere dieser Bürden
Kennt der Arme nicht, ist frei
Aller Sorgen, aller Reu
Kunst dem Reichen würzt die Speise
Hunger würzt dem Armen sie:
Jener dingt um hohe Preisse
Aerzte, dieser braucht sie nie.

Der ächte Beter.

Dies sind die Beter rechter Art, die beten,
Als stünd in Gottes Hand ihr Schicksal ganz allein,
Und handeln, als ob Fleiß und Klugheit alles thäten,
Und Meister ihres Glücks sie selber könnten seyn.

Aus des Claudian Einleitung zum zweiten Buche vom Raube der Proſerpina.

Als Orpheus müſſig die Geſänge
Entſchlafen ließ, und nun ſchon lange,
Nachläſſig die vergeſſne Leyer
Hinweg gelegt,

Da klageten die Nymphen ſchmerzlich,
Um den geraubten Troſt. Es klagte
Der Fluß voll Kummer, um das ſüſſe
Der Melodie.

Die wüthende Natur fuhr wieder
Ins Wild. Die Kuh, den Löwen ſcheuend,
Rief, ſeufzend, die, ach, ſtumme Leyer,
Um Rettung an.

Beweinend klagten harte Felſen
Sein ſchweigen; auch der Wald beweint es,
Der dem biſtaniſchen Saiten-Spiele
Oft nachgefolgt:

Doch als, geſandt von Inachs Argis,
Alcid, das thraciſche Gefilde,
Mit Füſſen, die den Frieden brachten,
Nunmehr betrat,

Als er die grauen vollen Krippen
Des blutbegierigen Tyrannen
Zerbrach, und Diomedens Roſſe
Mit Graß genährt:

Da rührte, zu des Vaterlandes
Feſtlichen Tagen, froh, der Dichter,
Aufs neue, der entwohnten Leyer
Tonreichen Darm.

Nun ſchlug die ehmals träge Nerven
Der linke Klöppel: nun beherrſchte
Das Elphenbein, das gerne folgte,
Der ſchnelle Daum.

Man hört' ihn kaum. Gleich hielten Stürme
Und Wogen an. Erſtarrend, träger
Schlich Hebrus, mit gehemmten Fluthen.
Auch Rhodope

Reckt seine lieder-durstgen Felsen
Empor. Der Ossa, vorgebeuget,
Wirft kalte Schnee-Gestöber schüttelnd,
Herab von sich.

Von dem entblößten Hämus steiget
Die hohe Pappel ab: die Fichte
Zieht die Begleiterin, die Eiche,
Freundschaftlich nach.

Obgleich der Lorbeerbaum des Gottes
Cirrhäsche Künste sonst verschmähte,
Doch folgt er jetzt, durch Orpheus Lieder
Herbeygelockt.

Den sichern Haasen hegen, schmeichelnd
Die Hund'; und nahen Wölfen hüpfet
Das Schaaf zur Seit'. Einträchtig scherzen
Die Gemsen nun.

Mit buntgefleckten Tigern. Hirsche
Scheu'n nicht mehr den haarreichen Löwen.
Er sang stiefmütterliche Tücken,
Und jedes Werk

Des Hercules, und wie er Wunder,
Die er mit tapferer Fauſt gedrücket
Bezwang, und der furchtvollen Mutter
Die Schlangen wieß.

Der unerſchrockne Knabe lachte
Dazu, mit einem wilden Lachen.
Der Stier nicht, der dictäiſche Städte
Mit Brüllen ſchlug:

Nicht Wuth des ſtygſchen Hunds, der Löwe
Der zum geſtirnten Pol ſich kehret,
Auch nicht des Erymantſchen Berges
Berühmtes Schwein

Erſchröckte dich. Du haſt die Gürtel
Der Amazonen aufgelöſet,
Die Stimphaliden hat dein Bogen
Auch hingeſtreckt.

Du führſt vom Abendtheil des Erdballs
Die Heerden. Die zahlreichen Glieder
Des dreygeſtalteten Tyrannen
Zerhaueſt du.

Von dieſem einzeln Feinde kamſt du
Dreymal als Sieger. Fallen half nicht
Dem Antä: ſelbſt der Hydra wachſen
Half der auch nicht.

Die Vogelſchnellen Füß entriſſen
Die Hindin nicht. Des Cacus Flamme
Verlöſchet: und Buſiris färbet
Den Nilus roth.

Der Wolken-Kinder Niederlage
Färbt Pholoen. Der liebſche Buſen
Sah dich erſtaunt. Der groſſe Atlas
Trug bebend dich,

Als dich die Laſt der Pole drückte;
Die Welt, auf Herculs Haupt, hing feſter:
Um deine Schultern drehten, leuchtend,
Sich Sonn und Stern.

So ſang er. Doch wenn du mir winkeſt
So nehm ich die Vergne Leyer,
Und ſinge, doch in ſchwächre Saiten,
Ein ſanfter Lied.

Ein Lied vom Held, der Lob des Pöbels
Verächtlich höret, und den Tadel
Der Thoren vor ein Loblied achtet:
Der, unerweicht,

Alciden gleich, den Ungeheuern,
Mit kühner Faust, entgegen eilet,
Nicht wartet, bis sie ihn gereitzet;
Der seiner Welt

Das sclavische Gewicht der Fesseln
Der Dummheit von den Füssen ziehet,
Und der des Midas bleyern Zepter
Zusammenbeugt.

•

Sein Fuß bringt Krieg und harte Striche
Dem Laster, das die Tugend drücket,
Und dem, der des Parnassus Spitzen
Erkriechen will!

Druckfehler.

S. 1. Zeil. 3. von unten erſprungen, lies entſprungen.
5. Z. 12 von unten mißgelingen, lies miſslingen.
6. Z. 6. vor, lies von.
8. Z. 8. mit der, l. mit dem.
11. Z. 5. von unten, Stammes, lies Stamms.
12. Z. 18. harvet, lies harret.
12. Z. 2. von unten, zählet, lies zählt.
13. Z. 6. Fluß, Gott, lies Fluß-Gott.
bereitete, lies breitete.
14. Z. 15. beſchirmſt, lies beſchirmeſt.
15. Z. 7. von unten, Zepter, lies Zephir.
16. Z. 4. Tempel, lies Tempe.
20. Z. 15. Schaden, lies Spaden.
21. Z. 4. von unten, Freß Sie, lies Friß Muth.
22. Z. 8. von unten, tapfere, lies tapfre.
26. Z. 16. Flieſſe wie der Bach, deleatur.
28. Z. 7. liebet, lies liebt.
31. Z. 12. Illyremen, lies Illyrien.
Zaubereigen, lies Zauberein.
32. Z. 7. von unten, als ſich, lies als ſich dir der —
33. Z. 4. von unten, ſchalt, lies ſchielt.
36. Z. 7. von unten, wichtigſte, lies wichtigſtes.
40. Z. 13. Zauberey, lies Zauberreitz.
43. Z. 3. bereiſten, lies beeiſten.
46. Z. 11. Becher, lies Bache.

Einer

Geſellſchaft

auf dem Lande

poetiſche, moraliſche, ökonomiſche

und

kritiſche Beſchäftigungen.

Zweytes Stück.

Nunquam otioſus.

Halle,

Bey Johann Jacob Curt, 1777.

Inhalt
des zweyten Stücks.

Ermunterung zur Freude	Seite 201
Die Einſiedeley	202
Filinde	203
Gedichte von Opitz	206
Apollo's Klage über Daphnens Verwandelung ꝛc.	210
Der reiche Arme	211
Die Macht der Muſik	215
Meine Grabſchrift	216
Auf das Sterbebette eines Greiſes und Freundes	—
Der angenehme Hayn	218
Schreiben an * * *	210
Seufzer der Nymphe einer umgehauenen Grenzſatzweide	223
Probe einer Ueberſetzung des Hiobs	223
Beyträge zur Geſchichte der deutſchen Litteratur	226
Empfindungen eines Chriſten beym Kriege	243
Geſang neuer Eheleute	249
Schluß der Ramdohrſchen Magazinbehandlung ꝛc.	252
Erfahrungen zur Magnetengeſchichte gehörig	285
Der Betrogne, eine Fabel	286
Der reiche Mann	291
Zevs, Apoll und Preuſſens Schutzgeiſt	—
An Amalien	292
Rittergeſang	294
Geſpräch zwiſchen einem Prediger und dem Herrn Gevakter	296
J. Swifts demüthige Vorſtellung ꝛc. daß die Abſchaffung des Chriſtenthums ꝛc. ſchädlich ſeyn werde	297

Inhalt.

Bruder J. Fr. Rocks Einſprache und Worte an die Welt Seite 324

Einngedichte aus dem Lateiniſchen eines Ungenannten 329

Elegie an Herrn *** über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes 330

An Herrn D. Cotenius bey beglückter Cur des Herrn General Stille 333

Nachricht von einem ungemein raren deutſchen Wörterbuche 335

— — einer Sammlung von deutſchen Sprichwörtern und Apophtegmen 343

Probe einer Ueberſetzung des Virgils 347

Ach das arme Lämmchen 360

Ernſte Seufzer —

Verbeſſerung des Geſangs: Jeſaia dem Propheten 361

Romanze 362

Die Mutter an ihre Tochter 379

An den Fürſt von Deſſau 380

Der Richter 381

Unſer Herr —

Stolz und Tugend, am Grabe —

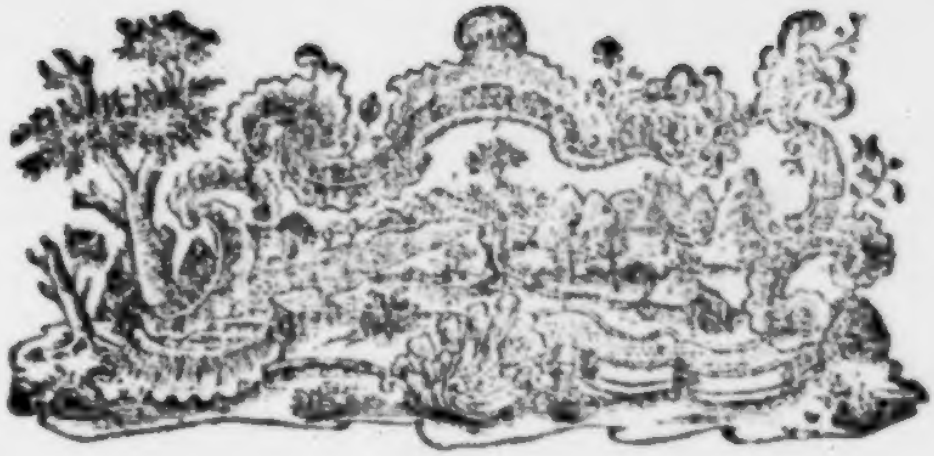
Auf Climenens Grab 382

Geſpräch zwiſchen Schönheit und Liebe über Amalien S— dcke. —

Von der Beſcheidenheit und Artigkeit des Frauenzimmers in den barbariſchen Zeiten 383

Empfindungen eines Blindgebornen 391

Nachleſe zu den Gedichten des ſel. Pyra 399



Aufgefunden Lied

v. G. A. Richter.

1644.

Ermunterung zur Freude.

Laßt uns der ſüſſen Freude pflegen,
Die uns das Glück jetzt räumet ein:
Weil ſich der Tugend Kräfte regen
Und unſre Sinnen feurig ſeyn:
Daß ja kein Tag fürüber flieſſe,
Der nicht der Freuden Luſt genieſſe.

Laßt die gewünſchte Zeit zu leben
Nicht fruchtlos aus den Händen gehn,
Die das in unſre Macht gegeben,
Darnach wir ſonſt ſo emſig flehn,
Damit kein Tag fürüber flieſſe,
Der nicht der Freuden Luſt genieſſe.

Die, derer ungehirnte Sinnen
So zuckerſüſſe Luſt verſchmähn,
Sind ſelbſt verwerflich, oder können
Für Unmuth kein Vergnügen ſehn:
Uns aber ſoll kein Tag verflieſſen
Daß wir nicht dieſer Luſt genieſſen.

Aufgefunden Gedicht
von Martin Opitz.
1626.

Die Einſiedeley.

Hier iſt kein güldnes Haus, hier ſind nicht ſolche Speiſen
Nach denen man erſt muß in fremde Länder reiſen;
Man treibt hie mit der Ruh des Schlafes keine Pracht,
Hier iſt kein Bette nicht aus Helfenbein gemacht,
Kein Fürhang von Scarlat: man ſieht hier gar nicht blinken:
Der Diamanten Glanz, noch aus Criſtalle trinken:
Man höret keine Laut: hier iſt kein Buhler nicht
So anzutragen weiß der falſchen Liebe Pflicht:
Ja nichts was pflegt die Welt zu tröſten und zu ſchrecken.
Ein Wald, ein bloſſer Fels, umringt mit grünen Hecken,
Ein öder Buſch iſt hier, hier iſt geringe Koſt,
Und wenn die Stunde kommt, des Schlafes kurze Luſt;
Die Tracht ſehr ſchlecht und arm, die Arbeit wird geliebet,
Durch einen langen Tod das Leben ausgeübet.
Doch ſiehet man auch nicht den Haß und grimmen Neid;
Das Herze wird hier nicht gejagt durch Zorn und Streit.

Hier

Hier wohnt die ſtille Ruh, die Einigkeit der Sinnen
So allzeit offen ſtehn, und nicht betrügen können.
Der Geiſt gedenkt an ſich, hat Gott ihm auserkieſt,
Und ſteigt dem Himmel auf, aus dem er kommen iſt.

Aufgefunden früheres Gedicht.

von dem Herrn Ewald v. Kleiſt.

Filinde.

Filinde lag am Strauche
Gekühlt von Zephirs Hauche.
Aus Müdigkeit vom Kummer
Befiel ſie bald ein Schlummer.
Die Locken rollten um die Bruſt,
Der Mund war tauſend Sylphen Luſt.

Weg Roſen und Narciſſen!
Ich mag von euch nichts wiſſen;
Ihr pflegt mich oft zu rühren
Und mich zu balſamiren.
Jetzt übertrift dies ſchwarze Haar
Den Duft, der mir ſonſt Ambra war.

Dies liſpelte vor Freuden
Den Sylphen, die ſich weiden,
Die um die Lippen ſchwärmen
Und küſſen, ſaugen, lärmen,
Der ſanfte Südwind lieblich zu,
Und lies den Locken keine Ruh.

Schweig Zephir von den Haaren!
Verſetzeten die Schaaren,
Du würdeſt ob den Küſſen,
Die Locken leichtlich miſſen;
Ihr Athem duftet Veilgen gleich.
Wie iſt das Haar ſo anmuthsreich!

Der kleine Gott mit Flügeln,
Der auf ſmaragdnen Hügeln
Mit ſeinem Bogen ſpielte,
Bald hier, bald dorthin zielte,
War von Filinden nicht zu weit
Und hörte dieſen Vorzugsſtreit.

Er fing ſich an zu heben,
Wie Schwäne wallend ſchweben,
Wenn ſie mit Silberſchwingen
Die Luft zu tönen zwingen,
Bis er ſich endlich nieder ließ,
Wo Zephir Roſen von ſich bließ.

Hier fand er die Filinde,
Ein Spiel vom Mittagswinde.
Er ſah des Buſens Steigen
Beſchneyte Hügel zeigen
Und Lilgen auf der Stirne blühn,
Der Wangen Farbe gleich Rubin.

O! ſprach er: Freyheits-Klippen!
Corallen dieſer Lippen!
O Schnee vermiſcht mit Roſen!
Wer wird dich nicht liebkoſen?
Du lockigt Haar, das ſie bekränzt,
Biſt Wolken gleich, draus Venus glänzt.

Des Leibes ſchlancke Zierde,
Ihr Fuß erweckt Begierde,
Der Arme Milch entzücket;
Ein Feld von Schönheit blicket
Aus ihr hervor, darinn man irrt,
Das jeden reißt und ihn verwirrt.

Doch, daß was mir gefallen,
Iſt freylich unter allen
Am würdigſten zu loben.
Schnell ward ihr Kleid gehoben,
Der loſe Zephir hauchte drein;
O Anblick, voll von ſüſſer Pein!

Ja locken mit den Lippen,
Ihr ſeyd der Freyheit Klippen,
Glückſelig, wer euch wehlet!
O Reiz, der Götter quälet,
Rief Amor, gieb mir doch Gehör,
O Zephir ſäußle nur noch mehr!

Drauf grif er nach dem Bogen;
Ein Pfeil kam angeflogen
Nach dieser Schönen Herzen.
Schnell wachte sie voll Schmerzen:
Sie schrie: O liebster Venus-Sohn!
Allein, der Lose war entflohn.

Aufgefunden Gedicht,
von Martin Opitz.
1626.

So sehn die Wangen aus, so ist ihr Angesicht,
Ihr Haar, ihr rother Mund, und ihrer Augen licht.
Willst du von Sterblichkeit der grossen Schönheit sagen?
Auch Phoebus scheint nicht so auf seinem goldnen Wagen:
Die Brüder Helenen, auf die zu Sturmes Zeit
Der bleiche Schiffmann ruft, die glänzen nicht so weit.
Du bist, o starker Mars, so wohl nicht ausgerüstet:
Wann dich zur Venus hin zu reisen gleich gelüstet,
Und thust dem Mulciber den grössesten Verdruß,
Der dir die Waffen giebt, und doch dich fürchten muß.

Desselben aufgefundene
Grabschrift eines Selbstmörders
1626.

Hier, Leser, siehest du, ein Grab voll grimmer Schmerzen
Den Mörder, der selbst fand in seinem rauhen Herzen,
Daß er den Tod verdient. Doch wünsche gleichwohl du,
So lieb du ruhen wilst, ihm weder Angst noch Ruh.

Sprich

Sprich nur: es müſſen dir die Götter nach dem Leben,
Daß du geführet haſt, o Geiſt, Belohnung geben.
Er ging aus dieſer Welt, durch ſolche böſe That,
Die ſich viel ärger ſelbſt an ihr gerochen hat.

Aufgefundenes Gedicht,

von Martin Opitz.

1626.

Die ſpäte Strafe.

Ihr Herzen voll von Schuld, ihr ſchnöden Uebelthäter,
Scherzt ja den Himmel nicht, und die Gedult der Götter,
Verhöhnt die Lindigkeit und ſpäte Strafe nicht,
Ob gleich der Jupiter was langſam Urtheil ſpricht,
Und nicht ſtracks auf der Fahrt nach einer jeden Sünden
Mit Donnerkeilen will die heiſſe Luft entzünden,
So denkt er doch ſehr weit: die Themis ſchreibt es an,
Und ſagt der Nemeſis was ich und du gethan;
Ihr ſchwarzes Buch iſt voll von unſerm ſchnöden Weſen,
In dem ſich mancher kan auf allen Blättern leſen.
Dann kommt uns Menſchen her ein tauſendfacher Tod,
Und, was noch ärger iſt, ein Herze voller Noth.
Drum ſehen wir die Fluth der Waſſer ſich ergieſſen,
Und Tritons wilden Schaum bis in die Städte ſchieſſen:
Drum geht die grüne Frucht der Felder oftmals ein,
Bald durch des Hagels Kraft, bald durch ein wildes Schwein.
Wie wenn der Fieber Schaar, wenn ſcharfe Peſtilenzen
Verfaulen Land und Luft, und ſchlieſſen alle Grenzen?

Wenn Mars, der starke Gott, den wilden Degen wetzt,
Und Länder an die Herrn, Herrn an die Länder hetzt?
Wann der Bellonen Blitz entzündt ein Theil der Erden?
Der anders als durch Blut nicht ausgelöscht kan werden?
Klagt ja die Götter nicht des Zornes wegen an;
Sprecht lieber frey heraus: das haben wir gethan:
Die längst verwirkte Schuld bezahlen wir erst heute.
Wir aber wissen nicht (wir armen blinden Leute)
Woher das Uebel sey, wann Ungewitter kömmt
Und Titans güldnen Schein uns aus den Augen nimmt
Mit schwarz gewolkter Nacht; warum so wenig alten,
Und in der Jugend noch die Glieder uns erkalten.
Wir schmähen die Natur und heissen diese Zeit
So uns zu bitter wird, des Glückes Grausamkeit.
Das Wechsel der Natur kan dessen nicht entgelten,
Man hat auch auf das Recht der Götter nicht zu schelten.
Wir haben sie gereizt, wir haben die Geduld
Des Himmels aufgeweckt, mit unsrer eignen Schuld.

Cäsar.

Des Alexanders Bild sah Cäsar an.
Sprach weinend: Ich, nichts hab ich noch gethan!
Hätt Alexander auch des Cäsars Bild gesehen,
So hätt er auch beweint daß nichts von ihm geschehen.

Der Mensch.

Er lebt, und kaum hat er zu denken angefangen,
So theilt er seine Zeit in Fürchten und Verlangen.

Fabricius.

Er sah die Armuth selbst vor seinen Reichthum an.
Dies ist ein größrer Schatz als Pyrrhus geben kann.

Aufgefundenes Gedicht
von Martin Opitz
1626.

Auf ein Luſtſchiff.

O Venus, die du biſt geboren aus den Wellen,
Dis Schiflein, das man mag bey deiner Muſchel ſtellen,
Und ihr faſt ähnlich ſieht, ruft dich, o Göttin, an,
O Allerſchönſte, dich, dich, die ihm helfen kan.
Nicht zwar daß es ſich woll in ſtrenge Kriege wagen,
Wenn der Bellonen Zorn das Meer heiſt Waffen tragen;
Dis edle kleine Schiff iſt nur zur Frölichkeit,
Zur Frölichkeit und Luſt, und nicht für grimmen Streit.
Es kan auch für dem Nord ingleichen nicht beſtehen,
Wenn er die grüne See bezwingt Berg an zu gehen.
Wann Doris ſitzt am Strand, und trucknet ihr das Haar,
Das durch den faulen Sud zuvor beregnet war.
Dann wird ſich dies dein Schiff am Ufer laſſen ſchauen,
Und dieſen bunten Maſt, den ſtillen Waſſern trauen.
O Göttin, haben wir dich iemals ſo verehrt,
Und dein Altar geſchmückt, wie ſich zu thun gehört?
So ſchaue ja wohl zu, daß du die Luſt beſchaueſt,
Und unſre Schöne nicht den leichten Winden traueſt;
O Königin der Luſt, nimm du das Ruder an
In deine zarte Hand, und mache ſtille Bahn.
Die Brüder Helenen laß gleichfalls glücklich leuchten,
Daß kein Gewitter mag des Landes Troſt befeuchten.
Ach, ach, wie ſchwebt Gewalt doch immer auf der Fluth?
Wie ſind den Schönen doch die Fluthen keinmal gut.

Aufgefundenes Gedicht von G. A. Richter, 1644.

Des Apollo Klage über Daphnens Verwandlung in einen Lorbeerbaum.

Ach werthe Daphnis, mein Verlangen
Biſt du es, oder iſts ein Traum!
Du biſts! dein Geiſt iſt hin gegangen,
Ich fühl den kalten Lorberbaum.

Um meiner Flammen zu entrinnen
Drang dein Geſchrey in Himmels-Saal;
Dich hat ein Gott nicht beugen können,
Und du bezwangſt der Götter Zahl.

Ich bat, du ſollteſt langſam gehen,
Da ließ der Himmel mir zu Spott
Fortan dich unbeweglich ſtehen;
Du bleibeſt ſtill, erſtarrt und todt.

Dein Laufen hat mein Herz durchſchnitten;
Du haſt dich meiner lieb entrückt:
Wie übel iſt dein erſtes Bitten
Erhöret und verungelückt.

Ach mein Geſchrey geſchieht den Winden:
Ich ſuch umſonſt was mir gebricht;
Denn ſo die Nimph iſt ohn Empfinden,
Erhören mich die Aeſte nicht.

Du ſollſt dein Laub nicht mehr verliehren,
Baum, der du lacheſt meiner Pein!
Du ſollſt mein Haupt fort ewig zieren,
Und eine Cron der Sieger ſeyn.

Der reiche Arme.

Eine Erzählung von Amalien Wilhelminen Silberin.

Das Glück traf ungefehr den redlichen Urban
Bey ſeinem Frühſtücks-Mahl vergnügt und frölich an.
Wie biſt du ſo vergnügt? rief ihm das Glück entgegen;
Mein Freund, ich gönnte dir wohl einen beſſern Segen
Als ſchimmlicht Gerſtenbrodt, zu deiner Morgenkoſt,
Zum Trunk verſpräch ich dir den beſten Wein und Moſt.
Wirſt du um dieſe Gunſt mit bauerhaften Sitten,
(Denn mehr verlang ich nicht,) mich gleich wie Fürſten bitten.
Urban, ein würdig Glied der Tagelöhner Zunſt,
Begabt mit bürgerlich-natürlicher Vernunſt,
Zog mit beſchweißter Hand den Hut nur halb zurücke,
Schielt lächelnd durch das Haar, und dankt und fragt das Glücke
Mit krummgebeugtem Haupt: Mit Gunſt, wer ſeyd denn ihr?
Ihr kommt mir eben nicht ſo reich, ſo ſtaatlich für
Um einen Tauſch mit mein und eurem Glück zu wagen.
Elender! ſprach das Glück, was brauchſt du mich zu fragen?

Gnug,

Gnug, daß ich deinen Stand und dich beglücken kann.
Mich? ſprach der fröliche, zufriedene Urban,
Kaum weiß ich was mir fehlt; doch, ſoll ich was begehren,
So ſchaffe mir, ſtrenger Herr, mein Glücke zu vermehren
Ein Häuschen, welches mich für Froſt und Regen ſchützt
Und kühlen Schatten giebt, wenn mich die Sonn erhitzt.
Ein Haus, ein eigner Heerd: ein Himmelreich auf Erden!
Gut, ſprach das Glück zu ihm, mein Freund, das ſoll dir werden!

Verlangt und ausgeführt, ſo ſchnell als zugeſagt
Ward Urban, eh es noch am andern Morgen tagt
Aus einem Knecht ein Herr, doch nur von ſeiner Hütte.
Nun wartete das Glück auf eine neue Bitte.
Das Haus ſtand unter Dach, inzwiſchen fand ſich noch
In Wänden hier und da ein Wind auffangend Loch.
Jedoch, zum Hausgeräth und Beſſerung der Wände,
Braucht Urban nicht das Glück; er hat geſunde Hände,
Hiemit beveſtigt er, eh noch der Sommer wich,
Sein Haus, den Schwalben gleich, mit Luſt, recht meiſterlich,
Und macht ſich ſelbſt von Holz ſo Stühl und Tiſch als Bänke,
Denn Gold beſitzt er nicht, was nutzen ihm die Schränke?
Das Glück ſah lächelnd zu und ſprach: Was fehlt dir mehr?

Nicht viel, verſetzt Urban, das Bitten fällt mir ſchwer;
Was meine Hände ſelbſt vermögend ſind zu beſſern,
Da mag ich nicht die Schuld der Dankbarkeit vergröſſern.
Doch, wenn das Mückenheer nicht mehr die Luft durchſchwärmt
Alsdann vermiß ich wohl den Ofen der mich wärmt.

Kann

Kann ich noch dieſe Gunſt, mein Herr, von euch erhalten,
Verſprech ich euch umſonſt zwey Klaftern Holz zu ſpalten.
Auch dieſes, ſprach das Glück, auch dies verſprech ich dir,
Sag, was du mehr bedarfſt, ich ſcheide bald von hier.
Urban beſah hierauf mit königlicher Freude
Den Ofen, von der recht- bis zu der linken Seite,
Und ſtutzt, und ſprach zum Glück: Hier merk ich was mir fehlt,
Der Ofen iſt noch nicht zur Blaſe ausgehöhlt.
Denn Blaſ' und Ofen ſind bey uns genau verſchwiſtert,
Wie mich mein Weib berichtet und in die Ohren flüſtert.
Auch ohne Zauberſtock, auch ohne Wünſchelruth
Ward dieſer Wunſch erfüllt. Wie wuchs des Weibes Muth!
Wie klopft ſie mit dem Mann ſo freudig in die Hände!
Die Kinder jauchzen mit. Iſt nun das Spiel zu Ende?
Brach hier das Glück bey ſich ſelbſt, ſtillverwundernd aus,
Mein Freund, verlangſt du nichts als Ofen, Blaſ' und Haus?
Nichts mehr! verſetzt Urban; was ſoll ich mehr verlangen?
Das, was mir nöthig war, hab ich ja ſchon empfangen.
Was mir nicht nöthig iſt, verlang ich nicht einmal,
Wer allzuviel verlangt, vermehrt der Thoren Zahl.
Wie, ſprach das Glück, Urban! wie biſt du ſo verwegen?
Beſinne dich, mein Freund! jetzt bin ich noch zugegen.
Der Aermſte braucht oft mehr, als was ein Tag ihm giebt.
Nicht mehr, verſetzt Urban, wenn er die Arbeit liebt.
Wie, ſprach das Glück, wie wenn des Alters ſchwere Bürde
Dir um den Hals gelegt, die Luft erſticket würde,

Die

Die dich zur Arbeit treibt, und gar die Kraft verschwindt?
Dies hab ich längst gewußt, sprach Urban, kalt gesinnt,
Und Mittel ausgedacht, den Mangel abzuwehren.
Sechs Groschen Tagelohn, wo will ich die verzehren?
Ein Groschen wird von mir nach Abzug von dem Brod
Des Tags im Sand verscharrt auf die befürchte Noth
Die doch noch ferne ist. Was brauch ich mehr zu sparen?
Wer viele Schätze häuft, muß furchtsam viel verwahren.
Wohl, sprach das Glück, Urban! noch eine kurze Nacht
Geb ich dir zum Verzug. Erwege mit Bedacht
Was man zur Nothdurft zählt. Durchsuche Wäsch und Kleider,
Vielleicht wird dir alsdann das Reich der Nothdurft weiter.
Urban war kurz gefaßt: Sein Weib braucht länger Zeit.
Sie spricht: Mann, wähle dir und mir ein neues Kleid!
Was? sprach Urban, ein Kleid? Wie gieng es Nachbar Wencken?
Wenn ich zwey Kleider hätt', so wollt ich eins verschenken,
Damit mich nur kein Dieb, wie Nachbar Wencken, schreckt,
Und mich mit Grausamkeit aus meiner Ruhe weckt.
Nein, sprach er, strenger Herr, bey diesen kurzen Nächten
Ist uns der Schlaf zu lieb, als daß wir quälend dächten;
Und wenn ich schlaf, so bin ich wie ein Herr so reich,
Ja, meine Frau und ich dem Fürst, der Fürstin gleich.
Der Herr behüte mich vor Krankheit und vor Borgen,
Vors übrige laßt mich und meine Hände sorgen.
Doch, daß ich nicht ein Narr in euren Augen schein,
Soll eine neue Axt die letzte Bitte seyn.

Nur

Nur dieſes, und nicht mehr will ich von euch begehren.
Ja, ſprach das Glück, mein Freund, du kannſt mich wohl entbehren
Du triffſt dein eigen Glück in deinem Herzen an.
Geſegnet ſeyſt du mir, glückſeliger Urban!

Die Macht der Muſik.

Himmel! was fühl' ich! was rieſelt ſo ſanfte,
Durchs Ohr in die ſchwellende Bruſt hinab!
Wie jetzt das wonnetrunkene Herz zittert!
Jetzt eine Thräne dem Auge entſchleicht!
Ich bin kein Sterblicher mehr, weit, weit
Von mir iſt die dunkele Erde entrückt.
Ich ſteige und ſteige ſtets höher empor
Und athme und athme ſtets gröſſere Luft.

Nun, nun lieg ich entzückt vorm Throne Jehovens
Bet' an und ſtaune.

Hier ſind ſie, die Sänger, die mich ſo ſchön
Der dunkeln Erde entriſſen!
Hier, hier umſchweben ſie auf goldenen Wolken den Höchſten,
Hier rufen ſie Harmonien aus himmliſchen Harfen!

Das ganze Sonnen-Theater ertönet
Vom Lobe ſeiner unendlichen Güte.
Freudenthränen entfallen den Engeln,
Fallen herab in die Herzen frommer Erdebewohner,
Heben ſie, wie mich, empor,
Lehren ſie den Tand der Erde vergeſſen,
Lehren ſie göttlich denken.

Meine

Meine Grabschrift.

Müder Wanderer
welcher du
Einst auf meinem stillen Grabe sitzest, sieh
Hier schläft in Ruh
Der, welcher unbekannt der grossen Welt, sich nie
In güldne Aemter drang,
Sich nie zu Fürsten schwang,
Bey dessen Tod nicht Nationen fluchen oder weinen.
Sein ganz Bemühen war:
Nicht unbekannt sich selbst, zu sterben,
Sich weise Führer durch des Lebens dornichte Gefahr
Und in der Freuden Schoos
Sich Freunde voll Gefühl und Tugend zu Mitgenossen
zu erwerben.
Noch höher hob sich der beseelte Erdenklos,
Hob sich zu dem, der über Mond und Sternen
In Licht und Gnade thront.
Ihn sah er in den Silberquellen, Ihn in den Gold-
besprengten Fernen.
Dafür hat er ihn hier mit Seelenruh und Freuden
An denen sich nur fromme Seelen weiden,
Und dort mit ewger Seligkeit belohnt. —

Auf das Sterbette eines Greises und Freundes.

Aleindor starb. Da — stunden wir die Freunde,
Da — seine fromme Nachwelt, alles weinte,
Und selbst der Enkel auf dem Arme spielte
Nicht mehr, und fühlte.

Hier

Hier ſchläft er nun, wie lächeln ſeine Mienen!
Nie iſt die Ruhe heiliger erſchienen.
Sein ſparſam Haar, das reines Silber kleidet
Liegt ſanft verbreitet.

Der unſer Herz mit Tugendlehren füllte,
Die er in unſchuldsvolle Scherze hüllte,
Der unſern Blick, wenn Nacht und Gram ihn ſchwellte,
Mit Troſt erhellte.

Der iſt dahin! Ach, jammre laut, o Erde,
Um deinen Engel, tief im Hayne werde
Von dumpfen Nachtigallen Zungen
Sein Tod geſungen!

O Sonne! hülle dich in Wolken, weine,
Und laß ſich nicht die Lerch in deinem Scheine
Früh baden, laß ſie an der Erde klammern,
Und um Ihn jammern!

Weint, Freunde, weinet, Enkel, blicket nieder
Mit naſſem Aug' auf ſeine ſtarren Glieder —
Doch — jetzt, jetzt dämpft die glühnden Thränen
Und euer Stöhnen!

Schwingt euren Blick hoch über Sterne
Seht, wie er in der goldbeglänzten Ferne
Vor ſeines Gottes Sonnenthrone kniet
Und dankend glühet!

Wie der Allgütige Ihm Freude lächelt,
Wie Gnade Ihm gleich Frühlingswinden fächelt,
Wie zärtlich ſich um Ihn die Engel ſchwingen
Und Lob Ihm ſingen!

Der angenehme Hayn
an den Herrn R*.
1771.

Nicht ewig ſprüht die Donnerwolke Feuer
Hin auf das frevelhafte Land;
Bald flieht der Tod, bald flieht das ſchwarze Ungeheuer,
Das unbeweglich ſtand.

Nicht ewig ſtürmt der Nordwind in den Wäldern,
Und knickt der ſchlanken Tanne Haupt;
Nicht ewig ſchwillt der Strom, der unſer Brod den Feldern
Die Luſt den Wieſen raubt.

Wie ſtürzte er in dich, o Hayn! riß Schatten,
Riß jeden dichteriſchen Ort,
Riß, ach! die Abendſängerin von ihres Gatten
Schuldloſer Bruſt mit fort.

Doch bald ſah der Allgütige hernieder;
Die Waſſer flohn für ſeinen Blick
Ins Ufer hin, Gras keimte, Schatten fielen wieder,
Der Frühling kam zurück.

Auf meine Seele! opfre Dank und ſchwinge
Dich hin in ſeinen Vaterſchoos;
So wohnt die Liebe unter Menſchen nicht. Auf! ringe
Dich von der Erde los!

Hier wo, von wilder Leidenſchaft regieret,
Man wieder ſeinen Bruder raßt,
Wo keine Blöſſe, keine Hungerthräne rühret,
Uns keine Wehmuth faßt.

Da lauſcht und ſchiele in dichtverſchloßnen Zimmern
Die Habſucht ihre Klumpen an,
Und ſinnt, wie ſie den Armen noch, die draußen wimmern,
Das Leben rauben kann.

Selbſt die, die über unſre Mauern wachen,
Und mit verbundnen Augen gehn
Geſchenke fliehn — die können doch den Bluthund lachen,
Den Armen ſterben ſehn!

Weh euch! wenn ſein Gewinſel Rache fodert,
Und, (zittert!) die erhält er bald;
Wenn ſchrecklich über euch der Zorn des Höchſten lodert,
Verzweiflung um euch wallt.

Weh! wenn der Krieg, in blutigem Gewande
Euch unbeſtechlich euer Gold
Und eure Erben raubt, und von des Lebens Rande
Euch unbeweinet rollt.

Weh! wenn der Würgeengel euch erreichet,
Und euch und eure Kinder ſchlägt,
Und eher nicht zurück durch grüne Gaſſen ſchleichet,
Bis keiner ſich mehr regt.

Ach ſchone, Todesengel, ſchone! rauſche
Hoch über meinem Haupte hin,
Laß meinen Freund, mit dem ich oft im Hayne lauſche,
Wo alle Sorgen fliehn.

Schreiben an ***

Freund!

Noch immer krönt die ſtille Freude
Mit Roſen meine Stirn, im himmelblauen Kleide
Umarmt mich die Zufriedenheit.
In ihrem Arm ſeh' ich im Lenz die Abendſonne glühen,
Den Sommer eilen und den Winter langſam ziehen,
Seh' ich den Wechſel der Zeit.

Sie führt mich aus dem wilden Lerm der Stadt
Hin, wo der Hayn den ſchwärzſten Schatten hat,
Wo ſich die Weisheit und die Muſe küſſen,
Und wie der Bach, die Abendſtunden flieſſen,
In den ſein Bild kein melancholſcher Himmel prägt.
Und den kein Sturm mit eiſern Flügeln ſchlägt.
Wo die Begeiſterung mit Veilchenduft,
Und ſanftgewebter Abendluft
Den neugebohrenen Gedanken friſchet,
Und eitlen Tiefſinn von der Stirne wiſchet.
Wenn aber Nacht, von rothen Blitzen nur erhellt,
Mit ſchwarzem Mantel auf ihn fällt,
Und in ihm wilde Fluthen wühlen:
Dann kehre ich an ihrem Arm zurück.
Sie ſchlägt mir das Geſchichtbuch auf,
Zeigt mir der Zeiten Wunderlauf,
Lehrt mich in meiner Bruſt das Unglück oder Glück
Der andern Menſchen fühlen,
Und weislich meine kleine Rolle ſpielen.

Sie leitet mich durch immer helle, selten finstre
Gänge
Zum Thron der Weisheit hin,
Läßt mich zuvor Sectireren und Vorurtheile fliehn;
Dann stellt sie mir die Wahrheit nackt und klar,
Und nicht vermummt durch das Gepränge
Des Flittergolds unweiser Redner dar.
Dann zeigt sie mir die Bahn, die Plato, Leibniß,
M * * gingen,
Und kann ich gleich mit ihr auf wächsern Flügeln,
Mich nicht zur Sphäre dieser Geister schwingen;
So will ich doch im Thal den Hügeln
Zufrieden ihre Lehre singen.

Sieh! Freund, so führt die Göttin mich
Durch Rosenbüsche stets, indessen sich
Der feige Unmuth härmet,
Das gegenwärtige, das noch erträglich ist
Zwar wie ein Thor beklagt, und nie vergißt,
Doch Tag und Nacht in schwärzrer Zukunft schwärmet.

Allein, sie stählt mein Herz nicht immer,
Sie läßt mich auch die Seufzer, das Gewimmer
Des Armen und der unterdrückten Unschuld hören,
Läßt nie die Thräne, die vom Auge rollt
Und Mitleid meinem Nebenbruder zollt,
Gestraft ins weiche Herz zurücke kehren.
Ach! Freund, da dich das unerbittliche Geschick,
Und dein Beruf, dein künftig Glück
Aus meinem Arm entführte:
Da war ich ganz ihr ungetreu, da rührte
Mich keine Weisheit, keine goldbeglänzte Flur,

Kein Silberbach, kein gauckelhafter Weſt,
Der kühle Freude auf die Wangen bläſt,
Kein Baum im Frühlingsſchmuck, nichts in der lächelnden Natur.
Ich trauerte im einſambüſtern Zimmer
Des Tages lange Stunden hin,
Und in der Nacht ließ ich im Mondesſchimmer
Die heiſſen Thränen glühn.
Doch endlich hemmte ſie den Strohm der Thränen,
Ich durfte mich nur nach dir ſehnen:
Tyranniſch ſchelten das Geſchick,
Zum Himmel ſehn mit unmuthsvollen Blick,
Das durft ich nicht.
Auch wars erlaubt, den Wunſch in meiner Bruſt zu nähren,
Dich zum Gefährten meiner künftgen Tage zu begehren,
In deinem Schooß die Freuden zehnfach zu empfinden
Und mich, von deinem Arm geſtützt,
Von deiner lautern Frömmigkeit geſchützt
Vom neidſchen Laſter loszuwinden.
O ſelge Zukunft, welche wie der Frühling winkt,
Wenn Schnee auf uns in trüben Wintertagen ſinkt,
Wenn werd' ich, Freund, an deinem treuen Buſen
Den Abſchiedspomp der Abendſonne ſehn
Und den vergüldten Hayn, in dem die Muſen
Wie ſtille Bräute ſittſam gehn
Mit dir die Wahrheit ſpähn!

Seufzer der Nymphe einer umgehauenen Grenz-Salz-Weide.

Mein Leid will ich den Lüften klagen,
Die Winde ſollen weiter tragen
Mein Seufzen und mein Ach!
Es hörts das Chor der Nachtigallen
Und läßt ſein Mitleid drein erſchallen
Auch murmelt es der Bach.

Es ſoll den nahen Buſch bewegen,
Ich ſeh ſein Laub ſich zärtlich regen
Zu meinem bangen Ach!
Es fließt dahin durch lange Felder
Und ihr empfangt es, ferne Wälder,
Und Echo ächzt es nach.

O daß es nicht durch tiefe Grüfte,
Und durch die unterirrdſchen Klüfte
Erdbebend aufwärts brach;
So würden ſich die Wolken ſammlen,
Und Ungewitter würdens ſtammlen,
Sie donnerten es nach.

Probe einer Ueberſetzung des Hiobs.

Verlohren ſey der Tag der mich gebracht,
Verlohren ſey auch mit dieſelbe Nacht
Die freudig ſprach: ein Männlein iſt empfangen.
Der Tag ſey Finſterniß, vom Himmel her
Schau der Allſehende auf ihn nicht mehr,
O wär ihm doch das Licht nie aufgegangen.

Er müsse stets voll dicker Wolken seyn,
Das ganze Heer der Schrecken nehm ihn ein.

Die Nacht! Vernichtigung vertilge sie,
Sie freu sich in dem Reih'n der Zeiten nie,
Sie müß auch in der Mondenzahl nie kommen.
Die Nacht, sie müß' auch ewig einsam seyn,
Und unfruchtbar, gleich einem Felsenstein,
Kein heller Laut werd in ihr je vernommen,
Ihr fluche, der den Tag mit Fluch bedeckt,
Und dessen Schwur den Leviathan weckt.

Der Stern sey finster, der ihr Dämmrung schickt.
Sie wart aufs Licht, doch keines werd erblickt.
Nie schaue sie Aurorens Augenlieder;
Denn sie verschloß nicht meines Leibes Thür,
Verdeckte nicht mein grosses Weh vor mir.
Warum nahm mich mein erster Tag nicht wieder?
O daß doch nicht die Stunde, da ich kam
Mir auch zugleich den ersten Othem nahm.

Warum hat man mich auf das Knie gesetzt?
Warum die Brust, mich Säugling, erst genetzt?
Ich läge da, und ruhte in der Erde,
Ich schliefe sanft, so wie die Herrscher thun,
Wie Räthe, die in ihren Gräbern ruhn,
Dem Bau, damit der Leib zerstöhret werde.
Mit Fürsten läg' ich, die mit goldner Pracht
Mit Silberschmuck das Grabmal schön gemacht.

Wie ein unzeitig Kind, war ich dann nicht
Gleich der Geburth, die nie erblickt das Licht,
Da Schmerzen nicht Angſtvolle ferner ſtören.
Der, deſſen Kraft erſchöpft, wol ruhet dort.
Der Sclaven Schaar liegt ſtill an dieſem Ort,
Wo ſie des Treibers Stimme nicht mehr hören.
Geringe wohnen da den Groſſen bey,
Da iſt der Knecht von böſen Herren frey.

Warum giebt Gott das Licht Elenden wohl?
Will daß der Geiſt Betrübter leben ſoll,
Die nach dem Tode, doch umſonſt ſich ſehnen.
Sie eilen hüpfend, wie zum frohen Reihn
Zur Gruft, auf deren Anblick ſie ſich freun.
Warum lebt der, der ſeinen Weg nicht kehren
Und kennen kann? dem Gott ſich ſelbſt verdeckt.
Warum wird der von ihm nicht hingeſtreckt?

Eh, und an ſtatt des Brods komt Seufzen mir
Wie Waſſer bricht mein Thränenbach herfür
Was Furcht nur fürchtet, hat mich überfallen.
Was ich nur ängſtlich ſorgte, ſtürzt auf mich.
Kein Fried iſt da, und niemals ſtill werd ich,
Nie ruhend fühl ich neue Unruh wallen.

Beytrag zur Geschichte der deutschen Litteratur

Eine nicht genug bekannte deutsche Dichterin betreffend.

Frau Amalia Magdalena Wilhelmina Silberin, war zu Eisenach am 24sten Jenner im Jahre 1712 gebohren. Ihr Vater war Herr M. Johann Andreas Gnüge, Hofdiaconus daselbst; ein Mann, der aus dem um das evangelische Zion sehr verdienten Geschlechte der Gnügen herstammete, welches der Kirche so viele rechtschaffene Männer gegeben hat. Er ward der Welt und den Seinigen sehr früh entzogen, indem er starb, als unsere Amalia, die zweyte unter 4 Schwestern, nur 9 Jahr alt war. Die Empfindungen über seinen Tod drückt die Selige, nach mehr als dreyßig von seinem Tode verflossenen Jahren also aus:

Mit Thränen aus der Schmerzensfülle
Hab ich, als Kind, in frommer Stille
Sein Grabmal, girrend, oft benetzt.
O! könnt' ich ihn in würdgen Schriften,
Ein unvergänglich Denkmal stiften!
Doch nein! Er hat sichs selbst gesetzt.

Die Mutter war Frau Sabina Magdalena gebohrne Rösnerin; von welcher wir, da sie die Erziehung von 5 Kindern, nemlich einem Sohn, und 4 Töchtern zu besorgen hatte, um so vielmehr reden müssen, weil diese vortrefliche Frau allen ihren Kindern die Eindrücke gab, welche

welche mit ihnen aufwuchsen, und sie zu Mustern ihres Geschlechts machten. Nicht sowol der Dank, welchen der Verfasser dieses Aufsatzes ihr auch in ihrem Grabe noch, für die von ihrer Hand erhaltne Doris, der jüngsten Schwester unserer Amalia, zu leisten schuldig ist, als vielmehr das lehrreiche in der Erziehung der Kinder von einer mit dem zeitlichen nicht gesegneten Wittwe, nöthiget uns, ihrer mit mehrern zu gedenken. Sie stammete aus dem noch in Ungarn, und im kaiserlichen Dienste blühenden Geschlechte der Herrn von Rösner ab; und ihr Vater war der Sohn eines kaiserlichen Obristlieutenants, dessen 2ter Sohn auf sein Geschlecht den Adel brachte. Dieser ihr Vater war ein evangelischer Prediger auf einem Dorfe bey Oedenburg in Ungarn. Zwo Begebenheiten desselben machten durch die Erzehlung der Mutter einen grossen Eindruck auf die Gemüther der Amalia, und ihrer Geschwister, und bildeten ihre zarten Seelen zum Vertrauen auf Gott, zur Liebe der Religion, und Güte gegen die Armen, insbesondere gegen Vertriebene. Ich glaube sie werden dieserhalb dem Leser merkwürdig seyn.

Es war durch Anstiften des Ordens, der damals mehr Macht, und mehr Einfluß auf die Entschliessungen der Landesherren hatte, als er jetzt hat, diejenige grosse Verfolgung der Protestanten in Ungarn entstanden, welche die evangelische Kirche in diesem Lande beynahe ganz unterdrückt hätte. Die Prediger wurden schnell überfallen, aufgehoben und auf die Galeeren geschickt; ja zuweilen so behandelt, daß viele des Märtyrer-Todes starben. Man hatte die Ausführung dieser

Ver-

Verfolgung sehr heimlich gehalten; daher sehr wenige sich retten konnten. An eben dem Tage, an dem der Großvater unserer Amalia, aufgehoben werden sollte, welches ein Sonntag war, lief nach dem Schlusse des vormittäglichen Gottesdienstes ein toller Hund in die Kirche, die der Seelige besorgte, sprang auf den Altar, warf Leuchter und Gefässe um, und lief, ohne jemand zu beschädigen, wieder zur Kirche hinaus.

Kaum war der Seelige nach Hause gekommen, als er zu seiner Gattin sagte: es ahndete ihm nichts gutes, Gott aber würde ihn und die Seinigen erretten. Kaum hatte er die Mittagsmahlzeit verzehret, als ein Bothe ihm eine geheime Nachricht brachte, daß gegen Abend ein Commando Husaren einrücken, und ihn aufheben, die Seinigen aber in Klöster abgeben würde. Diese Warnung that ihm ein catholischer Herr aus Oedenburg, der den Seeligen wegen seiner Redlichkeit ungemein hochachtete. Auf diese erhaltene Nachricht, nahm der selige Nößner sein weniges baares Geld, verlies ein ansehnliches Vermögen an Mobilien und Wein, auch einigen eigenen Aeckern, ergriff seine Gattin und Kinder, unter welcher unserer Amalia Mutter war, und eilete im Vertrauen zu Gott, sich durch unwegsame Gebürge und Gebüsche zu retten. Kaum war der Abend eingebrochen, so fanden sich die Verfolger ein, und verwüsteten alles, und setzten den unter Gottes Schutze fliehenden, zwar eiligst, doch vergeblich, nach.

Die Fliehenden selbst langten, nach mancher besondern Gefahr, zwar endlich in Breslau an; aber zur

Zeit

Zeit einer auſſerordentlichen Theurung, in welcher auch vor Geld, vor ſchweres Geld, nicht ohne beſondere Freundſchaft, Brod zu bekommen war. In dieſen jammervollen Umſtänden, hatte der ſelige Rösner eine Predigt, um welche er war angeſprochen worden, zu halten. Früh vor derſelben klagte ihm ſeine Gattin, daß ſie nicht einen Biſſen Brod anzuſchaffen wüßte, und das letztemal zu einem Brey oder Muß auf den Mittag aufſetzen müßte. Er tröſtete ſie mit den Worten: Sie ſollte Gott vertrauen, der ſie nach Breßlau gewiß nicht deswegen mit den Ihrigen durchgebracht hätte, um daſelbſt zu verhungern; Er wiſſe gewiß: Gott würde ihnen Brod beſcheren. Ihn hörte eines Beckers Frau predigen, und vernahm, daß er ein aus Ungarn vertriebener Prediger wäre. Als ſie mit ihrem Manne aus dem Gottesdienſte nach Hauſe gieng, ſagte ſie zu demſelben: Sie glaubte dieſer vertriebene Prediger habe kein Brod; und wenn er auch etwas Geld hätte, ſo könnte er, als ein Mann, der fremde wäre, und keinen Freund hätte, auch vor Geld nichts bekommen; ſie wollte ihm alſo ein Brod ſchicken, weil ſie ſich bey dem Küſter nach ſeiner Wohnung erkundigt hätte. Eben da dieſe Vertriebene ſich zu Tiſche ſetzen wollten, wurde ihnen ein groſſes Brod geſchickt. Seit dieſer Zeit, ſo ſagte die Mutter unſerer Amalia, welche dies dem Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes bey mehr, als einer Gelegenheit, dankvoll erzählete, hat es meinen Eltern nie gefehlet, und es iſt mir eine ſolche Stärkung meines Glaubens, und Ueberzeugung beſonderer göttlichen Vorſehung geweſen, die mich nicht nur in meinem mangelvollen Wittwenſtande erhal-

erhalten hat, sondern auf die ich auch alle meine Kinder täglich gewiesen, und die ich und sie bis hieher reichlich erfahren haben.

Diese würdige Matrone hätte man unter die gelehrten Frauenzimmer rechnen können, wenn sie nicht mehr beflissen gewesen wäre, ihren Kindern Tugend beyzubringen, und ihren Verstand anzubauen, als sich andern bekannt zu machen. Sie hatte nicht nur viel Belesenheit, sondern auch eine grosse Beurtheilungskraft, und einen vortreflichen Geschmack. Es ist daher leicht zu begreifen, warum zwo von ihren Töchtern, Amalia und Doris, zu ihrer Zeit solche Dichterinnen waren, deren Namen in der Litteraturgeschichte Deutschlands werden aufbewahret werden. Diese Erziehung bildete ihre Kinder; und wie rührend besinget Amalia nicht die weise Bemühung ihrer Mutter:

Nur ich schlaf' nach vollbrachtem Streite,
Geliebteste, an deiner Seite
In süsser Ruh einst schlummernd ein.
Denn daß mit kindlich schwachen Tritten
Ich nicht die Lasterbahn beschritten,
Das that nur Gott durch Dich allein.

Durch Dich erhielt ich dieses Leben.
Warst Du mir nicht von Gott gegeben
Zur Führerin, zum Schirm und Stab?
Denn der, von dem wir Schutz und Schatten,
Rath, Hülf und Trost zu hoffen hatten,
Gieng, ach! für uns zu früh ins Grab.

Sie

Sie lehrte mich die Laſter haſſen,
Eh ich vermögend war zu faſſen,
Was thöricht und was ſchädlich ſey.
Das Wachs iſt ſehr bequem zu Bildern,
Im Erz iſt alles ſchwer zu ſchildern;
Der Marmor ſpringt oft gar entzwey.

Oft ließ Sie mich, doch nur von weiten,
Das Laſter ſchon in Kleinigkeiten,
Im finſtern Reich der Thorheit ſehn,
Um meine Neigung auszuſpühren,
Und lehrreich mich zu überführen,
Wie Straf und Schand daraus entſtehn.

Ihr Mütter, wacht bey klugen Sorgen!
Denkt nicht: die Thorheit bleibt verborgen,
Sie bleibt der Jugend unbewußt,
Wenn ſie die Wände ſtets umſchränken.
O nein! die Thorheit läßt ſich denken,
Die Jugend hegt ſie in der Bruſt.

Mir wies die Mutter in der Jugend
Den Weg der Thorheit und der Tugend,
Und auch den Unterſchied, zur Wahl.
Wähl einen unter dieſen Wegen!
Der letzte endet ſich mit Segen,
Der erſte, ſprach Sie, führt zur Quaal.

So wurzelte der gute Saame,
Gleichwie ein eingeſchnittner Name,
Der mit dem Baum zu wachſen pflegt;
So wurde auch in mein Gemüthe
Gleich mit der Kindheit zarten Blüthe
Der Haß der Thorheit eingeprägt.

Unter ſolcher Erziehung erwuchs Amalia, die Hofnung der Mutter, und die Bewundrung aller, die Sie ſahen. Selten hat die Schönheit des Geiſtes ſich in ſolcher Maaſſe mit der Schönheit eines Körpers verbunden, als hier. Alle, die Sie ſahen, und ſogleich ſo glücklich waren, auch ihren edlen Geiſt, und ihre vortrefliche Denkungsart kennen zu lernen, kamen darinn überein: daß, wenn die Tugend ſichtbar erſchiene, ſie in ſolcher Bildung erſcheinen würde. Was ihre Seele beſaß, ſahe Ihr aus den Augen. Unſchuld, Sittſamkeit, Reinigkeit des Geiſtes, holdſeliges Lächeln, Witz und Feuer: dieſes alles wurde belebt und erhoben durch eine nicht affectirte, ſondern ungeheuchelte Verehrung Gottes. Bey ſolchen Reitzen warfen verſchiedene noch in ihrer zartern Jugend die Augen auf Sie, und wünſchten, mit Ihr ihre Tage zuzubringen. Dieſes Glück aber war nur dem Herrn Johann Joachim Silber, berühmten Kauf- und Handelsmann in Erfurth, beſchieden; der ſich mit Ihr im Jahr 1727 den 18ten Nov. im 15ten Jahre ihres Alters verehligte. Bey ſo früher Jugend erkannte ſie die Führung Gottes, und pries nachher dieſelbe und Ihren Ihr ſtets treuen Ehegatten:

Auch dank ich dir für meinen Gatten,
Der unter ſeines Hauſes Schatten

Ganz

Ganz ohne Abſicht und Gewinn,
(Nur Thoren unſchätzbare Dinge!)
Mich voller Zärtlichkeit umfienge
Mit einem dir ergebnen Sinn.

Wie wankend iſt nicht das Gemüthe,
Wenn noch der Jugend Roſenblüthe
Aus Augen, Stirn und Wangen glüht!
Es traut und folget ohne Schlüſſe
Dem Strom betrügeriſcher Flüſſe,
Der reitzenden Syrenen Lied.

Vielleicht hätt' mich ein Freund der Lüſte,
Blind auf der Wolluſt Schaugerüſte,
Weil mein Verſtand noch kindiſch war,
Unfähig, Licht und Schein zu trennen,
Vom Pfad der Tugend leiten können
Zu Seelen-tödtlicher Gefahr.

Vielleicht hätt' mich durch wilde Blicke
Ein Herz voll trügeriſcher Tücke
Auch in Betrug und Geitz verſtrickt;
Ja bey ſo ungeübten Sinnen
Von deiner Wahrheit heilgen Zinnen,
Ins Reich des Irthums hingerückt.

O Vorſicht, mehre ſeine Jahre!
Gieb, daß ich nicht bey ſeiner Bahre
Mein Leben einſt wegweinen muß!
Er müſſe mir ein Denkmaal ſetzen,
Und mir im Sarg die Wangen netzen
Bey einem zärtlich letzten Kuß.

Verdienet jemals eine Frau die hohen Ehrennamen der Krone des Mannes, und der Ehre des Hauses; so war Sie es. Denn da Sie nichts zu ihm gebracht hatte, so sahe Sie alles, als ein fremdes Gut an, und bewahrete das Vermögen Ihres Mannes, um ihm durch gute Wirthschaft, durch Häuslichkeit und Sparsamkeit dasjenige zu erwerben, womit Sie ihn nicht hatte bereichern können.

Das Silberische Haus war schon von väterlichen Zeiten her ein Haus, in welchem der Hausgottesdienst den öffentlichen unterstützte, und ein Sammelplatz aller redlichen und gottfürchtenden Personen. Die Brüder ihres Mannes waren gelehrte Männer; er selbst aber war nicht nur ein Freund der Gelehrten, sondern auch ein geschickter Tonkünstler, und schafte sich die besten musicalischen Instrumente an. Die Selige machte auf solche Art auch einen Sammelplatz der Musen aus ihrer Wohnung, und alles, was Gott und Tugend liebte, und den schönen Wissenschaften ergeben war, wurde gastfrey aufgenommen. Man konnte das Silberische Haus eine Schule der Tugend und der Musen nennen, und Kenner fragten eifriger nach diesem Hause, als nach den größten Gebäuden: Sie sahen dieses Haus für die größte Merkwürdigkeit in Erfurt an. Amalia war indessen die größte Seltenheit und Zierde in demselben.

In ihrer Religion war Sie gegründeter, als viele Personen ihres Geschlechts; ja Sie zeigte, daß Sie gegründeter sey, als alle die Gottesgelehrten, die sich durch die Herrenhuter verführen liessen; indem Sie den

Zin-

Zinzendorfiſchen Emiſſarien, die ihr Netz mehr, denn einmal, auswarfen, um auch dieſes begüterte Haus zu fiſchen, bald auf den Grund ſahe, und ihnen alſo entgieng. Ihre Gottesfurcht war ungeheuchelt; aber nicht mit abſchreckendem Ernſt begleitet. Sie führete ihr Chriſtenthum zwar in der Stille nach dem verborgenen Herzen vor Gott; Sie zeigte es aber durch Werke frey und öffentlich. Denn Sie kannte und hatte keinen andern Glauben, als der durch die Liebe thätig iſt. Bey dem öffentlichen Gottesdienſt war Sie ein Muſter der ſittſamſten Andacht, und ſchrieb die meiſten Predigten nach, um ſie entweder zu ihren beſondern häuslichen Andachten zu wiederholen, oder auch zu poetiſchen Aufſätzen, die der Gottesfurcht und Religion gewidmet waren, anzuwenden. Sie hatte eine einer Matrone wohlanſtändige Aufſicht über ihre Leute, ſie von Laſtern abzuhalten, und bey mehr, denn bey einer Gelegenheit, hat eine liebreich ernſtliche Ermahnung dergleichen Bediente von böſen Wegen abgezogen.

Aus dieſem Gott ergebnen Sinn kam ihre Geduld in mancherley Leiden und Widerwärtigkeiten; die bey Ihr beſonders auch deswegen merkwürdig war, weil ihr Geiſt fühl- und empfindungsreich war, und Sie eine auſſerordentliche Zärtlichkeit gegen diejenigen beſaß, deren beſondere Liebe Ihr die Pflichten des Chriſtenthums auflegten. Von dieſen Geſinnungen ſind ihre Gedichte voll, und werden nicht ohne Erbauung geleſen. Da ihrer Natur jeder Tod, jeder Unfall der Ihrigen, ungemein ſchmerzlich war, ſo zeigte ſie die Stärke der Geduld und Ergebenheit in den Willen Gottes, auf eine Art, die man bewundern muß.

Wir entfernen uns von der Wahrheit keinesweges wenn wir von Ihr sagen: daß Ihre schöne Person ein Tempel Gottes war; und eben dieses gab Ihr bey jedermann eine Würde, die Liebe, Hochachtung und Ehrerbietung erweckte. Lasterhafte sahen sie mit Erstaunen, als ob sie zu einer Gattung höherer Wesen gehörte. Sie selbst aber stand in dieser Gottesergebenheit gleichsam isolè, von allem Irdischen entfernt, und über dasselbe erhaben. Denn es hat wohl nicht leicht ein Frauenzimmer so viel Reitze besessen, so viel Vermögen, nach vorherigen geringen Umständen erlangt, so viel Anleitungen zur Eitelkeit, und zugleich so viel andere Vorzüge gehabt, und ist zugleich so hoch und so allgemein geachtet worden, als Sie. Die glücklichen Umstände des Vermögens, die allgemeine Hochachtung aller, die um Sie waren, die zärtliche Liebe ihres Ehegatten, ein Lob, welches sich auf ihre Verdienste gründete, die Stillung des Neides selbst: dieses alles sättigte ihren göttlich gesinnten Geist nicht nur keinesweges, sondern sie machte sich auch so wenig daraus, daß man wohl sahe, die ganze Welt sey mit allen ihren Vortheilen zu klein, ihren Geist auch nur eine Stunde zu ergreifen und zu beschäftigen. Sie fühlte ihre Ewigkeit, und dieses Gefühl war auch ihr herrschender Gedanke.

Sie gebahr ihrem Eheherrn nur zwey Söhne; unter denen der jüngste einem Engel gleich, und auch bald ein Engel ward. Der älteste Sohn ward bey seinem feurigen Geist von Ihr mit besondern Fleiß zur Tugend gelenket, wurde aber der so zärtlichen Mutter, in der Fremde, als er in Magdeburg war, um sich in der Kauf-

Kaufmannschaft vollkommen zu machen, entrissen. Was sie dabey empfunden, wie sie sich getröstet, und wie Ihre Gedanken dadurch immer himmlischer geworden, zeigen Ihre rührungsvollen Gedichte. Der erste Sohn hieß Christian Friedrich. Sie gebahr ihn den 20. Dec. 1730. Er war ein Sohn, der seiner Mutter ganzen Character hatte, und die schönste Hofnung von sich gab. Er starb zu Magdeburg 1749 den 22sten März. Diesen Tag, den Gedächtnißtag seines Todes, weihete seine Mutter jährlich der Betrachtung des Todes und der Ewigkeit, und noch am 22sten März vor 9 Jahren setzte sie die schönen Abendgedanken auf. Ihr zweyter Sohn, Christian Heinrich, ward gebohren den 22sten März 1734 und starb den 11ten May 1735. Da Sie alles, was Ihr auf der Welt angehörte, ausser ihrem Ehegatten, überlebt hatte; da Sie auch viel würdige Freunde nach und nach verlohr, zog sie ihr Gemüthe immer mehr und mehr von dem irdischen ab, und führte einen Wandel, den der Apostel Paulus von uns fordert, wenn er sagt: Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten der herrlichen Erscheinung Jesu Christi. (Phil. 3, 20. 21.)

Ihr ganzes, mit dem zärtlichsten Gefühl angefülltes Herz machte sie zu einer seltenen Freundin. Daher erwarb Sie sich auch rund um sich herum die Hochachtung aller hochachtungswürdigen Personen, und man kennte ihr Haus einen Sitz, einen Tempel der Freundschaft nennen. Die grosse, die so seltene Tugend der Verschwiegenheit übete Sie in solchem Maasse aus, daß man gern und zuversichtlich mit Ihr umgieng, und Sie zur

Vertrautin erwählte. Ihre Menschenliebe und Güte des Herzens, ihre Sanftmuth war so groß, daß ihre Unterredungen nie von der Abwesenden Fehlern handelten, und wenn von solchen gesprochen wurde, so deckte ihre Liebe der Fehler Menge: daher zwang Sie auch feindselige Personen zur Hochachtung; und so beneidenswürdig Sie war; so brachte Sie doch auch selbst den Neid noch bey ihrem Leben zum Schweigen. Sie war aber unerbittlich scharf gegen sich selbst, und erlaubte sich niemals das, was Sie an andern trug und entschuldigte.

Sie sahe alles gute und alle Verdienste eines jeden andern ein, nur die Ihrigen kannte Sie nicht. Ihre ganze Seele war von der sittsamsten Bescheidenheit durchdrungen. Weil Sie aber ganz der Tugend ergeben war, so war es Ihr nichts neues, tugendhaft zu seyn, wie es den in sich selbst verliebten Personen gehet, die sich über das geringste gute, so sie bey sich oft gar zu leicht antreffen, gleichsam zu verwundern scheinen, und sich daher viel damit wissen. Eben so war es mit den andern Kräften ihrer grossen Seele beschaffen. Sie war deren zu gewohnt, als daß Sie sich darauf hätte etwas einbilden sollen. Sie stand in der lebhaften Kenntniß Ihrer selbst; zumal, was ihre Schwachheiten anbetraf. Ihre Vorzüge erhuben Sie nicht, da Sie nur an ihre Pflichten gedachte; ja Sie kannte diese Vorzüge nicht einmal; daher Sie sich auch nie über andere erhoben, oder jemanden jemals verachtet hat. Da Sie sich also nie in ihrem Herzen selbst lobete, da Sie jeden gerne erhob, so ist es billig, daß Sie nun nach ihrem Tode der Welt in demjenigen Lichte und Glanze gezeiget werde, in welchem

chem Sie von ihren Freunden bewundert ward. Ihre Liebe gegen Arme und Nothleidende aber, die Sie im Verborgnen zeigte, erwartet den groſſen Tag, da alles öffentlich wird vergolten werden. Beſonders können diejenigen, welche von denen, die durch die groſſe Feuersbrunſt im Jahr 1736 in Erfurt, in betrübte Umſtände geſetzt worden, übrig ſind, die Wahrheit, daß Sie ein gegen die Noth des Nächſten gefühlreiches Herz hatte, auf das deutlichſte bezeugen.

Dieſer Geiſt, der ſo lebhaft, dieſes Herz, das ſo empfindungsreich, dieſer Verſtand, der ſo angebauet war, machte Sie zu einer vortreflichen Dichterin. Alle Ihre Gedichte tragen das Gepräge dieſes Herzens und der Tugend, die daſſelbe bewohnte. Betrachtet man die Zeit, in welcher Sie eine Dichterin ward, welches um das Jahr 1730 geſchahe; ſo iſt Sie eine von den erſten guten deutſchen Dichterinnen. Zieht man aber den damals herrſchenden, matten, proſaiſchen, nur auf Reime gehenden Geſchmack in Erwägung: ſo iſt ſie die erſte, die ſtark geſchrieben, und in das weſentliche der Poeſie, nemlich in die Dichtung eingedrungen iſt. Die Moral war ihr Hauptzweck. Daher liehe Sie nie einer weichlichen Muſe ihre Feder. Sanftes Weſen und Ernſt, ſanfter Ernſt, und ernſte Sanftmuth herrſchen in ihren Gedichten durchaus. Sie hielt aber ihre Kunſt heimlich, und ihre Freunde mußten Ihr ihre Aufſätze entweder entwenden, oder mit liebreicher Gewalt abzwingen. Deutſchland erfuhr daher bey ihrem Leben nicht, daß es eine ſolche Dichterin hatte: denn Sie erlaubte kaum, daß ohne Ausdrückung ihres Namens einige ihrer

Aufsätze gedruckt wurden. Man findet solche sehr einzeln, theils in den poetischen Betrachtungen der sieben Worte Christi, welche der Verfasser dieses Beytrages herausgegeben hat, theils in den Wochenblättern, der Gesellige, der Mensch, und die Religion; wo sie den Beyfall der Kenner erhalten haben. Ein einziges Gedicht ließ Sie sich überreden, dem Druck zu überlassen. Die Veranlassung desselben verdienet hier angeführet zu werden. Es befand sich im Jahr 1734 ein Frauenzimmer in Erfurt, Jungfer Hedwig Sydonia Zäunemannin. Ihr Geist, der eine Anlage zur Dichtkunst hatte, war in schlechte Hände gerathen; sie war angeführt, matt zu denken, wenn man anders dieses Denken nennen kann, um matt zu schreiben. Eine matte, wohlfliessende Versart, und Reime, machten damals das wesentliche der Dichtkunst aus, und ward für so was grosses gehalten, daß man ein Frauenzimmer, so sich einigermassen zu dieser vermeintlichen Höhe aufschwingen konnte, unter die Musen versetzte; eben daher wurde sie auch bald eine gekrönte Poetin.

Die Kunstrichter, so damals den Ton angaben, erhuben diese Dichterin in allen Blättern. Allenthalben ward von ihr gesprochen, und sie gab einen starken Band ihrer Gedichte unter dem Titul: Poetische Rosen in Knospen, (die aber nun schon vorlängst verwelkt und vergessen sind,) heraus.

Diese Dichterin ward durch die Ehre, die ihr widerfuhr, verführet, und machte ein Gedicht, welches sie die von den Faunen gepeitschte Laster nennete. Sie schritt aus den Schranken der Satyre, und opferte viele

Perso-

Perſonen ihrem Stolze und Zorne auf. Amalia ließ ſich von ihren Freunden bereden, dieſes Gedicht zu beantworten, und dieſe Antwort betitelte Sie: Die von der Tugend gezüchtigten Faunen. Dies Gedicht ward zwar ohne ihr Vorwiſſen herausgegeben; indeſſen war doch ſo viel ſchönes und intereſſantes darinnen, daß es einen allgemeinen Beyfall fand.

Das ſchöne Gedicht auf ihren Sohn, und die göttliche Führung, zeugen von einem Geiſte, der tiefe und bleibende Eindrücke hat; und dabey war ihr Ausdruck weder ſchwülſtig, noch niedrig. Die Abendgedanken ſind ein ſolches Originalgedicht, darinnen ſich ihr Geiſt gleichſam mit allen Ihr eigenen Zügen abgebildet hat. Es iſt ein Lehrgedicht von vorzüglicher Schönheit, da man ſiehet, daß die Verfaſſerin auch ſchön denken, und die Materie da erheben konnte, wo andere matt oder niedrig geworden wären. Ohnerachtet einiger Fehler hat es doch mehr glänzendes, als daß es unterdrückt werden ſollte.

Da ſie durch das Herz zum Dichter getrieben ward, ſo war die Poeſie natürlich, und koſtete Ihr nicht viel Zeit und mühſames Nachſinnen. Daher vermiſſete ihre Wirthſchaft, die nicht klein war, keine einzige von denjenigen Stunden, die ſie auf die Uebung ihres Verſtandes und Witzes wendete. Sie war ungemein lebhaft und ordentlich. Sie hatte wenig Schlaf, und ihre Seele, voll Unſchuld, war immer ruhig, Sie alſo beſtändig heiter, und aufgelegt zum Denken. Ihr liebſter Gedanke war der Tod und die Ewigkeit. Sie hatte ſich auf dem Saal ihres Hauſes an einem Fenſter, das die

Ausſicht auf einen Kirchhof eröfnete, ihren liebſten und gewöhnlichſten Sitz gewählet. Hier trafen ſie ihre Freunde beſtändig in Gedanken an, die einem Engel anſtändig waren. Jetzt ſehen ſie dieſen unſerm Andenken heiligen Ort leer.

Wir ſahn ſie oft an der gewohnten Stelle,
Die Sie Gott und den Tugenden geweiht.
Vom heliconſchen Glanz um Sie wars helle,
Da dachte Sie in ſanfter Sittſamkeit.
Die ernſte Muſe, mit dem Tod bekannt,
Stand neben Ihr, und flüſtert' Ihr ins Ohr,
Und ſagt' Ihr himmliſche Gedanken vor,
Und führt' Ihr ſelbſt die Hand.

Dieſe ihre poetiſchen Talente blieben auch Auswärtigen nicht unbekannt; ob Sie gleich ſelbſt dieſelben keinesweges bekannt machte. Es erwählte Sie daher die königl. deutſche Geſellſchaft zu Göttingen 1775 zu ihrem Mitgliede. So ſtark ſie in der Dichtkunſt war; eben ſo geſchickt war ſie auch im Briefſchreiben. Ihre Briefe an ihre Freunde enthalten ſolche edle Geſinnungen, und lebhafte Beſchreibungen in ſich, daß ſie des Drucks ſo würdig ſind, als der Madame Sevigne ihre.

Eine Probe ihres Geiſtes und ihrer Poeſie iſt die vorſtehende Erzählung der Reiche Arme, und die nun folgende Empfindungen eines Chriſten.

Empfindungen eines Chriſten bey dem Kriege.

1757.

Kaum ſchnauben nach Blut und nach Beute
Die Helden, gerüſtet zum Streite,
Kaum ſchärft man das würgende Schwerdt:
So räumet der Schäfer die Weide,
So werden mit grämenden Leide,
Die Felder vom Landmann geleert.

Nun hört man in luſtigen Gründen,
Und unter den ſchattigten Linden
Die Flöte des Hirten nicht mehr.
Es locken die ſüſſen Schallmeyen
Die Dirnen vergebens zum Reihen;
Sie fliehen das kriegriſche Heer.

Nun ſchweigen die lachenden Muſen;
Nun klopfet und wallet ihr Buſen
Nicht mehr von der zärtlichen Luſt:
Nun ſtocken die reitzenden Triebe,
Die Würkung des Weins und der Liebe,
In ihrer erkalteten Bruſt.

Erfindung und Künſte entweichen
Bey Morden und blutigen Leichen;
Des rührenden Beyfalls beraubt,
Verlernet der Weiſe die Sätze,
Und ſeine geheiligten Schätze,
Die Bücher ſind zu, und beſtaubt.

Die

Die Strassen der Städte sind öde,
Die vormals die scherzende Rede
Der spielenden Jugend belebt.
Die Jungfrau mit thränendem Blicke
Wirft Putz und Geschmeide zurücke,
Verschliesset sich furchtsam und bebt.

Die Mutter schluchst schmerzenden Kummer,
Der Säugling erwacht aus dem Schlummer,
Fährt zitternd zusammen und thränt.
Man siehet für ängstlichem Schrecken
Den Greis auf dem wankenden Stecken
Mit bebenden Lenden gelehnt.

Der Schlemmer von Wollust bethöret,
Der Freygeist in Irrthum verkehret,
Steht da, wie vom Donner gerührt,
Und fluchet mit wilden Geberden,
Dem Schicksal, den Göttern der Erden,
Von Wuth und Verzweiflung verführt.

Auch Harpax knirscht fluchend die Zähne,
Und weint eine wüthende Thräne;
Wie ist er dem Mammon so treu!
Der Krieg möchte Länder verheeren,
Ja Gattin und Kinder verzehren;
Nur geh er dem Mammon vorbey.

O wüßt ich in rührenden Bildern
Den Christen recht reizend zu schildern!
Sey, Muse, mir diesmal geneigt.
Sag, ist er begeistert von oben,
Weit über die Menschheit erhoben
Die sich durch Empfindungen zeigt?

Nein,

Nein, ſehet mit Unglück umfangen,
Den Chriſten mit thränenden Wangen;
Er ſchämt ſich der Regungen nicht,
Die bange Empfindung entdecken,
Wenn Trübſal bey ſchauernden Schrecken
In furchtbaren Wettern ausbricht.

Doch ſind es nicht murrende Zähren;
Er weinet der Menſchheit zu Ehren,
Von Jammer und Mitleid gerührt,
Und betet bey allem Getümmel,
Mit ruhigen Blicken gen Himmel,
Wo Iſraels Helfer regiert.

Nun ſchmeckt er den göttlichen Frieden:
So ſüß iſt die Ruhe dem Müden,
Den tägliche Laſten gedrückt,
Als hier, nach beſänftigtem Kummer,
Den Chriſten ein ſeliger Schlummer,
Wie ehmals den Jacob, erquickt.

Nun hör ich des Todes Propheten
In ſchaurenden Tönen trompeten;
Der Würger erſcheinet gewiß.
Ich ſehe die Säbel ſchon blinken:
Chriſt, laß deine Hände nicht ſinken,
Erwache und tritt vor den Riß!

Hilf, Himmel, wie ſchnauben die Pferde,
Wie bebet, wie rauchet die Erde!
Sie raucht von dem edelſten Blut
Der Helden, die kämpfend gefallen;
Sie bebt von dem donnernden Knallen,
Erreget durch tödende Gluth.

Wer ſucht die Verzweiflung zu ſchildern?
Sie zeigt ſich in menſchlichen Bildern;
Hier ſchnaubet Zorn, Rache und Wuth,
Die Mord- und die Ehrſucht-Begierde:
Dort ſtirbt auch die menſchliche Zierde,
Der Chriſt, doch mit göttlichem Muth.

Bedeckt die Verzweiflung mit Erde,
Und ſchildert die fromme Geberde
Des ſelig Verſtorbnen nur ab,
Zum Troſte der zärtlich Geliebten,
Und zeiget den tödtlich Betrübten
Im Tempel der Ehren ſein Grab.

Welch Winſeln! welch röchelnd Getöne!
O Jammer! wie ſind hier die Söhne
Der zärtlichſten Mütter zerſtückt!
Wie ſeh ich die muthigen Fechter,
Die Stützen der edlen Geſchlechter,
Von ſtampfenden Roſſen erdrückt!

Ihr Mütter, zum Fühlen gebohren,
Verſtopft nicht aus Schwachheit die Ohren,
Wenn Rahel dem Liebling nachſchreyt.
Weint, weil ihr die Thränen gebrechen,
Klagt Worte, die Mitleid verſprechen;
Troſt würket nur Gott mit der Zeit.

Beklagt auch den würdigen Gatten!
Kommt hülfreich der Wittwe zu ſtatten,
Die thränende Wayſen erblickt,
Sich ihrer Umhalſung entziehet,
Und jammernd und troſtlos ſie fliehet,
Von tödendem Schmerz faſt erſtickt.

Iſts möglich! wo Schrecken und Grauſen
In Ströme von Menſchenblut brauſen,
Daß Menſchen von Rachſucht gebläht,
Nicht Mordluſt und Feindſchaft bezähmen,
Und einer Empfindung ſich ſchämen,
Die Menſchen zum Adel erhöht.

Ja Feinde vom Menſchengeſchlechte,
Ihr trotzet vergebens auf Rechte
Der Menſchheit, bey raſender Wuth.
Erzeigt euch als muthige Stützen,
Die Reiche und Völker beſchützen;
Doch miſchet auch Thränen in Blut.

So zeiget ſich Friedrich der Groſſe;
Der Gottheit des Sieges im Schooſſe,
Fühlt er in der wallenden Bruſt
Der Sterbenden kämpfendes Quälen,
Empfindungen würdiger Seelen,
Nur göttlichen Helden bewußt!

O könnt er den Frieden verſchaffen!
Er ſenkte die ſiegreichen Waffen
Mit ſegnenden Blicken in Sand,
Und reichte als Vater und Vetter,
Den zitternden Völkern im Wetter
Zum Zeichen der Gnade die Hand.

Doch, Vorſicht, du ordneſt die Dinge,
Und knüpfeſt und legeſt die Schlinge,
Zum Umſturtz der Reiche ſelbſt an,
Du lehreſt die Helden ſelbſt ſtreiten,
Den Endzweck zum Daſeyn zu leiten,
Nach deinem entworfenen Plan.

Es bleibet bey grämenden Sorgen
Das Schickſal uns dennoch verborgen,
Das Zukunft und Zeit noch verſteckt.
Gnug, daß uns der göttliche Wille,
Die Ordnung, zur ſeligen Fülle
Des Heils zu gelangen, entdeckt.

Gnug, daß die Verheiſſung uns lehret:
Und wenn ſich ein Volk auch empöret,
Verwüſtung und Läſterung ſpricht;
Kann Gottes Reich dennoch auf Erden
Kein Raub der Gewaltigen werden;
Es ſtirbet die Seele auch nicht.

Und wenn auch erſchütternde Schrecken
Die Sünder zur Buſſe erwecken,
Und Rache und Strafe andräun;
So kann den Gerechten nichts quälen.
Gott führet die wenigen Seelen
Der frommen in Zoar ſelbſt ein.

So mögen die Meere denn brauſen,
Die Winde in ſtürmenden Sauſen
Mit krachenden Stöſſen entſtehn.
So mögen geharniſchte Schaaren,
Mit rauſchenden Waffen herfahren,
Und auf die Verwüſtung ausgehn.

Die Stadt, auf dem Felſen gegründet
Und den, der in ihr ſich findet,
Beſchützet ein göttlicher Arm
Mit Waffen des Geiſtes von oben,
Für allem verderblichen Toben,
Ja wider den hölliſchen Schwarm.

O kommt doch, ihr Sünder, mit Haufen,
Zur ſicherſten Freyſtadt gelaufen!
Kommt, weil euch der Rächer ſchon bräut.
Vermöge des blutigen Bundes
Iſt euch mit dem Kuſſe des Mundes
Der Fürſt zu empfangen bereit.

Erhebet hier heilige Hände,
Daß Gott Legionen herſende,
Den Waffen ſtets Sieg zu verleihn,
Die Recht und Gerechtigkeit ſchmücken,
Und ſelber mit gnädigen Blicken
Heerführer und Helfer zu ſeyn.

Auch mitten im kriegeriſchen Toben
Vergeßt nicht, den Herrſcher zu loben,
Der alles ſchon längſtens verſehn.
Das Wetter wird ewig nicht dauren;
Er ſchützet Jeruſalems Mauren,
Und Zion bleibt Felſen gleich ſtehn.

Geſang neuer Eheleute.

Du Vater haſt auf Erden,
Die Menſchen laſſen werden!
Jetzt flehen wir dich an.
Du biſt der Gott der Liebe,
Und billigſt keuſche Triebe
Brachteſt ſelbſt die Gattinn zu dem Mann.

Der Menſch nach deinem Bilde,
Sah fruchtbare Gefilde,
Er ſah den Erdkreis ſein.
Doch ihn mehr zu beglücken
Gabſt du mit Vater-Blicken
Ihm liebreich Bein von ſeinem Bein.

Den Ehſtand zu erheben
Gab dir dein menſchlich Leben
Der keuſch-verlobten Leib.
Du haſt, da du geboren,
Zur Mutter dir erkohren,
Ein ehelich vertrautes Weib.

Du tratſt, die Welt zu beſſern,
Nicht ab in Fürſten-Schlöſſern.
Ein armes Hochzeit-Paar,
Haſt du dir auserleſen;
Ihm ward dein göttlich Weſen
Durch Wunder-Güte offenbar.

Laß dich auch jetzt erbitten,
Tritt bey uns in die Mitten
Und knüpfe ſelbſt das Band.
Wir, Glieder der Gemeine
Die du erkauft, ſind deine,
Dein Blut haſt du an uns gewandt.

O laß in unſern Sinnen
Nie überhand gewinnen,
Was Ruh und Friede ſtört.
Laß ſtündlich uns erwägen,
Daß überall zugegen,
Dein Auge ſieht, dein Ohr uns hört.

Laß uns das Brod erwerben,
Vor uns und unſre Erben,
Durch treuer Arbeit Fleiß.
Zu jedem Amts-Geſchäfte
Gieb Muth, Geſchick und Kräfte,
Und nim den Fluch von unſerm Schweiß.

Wer ſich von dir läßt leiten
In froh und trüben Zeiten,
Wird deine Hülfe ſehn.
So wollen dann wir beyde
In Sorgen und in Freude
Um deinen Beyſtand täglich flehn.

Ein jeder unſrer Tage
Hab ſeine Sorg und Plage,
Bringſt doch auch Freud' herbey.
Du, Herr, wirſt für uns ſorgen,
Denn iſt nicht alle Morgen
Die Sonn und deine Güte neu?

Wills deine Huld uns gönnen,
Laß ſpät den Tod uns trennen,
Und Freud' an Kindern ſehn,
Bis wir in grauen Jahren,
Dahin in Frieden fahren,
Dein Lob einſt ewig zu erhöhn.

So gehn wir denn und treten
Den Ehſtand an mit Beten,
Wie es dein Wille hieß.
Du Hüter unſres Lebens,
Wir flehen nicht vergebens
Mach unſer Haus zum Paradies

Schluß
der
Ramdohriſchen
Magazin-Bienen-Behandlung.

Vierter Abſchnitt.

Die Magazin-Behandlung im Winter.

In den Wintertagen giebt es bey den Bienen weniger Beſchäftigung. Man hat nur darauf zu ſehen, daß ſie einen guten Winterſtand bekommen, wo ſie vor ihren Feinden geſichert in einem beſtändigen Schlummer bis zum holden Frühling ungeſtört erhalten werden.

Die Mäuſe, ein überall ſchädliches Ungeziefer, ſtellen denen ruhigen Bienen im Winter gar zu ſehr nach. Ihre Wärme und ihr aromatiſcher Geruch ziehet ſie von allen Seiten her. Sie ſchleichen ſich in die Fluglöcher, oder beiſſen ſich wohl gar durch die Strohdrathe der Stöcke durch. Sie niſten in denſelben und freſſen ſich in die Honigkuchen, ohne daß es die erſtarrete Biene in ihrem Neſte merkt, oder wehrt.

Dieſem ſchädlichen Ungeziefer begegne ich theils dadurch, daß ich den Katzen einen freyen Zugang zu meinen Bienen laſſe, theils aber auch dadurch, daß ich alle meine Stöcke mit einem Kütt überziehe, und ſobald

der

der rauhe Winter kömt, den kleinen Schieber des Fluglochs so weit herunter ziehe, daß sich keine Maus dadurchdringen kann.

Ich habe sonst mit den herannahenden Wintertagen, wie viele wollen, meine Stöcke ganz verschlossen; aber ich finde, daß die freye Biene zu ihrem Nachtheil eingesperret wird. Bey etwas gelinder Witterung, sehnet sich manche Biene nach der Reinigung. Sie verläßt das Nest und gehet zum Ausgange. Findet sie solchen verschlossen, so fängt sie ein stark Gesumme an. Andere wachen dadurch auf, sie eilen der schreyenden zu Hülfe, und der halbe Stock komt in Bewegung die Freyheit zu suchen, die ihnen genommen ist. Wird es nun gegen Abend etwas kälter, so erstarren sie lieber ehe sie ungereinigt in ihr Nest zurückkehren, denn ich habe ganze Hände voll in einem Klumpen hinter dem verschlossenen Flugloche gefunden, die erkaltet sind.

Dieser Nachtheil hat mich gelehret seit einigen Jahren die kleine Flugthür so weit offen zu lassen, daß eine Biene herausziehen kann, und ich verschliesse sie niemals als auf den Fall, wenn bey liegendem Schnee warm Wetter einfällt, wodurch die Bienen auf einmal herausgelockt, und auf dem blendenden Schnee ihr Grab finden würden.

Hiernächst sind einige kleine Raubvögel, als die Meise, Blaumeise, der Grünspecht, u. a. m. im Winter der Bienen Tod. Diese Bienenräuber halten sich beynahe den ganzen Winter hindurch bey den Bienenständen auf, um ihrer Raubbegierde ein Gnüge zu lei-

sten und mit den kostbaren Bienen ihren Magen zu füllen.

Die Biene sitzt zwar in ihrer Wohnung vor diesen ihren Feinden ganz sicher, denn der Eingang ist zu enge, zu ihr zu kommen und sich ihrer zu bemächtigen; aber sie wird durch eine besondere List hintergangen, daß sie ihrem Feinde freywillig in die Hände geht.

Vorbenannte Räuber nahen sich dem Flugloche. Sie pochen mit dem Schnabel sanfte an den Stock, sie pochen und bicken so lange bis die Bienen erwachen und wenigstens eine davon in dem Flugloche erscheinen muß. Der Räuber erhascht sie und gehet mit seiner Beute auf den nächsten Baum. Er verzehret sie und komt wieder. Man kann leicht eine Berechnung machen, welchen Abgang ein Stock leiden müsse, der durch den ganzen Winter solchen Räubern ausgesetzt ist.

Diesem Uebel baue ich dadurch vor, daß ich allen meinen Bienen eine solche Schutzwehr gebe, daß kein Räuber zu ihrem Stande kommen kann. Ich ziehe die Stöcke auf ihren Standorte etwas zurück. Ich mache alle Laden und Klappen des Bienenhauses feste zu und behänge die Laden noch überdem von aussen mit Schilf- oder Strohmatten, daß keine Sonnenstrahlen durch die Ritzen hindurch dringen können. Und die Magazine, die auf dem esnen Stande stehen, verhänge ich mit starken Strohdecken, sobald im November Kälte und Schnee einfällt.

Sind die Bienen auf solche Weise vor ihren Feinden in Sicherheit gesetzt, so muß man darauf sehen, daß

sie

ſie bis zum Frühling in einem beſtändigen Ruheſtande erhalten werden, damit ſie nicht zu viel zehren und endlich Noth leiden.

Das Zehren der Bienen im Winter iſt ſehr verſchieden, nachdem die Witterung, der Stand und ihre eigene Bauart verſchieden iſt. In anhaltenden kalten Wintern zehren ſie weniger, in veränderlichen und feuchten mehr. Auf einem offenen und freyen Bienenſtande, wo ſie zu oft durch die Sonnenſtrahlen, oder durch Pochen und anderer Erſchütterungen aus dem Schlaf erwecket werden, greifen ſie ihren Vorrath öfters an, als wenn ſie davor ganz ſicher geſtellet ſind. Und in gar zu übertriebenen kalten Wintern verzuckert ihr Honig, und im Frühling dienet nicht die Helfte zu ihrer Nutzung mehr.

Dieſe allgemeinen Erfahrungen belehren uns, daß man bey dem Winterſtande ſeiner Bienen dahin ſehen müſſe, daß ſie vor allen Sonnenblicken ſicher geſtellet, von allem Gepolter entfernt, vor der allzugroſſen Kälte verwahrt und ſo viel möglich bey aller veränderlichen Witterung in einem ſolchen Grade von Kälte erhalten werden müſſen, die ſie in eine beſtändige Betäubung ſetzet.

Dieſe Zwecke habe ich vor allen Dingen mit vor Augen, wenn ich meine Magazine mit Matten und dicken Strohdecken verhängen laſſe, jedoch ſo, daß das Flugloch deſſelben über eine Viertelelle hinter dem Streh ſtehet und freye Luft behält, denn dadurch werden ſie vor der gar zu grimmigen Kälte geſichert, ſie ſtehen ru-

hig, die Sonnenblicke werden abgehalten und die Bienen schlafen ungestört.

Fällt Thauwetter ein, so ziehe ich das Loch des obersten Strohdeckels in jedem Magazine auf. Durch diese Oefnung bekommt die Biene einen kühlen Zug; die gar zu grosse Wärme von ihrer Ausdünstung wird ihnen benommen, der Schimmel verhindert, und die Biene merkt hinter ihrer Verschanzung die warme Luft nicht so leicht. Ja es gehen einige Tage bey vollkommenem Thauwetter hin, ehe sich eine Biene aus dem Stocke wagt. Kommen daher einige in das Fluglech, so finden sie alles dunkel. Sie reinigen sich auf dem Standbrete und kehren in ihre Wohnung zurück.

Ist nun, es sey im Januar oder Februar die warme Luft von einiger Dauer und aller Schnee geschmolzen, so gebe ich an einem heitern Tage schon des Morgens allen meinen Bienen die freye Luft und Sonne, daß sie sich reinigen können. Hierauf kommen sie, sobald die Witterung nur etwas wieder kühler wird, vom neuen in ihren vorigen Ruhestand.

Ob ich gleich durch diese Vorsicht bey meinen Magazinen sehr viel gewinne, so gestehe ich doch sehr gerne, daß die Sache damit noch lange nicht erschöpfet ist. Ich sehe ein, daß es möglich ist, die Bienen in einen solchen Zustand zu bringen, worinn sie im Winter nur sehr wenig zehren und für den Frühling beynahe ihren ganzen Vorrath ersparen müssen. Und welche Vortheile für die Bienenzucht, wenn dies Geheimniß erst völlig entdeckt wäre! wie vieler Honig würde erspart und wie viel magere Schwärme erhalten werden?

Wer bey der Behandlung ſeiner Bienen zu denken gewohnt iſt, der ſuche doch durch allerley Verſuche hinter ein Geheimniß zu kommen, woran uns allen ſo viel gelegen iſt!

Das vergangene 1776ſte Jahr, welches ſo viel ich weiß, an allen Orten und Enden für die Bienenzucht höchſt ſchlecht ausgefallen iſt und ſo viel tauſend Bienenſtände bis über die Helfte entvölkert hat, erwecket auch vom neuen, auch meines Orts, allerley Verſuche anzuſtellen, die Bienen in einen ſolchen Winterſtand zu bringen, worinn ſie wenig zehren und wodurch auch den Armen geholfen werden könne.

Billig ziehe ich hiebey anderer Erfahrungen zu Rathe, und ſuche ſie mit Vorſicht zu dem gehörigen Zwecke anzuwenden. Einige haben vor gut befunden, ihre Bienenſtöcke mit dem November zu verſchlieſſen und ſie bis zum Merz auf einen luftigen Boden zu ſtellen; und ſie finden, daß ſie da weniger zehren, als auf dem ofnen Stande, wo ſie ſo oft durch die Sonne aufgeweckt und zum Ausfluge gereizet werden.

Andere halten es vor beſſer, ſie mit offenen Fluglöchern an einen dunkeln und doch luftigen Ort zu ſetzen, und noch andere preiſen das Vergraben, als eine Sache an, wodurch dem guten Ausſtande eines Stocks am beſten geholfen würde.

Ob ich nun wohl durch meinen verſchloſſenen und verhängten Bienenſtand meine Bienen in eben den Zuſtand zu bringen glaube, als wenn ich ſie einſetze; ſo habe ich dennoch um meiner Sache gewiß zu werden,

mit einigen Stöcken von allerley Schwere einen Versuch machen wollen.

Ich suchte im Anfang des Novembers a. pr. auf meinem Stande 12 Magazin-Stöcke, wovon 3 und 3 beynahe einerley Schwere hatten, und auch an Volke einander ziemlich gleich waren. Ich theilte sie in Schurze und brachte sie dergestalt in ihren Winterstand, daß ich von jedem Schurze 1 Stock auf dem Stande im Garten ließ, von jedem Schurze 1 Stock auf einen finstern und doch lüftigen Boden brachte, und endlich von jedem Schurze ein Stück auf eine temperirte Kammer setzte.

Der 1ste Schurz:

No. 18. mit 4 Aufsätzen, wog 32 lb. blieb auf dem Stande,

No. 17. mit 4 Aufsätzen, wog 31½ lb. kam auf den Boden,

No. 31. mit 4 Aufsätzen, wog 32 lb. kam in die Kammer.

Diesem ganzen Schurze ist das Flugloch mit einem durchlöcherten Bleche gesperret und das Loch in dem Deckelboden zur Zugluft etwas geöfnet worden.

Der 2te Schurz:

No. 11. mit 3 Aufsätzen, wog 30 lb. blieb auf dem Stande.

No. 44. mit 3 Aufsätzen, wog 30 lb. kam auf den Boden.

No. 32. mit 3 Aufsätzen, wog 32 lb. kam in die Kammer.

Diesem ganzen Schurze sind die Fluglöcher mit dem kleinen Schieber offen gelassen.

Der

Der 3te Schurz:

No. 50. mit 2 Aufſätzen, wog 25½ lb. blieb auf dem Stande.

No. 38. mit 2 Aufſätzen, wog 27½ lb. kam auf den Boden.

No. 46. mit 2 Aufſätzen, wog 24 lb. kam in die Kammer.

Dieſem ganzen Schurze iſt das Flugloch offen gelaſſen und zugleich zum Zuge das Loch in dem Deckelboden etwas geöfnet worden.

Alle 3 Schurze ſind auf einen Tag, nemlich den 15ten November gewogen und eingeſetzt. Ich laſſe ſie hier in ihrer Ruhe überwintern; aber unten werde ich den Erfolg davon getreulich anzeigen.

Das von vielen Orten angerühmte Vergraben derer Bienen, hat ſchon lange in mir die Neigung rege gemacht, auch an meinem Orte damit einen Verſuch anzuſtellen; allein die traurige Erfahrung eines berühmten Eirichs, der die ſchönſten Magazine dadurch verloren, hat mich noch bis hieher abgeſchreckt. Die Lage meines Orts iſt, wie die Seine, tief und feucht; mit Grunde hatte ich zu beſorgen, daß meine Bienen mit den Seinen vermodern möchten. Doch ſoll, wegen eines Unglückfalls, eine an andern Orten ſo herrlich ausgeſchlagene Sache ganz und gar verworfen werden? Du ſollſt vergraben und alles dabey vermeiden, was den verunglückten Bienen eines Eirichs ſchädlich geweſen iſt: ſo dachte ich, und ließ in ein lüftiges Seiten-Gebäude auf der Pfarre eine Menge weiſen Stubenſand fahren, und ihn 2 Ellen hoch und 3 Ellen breit ſchütten, um dar-

darinne meinen Bienen ein Grab zubereiten zu können, welches kühle und vor aller Nässe gesichert wäre.)

Meine ordentlichen Magazine, die dies Jahr besonders ihre Vorzüge vor allen Schwarm und Stilzstöcken darinne zeigen, daß sie ihren Ausstand haben, waren mir zu lieb, als daß ich einige davon einem so ungewissen Versuche aufopfern können; aber ich hatte 6 späte und schlechte Ableger, die ich nach meiner Gewohnheit mit andern hätte copuliren müssen, und diese wurden auf Gewinn und Verlust bestimmt, durch ihr Schicksaal im Grabe mich zu belehren, ob man auf solche Weise auch sehr arme Stöcke durchwintern könne. Ich ließ sie also zu diesem Versuche stehen, und damit sie ihren sehr geringen Vorrath bis zu ihrem Ruhestande aufbehalten möchten, so fütterte ich sie im October zu ihrer täglichen Nahrung über den 3ten Tag mit etwas Honigwasser.

Der 12te November war zu ihrer Beerdigung bestimmt. Ich wog sie in einer Stunde. Ich trug sie mit ihrem Standbrete zu Grabe und verscharrete sie folgendergestalt:

No. 57. von 2 bebaueten Kränzen, wog ohne Bret mit Korbe, Rooß und Bienen 10 lb. diesem legte ich eine kleine Hand voll Heu vor das Flugloch und verscharrete ihn ganz in den Sand, so daß der ganze Korb über eine halbe Elle hoch damit bedeckt war.

No. 56. von 3 bebaueten Kränzen, wog ohne Bret mit Korbe, Rooß und Bienen 16 lb. diesen vergrub ich eben so tief, doch steckte ich in das Loch des

Deckels

Deckels eine ausgehöhlte Hollunder-Röhre, eines Fusses lang, welche aus dem Sande eben wie ein Schornstein hervor ragete und den Broden ableiten sollte.

No. 55. wog mit 2 Kränzen, ohne Bret 13 lb. und ich verscharrete ihn in den Sand bis an den obersten Bodendeckel, ohne ihm Luft zu lassen.

No. 51. welcher in 2 Kränzen ohne Bret 15 lb. wog, stund nur mit dem untersten Kranze im Sande ohne Luft.

Die andern beyden schlechten Ableger, als No. 53. welcher in 2 Kränzen 14½ lb. wog, und No. 54. welcher mit 3 Kränzen 17 lb. hatte, sind auf dem Bienenstande im Garten stehen blieben, um den Unterschied des Zehrens zwischen diesen und jenen desto genauer einzusehen.

Die Neubegierde hat mich diesen Winter oft sowol an die Gräber meiner Bienen, als an den Bienenstand gezogen, um zu erfahren ob sie auch noch leben möchten. Ich wurde immer, indem ich das Ohr auf die Röhre des einen Stocks und bey den andern beyden auf den obersten Deckel hielt, durch ihr sanftes Braussen von ihrem Daseyn überzeugt, nur der ganz und gar vergrabene lies mich in beständiger Ungewißheit, weil er mir kein Zeichen von seinem Leben geben konnte.

Die beyden angezeigten schlechten Ableger auf dem Stande waren im Februar auch noch munter, aber nur war ich ihrer Nahrung wegen sehr besorgt. Ich wollte sie nicht gerne verliehren und sie doch auch nicht gerne

vom

vom Stande nehmen, ins Gebäude tragen und füttern. Ich suchte also auf folgende Art der unvermutheten Hungersnoth vorzubeugen: ich hölete 2 Hollunder-Röhren von 5 bis 6 Zoll länge aus. Ich drückte in die Röhren dick bestanden Honig und steckte sie mit einem Ende oben in das Loch des Deckelbodens, so tief ich konnte, und das andere Ende stopfte ich mit Pappier zu Die Bienen von No. 53. giengen in die Röhre und zehreten von dem Honige eben so sparsam, als wenn sie es in ihren Zellen gehabt hätten. Sie leergten sie endlich aus und ich drückte sie abermals voll, womit sie bis zum Merz glücklich ausgekommen sind.

No. 54. rührete diese seine kleine Vorrathskammer gar nicht an, indessen war ich doch durch diesen kleinen Kunstgriff ihres Lebens wegen in Sicherheit gesetzt.

Voll Verlangen, den Ausschlag meiner Versuche zu erfahren, sahe ich dem alles erquickenden Frühlinge mit Schmerzen entgegen. Der Merz näherte sich, die Kälte nahm ab, der Schnee war zerschmolzen und die erwärmende Sonne, die Göttin der Bienen, lockte auch die Meinigen hinter ihrer Verschanzung hervor. Der 26ste Februar war der angenehme Frühlingstag, der meinen Bienen nach einer Ruhe von 4 Monathen, ihre Wohnungen ohne Gefahr zu verlassen, die Erlaubniß gab. Ich vergönnete ihnen also zu der nöthigen Reinigung die freye Ausflucht und auch die, welche auf dem Boden und in die Kammer eingesetzt waren, bekamen im Garten ihren alten gewohnten Stand. Ich reinigte ihre Standbreter von ihrem Winterunrathe

und

und überließ sie der warmen Sonne, daß sie sich abwettern und erquicken konnten.

Nun traf die Reihe auch die vergrabenen:

No. 57. welchen ich ganz verscharret hatte, war der erste, den ich aus seinem Grabe hervor zog. Ich entledigte ihn von allem Sande. Ich pochte, ich horchte, ob ich ein Zeichen seines Lebens und Bewegung vernehmen möchte, aber umsonst. Ich brach ihn von seinen Standbrete und fand, daß er gestorben war. Nichts destoweniger trug ich ihn in den Garten auf seinen Stand, um ihn etwa durch die Sonne noch zu erquicken, oder die Ursach seines Todes näher untersuchen zu können.

No. 56. 55 und 51 kündigten mir gleich bey dem Ausgraben durch einiges Getöse ihr Leben an. Ich trug sie ungesäumt in die Sonne auf ihren alten gewohnten Stand und sahe mit Freuden, wie sie durch die erwärmenden Sonnenstrahlen von neuen belebt, sich in die Luft begaben und mit Frohlocken zu ihrer Wohnung zurückkehrten.

Ich lies sowol diese Vergrabenen, als auch jene, welche zum Versuche den Winter über eingesetzt gewesen waren, einige Tage ungewogen auf ihren Stande stehen, damit sie sich erst völlig auslüften und mich nicht durch die Winter-Nässe, die sich in die Körbe gezogen haben könnte, in Ansehung der Schwere hintergehen möchten.

Den 1sten Merz stellete ich erst die Prüfung meiner gemacht Versuche an. Ich wog einen Schurz, so wie ich

ich ihn oben beschrieben und eingesetzt hatte, und zeichnete das Gewicht auf, um genau zu erfahren, wie viel jedes Magazin vom 10ten November bis 1sten Merz, und also in 109 Tagen gezehret hatte.

Hier ist es:

		Wiegen im Frühl.	Hatten gewogen im Herbst	Hatten gezehrt:
Erster Schurz:	No. 18. auf dem Stande	25 lb.	32 lb.	7 lb.
	No. 17. auf dem Boden	25 —	31½ —	6½ —
	No. 35. auf der Kammer	28 —	32 —	4 —
Zweyter Schurz:	No. 11. auf dem Stande	23½ —	30 —	6½ —
	No. 44. auf dem Boden	25 —	30 —	5 —
	No. 32. auf der Kammer	27½ —	32 —	4½ —
Dritter Schurz:	No. 50. auf dem Stande	21 —	25½ —	4½ —
	No. 46. auf dem Boden	20 —	24 —	4 —
	No. 38. auf der Kammer	24 —	27½ —	3½ —

Die Verschiedenheit des Zehrens bey diesen so verschiedenen Standorten ist eben so wichtig nicht, indessen bemerke ich doch durchgehends, daß sie auf dem Stande mehr, als auf dem Boden und auf dem Boden mehr,

als

als in der Kammer gezehret haben. Ich weiß davon keine andere Urſach anzugeben, als daß ſie auf dem Boden einen Grad wärmer, als auf dem Stande, und in der Kammer wieder einen Grad wärmer, als auf dem Boden können geſtanden haben. Und in eben dieſem geringen Grade von Kälte glaube ich auch die Urſach zu finden, daß oft ein ſehr wichtiger volkreicher Stock im Winter weniger zehret, als ſein ärmerer Nachbar zu thun pfleget; denn wenn ein Stock ſehr viel Honig hat, ſo ſitzen die Bienen unter und hinter dem Honige viel wärmer, als die, welche hinter dem ledigen Rooſſe liegen, ſie brauſen nicht ſo ſehr, um ſich der Kälte zu erwehren, und werden durch die veränderliche Luft, die ſie nicht leicht merken, nicht ſo leicht aus ihrem Schlafe erweckt, ihren Vorrath anzugreifen.

Durch die Oefnung des Lochs in dem oberſten Bodendeckel habe ich weiter keinen Vortheil erhalten, als daß die Stöcke von allem Schimmel frey geblieben ſind.

Nun traf die Reihe in der Unterſuchung auch die vergrabenen.

No. 57. welchen ich, als todt aus ſeinem Grabe herfür gezogen, blieb todt. Der Stock ſamt den todten Bienen wog 12 lb. hatte beym Vergraben gewogen 14 lb. und mithin 2 lb. verzehrt. Ich brach die Kränze von einander, um ſein Inwendiges und beſonders die Urſach ſeines Todes zu unterſuchen. Ich fand zu meiner Verwunderung eine ſehr groſſe Menge Bienen und in den mittelſten Scheiben einer Hand groß aller-

ley Bruth, als zugedeckelte Puppen, wovon sich schon einige halb durchgebissen, grosse Maden, kleine Maden und sehr viel Eyer; aber nicht den geringsten Honig. Der Stock war also nicht erstickt, wie ich anfangs wegen des Schimmels in dem untersten Kranze, vermuthete; sondern verhungert, denn die Bruth war noch so frisch, als sie nur in einem lebendigen Stocke seyn kann.

No. 56. der durch eine lange Röhre in seinem Grabe etwas frische Luft athmen konnte, zeigte sich in der schönsten Munterkeit. Er wog den 1sten März 1777. 14 lb. Hatte beym Vergraben den 12ten November 1776 gewogen 16 lb. und also in 109 Tagen 2 lb. verzehret. Ich fand auf seinem Standbrete kaum 1 Mandel todte Bienen und die Kuchen waren von allem Schimmel vollkommen rein.

No. 55. der bis an den obersten Deckel verscharret war, ist ebenfalls munter. Er wiegt 10½ lb. Er hatte beym Vergraben gewogen 13 lb. hat verzehret 2½ lb.

No. 51. der nur mit einem Kranze im Sande gestanden, ohne ihm Luft zu lassen, wiegt 12 lb. hatte gewogen 15 lb. und also verzehret 3 lb. In diesen beyden letzten Stöcken waren die Kuchen etwas angelaufen.

Aus diesen Versuchen habe ich gelernet, daß sich die Biene im Winter ganz vergraben läßt, ohne zu ersticken und Gefahr zu laufen, wenn sie nur vor der Nässe verwahret wird. Ich sehe aber auch, daß sie in sich zu viel

viel Wärme macht, allerley Moder und Schimmel verursacht und mehr zehret, als wenn ihr in ihrem Grabe eine Ableitung ihres Brodens verschaffet wird. Der so erwünschte Erfolg von No. 56. behält ohne Streit den Vorzug, und obgleich dies Verfahren für ganze Bienenstände zu beschwerlich seyn möchte; so ist es doch ein Mittel manchen schlechten Stock durch zu wintern, der sonst dem Untergange blos gestellet ist.

Ich komme zu den beyden schlechten Ablegern, welche auf dem Stande stehen geblieben waren: No. 53. wiegt 12 lb. hatte im Herbst gewogen 17 lb. hatte verzehret 5 lb.

No. 54. wiegt 15 lb. wog im Herbst 19½ lb. hat verzehret 4½ lb. Der Unterschied des Zehrens zwischen diesen und den Vergrabenen ist sehr merklich und beläuft sich auf einige Pfund, welche jedem Stocke durch das Vergraben sind erhalten worden.

Fristet Gott Leben und Gesundheit, so werde ich in diesen Versuchen weiter gehen. Ich werde einige Stöcke, so bald die Nahrung ganz und gar aufhöret, mit Anfang des Octobers zu Grabe tragen und sie bis Ausgang des Märzens ruhen lassen. Ich werde dazu ein paar Wichtige und ein paar Schwache nehmen. Vielleicht erspare ich dadurch meinen Bienen die Hälfte von dem, was sie ordentlich zu ihrer Winternahrung nöthig haben. Und ist dies? O welcher Vortheil für die Bienenzucht!

Meine vorbeschriebenen schlechten Ableger und der allgemeine Honigmangel haben mich veranlasset, mit ei-

ner Fütterung eine Probe zu machen, die der erfahrne Riem schon längst in Vorschlag gebracht hat, und ich habe sie sehr gut befunden.

Ich nahm zwey gehäufte Berliner Viertel in der Luft getrocknetes Weitzen-Malz. Ich ließ es gröblich schroten und that es in ein Gefäß, worinn man sein Hausbier zu brauen pflegt. Auf dieses Mälz-Schrot ließ ich 4 Eimer, zu 12 Maaß, siedend heisses Wasser giessen und ließ es eine Stunde zugedeckt stehen. Hierauf wurde es abgezapft und in ein Gefäß gegossen, worinn es sich setzen mußte. Ich klärte es von dem zu Boden gegangenen Mehle völlig ab, seigete es durch einen wollenen Lappen und ich bekam von solchem Malzsaft etwas über 3 Eimer voll. Ich that 6 ℔ Honig dazu, und ließ es unter beständigem Abschäumen bis auf $\frac{2}{3}$ einkochen, wodurch ich ein unvergleichliches Futter für meine Bienen erhalten habe. Ich gab es anfänglich den Schwachen allein, weil ich noch besorgte, es könne ihnen ungesund seyn. Als ich aber merkte, daß es keine bösen Folgen hatte, daß meine Bienen vielmehr munter und stark wurden; so habe ich auch den Stöcken, die noch vollkommene Nahrung hatten, bisweilen etwas untergesetzt und sie haben es mit Freuden angenommen.

Bey dieser Fütterung habe ich mich mit Nutzen des fränkischen Futtertellers bedient, welcher in einem 2 Finger hohen runden Teller bestehet, dessen Oberfläche in 4 bis 5 zirkelrunden Rändern ausgedrechselt ist, so daß jede Renne einen Zoll tief und einen Zoll weit

weit seyn muß, in welche das Futter gegossen wird. In der Mitte dieses Tellers neben dem letzten Rande gehet ein rundes Loch, 2 Zoll weit durch den ganzen Teller, damit er auf das Loch des Deckelbodens, womit jedes Magazin versehen ist, gesetzet werden kann. Die Bienen, welche im Haupte sitzen, gehen, so bald sie das Futter riechen, durch das geöfnete Loch des Deckels und des darauf passenden Futtertellers und holen sich ihre Nahrung. Und da dieser Teller mit einem ausgehöhlten Deckel versehen ist, welcher ganz genau, wie der Deckel einer Butterbüchse darauf passen muß; so kann man auch so gar am Tage bey warmen Sonnenschein mit derselben füttern, ohne der Rauberey wegen Gefahr zu laufen, wenn nur der auf dem Stocke stehende Teller mit einem Tuche bedecket wird.

Durch diese Anstalten habe ich das größte Mißjahr, dergleichen wohl kaum jemand erlebet hat, glücklich überwunden und meine Bienenstöcke bis auf 2 Stück, die durch Versuche aufgerieben, erwünscht durchgebracht, da ich allein in hiesigen Gegenden mehr denn hundert Bienenstände finde, die nicht den 3ten und 4ten Theil mehr aufzeigen können.

Gott ersetze den Mangel und gebe uns bessere Zeiten auch für die Bienenzucht.

Dritter Theil.

Erster Abschnitt.

Von den Vorzügen der Magazine vor den Lager- und Stilpstöcken.

Man muß mit den bisher gewöhnlichen Lager- und Stilpstöcken ganz genau bekannt seyn, und die Magazinbehandlung mit ihren Vortheilen dagegen halten, wenn man mit Grunde urtheilen und einer von beyden Arten den Preis zusprechen will. Ich habe beyde Arten viele Jahre hindurch mit aller Vorsicht geprüft, und die Erfahrung überzeuget mich, daß die Magazine in Ansehung ihrer Dauer, der Vermehrung, der Ausbeute und der Behandlung selbst allen Lager- und Stilpstöcken den Vorzug streitig machen.

Die Magazine haben

1) den Nutzen, daß sie nicht so leichte wie die Lager- und Stilpstöcke dem Untergange unterworfen, sondern von einer sehr langen, ja beynahe immerwährenden Dauer sind. Die Erfahrung lehret, daß ein Stilper nicht leicht über 5 bis 6 Jahr stehet, denn wenn er sich auch durch das häufige Schwärmen, wie oft schon im 2ten, 3ten oder 4ten Jahr geschiehet, das Garaus nicht selbst zuziehen sollte; so verursachet doch das alte Gewürke, so unaufhörlich, wenigstens in dem Haupte des Stockes bleibet, demselben Verderben und Untergang. Die Zellen werden immer enger, weil jede dar-

darinn erzeugte Biene ihre Hülle zurückläßt, folglich müssen auch die jungen Bienen immer kleiner werden, denn sie erhalten lediglich nach der Form der Zellen ihre Grösse und Gestalt. Je älter also der Stock in seinem Gewürke, je schlechter und kleiner sind die Bienen, und je schwärzer und heßlicher ist das Rooß. Die Biene verabscheuet es endlich selbst. Sie lässet oft im Haupte ganze Kuchen leer. Wird nun der Stock durch diesen oder jenen Zufall etwas entvölkert, so ist er auf einmal Maden und Mottenfraß.

Aus diesen Gründen läßt kein verständiger Bienenwärter seine Stilper über 5 bis 6 Jahr alt werden, sondern er schlachtet sie und stößt sie aus.

Bey den Magazinen habe ich alles das nicht zu besorgen was den Stilpern den Untergang drohet. Die Magazine schwärmen nicht, wenn ihnen nur zu gehöriger Zeit Raum gegeben wird, ich darf also nicht befürchten, daß sie sich verschwärmen und Noth leiden. Sie bleiben vielmehr stark an Volke und ihr Rooß veraltet nicht, denn da ihnen von Jahr zu Jahr unten neue Kränze untergesetzt und die obersten abgeschnitten worden, so wird ihr Gebäude immer verjünget und das älteste Magazin ist höchstens einem 3jährigen Stocke gleich, der in seiner besten Blüthe steht. Bey der Magazinbehandlung bin ich also wenigstens meines Bienenstandes gesichert, wenn ich bey Stilpstöcken durch das Alter, oder durch andere Zufälle den Verlust desselben besorgen muß.

Die Magazinbehandlung hat auch

2) einen sichtbaren Einfluß auf die Vermehrung des Bienenstandes. Es ist wahr, dem ersten Ansehen nach scheinen die Stilper, die in manchen Jahren so oft schwärmen, hierinn einen Vorzug zu behaupten, denn wie oft geschiehet es nicht, daß ein Stilperwärter von 10 Stöcken in einem Jahre mehr denn 20 aufstellen kann; allein wie sieht es mit den Schwärmen um Michaelis aus, wenn die innere Güte des Bienenstandes untersuchet wird. Die meisten haben, wo das Jahr nicht recht gut ist, kein Pfund Honig, und müssen sogleich ausgestossen werden. Andere muß man füttern, und sie erreichen doch das Frühjahr nicht. Und selbst die Alten sind durch das öftere Schwärmen so matt und kraftlos, daß sie das künftige Jahr genung zu thun haben sich wieder zu ermannen, wo sie nicht gar ihre Endschaft finden.

Auf einmal ist der Bienenstand wieder entvölkert, und oft weit schwächer, als er vor einigen Jahren war. Gewiß es müssen sehr gute Jahre hinter einander kommen, und man muß in einer sehr guten Gegend wohnen, wenn man bey Stilpstöcken einen zahlreichen Bienenstand sammlen will, und doch richtet in demselben ein einziges Mißjahr eine grosse Verwüstung an, und setzet ihn oft in seinen Ursprung zurück. Sollte wohl bey einer so mißlichen Behandlung die Bienenzucht allgemein werden, und auch in schlechten Gegenden ins Grosse gesetzt werden können? Ich leugne es, denn die Erfahrung lehret das Gegentheil.

Die Magazine sind diesem Zwecke eher angemessen, denn ich bin bey denselben nicht nur meines Bienenstandes auch in den schlechtesten Jahren gesichert; sondern ich kann mir auch von ihnen von Jahr zu Jahr eine gewisse Vermehrung versprechen. Es läßt sich kein so schlechtes Jahr gedenken, in welchem die Magazine nicht so viel eintragen sollten, als zu ihrem Ausstande erfordert wird. Sie sind an Volke ungleich stärker als die Stülpstöcke, sie tragen also auch ungleich mehr ein. Sie verliehren durch das Schwärmen nichts, wie die Schwarmstöcke, die ihre Kinder reichlich ausstatten und hernach selbst Noth leiden. Sie sorgen nur für sich, für ihren Unterhalt, für ihr Auskommen, und ihrentwegen darf man weniger bekümmert seyn, als man für einen guten Stülper, der nicht geschwärmt hat, besorgt seyn darf. Ich habe wenigstens noch nicht erlebt, daß ein gutes Magazin Mangel leiden dürfen.

Allein wie siehet es in schlechten Jahren um die Vermehrung aus? Ich gestehe es, daß die Zuzucht beym Mangel der Nahrung nicht so stark seyn kann, als sie bey guten und fetten Jahren ist, inzwischen läßt mich das schlechteste Jahr doch nicht ganz leer ausgehen. Die Magazine so zu Ablegern bestimmet werden, sind die volkreichsten und wichtigsten. Der April und May darf nur mäßig warm und nahrhaft seyn; so sind sie schon zum Ablegen tüchtig und geschickt. Ich mache also schon im May und Anfangs Jun. meine Ableger. Der Mutterstock hat noch einen ganzen Vorrath von Honig aus dem Winter, und alle Zellen voller Bruth. Sollte der wenn er sich wieder ermannet, durch den

ganzen Sommer nicht noch ſo viel dazu ſammlen, daß er ſeinen Wintervorrath und ſeinen Ausſtand hätte?

Der Ableger bekommt zur Ausſteuer beynahe zwey Kränze mit Roſen bebauet, die voller Brut ſind, und die ganze Stärke von dem arbeitenden Volk. Iſt zu zweifeln, daß auch der nicht ſein Auskommen erlangen ſollte? wenigſtens ſo, daß allezeit die frühen Ableger wichtig genug werden. Und geſetzt, daß in ſchlechten Jahren durch widrige Zufälle einige zurücke bleiben und Mangel leiden ſollten; ſo darf ich die unſchuldigen Bienen doch nicht tödten, wie der Stilperwärter oft ganze Schaaren ſchlachten muß; ſondern ich vereinige ſie mit andern Stöcken, wenn ich ſie nicht futtern will, und erhalte ſie auf ein beſſeres Jahr.

Ich ſehe alſo auch in den allerſchlechteſten Jahren meinen Magazinſtand nicht nur erhalten, ſondern auch wenigſtens in etwas vermehret, wenn der Stilperwärter entweder gar keinen Schwarm bekommt, und denn iſt er glücklich, oder alle ſeine Jungen und auch wohl Alte aus Mangel tödten, und andre füttern muß.

Seit 1772 habe ich das Vergnügen alle meine Stilper in Magazine verwandelt zu ſehen, und die Anzahl derſelben belief ſich damals auf 16 Stück. Seitdem haben wir gewiß wenigſtens ein paar ſehr ſchlechte Bienenjahre gehabt, und gleichwohl iſt mein Bienenſtand auch in den Jahren gewachſen, wo andere ſehr zurückgekommen ſind, und iſt in ſo kurzer Zeit dergeſtalt vermehret, daß ſich würklich 51 Magazinanſtänder auf meinem Stande finden, und wenn ich diejenigen dazu rechne,

rechne, welche ich im vorigen Jahr auf dem Amte zu Weſteregeln, und dies Jahr allhier in Schierſtädt, neu errichtet, ſo beläuft ſich die Zahl der Vermehrung auf 66 Stück. Welcher gemeine Bienenſtand wird ſich deſſen rühmen können?

3) Finden wir in der Ausbeute bey den Magazinen viel gröſſere Vortheile, als bey den Stilpſtöcken. Dieſe erhalten auch in den beſten Jahren niemals das Gewicht, welches ein Magazin erhält, und das kommt daher, weil die Bienen in Stilpſtöcken entweder ſchwärmen und dadurch merklich leichter werden, oder daher, weil ſie in der beſten Nahrungszeit müßig vor dem Stocke liegen und nichts eintragen.

Bey dieſen Stilpſtöcken hat man nur zwey Wege ſich für ſeine Wartung bezahlt zu machen. Man tödtet und beſchneidet. Auf dem Bienenſtande werden die wichtigſten ausgezeichnet und um Bartholomäum herum getödtet und ausgeſtoſſen. Es iſt wahr, man gewinnet durch dies grauſame Geſchäfte, Honig und Wachs, allein wird man auch nicht zugleich ſeiner beſten Stöcke dadurch ganz und gar beraubt?

Die übrigen, ſo erhalten werden ſollen, werden im folgenden Frühjahr beſchnitten; allein wie wenig Ausbeute erlanget man auf dieſe Art? Es iſt oft der Mühe nicht werth, und wie ſchädlich iſt dies Geſchäfte dem ganzen Bienenſtande. Wie viele Bienen kommen in ihrem eigenen Honige um? wie viele erkalten in den nachfolgenden rauhen Frühlingstagen, da ihre Wohnung ſo verwüſtet iſt, und wie viele Brut gehet wegen Mangel der Zellen verlohren?

Die

Die Magazine behaupten auch hierinn ihre überaus grossen Vortheile. Sie liefern mir eine weit stärkere Ausbeute, ohne eine Biene zu tödten, oder ihr Gebäude zu zerstöhren. Ein jedes gutes Magazin, wovon ich keinen Ableger gemacht, liefert mir in einem mäßigen Jahre wenigstens einen Korb von 20 bis 22 Pfund und oft thun solches schon die frühen Ableger. Und was das beste, so schade ich damit im geringsten meinen Bienen nicht. Ich nehme ihnen ihren Ueberfluß ohne sie zu beunruhigen, oder ihr Nest zu zerstöhren. Sie merken oft nicht einmal, daß sie einen Korb verliehren, und dieses Honig ist so reinlich, daß weder Brut noch eine todte Biene sich damit vermischen kann. Ich muß zum Preise meiner Magazine ihre Ausbeute mit den Stilpern in ein Verhältniß setzen.

Ich gedenke mir einen Bienenstand von 20 Lager und Stilpstöcken. Hiervon sollten in guten Jahren 10 gute Schwarmstöcke gezogen seyn, so daß der ganze Stand 30 Stöcke stark ist. Von diesen sollen 4 Stück der besten, die nicht geschwärmet und schwer sind, zur Ausbeute ausgezeichnet werden. Diese 4 Stöcke sollen an Scheibenhonig zu 30 Pfund in Summa 120 Pfund Ausbeute geben. Der ganze Stand bestehet also noch aus 26 Bienenstöcken, und der Gewinn von denselben bestehet in 120 Pfund Scheibenhonig, denn was durch den Schnitt im Frühjahr erhalten werden möchte, gehört zur Futterung.

Ein Magazinstand von 20 Stück giebt 10 Ableger und wird auf 30 Stück vermehret. Zehn Stück bauen aufs Honig, wovon 10 Stück im Herbste jeder einen

Kranz

Kranz von 20 Pfund Scheibenhonig abgeben soll, macht in Summa 200 Pfund. Mein Magazinstand bestehet also aus 30 Stück, und giebt demnach 200 Pfund.

4) Endlich behalten die Magazine auch den Preiß für den Stilpstöcken, in Ansehung der Behandlung. Die Stilper werden im Frühjahr beschnitten, und wie beschwert ist diese Beschäftigung? Ich muß mich dem ganzen Zorn der Biene blos stellen, ich muß sie mit Rauch zurücke treiben, ich muß ihnen ihr Gebäude zerstöhren, und wie viele Bienen, die um diese Zeit so kostbar sind, muß ich dabey umkommen sehen?

Die Magazine leiden diese Zerstöhrung nicht. Sie behalten ihre Wohnungen. Sie bleiben ungestört, denn ich setze ihnen blos leere Kränze unter.

Die Stilpstöcke erfordern zur Schwarmzeit, wenigstens 6 Wochen lang, beständige Aufsicht, und einen beständigen Wärter, damit die Schwärme nicht durchgehen. Oft schwärmen sie nicht, und das lange und verdrüßliche Auflauren ist umsonst. Oft schwärmen sie wider Vermuthen und gehen durch. Oft schwärmen sie endlich, und setzen sich so gefährlich, daß sie mit Lebensgefahr eingeschlagen werden müssen. Es ist gar nichts neues, daß mancher dabey seine Gesundheit und sein Leben eingebüsset hat.

Die Magazine überheben mich aller dieser verdrüßlichen Umstände. Ich darf nicht mühsam auf sie lauren, denn sie schwärmen nicht. Ich mache Ableger zu einer Zeit die mir bequem fällt, und zwar mit aller Gemächlichkeit, ohne Gefahr der Gesundheit und des Lebens.

Die

Die Stulpstöcke erfordern einen barbarischen Wärter, der Muth genung hat ein nutzbares Thier für den geleisteten treuen Dienst zu tödten, damit er den Reichthum desselben als eine Beute davon trage.

Die Magazine geben mir Gelegenheit mich für meine Pflege eben so reichlich bezahlt zu machen, und dennoch die Bienen beym Leben zu erhalten, daß sie ferner Nutzen schaffen und für mich von neuem sammlen können.

Zweyter Abschnitt.

Vorschläge wie die Magazin-Behandlung allgemein zu machen.

Wenn ein nutzbares Geschäfte in einem Lande bald ausgebreitet und allgemein gemacht werden soll, so muß es erstlich mit allen seinen Reitzungen bekannt gemacht werden, und sodann muß an jedem Orte jemand ausgemittelt werden, der sogleich Hand an das Geschäfte leget, und jedermann ein reitzendes Muster der Nachfolge vor Augen stellt.

Der gemeine Landmann bleibet immer bey seinen alten Gewohnheiten, wenn er nicht durch gute Vorgänger auf andere Spuren gebracht wird. Er ist nicht besorgt seine Einsichten zu erweitern, aus Gründen zu handeln, und durch eigene Versuche bessre Wege in seinem ökonomischen Geschäfte einzuschlagen. Er gehet vielmehr ungestört den Fußtapfen seines Vaters nach, und läßt sich durch keine Vorstellung, durch keine Gründe, wenn sie auch noch so überzeugend sind, davon abbringen, wenn

er

er nicht auch zugleich Proben und einen glücklichen Erfolg von dem angepriesenen Geschäfte vor Augen sieht.

Die Magazin-Behandlung, wodurch allein, nach aller Erfahrung, der Bienenbau ins Grosse getrieben und ein starkes Landesproduct werden kann, ist in den meisten Gegenden noch unbekannt, und insonderheit ein Rätzel für den gemeinen Mann. Ist nun einem Landesherrn daran gelegen die Bienenzucht in seinem Lande in Aufnahme zu bringen und sie allgemein zu machen; so muß die Magazinbehandlung, als das einzige Mittel, durch einen kurzen und einfältigen Aufsatz mit den gehörigen Handgriffen an allen Orten bekannt gemacht, und denn auch vornemlich davor gesorget worden, daß jeder Gemeinde sogleich ein Magazin-Stand aufgerichtet wird.

Ich finde auf dem platten Lande nur 2 Personen den Prediger und den Oeconomie-Verwalter, welchen ich zutraue, daß sie nach dem gegebenen Abriß einen Bienenstand aufrichten und behandeln können, und diese müssen aus patriotischem Eifer für das gemeine Beste, und selbst zu ihrem eigenen Vortheil die erste Hand an ein so gemeinnütziges Geschäfte legen.

Die höchste Bestimmung eines Predigers ist zwar ein geistliches Amt; aber erlaubet, ja ich sage, verpflichtet dieses ihn nicht auch zugleich zum Besten des gemeinen Wesens das Seine beyzutragen? Ein Landprediger von Einsicht und Munterkeit, kann sich in der That, auch bey der strengsten Verwaltung seines Amts, um die irdischen Vortheile seiner Heerde sehr verdient machen. Er liefet für sie. Er denkt für sie.

Er

Er macht Versuche, und zeiget ihnen durch ein lebendiges Muster, worinne sie ihre Oeconomie verbessern können. Der gemeine Mann ist auf die Geschäfte seines vernünftigen Predigers beständig aufmerksam. Er siehet seine Versuche gelingen. Er wird von ihren Vortheilen eingenommen. Er ahmet glücklich nach, und seine Oeconomie komt auf einen bessern Fuß.

Ich rede aus Erfahrung, und was ich hier allgemein behaupte, das gilt auch von der empfohlnen Magazin-Behandlung insbesondere. Kaum hatte ich meine Bienen magazinmäßig zu behandeln angefangen; so richteten alle Bienenfreunde in der Gemeinde ihre Augen darauf. Sie sahen die glückliche Vermehrung meines Bienenstandes, sie sahen die bequeme Behandlung, sie sahen die reichliche Ausbeute. Der Zugang zu meinem Bienenstande war jedermann offen. Ich machte aus meinen Versuchen kein Geheimniß. Ich belehrte sie ohne Gewinnsucht, und sie folgen mir schon seit einigen Jahren glücklich nach, und ihrer werden immer mehr. Ja ich habe das Vergnügen, daß meine Bauart auch an fremden Oerten Beyfall gefunden, und in einer Entfernung von 3 bis 4 Meilen Bienenfreunde erwecket, die theils unter meiner Veranstaltung, theils vor sich nach eingezognem mündlichen Berichte von meinem Verfahren neue Magazinstände aufgerichtet, die ungemeine Vortheile bringen, und dieser Art der Behandlung Ehre machen.

Ich bin also gewiß. Macht der Prediger nur erst damit einen gesegneten Anfang, denkt er patriotisch und verheimlichet seine Behandlung mit ihrem Nutzen nicht, so wird er bald seine Nachfolger finden und sich um das gemeine Beste sehr verdient machen.

Man

Man werfe mir nicht ein, daß dies Geschäfte dem Amte nachtheilig sey. Ich leugne es. Es dürfen nur die müßigen, die Erholungsstunden dazu angewendet werden, und auch diese nach Gefallen. Wahrhaftig! ein Prediger der seine Bienen magazinmäßig behandelt, hat nicht Ursach seinem Amte eine Viertelstunde zu entziehen, und den Gottesdienst zu verschieben oder abzukürzen, um wie bey den Stülpstöcken nöthig ist, seine Bienen zu hüten und die Schwärme einzuschlagen.

Allein die Kosten möchten vielleicht manchem Prediger bey der ersten Anlage zu schwer fallen. Wäre es nicht billig, daß die öffentlichen Cassen in diesem Falle zum allgemeinen Besten auch etwas thun müßten? Die Pfarren sind Kirchenhäuser. Man lasse also bey jeder Pfarre einen Bienenstand erbauen, und gebe dem Prediger, wenn ers bedarf und verlangt, auf einige Jahre ohne Interesse einen Vorschuß von 15 Rthlr. damit er sogleich Hand an das Werk legen und sich Bienen zu einem so vortreflichen Zweck schaffen könne. Nach 3 Jahren haben sich die Bienen vollkommen bezahlt gemacht, und denn giebt er das Capital zurück.

Sind nun alle, oder doch die meisten Prediger mit Bienen versehen; so würden die, so unter einer Inspection stehen, eine besondere Bienengesellschaft ausmachen. Sie kommen jährlich einmal des Wittwen-Fisci wegen zusammen, und da würden sie zugleich die beste Gelegenheit haben, sich ihre Versuche und Erfahrung untereinander zu entdecken, sich untereinander aufzumuntern, die so unerforschliche Bienenwissenschaft in

ein helleres Licht zu ſetzen, und dieſen ſo beträchtlichen Theil der Landwirthſchaft immer mehr auszubreiten.

Nächſt dem Prediger hat an jedem Orte der Amtmann oder Oeconomie-Verwalter den erſten Ruf zu einem Magazinſtande. Ein guter Wirth ſuchet alle Theile der Landwirthſchaft zu nutzen, und gehört die Bienenzucht nicht auch dazu? Ich weiß zwar, daß die meiſten Landwirthe dieſen Theil für gar zu geringe halten, ſich damit abzugeben, und daß andere durch die mühſame und mißliche Behandlung der gewöhnlichen Bienenſtöcke ſind abgeſchreckt worden, ihre Aufmerkſamkeit darauf zu wenden; allein iſt die Magazin-Behandlung nicht von ganz anderer Beſchaffenheit? Sie erfordert die mühſame und gezwungene Pflege nicht, und der Ertrag iſt augenſcheinlich und ſichtbar. Man ſchaffe ſich nur auf mein Wort Magazinſtöcke, man behandle ſie nach der Vorſchrift, man gehe ins Groſſe; ſo wird der Gewinn oft gröſſer ſeyn, als von einem andern beträchtlichen Artikel der Landwirthſchaft, der mit mehr Mühe, Aufwand und Koſten verbunden iſt.

Durch dieſe Hofnung geleitet müßte jeder groſſe Oeconom angehalten werden einen Magazinſtand anzulegen und dafür zu ſorgen, daß er gehörig behandelt werde.

Sind nun auf ſolche Weiſe erſt 2 Magazinſtände an jedem Orte aufgerichtet; ſo werden ſich bald mehrere Liebhaber finden, und die Bienenzucht wird bald allgemein und ins Groſſe getrieben werden.

Ich habe noch einen Vorſchlag, der der Sache ein groſſes Gewicht geben könnte. In den königl. preußl.

preuſſ. Landen iſt, um die Bienenzucht ins Groſſe zu treiben, auf 50 Bienenſtöcke ein Prämium von 40 Rthlr. geſetzt. Man nehme dieſe Verheiſſung zurück, und ſetze ein Prämium auf die Magazinſtöcke, und zwar ſo, daß jeder der binnen 3 Jahren 25 tüchtige Magazine vorzeigen könnte, 15 Rthlr. haben ſollte. Ich bin gewiß, daß die allermeiſten dadurch würden gereitzet werden, den Weg der Magazinbehandlung zu betreten, und da der Vortheil der Sache ſelbſt reitzet, und durch die Magazinbehandlung der Bienenſtand ſehr leicht zu vermehren iſt, ſo würden nach 3 Jahren, Bienenſtände von 50 Stück nicht mehr ſo ſelten ſeyn, daß ſo ſtarke Prämia darauf zu ſetzen wären.

Allein, wo ſollen ſo viele Bienen ihre Nahrung hernehmen, wenn auf ſolche Weiſe ihre Zahl immer höher ſteigt, und die Triften übervölkert werden? Wenn ich voraus ſetze, daß jeder wahre Bienenfreund ſorgen wird, zum Beſten ſeiner Bienen, auch ſolche Bäume, Gewächſe, Futterkräuter anzubauen, wo ſie ihre Nahrung finden; ſo beſorge ich ihre Uebervölkerung nicht ſo leicht. Der Honigſaft der Blumen quillet immer zu, und da die Bienen ihre beſte Nahrung von den Honigthauen finden; ſo kann ihre Zahl nicht leicht ſo groß ſeyn, denſelben von den Blättern aufzunehmen, ehe er von der Sonnenhitze wieder aufgeſogen wird.

Meine eigene Erfahrung bringt mich auf dieſe Spur. Vor 10 Jahren waren an unſerm Orte kaum 20 Bienenſtöcke, und dennoch trugen meine Schwärme niemals ſo viel ein, daß ſie ausſtunden. Ich gab es da-

mals der schlechten Lage des Orts und der geringen Nahrung schuld. Jetzt sind hier beynahe 100 Bienenstöcke, und meine Magazine sind dennoch wichtig, und geben gute Ausbeute. Ein Beweis, daß die Menge ihnen nicht so viel schade, als die Art ihrer Behandlung.

* * *

Neue Entdeckungen und Erfahrungen und Briefwechsel, den Bienenbau betreffend, werden nach und nach mitgetheilt werden. Wenn auch andere des Bienenbaues Verständige etwas mehreres erfahren haben, so werden sie ersucht ihre Aufsätze an den Verleger einzusenden. Wir haben überzeugende Proben, daß dieser Unterricht vor und nach dem Drucke desselben sich als ausnehmend richtig erwiesen, und ungemeinen Beyfall und Nachfolge gehabt hat, und noch hat, wie solches, bey Mittheilung des Briefwechsels, selbst hohe Personen beweisen.

Erfahrung
zur Magneten-Geſchichte gehörig.

Da der Magnet vor einiger Zeit ſehr gegen die Zahnſchmerzen empfohlen wurde, ſo iſt bey mir die Probe geſchehen, und gefunden

1) Daß heftige Zahnſchmerzen ſogleich nach der gehörigen Berührung vergangen.
2) Daß mit der Berührung eine groſſe Kälte in den leidenden Zähnen verſpühret worden.
3) Daß der Fluß ſich aber ſogleich in die Augen geſetzet, und eine Entzündung verurſachet.
4) Daß der Magnet, welcher von auſſerordentlicher Kraft war, indem er 2 Loth ſchwer war und 1½ Pfund zog, und ſolche feſt hielt, ſeine Kraft verlohren, und kaum noch ½ Pfund zog. Es iſt dieſer vortrefliche Magnet, endlich, in 2 Jahren nach täglicher Vermehrung des Gewichts mit einem Schrotkorn von No. 1. nun endlich wieder ſo weit geſtärket, daß er nun 1 Pfund 1 Loth an ſich hält, jedoch nicht feſte, ſo daß er bey der geringſten Bewegung das Gewicht fallen läßt. Es iſt alſo dieſe Cur
   1) Gefährlich, und treibet den Fluß in gefährlichere Leibestheile.
   2) Schädlich dem Magneten, weil ſie ihn ſchwächet.

Man meldet dieſes, zu genauerer Unterſuchung, und wird wenn dergleichen Bemerkungen von allerley Art Beyfall finden, mehrere mittheilen.

Der Betrogene.

Eine Fabel.

Von ihm selbst erzählt.

Wie schön war sie, im Morgenputz! Wie schön!
So zaubervoll, so mild, so süsse,
So willig gab sie mir nie Küsse,
Als heut, sonst mußt' ich sie erfleh'n!
Schnell wünschte ich meine Braut, Amalien,
Als Göttin hellgeschmückt zu sehn!
Dann würde jedermann, bezaubert, vor ihr stehn!
Dann würde alle Welt ihr Sclavengrüsse
Hinkniend opfern! Dann könnt ich
In ihren Götterarmen wonniglich
Mich weiden, mich erquicken.
Dann wär ihr Aug' ein Quell der Wollust! Himmlisches Entzücken
Würd' dann ihr Busen wälzen, würde mich
In Wollusthimmel heben, mich der Sterblichkeit entrücken!
Im Himmel schwebt' ich dann bey Göttinnen herum!
Dann wär' ihr Schooß mir ganz Elisium!
Dann würde sie — Dione selbst beschämt erblicken!
Jetzt wär dann erst der Schönheit Anbeginn!
Und selbst Aspasia wär ihre Dienerin!
Dann wär die schönste Göttin sie —! Ich Gott! dann schmiegten
Sich vor uns Kaiser, Könige.

Dann

Dann wär' die Erd' uns Chaos! O dann wiegten
Wir uns auf Rosenwolken! In das Kanapee
Der Wollust hingesenkt — hieng über uns die Opfer-
wolke——!

* * *

So wünscht' ich mir Amalien zu schau'n.
Der loseste im ganzen Göttervolke
Gott Amor hörte meine Wünsche! Traun,
Dacht' ich, er wird dir schon den Wunsch erfüllen!
Kaum schlich die Mitternacht aus Lunas stillen
lichtvollen Schooß; als Amor mit ihr sich
Still aus dem Göttersaale schlich,
Und schnell Amaliens verschloßne Thür erreichte!
Ein Gott hat Flügel, der kann leichte
Sich vom Olympus zu uns her
Schnell schwingen! Kaum braucht er
Des Blitzes Augenblick zur Reise!
Dreymal umschwirrt er zauberische Kreise,
Dreymal umschlich Er (nach der Geisterweise)
Im Schleyer eingehüllt, Amaliens Pallast;
Berührte dann des Thores Schwelle!
Mich wundert's! dann bey stiller Mondeshelle
Sehn ohne Zauber gern die Damen solchen Gast—!
Des Thores Fesseln sprangen schnelle!

* * *

Den Göttern, wie man weiß, ist weder Burg
noch Schloß
Zu fest und Jupiter selbst fliesset,
Wenn man die Mädchen noch so fest für ihn verschliesset,
Im goldnen Regen in der Lais Schooß.

* * *

Und kurz — wo Amor schlich, da öfneten sich leise
Die Schlafgemächer klein und greß!
Den Schleyer gab er gleich der Kammermagd — zum Preiße —.
Da stand der lose Vogel nackt und blos
Schon auf Amaliens geschmückter Toilette,
Und fand im weichen Pflaumenbette,
Im Schlummer hingewiegt, sie würklich göttlich schön!
Amalie, geweckt von Amors Zauberküssen,
Erhob sich schlummernd, mitten im Erhöh'n
Entschlüpfet ihren silberhellen Füssen
Die Decke — Wallend aus dem seidnen Flor
Hob sich der Busen blendend, zauberreich hervor.
Das war für Amorn nun ein guter Bissen —.

* * *

Kupido, der beym ersten Küssen
Der überraschten Mädchen Schreyn — sogleich erstickt —
Der hatt' Amalien bezaubert — so entzückt,
Daß lächelnd ihre Mienen
Den lieblichen Genuß der Wollust zu verrathen schienen.
Auf seinen Wink erschienen
Die schönsten Grazien, sie zu bedienen.
Von ihnen ward sie bis zur Göttin ausgeschmückt.
Ein Rosenkranz ward um ihr Haupt gebogen.
Die raschen Zephiretten kräuselten ihr Haar;
Dann wiegten sie sich Paar bey Paar,
In ihren Locken. Amoretten zogen
Um ihren zarten Leib ein glänzendes Gewand,
Selbst von Aurorens rosenfarbner Hand
Gewürkt — besprengt mit Rosendüften.

Den

Den sonnenhellen Gürtel wand
Dione selbst um ihre runden Hüften.
Herr Amor, der sich stets den schönsten Gegenstand
Der Reitze — wählt, der stets das Beste
Sich vorbehält, Herr Amor band
Ihr nun zuletzt das Strumpfband feste.

* * *

Da stand die neue Göttin nun
Umringt von Grazien bewundert von Göttinnen.
Ihr Reden — Lächeln — Wallen — Ruhn —
War himmlisch! herrlicher, als ihre Dienerinnen
Konnt sie bezaubern —! selbst Dione sprach:
„Amalie der Schönheit Göttin und der Scherze
„Das wildeste — selbst Plato's Herze
„Vermagst du, umzuschaffen — —! Ach!
„Bey meinem Busen ich thu' dir's nicht nach!

* * *

Der Gott der Liebe führte nun Amalien hinunter
Auf einen Markt —. Das Männervolkum
Schlich hinter her und schloß um sie herum
Begaffend einen Kreis —. Die Weiber standen stumm,
Und schielten — auf das neue Menschenwunder.
Jetzt kamen aus der Näh und Fern
Viel Fürsten, Grafen, reiche Herrn
Amalien die herrlichste der Frauen —,
Die schönste Göttin, zu beschauen.
Da stand sie, aufgeputzt zur öffentlichen Schau,
Und jeder wünschte sie zur Frau.
Auch ich sprang zu dem hochzeitlichen Schwarme!
Ha! da entwand die Göttin sich dem Arme

Des Publikums und floh mit Bitten und mit Flehn —
In meinen Schooß hernieder —
Ich staunte —! Sah' Amalien!
Und Amor lachte, daß ihm alle Glieder
Vom Lachen zitterten —!

* * *

Komm mir du loser Bube wieder!
Rief ich erzürnt, und hob die Göttin auf,
Und trug sie fort, der ganze Hauf
Der Seher folgte mir mit Lärmen;
Die Weiber fingen auch jetzt wieder an, zu schwärmen
Und giengen auf die Männer los — —
Auch, wie man hat nachher vernommen
Ist manchem Mann das Rucken schlecht bekommen.

* * *

Der Gott der Liebe ward ergrimmt und schoß
So manchen Pfeil vergebens auf mich los,
Als ich befahl die Göttin auszukleiden!
Da half kein Seufzen, Ach! und Weh!
Amalie mußt wiederum ihr Negligee
Worinn sie mir gefiel — sich nicht — auch nicht den Leuten,
Den leichten Morgenputz anziehn.
Den Götterschmuck warf ich ins glühende Kamin
Der Keuschheit zum Dankopfer hin.

* * *

Der Henker mags noch einmal wagen
Amalien im Götterputz zu schau'n!
Die ganze Welt käm' endlich —. Traun!
Dann könnt' ich mich mit Millionen schlagen!

Nein!

Nein! Nein! Amalie das gehe nicht an!
Dann wär das Publikum dein Mann,
Und denk' einmal; wie könnt' ich all' die Hörner
tragen!

* * *

Folg' dem Weisen — deſſen guter Magen —
Die erfüllten Wünſche nur verdauen kann.

Knorre.

Der reiche Mann.

Als Harpax ſtarb, da theilten
Die Erben ſich voll Freude in ſein Geld;
Die Glocken kündigten den Tod der Welt
Und ſeine Brüder ſoffen, ſeine Hunde heulten.

K.

Zevs, Apoll und Preuſſens Schutzgeiſt.

Ein Dialog.

Pr. Schutzgeiſt.

Monarch — Held — Vater — Freund — Erretter —
Europens Weisheit — Sieger über ſich —;
Wer iſt der? Ha! Nicht wahr ein Gott, ihr Götter?

Apoll.

Wer anders als Gott Zevs!

Zevs.

Hum! Ja doch! Ich!
Wär ich nicht jetzt noch Herr vom Blitz und Donnerwetter,
Beym Stix! ſo wärs der Brennen Friederich!

Knorre.

An

An Amalien.

Liebes Mädchen, voll der sanften Triebe,
Womit Tugend sich und Unschuld schmückt;
Voll der süssen schwesterlichen Liebe,
Die selbst Himmelsengel tief entzückt;

Voll Gefühl, wenn singend Philomele
Ihrem Bräutigam entgegen zieht.
Ganz gefüllt mit heitrer Jugendseele,
Die im Schooß der Sitte glänzend blüht;

Ha! dich hat mein nahes Aug gesehen,
Hat die schöne Seel Amalien erblickt,
Und auf jenen grünumkränzten Höhen —
Hat dein wildes Wesen mich entzückt!

Süß entzückt, da neben mir ein Engel
Wallte — schön — wie morgenrothes Licht —,
Ohne List — und ohne böse Mängel —
Wonn' im Herz und Wonn' im Angesicht;

Wie? Amalie — der Schmuck des Städtchen
Und der Stolz der neubeseelten Flur!
Schuf dich nicht zum Muster, sanftes Mädchen,
Unser höchster Schöpfer der Natur?

Möchten sich nach dir doch Mädchen bilden,
Die der schwarze Stolz vergiftet hat!
Welch ein lichtes Bild für jene wilden —
Rauhen — stolzen Mädchen dieser Stadt.

Welch ein Bild! wenn du für jedem Blicke,
Den die Wollust lüstern auf dich schielt,
Bang' erröthest — eilest schnell zurücke,
Wenn sie mit der frechen Schönheit spielt!

Welch ein Bild! wenn du den Luſtort wählſt,
Wo ſich Wonn' mit ſtiller Tugend küßt,
Wo du Philomelens Lieder zählſt,
Womit ſie, voll Freude, dich begrüßt!

Und wer kann die Engelzüge ſchildern,
Deiner Seele Hoheit — Wonn' — und — Zier —!
Folgten nur die Mädchen jenen Bildern;
Welch ein Himmel wär dies Städtchen hier!

Doch die Flur gleicht ſchon dem Paradieſe,
Wo du walleſt, kleine Schöpferin,
Und die matten Blumen auf der Wieſe,
Wenn du lächelſt, müſſen friſcher blühn!

Wandle ferner ſo — dem Preis entgegen
Den die Tugend ihren Töchtern weihe;
(Himmel hörs! auf ihren Roſenwegen
Sey kein ſcharfer Dorn — mit eingeſtreut.)

Und wer, Liebchen, dann, geſpornt vom Neide,
Dich beleidigt, dich mit Hohne — quält,
O der Böswicht müſſe keine Freude,
Keine Ruhe fühlen auf der Welt!

Aber Heil dem Jüngling, der mit Tugendreitze
Der mit Geiſt — und Herze — dich entzückt,
Heil ihm! der mit wonniglichem Geitze,
Einſt dich junges — ſüſſes Röschen — pflückt —!

Knorre.

Ritter.

Rittergeſang an den Ritter — —
aus Donkiſchotts Zeitalter.

Juchhei! der Mittag komt heran
Mit ſeiner lieben Sonne!
Auf laſſet uns Herr Rittersmann
Heut ſchaun des Landvolks Wonne!
Vergeßt auch eure Wechſel nicht,
Wenn uns etwa ein Böſewicht,
Ein Gläub'ger möcht anpacken.
Drum euren Helm, Herr Ritter, ſchmückt,
Damit ihr recht ſtolziret
Und manchs braun's Mäigdlein halb entzückt
Mit euch von dannen führet!
Denn wer nicht ſagt, daß euer Helm
Euch ſtattlich putzt; der iſt ein Schelm,
Ein grober Manichäer —.
Auch eure Lanze ſey geputzt,
Und eure Roßinannte
Die ſey gar trotzig zugeſtutzt
Von eurer Fräulein Tante! —
Was meint ihr wohl Herr Rittersmann,
Wenn ein fein Liebchen euch alsdann
Wird bräutilich ankucken.
Ihr habt nun zwar ein ädles Weib
Das euren Muth verſüſſet;
Doch iſts ein andrer Zeitvertreib
Wenn man ein andre küſſet.
Ein Ritter, wie ihr ſelber wiſſt,
Läßt kein ſein Liebchen ungeküßt
Aus ſeinen Rettungsarmen.

Wohlan Herr Ritter rüßtet euch,
Macht eurem Roſſe Flügel.
Als Stallknecht dien' ich euch ſogleich,
Doch ohne Sanchos Prügel.
Wo's etwa käm' aufs Prügeln an,
Da ſeyd ihr ſelbſt ein wackrer Mann;
Ich bleib' bey Dulzineen —.
Wer ſo viel tapfre Ahnen hat,
Wie ihr mein lieber Ritter,
Der wird ſein Leben niemals ſatt,
Dem iſt der Tod nicht bitter.
Der ſtirbt, bey meiner Seel ſo gut,
Als wie er lebt — mit kaltem Blut
Und läßt die Gläubger ſchimpfen.
Noch eins Herr Ritter: Klapp, Klapp, Klapp,
(Ihr könnt' es leicht verſtehen)
Dem Ungeheur in vollem Trab
Müßt ihr aus'n Klauen gehen,
Sonſt giebts, (verhüts der liebe Gott)
Wie's gieng dem Ritter Donkiſchott,
Gar derbe Naſenſtüber.
Juchhei nun wollen wir fortziehn,
Das Landvolk zu beſchauen!
Da giebts noch Geld — und dorten blüh'n
Die Mägdlein auf den Auen!
Kein Gläubiger verfolg' uns nicht,
Ich mach ihn zahm den Böſewicht
Wie Merkur jenen Lümmel. *) Knorr.

Frag:

*) Der Ritterſänger ſpielt vermuthlich auf Horazens Ode im dritten Buch an, wo Horaz vom Merkur ſagt:
Ceſſit immanis tibi blandienti janitor aulae
Cerberus — —

Fragment eines Gespräch's

zwischen einem

Prediger und dem Herrn Gevatter.

Prediger.

Gott rufet mich, so fuhr er fort,
„Von hier an einen andern Ort,
„Die lieben Seelen dort
„Auf dem Gefild der Seeligkeit zu weiden.
„Ach, Herr Gevatter, schmerzlich ist das Scheiden,
„Wenn man sein Häuflein so verlassen muß!
„Doch wer folgt nicht des Höchsten Ruf und Schluß!

Gevatter.

„Der Herr Gevatter thun auch besser;
„Ich thät es selbst bey meiner Ehr,
„Wenn ich an ihrer Stelle wär.
„Denn erstlich ist die Pfarr vier Hufen landes gröſſer
„Und braucht ein ganzes Pferdgespann —
„Die Aecker tragen ganz abscheulich —
„Kurz um dort werden sie ein reicher — reicher
Mann —

Prediger.

„Und, lieber Herr Gevatter, dann
Das Zinskorn mitgerechnet; freylich!

Knorre —

Joh. Schwifts

Demüthige Vorstellung an das Publicum,

daß die

Abschaffung des Christenthums bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Sachen gar nicht zuträglich, wie man sich fälschlich einbildet, sondern noch dazu schädlich seyn werde.

Geschrieben im Jahr 1708, zweyte Ausgabe, vermehret und verbessert, und nach den jetzigen Umständen eingerichtet

von

A. P. C. C. J. R. V. Z. Z.

Vorerinnerung.

Ich übergebe meinen Lesern eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe einer kleinen Schrift, welche den bekannten J. Schwift zum Verfasser hat. Sie machet einen Theil der Sammlung aus, welche er unter dem Titel: Anderer Theil des Mährgens von der Tonne, so zum allgemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts abgefasset worden, von einem gewissen elenden Scribenten, insgemein genannt der Autor des ersten, herausgegeben hat, und im Jahr 1737, in Altona, auf Kosten guter Freunde in das Deutsche übersetzt, und gedruckt worden.

Ich habe mir keine Mühe gegeben, die Uebersetzung mit dem Original zusammen zu halten, noch weniger habe ich eine neue Uebersetzung übernehmen wollen, ohn-

erachtet ich, ohne Ruhm zu melden, dazu so geschickt wäre, als die meisten Uebersetzer, indem ich so gut mit einem Lexico umzugehen weiß, als irgend ein anderer der jetzigen Herren, die uns Uebersetzungen aus dem englischen liefern. Da ich ein gut Vertrauen zu meinem Nächsten habe, so glaube ich den Versicherungen einiger Freunde, die seit kurzem sich einen englischen Sprachmeister gehalten haben, und auch schon die englische Klubbe zu besuchen angefangen haben. Sie sagen einhellig, die Uebersetzung sey gut gerathen.

Die Anmerkungen und Verbesserungen kommen von einem Mann her, der eine grosse Gabe besitzet, Anmerkungen zu machen, und fremde Schriften zu verbessern. Da er aus der Erfahrung überzeugt worden, daß ihm die Geschicklichkeit versagt sey, selbst Bücher zu schreiben, so hat er bey einer scharfen Untersuchung seiner selbst gefunden, daß ihm die Natur diesen Mangel mit der Gabe Noten zu machen reichlich ersetzt habe. Daß ist der einzige Grund, warum er diese Schrift mit Anmerkungen und Verbesserungen versehen hat.

Meine Gabe bestehet einzig und allein in Verfertigung kurzer Vorerinnerungen. Das ist die Ursache, warum ich mich mit ihm in eine Gesellschaft verbunden, und diese Vorerinnerung verfertigt habe. Ich hoffe es werde ein Mann, der die Geschicklichkeit Bücher zu drucken besitzet, dieses Werkgen drucken, und daß leute, welche lesen können, solches lesen werden. Es wird also mehr als einer, bey dieser Schrift seine Gabe in Uebung zu bringen Gelegenheit haben.

Joh.

Joh. Schwifts
Demüthige Vorstellung an das Publicum, daß die Abschaffung des Christenthums bey gegenwärtiger Beschaffenheit der Sachen gar nicht zuträglich, sondern noch dazu schädlich sey.

§. 1.

Ich weiß gar wohl, was für eine Schwachheit und Einbildung es ist, wenn man sich unterstehet, die allgemeinen Neigungen der ganzen Welt, durch seine Urtheile zu bestreiten 1). Ich erinnere mich, daß man aus Liebe zur Gerechtigkeit und der Freyheit des Volks sowohl, als der Presse zum Besten, einstens unter der Bedeutung schwerer Strafe verboten hat — nichts wider die Union von Schottland und England zu reden, noch zu schreiben, noch einige Wette darüber anzustellen, ehe sie von dem Parlamente bestätiget worden. Und hieran hat man ganz Recht gehandelt, weil man diejenigen, welche sich der einmal angenommenen Meinung widersetzen, als Störer der allgemeinen Ruhe anzusehen hat 2). Denn nebst dem, daß ihr Beginnen thöricht ist; so sündigen sie auch wider eines der vornehmsten Grundgesetze, welches die Stimme des Volks zur Stimme Gottes macht 3).

1) Vor 30 Jahren dachte man, und noch dazu in einem fremden Lande so. Allein seit dieser Zeit hat sich die Denkungsart der Menschen, insbesondere bey uns sehr geändert. Ein grosser Geist, (deren jetzt

sehr viele aufstehn) denkt frey. Er bestreitet muthig die allgemeinen Neigungen der ganzen Welt, und das wird ihm so wenig vor eine Schwachheit und Einbildung ausgelegt, daß er vielmehr daher eben den Ehren-Namen eines starken bekommt. Jetzt hat kein Geist der sich fühlt, einen andern Weg, als dem zu widersprechen, was jedermann vor wahr hält. War nicht jenes Patriarchen Sohn eben darum groß, brachte er nicht blos dadurch seinen Namen auf die Nachwelt, weil seine Hand gegen jedermanns, und jedermanns Hand gegen ihn war? Glückliche Zeiten, güldenes Jahrhundert, das Männer hervorbringt, die den allgemeinen Neigungen einer ganzen Welt kühn widersprechen.

2) Auch hierinnen haben sich Zeiten und Gemüther sehr geändert. Die Welt schläft so feste, oder ist so faul, daß sie sich in ihrer Ruhe eben nicht stören läßt, man mag mit ihr machen, was man will. Es ist vor uns eben nicht zum besten, daß die Welt so träge ist, insbesondere was das Christenthum und die Religion anbetrift. Wenn wir glauben, wir haben alles gethan, um einen grossen Namen zu erlangen, so wälzt uns die Welt den Klotz ihrer Trägheit entgegen. Wir verschwenden unsern Witz, wenn ihn niemand wahrnimmt, und durch Widerspruch uns Gelegenheit giebt, alle Stärke unsers Feuers zu zeigen. Es ist verdrüßlich genug, daß uns niemand widerlegt. Wir schreyen in einen Wald, aus welchem es nicht wieder herausschallen will, was vor schöne Gelegenheiten entgehen unserm Witz nicht dadurch? woher

rührt

rührt das? warum iſt die Welt ſo ſtille? Sollte es Dummheit ſeyn? Nein, abſit ſolches zu denken. Sollten wir ſo thörigt ſeyn, es mit einer Welt aufzunehmen, die zu dumm wäre unſere vorzügliche Stärke zu merken? Kann ſie nicht antworten? Das iſt noch weniger zu muthmaſſen, weil ſie ſonſt eben ſo klug ſeyn müßte, als wir, und das wäre vor uns was ungemein verdrüßliches. Es iſt alſo nichts anders Urſache an der Ruhe, in welcher die Welt, troß aller unſerer Bemühungen bleibt, als eine entſetzliche Trägheit und Schlafſucht. Denn ſollten wir es einer Verachtung zuſchreiben, ſo müßten wir an unſerm Werthe ſelbſt verzagen.

3) Die Wahrheit, daß die Stimme des Vols die Stimme Gottes ſey, hat unſer ſehr rarer Bruder Edelmann, in ein recht helles Licht geſetzet. Ich weiß ihn mit nichts beſſern, gröſſern und edlern zu vergleichen, als mit Schwifts Wallfiſche,

Der mit dem Schwanze ſtürmt.

Haller.

Denn, wie dieſes ungeheuren und mächtigen Seegeſchöpfes größte, ja einzige Stärke im Schwanze beſtehet, mit welchem er die Fahrzeuge zerſchmettert, ſo hat auch dieſer Freund, nach der Kraft der Stärke ſeines Geiſtes, die ganze Macht ſeiner Beſtreitung des Kirchen-Schifleins in dem Regiſter ſeines Glaubensbekenntniſſes angebracht. Ich kann in demſelben nie ohne Verwunderung die Titel Pfaffen, Prieſter,

Geistliche und Teufel lesen. Er hat da fast alle Hauptgründe mit solchem überschwenglichen Witze gehäuft, und dem ganzen Christenthum einen solchen Stoß gegeben, daß es sich noch nicht davon erholen kann, auch wohl schwerlich jemals wieder recht erholen wird. Doch eins bedaure ich sehr. Es hat nemlich der liebe Mann, unser bestes Argument, daß wir gegen das Christenthum, auf eine triumphirende Weise vorgebracht haben, in seinem grossen Eifer zernichtet. Es ist das Wunder, daß ein Esel geredet hat. Was aber den Satz anbetrift: daß die Stimme des Volks die Stimme Gottes sey, so hat dieser grosse Mann denselben unter allen, am deutlichsten erwiesen. Denn da er dargethan hat, daß Gott das Seyn und Wesen aller Dinge, also auch eines jeden einzelnen Menschen sey; so folget daraus, daß ein Volk, weil es aus vielen Menschen bestehet, mehr Gott sey, als ein einzelner Mann, weil es mehr Wesen und Seyn, als dieser hat. Folglich ist die Stimme des Volks, die Stimme Gottes. Ist doch sogar, nach der Versicherung unsers lieben Bruders, ihm selbst Gott einstmals im Wesen und Seyn eines Consistorii erschienen, und hat durch dasselbige ihn seiner Offenbarung gewürdiget und ihm seine Stimme hören lassen. Dergleichen Art von Erscheinung wir in der ganzen Weltgeschichte nicht mehr antreffen.

§. 2. Eben dieser Ursachen wegen, wird es nicht rathsam, noch klug gehandelt seyn, wider die Abschaffung des Christenthums zu schreiben 1), und zwar zu einer Zeit,

Zeit, in welcher alle Partheyen ſo einmüthig dazu geneigt ſind, wie man ſolches aus ihren Reden, Schriften und Handlungen abnimmt 2).

1) Ceſſante cauſſa, ceſſat effectus, oder, damit es meine Brüder, die ſtarken Geiſter verſtehen, ſo ſage ich deutſch, da die Urſache wegfällt, wie ich in vorhergehenden Anmerkungen erwieſen, ſo fällt auch die Würkung weg. Man kann jetzt ſchreiben und reden in Religionsſachen, was man immer will. Wenn ich die Religion vertheidigen wollte, ſo wäre es eine andere Sache, allein da ich das nicht willens bin, ſo kann ich füglich zu einer demüthigen Vorſtellung demüthige Noten machen, und gegen die gänzliche Abſchaffung des Chriſtenthums meine unmaßgeblichen Einwendungen vorbringen. Zumal, da ich ſo wenig auf meinen Kopf beſtehen will, daß ich vielmehr, wenn meine Gründe verworfen werden ſollten, mich zu meinen Herrn Brüdern ſchlagen, und mit ihnen die gemeine Sache aufs eifrigſte treiben will. Zu dem Ende werde ich in meinem kurzen Anhange theils zeigen, warum unſre Bemühungen das Chriſtenthum ganz abzuſchaffen, bisher ſo wenig gefruchtet, theils will ich den einzigen Weg, und die gehörigen Mittel an die Hand geben, wie dieſes groſſe Vorhaben, wenn es doch geſchehen ſoll, am beſten und gewiſſeſten, auch ſicherſten zu Stande zu bringen iſt.

2) Es iſt wahr, es fehlet an Schriften nicht, die auf dieſes groſſe Werk abzielen, wir haben ihrer von allerley Art, nur fehlet noch eine, nemlich eine Predigt,

oder auserlesene Kanzelrede, sie könnte doch allenfalls auch in Versen aufgesetzt werden. Ich hoffe mein Vorschlag werde einen witzigen Kopf ermuntern, uns dergleichen Predigt zu liefern. Wegen der Sprache wäre auch noch etwas zu gedenken, allein ich werde an einem andern Orte dazu Gelegenheit haben. Ich sollte denken ein Jahrgang, oder eine Postille, über unsers werthen Edelmanns Glaubensbekenntniß, oder die neuesten kleinen Werkgen unserer starken Geister, sollte eine nicht unebene Schrift werden. Man könnte auch wohl Catechismuspredigten machen, und ich hoffe, sie sollten guten Abgang haben. Eine Sammlung von Parentationen auf unsere mit Leib und Seele verstorbnen Bundesgenossen würde sich auch wohl lesen lassen.

§. 3. Nichts destoweniger sehe ich mich genöthiget, ich weiß selbst nicht warum, ob aus Eigensinn, oder Verderbniß der menschlichen Natur 1), oder aus Zwang des Verhängnisses dieser überall beliebten Meinung zu widersprechen. Ja, und wenn ich gleich wüßte, daß ich den Augenblick deswegen sollte gefänglich eingezogen werden 2), so könnte ich es doch nicht unterlassen, daß ich nicht öffentlich behaupten sollte, wie ich bey dem gegenwärtigen Zustande der Republik gar keine nothwendige Ursache sehen könnte, warum man die christliche Religion ganz und gar unter uns ausrotten wollte.

1) Hier verräth der Verfasser, daß ihm noch vieles von der Schule, und der Erziehung anhänge, weil er von einer verderbten Natur redet. Doch man muß ihm der-

dergleichen Ausdrücke zu gute halten, eben ſo, wie verſchiedene Sätze, unſerer neueſten ſtarken Geiſter die ihnen entwiſchet ſind, ihnen zu gute zu halten ſind, z. E. daß die chriſtliche Moral gut ſey, und d. g. m.

2) Es iſt ſogleich ein ſolcher Widerſpruch, gegen eine einmal ſo feſt geſetzte Sache, als die Abſchaffung des Chriſtenthums iſt, etwas bedenkliches; indem wir ſtarken Geiſter von der Wahrheit unſerer Einſichten ſo ſtark überzeuget zu ſeyn pflegen, daß uns jeder Widerſpruch unangenehm iſt. Allein jetzt gehet dergleichen noch wohl an, da die Sachen zu einer gewaltſamen Handhabung unſers Vorhabens noch nicht reif genug ſind, auch dergleichen uns mehr ſchädlich als beförderlich ſeyn würde, wie ſolches ſchon zu ſeiner Zeit der vortrefliche Kaiſer Julian auf das vollkommenſte eingeſehen hat.

§. 4. Ich muß freylich vermuthen, daß dieſer mein Satz vielen ſehr wunderlich und parader vorkommen wird, ohnerachtet dieſes Alter, in welchem wir leben, die ſeltſamſten Meinungen liebet 1). Ich werde ihn aber mit der größten Behutſamkeit abhandeln, und mich gegen die weit gröſſere und anſehnlichere Anzahl meiner Gegner aller Beſcheidenheit gebrauchen 2).

1) Wenn jetzt ſeltſame Meinungen ſo ſehr geliebt werden, wie es denn wahr iſt, ſo hat unſere, von nicht Abſchaffung des Chriſtenthums, gewiß eine gute Aufnahme, wenigſtens eine Toleranz ſich zu verſprechen, da ſie ſo ſeltſam iſt, und ſeit 30 Jahren nur zum andernmal vorgebracht, und von mir zum

erstenmal unterstützt wird. Uebrigens aber irret man sich sehr, wenn man uns starken Geistern neue und seltsame Meinungen aufbürdet. Wir hüten uns sehr vor das neue, und man mag unsere Schriften so scharf untersuchen, wie man will, so wird man doch lauter alte Gedanken antreffen, wenigstens solche die der grosse Baile schon gehabt. Alles was bey uns neu und unser ist, ist ein witziger Aufputz, und Ausputz, dadurch ein altes Geschirr das Ansehen eines neuen erhält, und eine kleine artige Wendung, die vermögend ist die Stirne zu entfalten; unsere Stärke bestehet im Lachen, und lachen machen. Das übrige haben die klugen starken Geister vor alten Zeiten schon gedacht und geschrieben, und wir können sogar auf das Alterthum unserer Sätze trotzen.

2) Diese Bescheidenheit ist hierbey nöthig. Denn die Streitigkeit gehöret zu den innerlichen, auch betrift sie die Hauptsache nicht. Wenn wir mit den Auswärtigen, mit den Religionsleuten, insbesondere den Geistlichen zu thun haben, da haben wir solche Vorsichtigkeit gar nicht zu beobachten, wir können sie dem ganzen Feuer unsers Witzes, und der ganzen Artillerie der Spötterey preisgeben. Ich weiß zwar wohl, daß starke Geister ihre witzigen Einfälle oft so sehr lieben, daß sie auch ihrer eignen Freunde nicht verschonen, und lieber sterben würden, als daß sie einen Einfall unterdrücken sollten, ich weiß auch, daß dadurch der guten Sache sehr geschadet worden, eben deswegen lobe ich des D. Schwifts Einsicht und Mäßigkeit, und ich verspreche, daß er in diesem Stücke

mich

mich nicht übertreffen soll. Wie leicht kann man durch Liebe zu witzigen Einfällen eine ganze Schrift verderben, daß man im andern Verstande von ihm sagen möchte, was man vom Chapelain sagte:

prodiit anus.

Ich bedaure, daß einer unserer neuesten Schriftsteller, ja ein Oberhaupt unserer Zunft, in diesem Stücke sich so sehr vergangen hat. Wie Chapelain zu langsam arbeitete, so arbeitete dieser zu schnell, jener verdarb sein Werk durch die viele Ueberlegung seiner Einfälle, und dieser verdarb sie dadurch, daß er gar keine Ueberlegung brauchte. Ich erinnere dieses mit grossem Bedauren, weil uns dadurch ein unaussprechlicher Schade geschehen ist, indem ein schrankenloser Witz aufhört Witz zu seyn, und man mit der Spötterey wie mit einem Feuerwerk sehr behutsam umgehen muß, daß einem nicht die Raquete selbst ins Gesichte springe.

§. 5. Bey dieser Gelegenheit kann man sehen, wie sehr sich die Neigungen einer ganzen Nation, nur in einem halben Jahrhundert verändern können 1). Ich habe es von alten Leuten gehört, daß sie sich es noch wohl zu erinnern wüßten, wie die andre Meinung, welche der neuern entgegengesetzt ist, im Schwange gegangen wäre, und sie sagen, man würde damals den Vorschlag von Abschaffung des Christenthums für eben so ungereimt gehalten haben, als ungereimt die Vertheidigung desselben dem gegenwärtigen Alter zu seyn scheinet 2).

1) Es ist wohl kein Jahrhundert, seit der Dauer der Welt, wenn wir auch die Zeitrechnung der Chineser und

und alten Egypter annehmen (welches wir billig thun, weil sie der biblischen widerspricht) das an wundervollen und neuen Entdeckungen so reich ist, als das jetzige. Die Natur, oder wenigstens ihr Gebrauch, hat sich ganz geändert. Was würden unsre Großväter gesagt haben, ja sie würden sich gekreutzt und gesegnet haben, wenn man ihnen hätte weissagen wollen, man würde ein Mittel erfinden dem Blitze eine Laufbahn anzuweisen, und die Häuser vor dessen Einschlagung zu beschützen. Es würden arme Mißionairs ein Reich in der Welt errichten welches so wichtig seyn würde, daß es der alten Welt fürchterlich seyn würde. Man würde bloß mit dem Magneten Zähnschmerzen heilen, und Blinde sehend machen. Man würde Lahme durch blosses Berühren gehend machen, und Gichtbrüchtige mit einem Finger heilen, wie Herr Pater Gaßner gethan in diesen unsern Tagen. Und doch verrichtet das erste und letzte jetzt jede electrische Maschine, und die Republik von Paragay blühet trotz Spanien und Portugall. Was Schwist so sehr bewundert, ist nur eine der geringsten Veränderungen, obgleich grössere Geister dieselbe bewerkstelliget haben, als jene. Jetzt wird ein Schriftsteller von der Welt bewundert, und er glänzt aus einem fast unbekannten Winkel wegen einer Schrift, als ein Stern erster Grösse hervor, wegen welcher er von unsern thörichten Großvätern, mit allgemeinen Beyfall der Welt, samt der Schrift verbrannt worden wäre. Der grosse Verfasser der Pucelle. Wir können an Wundern, und wunderbaren Begebenheiten der alten Welt trotzen, und wir wer-

werden mit denſelben ſo gemein, daß ſie uns ganz natürlich verächtlich werden müſſen, wenigſtens unſere Aufmerkſamkeit ferner nicht an ſich ziehen werden.

2) Dieſes iſt ſo gewiß, daß ich mich nie unterſtanden haben würde, dem Vorſchlage von gänzlicher Abſchaffung des Chriſtenthums, nur ein Wort entgegen zu ſetzen. Ich würde geglaubt haben es würde mir gehen, wie der Eule unter den Vögeln, und jeder würde mit Fingern hinter mir her weiſen, wenn nicht ein ſolcher Mann, als D. Schwift, mein Vorgänger geweſen wäre, und noch dazu mit gutem Erfolge, denn man hat nicht vernommen, daß man von der Zeit an bis hieher, weiter in England, an Abſchaffung des Chriſtenthums gedacht hätten. Ich hoffe meine Landesleute werden einer ſolchen Nation zu folgen nicht vor ſchimpflich achten, wenn eben die Gründe, die er anführt, auch bey uns ſtatt haben. Wenigſtens wird man meine Gedanken entſchuldigen, da ich ſie mit einem ſolchen Manne gemein habe, der nicht eher ein Narre ward, als kurz vor ſeinem Tode, welches ſich wenige heut zu Tage ohne Praleren rühmen können.

§. 6. Ich muß alſo geſtehen, daß ich für mich wenig Vortheile ſehe. Das Syſtema der evangeliſchen Lehre 1) iſt gleich andern Syſtematibus altväteriſch geworden, und man hat deſſen Anſehn nunmehr verworfen. Der gemeine Pöbel, welcher noch am längſten daran geglaubt hat, ſchämet ſich deſſelben albereits eben ſo wohl, als die vornehmen Leute 2). Die Meinungen

nungen pflegen, wie die Mode, von den Hohen zu den Vornehmen, und von diesen zu den Gemeinen zu kommen, da sie sich endlich gar verlieren 3).

1) Das Christenthum wird nicht nur mit gutem Grunde deswegen verworfen, weil es ein altväterisch Systema ist, sondern vornehmlich weil es ein Systema ist. Systemata sind nur vor die Schüler, sie sind ein Bau, welchen kein starker Geist bewohnen kann. Er zerreißt die Latten des Systems. Die Volontairs in dem Reiche des Wissens machen eine Freycompagnie aus, welche nicht in Reih und Glied und gezwungener Ordnung eines Feldregiments ziehet. Ein System ist ein ganzes Lehrgebäude, daß aus vielen Sätzen zusammen gepasset ist. Wir lassen das den Schulfüchsen über. Wir sind zum Niederreissen, und nicht zum Aufbauen gebohren. Welcher feurige Geist kann ein System vertragen, und so langsam denken, als solches es erfordert. Langsamen Seelen, sclavischen Denkern, wollen wir dieselben überlassen. Wir erschaffen die Wahrheiten, wir lernen sie nicht. System! es ist ein Wort darüber man sich ärgern muß. System! die Systemata sind einem Packhause gleich, in welchem man die Waaren oder Wahrheiten-Ballen in Großen auch Dutzend weise bekommen kann. Die Kaufleute, so solche unter die Leute bringen, sind die Lehrer auf Schulen und Universitäten, die mögen systematisch lehren, sie haben ihr Brod davon, und werden in Bausch und Bogen manchen elenden Satz mit los. Mit solchen Weitläuftigkeiten lassen wir uns nicht ein,

wir

wir nehmen nur ſo viel, als wir vor das Haus nöthig haben, was wir nicht brauchen können, laſſen wir ſtehen, indem wir uns nur mit einzelnen Sätzen beſchäftigen, ſo ſind wir den Kämpfern des Alterthums gleich, die, weil ſie nur in einer einzelnen Art ſich geübt hatten, unüberwindlich waren. Eben dadurch haben wir neue und unerhörte Entdeckungen gemacht, die ein ſyſtematiſcher Kopf nicht begreifen kann. So ſind durch die Vergröſſerungsgläſer, die nur ganz einzelne Theile betrachtet haben, gröſſere Wunder entdeckt worden als das Ganze, dem Auge, ſo zu viel mit einemmal überſiehet, gezeigt hat. Dies iſt der Weg, dadurch wir haben einſehen lernen, daß die Welt ewig, die Seele aber ſterblich iſt, ja daß nicht einmal ein Geiſt da iſt. Daß wir bloſſe Maſchinen oder eine Art von Pflanzen ſind, daß man ein Haus im baulichen Weſen erhalten könne, ohne ſich um die einzelnen Theile deſſelben zu bekümmern. Daß alles aus einer ewigen Nothwendigkeit geſchiehet, und daß dieſe Nothwendigkeit was ohngefähres ſey. Daß unſer Seyn und Weſen Gott iſt. Daß die Religion eine Erfindung der Geiſtlichen ſey, und daß ſie von Beherrſchern der Völker eingeführet worden, die Unterthanen im Gehorſam zu halten. Das eine zukünftige Welt ein Traum ſey, daß etwas gut ſey, ohne daß es wahr iſt, daß alles was ich nicht begreifen kann, falſch iſt, daß Gott nicht klüger ſey, als wir. Dieſes ſind lauter Sätze, zu denen wir glücklicher Weiſe bloß durch die Verwerfung der Syſtemen gelanget ſind. Indem wir uns alſo mit ſehr wenigen einzelnen Sätzen beſchäftigen, ſo laſſen wir ihnen

nen in unserm Gehirne Raum genug sich auszubreiten, ohne an einander zu stossen, dahingegen die systematischen zu angefüllt sind, und daher, weil ihre Sätze zu dichte in einander gepackt sind, daß sie sich stossen, und heben, so viel Wiedersprüche finden, wo bey uns keiner ist. Ich kann dies nicht deutlicher machen, als durch eine grosse Erfahrung, die in England gemacht worden, obgleich daselbst eine Enge gesetzt wird, wo ich einen leeren Raum behaupte. Der Guardian hat sie also aufgezeichnet, aus dem Bericht eines Mannes, der die Fähigkeit erlanget hatte, in die Gedanken anderer Leute zu gehen.

„Als ich am 11ten Tage des Octobers im „1712ten Jahre, meinen Leib in meiner Studier„stube wohl verschlossen, verlassen, so begab ich „mich auf Grecians Coffehaus, allwo ich, nach„dem ich mich in die Zirbeldrüse eines gewissen gros„sen Freygeistes geschlichen, gerade den Weg zum „höchsten Theile derselben nahm, welches der Sitz des „Verstandes ist: indem ich hoffte, ich würde daselbst, „von allen göttlichen und menschlichen Dingen, eine „vollständige Erkänntniß finden. Allein zu meiner „nicht geringen Verwunderung, sahe ich, daß der „Platz enger, als gewöhnlich war, so gar daß es „darinnen nicht den geringsten Raum für ein Wun„derwerk, eine Prophezeihung, oder eine vom Leibe „getrennete Seele gab. Dies nöthigte mich ein „Stockwerk niedriger zu gehen, nehmlich die Ein„bildungskraft, die ich allerdings weitläuftiger, aber „kalt und matt fand. Ich entdeckte das Vorur-

theil

„theil, welches unter der Gestalt eines Frauenzim-
„mers, in einem Winkel stand, ihre Augen waren
„fest zugemacht, und ihre Ohren mit den Fingern
„verstopft: von ihrem Munde giengen in unendlicher
„Folge, aber mit grossem Nachdruck ausgesprochene
„Worte. Diese, da sie von der Kälte des Orts
„geronnen, so entstand daraus eine Art von Nebel
„wodurch ich, wie es mir vorkam, ein grosses Schloß
„mit einer Art von Befestigung rund um sich, und
„einem daran gränzenden Thurme gewahr ward, wel-
„welcher durch die Fenster mit Heuraufen, und Half-
„tern erfüllet zu seyn schien. Neben dem Schlosse
„konnte ich weite Kercker erblicken, um welche rund
„herum Menschengebeine lagen. Es schien mit ge-
„wissen schwarzen Mönchen besetzt zu seyn, die sehr
„riesenmäßig aussahen, und von schrecklicher Gestalt
„waren. Als ich aber näher hinzu kam, verschwand
„dieses scheinbare Schrecken, und ich fand daß das
„Schloß eine Kirche war, dessen Thurm mit den
„Glocken und Glocken-Seilen ich für einen Thurm
„mit Heuleitern und Halftern genommen. Die ab-
„scheulichen schwarzen Riesen wurden zu wenigen un-
„schuldigen Priestern. Die Kerker wurden zu Ge-
„wölbern, die bloß zur Wohnung der Todten be-
„stimmt waren, und die Befestigung ward ein Kirch-
„hof, der hier und da mit Todenbeinen besäet, und
„mit einer ordentlichen steinernen Mauer umgeben war.
„Ich war nicht lange hier gewesen, als meine Neu-
„gierde durch ein lautes Jammern vermehret ward,
„welches ich in dem untern Theile hörte. Als ich
„da hinunter kam, fand ich eine Menge der leiden-

„schaften, auf eine unordentliche Weise versammlet.
„Ihr lermendes Betragen überzeugte mich, daß sie
„eine Demokratie vorstellen wollten. Nach vielem
„lermen und Getöse, hörten sie endlich alle der Ei-
„telkeit zu, welche den Vorschlag that, ein grosses
„Kriegsheer von Begriffen aufzurichten, welche sie
„sich wieder diese fürchterlichen Gespenster in der Ein-
„bildungskraft anzuführen erbot, die diesen ganzen
„Aufruhr erreget hätten. Die Einbildungskraft
„gieng ab, und ich hinter ihr, zum Werkathshause
„der Ideen. Allhier sahe ich eine Menge lebloser
„Begriffe, die verwirrt zusammen getragen waren,
„allein bey der Annäherung der Eitelkeit fingen sie
„an, sich zu regen. Hier sahe man, unter andern
„närrischen Dingen, schlafende Gottheiten, körper-
„liche Geister, und von Ohngefähr entstandene Wel-
„ten, nebst einer unendlichen Menge heidnischer Be-
„griffe, die so unrichtig und seltsam waren, als nur
„möglich ist. Mit diesen nun wurden verschiedene
„von christlicher Abkunft verknüpft; allein ihre Klei-
„dung und das licht worein man sie stellte, waren
„so beschaffen, und ihre Bildungen waren so verstellt,
„daß sie nicht viel besser aussahen als die heidnischen.
„Es war auch daselbst keine geringe Anzahl von Ge-
„spenstern, in seltsamer Kleidung versammlet, welche
„abgöttische Priester verschiedener Völker waren.
„Die Eitelkeit theilte die Parole aus, und alsbald
„erhoben sich die Talapoins, Facquiers, Brami-
„nen und Bonzen in eines zusammen, der rechte Flü-
„gel bestand aus alten heidnischen Begriffen, und
„der linke aus naturalisirten christlichen. Allesamt

„machten, der Anzahl nach, ein ſehr anſehnliches „Heer aus; allein die Uebereilung der Eitelkeit war „ſo groß, daß ſie vielmehr ein verwirrtes Lumpenge„ſindel, als ein ordentliches Kriegsheer zu ſeyn ſchien. „Gleichwohl bemerkte ich, daß ſie in einem ſchielen„den Blicke oder einem Anblicke auf eine gewiſſe ver„mummte Perſon alle eins waren; dieſelbe ſtand in „der Mitten, und ich erkannte ſie aus ſichern Zei„chen und Merkmalen für die Abgötterey. Kaum „hätte die Eitelkeit ihre Macht in die Einbildungs„kraft geführet, als ſie ſich entſchloß, jenes Schloß „zu beſtürmen, und kein Quartier zu geben. Sie „fingen den erſten Sturm mit lautem Geſchrey und „groſſer Verwirrung an. Ich für meinen Theil ſchlich „mich fort, und ging wieder in meine Behauſung. „Einige Zeit hernach, als ich mich bey einem Buch„händler, nach der Abhandlung vom Freyden„ken erkundigte, ſo fand ich darinn Vorſtellungen „aller dieſer Begriffe, in eben der unordentlichen „Reihe zu Papiere gebracht.

2) Ich will davon ein Exempel anführen, welches dieſen Satz ausnehmend beweiſet. Ein Bauer, der im letzten Kriege, durch die theuren Getraydepreiſe ſehr reich geworden war, hatte mit dem Reichthum auch die neuere Denkungsart der Vornehmen angenommen, und als er in einer gewiſſen Stadt, bey jedem Verkauf das Weinhaus beſuchte, war er in die Geſellſchaft einiger jungen Freygeiſter gerathen, deren lehrreiche und witzige Geſpräche ihn bald auf ihre Seite brachten. Er muſte zu Hauſe die

Schwänke gegen die Priester mit grossem Nachdrucke wieder zu erzählen. Als er einsmals den Prediger vor seinem Hause vorbey gehen sahe, da er einen kranken Bauer besuchen wollte, so konnte er sich nicht enthalten, mit einer erhabenen spöttischen Geberde zu sagen: mein Drescher will auch sterben wie die gemeinen Leute. Als er nachher selbst auf das Lager kam, unterstützte er diese Denkungsart mit einem solchen Muthe, welchen ich einem gewissen ungemein witzigen Kopfe, zu seiner Ehre möchte angewünscht haben. Denn der Bauer starb glücklich ohne Prediger, dieser aber starb mit Zagen mitten unter dem Sprengwedel des Weihwassers, und geweihten Kerzen, unter dem Zuspruch einiger Paters, die noch 3 Tage vorher der Gegenstand seines Witzes gewesen waren.

3) Dieses ist so richtig, und von solcher Wichtigkeit, daß es eben mein vornehmster Bewegungsgrund gewesen ist, diese neue vermehrte und verbesserte Ausgabe zu veranstalten, und die ganze Abschaffung des Christenthums, wenigstens vor der Hand zu widerrathen. Es ist ja unter uns starken Geistern kein Geheimniß, daß die stärkste Triebfeder an Abschaffung des Christenthums zu arbeiten, diese ist, daß wir unsern überschwenglichen Unterschied vom gemeinen Haufen entdecken, und uns vom Pöbel unterscheiden. Ein Satz, den alle Welt behauptet, ist durchaus falsch, eine Meinung die tausend Menschen annehmen, ist lange nicht so wahr, als die nur von einem halben Dutzend geglaubt wird. Wir werden uns also durch Abschaffung des Christenthums selbst ruiniren.

niren. Es ist mir schon lange verdächtig gewesen, daß nun auch schon aus dem schönen Geschlecht verschiedene gegen das Christenthum aufstehen. Sollten wir nicht so klug handeln, wie die Freymäurer, die kein Frauenzimmer aufnehmen. Bald wird unsere Lehre eine Catechismuswahrheit werden, die Kinder werden sich mit derselben tragen, und denn ist sie hin. Ich habe in meinen Anmerkungen zum Bayle schon vor einigen Jahren eben diese Wahrheit doch auf eine andere Art vorgetragen. Ich rieth den Eyferern und Vertheidigern des Christenthums insgesamt zu ihren Gegnern überzutreten, wenn sie sie bekehren wollten. Denn ich weiß gewiß, daß die starken Geister, den Augenblick die eyfrigsten Vertheidiger des Christenthums werden, sobald der Pöbel und der ganze Hause freygeistrisch werden sollte. Wir und die Christen werden immer Gegenfüßler bleiben.

Ich habe wieder die allgemeine Abschaffung des Christenthums, noch einen sehr wichtigen Grund einzuwenden. Wir verlöhren nicht nur dadurch das besondere und unterscheidende, sondern wir würden uns auch selbst den größten Schaden thun. Ein jeder Proselyt der Freygeisterey wird unser Mitesser und macht die Portion kleiner. Die Wahrheit wird nicht unbillig mit dem Golde verglichen, insbesondere zu den jetzigen Zeiten, da eins so rar ist, als das andere, und da so viele sich bemühen beydes zu verfälschen. Wenn ein wahrer Adeptus alle Welt seine Kunst lehren wollte, so würden wir bald um alle Reichthümer und Bequemlichkeiten kommen und die blanken Westen würden so gemein werden, als die

Kittel. Wer vor sich in der Stille Geld machen kann, wird so thörigt nicht seyn, und es seinem Nachbar lehren. Er thut so gar, als wenn er diese Kunst nicht wüßte und ihre Möglichkeit glaubte.

Warum wollen wir das Christenthum abschaffen? Geschiehet es nicht lediglich deswegen, damit wir nicht nur frey denken, sondern auch frey handeln können? Wahrheiten, die wir nicht brauchen können, lassen wir liegen. Was gehet es uns an, ob die Sonne oder die Erde herumgehe, wenigstens ist uns beydes gleichgültig. Es ist uns einerley, ob die Erde wie eine Citrone oder Pomeranze gestaltet sey. Die Hauptsache, die uns am Herzen liegt, ist der Zwang, das Ernste, das Bittere der christlichen Sittenlehre. Wenn uns unsers Nachbars Frau, Tochter oder Geld anstehet, so lehnen wir uns billig gegen eine Lehre auf, die uns auch das Begehren untersagt. Allein daß muß unter uns bleiben. Je mehr wir unsrer Freydenkerey andern beybringen, jemehr Mitbuhler müssen wir bekommen, und welches das schlimste ist, je weniger sind wir selbst unsrer Weiber und Töchter versichert. Es muß eine gewisse Doctrina arcani beybehalten werden, die man nicht von den Dächern predigen darf. Sollte es nicht viel klüger gehandelt seyn, wenn wir unsere Einsichten nicht nur sehr geheim hielten, und sie nur einander ins Ohr flüsterten, und mit dem Horaz sängen:

Odi profanum vulgus et arceo.

sondern noch dazu alle unsere Nachbarn mit Ernst anhielten, nach dem Christenthum zu leben. Je allgemeiner die Freydenkerey werden sollte, je mehr wür-

würden wir unſerm allgemeinen Vergnügen ſchaden. Sollten wir nun unſerer Wahrheit unſer Vergnügen aufopfern, ſo bitte ich zu erwegen, ob wir nicht eben dadurch das Weſentliche des Chriſtenthums ſelbſt auszuüben uns entſchlieſſen müßten, und juſt eben das, weswegen wir es zu beſtreiten entſchloſſen ſind.

§. 7. Damit ich aber in meiner Abhandlung alle Zweydeutigkeit vermeide 1), ſo wird mir erlaubt ſeyn von einigen Scribenten den Unterſchied zu entlehnen, welche ſie unter den nominal- und real-trinitariis machen. Der Leſer wird doch verhoffentlich nicht meinen, daß ich mich hier zu einem Vertheidiger des Real-Chriſtenthums aufwerfen wollte, wie ſolches in den erſten Zeiten beſchaffen geweſen, da es einen ſtarken Einfluß in den Glauben und das Leben der Menſchen gehabt hat. Das wäre ein wunderlicher Einfall, wenn man es wieder auf den vorigen Fuß ſetzen wollte. Man würde auf einmal alle Gelehrſamkeit, alle Künſte und Wiſſenſchaften 2), nebſt denen, die ſie lehren, ruiniren. Was für Verwirrung würde nicht in dem Reiche entſtehen? Wo bliebe Handel und Wandel? Der Hof und die Börſe würden den einſamſten Einöden gleich werden 3).

1) Der Verfaſſer thut zwar ganz recht daran, daß er alle Zweydeutigkeit vermeidet, weil man eine ſo ernſtliche Sache auch ſehr ernſtlich abhandeln muß. Indeß muß man es nicht ſo verſtehen, als wenn wir jederzeit die Zweydeutigkeit vermeiden müßten. Ohne Zweydeutigkeit würden wir nichts rechts ſchreiben können. Denn einmal geben wir uns nicht die Mühe mit beſtimm-

stimmten Begriffen umzugehen, das lassen wir den systematischen Köpfen über. Zum andern finden wir sie zu unserm grossen Trost ordentlich bey den Gegnern, und halten sie damit hin, und endlich sind die Zweydeutigkeiten der gröste Theil des Witzes eines starken Geistes. Gehören nicht die Anspielungen auf gewisse Glieder und Handlungen unsers Leibes hauptsächlich dahin? Wenn uns diese sollten genommen werden, so würde der gröste Theil unserer Unterredungen kalt und matt seyn, oder in eine gedankenlose Stille verwandelt werden. Was würde aus unsern Schriften werden? Diese reiche Quelle des Witzes lassen wir uns nicht verstopfen, diese Sehnen unserer Stärke lassen wir uns nicht abschneiden. Welche Gelegenheit zum Gelächter und zur artigen Schalkheit würde uns dadurch zugleich benommen werden! Ja selbst unsere Erweise, die desto merkwürdiger sind, je seltener sie sind, würden alle ihre Stärke verliehren. Zweydeutigkeiten erheben einen starken Geist weit über den übrigen Theil der Menschen, und sie bezeichnen ihn so besonders, wie das doppelte Gesicht des Janus, ihn von allen Gottheiten unterscheidet. Leute die nur einen engen Verstand haben, können nicht zwey Dinge auf einmal denken. Wie hoch sind wir, blos durch die Zweydeutigkeit über diese armseligen Denker erhoben! Wir haben auch deswegen dieses Feld besonders angebauet, und schon manchen Gegner in demselben ermüdet. Die Zweydeutigkeit ist ein Schwerd mit einer doppelten Schneide und einem Bette gleich, in in welchem einer sterben und auch Hochzeit machen

kann

kann. Wie entzückend die Zweydeutigkeiten auch bey den Alten gewesen, finden wir in allen Schriften der starken Geister der ehemaligen Zeiten. Ich will nur eine Zweydeutigkeit anführen, aus dem Horaz,

Carm. L. II. Od. V.

Quem, si puellarum inseres choro,
Mire sagaces falleret hospites
Discrimen obscurum, solutis
Crinibus, ambiguoque voltu.

2) Es ist wahr, eine erschrecklichere Verwüstung könnte nicht gedacht werden, als diese seyn würde, und wer dazu nur das geringste beytragen wollte, müßte als ein Feind des menschlichen Geschlechts angesehen werden. Denn was die Gelehrsamkeit anbetrift, so würde sie in gänzlichen Verfall kommen, weil niemand mehr unsere Schriften lesen würde, welche den Kern aller Wissenschaften in sich schliessen. Ja ich behaupte, daß uns unsere ganze Vernunft unnüz werden müßte, weil die Wahrheiten alsdenn nicht mehr von derselben abhangen würden. Am allermeisten würden unsere poetische leiden, die als Mißgeburten, in der Geburt würden unterdrückt worden seyn. Ja es würde, nur ein Beyspiel anzuführen, das reizende Mädgen von Orleans durch einen mehr als herodianischen Kindermord hingerichtet worden seyn, noch ehe es zwey Jahr alt geworden wäre. Dieses Meisterstück des größten Geistes unter uns allen! Wer kann den Vater dieses Kindes genug preisen und verehren? Er verdienet den Aus-

druck, welchen Cicero vom Auguſt gebraucht, vollkommen, dignus eſt vt tollatur. Er verdient, daß er erhoben werde. Es iſt ſchade, daß ein ſolcher Geiſt ſterblich iſt, und mit ſeinem Körper verfaulen ſoll, ohnerachtet der muthige Heroſtratus mit weniger kühnen Händen, den Tempel der keuſchen Diana verbrannte, um Theil an irgend einer Dauer nach ſeinem Tode zu haben.

Der Verfaſſer ſchreibt viel zu wenig, wenn er die ſchädlichen Würkungen des Real-Chriſtenthums erzählen will. Ich kann deutlich beweiſen, daß die vortrefliche Apothekerkunſt der recht heilſame Gebrauch des Queckſilbers, die Wundarzneykunſt, und die Erbſchaften in einen entſetzlichen Verfall gerathen würden, wenn dieſes Chriſtenthum wiederhergeſtellet werden ſolte. Ja, wenn es im beſtändigen Flor ſich ausgebreitet hätte, ſo würden alle Künſte und Wiſſenſchaften noch in ihrer Kindheit liegen, und jedes Dorf einen beſondern Platz die Lumpen hinzuwerfen gebrauchen, die nun weit nützlicher in die Papiermühlen geſchickt werden, um darauf Sachen in die Welt zu ſchreiben, die der Materie ſo vollkommen würdig ſind, auf welche ſie geſchrieben werden, und zuletzt zu Deuten und Zwirnskndulen dienen, oder endlich zu einem höchſtnöthigen Gebrauch angewendet werden, zu welchem man ſonſt die Lumpen, doch mit weit weniger Bequemlichkeit, hätte anwenden müſſen. Die Leute mögen ſagen was ſie wollen, ſo werden ſie die Welt doch niemals überreden, das Real-Chriſtenthum einzuführen. Wir

können

können davor ganz ruhig schlafen, wir brauchen auch deswegen keine Feder anzusetzen; jeder ist schon von sich selbst auf seiner Huth gegen dieses Unglück, und selbst kenne ich Priester, denen es höchst verdrießlich seyn würde, wenn ihre Zuhörer das thäten, was sie ihnen sagten. Die Christen sind von dieser Wahrheit auch selbst so überzeugt, daß sie öffentlich sich den kleinen Haufen nennen, ja ihre Wenigkeit als ein Unterscheidungszeichen ausgeben.

3) Es ist gewiß, daß der Hof durch das Real-Christenthum zur einsamsten Einöde gemacht werden würde, also ist dasselbe dem Staat höchst verderblich. Der Fürst würde weder Schmeichler noch Bedienten haben, oder er würde ihnen wenigstens nicht alles befehlen können, was ihm beliebte, also würde seine Macht selbst durch seine Bedienten eingeschränkt werden. Ob sich gleich grosse Herren gröstentheils von ihren Bedienten beherrschen lassen, und wie Horaz sie nennet, sind,

Neruis alienis mobile lignum.

So ist doch ein grosser Unterschied unter Christen, die in ihrem Gehorsam zu bedenklich sind, und unter Ministern, die sich der Schwachheit ihres Fürsten bedienen, und das thun, was er selbst weder thun kann, noch will, noch verstehet. Bey diesen wird der Hof am prächtigsten und zahlreichsten, jene aber machen ihn öde. Bey jenen haben die Geschäfte keine Leute, und bey diesen die Leute keine Geschäfte, welches viel bequemer ist, als jenes.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Bruder Johann Friedrich Rocks,

Hof-Sattlers in Himbach,

folgende

Einsprache und Worte an die Welt *):

den 16ten Jan. 1741.

Wer es fassen kann, der fasse es. Derbe Wahrheiten sollst du der Welt unter die Augen sagen. Doch vorjetzt alles bey Seite legen. Zu seiner Zeit wird es aus der Tiefe hervorgehen, und, wenn du nicht mehr mein Werkzeug auf der Welt, die mich nicht hören will, seyn wirst, soll dies Wort, welches du verbergen sollst, (hier that das Werkzeug, als wenn es etwas ganz heimlich hinter den Camin versteckte,) dennoch zu seiner Zeit laute reden, und hervorschallen und ich will es durch Leute sagen lassen, die selbst überklug sind. Also speich:

Derbe Wahrheiten sollt ihr hören, sollt ihr lesen, ihr möget wollen oder nicht. Sage der Welt, daß es jeder fassen soll, der es fassen kann. Menschen, die

so

*) Bruder Johann Friedrich Rock war Vorsteher der inspirirten Gemeinden die sich im Isenburg-Büdingischen und daherum zusammengethan hatten. Da ein begeisterter Bramine aus Asien heraus, zu uns geredet hat, so kan auch wohl ein begeisterter Sattler aus Deutschland uns anreden. Rock ist bekannt und berühmt durch seinen Streit, den er mit dem Grafen von Zinzendorf gehabt. Darinn ein Schwärmer den andern angriff. Alle seine Sachen sind nicht schwärmerisch. Nach seinem Tode sind verschiedene Einsprachen in andere Hände gekommen, unter welchen auch diese ist.

ſo viel auf ihre Vernunft trotzen, will ich mit ihren Vernünfteleyen zu ſchanden machen. Was iſt der Menſch, ihr Weiſen der Welt? Es iſt ein ſehr zweydeutig Ding. Tretet auf, und ſaget wie man ihn erklären ſoll! Alles was ihr von ihm nach der Wahrheit ſagen könnt, iſt dieſes: Er hat Vernunft, und mißbraucht ſie. Dreytauſend Jahre ſind verfloſſen, in euren Bemühungen ihn kennen zu lernen. Was habt ihr entdeckt? Eigenliebe, die ihn beherrſcht, und zugleich betrügt. Er hat eine unbezwingliche Neigung ſich ſelbſt und andere zu hintergehen. Beſtändig ſuchet er die Wege glücklich zu werden, und irret auf Abwegen, die ihn unglücklich machen. Alles was man von ihm gelernet hat, iſt dieſes, daß er ein verdorbenes Geſchöpf ſey.

Iſt es nicht ein Menſch, der den Menſchen erkennen will? Und wie wird er zu einer wahren Kenntniß gelangen? Hat er nicht eben das in ſich, was die übrigen haben? Iſt es ihm nicht eine angelegentliche Sache, die Laſter, an welchen er ſelbſt Theil nimmt, zu verheelen? oder wird er in der Unterſuchung ſo weit gehen, bis er ſich ſelbſt antreffe?

Lebet immer, ein oder mehrere Jahrhunderte, durchgehet in dieſen langen Jahren die ganze Welt. Ihr habt Menſchen geſehen, die leben, die gebohren werden und ſterben. Dieſe ihre Dauer iſt kurz, die kurze eine kleine Ewigkeit. Machet euch ein ſo auſſerordentliches Alter zu nutz. Ihr thut es, ihr laufſt beſtändig und es ſcheint, als wenn ihr weiter gekommen wäret; doch ſehet ihr nichts, als Menſchen, ihr laſſet eine unendliche Zahl vor euch vorbeygehen, betrachtet ſie

genau,

genau, ihr habt Jahrhunderte dazu. Werdet ihr wohl zur Kenntniß eines einzigen gelangen? Sie kennen sich selbst nicht. Ihre Laune beherrschet sie. Heute sind sie hurtig und dreist, morgen verzagt und träge. Die Hitze ihres Bluts, die Stärke ihrer Lebensgeister, setzen ihre Neigungen in Bewegung. Daher entstehet ihre Niederträchtigkeit oder ihre Grösse, nachdem der Mann ist: und das ist alle ihre thörigte und eitle Weisheit!

O Elende, ihr verachtet den lasterhaften nicht, denn ihr seyd selbst lasterhaft. Es ist euch dran gelegen, denn ihr wollt selbst ertragen seyn. Ihr könnt von ihnen nichts sagen, als was sie von euch sagen können. Und es würde euch schlecht anstehen, so weise gegen Leute zu thun, die sich einbilden gleiches Recht gegen euch zu haben.

Jeder Mensch hat seine Schwäche und Stärke, Anfälle von Weisheit, die ihn zum Irrthum hin stürzen. Er liebt Wahrheit, er sucht sie, er glaubt sie gefunden zu haben; sie entgehet ihm unter den Händen und er fällt in Irrthum. Er sucht Ergötzungen, er ist verdrüßlich, wenn er nichts zu thun hat, und wenn er beschäftigt ist, so ist er verdrüßlich, daß er nicht schneller zum Zweck kommt. Sein Weg ist voll Dornen. Er gehet kühn fort, und hofft einen blumenvollen Weg. Da will er sich ausruhen. Er gehet fort, und will nicht geführt seyn. Er gehet, und das Ziel seines Glücks entweicht beständig. Endlich kommt er in eine gränzenlose Finsterniß, und da versinken mit ihm alle seine Hoffnungen.

Sehet,

Sehet, dieser Mensch, der so stark, so begierden-voll ist, der sich so hoch erhebet, herunter ist er gestürzt (hier warf sich das Werkzeug auf die Erde) von allen seinen Aussichten, und liegt in ewiger Vergessenheit begraben. (Hier setzte sich das Werkzeug wieder auf den Stuhl.) Aber dieser Mensch, dessen Absichten so ausserordentlich weit giengen, wollte sich lieber selbst verblenden. Entweder er glaubte einen Gott, oder er glaubte gar keinen! Glaubte er einen Gott, so bildete er sich denselben nach seiner Mode, dessen Kräfte er bestimmen, den er abmessen, den er kleiner machen konnte, den er sich bald schwach, bald machtvoll, gerecht oder ungerecht, zuweilen beydes zugleich vorstellte, je nachdem er dachte, daß dieser Gott zu seinem Zwecke diene. Dieses Gottes, den er sich unterwürfig gemacht hatte, gewiß, ging er seinen Gang fort. Auf diesen unterwürfig gemachten Gott setzte er ein sehr feines Vertrauen. Denn da er nicht zweifeln konnte, daß er einmal sterben müsse, so glaubte er alsdenn diesen Gott auf seine Seite zu ziehen. Glaubte er aber kein göttlich Wesen, so bildet er sich feste ein, sein Ende werde erst nach 70 oder 80 Jahren kommen. Ganz stolz auf diese Entdeckung, lebet er vergnügt, und glaubt grosse Ehre dadurch zu erhalten, daß er endlich mit den Pferden, die er geritten, und mit dem Vieh, das er verzehrt hatte, ein gleiches Schicksal habe.

Dieser Götze des einen, und dieses Nichts des andern Theils, bestimmet der Menschen Handlungen, und selten kommt einer von seinen Abwegen zurück. Man darf ja nur solchen Menschen auf dem Krankenbette

bette dem Tode nahe, und dann wenn sie wieder gesund geworden betrachten. Man sehe sie, im Kummer, in ihrer Freude, in und ausser einer Gefahr! Scheinet es, daß er in der Noth seine Einbildung ablegt, und sich dem würklichen Gott ergeben habe, so war es ohne Verstand, die Krankheit hatte ihn benebelt, er wird bald wieder sich erholen. Entsaget er alsdann seiner Atheisterey, so war es nur ein blosser Trieb, wie bey dem Viehe, der ihn erschreckt, und sich seiner bemächtiget hatte. Entfernet sich die Vorstellung der Gefahr, so wird er bald sich erholen, und wird gar bald wissen, dieses einfältige und furchtsame Wesen zu ersticken.

O es ist nur eine untrügliche Art, zur Erkenntniß seiner selbst zu kommen. Diese gründet sich auf die göttlichen und unveränderlichen Wahrheiten. Diese allein sind im Stande den Menschen recht zu führen. Ohne dieser ist er einem gefährlichen Schiffbruch nahe. Welcher Lotsmann wird sich unterstehen, das Steuerruder zu führen? Welcher kann ihn versichern, daß er ihn durch ein so stürmisches und klippenvolles Meer hindurch bringen könne? Einer kann es verrichten. Es ist der, der das Licht des Lebens hat, zu dem muß man sich wenden. Wer es fassen kann, der fasse es.

Ein

Sinngedichte aus dem lateiniſchen eines Ungenannten.

Vergleichung zwiſchen Demoſthenes und Cicero.

Der Griech erreichet nicht des groſſen Römers Höh.
Denn dieſem glich kein Menſch, und jenem wenige.
Aus Ruhm ſprach dieſer nur, — und der, durch Gold gedrungen.
Der ſchenkte ſeinen Schutz, und jener ſprach gedungen.

Alexander.

Die Welt ſchloß ſeinen Muth in keine Gränzen ein.
Dem Erdenkreiß zu groß, war er ſich ſelbſt zu klein.
Er klagt; es fehl ihm eh an Ländern, als Soldaten.
Er klagt: der Ocean umſchlöſſe ſeine Staaten.
Wie glücklich hätt' er nicht die ganze Welt bekriegt?
Ihm fehlte nur noch eins: daß er ſich nicht beſiegt.

Apelles Grabſchrift.

Mein Nam iſt dir bekannt, und kennſt du mich noch nicht
So fehlt dir der Verſtand, ſo haſt du kein Geſicht.

Auf denſelben.

Was in Natur die Kunſt, Natur in Kunſt vermag,
Legt er, gleich der Natur, durch Kunſt uns an den Tag.

Auf einen Säufer.

Ist, Bachus, dir der Tod des Bockes angenehm,
Warum ist Stax dir denn zum Opfer nicht bequem?
Denn beyde kommen ja in Lastern überein.
Der Bock verdirbt den Stock, und Stax verdirbt den Wein.

Milone eine heilige Betrügerin, im Spinnhause.

Dreyhundert Jahr zu spät! o welch Verbrechen!
Das Spinnhaus wenigstens, Milone, muß es rächen,
Daß dich die Mutter nicht zu Loyols Zeit gebahr,
Sonst glänzete dein Bild jetzt golden vom Altar.

Elegie an Herrn * * * Über den Verlust seines einzigen Sohnes von der Frau Karschin.

Du, der mit grösserm Recht als Sulzer, jede Freude
Die Feindin seines Herzens nennt,
Und ausser dem genährten Leide
Sonst keine Wollust jetzt erkennt.
Der du, unglücklicher, als ehemals ein Haller,
Betrübter Mann und Vater bist,
Du hörst mich nicht. Der Redekunst und aller
Berühmten Männer Zuruf ist
Nicht stark genug dich zu bewegen,
Den Dolch der Traurigkeit in dir hinweg zu legen,

Und

Und zu entwafnen deinen Schmerz.
Bey jedem Troſte zankt dein Herz
Mit des beredten Tröſters Gründen.
Du willſt, wir ſollen einen Theil
Von deiner Buſenquaal empfinden,
Und wer dich ſchweigen heißt, der wagt es dieſen Pfeil
Des Kummers aus der Bruſt zu ziehen,
Und reißt zugleich ein Stück von deinem Herzen ab.
Der Sündfluth Sänger ſah ſein einzig Kind entfliehen,
Bog über ſeines Knabens Grab
Sich unaufhörlich hin und klagte
Sein Leid den Sternen, doch wenn er vor Mitternacht
Den ſüſſen Schlummer noch von naſſen Augen jagte,
Hat ſeine Gattin auch gewacht,
Hat ihre Thräne mit der ſeinen
Vermiſchet, und geſtöhnt in ſeiner Seufzer Ach!
Dir aber hilft kein Auge weinen.
Von deinen Thränen ſchwillt nur jener Silberbach,
Wo Doris oft an deinem Arme
Daher gewandelt, und wehmüthig dir geſagt,
Daß ſich ihr zärtlich Herz der Nachtigall erbarme,
Die ihrer Jungen Raub geklagt.
Ach ſo wie du, klagt einer Turteltaube
Verlaßner Gatte, wenn ein mörderiſch Geſchoß
Mit einem Knall ihn weib- und kinderloß
Zugleich gemacht, und er nicht mehr auf friſcher Laube,
Nicht mehr auf friſchen Zweigen ſitzt.
Wen rufſt du, der dich unterſtützt,
Wenn dir nunmehr des Lebens Kräfte fehlen,
Wenn du die Tage wirſt durchzählen,

Von welchen ſelbſt das alte Kind der Welt,
Zu ſagen pflegt, daß keiner ihm gefällt,
Wenn jeder Morgen ſeine Schultern tiefer beuget,
Und zitternder die Schläfe macht?
Wer giebt auf deinen Tritt am Stab des Greiſes acht?
Und wenn die Nachwelt nicht von deinem Ruhme
ſchweiget,
Wer eignet ſich alsdenn dein ſpätes Lob noch zu
Und ſpricht, daß er von deinem Blute ſey entſprungen?
Von deinem Sohne hoffteſt du,
Jünglinge, die verliebt in das was du geſungen,
Erwachten zu Nacheiferungen.
Du hoffteſt Mädgen, deiner ſanften Doris gleich,
Und alle ſind nicht mehr, und jede ward vernichtet,
Indem des Todes Engels Hand
Den Willen Gottes ausgerichtet.
O Freund, er ward von dem geſandt,
Vor deſſen Blick die Könige der Erden
Und ihre Söhne, wenn er will,
In kalten Staub verwandelt werden.
Er hört dein Winſeln, werde ſtill,
Und ſuche nicht mit ihm zu rechten,
Denn ſo geziemet ſichs den Knechten
Des Ewigen; es ſchickt ſich nie
Zu fragen, und doch frägt, von der Melancholie
Dein Herz empört, und aufgeſchwollen,
Warum der Mächtige mit dir ſo hart verfuhr!
Freund, wenn der Sturmwind tobt, und ſeine
Donner rollen
Dann ſchlägt auf ährenreicher Flur

Oft dieſer Gott des ärmſten Mannes Waizenſtücke.
Sein Reichthum und ſein einzig Glücke
Aufs ganze Jahr iſt hin, und ſeiner Mühe lohn.
Und doch gebührt ihm nicht zu fragen,
Warum die Schloſſen nicht des Reichen Korn geſchlagen,
Und des Gottloſen Waizenfeld zerſtört.
Der Wille Gottes ſey verehrt.
Er handelt aus Bewegungsgründen.
Er zog den Jüngling aus der Welt.
Da wird ſein Geiſt, der Mutter Geiſte zugeſellt,
Die Urſach vorgeſchrieben finden,
Warum ſein Tod ſo früh beſchloſſen ward.
Vielleicht wär ihm die Wahl der Ehe nicht geglücket,
Von böſer mütterlicher Art.
Er hätte tauſendmal verborgnen Tod gelitten,
Und du gerührt, von ſeiner Schmach,
Wärſt hingekniet Gott zu bitten:
Ach nim ihn meiner Doris nach!

An Herrn Doctor Cotenius

bey beglückter Cur des Herrn Generals von Stille.

Ich ſtimme die ſchlafgewordnen Sayten nun wieder
Mein Geiſt, neubelebet ſinnt auf fröhliche Lieder,
Nicht weil vor dem Lenz voll Ehrfurcht Boreas ſchweigt,
Nicht weil der Winter entweicht:

Was wären ohn dich der Jahrszeit heiterſte Blicke,
O Stille, kämſt du nicht mit dem Frühling zurücke:
Mir wäre der Sommer gleich dem Winter verhaßt
Und Tag und Sonne zur Laſt.

Beſtürzt ſah ich ſchon in dem verfallnen Geſichte
Des Todes Geſtalt. Dein Blick im trübern Lichte
Durchborte die Bruſt. Was fühlte da nicht mein Herz
Treu von verſchwiegenem Schmerz.

Cotenius, den Apollo ſelbſten gelehret,
Der hörloſe Tod hat deine Worte gehöret,
Verwundernd zog er, auf den befehlenden Blick
Den Pfeil gezwungen zurück.

Zum erſtenmal ruft das nie lenkſame Geſchicke
Die unwiederruflichen Befehle zurücke;
Die tödliche Scheere zum Schnitt ſchon hingewandt
bleibt ſtarr in Atropos Hand.

Und Lacheſis eilt die Spindel froh zu entladen
Denn Cloſhs reicht ihr die ſtärkeren goldenen Faden,
Mit hurtiger Hand dreht ſie ein künftig Geſchick
Voll Ehre, Leben und Glück.

Hat mir Apollo Spiel und Stimme gegeben
Cotenius, ſo ſoll dich mein Lied ſtets erheben;
Hinfort ſoll dein Ruhm bey Stillens Namen ſtets ſtehn,
Mit ihm zur Nachwelt zu gehn.

Nachricht von einem ungemein raren deutſchen Wörterbuche.

Der Titel iſt: teutſche Sprach und Weisheit. THESAURUS LINGUAE ET SAPIENTIAE GERMANICAE. In quo vocabula omnia germanica, tam rara, quam communia, cum ſuis ſyuonimis, deriuatis, phraſibus, compoſitis, epithetis, prouerbiis, antithetis, continentur, et latine ex optimis quibusque autoribus redduntur, ita, vt hac noua et perfecta methodo quilibet cum ad plenam vtriusque linguae cognitionem, tum rerum prudentiam facile et citò peruenire poſſit. *Adjecta ſunt quoque dictionibus pleriſque Anglicae, Bohemicae, Gallicae, Graecae, Hebraicae*, Hungaricae, Italicae, Polonicae. Pars prima Studio Georgii Heniſchii B. Medicinae Doctoris, et Mathematici Auguſtani Auguſtae Vindelicorum, typis Dauidis Franci MDCXVI. Fol. ohne Vorrede und ein Regiſter, in Ternen, oder 3 Bogen vor einen gerechnet, von A bis Rrrr.

Die meiſten Bücher, die von Bücherkennern unter die ſeltenen gerechnet werden, ſind ſo beſchaffen, daß ihre Seltenheit nur darum ein wahres Verdienſt iſt, weil dadurch der Schaden, den ihre Allgemeinheit ſtiften würde, verhindert wird. Die gelehrte Neugierde betrachtet ſie, und ſagt bey müßigen Stunden andern, daß ſie ſolche betrachtet, dies iſt der einzige Nutzen den ſie haben. Indeß giebt es doch manche Bücher, deren

Seltenheit zu bedauren ist, und deren Bekanntmachung noch von mehrerem Nutzen seyn könnte, als blos die gelehrte Neugierde zu befriedigen. Unter diese gehört wohl auch das von dem wir dem Leser gegenwärtig Nachricht ertheilen wollen. Ein sonderbarer unglücklicher Zufall, der damit sich zugetragen, setzt es unter die äusserst seltenen. Der Verfasser ließ es auf seine Kosten drucken, und noch vor der Bekanntmachung desselben, schlug der Blitz in den Ort wo es aufbehalten wurde, und verbrannte alle Exemplare davon, bis auf die wenigen Dedicationsexemplare, die der Autor vorher ausgetheilt hatte. Diese sind alle einander gleich in braun Kalbleder, mit vergüldeten Schnitte gebunden, wie das, welches wir vor uns haben. Dieser Zufall und der frühzeitige Tod des Verfassers, verhinderten ihn sein Werk nicht zu vollenden, das gewiß eins der nützlichsten geworden wäre, und wir zweifeln, ob sein Verlust auch heut zu Tage, noch ganz ersetzt ist. Es geht blos bis auf den Buchstaben G. Zu Ende desselben ist noch ein Register aller deutschen Wörter, die in diesem Buche enthalten sind, befindlich. In der Dedikation an die Landstände von Oesterreich, wird zuerst von den Sprachen überhaupt, und dann von dem Vorzug der deutschen insbesondere, die wegen ihrer Allgemeinheit, Kürze, Deutlichkeit und anderer Eigenschaften wegen sehr gerühmt wird, gehandelt, und darauf die Absicht und Einrichtung des ganzen Werks erzält. Der Verfasser thut dies mit folgenden Worten.

Ad hanc igitur Germanicam noſtram linguam etc. ornandam atque locupletandam theſaurum hunc

hunc linguae et ſapientiae Germanicae collegi; qui quidem (quod citra iactantiam dixerim) non vulgare dictionarium eſt, vnde ſingulorum duntaxat vocabulorum interpretatio petatur, ſed plus omnibus ceteris lexicis plenius et perfectius. Continet enim non, vt cetera fere lexica, vocabula tantum communia et trita; ſed omnia prope rara, imo rariſſima et quae in aliis huiusmodi libris maxime deſiderantur. Inſuper quod ceteris quoque theſauris, lexicis, dictionariis etc. hactenus fere omnibus defuit, hic verba ſeu vocabula tum Germanica tum latina, in res etiam accommodari docentur, vt res nimirum in verba tranſeant. Laudantur autem, vt Quintilianus ait, verba rebus bene acommodata. Ac tali ſane methodo hoc volumen ſcriptum eſt, vt nullus vnquam hoc ordine tentauerit. Nam ſingula verba ſeu vocabula ſua adiecta habet ſynonyma, deriuata, epitheta, phraſes, prouerbia, elegantesque tum priſcorum tum hodiernorum ſapientum Germanorum ſententias, quae omnes vel ad pietatis cultum vel ad rempublicam gubernandam, vel formandos mores, vel rem domeſticam adminiſtrandam apprime facere poſſint. Primam huius laboris partem nunc in lucem edimus: alteram ſi propitium numen permiſerit, non diu dilaturi.

Dieſer verſprochene zweyte Theil aber iſt aus bereits erwähnter Urſache nie ans Tageslicht gekommen. Um den Leſer ſelbſt von der Einrichtung des Werks urtheilen zu laſſen, wollen wir einige Beyſpiele anführen.

Aha, Aa bey den alten Teutſchen Waſſer. So werden noch in Deutſchland etliche flieſſende Waſſer genannt. Pict. Nomina fluuiorum Germanicorum pleraque in aha desinunt, vt Kunhaha, Schiltaha, Wolfaha, Wertaha, Wertach, qui vindo olim dictus est.

Biber, bidermann, bedermann, ein frommer, redlicher Mann, qu. beidermann, vtriusque vir, vir iustus, probus, honestus, Gr. δίκαιος, a δίχα, aduerbio, bifariam, eo quod omnia diuidit aequaliter. Agricolae qu. bederbmann, den man bederben kann, das iſt nutzen mit Ehren, arbiter, iudex, qui a praetore datur, vel ex conuentione litigatorum electus in bonae fidei iudiciis.

Der. Bidermänniſch, erbar, aufrichtig, redlich, honestus, grauis, bonus.

Bey Bidermanns Treu zuſagen, fide bona pollicëri.

Phr. Er hat gehandelt, als ein Bidermann, das iſt, ehrlich, ohne Falſch, andern zum Nutz, ihm zu Ehren, und niemands zu ſchaden.

Ehrliebende, redliche, aufrichtige und fromme Biderleuth, ſo Gott und die Obrigkeit vor Augen haben, auch die Wahrheit und Unwahrheit zu unterſcheiden wiſſen, laſſen ſich ſolche grobe, unverſchämte Lügen nicht anfechten. Aug. Elector.

Phr. Bidermanns Erb liegt in allen Landen, denn Bidermanns Erb und Sitz, das iſt Ehr und Tugend, liegt und gilt in allen Landen. Quaeuis terra patria; mundus patria. Omne solum forti patria est vt piscibus aequor. Vir sapiens et bonus vbicunque gentium vixerit, felix est.

Ein

Ein Bidermann, ein frommes Weib ihn ziehen kann.
Ein Biedermann mag wohl mit böſen Leuten zu thun haben.
Er ſieht eim Bidermann gleich, ob ers iſt, weiß ich nicht.
Fremd Geld, iſt Bidermanns Feind.
Hätt ich das gewußt, es ſollt wol der Bidermann und Schalk mit einander gerungen haben, nicht weiß ich welcher obgelegen möchte ſeyn.
Ich acht ich red mit einem Bidermann, ſo dank mir von eines Bidermanns wegen.
Je weniger man der Biderleute gerathen kann, je geringer ſie geſchätzet und gewürdet werden.
Leideſt beim Freund Unrecht thon, ſo biſt du ſelbſt kein Bidermann.
Man ſoll keinen für ein Bidermann achten, der ſich mit Gaben beſtechen läßt.
Man ſpricht Jungkfrau, oder Bidermann, thu ich euch Unrecht, ſo verzeuchts mir.
Mancher Bidermann muß im Elend ſeyn.
Recht leben, nicht aus Forcht der Straſen, ſondern aus Lieb der Tugend iſt eins Bidermanns Leben.
Oderunt peccare mali formidine poenae,
Oderunt peccare boni virtutis amore.
Unter Tauſent kaum ein Bidermann.
Wer ſpielt zu gewinnen, iſt kein Bidermann.
Zun Ehren ein Bidermann, zuweilen muß Zehrung han.

Anfang, (der) erſt Urhab, initium, principium, origo, ceptum, inceptum, exorſus, primordium, inſtitutum.

Ang. a beginning, entrance. Belg. een beghinſtre. Boh. počatek
Gal. commencement. Gr. προοίμιον. Hiſp. comienco.
Hung. kezdeti. Ital. aſſordio, principio. Pol. początek.

Anfang, Vorlauf der Rede, der Erzählung, exordium, narrationis initium.

Anfang des Lehrnens, die erſte Zucht oder Unterweiſung, rudimentum, προπαιδεία.

Anfang eines ieden Dinges, elementum.

Anfang, oder Fürnehmen oder Unterwindung, coeptum, καταχθέν.

Anfang des Gangs, venae origo.

Phr. Von Anfang bis zum Ende, a capite ad calcem.

Anfang, Eingang machen, initium, principium ponere, ſumere, initium alicunde ducere.

Was ein Anfang hat, das hat auch ein Ende, omne quod ortum eſt, mortalitas conſequitur, Cic.

Vom Anfang des Regiments her, iam e principio Romani nominis, Cic. pro Balb.

Wie es ſich im Anfang erzeigt, anläßt, vt principia ſe dant.

Epith. Ein böſer Anfang, gewinnt einen böſen Ausgang.

Ein gutes Anfang gewinnt gern ein gut End.

Vom geringen Anfang entſteht oft ein groſſer Unluſt.

Gut Ding hat ſchweren Anfang.

Der Anfang kompt einen ſauer an, das Ende geht mit Freuden aus.

Was nicht hat einen guten Anfang,
Das gewinnt einen böſen Ausgang.

Ein

Ein närriſcher Anfang gewinnt gemeiniglich den Krebsgang, principium non bene prouiſum, et diligenter exploratum. Cic.

Kein Ding zu früh man loben ſoll,
Denn es liegt doch am Gerathwol.
Der Anfang frölich oft erklingt,
Das End viel Leids und Jammers bringt.

Pr. Anfang iſt bedenkenswerth.

Anfang iſt ein gut Behagen,
Das End muß die Laſt tragen.

Aller Ding Anfang muß in Gottes Namen geſchehen, auf daß es wohl gerathe. A Ioue ſac orſum, ne ſerpens det tibi morſum.

Auf ander Leut iſt nicht etwas anzufangen.

Laß Gott in allen Dingen dein
Den Anfang und das Ende ſeyn.
Ἀρχὴν ἁπάντων καὶ τέλος ποίει θεὸν
Sit actionum exordium et finis deus.

Der Anfang iſt hitzig, das Mittel laulicht, das Ende gar kalt, principium feruet, medium tepet, vltima frigent.

Der im Anfang war, der iſt und bleibt immer und ewiglich.

Ein iedes Ding will einen Anfang haben.

Ein kleiner Irrthum im Anfang wird ein groſſer Schad am End.

Es ſtehe an kurz oder lang, ſo iſt Freud Leides Anfang.

Es hat kein König ein andern Anfang ſeiner Geburt, als andere Leute.

Es ſei der Anfang, wie er wöll, das End erlangt Lob oder Schand.

Gottes Gunst ist im Anfang grewlich, am End trösts lich.

Hoffart und Müßiggang
Sind vieler Sünden Anfang.

Im Anfang übel gerathen, pflegt endlich wohl zu bestehn.

Im Anfang wohl gerathen, pflegt übel hinaus zu gehn.

Primum aegina pueros optimos alit. Adag. 396.

Man soll das End ansehn nicht den Anfang.

Sonder Vorbetrachtung ist nichts anzufangen.

Wer im Anfang gewann,
Ward zulezt ein armer Mann.

Was am Anfang wohl thut, das thut am Ende weh.

Was nicht im Anfang ward bedacht,
Ward nicht zu guten End gebracht.
Wer will der Krankheit bald entgehn,
Der soll den Anfang widerstehn.

Diese wenigen Beyspiele mögen genug seyn von dem Nutzen des Werks, und den Fleiß des Verfassers zu zeigen, und den Leser den Verlust eines Schatzes bedauern zu machen, der diesen Titel mit allem Rechte und ohne die geringste Prahlerey führet.

Nachricht
von einer Sammlung von deutschen Sprichwörtern und Apophtegmen.

1. Dreyhundert gemeiner Sprichwörter der wir deutschen uns gebrauchen und doch nicht wissen, woher sie kommen, durch D. Johann Agricolan von Eysleben, an den durchleuchtigen Herren, Herrn Johann Friederich Herzogen zu Sachsen ꝛc. geschrieben und klerlich ausgelegt. 8v. 1523.

2. Germanicorum adagiorum cum latinis ac graecis collatorum centuriae septem p. Eberhardum Tappium Luhensem. Argentorati p. Wendelinum Rihelium, 1545.

3. Sprüchwörter gemeiner deutscher Nation, erstlich durch Sebastian Franken gesammlet, nüwlich aber in kommliche Ordnung gestellt und gebessert, getruckt zu Zürich by Eustachin Froschäuer 1545.

4. Sprichwörter, schöne, weise Klugreden, darinnen teutscher und anderer Sprachen Hoflichkeit, Zier, höchste Vernunft und Klugheit, was auch zu ewiger und zeitlicher Weisheit Tugent, Kunst und Wesen dient, gespürt und begriffen. Von alten und itzigen im Brauch gehabt und beschrieben, in etlich tausent zusammen bracht. Getruckt zu Frankfort am Meyn, bey Christian Egenolfs Erben, J. J. 1560.

5. Sen-

5. Sententiae prouerbiales de moribus, carminibus antiquis conscriptae: cum interpretatione Germanica nunc denuo selectae et auctiores editae Basileae ex officina Opporiniana.

6. Copiae prouerbiorum darinnen etliche viel Hundert lateinischer und deutscher schöner und lieblicher Sprichwörter, mit schönen Historien, Apologis, Fabeln und Gedichten gezieret und nach dem Alphabet reimweise verfasset, durch Eucharium Eyring 3 Theile in 8v. Islebij, typis Grosianis 1603.

7. Der deutschen Weisheit, das ist auserlesene kurze sinnreiche, lehrhafte und sittige Sprüche und Sprichwörter in schönen Reimen oder schlecht ohne Reim, von allerlei geistlichem und weltlichem Wesen und Handel des ganzen menschlichen Lebens, wie man sie in gemeinen Brauch hat, oder in geleherter Leute Büchern findet. lustig und nützlich zu lesen. Allen Weisen und Teutschen zu Ehren in Druck gegeben durch M. Frid. Petri, Seniorem und Pastorem zu Braunschweig. Hamburg, gedruckt bey Philipp von Ohr, 1605, 8v.

8. Florilegium politicum. Politischer Blumengarten, darinnen auserlesene politische Sentenz, Lehren, Regeln, und Sprüchwörter aus Theologis, Iurisconsultis, Politicis, Historicis, Philosophis, Pöeten und eigener Erfahrung unter 286 Tituln zu sonderm Nutzen und Lust, hohen und niedern im reden, raten und schreiben, das gut zu brauchen und das böß zu meiden, in locos communes zusam-

zuſammengetragen durch Chriſtoph Lehmann, getruckt impenſis autoris 1630 8v.

9. Eutrapeliae Philologico - Hiſtorico - Ethico-Politico - Theologicae, oder zwey Tauſend ſchöne nützliche, nachdenkliche, vernünftige, ſinn- lehr- geiſtreiche und anmuthige auch theils luſtige Geſchichte und Reden, männiglichen zur Erluſtigung und Ergötzlichkeit, auch der lernenden Jugend zu nützlicher Uebung, ſowohl yn der reinen deutſchen, als auch mit Ueberſetzen yn der lateiniſchen Sprache, aus unterſchiedenen Büchern mit Fleiß zuſammengeleſen und herausgegeben durch M. S. G. (M. Sam. Gerlach) Lübeck in Verlegung Heinr. Schermoebels gedruckt durch Gottfried Jegern 1647 8v.

10. Apophtegmata Chriſtiana. Oſte Gedenk- weerdige, leerſame ende aerdighe Spreuken, van vele ende verſcheyckene Chriſtelicke, ende Chriſten- Gheyncke Perſoonen geſproken: in ſeventien Böken onderſcheyden, nae den Tyt, in welken de Perſoonen welcher Spreuken hier verhält worden, gheleeſt hebben. Alles uyt vele gheloof- weerdighe Scribenten met grooten Vloyt verſamelt, ende tot dienſt aller menſchen, van wat ſtaet dat ſy weſen moghen, in Druck verveerdigt ende met vele ſchoone leerſame Hiſtorien verryckt, door Wilhelmum Baudartium van Deynſe, Dienaer der Gemeynte Jeſu Chriſti binnen Zutphen t'Amſterdam, by Everhard Cloppenburgh 1640 4to.

11. De Niewe Vaakverdryver, of Nederlandre Verteller. Door K. A. P. S. M. t'Amſterdam voor Gerrit van Goedesberg 1669.

12. Alte Teutſche zu vorſichtigem Leben und annehmlichen Reden dienende Sprichwörter. Helmſtädt, gedruckt bey Jacob Müllern, 1674 8v.

13. Dicteria prouerbialia, rhytmica ab antiquitate mutuata, et doctrinam Ethicam complectentia, cum verſione Germanica Andreae Gartneri Mariaemontani, his acceſſerunt Marcolphus, regulae nuptiales, Sortilegium rhytmicum, prognoſtica, praecepta valetudinis et morum, monopolium philoſophorum. Franc. apud haered. Chriſt. Egen. 1585, 8v.

14. Teutſcher Nation Apophtegmatum, vier Theile 12mo durch Johann Leonhard Weidner 1695.

15. Wend-Unmuth oder erneuerter fünffacher Hanns guck in die Welt, oder Merks Matthe, das iſt fünf luſtige, zeitkürzende und Maulhängkoley vertreibende nützliche Büchlein, deren das, 1ſte zeitkürzende Scherzreden und Erzählungen, das 2te, nutzbare Lehr- und Tugendſprüche für allerhand Standespersonen das 3te gemeine, anmuthige, hochnützliche Sprichwörter, das 4te allerhand aus dem Geſchöpf- und Kunſtbuch beantwortete Fragen, das 5te anmuthige, nachſinnige und lehrreiche Räthſel, aus kurzweiligen Büchern zuſammengetragen und vermehrt. Koſmopoli, da die gebratnen Tauben einem ins Maul fliegen. 12mo.

16. Iulii Wilh. Zinckgrefen teutſcher Nation Apophtegmata.

17. Ars

17. Ars Apoplitegmatica, das iſt: Kunſtquellen denkwürdiger Lehrſprüche und ergötzlicher Hofreden; wie ſolche nachſinnig zu ſuchen, erfreulich zu finden, anſtändig zu gebrauchen, und ſchicklich zu beantworten: in dreytauſend Exempeln, aus hebräiſchen, ſyriſchen, arabiſchen, perſiſchen, griechiſchen, lateiniſchen, ſpaniſchen, italiäniſchen, franzöſiſchen, engländiſchen, nieder- und hochdeutſchen Scribenten angewieſen und mit dreyßig Scherzſchreiben als einer beſondern Beylage vermehret. durch Quirinum Pegeum, Nürnberg in Verlegung Wolfgangs des Jüng. und Joh. Andreä Endtern 1655, in 8v. 2 Theile.

Probe
Einer Ueberſetzung des Virgils.

Anfang des erſten Buchs der Aeneide.

Ich beſinge Waffen, und den Mann, welcher, der erſte von Troja nach Italien durch den Schluß des Schickſals vertrieben, die Ufer von Lavinien fand. Oft hat ihn zur See und zu Lande, die Gewalt der Götter, vornehmlich der feindſeligen Juno unvergeßlichen Zorn gedrückt. Auch vieles erlitt er durch Kriege, bey Grundlegung der Stadt, als er in Latien Götter einführte, daher das Volk der Lateiner entſprang, daher entſprangen die Väter zu Alba, und die hohen Mauren von Rom.

Sage, Muſe, die Urſach. Welcher Gott war beleidigt? Was ſchmerzte doch die Königin der Götter,

daß sie den frömmsten aller Männer zwang, so vielen Unfall zu wälzen? Wohnt solcher Zorn auch in himmlischen Seelen? Das uralte Carthago, von Tyriern ehmals entsprungen, lag recht gegen Latium und dem Ausfluß des Tybers gegen über, reich an Gütern, und recht brennend auf Kriege beflissen. Juno, sagt man, habe Samos zurücke gesetzet und es allen Ländern vorgezogen. Hier standen ihre Waffen und Wagen. Schon damals wollte die Göttin, wenn das Schicksal nur wollte, es zum Haupte der Völker erheben. Dies war ihr Zweck, ihr Lieblings-Gedanke. Jedoch sie hatte vernommen, daß ein Geschlechte, vom trojanischen Blut abgestammet, würde nach späten Jahren die tyrischen Thürme zerstöhren, und von diesem entstund ein Volk, weit herrschend, im Krieg unüberwindlich, zu Lybiens Verwüstung. So hättens die Parcen beschlossen! Dieses befürchtend, und eingedenk des alten Krieges, den sie ehmals dem geliebten Argos zum besten, gegen Troja geführet, waren Saturnien noch nicht die alten Gründe des Zorns und der bittern Schmerzen entfallen. Tief lag in dem stolzen Sinne, das Urtheil des Paris aufgehoben, nebst dem Schimpfe der verachteten Schönheit. Auch der verhaßte Stamm, des Ganymedes Entführung, und die ihm beygelegte Würde. Durch dies entzündet, hielt sie der Griechen, und des unerbittlichen Achilles Ueberreste, die Trojaner, von Latium immer annoch entfernt. Diese irrten durch zahlreiche Jahre, vom Schicksal gejaget, rings um die sämmtlichen Meere. Solch ein schweres Werk war es, das Volk der Römer zu stiften?

Auffer

Auſſer dem Geſichte des Sicilischen Landes, hatten ſie kaum die Segel froh zur Schiffart geſpannet. Das Erz durchſchnitte nunmehr den Schaum geſalzener Fluthen, als Juno in ihrer Bruſt die ewigen Wunden erhaltend, alſo dachte: Ich ſoll überwunden mein Unternehmen verlaſſen? Ich ſoll nicht den Teucrier König von Italien entfernen? Nemlich weil mir das Schickſal es wehret. Konnte nicht Pallas die Flotte der Argiver verbrennen, ſie ſelbſt in den Abgrund verſinken? blos wegen der Wuth und des Verbrechens des Oileiſchen Ajax! Sie ſelbſt ſchoß des Jupiters reiſſenden Blitz aus den Wolken, und zerbrach die Schiffe, und durchwühlte mit Stürmen die Fluthen. Selbſt ihn, der aus durchbortem Leibe die Flammen aushauchte, ergriff ſie im Wirbel und warf ihn auf die Spitze des Felſen. Ich nur, die ich doch einzig einher gehe; Ich Königin der Götter, ich Jupiters Schweſter, und Gemahlin, kämpfe ſchon ſo viel Jahre mit einem einzigen Volke! Wird jemand wohl künftig noch die Gottheit der Juno anflehen? Wird jemand wol noch demüthig ihre Altäre mit Opfern beehren?

Indem indeß in ihrem entflammeten Buſen dieſes bey ſich die Göttin wälzte, betrat ſie die Wohnung der ſtürmiſchen Winde, furchtbare Oerter der raſenden Wetter, Aeolien. Hier bändigt Aeolus, königlich herrſchend in weiten Hölen ringend ſtrebende Winde, nebſt den brauſſenden Ungewittern, bändigt ſie mit Feſſeln, und Gefängniſſen. Sie, unwillig mit groſſem Getöſe, toben um des Gebürges Schlöſſer: Aeolus ſitzet auf der hohen Burg, den Scepter rührend, erweicht er ihren

Muth und mäßigt den Grimm, und wenn er dieses nicht thät, würden sie die Erde und das Meer und den unermäßlichen Himmel mit sich hinwegreissen und durch die Lüfte verwehen. Der Allmächtige dieses befürchtend, begrub sie in die finstersten Hölen. Mit lasten hoher Gebürge überdeckte er sie, auch unterwarf er sie, dem Könige, der unfehlbaren Verträgen gemäß, die Zügel zu halten, auch auf Befehl sie wieder schiessen zu lassen verstünde. Den trat Juno an, mit folgenden bittenden Worten: Aeolus, denn der Vater der Götter, der König der Menschen, gab dir Gewalt, die Fluthen zu ebnen, und sie durch Stürme zu heben; Ein mir verhaßtes Volk beschifft die tyrrhenischen Fluthen. Ilium bringts nach Italien, nebst seinen bezwungenen Hausgöttern. Erfülle die Winde mit Wuth, versenke die verschlungenen Schiffe, oder jage sie rückwärts, und zerstreue die Körper durchs Weltmeer. Mir dienen zwölfmal sieben Nymphen von auserlesener Bildung. Die schönste von allen Deiopeja, will ich in unzertrennlicher Ehe mit dir verknüpfen, und zu eigen dir weihen, daß sie, für solchen Gefallen, mit dir Zeiten durchlebe, und dich zum Ahnen der schönsten Nachkommen mache. Aeol versetzte: Königin, du hast blos auf Wünsche zu sinnen, meine Pflicht erfordert, diesen Befehlen zu folgen. Dieses mein Reich, so weit es auch gehe, hab ich allein dir zu danken. Du gabst mir den Zepter, du wandtest mir zu des Jupiter Gnade. Du auch vergönnst mir, an der Götter Tafel zu liegen, ja durch dich bin ich der Herr der Regen- Stürme und Wetter. Also sprach er und stieß mit umgewandter Spitze die Höle, des gewölbeten Gebürges.

Die

Die Winde, gleich stürmenden Heeren, brachen wo offene Pforten sich zeigten, hervor und durchstürmten wirbelnd das Land und fielen aufs Meer. Es riefen von Grundaus plötzlich der Ost, der Süd, der Stürme bringende Westwind alle Fluthen herauf, und wälzten die Wogen ans Ufer. Gleich erfolgt das Geschrey der Männer, das Krachen der Seile. Plötzlich entrissen die Wolken den Himmel und Tag aus den Augen der Trojaner, und schwarze Nacht legt sich auf die Fluthen. Donnernd krachte der Pol, die Luft blitzt häufige Feuer, überall drohte der gegenwärtige Tod den Männern. Schnell durchfuhr ein kalter Schrecken die Glieder Aeneens, seufzend hub er die gefalteten Hände zum Himmel. So rief er: o drey ja viermal glücklich sind jene, die den Tod vor ihrer Väter Augen, vor Trojens hohen Wällen gefunden. O du, tapferster unter den Griechen, Sohn des Tydeus, warum starb ich im Felde Iliens nicht? Und warum hat deine Rechte mein Leben da nicht geraubet, wo durch des Aeneiden Schwerdt der furchtbare Hector fiel? wo der erhabne Sarpedon lieget? Wo des Simois Wogen so viele Schilder der Männer, Helm- und tapfre Körper ergriffen und mit sich fort wälzten? Also rief er, als ein widriger Windstoß aus Norden brausend auf die Segel schlug, es stiegen die Fluthen Himmelan, die Ruder zerbrachen, der Schnabel sich wendend, gab den Bulgen die Seite, ein jähes Wassergebürge folgte stürzend. Diese hängen hoch an den Wellen, jenen öffnen weichende Fluthen den Boden im Meere. Das Gewitter tobt mit Sande. Dreye riß der Südestwind mit sich, und warf sie auf blinde Klippen. Die Latier

nennen die Felsen, welche weit in dem Meere an der obersten Fläche grosse Rücken machen, Altäre. Dreye warf ein Oststurm, schrecklicher Anblick, von der Höhe auf Untiefen und Syrten, und stößt sie auf Bänke und umringt sie mit Wällen von Sande. Einem, das die Lycier und den getreuen Orontes führte, schlug ein grosses Meer, von oben abstürzend, selbst vor seinen Augen über den Spiegel, und hub aus dem Schiffe und wälzte über Kopf hinab in die Fluthen den Schiffer; und das Schiff trieben die sich drehenden Ströme dreymal herum, und ein reissender Wirbel verschlang es. Einzeln erschienen auf den Wogen, in dem weiten Schlunde umschwimmend, Schilder der Männer, und Bilder, und die trojanischen Schätze. Schon war Ilions Schiff, auch das, welches den treuen Achates, den Abas, und das welches den alten Alethes getragen, überwältigt vom Sturme. Diese alle empfingen durch die geöffneten Fugen, die Fluthen; es lechzten die Ritzen.

Unterdeß vernahm Neptun das gräuliche Brausen, welches der ausgelassne Sturm und die Fluthen vermischten, und die auf Bänken empor gewälzten Tiefen gewaltig aufgebracht, und aus dem tiefen Meere vorschauend hub er sein Friedegebietendes Antlitz aus den Wogen empor. Er sah die durchs ganze Meer zerstreute Flotte des Fürsten. Auch die vom Meer und Donner unterdrückten Trojaner. Auch ihm, dem Bruder, entgingen nicht die Tücken der Juno, noch ihr Zorn. Er rief den Ostwind und Zephyrus zu sich, und sprach: Machen vielleicht euch eure Ahnen so trotzig, nun auch Himmel und Erde, ohne meine Gottheit unter einander

zu

zu mischen? Solche Lasten zu thürmen, unterfangt ihr euch? Winde! Euch will ich — — doch nöthiger ists die Fluthen zu stillen. Künftig sollt ihr mir nicht mit so geringer Strafe genug thun. Eilet, und fliehet, und sagt eurem Könige wieder, daß ihm nicht das Schicksal die Herrschaft des Meeres und den furchtbaren Dreyzack vertraut. Mir fielen im Loose sie zu. Sein sind die rauhen Gebürge, du, Ostwind deine Behausung. In diesem Pallaste stolzire Aeol, da herrsch er, bey wohl verschlossenem Gefängniß der Winde!

So sprach er, doch schneller noch, als die Worte ertönten, stillete er die geschwollenen Wogen, trieb aus einander die gehäuften Wolken, und brachte die Sonne zurück. Zomethoe und Triton, angestemmet stiessen die Schiffe von den Spitzen der Felsen herab. Er selbst, mit dem Dreyzack lüftete sie, und eröffnete die weiten Syrten, und stillte ringsum das Meer. Die leichten Nader fliehn auf der Fläche. Wie, wenn ein mächtiges Volk zum Aufruhr öfters erregt wird, und der Zorn des unbekannten Pöbels alsdann rafet. Fackeln und Steine fliegen bereits, die Wuth schafft sich Waffen; wenn es dann einen Mann, im Wandel ehrwürdig, und durch Verdienste berühmt, erblickt, so schweigt es, und drängt sich mit gespannten Ohren herzu. Er lenket mit Worten die erregten Gemüther, und besänftigt die Herzen. So legte sich auch der ganze Sturm des Meeres, so bald der Vater aus den Fluthen sah, und bey heiterm Himmel die Gäule lenkte, und dem zu Hülfe kommenden Wagen die freyen Zügel erlaubte. Des Aeneas ermüdete Völker bestrebten sich eifrig an das nächste Ufer,

welches es hin zu laufen, und kamen an den höchsten Strand. Da zeigt sich langhin ein Winkel den die Insel mit den deckenden Seiten zum Hafen gebildet, wo des hohen Meeres Fluthen sich brechen und sich in viel rückwerts weichende Zirkel zerschneiden. Dies- und jenseits liegen grosse Felsen. Zwey Klippen steigen drohend zum Himmel. Es schweigen die sichern Fluthen, unter ihrem Gipfel umher: von oben her schmücken Büsche den Schauplatz, und mit schreckenden Schatten bedrohet die schwarze Waldung von oben herab, und gegenüber zeugt der hangende Felsen, die Höle voll lieblichen Wassers; selbst die Natur belegte sie mit steinernen Sitzen. Nymphen wohnten hier. Kein Seil hielt ermüdete Nachen, auch hielt der gekrümmte Hacken des Ankers nicht Schiffe. Hier lief Aeneas ein mit sieben von allen ihm überbliebenen Schiffen, und mit grossem Verlangen nach Land betreten die Trojer den längst gewünschten Strand, und warfen die Bild vom Gewässer schmutzigen Glieder aufs Ufer. Achates schlägt zum ersten Funken aus Kiesel und fing das Feuer in Blättern und blies es zur Flamme. Der Ceres Gaben von den Fluthen verdorben, auch der Ceres Gefässe brachten ganz zu allem verdrossen, die andern. Die erhaltenen Früchte röstet sie theils an der Gluth, zermalmen sie theils mit Steinen. Unterdessen erklettert Aeneas die Klippen und suchet weit hin die Aussicht des Meers, ob er nicht den Anthos, von den Winden verschlagen erblicke nebst den phrygischen Schiffen, oder den Capis oder die hohen Schilde des Caicus. Nirgends zeigt sich ein Schiff. Er entdeckte am Ufer drey Hirsche umirren. Hinter ihnen folgte die sämmtliche Heerde, weit ausgedehnet

wei-

weidete der lange Hauſe in Thälern. Hier ſtellt er ſich an, und nahm den Bogen, ergriff auch die geſchwinden Pfeile, ſie trug der treue Achates. Erſt traf er die Führer, die auf erhabnen Häuptern hörnerne Aeſte trugen, den übrigen Haufen jagt er, ohne Wahl, mit Pfeilen durch grünende Wälder. Eher läßt er nicht ab, als bis ſieben ſchwer beleibte Stücke ſieghaft gefällt, die Erde drücken, gleich den Schiffen an Zahl. Drauf geht er zum Hafen, und theilt ſie allen Gefährten. Auch den Wein, womit an dem trinacriſchen Ufer gütig Aceſt, der Held, die Gefäſſe beladen und den Reiſenden ſchenkte, theilte er, beſänftigte die grauvollen Herzen. Sprach: Gefährten ihr habt nicht der vorigen Uebel vergeſſen. O, wir haben ſchon weit ſchwerers erlitten. Auch dies wird Jupiter enden. Ihr habt ſo wohl das Wüthen der Scylla, und die brauſſenden Felſen nahe geſehn, auch ſind euch die cyclopiſchen Berge nicht fremde. Faſſet euch Muth, verjagt den traurigen Kummer. Es kann leicht das Andenken, auch dieſer Uebel euch einſtens ergötzen. Durch ſo mancherley, ſo viele gefährliche Fälle bringen wir nach Latium, wo das Schickſal uns Sitze zeiget. Da ſoll Trojens Reich einſt wieder entſtehen. Dauert aus und erhaltet euch ſelbſt den glücklichen Sachen. Dieſes ſprach zwar der Mund, doch von wichtigern Sorgen gekränket, zeiget er Hofnung im Auge, verdrückt aber tiefe Sorgen im Herzen. Sie bereiteten ſich zur Beute und künftigen Schmauſe, riſſen das Fell von der Bruſt, entblößten die innern Theile. Welche zerlegens, und jene gebens noch zitternd dem Spieſſe, andre tragen die Keſſel ans Ufer, und trägen Feuer herbey. Durch die Nahrung

an Kräften erholt, gelagert im Graſe, werden ſie voll des alten Bachus, und des gemäſteten Waldes. Nachdem vom Schmaus vertriebnen Hunger, und verlaſſenen Tiſchen, vermiſſen ſie mit langen Klagen die verlohrnen Gefährden, zweifelhaft zwiſchen Furcht und Hofnung, ob ſie noch lebten, oder das letzte erlitten, und aufgerufen, nicht hörten! Doch vor allen beſeufzte Aeneas, jetzt das Geſchick des treuen Orontes, und jetzt den Fall des Amycus, des Lycus, des tapfern Gyas, des tapfern Cloanthus. Und nun war das Ende da, als Jupiter, hoch von dem Himmel herab das an Segeln reiche Meer, die liegenden Länder, Ufer, und die mächtigen Völker aufmerkſam beſahe, und vom Pol herab, Libyen mit unverwandten Blicken beſchaute. Ihn, der ſo groſſe Sorgen in ſeinem Herzen umwälzte, redete Venus betrübt und in glänzenden Augen Thränen zeigend, ſo an: Du, der du die Sachen der Götter und Menſchen ewig beherrſcheſt, der du mit Blitzen ſie ſchreckeſt, was hat doch jemals mein Aeneas gegen dich ſo hoch verbrochen, was haben die Trojaner verſchuldet, das ihnen, nach ſo vielen Leichen blos Italiens wegen aller Weltkreis verſchloſſen wird? Feſte haſt du von ihnen Römer, und nach dem welzenden Umlauf der Jahre Fürſten aus dem hergeſtellten Blute des Teucri verheiſſen, die einſten alle Länder und alle Meere ſollten beherrſchen. Was hat, o Vater, deinen Sinn geändert? Denn dieſes tröſtete mich bey Trojens Fall, und traurigem Umſturz, weil ich gegen das Schickſal, widerſtehende Schickſale ſetzte. Nun verfolgt ein gleiches Geſchicke immer noch Männer, die ſo viel ſchon erlitten. Mächtiger König, welch Ende ſetzeſt du doch den vielen Beſchwerden?

Ante-

Antener kennte mitten aus den Achivern entrinnen, Illyriens Buſen und das innerſte Reich der Liburnier ſicher durchdringen, über des Timavus Quelle hinaus, wo er ſich in das Weltmeer durch neun Mäuler mit Brauſen des groſſen Gebürges ergieſſet, und mit rauſchender Fluth weit über Felder herſchieſſet. Endlich hat der hier Patavum und die trojaniſchen Sitze angerichtet, und dem Volke den Namen gegeben, und die trojaniſchen Waffen in das Zeughaus geleget. Er ruhet nunmehr mit ſtillem Frieden beſeeligt. Wir dein eignes Geſchlechte, dem dein Wink die Schlöſſer des Himmels verſprochen, werden, o Schande nach verlohrnen Schiffen lediglich nur um eines einzigen Rachluſt willen, verrathen, und von Italien weiter entfernt! Iſt das die Belohnung kindlicher Treue? Sind das die verheißnen Zepter? Mit dem Antlitze, das den Himmel und Wetter erheitert, ſahe lächlend der Vater der Götter und Menſchen auf ſie, küßte die Tochter und ſprach: Cythere verbanne die Sorgen, unbeweglich bleibet das Schickſal der Deinen, du wirſt noch einſt die Stadt und die verſprochnen laviniſchen Mauren ſehen, du wirſt auch den großmüthigen Aeneas zum Sternen göttlich erhöhen, auch hat ſich mein Sinn nicht geändert. Er, (weil dich dieſe Sorge doch naget, ſo will ich dir die Geheimniſſe des Geſchickes ausführlicher melden,) wird in Italien blutige Kriege führen und wilde Völker unter ſich bringen und den Männer Sitten und Mauern anweiſen. Wenn der dritte Sommer ihn ſiehet in Latien herrſchen, und den bezwungnen Rutulern drey Winter verfloſſen, oder Aſcanius der Sohn, dem nun der Julus beygelegt wird (Ilius hieß er, als annoch

noch Ilion stand) wird dreyßig grosse Kreise von den umwelzenden Jahren herrschend erfüllen und das Reich vom Sitze Laviniens nehmen, um Alba mit allen Kräften mächtig zu machen. Darauf wird man dreyhundert volle Jahre regieren, unter Hektors Geschlecht, bis dann die Priesterin die Königin Ilia, vom Mars befruchtet, Zwillinge gebiehret, und dann wird der in der gelben Haut seiner Säugerin freudige Romulus seinem Geschlechte den Anfang geben, die mavortischen Mauren gründen, und die Römer nach seinem Namen benennen. Diesen setz ich weder Ziel noch Zeitmaß der Sachen, denen hab ich Reich ohn alles Ende beschieden. Selbst die bittre Juno, deren Argwohn noch jetzo, Meer und Länder und Himmel beweget, wird künftig gütiger denken. Sie selbst wird die Herrn des Erdballs, und den friedliebenden Rath der Väter, die Römer mit mir beschützen. So ist es beliebt. Es wird nach viel hinstreichenden Jahren, Assaracus Stamm nebst Phthien, das hochberühmte Mycene fesseln, und über die bezwungene, Argier herrschen. Auch wird von dem herrlichsten Stamm, der trojanische Julius Cäsar, einst entspringen, den Namen erhielt er vom grossen Jul, sein Reich wird das Weltmeer den Ruhm die Sterne begränzen. Auch diesen wirst du dereinst, von Morgenlandesbeute beschwert ohne Widerspruch in den Himmel versetzen, dann wird man auch ihn mit Gelübden anbeten. Wenn die rauheren Zeiten nach gehemmeten Kriegen milder werden, dann wird auch die weißgekleidete Treue und Vesta nebst dem Bruder Quirinus und Remus Gesetze geben. Die erschrecklichen Thüren des Krieges wird alsdenn das Eisen und feste Rie-

gel

gel verſchlieſſen. Inwendig ſitzt die tolle Wuth auf blutigen greulichen Waffen, hundert Ketten von Erz feſſeln die Fäuſte mit Knoten auf den Rücken. Schrecklich knirſcht ſie mit dem blutigen Rachen. Dies ſprach er, und ſandte der Maja Sohn vom Olympus, daß er das Land und die neuen Schlöſſer Carthagens den Truppen wirklich eröfnete, und Dido unwiſſend des Schickſals, ſie nicht aus den Gränzen verjagte. Er fährt durch die Lüfte mit Rudern des groſſen Gefieders. Hurtig betritt er Libyens Strand, ſchon thut er, was ihm befohlen, ſchon legen nach den Willen des Gottes, ihre Wildheit die Puner. Insbeſondere faſſet die Königin gegen die Teucrer ein beruhigtes Herz, und gutheitsvolle Geſinnung. Aber der fromme Aeneas der in der Nacht tauſend Sorgen bey ſich gewälzet, nimt ſich vor, ſobald das frohe Licht angebrochen, ſelbſt auszugehen, und ſelbſt zu erforſchen, an was vor neue Orte und Lande der Sturm ihn verſchlagen, und wer es beſitze, denn er fand es unangebauet, Menſchen oder Wild, um was er entdecket den Gefährden zu melden. In der Krümme der Wälder verbirgt er unter der Hölung der Felſen, rund um von den Gebüſchen und fruchtbaren Schatten umſchloſſen, die Flotte. Er alleine lediglich von Achates begleitet gehet und ſchwenket zwey mit breiten Eiſen beſchlagene Spieſe in den Händen. Mitten im Walde trat ihm ſeine Mutter entgegen, einer Jungfrau gleich am Geſichte und Kleidung, auch mit der ſpartaniſchen Jungfrauen Waffen beſchweret, oder wie die thraciſche Harpalice Pferde ermüdet, und den ſchnell flieſſenden Hebrus im fliehen weit übertrift. Denn es hing ihr, als einer Jägerin über den Schultern ein nicht ſchwerer Bogen.

Sie

Sie überließ die Haare den Winden ſie auseinander zu ſtreuen, blos am Knie, die flieſſende Kleidung hielt ein Knoten zuſammen. So ſprach ſie zuerſt ihn an: Jünglinge ſeht ihr vielleicht eine von meinen Gefährden, mit dem Köcher und fleckigten Luchsfell umgürtet, umirren, oder mit lautem Geruf den Lauf des ſchäumenden Ebers verfolgen, ſo zeiget ſie mir. Dies redete Venus.

Ach das arme Lämmchen.

Verirret hatte ſich mein liebſtes Lämmchen, war
Auf jenen ſteilen Fels hinauf geſtiegen,
Erreichbar kaum den Gemſen und den Ziegen,
Wie ſchmerzte mich des armen Thiers Gefahr!

Ich rief ihm zu: da ward es mich gewahr,
Da kam es ſacht und ſacht herabgeſtiegen
Zu mir. Mit welch unſäglichem Vergnügen
Sah ichs befreyt nunmehr von der Gefahr!

Wie froh ward ihm entgegen nun geſprungen!
Ich ſtreichelt es, und gab ihm Kuß auf Kuß!
Und — Gott — auf eine Schlange trat mein Fuß!

Ach, rief ich da, von Furcht und Schmerz durchdrungen,
Das Looß der Sterblichen! ach, uns erfriſcht
Kein Tröpfchen Luſt von Wehmuth ungemiſcht!

Ernſte Seufzer.

Wie auf dem ſturmerregten Ocean
Entfernt vom Port, vom nahen Tod bebräuet,
In ſeiner Angſt zu Gott der Schiffer ſchreyet
Um Rettung ihn mit Herz und Mund ruft an

Und

Und wenn er endlich der Gefahr entrann,
Nun herzlich ſich des ſichern Ufers freuet,
Vorſichtiger die Kühnheit nun bereuet,
Die ihn geführt die todesvolle Bahn.

So ſeh auch ich mich auf dem falſchen Meere
Der Welt, bedräut vom Sturm und Tod — o wäre
Ich doch entronnen! Säh ich Gott, dein Licht!

Um Gnade fleh ich, Tag und Nacht um Gnade!
Herr leite mich auf deinem ſichern Pfade!
Noch aber, ach, ſeh ich das Ufer nicht.

Verbeſſerung des Geſanges Jeſaia dem Propheten — —

Den Höchſten hatte der Prophet, entzücke
Im hellen Glanz auf hohem Stuhl erblicke.
Des Tempels und der weiten Höfe Raum,
Erfüllete mit Licht des Kleides Saum.
Es ſtunden zween Seraph neben ihm,
Es flammten um ihn her die Cherubim,
Sechsfach Gefieder zierte ſie mit Licht,
Mit zween bedeckten ſie das Angeſicht.
Der Füſſe Kleidung waren andre zween.
Zween ſchwungen ſie, bereit zum Dienſt zu ſtehn.
Chorweiſe rief das unzehlbare Heer
Mit Stimmen, wie das brauſend ſtürmſche Meer:
„Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
„Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
„Heilig iſt Gott, der Herre Zebaoth!
„Die ganze Welt beherrſchet ſein Geboth!

Es donnerte der Stimmen Lobgesang,
Die Schwell und Balken zitterten vom Klang,
Die Wolken fülleten den Tempel, auch
Umnebelte das Hauß ein dicker Rauch.

Romanze.

Eine
jämmerliche doch wahrhafte Geschichte
wie
zwey Leute von einem ganzen Troß Teufeln bey hellem lichten Tage geholet worden. Daraus ein Christen-Mensch erkennen mag:

1.
Daß es würklich Teufel giebt.

2.
Daß die Teufel nicht dum sind.

3.
Woher die Erdbeben kommen.

Nebst vielen andern Sachen mehr; in diese Reime gebracht
von
Hans Klingsor
Meister Sängern und Spruch-Sprechern
in Nürnberg.

Mel. Mein lieber Bruder zürne nicht.

1.

Merkt Christen was der Teufel thut!
Er streicht umher mit frecher Wuth
Und hat gar einen grossen
Gar einen grossen Zorn hat er,
Und gehet Tag und Nacht umher
Und sucht euch unverdrossen.

2.

Zwar ſagen Spötter ganz verkehrt,
Die Welt ſey keines Teufels werth
Und leugnen frech den Teufel.
Doch dieſes Lied zeigt offenbar,
Daß Teufel ſind, und das iſt wahr,
Und zwar ganz ohne Zweifel.

3.

Ich will in Reimlein fein und zart
Und zwar nach Bänkel-Sänger-Art
Die grauſe That beſingen.
Doch lehr ich auch, ihr Leſer', ſchaut,
Wenn euch vor dieſen Teufeln graut,
Wie ihr ſie ſollt verdringen.

4.

An einem weit berühmten Strohm
Lag eine Stadt, zwar nicht wie Rom,
Doch eine Stadt mit Leuten.
Da wohnen, wie zu Rom ſich ſind,
Viel Männer, Weiber, manches Kind,
Viel gehn und wenig reuten.

5.

Da ſieht man oft den Waſſernix,
Da findet man vom alten Styx
Viel Kolen in der Erde,
Die holet aus ſo mancher Schacht
Der Bergmann vor bey Tag und Nacht,
Mit mancherley Beſchwerde.

6.

Gespenster zeigen sich da auch,
Verschwinden drauf mit Stanck und Rauch
Und schrecklichem Getümmel.
Der Irrwisch ist nicht selten da,
Hüpft in der Ferne hüpft auch nah,
Verführt auch manchen Lümmel.

7.

Auch dorten wohnet Lobesan
Der ungefüge Pelican,
Des Blick vermag zu tödten.
Von der Chicane angeführt,
Kennt er den Kern, wie sichs gebührt,
Von beyden Facultäten.

8.

Der Facultät des alten Rechts,
Das nach Gesetzen theils des Knechts
Theils Bürgers Beutel leeret.
Und auch des Rechts der Auster Schaal,
Die giebt er der Clienten Zahl,
Die Auster ihm gehöret.

9.

Und weil ihm das so glücklich ging,
So hub er an ein ander Ding,
Ein starker Geist wolt werden.
Ganz dieser neuen Weisheit voll,
Schwur er, daß ihn der Teufel hol
Kein Teufel sey auf Erden.

10.

Auch nicht das kleinſte Teufelein
Sey je geweſen, werde ſeyn,
In allen künftgen Tagen.
Es ſey ein pfaffiſches Geſchwätz
Die Leut zu ziehen in das Netz
Und teufeliſch zu plagen.

11.

Ein armer Teufel hatte ſich
Selbſt umgebracht gar grauſamlich,
Dem Henkersknecht zum Poſſen.
Die Teufel reichten ihm die Klau'n
Und riefen: komm, laß dich beſchau'n!
Doch er ſchrie ganz verdroſſen.

12.

Zum Teufel wo kommt ihr denn her?
Ich dachte daß kein Teufel wär,
So hat man mich belehret,
So hab ichs oft vom Pelican
Den ungefugen böſen Mann
Durch manchen Schwur gehöret.

13.

Die ganze Hölle kam herbey
Es ward ein teufliſches Geſchrey,
Ein Weſen und ein Leben,
Drob zitterte die weite Welt
Vom Südmeer bis zum groſſen Belt,
Lisbon fiel durch dies Beben.

14.

Drum merket, Christen, zweyerley,
Wenn die Geschicht geschehen sey
Und woher es geschiehet,
Daß oft die Erde bebt. Es wird
So oft der Teufel Schaafe schiehrt,
Und wenn sein Wayzen blühet.

15.

Der Lerm schlug scharf an Pluto's Ohr
Er riß sich loß, und sprang hervor,
Aus Proserpinens Arme.
Verkehrt warf er den Schlafrock um
Vergaß die Hosen, lief wie dum,
Und brüllete zum Schwarme.

16.

Was Teufel seyd ihr alle toll?
Seyd ihr von Pech und Schwefel voll?
Was ists vor Teufels Lermen?
Der Teufel hol mich, wenn ich nicht
Dem ersten, der ein Wort noch spricht,
Bezahl sein höllisch Schwärmen.

17.

Gleich schwieg die unzählbare Zahl.
Es schlich herbey Herr Belial,
Mit seinen Heuchelminen.
Er räusperte und bückte sich,
Den Schwanz krümmt er gar meisterlich,
Sprach: Eur Durchlaucht zu dienen.

18.

Ich meld' euch an ein groſſes Feſt,
Das alle Teufel hoffen läßt,
Auf neu und groſſe Beute.
Jetzt eben kommt zu uns ein Mann,
Der zeigt zu unſrer Freud' uns an,
Das auch gemeine Leute

19.

Jetzt nicht mehr Teufel glaubten, und
Das es mit ſeinem eignen Mund
Letzt Pelican beſchworen.
Ihr wißt ja auch, daß uns kein Mann
Der uns nicht glaubt entrinnen kann,
Er iſt gewiß verlohren.

20.

Durchlauchter Herr, Sie wiſſen wohl,
Daß jeder Teufel jauchzen ſoll,
Wenn ſich ſein Reich vermehret.
Wodurch wächſt es wohl beſſer an,
Als wenn der Teufel jedermann
Ihn zu verleugnen lehret.

21.

Er ſchwieg, und petit-maiterlich
Kratzt er weit aus und krümmte ſich,
Und ſpielte mit dem Schwanze.
Heut, dacht er, hab ichs recht gemacht,
Nun geh ich durch die ganze Nacht
Im Acheron zum Tanze.

22.

Doch ein Gewitter donnerschwer
Schnob Pluto aus der Nase her,
Rauh ward die Löwen-Stimme.
Er spiehe Feuer, Dampf und Grauß
Aus allen seinen Löchern aus,
Und rief im vollen Grimme:

23.

Herr Belial du Bubespitz,
Gedenkst du, daß man ohne Witz
Den Teufel leugnen könne.
O, seht mir doch den Affen an,
Er denkt daß durch den Pelican,
Die Hölle was gewönne!

24.

Herr Belial ihn kenn ich wohl,
Es sey der, der uns rathen soll
Von ausgeschnobner Nase.
Ein Teufels-Leugner sey nicht dum,
Fort in das Pandämenium!
Herr Actuar, er blase!

25.

Sogleich sprang her der Actuar,
Des Nase ein Trompete war
Und bließ daß alles knallte,
Daß durch den weiten Acheron
Der höllische Versammlungston,
Wie Pulver stank und schallte.

26.

Ihr habt doch wenn ihr nicht seyd dumm,
Des Teufels Pandämonium,
Vom Milton längst vernommen?
Die ganze Teufeley erschien,
Wie Fleder-Mäuse schwirrend ziehn,
Wie Storch und Krähen kommen.

27.

Des Fürsten von dem Feuerpfuhl
Erhabnen glühendrothen Stuhl
Bedeckte schwarzer Nebel.
Der sonst wachsame Cerberus
Lag an des Thrones linkem Fuß
Gehemmt mit einem Knebel.

28.

Jetzt murrte sein verstopfter Mund,
Er wedelte, wie Tobies Hund
Und die Versammlung schaute,
Wie nach und nach aus schwarzem Dunst,
Sich Pluto mit des Teufels Kunst
Den Riesen-Cörper baute.

29.

Er saß, zehn Tausend Klaftern hoch,
Die beyden Hörner machten noch
Ihn Tausend Klaftern grösser.
Sein Blick warf Blitz, und seine Stimm
Erbrauste vor grossem Grimm
Wie wüthende Gewässer.

30.

Er rief: ihr Fürsten meiner Macht
Die ihr im Himmel Krieg gebracht,
Und durch Gewalt verdrungen;
Durch Muth, durch List, und durch Verstand
Am Erdball euch ein neues Land
Und neues Reich errungen,

31.

Dazu half uns nur, wie ihr wißt,
Nicht Macht, nein Muth und Witz und List,
List von viel tausend Jahren.
Witz, Witz gehört zu Teufelsyn.
Es muß ein dummer Teufel seyn,
Der es nicht längst erfahren.

32.

Doch Alltagswitz ist nicht genüg,
Die Welt wird jetzo viel zu klug,
Man muß sie ausstudiren.
Wer neues nicht erdenken kann,
Der ist fürwahr ein schlechter Mann,
Und wird sie nicht verführen.

33.

Vor Zeiten leugnete man Gott,
Nun treibt man mit den Leugnern Spott,
Weil alle dumme Leute,
Das, gleich den Moden, nahmen an,
Was sie an klugen Leuten sahn.
So steht es auch noch heute.

34.

Dem Satze, daß kein Teufel ſey,
Fällt dem der dumme Pöbel bey,
So kömmt er aus der Mode.
Mit ihm fällt auch mein Meiſterſtück,
Mein Reich wird wüſt, es fällt mein Glück,
Dann ärgr' ich mich zu Tode.

35.

Wer rathen kann, der rathe nun,
Mein Haupt ſoll, ich beſchwörs nicht ruhn,
Eh ich dem Ding nicht wehre.
Sonſt keſeten alle Kluge um,
O, armes Pandämonium!
Wenn dis dein Schickſal wäre.

36.

Sogleich ſtand auf der Fürſt der Nache
Beelzebub, und ſprach: die Macht
Kann uns allein erretten.
Der dumme Pöbel glaubet nicht,
Man leg ihm denn vors Angeſicht
Des finſtern Reiches Ketten.

37.

Drum iſt mein Rath, man ſuch ein Paar,
Das ſchon vor längſten unſer war,
Und fuhr es durch die Lüfte.
Zerreiß es, daß die Welt es ſeh,
Und ſelbſten gegenwärtig ſteh,
Dann ſtürzt es in die Klüfte.

38.

Er schwieg, und Satan strich den Bart,
Stund auf und sprach, zu dieser Fahrt,
Muß ich die Stimme geben.
Doch mit der Macht stehts so und so:
Denn ist nicht bey wie, wenn und wo
Viel Schwierigkeit zu heben?

39.

Ich dächte, (denn das stehe uns frey,)
Man nehme armer Teufel zwey,
Die müssen was verbrechen.
Wenn die nun im Gefängniß sind,
So hol man sie heraus geschwind — —
Er wollte weiter sprechen.

40.

Allein Herr Belial erschien,
Warf sich zu Pluto's Hufte hin,
Sprach: grosser Fürst der Hölle,
Der Rath ist gut, und ich will ihn,
Sogleich in dieser Nacht vollziehn,
Ich weich nicht von der Stelle,

41.

Eh du die Expedition
Mir nicht vertraueſt. Ich dein Sohn,
Will alles klug besorgen.
Gleich führ ich beyde Teufel hin,
Ich bring sowahr ich ehrlich bin,
Sie wieder her vor Morgen.

42.

O Belial, o hätteſt du
Dein ſchnelles Maul gehalten zu;
So hättſt du nicht erfahren,
Daß dummen Teufeln beſſer ſey,
Vor einen Löffel Schwefelbrey
Den klugen Wind zu ſparen.

43.

Veſuv wälzt nicht in ſeinem Bauch
Solch Brummen, ſpeyt nicht ſolchen Rauch,
Als Pluto Flüche fluchte.
Er ſchrie, ſeht doch den klugen Mann,
Der alles beſſer machen kann,
Wers nur mit ihm verſuchte.

44.

Du wollteſt ſo zu meinem Spott
Mit meiner tapfern Teufels Rott
Die finſtre Nacht erwählen?
Nur wer dir gleichet, Belial,
Der mag durch ſolchen Ueberfall
Die Leute nächtlich ſtehlen.

45.

Es iſt kein braver Teufel hier,
Du Böſewicht, das ſag ich dir,
Der deines Sinnes wäre
Ein Bel'als Bub' iſt der dir gleicht
Und Dieben gleich die Nacht durchſtreicht,
Das bringt uns wenig Ehre,

46.

Dich, Satan hab ich auserſehn,
Durch dich ſoll dieſe That geſchehn.
Nur merke, was ich ſage.
Wir beyde riethen Liſt und Macht,
Durch beydes werde ſie vollbracht
Und zwar am hellen Tage.

47.

Such' dir zwey arme Teufel aus
Und führ ſie aus der Gruft heraus,
Mit deiner tapfern Rotte.
Denn führ ſie weg im Angeſicht
Der ganzen Welt, bey Tages licht,
Dem Pelican zum Spotte.

48.

Dann fällt das Volk uns wieder zu,
Und glaubet ſteif, daß ich und du
Noch wirklich exiſtiren.
Die Klugen bleiben dann vor ſich
Und leugnen uns, und ſicherlich,
Wir werden nichts verliehren.

49.

Wie eine Mine plötzlich ſpringt,
Und Gluth und Rauch zum Himmel bringt,
Sprang Satan von dem Sitze.
Ihm folgt ein Troß von ſo viel Mann,
Die mir der Teufel zählen kann,
Sie drungen aus der Ritze

50.

Von einem alten Schacht hervor,
Kolschwarz war jeder bis ans Ohr,
Theils lauschten in den Klüften,
Theils aber saſſen, Krähen gleich,
Auf Bäumen, und am groſſen Teich
Schwebt Satan in den Lüften.

51.

Zwey arme Teufel von Geſchmack
Verlangten fremden Schnupftobak,
Und holten Kontrebande.
Man sagt das in den Taſchen auch,
Sich etwas Burkeley zum Rauch
Und Peter Kohl befande.

52.

Zu allem Unglück auch geſchah,
Daß man ſie heimlich ſchleichend ſah.
Sie wurden viſitiret.
Hier half kein Bitten, Biethen, Flehn,
Dies Paar muß ſeine That geſtehn,
Ins Loch ward es geführet.

53.

Dies arme Paar ſaß nun im Loch,
Es fehleten zwey Tage noch,
So war es eine Woche;
Hier waren ſie in Kält und Stank
Nachs Teufels Recht ohn Speiß und Trank,
In ihrem Hundeloche.

54.

54.

Schnell winkte Satan und die Schaar
Stellt sich in schwarzen Gliedern dar
Theils waren von der Feder *)
Theils führeten ihr Grubenlicht
Und Eisen, **) abgemeiselt nicht,
Die waren vom Arschleder. ***)

*) Berg Termins: die Bergofficier.
**) Abgemeiselt, Berg Termins vor abgenutzt
***) Berg Termins von den Arbeitsleuten.

55.

Am Tage, langsam, zog der Troß
Des Teufels durch die Stadt aufs Schloß,
Man hörte kein Gebrülle,
Sah keinen Schwanz. Es zog der Troß
Des Teufels durch die Stadt aufs Schloß,
Am Tag und in der Stille.

56.

Zog vors Gefängniß und rief aus:
Gefangne raus, Gefangne raus.
Die Wächterinn, die gute,
Erschrack, und rief. Ihr Herren hier
Erheischet viel zu viel von mir,
Mir ist wie Wachs zu Muthe!

57.

Drauf rief der Troß der Teufel aus:
Gefangne raus, Gefangne raus!
Sie schrie: ach gnädge Teufel,
Den Schlüssel, der hier schließt hab ich
Niemals. Ihn trägt mein Mann bey sich,
Das glaubet ohne Zweifel.

58.

Drauf ſchrie der Troß der Teufel aus:
Gefangne raus, Gefangne raus!
Und zauberte am Schloſſe.
Ich weiß nicht ob der eine bließ,
Der andre an die Thüre ſtieß
Und was ins Schlüßloch goſſe.

59.

Genug die Thür gieng plötzlich auf,
Die Teufel gingen teufliſch drauf,
Erſchrecklich anzuſchauen.
Und das Geſchrey war hölliſch greß,
Sie fielen auf die Sünder loß.
Wer hört das ſonder Grauen?

60.

Sie führten die Gefangnen hin,
Nicht nach der dummen Teufel Sinn
Durch Schornſtein' in die Lüfte.
Sie führten ſie zu Fuſſe fort,
Ganz ſtille, redeten kein Wort,
Und ſteckten an die Hüfte

61.

Das Eiſen und den Schlägel fein
Und kehreten im Laden ein
Allwo die Menſchenhaſſer
Die Teufel ſelbſt geführet ein
Ein hölliſch Ding und ſtygſchen Wein,
Es iſt ein brennend Waſſer.

62.

Ein jeder trank in seinen Bauch
Ein halbes Pfund, bezahlt es auch.
Ey! sehet doch die Listen
Des Teufels an. Er säuft und zahlt,
So schwarz man ihn auch immer mahlt,
Den Brandtewein, wie Christen!

63.

Drauf theilte sich des Teufels Schaar,
Hier gingen zehn, dort funfzehn Paar,
Durchstrichen alle Gassen,
Und zeigten jedem groß und klein,
Daß Teufel in der Menge seyn,
Und wähleten die Strassen,

64.

Wo Pelican sie kommen sah.
Wie ihm da war, wie ihm geschah,
Wer kann das alles sagen.
Schwarz ward er, wie sein Tintenfaß
Die Nieder-Kleider wurden naß
Vor Schrecken, Zittern, Zagen!

65.

Die Teufel zogen durch manch Thor.
Und allen Leuten kam es vor,
Als obs nach Pech gestunken.
Man sahe nach, und zeuget noch
Manch alten Schacht, und manches Loch,
In welchem sie versunken.

66.

Wenn etwan Pelican dies lieſt,
Was hier von ihm geſchrieben iſt,
So wollt ich, daß er wollte,
Mir dieſes thun, was er gedacht,
Das der, ſo dieſes hat gemacht
An ihm verrichten ſollte.

Die Mutter an ihre Tochter.

„Tochter, thu' mir nicht ſo ſchöne
„Mit den jungen Herren hier!
„Ach wie manche warme Thräne
„Quälſt du aus den Augen mir!

„Steh' nicht ſtets am Fenſter, Mädchen!
„Knixe mir nicht mehr ſo viel!
„Jugend in den kleinſten Städtchen!
„Denkt auf nichts als Tand und Spiel!

„Nims Filetzeug in die Hände!
„Lies den Morgenſegen mir!
„Auf dem Tiſche dort, am Ende
„Liegt der Kubach, Mädchen, hier —!

„Lotte putze dich nicht immer,
„Sitzt ja alles an dir gut!
„Täglich Mädchen wirſt du ſchlimmer!
„Wirſts bereu'n du junges Blut!

„Hübſch das Halstuch übern Buſen!
„Pfui! ſo blos! das ſteht nicht ſchön.
„Sieh nur mich und Tante Suſen,
„Wie wir keuſch und züchtig geh'n.

„Muchse nur! Gleich her und küsse
„Mir die Hand. Nun! hörst du nicht?
„Mädchen auswärts hübsch die Füsse!
„Machst wohl gar ein scheel Gesicht?

„Ach ich glaube bist verliebet:
„Denkst doch wohl nicht schon ans Frein?
„Bist stets mürrisch bist betrübet;
„Närrchen bilde dir nichts ein!

„Bist erst aus dem Ei gekrochen
„Und willst schon verliebet seyn?
„Zälst wohl gar schon Jahr — und Wochen —
„Lotte pfui! was fällt dir ein?

„Denkst, wenn dir ein junges Närrchen
„Einen tiefen Bückling macht,
„Oder ein verliebtes Herrchen
„Dir galant ins Auge lacht,

„Daß sie dich gleich werden freien;
„Prost die Mahlzeit! denkt doch an!
„Wenn mirs lieben wird gereuen —
„Ist für dich noch Zeit — zum Mann —.

K — e.

An den Fürst von Dessau.

Es fingen viele an, die Griffel scharf zu wetzen,
„Um, Herr, ein Denkmal dir zu ätzen —.
„Halt! rief Apoll, eh' ihr noch weiter wetzt!

„Die

„Die groſſe Mühe könnt ihr ſpaaren!
„Der Fürſt hat ſchon vor vielen Jahren
„Ein Denkmal, Troz den ſtürzenden Gefahren
„In ſeiner Unterthanen Bruſt — ſich ewig eingeäzt.

K.

Der Richter.

Ihr Künſtler her! erwach Apell!
Ihr Geiſter, Angelo — und Raphael
Eilt her! hier hat Natur, troz griechiſchen Statuen,
Den Richter Bav — der Welt
Ohn Marmor prächtig aufgeſtellt.
Ihr Künſtler her! und nehmt Kopien!

K.

Unſer Herr.

Er ſtarb. Das Laſter gehe
Voll Kummer um den Sarg herum,
Und Göcking der daneben ſteht —
Aezt ihm ein Epitaphium —.

K.

Stolz und Tugend, am Grabe —.

Stolz.

Hier liegt der wackre Mann! ein Mann voll
Würde — ohne Tadel!
Die Mine — das Geſicht —
Und, was noch mehr — ſein Körper war vom Adel —.

Tugend.

Nur ſeine Seele nicht.

K.

Auf Climenes Grab.

„Auf deinem Grabe müſſen Roſen blüh'n!„
Schluchſt in der Elegie ein weinender Poete.
Und kurz drauf wuchſen Diſteln grün
Und Dornen auf des Grabes Stätte.

K.

Geſpräch
zwiſchen Schönheit und Liebe über Amalien
S — dckr.

Ein Fragment.

Liebe. (in ihrem Garten)

— — — — —

Auch dieſe Blumen hier auf dieſem Beet,
Hat ſie mit ihren milden Händen
Hineingepflanzt, hineingeſä't;
Sieh' Freundin dort — ſieh' hier, an allen Enden
Schauſt du Amaliens fruchtbaren Fleiß!
Mit Freuden pflanzt die Sanfte, ohne Schweiß —!
Und frölich tränkt, beim Abendſtern
Sie jedes Blümchen herzlich gern.

Ein

Ein Mädchen heiter wie der Mai
Voll ſanfter, ſchöner Seele
Der Sitte — und der Tugend treu;
Und kurz ein Mädchen, wie Pamele.

Schönheit.

Auch ſchön und reizend?

Liebe.

Hum! Was denn!
So ſchön, als Wieland — uns Aſpaſien
(Und wenniglicher, in der That)
Auf ihrem ſtolzen Kanapee gezeichnet hat.
Denn denk! wohin ſie blickt ſcheint ihr die Sonne heller!
Der Klee, worauf ſie wallt, wächſt ſchneller!
Und lächelt ſie — dann fühlet
Sich hier im Gärtchen jedes Blümchen wach
Und lächelt ihrer Freundin nach!
— Iſt trüb' ihr Blick, o dann, dann ſcheinen
Gleich alle Blumen laut zu weinen.
— — — — —

Schönheit (ſanft)

Wenn auf des lieben Mädchens Lächeln dann
Die Blumen lächelnd ſchielen,
O was muß da der Jüngling, was der Mann
Bey ihrem ſanften Anblick fühlen —!
Denn reizend ſind die Blumen — ſchön,
(Gepflanzet von Amalien)

Die um uns süsse Düfte streun.
Wie schön muß nicht das Blümchen seyn,
Das euch ihr Blumen pflanzte, Nahrung euch und Leben
Zur Blüte schenkt'! — doch Freundin du allein
Kanst mir ein Zeugniß auch von ihrer sanften Seele geben.

Liebe.

(entzückt)

Ich zeuge selbst —! jüngst sah' ich sie,
Vor jener Nachteviole stehn!
Entzückter hab' ich nie
Nie reizender die Tugend einst gesehn!
Als hier die sanfte Seel, Amalien.
Erst lächelte sie mild
Auf ihr geheimes stilles Bild.
Dann hub ihr Busen dreymal sich
Und athmete die süssen Düfte!
Dann hob' er wieder dreymal sich,
Und athmete die Abendlüfte!
Dann bebte sie entzückt — und sang:
(Du zeug' mir's stiller Mond und du, o Wiederklang.)

Ich pflanzte dich mit süsser Freude,
Die, gleich der stillen Tugend, blüht.
O Blümchen meiner Sinnen Weide
Das gern den Stolz der Tulpe flieht —!

So oft des Tages bange Schwüle
Auf unser liebes Gärtchen sinkt!
So oft die holde Abendkühle
Mich zum Genuß des Duftes winkt;

Beſuch' ich dich, o Bild der Tugend.
Und tränke dich, und pfleg' dich,
Und du lonſt dann, mich kleine Jugend
Mit ſüſſen Düften königlich.

Dann wünſch' ich Blümchen, eſt im Stillen
In Weltun und Empfinden, ſo
Wie du —, mein Leben einzuhüllen!
Und fühle mich beym Wunſch ſchon froh!

Schönheit. (voll Erſtaunen)

Iſts möglich Freundin? Welch ein Bild
Iſt ſie für kecke Mädchen dieſer Flur!
(Ihr Gang iſt ſtolz und ihre Seele wild.)
Iſts möglich endlich dann, dein Meiſterſtück
In dieſem kleinen Luſtgefild, Natur,
Die Königin der Mädchen hier zu ſeh'n!
Ha! darf ich nun gen Himmel gehn,
Um dort erſt Himmels Grazien
Zu ſchauen? Nein! ich ſah Amalien!

K.

Von der in den ſogenannten barbariſchen Zeiten hochgeprieſnen Beſcheidenheit und Artigkeit des Frauenzimmers.

Sollten wir wol die billigſte Anſprache in unſern geſitteten Zeiten auf die Artigkeit machen, von der man mit Recht ſagt, ſie ſey die Blüthe des geſunden Verſtandes, das beſte Merkmal eines rechtſchafnen Gemüthes und die Tugend des Körpers. Die Macht

dieſer Artigkeit, dieſer äuſſerlichen und ſichtbaren Geſtalt der Tugend und eines edlen Gemüthes hat auch auf die Nationen, und in den Weltaltern gewürkt, die mir für übelgeſittet und barbariſch ausſchreyen.

Die Winsbeckin ſchreibt ihrer Tochter gleich als eine der erſten Regeln, den ſittſamen Blick vor.

Den ere gern den ſolt du geben
Mit zühten dinen ſenften gruos
Und la in dinem hertzen ſweben
Scham und maz uf ſteten pin
Schüs wilder Blicke niht ze vil
Swa loſe merker bi dir ſin.
Es heiſſent wilde blicke wol
Als ich ze hove gewiſet bin
Swenne ein wib für ſich ſehen ſol
Lat ſi du ougen flihen hin
Alſam ſi habe unſteten ſin
Und ane maſſe das geſchicht,
Des iſt ihr lobe ein kranc gewin.

Die Minneſinger erheben die Schönen, die ſittſam und artig waren, mit groſſem Nachdruck. Walter von der Vogelweide ſingt:

Swa eine edelü frowe ſchoene und reine
Wol bekleid und darzuo wol gebunden
Dur kurze will zuo vil lüten gat
Hovelichen hoh gemuot nit eine
Umbe ſehende ein wenic under ſtunden
Alſam de ſunne gegen den ſternen ſtat
Der Meie bringet uns al ſin wunder
Was iſt da ſo wunnekliches under

Ab

Als ihr vil minneklicher lib
Wir laſſen alle bluomen ſtan
Und kapfen an das werde wib.

Ein grüſſender Blick bewegte den von Treſsberg zu ſingen:

So ſi ir ougen nach ir grueſſen
Gegen mir wendet dur ir zuht
So ſüfte ich nach der vil ſueſſen
Reinen minneklichen fruht
Wan Got hat an ſi geleit
Gar der ſelden wunſche rat
Und wibliche werdekeit.

Der von der Vogelweide ward von ſeiner Schönen gar ſelten mit einem Blick beehret, er tröſtete ſich aber damit, daß ſie es aus Vorſichtigkeit thäte, darum wollte ers ihr nicht verweiſen, ſondern geſtatten, daß ſie ſein Haupt anzuſehen vermied, ſie ſollte ihm aber hergegen auf ſeinen Fuß ſehen, wenn ſie es ſicher thun könnte, und dieſes wollte er vor ihren Gruß nehmen.

Sol das ſin din houte
Das din ouge mich ſo ſelten ſiht
Tuoſt du das ze goute
So ne wiſſe ich dir darumbe niht
So mit mir das houbet
Das ſi dir erloubet
Und ſich nider an minen ſuos
So du bas en mügeſt das ſi din gruos.

Von dem langſamen und gemeſſenen Schritt dieſer Frauen haben wir einen artigen Ausdruck in der Strophe, in welcher Walter einen öffentlichen Aufzug des Königs Philipps und ſeiner Gemahlin beſchreibet.

Es ging eines tages als unſer herre wart geborn
Von einer maget die er im ze muoter hat erkorn
Ze Megdeburg der Küning Philippes ſchone
Da ging eins Keiſers bruoder und eins Keiſers kind
In einer wet ſwie doch die namen drige ſint
Er truog des riches zepter und die krone
Er trat vil liſe im was niht gach
Im fleich ein hohgeborne Kuneginne nach
Roſe ane dorn ein tube ſonder gallen
Dü zuht was niéner anders wa
Die düringe und die ſahſen dienten alſo da
Das es den wiſen mueſte wol gefallen.

Damals hielt die Schamhaftigkeit die jungen Leute beyderley Geſchlechts noch in einer anſtändigen Entfernung von einander. So ſang von Retenburg:

Ich hete ir doch villihte ein teil geſeit
Der vil groſſen liebe ſo min herze an ſi hat
Wan das mich ir vil hohü werdekeit
Niht an ir volkomen lib genenden lat
Ir erè und min ſchamriches gern
Hat an uns nu das froemden gar gemachet
Des muos ich maniger froeide enbern
Das ſi mir von herzen ſelten lachet
Und doch min ouge in ir namen alſo dike erwachet.

Der Freyherr von Reginsberg konnte mit allem ſeinem Anſehen und Bitten kaum erhalten, das Johann Hadloubs Schöne dieſen Dichter mit drey Worten gegrüßt hatte. So ſingt Hadloub:

Der vil edle Reginsberger was vor ir
Und bat ſi mir genedig ſin

Und

Und das ſi zu mir ſprech Got grüſſe min diener
Das was ſin ger des herren min
Si ſprach zartlich zwar herre das muos ergan
Und lobte ims mit ihr wiſſen hände in ſin hant
Min leit verſwant dos mir furkam
Da waren edle frouwen edle herren bi
Der ſtunt do ſi gelobte das
Ich wand das ſis ſtete lieſſe wans vor in beſchach
Von Eſchibach der herre da was
Und der von Trösberg der von Tellinkon
Ich wand das mir ſolte ir troſt da werden ſchin
Swie ich des bin von ir ungewon
Suſt beſante der werde Reginsberger mich
Mit in gieng ich dar uf den troſt
Ich wande das ich leides fri da wurde ieſa
Do wort ich da froeiden erloſt
Si ſlos ſich in ein ſtuben der giſchicht
Er bat ſi und edil frowen edil man
Vil har us gan do half es nicht.

Es mußten ſich ſogar die vornehmſten Herren vom geiſtlichen und weltlichen Stande mit dem von Reginsberge vereinigen, ſie zu vermögen, daß ſie dem Hadloub ihr Nadelgehäuſe überreichte.

Si baten ſi vaſte eteswas geben mir
Des ſi an ir lange hete getan
Alſo warf ſi mir ir nadelbein dort her
In ſüſſer ger balde ich es nam
Si namen mirs und gabens ir wider do
Und ir baten ſi das ſi mirs lieblich bot
In ſender not wart ich ſo fro.

Als der von der Vogelweide einer Schönen einen Blumenſtrauß überreichte, nahm ſie ſolchen mit ſolcher holdſeligen Sittſamkeit an, wie ſchön beſingt dieſer Dichter nicht das Wohlgeſittete bey dieſer Handlung?

Si nam das ich ir bot
Einem kinde vil gelich das ere hat
Ir wangen wurden rot
Sam die roſe da ſi bi den lilien ſtat
Des erſchamten ſich ir lichten ougen
Do neig ſi mir vil ſchone
Das wart mir ze lone
Wirt mirs iht mer des trage ich tougen.

Jetzt iſt dies, bey unſerer mehr Lebensart beſitzenden, und ſo wohl geſitteten Welt eine Kleinigkeit, Blödigkeiten, welche einen ſchwachen und niederträchtigen Geiſt verrathen, deſſen ſich unſere Damen nicht ſchuldig machen wollen. Aber zu der Zeit war die Schamhaftigkeit die Würze die, (wie man jetzt ſprechen muß) Grazie der weiblichen Handlungen, und man fand ihren Grund in dem eigenthümlichen Character des ſchönen Geſchlechts. Davon ſang der Grave von Hemberg:

Ich wil gerne fin gevangen
Des twinget mich ir munt ir wangen
Ir ſchoen ir guete ir wiplich zucht
Und ir frowelich geberde
Got der was im hohen werde
Do er geſchuf die reinen frucht
Wan ime was gar wol ze muote
Mit ir guete du vil guote
Vienge mich an aller leige flucht.

Die

Die Empfindungen eines Blindgebohrnen.

von

J. J. Bodmer.

Dieſes Geſchlecht der Menſchen beweiſt mir allzuviel Ehre,
Daß es mich für ſein Mitglied erkennt und unter ſich duldet,
Ungeachtet die Hand der Natur, als ſie mich gebildet,
Vor der Zeit müd oder träge mich unvollendet gelaſſen,
Oder ihr erſter Gedanke mich nicht zum Menſchen beſtimmt hat.
Das iſt gewiß, ſie ließ mir ein vornehmes Gliedmaß zurücke
Meine geehrten Brüder, die Menſchen, betiteln es Auge,
Welches mir zwar auch unter der Stirn am gehörigen Ort ſitzt,
Aber mit keinem geſchicktern Gefühl als des Kinns und der Wangen.
Aeuſſerlich ſcheint es bey mir nicht ſchlechter gemacht als bey ihnen,
Wie es inwendig geſtaltet ſey kan mein Verſtand nicht verſtehen,
Dieſer kömmt da zu kurz, und könnte ſich leicht überſinnen;
Was ich von ſeinen Würkungen weiß, ſind erſtaunliche Wunder.
Mittelſt des Auges erkennen die Menſchen die Dinge von ferne,
Fernerher als ſie die riechende Naſe zum Haupte herbey hohlt;

Oder

Oder die hörenden Ohren in ihren Meander empfangen.
Keine Geſtalt kan verborgen vor ihrem Antlitz hervorgehn,
Oft verſtehen ſie meines Gemüthes geheimeſte Neigung
Eh ein verrathendes Wort mir noch von den Lippen gefloſſen.
Ebene, Berg und Thal, und Wieſen, und einſame Wälder,
Die ihr Fuß noch niemals betreten, die Hand nicht berührt hat,
Können die Leute nach ihren Geſtalten und Winkeln und Seiten,
Ihrer Erhebung, Vertiefung, und Länge weiſſagend beſchreiben;
Durch die wilde zerflieſſende See ſelbſt bemerken die Pfade;
Sie überfällt der Himmel, der regnen will, nicht unerwartet.
Welch ein zauberiſches Werkzeug, womit ſie die Wunder verrichten!
Sicher, ein Gliedmaß, das über die Luft hin ſein Fühlen erſtrecket!
Wie den Luftpfad das Ohr bis zum Schalle der zitternden Saiten,
Und die Naſe bis zu den duftenden Nelken, endecket.
Aber wie fein, wie genau fühlt dieſes verſtändige Gliedmaß!
Auf der glatteſten Leinwand bemerken ſie Höhen und Tiefen,
Berg und Thäler und Flüſſe und wandelnde Menſchen und Thiere.
Was noch unbeantwortlicher iſt, auf leinenen Blättern
Fühlen ſie Tön und Stimme abweſender Völker und Zungen.
Wenn mein forſchender Geiſt mit Gedanken ſich lange geſchlagen,

Stuhr

Stuzt er, und weiß mit ſchwerem Bemühen nicht weiter zu kommen,
Als die Farben und Züge, der Stof ihrer täglichen Reden,
Seyn die zarteſten Furchen, die feineſten Winkel der Flächen,
Die ihnen fühlbar ſind, wenn ſie mich durchgehends gleich eben dünken;
Und das Licht wird nach meiner Vermuthung entzündete Luft ſeyn,
Aber die nicht verletzet, die vielmehr angenehm ſtreichelt,
Und des Tages ſich ergießt, zu geiſtig als daß ich ſie fühle;
In den nächtlichen Stunden muß ſie ſich ſchwächer ergieſſen,
Weil ſie an ihrem Gefühle dann oft ſo kurz ſind als ich bin.
Was ſie mit dem Namen der Nacht und des Tages bezeichnen,
Muß wahrhaftig auf ſie mit ſtarker Verſchiedenheit würken,
Ob ich gleich von dieſem Unterſchied nur das wenige ſpüre,
Daß der Tag mich mit reinern und mildern Einflüſſen labet,
Und hingegen die Nacht mit viel dickern Dünſten beſchweret.

Die Natur, die gegen mich allzuverdroſſen geweſen,
Mir die vortrefliche Gabe des regern Gefühles zu ſchenken,
Welchem der Menſch den beneidenswürdigen Namen Geſicht giebt,
Hat ſie hingegen dem dummen undenkenden Viehe gegönnet.

O wie traurig ist diese Betrachtung nicht für meinen Hochmuth,
Daß ich des göttlichen Vorrechts halber geringer als Vieh bin.
Aber mein Auge ist vielleicht noch im wachsen, noch unreif und herbe,
Eines Tags wird es die Reife des vollen Gefühls bekommen.
Ha, was werden dann nicht für Wunder in dichtem Gedränge
Meinen Vorwitz mit einem betäubenden Schlag überfallen!
Welcher Garten der Wissenschaft wird sich dann vor mir verbreiten!
Ach ich betrüge mich selbst mit leerer süßschmeichelnder Hofnung,
Denn das Gefühl des Gesichtes wird mit dem Menschen gebohren.
Mit viel besserm Rechte verhoff ich dies feine Gefühl einst
In der seligen Zukunft des himmlischen Glücks zu empfangen.

Mangelts mir ietzt, so fehlts mir sonst nicht an hohen Vergnügen;
Sieh ich genieſſe labende Wärme des Feuers im Jenner,
Und die Hundstag erkühlen mich mit ihren schmeichelnden Westen;
Sanfte pfeiffende Töne gehn von der erquickenden Flöte
In mein lauschendes Ohr; was ist zugleich süsser und kühler
Als das Rinnen des säuselnden Baches über Kiesel und Sand hin;

In

In den nervigten Wärzchen, da, wo der Geſchmack
seinen Siz hat,
Rühret mich die Speiſe mit eben dem zärtlich kizelnden
Eindruck,
Den meine ſehenden glücklichern Freunde von ihr be-
kommen;
Und der Weihrauch der Roſe ſteigt aufwärts zu dem Altar,
Den ihm die milde Natur auch in meiner Naſe gebaut hat.
Wahrlich, ich würde mich mit Undankbarkeit ſün-
digend machen,
Wenn ich dem gütigen Schöpfer die theuren Gaben
nicht dankte:
Doch das ſchien ihm zu wenig, er hat mich noch milder
begabet.
Ewig will ich ihm danken, daß er in meinem Gehirne
Tauſend der herrlichſten Säle von göttlicher Bauart ge-
ſezet,
Wo ich die Formen der Ding in künſtlichen Abdrücken
ſammle,
Feine mir unausſprechliche, nicht vorſtellbare Zeichen
Aller der Dinge, die jüngſtens noch oder vor Monden
und Jahren
Mir vor die Sinnen gekommen und ſelbſt die ungreifba-
ren Töne;
Unverlezt liegen ſie da, vollſtändig, lebhaft, in Ordnung;
Ich verſpüre ſie dorther ſobald ich ſie rufe hervor gehn.
In dem einſamen Bete, wo nichts als mein Puls ſich
beweget,
Kommen ſie auf mein Winken bald einzel bald ſeltſam ge-
ſellet;
Oftmals dichtet der dichtriſche Kopf von heiligen Brunnen

In den elysischen Hainen und trinkt den olympischen Nectar.
Dieses Geheimniß kan ich nur bewundern und niemals entdecken.
Aber wie daß sich in diesen inwendigen Zellen der Sinnen
Nebst den Gestalten des Cirkels, des Winkels, der sphärischen Kugel
Auch von dem Licht und den Farben verwegne Figuren abdrücken,
Welche sich in dem Gehirne wie gegenwärtig erzeigen!
Denn es fehlet da nicht an luftigen dünnen Gestalten
Wenn ich die mystischen Namen des Hellen und Sichtbaren denke;
Sey es daß der erscheinende Glanz an dem dämmernden Morgen
Zweifelhaft leuchtet, hernach mit wachsendem Schimmer einher geht
Bis der volle mittägige Schein den Himmel umschliesset:
Oder daß der erobernde Schmuck der weiblichen Schönheit
Rosenwangigte Mädchen mit hellern Farben bemahlet.
Wenn ich dergleichen poetische Zaubercharakter vernehme,
Fliegen gleich zarte phantastische Bildnisse mir vor die Stirne,
Jene mir fremden geheimnißvollen süßklingenden Wörter
Nehmen Bewegung und Leben an sich in meinem Gehirne.
Zweifelsfrey sind es betrüglich' und übelgerathne Werke,
Hirngespinste, der Wahrheit beraubet, verwerrne Gestalten
Aber sie schmeicheln mir doch mit würcklicher süsser Empfindung
Wie der wallende Hauch sanftathmender Morgenlüfte,
Welcher dann durch die Gefilde mit wachsendem Wehen einher geht,

Bis

Bis der volle Geruch den mittägigen Himmel umwürzet;
Oder wie der erobernde Reiz der weiblichen Anmuth
Rosenmundigte Mädchen mit lieblichern Düften umschliesset.
Die Natur hat mich unter das Thor einer Welt hingestellet
Die der vollends gebildete Mensch mit dem sehenden Gliedmaß
In den heimlichsten Ecken unaufgehalten durchstreifet,
Aber die meinem gestümmelten Leib zu durchwandeln gesperrt ist.
Hinter dem Thor des bezauberten Eilandes steh ich gebannet
In dem engesten Kreis und lausche mit offenen Ohren
Was für erstaunliche Wundergeschichte der reisende Seher,
Der sich darinnen verirrt hat, nach langsamer Rückkunft erzählet.
Alsdann hang ich an seiner Erzählung mit jungem Erstaunen,
Niemals mit Hören gesättigt. Zweifelsfrey hat dies Verlangen
Selbst der gesegnete Schöpfer mir in die Brust eingepflanzet,
Mit der Absicht daß ich mit ungeduldigem Warten
Mich um die Schätze bemühe die für die forschende Seele
In dem niemals erschöpflichen Busen der Wahrheit bereit stehn.
Unter den Wundern die mir ein sehender Wanderer heimbringt,
Sind die erstaunlichsten, welche die Stärke der Menschen vollendet,
Wann der stossende Wille den ganzen Bau des Gemüthes

Grundauf erſchüttert und die erhabne menſchliche Seele
Ihrer Ankunft gemäß zu liebenswürdigen Werken,
Oder des Himmels uneingedenk, zum Verderben bewaſnet.
Ha was treffen mein Herz dann nicht für empfindliche Schläge,
Wann der Himmel die groſſen, die würdigen Tritte der Tugend
Mit Triumphe beſeeligt, und wiederum, wann ſein Verhängniß,
Allzeit gerecht, voll günſtigen Willens, und allezeit weiſe,
Sie mit den ſtechenden Plagen des Elendes peitſchend verfolget.
Bitter iſt zwar mein Gefühl, wenn die Tugendhaften zu Grunde gehn,
Doch in die bittre Schaal ſind Tropfen der Wolluſt gemiſchet;
Herzliches Mitleid, das mitten im Mitleid am Leide Geſchmack fühlt,
Und ſich im Trauren gefällt, weils mit dem Unſchuldigen trauert.
Willig ergiebt ſich mein Herz und ſchmecket nur langſam den Kummer,
Wann aus der Wurzel geriſſen heroiſche Staaten im Staube
Jammern und vor der drohenden Stimme der Herrſchſucht erzittern;
Wann das heilge Geſchwader Thebaner, die für die Freiheit
Und ihre Aelteſten fechten, im lauen geronnenen Blut liegt,
Einer neben dem andern, ſo wie ſie erſt ſtunden und fechten.

Nach-

Nachlese zu den Gedichten des sel. Pyra.

Von diesem grossen Dichter, und einem der ersten Wiederhersteller des guten Geschmacks, haben wir viel zu wenig, und lauter so vortrefliches, daß wir auch die kleinsten Stücke vor ein wichtiges Geschenk, das wir unsern Lesern machen ansehen. Aus einem aufgefundenen Trostschreiben, in unterbrochener Presa an einen nun auch verstorbenen würdigen Mann, dessen würdige Gattin schnell aus dieser Welt gieng, haben wir zu geben

1) Gemälde des Schreckens über den schnellen Todt.

Als wenn ein reiches Schiff mit Erzbewehrtem Schnabel
In seinem frohen Lauf die blaue Bahn zertheilt:
Des Zephirs holder Hauch die Tücher spielend blähet,
Und der Pilot vom Bord in die cristallne See
Voll sichrer Hofnung schaut: indem der Sonne Kugel
Hoch über seinem Haupt, im Meer sich spiegelnd, schwebt,
Und das vergnügte Chor der schimmernden Delphinen
In dem beschäumten Kreis, um seines Nachens Bauch
Sich scherzend jagt und flieht, bald aber auch zerstreut,
Und schnell in Tief' und Kluft und schlammigt Schilf verbirgt.
Und dann die schwebenden verdünnten Feuchtigkeiten
In dicke Wolken sich sogleich zusammen ziehn
Die in dem schwarzen Schooß, Nachtsturm und Güsse tragen.
Der Wind aus Mitternacht erhebet sein Gebrüll,
Und brauset fürchterlich am Mastkorb, Strick und Segel,
Der alte Ocean empört sich auf einmal

In dicker Finsterniß mit allen seinen Wellen,
Bedeckt das Schif mit Schaum, bestürmt das bange Volk,
Und seines Zepters Macht erschüttert selbst das Ufer,
Der Himmel blitzt und knallt, sein immer leuchtend Feuer
Läßt die halbtodte Schaar in ihr Verderben schauen.
Die Wellen, deren Schlag die Fugen locker macht,
Besiegen nun das Schif, und strömen durch die Borsten,
Bis daß es Fluth und Sturm in tausend Trümmern schlägt;
In dieser Noth vergisst das arme Volk sich selber,
Kein Mensch gedenkt an Trost und keiner hört auf Trost.
Sie schwimmen hin und her und heulen durch die Wellen,
Wenn sie nach grosser Müh das längst erseufzte Land,
Nun endlich noch erreicht, und träufelnd sich erholet,
So überschauen sie, das Unglücksfeld, die See,
Von einem Fels, jedoch nur mit bethränten Blicken,
Und fangen, selbst betrübt, einander an zu trösten,
Und hören ruhiger, indem die sanfte Fluth
Des Schifbruchs Ueberrest an die Gestade spielet,
Den überbliebnen Trost.

2) Characteristische Schilderung.

Die bildende Natur, die Mutter aller Schönheit,
Hatt' in dem Körper selbst ihr Wesen abgedruckt.
Die Jugend grünte noch auf allen ihren Gliedern,
Durch ihre frische Zier war jeder Theil belebt,
Ihr rundes Antlitz schloß in seinem weissen Kreise
Der Anmuth Reichthum ein. Auf ihrer freyen Stirn,
Die immer heiter blieb, stand Redlichkeit und Treue
Im reinsten Glanz gemahlt. Der Augen holdes Paar

Warf

Warf seine Strahlen nicht zu stark, mich nicht zu milde
Und furchtsam abgeschmackt. Ein jeder freyer Blick
Schien stets von jedem Trieb des Herzens fast zu reden,
War gegen die von Lieb' und sonst von Güte reich.
Der Unschuld reines Feld, die Wangen wurden nimmer
Von eigenem Vorsehn, nein, nur von andern roth.
Und eh ihr Mund noch sprach, verrieth sein holdes Regen
Was schon ihr Geist bedacht, und jede Red erhielt
Von den Geberden Reiz noch eine grössre Anmuth.
Sie sprach, man ward bewegt; Sie schwieg und sie gefiel,
Und niemals durfte sie ein Wort zurücke wünschen.
Ihr Leib war wohlgesezt, und einer Frau gemäß,
Nicht, wider die Natur, zu enge eingepresset,
Die angenehme Art die stets ihr Thun beseelt,
Gab jeden Reizungen ein zierliches Geschicke
Und alles war demnach natürlich ohne Zwang.

3) Zurückerinnerung und Stärke der Einbildungskraft.

Ein edler Geist der seiner Sinnen Hülfe
Nicht immer nöthig hat, und der auch ohne sie
Wohl zu empfinden weiß, kan was er will vollbringen.
Der zaubernden Gewalt der feuerreichen Kraft
Die tausend Bilder selbst, in unsrer Seele wirket,
Muß alles in der Welt so gleich gehorsam seyn.
Sie überholet selbst durch ihre schnellen Flügel
Die räuberische Flucht der schon entwichnen Zeit,
Entreisst ihr wiederum, was sie schon in die Tiefe
Zum Untergang versenkt, wohin sie alles das,
Was diese Welt umschliesst, mit schnellem Sturme reisset,
Und

Und zwingt die Jahre selbst, die ihren Lauf vollbracht,
In ihrer Gegenwart die Bahn zu wiederholen.
Sie ruft die Todten oft aus ihrer Gruft hervor,
Um noch einmal vor ihr den Schauplatz zu betreten.
Sie geht mit ihnen um, kein Schrecken hält sie ab,
In der Gesellschaft sich aufs neue zu ergötzen.
Ein solcher weiser Geist geniesset stets sein Glück,
Ob es ihm gleich nicht mehr in seine Sinne wirket.
Sein Glück und Unglück steht allein in seiner Macht.

Nachricht.

Da verschiedene angefraget haben, wo sie dieses Journal erhalten könnten, so melden wir ihnen, daß sie solches bey jedem ihnen am nächsten sich befindenden Buchhändler bestellen und abfordern können.

Einer

Gesellschaft

auf dem Lande

poetische, moralische, ökonomische

und

kritische Beschäftigungen.

Drittes Stück.

Nunquam otiosus.

Halle,

Bey Johann Jacob Curt, 1777.

Inhalt des dritten Stücks.

1. Gedanken und Vorſchläge wegen eines poetiſchen Bilderſaals oder Bildergallerie Seite 403

2. Das Erdmännchen von J. J. Bodmer 463

3. Drohungsſchreiben an die Landgeſellſchaft 491

4. Liebesbriefe eines öſterreichiſchen Officiers 501

5. Ein Schreiben wegen einiger Zweifel und Einwürfe die chriſtliche Religion betreffend 519

6. Der erſte Pſalm 526

7. Der Comet 528

8. An Hrn. J. L. von Fr. Schmit 536

9. An Hrn. F. Schmit 538

10. Ueber den Herbſt an eb. denſ. 540

11. Die geflügelte Ameiſe 541

12. Fortſetzung des Fragments eines Tagebuchs auf der Reiſe durch E*** 545

13. An Hrn. Amtmann B. zu G. 561

Inhalt.

14. Warnung Seite 562

15. Ein Morgenlied an ihren Schwager von zwey Schweſtern 566

16. Verſuch eines Feenoratoriums: die Verwünſchten 571

17. Ritter Walthers Lied an die Roſe 582

18. Grabſchrift 583

19. An Hrn. B——m. 584

20. Frage 587

21. Amtmann und der Glockengieſſer 586

22. Der Gottesacker 582

23. Der Greiß 589

24. Die Feldblumen 591

25. Idas und Daphnis, Idylle 592

26. Der Sommerabend 594

27. Vom tollen Hundesbiß 597

Gedan-

Gedanken und Vorschläge wegen eines poetischen Bildersaals, oder Bildergallerie.

Grosse Herren, und reiche Kenner der Malerey sammlen mit Fleiß, Kosten und Geschmack alte Kunststücke der Malerey, und errichten sich Säle und Gallerien, in welchen sie diese Meisterstücke aufstellen. Ich wünsche eine Sammlung poetischer Schilderenyen, die die größten Meister in allen Zeiten, Ländern und Sprachen uns hinterlassen haben.

Würde es nicht ein ausnehmendes und lehrreiches Vergnügen seyn, wenn wir alle Meisterstücke, die uns die Morgenröthe, einen Sturm zur See, ein Ungewitter, menschliche Schönheit, im Gesicht und Handlung sich zeigende Leidenschaften und Gesinnungen, Thiere, Gegenden und Landschaften, Feldschlachten, die unschuldigen Scherze, die arbeits- und schweißvolle Erndte beschreiben, und tausend andere Abbildungen

mehr, von mehr, als einer Meisterhand vor uns hätten, und wahrnehmen könnten, wie sehr verschieden die Vorstellungen, wie abändernd die Gesichtspuncte, wie schön, wie ähnlich aber ein Ganzes, das der Leser übersehen kann, sein Gemüth belustigen und beschäftigen müsse. Der Nutzen ist nicht nur unleugbar, sondern ausserordentlich groß. Die Römer und Griechen haben uns die größten Meister in der Dichtkunst geliefert. Woher bekamen sie solche? Warum wurden ihre Dichter so groß? Es kam daher, daß sie die Jugend ganz anders anführten, als wir angeführt werden. Sie führten ihre jungen Lehrlinge in das Feld, an das Wasser, auf die Plätze, wo sie die Uebungen der Ringer, der Kämpfer und der Schwimmer selbst sehen und betrachten konnten. Sie wurden angewiesen, von dem was sie gesehen Beschreibungen zu machen. Der Lehrer gieng nicht nur selbst durch, und zeigte die Fehler, sondern er nahm auch seinen Homer, oder einen andern Dichter zu Hülfe, und zeigte die Meisterstriche der Kunst. So machte Phidias, als er in einem Lehrsaal den Lehrer die Beschreibung des Homers, von dem Jupiter, der mit der Bewegung seiner Augenlieder den ganzen Himmel zittern machte, erklären hörte, die Bildsäule dieses Gottes, welche alle Welt bewunderte.

War es Wunder, daß durch solchen Unterricht grosse Meister gebildet wurden? Es wird wol noch eine gute Zeit hingehen, ehe Lehrer und Schüler auf gleiche Art unterweisen und lernen. Indessen würde doch eine Sammlung der Meisterzüge der Alten und Neuern, meiner Einsicht nach, etwas vortrefliches seyn. Ich will meine Gedanken, wie solcher Bildersaal angelegt

legt werden müſſte, nebſt einer kleinen Probe dem Leſer hier vorlegen.

Dieſe Sammlung iſt nicht das Werk eines jeden noch eines einzigen Sammlers. Jeder hat nicht die Kenntniß und den feinen Geſchmack; man möchte uns die elendeſten Schmierereyen mit unter die beſten Gemälde ſetzen. Ein einzelner kann nicht alle Schriften, in allen Sprachen leſen, und verſtehen. Wir hatten ſo viele deutſche Geſellſchaften, und ſie beſtehen zum Theil noch. Was haben ſie für groſſe Dienſte geleiſtet? Wer vor ſich nicht Anlage zum Redner und Dichter hatte, hat in keiner Geſellſchaft ſolche erhalten. Eine Geſellſchaft ſoll Arbeiten vor ſich nehmen, denen kein einzelner gewachſen iſt. Dieſe Sammlung iſt für eine, ja für viele Geſellſchaften. Es nehme jeder Kenner den Dichter vor, deſſen Sprache er verſtehet, er ziehe aus demſelben die Stücke aus, die er den Bilderſaal zu zieren vor würdig achtet.

Es iſt mit dieſem Bilderſaal, wie mit denen in Rom, Paris, Potsdam, Dresden, u. ſ. w. befindlichen Gallerien bewandt. Da iſt keine ſyſtematiſche Ordnung, ſelbſt die groſſen Stücke ſind mit kleinen untermengt. Ich wollte alſo keinen Arbeiter verbinden, Stücke von gleichem Inhalt zuſammen zu ſuchen. Wenn ehe würde er fertig werden? Er ſammle je wie ihm etwas vorkömmt. Es ſtehe bey einer Morgenröthe ein muthiger Grund, und folge eine Landſchaft, ein Schäferſtück, ein Alexander, eine Cleopatra. Dieſe Abänderung wird ſelbſt was augenreizendes haben.

Man kann nachher, bey jedem Theil, oder bey einigen Theilen, einen Inhalt anfügen, der nach dem Alphabet die Stücke anweise. Da suche man alle Morgenröthen, alle Viehstücke und dergleichen auf. NB. Critiken darüber und Probestücke für Zeichner und Mahler; man kann die guten Stücke schlechter Dichter aufheben.

Ich will nun eine kleine Probe liefern, damit mein Vorschlag desto begreiflicher werde.

Ein schönes Frauenzimmerantlitz.

Die Schönheit wies in allen Zügen,
Was dort Anacreon bestellt;
Die nette Locke schien zu fliegen.
Das Haar war Schnee, der jetzo fällt,
Die Lippen schwollen wie die Rosen,
Und waren gleichsam schon bereit
Mit solchen Küssen liebzukosen,
Als Friede und Gerechtigkeit.

Was nur vor Anmuth und Entzücken
Apollens Kunst entwerfen mag,
Das schoß hier aus den holden Blicken
Und gab ein Feuer an den Tag,
Ein Feuer, dessen Geist und Stärke
Die Schönheit des Gemüths entdeckt,
Und durch verborgne Wunderwerke
Auch in der Feuergluth erweckt.

Günther.

Ein

Ein Kind auf der Mutter Schooß.

Torquatus volo paruulus,
Matris e gremio ſuae
Porrigens teneras manus,
Dulce videat ad patrem
Semihiante labello!

Catull.

Silen.

— — Senex ferula titubantes ebrius artus
Suſtinet; et pando non fortiter haeret aſello.

Ovid.

Tereus ſchneidet der Philomela die Zunge aus.

Quo fuit accinctus, vagina liberat enſem:
Arreptam coma, flexis poſt terga lacertis,
Vincla pati cogit. Iugulum Philomela parabat,
Spemque ſuae mortis viſo conceperat enſe.
Ille indignanti, et nomen patris vsque vocanti
Luctantique loqui compreſſam forcipe linguam
Abſtulit enſe fero, radix micat vltima linguae.
Ipſa iacet, terraeque immurmurat atrae.
Vtque ſalire ſolet mutilatae cauda colubrae,
Palpitat, et moriens dominae veſtigia quaerit.

Ovid.

Eine Venus.

Die Reitzerin der Welt,
Die mit Idalium Cythera heilig hält,
Saß drauf an einem Stamm, mit geilem Laub umwunden
Des ſchlanken Epheukrauts, es lag bey kühlen Stunden

Des baldvergehnden Tags an ihrer Schwanenbruſt
Der Myrrhen bittrer Sohn, der Venus ſüſſe Luſt.
Es war ſein Marmorhals umfaſſt von ihren Händen,
Sein rechter Arm umſchlang die wunderſchönen Lenden
Der Anmuthskönigin. Zu ſeinen Füſſen ſtund
Sein treuer Jagdgefährt, ein wohlgewachſner Hund,
An ſeiner Seite ſah man Bog' und Köcher blinken,
Von Gold auf grüner Erd', er trug in ſeiner Linken
Unachtſam weggeſtreckt gar zierlich einen Spieß,
Dran er zur ſchnellen Jagd den Eifer blicken ließ.
Es war um dieſes Paar auf den beblümten Auen
Von Amors Brüderzunft ein ganzer Schwarm zu ſchauen,
Ein Volk, das mutternackt, geflügelt, hold und zart,
Zum Scherz und Ernſt verſehn mit Pfeilen mancher Art.
Der eine pflückete, der andre ſtreute Blumen,
Ein andrer ſalbte ſich mit Balſam aus Idumen,
Der ſchliffe Gold, der Bley zu ſeinem Liebsgeſchoß
Worauf ein andrer Zähren der unvergnügten goß.
Hier ſaß ein kleiner Schalk und übte ſich im Singen,
Dort ſahe man ein Paar durch Reiff und Stricke ſpringen;
Hier rungen zween, und dort ſah man drey andre ſpielen,
Daß ſie theils vorwärts, theils zurück, theils querlings fielen.
Ein ſchlauer wollte dort mit Schlingen Vögel haſchen,
Ein andrer, wie er Saft den Bienen wollte naſchen,
Ließ an der Stirne ſpührn, daß ihm des Stachels Spitz
An ſeiner zarten Haut erwecket Pein und Hitz.
Vor Schmerzen biß er ſich mit weinenden Geberden
Selbſt auf die Finger, ſtieß die Füſſe zu der Erden,

Warum

Warum ein andrer Bub' ein Lächeln ſehen ließ,
Daß er zum Schimpf ihm noch mit höhnſchen Fingern wieß.

v. Poſtel.

Die Verhungerung des Grafen Ugolino und ſeiner Söhne.

Ich weinte nicht, erzählt uns Ugolino, mein Herz war verſteinert, meine Söhne weinten, und mein kleiner Anshelm ſagte: du ſieheſt uns ſo ſcharf an, Vater, was haſt du? dennoch ließ ich keine Thräne flieſſen, und antwortete denſelben ganzen Tag nichts, auch die darauf erfolgende Nacht nichts, bis daß die nächſtfolgende Sonne auf die Erde hervorſtieg; da jetzo einige ſchwache Strahlen des Lichts ſich in den traurigen Kerker hineinſenkten, und ich in den vier Angeſichtern meiner Söhne mein eignes Geſicht gewahr ward, biß ich mich vor Herzeleid in die Hände; und weil ſie gedachten, ich thäte ſolches aus Begierde zum Eſſen, ſtunden ſie plötzlich auf, und ſagten: Vater, es wird uns nicht ſo vielen Schmerzen bringen, wenn du uns eſſen wirſt, du haſt uns mit dieſem elenden Fleiſche bekleidet, zieh dir uns daſſelbe wieder aus. Darauf blieb ich ſtill, damit ich ſie nicht trauriger machte. Denſelben und den folgenden Tag blieben wir alle ſtumm. Ha! unbarmherzige Erde, warum haſt du dich nicht aufgeſperrt. Nachdem der vierte Tag gekommen war, fiel Gaddo ausgeſtreckt zu meinen Füſſen, und indem er ſagte: mein Vater, warum hilfſt du mir nicht? ſtarb er daſelbſt. Und alſo ſahe ich auch die übrigen drey, einen nach dem andern, des fünften und

ſechſten Tages zu Boden fallen; daher ich anfing, mich faſt blind auf einen jeden zu werfen, und ihnen drey Tage lang zuzurufen, nachdem ſie ſchon geſtorben waren. Nach dieſem that der Hunger, was der Schmerz nicht vermocht hatte.

Dantes.

Daſſelbe von Bodmer, im zwölften Geſange des Noah.

Da ich erwachte, ſo ſchliefen noch meine Söhn', und ich hörte
Mitten im Schlaf ſie weinen, und Brod zur Speiſe begehren.
Jetzund waren ſie auch erwacht, und ſahn ſich nach Speiſ' um.
Aber auf unſerm Tiſch war der Mangel niedergelegen,
In der Hyäne Geſtalt, ein ſchwarzer heßlicher Hüter.
Indem hört ich die Stimme des Donners in wälzenden Fluthen,
Sah denn meinen Söhnen ins Antlitz, doch ſagt ich kein Wort nicht;
Weint auch nicht; wie konnt ich? Mein Herz war ſteinern. Sie weinten.
Jothan, mein jüngſter, keucht' und ſagte: Mein Vater was haſt du,
Daß du ſo ſcharf ſiehſt? doch weint ich nicht, und ſagte kein Wort nicht.
Jetzo wandt ich von ihnen das Aug' und griff nach dem Pinſel,
Meinen tief eingeſeſſenen Jammer zu ſchreiben. Die Stunden

Traten

Traten vor mich mit ſchwerem Tritt erſcheinender Todten,
Eh ich mich wieder erkühnte den Blick nach ihnen zu werfen.
Als ich ſie wieder anſchaut', und in dem Antlitz der dreißig
Meine Hungergeſtalt erblickte, ſo biß ich vor Wehmuth
Mich in den Arm. Sie dachten ich thäts aus Begierde zu eſſen,
Standen ſchnell auf, und ſagten: Uns wirds ein kleiner Schmerz ſeyn,
Vater, wenn du uns iſſeſt. Mit dieſem unſeligen Fleiſche
Kleideteſt du uns, du haſt Recht es wieder zu nehmen.
Ich verſchlang die Schmerzen, damit ich ihr Leiden nicht mehrte;
Immerhin ſtumm. Der Kummer verſchloß die Lippen. Die Stunden
Kamen und wichen, die wir nicht kommen nach weichen bemerkten,
Für uns wars eine lange Nacht, die niemals der Morgen,
Niemals der Abend verjagte; denn beyde Morgen und Abend,
Brachten nichts beſſers mit ſich; ſie hatte die Schenkel verbreitet,
Auf die Bruſt ſich gelegt, und drückt uns unter ihr nieder.
Mühſam ſchleppt ich mich nach der Thüre, die Flut einzulaſſen.
Warum ſolten wir warten, bis uns der Hunger verzehrte,

Da die drauſſen die Flut ertränkt und nicht lange gemartert,
Und ohn ein Ufer das Meer die hohe Thamiſta bedecket.
Aber die Riegel hielt feſt die ſtrafende Hand des Gerichtes,
Und von äuſſen lag auf der Thüre die Laſt des Gewäſſers.
Damals fiel Baſon nieder zu meinen Füſſen und ſagte:
Vater, du kanſt mir nicht helfen; du hätteſt mir ſonſt ſchon geholfen.
Baſon ſtarb. Ihm folgete Jedlaph, und dieſem Haſupha.
Nachgehends ſah ich den Vierten, und folgends die übrigen alle,
Einen nach den andern, bis auf den letzten der dreyßig
Todt nieder fallen; ich rief den Todten, als ob ſie noch lebten;
Warf, von Jammer beſiegt, mich ſchleppend von einem zum andern.
Sinnebetäubt, mit ſchwindlichtem Haupt, und raſend von Hunger,
Aß ich von ihrem Fleiſch; doch als ich wieder zu mir kam,
Flucht ich mir ſelbſt und dem Tag, an welchem Hadad ein Menſch ward:
Ueber ihm möge ſein Feuergezelt der Orchus aufſchlagen,
Nach ihm frage nicht Gott, und zähl ihn nicht unter den Tagen!

Der Regenbogen.

Gottes Erlöste sahn auf, und sahn den ätherischen Bogen
In den Wolken, von welchem ein rößlichter Regen herab sank.
Anmuthsvoll bückte sich vor dem Gesicht die thauende Scene,
Und zerfloß auf die unten gelegnen Felder sanft schmelzend.
Vielmals brach sich das Licht im Schooß der träufelnden Urnen,
Schlug sich vielmals daran, und prallte zurück, bis die Stralen
Alle Farben in ihrer verschiednen Ordnung durchliessen.
Mit dem vielfärbigen Glanz der nettgeordneten Farben
War der wässerne Bogen gespannt, von prächtiger Länge,
Und umfasste die Erd', an der östlichen Seite des Himmels.

Bodmer.

Das Kind Jesus.

Delicium noſtrum puer ille eſt, ipſaque mater
Tranſtulit e gremio ſaepe in mea brachia, ſed non
Oſcula ferre genis potui vnquam, nam facer obſtat
Continuo pauor, et pulchri reuerentia vultus.
Ille mihi curas vultu aſpectuque ſerenat.
O belli crines! o labra corallina! vellem
Audires, Suſanna, ſemel cum matre loquentem:
Audiui ipſe ſemel, nec poſſum audita referre.

Certe

Certe aliquid plus quam mortale eſt pupulus ille;
Et dixi toties, Maria, hic puer, hic tuus infans
Non eſt, quem caecum vulgus putat eſſe: fatere,
Altior eſt illi quam ſit mortalis origo,
Tuque haec mira files, ſed et ipſa ſilentia noſco.

Ceva.

Der Knabe Jeſus.

Illius auguſti ſpecies, habitusque puelli,
Vndecimus cui iam gyrum prope clauſerat annus,
Et nitor, et ſanĉti mores, et amabilis illa
Maieſtas iam tum patuidos terrebat agreſtes,
Numinis ignaros; eademque trahebat amantes,
Mulcebatque feros. Mirantur plena decoris
Lumina, mirantur voces, atque indole in illa
Neſcio quid plus quam mortale; animique tuendo
Expleri attoniti nequeunt. Quod ſidus in iſtas
Delapſum terras! quae lux oblata per vmbram!
Quis Deus his noſtris ſucceſſit ſedibus hoſpes!

Ceva.

Deſſen Annäherung aus Egypten nach Nazareth.

Exiguum reſtabat iter; ſpatiique quod vsque
Nazareum pagum ſupereſt, abſoluere Virgo
Vult pedes: Arreptis fraenis deducere aſellum
Inter ſe pueri certant: Iudithaque pulchrum
Implicitum manibus Ieſum trahit: Ipſa ſodales,
Mirantesque inter pergis, Ieſſaeia, matres

Reſpi-

Respirans placide atque oculos per singula ducens,
Sustentans manibus vestes, qua semita aquosa est.

Ceva.

Adam.

Seine schöne breite Stirn, und seine erhabene Augen zeugten
Von seiner unbedingten Herrschaft, und hyacinthne
Haarlocken hingen von seiner getheilten Scheitel herab,
Aber nicht tiefer, als seine Schultern.

Milton.

Lavinia.

Cui plurimus ignem
Subiecit rubor, et calefacta per ora cucurrit;
Indum sanguineo veluti violauerit ostro
Si quis ebur: vel mista rubent vbi lilia multa
Alba rosis; tales virgo dabat colores.

Virgil.

Eine Ueberschwemmung im Frühling.

— — Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bergen herab; des Winters Grube, die Flüsse,
Worin Fels-hügel von Eis mit hohlem Getöse sich stiessen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen fräßig das Ufer,

Wald

Wald, Feld und Wieſe ward Meer. Kaum ſahen die Wipfel der Wälder
Im Thal, draus wankend herfür. Gefleckte Täucher und Enden
Verſchwanden, ſchoſſen herauf, und irrten zwiſchen den Zweigen,
Wo ſonſt vor Schmerzen der Lieb im Laube die Nachtigall ſeufzte.
Der Hirſch, von Wellen verfolgt, ſtreift auf unwirtbare Felſen,
Die traurig die Flut überſahn. Ergriffne Bären durchſtürzten
Das Anfangs feuchte Gewäſſer voll Wuth, ſie ſchüttelten brummend
Die um ſich gieſſenden Zoten. Bald ſank der treuloſe Boden,
Sie ſchneben, ſchwammen zum Wald, umſchlangen Tannen und Eichen,
Und huben ſich träufelnd empor. Hier hingen ſie ängſtlich im Wipfel,
Von reiſſenden Winden, vom Heulen der Flüſſe ſpeienden Klippen
Und untern Tiefe geſcheucht. Der Büſche verſammlete Sänger
Betrachteten traurig und ſtumm von dürren Armen der Linden
Das vormals glückliche Thal, wo ſie den flehenden Jungen
Im Dornſtreich Speiſe vertheilt. Die angekommne Lerche,
Sich aufwärts ſchwingend, beſchaute die Waſſerwüſte von eben

Und ſuchte verlaſſne Gefilde. Es ſtoßen Scheuren und Wände
Und Dächer und Hütten herum. Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Verſah der troſtloſe Hirt ſich einer Sündflut, die vormals
Die Welt unrellte, daß Gemſen in ſchlagenden Wegen verſanken.

v. Kleiſt.

Dergleichen im Sommer des Jahrs 1752.

Es war den 5ten Auguſt, als das Waſſer, welches einige Tage doch ſehr mäßig gewachſen war, in einer Zeit von noch nicht drey Stunden, ſo ſchnell anwuchs, als es auch nach den älteſten Nachrichten, noch nie ſo ſchnell und ſo hoch ſich gezeigt hatte. Das größte Waſſer hieſiger Gegend hat im Jahr 1709 die hieſige ganze Gegend überſchwemmet, aber dieſes mal iſt, nach gewiſſer Bemerkung, die Fluth ¼tel Ellen höher geweſen. Dieſe ganze Laſt Waſſer ergoß ſich in ſo wenig Stunden, mit einmal über die Felder und hieſigen Dörfer. Ein Theil der Landleute waren mit ihrer Erndte beſchäftiget, und wurden von ihren Häuſern ausgeſchloſſen, in welchen ſich kleine Kinder, einige Kranke und ihr Vieh befunden, und zwar in dem hülfloſeſten Zuſtande von der Welt. Andere die zu Hauſe waren, konnten nicht aus ihren Häuſern heraus. Hierdurch befiel die Einwohner eine Betäubung, ſo daß ſie ſich nicht beſinnen konnten. Als ſich dieſe etwas verzog, eilete jeder ſich und was er konnte

konnte zu retten. Auf den niedrigen Feldern verliessen die Schnitter das Getrayde, und wadeten zum Theil bis an den Hals, durch die sie umgebende Fluth; andere eilten den kleinen Anhöhen zu, welche ringsum von Wasser umschlossen waren; ja einige waren so unglücklich, daß sie nur so geringe Anhöhen erreichen konnten, die durch die immer wachsende Fluth bald unter Wasser gesetzt wurden, wo sie Tag und Nacht, über 24 Stunden zubringen, und sich ihres Lebens verzeihen mußten. Auch da stunden sie über den halben Leib in Wasser, und weil in der Nähe keine Hülfe verhanden war, so schrien sie vergeblich und erbärmlich nach derselben, und schlugen mit dem bey sich führenden Stal und Stein in der Nacht Feuer, um dadurch ihre Noth zu erkennen zu geben, bis sie des andern Tages durch Kähne gerettet werden konnten, die sie auf eine halbe Meile von ihrer betrübte Stelle in Sicherheit bringen musten.

Es ist nicht zu beschreiben, auf wie viele Art der Schrecken das Herz der Zuschauer bestürmte. Er drung durch aller Sinnen Pforten auf das fürchterlichste in die nur etwas mit menschlichem Gefühl begabte Brust. Das Ohr hörte ein jämmerliches Geschrey, und das Seufzen der sich rettenden. Jeder beklagte einen besondern Zufall, alle das allgemeine Unglück. Kinder schrien nach ihren Eltern und diese nach ihren verlohrnen Kindern. Ein, statt der körnerreichen Aehren, mit flüchtigen Schnittern beladener Erndtewagen kam die Fluthen, mehr schwimmend, als fahrend, und vor demselben schlug ein jämmerlich Geschrey die Ohren und das Herz, da die von den schwimmenden Garben sich scheuenden Pferde, in ihrer Verwirrung den Wagen umzuwerfen

in

in Begrif ſtunden. Von allen Orten hörte man ein erbärmliches Gebrülle, Blöken und Blöcken des verlaſſenen Viehes. Unter dieſem Geſchrey tobte das wüthende Waſſer mit entſetzlichem Brauſen, indem es theils über die Höhe herab ſchoß, theils aber auch die Dämme mit donnerndem Getöſe durchbrach. Unter dieſem verwirrten Geräuſch hörte man dann und wann das Krachen der einſtürzenden Häuſer und Scheuren, und Nothſchüſſe bedrängter Einwohner, denen die Fluth in ihren Zimmern den Tod drohete, oder mit ſamt dem Hauſe in die Tiefe begraben zu werden fürchteten. Von entfernten Orten hörte man die Sturmglocken, die zur Erndte ausgezogenen Einwohner ihren einfallenden Häuſern und verlaſſenen Kranken und Kindern zu Hülfe zu rufen, da dieſe arme Leute, theils vom Waſſer verjaget, ſich ſchon auf den Weg begeben hatten, theils aber vom Waſſer abgeſchnitten waren, ihre Wohnung zu erreichen.

So furchtbar alles das war, was wir durch das Gehör vernahmen, ſo war es doch nur ein geringes gegen das was wir ſahen. Vor wenig Stunden, war eines der reichſten und geſegneteſten Felder, daß ſich weiter erſtreckte, als das Auge reichen kan, mit Getreide, Garben und mit frölich arbeitenden Schnittern erfüllet, Hauſe wuchs an Hauſe und ein lermendes Getümmel lief über die Felder weg. Schnell war eine verderbliche See, ſo weit das Auge reichte! die Fluth ging mehr, als Ellen hoch über den noch ſtehenden langen Rogken und Weitzen hinweg. Auf demſelben ſchwemmen Garben und Schwaden, die Hoffnung des Landmanns, dahin! Entfernt und nahe erblicken wir fünf Dörfer aus einem neuen Meere hervor ragen, und in den Wegen Leute

und Pferde und Wagen, die ihre Rettung mit der grösten Verwirrung suchten. Es flossen ausgerissene Bäume auf Fluthen, die keine Wasserfarbe hatten, sondern einem fliessenden Leimen gleich sahen: so trübe war der Strom von dem Erdreich, das seiner nicht gewohnt war. Die Wellen, wo der beschäumte Strom sich durch die durchbrochenen Dämme einen neuen Weg gewaltsam gemacht hatte, vermehrten das furchtbare dieses Anblicks, indem sie eben da jetzt einander gewaltsam jagten, wo kurz vorher die Garben einander gejagt hatten, und sanft wallende Aehren, wurden von fürchterlichen Wogen überwelzet. Die Gewalt des abschiessenden Gewässers grub schnell unergründliche Tiefen auf dem sonst festen Fußboden, ein Stück Früchte tragenden Ackers nach dem andern ward losgerissen, um eine See zu machen, wo sonst gutes Feld war. Der furchtsame Haase floß auf einer Garbe daher und ertrank, das bekümmerte Rebhun, mit seinem jungen Volke, flatterte von einem Haufen zum andern, und konnte endlich weder sich noch seine Jungen erretten.

Die ängstlichen Geberden der Elenden, die ihren Verlust beklagten, indem sie die Hände über den Kopf zusammenschluzen, und mit jämmerlichem Ach ihre künftige Noth beweinten: dieses und noch mehr traurige Gegenstände, stürmten durch das Gesicht und Gehör mit solcher Gewalt auf das Herz, daß es zu enge für so viele und gewaltige Eindrücke, die Empfindlichkeit verlor, und eine Härte empfand, über welche es sich selbst wundern müßte. Denn ein zu heftiger Schmerz führet eine kurze Fühllosigkeit mit sich. Die nah gelegne höhere Gegend war mit geflüchteten Menschen und Heerden bedeckt.

deckt. Hier trug eine matte Frau eine laſt Betten auf den gebeugten Schultern, ein Brodt unter dem Arm, und ihr Kind führte ſie an der Hand. Dort warfen andre ihre laſten nieder, und eilten zurück, einen ungewiſſen Gang, noch etwas nachzuholen. Jeder eilte ab und zu, und hatte in der Beſtürzung nicht gemerkt, wo er ſein Kind, ſein Brodt, ſeine Betten und ſein Vieh abgegeben hatte, und ſuchte dieſes alles bey ſpätem Abend mit neuer Unruhe. Unter dieſem allen kam ein Kranker geſchlichen, der ſeit vielen Wochen, vor Schwulſt und Mattigkeit nicht aus der Stube gekommen war. Das Waſſer war ihm bereits bis an das Bette gegangen, und das krachende Haus drohete ihm ein trauriges Begräbniß. Alle, die ſeine Umſtände kannten, bedaureten zum voraus ſein jämmerliches Ende. Allein die herzueilenden Kähne hatten ihn noch mit genauer Noth und eigner Gefahr durch das Fenſter gerettet. Er kroch daher erſtaunt über das Unglück, und über die unverhofften Kräfte ſeiner bisher ganz unbrauchbaren Glieder.

Lange.

Maria unter dem Kreuze.

Jungfräulichſchön ſteht ſie, mit Traurigkeit umhangen,
Die Thränen rollen ab von holden blaſſen Wangen.
Der Schmerz verhüllt nicht ganz die edle Majeſtät.
So wie der Abendſtern umnebelt untergeht,
Vor deſſen halben Licht die andern Sterne weichen;
So ſteht die Mutter da und hat nicht ihres gleichen,
Und ihr bethränter Blick iſt gleich dem Sonnenlichte,
Das mitten in dem Sturm durch Nacht und Regen bricht.

Wer ſteht dort neben ihr, mit kindlicher Geberde,
Und ſieht jetzt nach dem Kreutz, und jetzo nach der Erde?
Jetzt ſorgt er um den Sohn, jetzt um das arme Weib,
Sein ausgeſtreckter Arm hält ihren müden Leib.
Sie lehnet ſich an ihn, auf ſeiner Bruſt vereinen
Der Mutter Thränen ſich, und rinnen fort mit ſeinen.
Wie zärtlich, wie gerühret ſieht er ſie an, und weint!
Aus ſeinen Augen ſcheint der redliche, der Freund.
Jetzt ſucht er ihrem Schmerz mit ſanftem Troſt zu ſchwächen,
Dann ſieht er auf den Sohn, und ächzt und kann nicht ſprechen.
Er ſchluckt den Gram in ſich, verbirgt mit Macht den Schmerz,
Stark ſchlägt in ſeiner Bruſt das hartbekiemmte Herz.
In ſeinem Antlitz ſitzt die Liebe und das Trauren,
Erſtaunen, Wehmuth, Treu, und Mitleid und Bedauren.
Er fühlt des Freundes Angſt, und zu vermehrter Qual,
Fühlt er der Mutter Weh, und jedes Weh zumal.

Lange.

Aeneas.

Reſtitit Aeneas, claraque luce refulſit,
Os humerosque Deo ſimilis, namque ipſa decoram
Caeſariem nato genitrix, lumenque iuuentae
Purpureum et laetos oculis afflarat honores.
Quale manus addunt ebori decus, aut vbi flauo
Argentum, Pariusque lapis circumdatur auro.

Virgil.

Jagd-

Jagdhunde.

Quae laus prima canum, quibus eſt audacia praeceps,
Venandique ſaga virtus, viresque ſequendi.
Quae nunc elatis rimantur naribus auras,
Et nunc demiſſo quaerunt veſtigia roſtro,
Et produnt clamore feram, dominumque vocando
Increpitant. Quam ſi collatis effugit armis,
Inſequitur tumulosque canis, camposque per omnes.

Gratius Faliſcus.

Dergleichen.

Meine Hunde ſind von lacedämoniſcher Art, eben ſo weichhaarig, ſo ſandfarbig; und ihre Köpfe ſind mit Ohren behangen, welche den Morgenthau von den Kräutern ſtreichen; mit knorrichten Knieen und langen Ohrlappen, wie die theſſaliſchen Ochſen, langſam im Jagen, aber an Laut ſo wohl zuſammen gepaaret, wie Glocken, einer folget auf den andern. Niemals iſt ein tonreicheres Gehetze erſchollen, wenn gleich das Jagdhorn dazu geblaſen worden.

Shakeſpear.

Ulyſſes.

Minerva, die Tochter Jupiters machte ihn an Anſehen fetter und gröſſer, und ließ ihm von dem Haupte krauſe Haarlocken herunterfallen, welche den Hyacinthenblumen nicht ungleich waren; wie, wenn ein geſchickter Künſtler, dem Vulcan und Pallas viele und verſchiedene

Künſte gewieſen haben, Silber auf Gold ſetzet, und anmuthige Stücke von Arbeit verfertiget; alſo legte ſie ſeinem Haupte und ſeinen Schultern lichte Schönheit bey.

Homer.

Morgendämmerung.

Es war nicht Tag nicht Nacht, und war doch beydes ſchon?
Denn Finſterniß und Licht ließ auf der Zeiten Thron
Getheilte Herrſchaft ſeyn: die Nacht ſchien zu regieren,
Weil noch Geſtirn und Mond den Silberzepter führen;
Der Tag gebietet auch, der nach geſchwächter Nacht,
Den Luftraum heiterer, die Sterne dunkler macht.
So läſſt die Dämmerung den grauen Kreis der Erden,
Der ſich bisher verbarg, den Augen ſichtbar werden.

Pietſch.

Baurentanz.

Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeſchlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorfſchalmey;
Und lehrt ſie nicht die Kunſt ſich nach dem Tacte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter ſelbſt ſetzt hin in langen Reihen,
An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen.

v. Haller.

Die Kriegesübung.

Wie man das Kriegsvolk unſrer Stadt
Eh es noch auf die Hauptwach ziehet,
Sobald es ſich verſammlet hat,
Die Kriegesübung machen ſiehet;

Und auf ein bloſſes Wort, blos nach dem Würbelſchlag
Auf beyden Flügeln in der Mitten,
Und überall mit gleichen Schritten,
Viel richtiger, als kaum ein Uhrwerk laufen mag,
Die Höhern ihr Gewehr hoch nehmen oder fällen
Und die Gemeinen ſich bald links, bald rechts her ſtellen;
Auch ſo viel Volk, das ſich bewegt,
Wie ein Mann nur zugleich ſich regt;
Alsdann wann ſie die Glieder ſchlieſſen,
Auf den gewohnten Ruf: Habt Acht!
Und wenn ſie ſich verdoppeln müſſen?
Es einer wie der andre macht;
Ein Handgrif nur durchaus bey allen zu erſehen;
Und in ſo gleicher Maaß und Zeit
In ſo genauer Fertigkeit
Schnell auf dem Abſatz ſich zugleich ſo viele drehen;
Auch ſo ſtark das Gewehr oft auf die Schultern prallt;
Das ſelbſt der Sammelplatz erfreut davon erſchallt
Und jeder rühmt, wie ſchön beſchaffen
Die Mannſchaft, Uebung, Kleidung, Waffen.

König.

Dergleichen.

Wie viel umſchlieſſet nicht der abgeſteckte Raum
Man ſieht, man zählet ſie, allein man glaubet kaum,
Daß auf ein Zeichen ſich viel tauſend Köpfe rühren;
Die als einzger Mann Gewehr und Leib regieren:
Sie gehen und man ſieht nur einen ſtarken Schritt.
Man ſieht in feſter Fauſt zugleich die Waffen blinken,
Zugleich erhöhet ſtehn, gleich wieder abwärts ſinken.
Ein Wink verdrehet ſie in einem Augenblick,

Ein Wort verkehrt die Bruſt, zieht Mann und Pferd zurück.
Es ſcheinet, wenn es fällt, ein ſchnelles Knie zu fallen,
Und wenn es Feuer giebt, ein einzig Rohr zu knallen.
Weil das geübte Heer durch einen gleichen Schuß,
Die gleichen Linien mit Flammen zeichnen muß.

Pietſch.

Dergleichen.

Dort ſteht das groſſe Heer, das man kaum zählen kann:
Doch ſcheints, als ſey nicht mehr, als nur ein einzger Mann.
Nach welcher Seite ſich die lüſtern Augen drehen;
So ſteht der Krieger da, den man zuvor geſehen.
Man kennt mit Mühe kaum, wer der und jener ſey:
Kleid, Waffen, Bruſt und Haupt iſt alles einerley.
Der König ruft: Habt Acht! Jetzt iſt die gröſſte Stille,
Man ſieht auf ihn. Er winkt; ſein Wink iſt aller Wille.
Ein Ton verkehret ſie, und ſtellt ſie wieder her,
Als ob das Heer die Uhr, ſein Wort die Feder wär.
Ein Laut erniedriget, und hebt, und ſtreckt die Glieder;
Die Flügel trennen ſich, ein Wort vereint ſie wieder.
Man geht, dergleichen Schritt erſchüttert Land und Luft.
Es ſtehen Mauren da, ſobald der König ruft.
Es fällt das ſtarke Knie, ſo daß der Boden ſchüttert,
Jetzt ſteht es aufrecht da. Der Erden Feſte zittert,
Wenn die vereinte Fauſt die Waffen ſinken läſſt,
Und mit gereizter Wuth der Fuß zur Erden ſtöſſt;
Wenn ſie das blanke Rohr bald links bald rechts her reiſſet,

Und

Und auf den ſtarken Bau der gleichen Schultern ſchmeiſſet.

Hier liegt das Rohr geſtreckt, dort irrt das groſſe Heer,
Der Wirbel raſſelt kaum; ſo ſteht es im Gewehr,
So feſt, ſo ordentlich, als ob die ſtärkſte Kette,
Die Glieder, Mann an Mann, in eins gebunden hätte.
Nun regt ſich Haupt und Fuß, der Arm iſt ausgeſtreckt,
Es wird der kurze Staal mit Raſſeln aufgeſteckt.
Zurück, jetzt läuft man an: doch ſeht, ſie ziehn zuſammen,
O welch ein Donnerknall! O was für Feuerflammen!
Es ziſcht, es ſpeyt, es knallt, die Lüfte ſind entbrannt.
Dort rollt und wälzt ein Ball ſich in den dürren Sand,
Jetzt hebt, jetzt ſtürzt er ſich, jetzt wird er gar zerriſſen,
Und hier und dort ein Stück mit Krachen hingeſchmiſſen.

Buchka.

Ein Seeſturm.

Neptun trieb die Wolken zuſammen, und erregte das Meer, indem er die Dreyzacksgabel in die Hände nahm; er erregte alle Sturmwinde auf emmal, und bedeckte zugleich Land und Meer mit ſchwarzen Wolken. Die Nacht ſtieg von dem Himmel herunter. Der Wind von Aufgang, der von Niedergang, und von beyden Seiten der Nord- und der Weſtwind, der groſſe Wellen anhäufet, gingen auf einander los. — Indem er ſo ſagte, ſchlug eine groſſe Welle mit einem ſchrecklichen Puff auf das vördere Theil des Schiffes, und drehete daſſelbe im Kreiſe herum: Er ward davon in die See geworfen, das Ruder fiel ihm aus der Hand, und ein ſtarker Wirbel von vermengten Winden brach den Maſt mitten entzwey; Seegel und Baum fielen weit vom Schiffe ins Waſſer.

Homer.

Desgleichen.

Die auf der See mit Schiffen fahren, und ihren Handel in groſſen Waſſern treiben, die erfahren die Werke des Herren, und ſeine Wunder in der Tiefe; denn er befiehlt und erreget den Sturmwind, der die Wellen erhebet. Sie ſteigen zum Himmel und fahren in den Abgrund. Ihre Seele iſt für Angſt verzagt. Sie taumeln und wanken wie ein Trunkener, und wiſſen keinen Rath mehr. Dann rufen ſie zum Herrn in ihrer Noth, und er führt ſie aus den Aengſten. Er ſtillt das Ungewitter, daß die Wellen ſich legen. Dann werden ſie froh, daß es ſtille worden, und er ſie nach ihrem Wunſche zu Lande gebracht hat.

David Pſ. 107.

Desgleichen.

Haec vbi dicta cauum conuerſa cuſpide montem
Impulit in latus: ac venti, velut agmine facto,
Qua data porta, ruunt, et terram turbine perflant.
Incubuere mari, totumque a ſedibus imis:
Vna Eurusque, Notusque ruunt, creberque procellis
Africus, et vaſtos volunt ad littora fluctus.
Inſequitur clamorque virûm, ſtridorque rudentum.
Eripiunt ſubito nubes coelumque diemque
Teucrorum ex oculis: ponto nox incubat atra:
Intonuere poli, et crebris micat ignibus aether:
Praeſentemque viris intentant omnia mortem.

* * *

Talia iactanti ſtridens Aquilone procella
Velum aduerſa ferit; fluctusque ad ſidera tollit.

Fran-

Franguntur remi: tum prora auertit, et vndis
Dat latus: inſequitur cumulo praeruptus aquae mons:
Hi ſummo in fluctu pendent, his vnda dehiſcens
Terram inter fluctus aperit: furit aeſtus arenis.

* * *

Vnam quae Lycios fidumque vehebat Orontem
Ipſius ante oculos ingens vertice pontus
In puppim ferit excutiturque pronus magiſter
Voluitur in caput, aſt illam ter fluctus ibidem
Torquet, agens cirum et rapidus vorat aequore vortex.
Apparent rari nantes in gurgite vaſto
Arma virûm, tabulaeque, et Troia gaza per vndas.
Iam validam Ilioni nauem, iam fortis Achatae
Et qua vectus Abas, et qua grandaeuus Alethes
Vicit hiems, laxis laterum compagibus, omnes
Accipiunt inimicum imbrem, rimisque fatiſcunt.

Virgil.

Dergleichen.

Wie wann die Fluth mit aller Macht von den Wolken in ein Schiff herunterſtürzet, und Kraft und Nahrung von den Winden bekömmt. Das Schiff iſt ganz mit Schaum bedecket, und ein ungeſtümer Wirbelwind pfeift in den Segeln; die Schiffer zittern, die Furcht beklemmt ihnen das Herz, da ſie dem Tode ſo nahe ſind.

Homer.

Dergleichen.

Vela damus, vaſtumque caua trabe currimus aequor.
Poſtquam altum tenuere rates, nec iam amplius vllae
Apparent terrae, caelum vndique et vndique pontus:
Tum mihi caeruleus ſupra caput aſtitit imber,
Noctem hiememque ferens, et inhorruit vnda tenebris.
Continuo venti voluunt mare, magnaque ſurgunt
Aequora, diſperſi iactamur gurgite vaſto,
Inuoluere diem nimbi, et nox humida coelum
Abſtulit, ingeminant abruptis nubibus ignes.

Virgil.

Dergleichen.

Der Tag war ohne Tag, die Nacht war mehr als Nacht,
Als die kein edler Stern durchaus nicht lichte macht.
Neptun kann keinem gut für ſeinen Schaden ſagen,
Der ſich auf ſeiner Fluth im ſpäten Herbſt will wagen.
Er ſelbſt iſt nicht ſein Herr wenn Aeolus ſich regt,
Und ihm der Wellen Schaum in ſeine Haare ſchlägt.
Der ſichre Steuermann that ſonſt, als ob er ſchlief,
Bis das verirrte Schiff mit allen Segeln lief
Auf Oelands harten Grund. Die ſtarken Planken krachten.
Der Kiel ſaß auf dem Fels. Es ſchlug der Zorn der Wachten
Cajüten hoch, und mehr. Und was noch mehr erſchreckt,
Die Luft war mit der Nacht und Wolken ganz bedeckt.

Der

Der Sturm ſchlug klippenhoch, der Maſt ging über Bort.
So müſſt auch der Meiſom von grundaus mitte fort.
So trieb das kranke Schiff mit Tiefen ganz beſchloſſen
Mit Waſſern unterſchwemmt, mit Wellen übergoſſen,
Des Wetters leichter Ball. Der Grund war unbekannt,
Und thate ſich dann auf ein nicht zu fernes Land,
Wer kennt es, was es war? Ihr, wie verlohrne pflegen,
Vergaßt der ganzen Welt, rieft blos nach Gottes Segen,
Auf eurem nahen Tod. Die Erde war zu ſchwach
Das ſchwere Schiff zu ziehn aus dieſem Ungemach.
Ihr lieſſet euch ſo blos dem feindlichen Gewitter.
Triebt ſicher in Gefahr. Kein Tod der war euch bitter.
Das Leben war euch leid. Es war in aller Pein
Nur dies der ärgſte Tod nicht todt ſtrax können ſeyn.
Das Schiff, das oben her von Winden war zerriſſen,
Ward von der Fluthen Macht von unten auch geſchmiſſen
Hart an den blinden Glied. Das Rohr ſprang plötzlich ab.
Hier faht ihr euren Tod; hier faht ihr euer Grab.
Der Kiel ging morſch entzwey, mit Krachen und mit Schüttern
Die Planken huben ſich mit Zittern an zu ſplittern.
Die See brach heftig ein. Das todte Schiff ertrank,
Das leichte Gut floß weg, das ſchwere das verſank.

Flemming.

Dergleichen.

Macht, was ihr immer wollt, mit dieſen beyden Schiffen,
Verfolget ſie mit Zorn, beſtehet ſie mit Grimm,
Beſtreitet ſie mit Sturm und allem Ungeſtüm,
Verjagt und ſchlaget ſie mit hundert tauſend Püffen:

Ver-

Verſuchet fremde Hülf, erbittet Bliz und Donder,
Zu üben eure Rach an dieſem ſtolzen Thier.
Erhebt es daß es bald bis an den Himmel rühr,
Bald ſtürzt es wiederum bis zu der Höll hinunter:
Trennt alle Fugen auf, zerreiſſet alle Dinge,
Brecht Segel, Ruder, Maſt, ſchleppt das gelähmte Bord
Auf einer Seite mit, ſchafft daß an allen Ort
Das Waſſer und der Tod mit Haufen darein dringe.
Doch aber, laſſt ſie nicht nur eines Todes ſterben,
Ergreift das ſinkend Holz zerſchmettert es zuletzt
An eine Klippe hin, daß ſich der Fels entſetzt;
Damit die Leute drein theils in der Fluth verderben;
Theils, welche ſich vielleicht bemühen auszuſchwimmen
An einem öden Ort, von Froſt und Hungersnoth;
Theils aber in dem Meer, vorhin ſchon halbe todt,
Sich in dem rauhen Schlund der Fiſche müſſen krümmen.
Darnach, ſo richtet fein die harte Siegeszeichen
Die Trümmer von dem Schiff die todten Leichen drauf
An euern Ufern her, als einen Markſtein auf.
Ob ihr damit vermöcht die andern zu erweichen,
(Wenn ſie die todten Leut vor Augen ſehen müſſen,
Meerwundern gleicher ſeyn, als menſchlicher Geſtalt,
Faul, ſtinkend, eiterend, vom Waſſer mit Gewalt
Abſcheulich aufgeſchwellt, von Fiſchen angebiſſen,)
Daß in das künftig ſie des Schiffens müßig gehen.

Freinsheim.

Dergleichen.

Aſpera creſcit hiems, omnique a parte feroces
Bella gerunt venti, fretaque indignantia miſcent.
Ipſe pauet, nec ſe, quis ſit ſtatus, ipſe fatetur
Scire ratis rector; nec quid iubeatue, velitue:
Tanti mali moles, tantoque potentior arte eſt.
Quippe ſonant clamore viri, ſtridore rudentes,
Vndarum incurſu grauis vnda, tonitribus aether.
Fluctibus erigitur coelumque aequare videtur
Pontus, et inductas aſpergine tangere nubes:
Et modo cum fuluas ex imo vertit arenas,
Concolor eſt illis; ſtygia modo nigrior vnda:
Sternitur interdum, ſpumisque ſonantibus albet.
Ipſa quoque his agitur vicibus Trachinia puppis:
Et modo ſublimis, veluti de vertice montis
Deſpicere in valles, imumque Acheronta videtur;
Nunc vbi demiſſam curuum circumſtet aequor,
Suſpicere inferno ſummum de gurgite coelum.

Ovid.

Dergleichen.

Tollimur in coelum curuato gurgite, et idem
Subducta ad maneis imos deſedimus vnda:
Ter ſcopuli clamorem inter caua ſaxa dedere;
Ter ſpumam eliſam, et rorantia vidimus aſtra.

Virgil.

Wie aber, wenn im Herbſt ein Sturm das Meer erregt,
Es ſeine Tiefen dann auf Berge wälzt und trägt,
Brauſſt, ſchäumet, wallt und tobt mit aufgethürmten Wellen,
Die aus dem innern Grund hin in die Lüfte ſchwellen.

v. Beſſer.

Unge-

Ungewitter.

Die Wolken ſtürzeten ſich ab mit ſolcher Wuth
Daß ſie in ihrem Schwamm ſelbſt ſogen Meers Fluth.
Es war der blaue Blitz des Donners, den man ſah,
Als wenn er aus der Höh der Wellen ſelbſt geſchah.

v. Poſtel.

Dergleichen.

Omnia ventorum concurrere proelia vidi;
Quae grauidam late ſegetem ab radicibus imis
Sublime expulſam eruerent; ita turbine nigro
Ferret hyems culmumque leuem ſtipulasque volanteis:
Saepe etiam immenſum coelo venit agmen aquarum,
Et foedam glomerant tempeſtatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether,
Et pluuia ingenti ſata laeta boumque labores
Diluit, implentur foſſae et caua flumina creſcunt
Cum ſonitu, feruetque fretis ſpirantibus aequor.
Ipſe pater media nimborum in nocte, coruſca
Fulmina molitur dextra, quo maxima motu
Terra tremit: fugere ferae, et mortalia corda
Per gentes humilis ſtrauit pauor: ille flagranti
Aut Athon, aut Rhodopen, aut alta Ceraunia telo
Deiicit: ingeminant auſtri, et denſiſſimus imber,
Nunc nemora ingenti vento, nunc littora plangunt.

Virgil.

Dergleichen.

Bald werden die gepeitſchten Wogen
Mit ſauſendem Geräuſch empor geführt,
Bald plötzlich unter ſich gezogen,
Das oft der Wipfel ſelbſt die loſe Wurzel rührt.

*

Ein Würbel füllete die Luft mit Sand und Staub.

*

Wenn zwiſchen Regen Höh'n, und nimmer ſtillen Bergen
Manch flüchtger Thal ſich voller Würbel zeiget,
Und, eh man ſichs verſieht, beſchäumt ſelbſt aufwärts ſteiget,
Erſchrickt ein ſchwindelnd Aug.

*

Der Donner rollt und knallt, Blitz, Ströme, Stralen, Schloſſen,
Vermiſchten ihre Wuth; die rothen Flammen floſſen,
Und wallten überall, als wie ein feurig Meer,
In der geborſtnen Luft entſetzlich hin und her.

*

Ein ſtarker Wolkenbruch ſtürzt eine dicke Fluth
Mit brauſendem Geräuſch von oben durch die Glut.

*

Ein allerſchütternd Krachen
Brach allenthalben aus; es zitterte die Welt.

*

Der Donner rollte nach mit ſchrecklichem Gebrülle,
Noch ſtralten Blitz auf Blitz mit fürchterlichem Schein.

Brocke.

Dergleichen.

Ein Drittel der Nacht war vorüber, die Sternen waren hervorgegangen, als Jupiter einen ungeſtümen Regen und einen ſchauervollen Wirbel erregte, und Land und Meer mit Wolken bedeckte, und die Nacht von dem Himmel herunterſtieg.

Homer.

Sündfluth.

— — — Madidis Notus euolat alis,
Terribilem picea tectus caligine vultum.
Barba grauis nimbis, canis fluit vnda capillis:
Fronte ſedent nebulae, rorant pennaeque, ſinusque.
Vtque manu late pendentia nubila preſſit;
Fit fragor, et denſi funduntur ab aethere nimbi.
Nuncia Iunonis varios induta colores
Concipit Iris aquas, alimentaque nubibus affert.
Sternuntur ſegetes et deplorata colonis
Vota iacent; longique labor perit irritus anni.
Nec coelo contenta ſuo Iouis ira; ſed illum
Caeruleus frater iuuat. Iuuat auxiliaribus vndis.
Conuocat hic amnes. Qui poſtquam tecta tyranni
Intrauere ſui: Non eſt hortamine longo
Nunc, ait, vtendum: vires effundite veſtras.
Sic opus eſt: aperite domos, ac mole remota
Fluminibus veſtris totas immittite habenas.
Iuſſerat. Hi redeunt ac fontibus ora relaxant,
Et defrenato voluuntur in aequora curſu.
Ipſe tridente ſuo terram percuſſit, at illa

Intre-

Intremuit, motuque ſinus pateſecit aquarum,
Exſpatiata ruunt per apertos flumina campos;
Cumque ſatis arbuſta ſimul pecudesque, virosque
Tectaque, cumque ſuis rapiunt penetralia ſacris.
Si qua domus manſit, potuitque reſiſtere tanto
Indisiecta malo; culmen tamen altior huius
Vnda tegit, preſſaeque cubant ſub gurgite turres.
Iamque mare et tellus, nullum diſcrimen habebant.
Omnia pontus erant, deerant quoque littora ponto
Occupat hic collem cymba ſedet alter aduncа,
Et duxit remos illic, vbi nuper ararat.
Ille ſuper ſegetes, aut merſae culmina villae,
Nauigat: Hic ſumma piſcem prehendit in vlmo.
Figitur in viridi, ſic fors tulit anchora prato:
Aut ſubiecta terunt curuae vineta carinae,
Et modo quo graciles gramen carpſere capellae,
Nunc ibi deformes ponunt ſua corpora phocae.
Mirantur ſub aqua lucos, vrbesque domosque
Nereides, ſiluasque tenent delphines, et altis
Incurſant ramis, agitataque robora pulſant,
Nat lupus inter oues: fuluos vehit vnda leones,
Vnda vehit tigres, nec vires fulminis apro,
Crura nec ablato proſunt velocia ceruo,
Quaeſitisque diu terris, vbi ſiſtere detur,
In mare laſſatis volucris vaga decidit alis.
Obruerat cumulos immenſa licentia ponti,
Pulſabantque noui montana cacumina fluctus.
Maxima pars vnda rapitur: quibus vnda pepercit
Illos longa domat inopi ieiunia victu.

Ovid.

Dergleichen.

Als mit dem dämmernden Abend die Nacht vom Himmel herabkam,
Hörten ſie ein dumpfig Gebrüll, das unter der Erde
Mit arbeitender Stimme von Süden kreuzend nach Weſt ging.
Dreymal ward die Erde mit fiebriſchen Stöſſen erſchüttert;
Bebend wankte der Berg und beyde Gipfel des Berges.
Plötzlich erhub ſich das Land in Edens Ebnen in Hügel
Die bald borſten und rauchenden Dampf ausſandten und Stimmen,
Die der vereinigten Macht von tauſend Donner gleich rollten.
Jetzo wunden ſich aus den berſtenden Bäuchen der Hügel
Flüſſige Säulen empor, ſie ſenkten die ſchwarzen Gipfel
In die Wolken, und ſchwellten, und dehnten ſich breiter im Steigen;
Flogen nun ungeſtüm vom Himmel mit heiſchem Gebrülle,
Schrecklich, als wären herab gebürgige Klippen gefallen.
Dann kam auf dem Rücken der Nacht ein Himmel voll Wolken
Stürmend, von Würbelwinden, die ihm nachjagten, getrieben
Schwärzer noch, als die Nacht, die ihn brachte, im dichten Gedränge.
Er ſchien über der Erd' empor, wie Gebürge zu hangen;
Ungewohnter erſchrecklicher Anblick dem Menſchen im Kaſten,

Und

Und dem Menſchengeſchlecht auf Erden die Stirne des Todes!
Aber ein Donner zerriß die Bande der Wolken, ſie platzten
Aufgelöſt zur Erde mit Eimern Waſſers. Der Regen
Zog ungeheure Furchen in Auen und ſandichten Ebnen.
Alſo drückt ein Barbar mit ſchwerer Hand die Buchſtaben
Ungeſtaltet und grob auf zartes helles Papier ein.
Auf die Waſſer des Abgrunds erhoben ſich höhere Meere.
Damals warhaftig erſtarb der Scherz, das Lachen, der Leichtſinn,
Vor der Geburt; ein ſchwindlichſtes Schwarz umhüllte Augen;
Alles Leben der blumichten Wangen verging in Aſchfarbe.

Bodmer.

Dergleichen.

Es brachen alle Quellen aus der groſſen Tiefe hervor, und die Schleuſſen an dem Himmel wurden geöfnet, und verurſachten einen heftigen Regen, welcher vierzig ganzer Tage nach einander währete. Innerhalb dieſer vierzig Tage wurde die Erde völlig überſchwemmet, und das Waſſer wuchs ſo ſtark an, daß es das Haus empor hob und trug. Es ſtieg aber noch immer höher; wie es denn ſo entſetzlich anlief, daß es über die höchſten Gebürge ging, ja endlich gar dreißig Fuß hoch über denſelben ſtund, daß man alſo keine Berge mehr ſahe.

Dergleichen.

— — — — — Nun waren die Furchen auf Auen und Feldern
Tief und breit im Bette von reiſſenden Strömen erwachſen.

Jeder pflügte ſein eigenes Bette ſich auf, unaufhaltſam
Rollten die Wellen. Die Wälder, die Felſen, die
Vorwerke fielen.
Schon leckt an dem Fuſſe der Thürme die Zunge der
Fluten.
Dieſe verderbliche Nacht war von viermal zehen die erſte,
Die bereit ſtehn mit gleich unbändiger Flut ihr zu folgen.

Folgendes Tags, wofern ein todtes Licht ſo genant wird,
Das mit mühſamer Angſt durch Wolkenberge ſich durch-
ſchlägt,
Sah von ihren Zinnen Thamiſia die weite Verwüſtung
Mit ohnmächtigem Blick, der den Tod darinnen entdeckte;
Sah die Mengen der Ströhme, die erſt die Länder
durchſchnitten,
Sich in ein Meer von unabſehbarer Breite vereinen.
Alle die Ebnen des Lands und die höher ſteigenden Hügel
Hatte die Waſſerdeck umfangen, ſchon waren die Men-
ſchen,
Vögel und Vieh, ſo die Fluth mit ihren Hörnern ergriffen,
Ohne Rettung im Schooß des Waſſers noch lebend be-
graben.
Alle Gürtel der Erde, wo Wälder mit Obſt empor
ſtiegen,
Oder unter den Aehren hinwallend die Erndte ſich bückte,
Oder der Weinſtock mit Purpurtrauben die Hügel bedeckte,
Oder die Cedern hoch über dem Land die Schatten auf-
hängten,
Lagen unter der wäſſernen Decke begraben; die Kräuter,
Blätter und Laub und Blüth und Geruch ertranken im
Waſſer;

Alles Gevögel der Luft, die Thiere des Walds und der Auen,
Und die Geſchlechte des Menſchen, Beherrſcher der irdiſchen Schöpfung,
Tranken den Tod in der Fluth, worinn ihn der kriechende Wurm trank,
Mit kometiſchen Harz, Salpeter und Schwefel gemiſchet.
Alſo ertrinkt ein Volk Ameiſen im ſiedenden Waſſer,
Welches der Feldmann über die Pflanzſtatt der Emſigen ſchüttet.
Itzt lag eingefaſſet die Stadt im zirkelnden Meere,
Ihr gemarmortes Licht ſchien in der umgebenden Tiefe
Wie die Weiſſe des Monds an einem verdunkelten Himmel;
In ihr hatte der Tod ſein beſtes Opfer beſchloſſen,
Täglich ſtiegen die Waſſer darinn um etliche Stuffen,
Täglich ſahn ſie das Schickſal zu ihren Häuptern genähert.
Alſo fühlten ſie lange den Tod und ſtarben nur langſam,
Schon halb todt als die Fluth in ihre verriegelten Kammern
Eindrang, oder ſie auf die höchſten Altane verfolgte.
Einige ſuchten ihr Heil auf den Zinnen der Pyramiden;
Andre vertrauten ihr Leben den Labyrinthen der Grüfte.
Von der Furcht vor dem Tod umgeben, vom Troſte verlaſſen
Wünſchten ſie ſwinſelnd den Tod, und flohn ihn mitten im Wünſchen.
Fallet ihr Mauren, fallt über uns Thürme, ſo baten ſie heulend,
Oder o fallet ihr Fluten von oben und Fluten des Abgrunds
Ueber uns; aber behaltet uns Ewigkeiten begraben!
Gebet uns ewige Tage dem Licht und Leben nicht wieder,

Daß wir den andern Tod, den ewigen Tod nicht erfahren
Wenn der Richter ſein Weltgericht hält, uns zur Strafe zu fordern!
Unter dem Winſeln der Sünder vergaß die Flut nicht zu ſteigen,
Sie mit ehrnen Hörnern zu faſſen und dahin zu werfen,
Wo ſie der Tod erwartet, mit unerſättlicher Mordluſt.
In den Tagen gelang ihm das Würgen der Menſchen und Thiere;
Niemals zuvor und niemals hernach gelang es ihm beſſer,
Er erwürgte mit ieglichem Streich Heerſchaaren Geſchöpfe.
Als er ſie alle gewürgt, ſo ſprach er: Wie iſt es ſo wenig!

Thier und Vögel und Menſchen mit einem Schlag zu verknüpfen
Stopfete nicht den Rachen des Tods; er ſtieg in die Tieffen,
Auch an dem Waſſervieh den ewigen Hunger zu ſpeiſen.
Mengen verdarben im Waſſer, das doch ihr' eigne Luft iſt,
Aber itzt mit Salpeter gemengt, mit Ruß und Schwefel,
Oder mit Theilen von Thon und Sand und Leimen durchſchlemmet.
In dem Schlamme verſtricken ſie ſich wie in Reuſen und Netzen;
Und wir finden oft ihr Gerippe und Knochen und Zähne
Zwiſchen den Schiefern, die aus dem ſchlammichten Waſſer entſtanden.
Andre, die dieſem Tod entgiengen, entflohn nicht den Stöſſen
Die vom Berſten der irdiſchen Rind' im Waſſer entſtunden;
Oder ſie wurden vom Fall der Erdreichspfeiler getroffen;

Oder

Oder von reiſſenden Strudeln erwürgt, die unten ſich kreuzten.
Durch des Schöpfers Verordnung entkamen von jedem Geſchlechte
Nur ſo viel als zur Rettung der Arten erforderlich waren.
Damals errettete nicht den ſtarken gebirgigen Wallfiſch,
Daß er Ströhm' in die Luft aufblies, und Wellen aufrührte
Wenn er die Fluten peitſchte, noch ſein geflügeltes Schwimmen.
Noahs Geſchlecht ſah ihn mit Gewalt dem Tod widerſtehen,
Aber entkräftet ſich auf den Rücken legen und ſterben.

Bodmer.

Ein Sturm nach der Erzählung eines Reiſenden.

Der Himmel hatte uns ſchon ſeit 5 oder 6 Stunden mit einem groſſen Ungewitter bedrohet; allein die Wirkungen dieſer Drohungen fingen erſt an in der Nacht ſich uns zu zeigen. Da ich mein Tage nicht auf dem Meer geweſen war, ſo kan ich auch verſichern, daß ich niemals etwas fürchterlichers geſehen habe. Die Luft war überall ſo pechfinſter, daß man Himmel und See nicht unterſcheiden konnte, und ich dachte an den Vers des Virgil:

Eripiunt ſubito nubes coelumque diemque
Teucrorum ex oculis, ponto nox incubat atra.

Plötzlich entriſſen die Wolken den Tag und den Himmel den Augen
Der Trojaner, es lag die Nacht ganz ſchwarz auf den Fluthen.

Wundern sie sich nicht, daß ich mich dieser Stelle des Virgil ietzt erinnerte, denn er ist mein liebster Autor, und die Noth war noch nicht groß. Diese erschreckliche Dunkelheit ward alle Augenblick von Blitzen durchbrochen, die auf allen Seiten den weiten Himmel durchstrahlten. Der Donner rollete vom weiten. Die Wolken die ihn trugen, näherten sich langsam einander, gleichsam in Schlachtordnung. Indessen herschete auf dem ganzen Meere die tiefste Stille; aber eine Stille, die erschrecklich war. Das Meer kam uns in dieser Stille entsetzlich verätherisch vor. Ich will nichts von den grausamen Donnerschlägen sagen, die zwey gute Stunden lang sich rings um unser altes zerbrechliches Schiff herum mit ausserordentlichem Geprassel hören liessen; aber einen Umstand kan ich nicht vorbey gehen, den ich nicht begreifen kann, und von welchen ich noch niemals was gehört habe. Es war eine recht seltsame Begebenheit in der Luft, die das Gewitter noch erschrecklicher machte. Ich stand am Steuerruder, und gab auf die kleinsten Umstände dieses Sturms genau Acht, und verspürte auch nicht den geringsten Hauch des Windes, als ich plötzlich ein ein erschreckliches Pfeiffen hörte. Die Wellen erhoben sich und welzeten sich mit einer erstaunenden Bewegung auf uns los, und ich konnte die Ursach dieser schnellen Veränderung nicht begreiffen. Doch ich blieb nicht lange in dieser Ungewißheit. Eine dicke Wolke strich mit einer erschrecklichen Geschwindigkeit über unser Schiff weg. Sie gieng so tief, daß es schien, als wenn sie sich an der Spitze unserer Masten wegschleifete, und sie berührete; und es war nicht anders, als wenn der gewaltige Druck dieser Wolke das Schiff unter das

Wasser

Waſſer hinunter drücken wollte. So viel iſt gewiß daß der Druck dieſer Wolke das grauſe Pfeiffen und die entſetzliche Bewegung der Wellen verurſacht hatte. Auf dieſe Luftbegebenheit erfolgte ſogleich ein ſehr ſtarker Wind, und ein Regenguß, der die Nacht ohne Aufhören fortdaurete. Er fiel uns in der Kammer auf dem Hintertheil ungemein beſchwerlich; wir behielten keinen trocknen Faden, denn das Schiff war alt, und das Waſſer träufelte aus hundert Riſſen auf uns los. Nun denken ſie, wie mir zu Muthe war.

Der Feuerſpeiende Berg.

Aus ſeinen innerſten Gründen werden hellglänzende Bäche von ungezähmten Feuer ausgeſpiehen; des Tages ergieſet ſich davon ein dämpfender Würbel vom Rauche, Nachts trägt die dunkelrothe Gluth, die ſich in Kreiſen fortwelzt, ganze Klippen in den tieffen Boden des Meers, mit Praſſeln und Ziſchen, und ſtöſſt Flüſſe von Flammen aus, welche ſich auf eine erſchreckliche Weiſe ſchlängeln.

Pindar.

Dergleichen.

— — — Horrificis iuxta tonat Aetna ruinis
Interdumque atram prorumpit ad aethera nubem
Turbine fumantem piceo, et candente favilla.
Attollitque globos flammarum, et ſidera lambit.
Interdum ſcopulos auulſaque viſcera montis
Erigit eructans, liquefactaque ſaxa sub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exaeſtuat imo.

Virgil.

Des-

Desgleichen.

— — Wenn die Gluth erzeuget von den Winden
Von Feuers Art genährt, ſich ſelber auf muß zünden,
So greift ſie nicht allein die ſchwachen Glieder an,
Sie reiſſt die Adern auf, durchdringet, wie ſie kann
Den tiefen Hölen Bau, erhebt ſich aus dem Grunde,
Und treibet über ſich mit ausgeſperrtem Schlunde
Geſchmelzte Felſen aus, daß Luft und Erde brüllt.

* * * *

Komm in Sicilien da raget Aetna für,
Der oftmals auch das Land mit Aſchen überſchneiet
Mit Steinen um ſich wirft, gepichte Flammen ſpeyet,
Dem Donner ähnlich wird, und läſſt die Feuerſee
Aus ſeinen Adern los.

Opitz.

Desgleichen.

Tollit ſe, ac rectis ita faucibus eiicit alte
Funditque ardorem late, longeque fauillam
Differt, et craſſa voluit caligine fumum.
Extenditque ſimul mirando pondere ſaxa.

Lucretz.

Desgleichen.

Degrauat Aetna caput, ſub qua reſupinus arenas
Eiectat, flammamque fero vomit ore Typhoeus.

Ovid.

Wir-

Wirkung des Geſchützes.

— — Man hat den Blitz und ſchweſeligten Regen
Durch der Geſchütze Schlund mit grimmiger Gewalt,
Daß alles Land umher erzittert und erſchallt,
Geſehen mit der Luft hin in die Städte fliegen,
Des Rauches Wolken ſind dem Walde gleich geſtiegen,
Der Feuerflocken See hat alles überdecket,
Und auch den wilden Feind im Lager ſelbſt erſchrecket,
Das harte Pflaſter hat geglühet und gehitzet,
Die Thürme ſelbſt gewankt, das Erzt darauf geſchwitzet.

Opitz.

Desgleichen.

Ja, wir gedenken uns wie Meiſter faſt zu werden
Des groſſen Jupiters, und donnern auf der Erden
Durch des Geſchützes Blitz, die Berge zittern auch
Die Wolken werden ſchwarz von unſers Pulvers Rauch
Und laufen ſchneller fort.

Opitz.

Desgleichen.

— — — — Der groſſe Jupiter
Schickt ſolche Schläge nicht im Wetter zu uns her,
Veſevus wüthet nicht mit ſolchen wilden Knallen,
Wann ſeine Feuerbach beginnet auf zu wallen;
Wirft ſeine Klüfte nie mit ſolchem Donner aus,
Als wie, wir wildes Volk, des hohen Himmels Haus
Durch Schlangen von Metall und Menſchen Blitz erſchallen
Und ſchrecken Land und See. Opitz.

Des-

Desgleichen.

— — — — Wir haben in die Schlacht
Den Donner ſelbſt geholt, und etwas aufgebracht,
Das Gluth und und Eiſen ſpeyt, für dem die Mauren fallen,
Die Thürme Springe thun, Gebürg und Thal verſchallen.
Die wilde See erſchrickt. Der reichen Erde Schlund
Giebt dieſes an den Tag, für dem ſein tiefer Schlund
Hernach erzittern muß. Wir miſchen uns zuſammen
Die Elementer ſelbſt, und fördern mit den Flammen
Das blaue Himmeldach, ſo ganz beſtürzet ſteht,
Wenn unſers Pulvers Macht dem Feind' entgegen geht,
Und fähret in die Luft. Der Götter König höret
Was ſtärkers, als die Macht, damit er ſonſt verſehret
Das blinde Menſchen Volk, und ſtraft die rauhe Welt,
So raſend und verſteckt in Sünd und Schanden fällt,
Er ſteht und wundert ſich, daß wir mit Blitze ſtreiten
Ein ganzes langes Jahr, da er, bey Sommerszeiten
Sich faſt nur ſchauen läſſt. Sein Adler zweifelt ſchier,
Wo recht ſein Donner ſey im Himmel oder hier!

Opitz.

Desgleichen.

Das Wetter pfleget nur an einen Ort zu ſchieſſen
Hingegen das Geſchütz verbreitet ſeinen Streich,
Damit es deſto mehr in einem mal erreich;
Bald wird es angeſtift ein Hagel aus zu gieſſen,
Bald ſchläget es darein mit Nägeln und mit Steinen,
Bald kömmet eine Kett', und bringet einen Tod,
Der ganze Rotten faſſt, und mit gemeiner Noth

Die

Die Männer ſterbend macht, und Weib und Kinder weinen,
Bald hört man in der Luft die Feuerkugeln ſauſen
Die voller Mord und Brand und voller Schrecken ſeyn.

Freinsheim.

Eine ſpringende Mine.

Erheben Thürm und Wäll und in die Lüfte ſprengen
In einem Augenblick, und alſo Holz und Stein,
Und Blut, und Rauch, und Erd, und Kopf, und Arm, und Bein,
Und Spieß und Schwerd und Waffen jämmerlichen mengen.

Freinsheim.

Desgleichen.

— — — Wie wann die Luft verſtopft
In unterirdſche Gäng', und keinen Ausgang kennet,
Bis die erhitzte Gluth durch alle Klüfte brennet,
Und Fels und ſteile Berg, und ganze Städt umreiſſt,
Und Menſchen Flamm und Grauß bis in die Wolken ſchmeiſſt.

Gryph.

Die verliebte Myrrha
in verſchiedenen Gemüthsbewegungen.

— — ſcitatur ab ipſa
Nominibus dictis, vnius velit eſſe mariti,
Illa ſilet primo: patriiſque in vultibus horrens
Aeſtuat: et tepido ſuffundit lumina rore.

Virgi-

Virginei ſignos hoc credens eſſe timoris,
Flere vetat; ſiccatque genas; atque oſcula iungit.
Myrrha datis nimium gaudet: conſultaque, qualem
Optet habere virum; ſimilem tibi, dixit. At ille
Non intellectam vocem collaudat: et, eſto
Tam pia ſemper, ait; pietatis nomine dicto
Demiſit vultus, ſceleris ſibi conſcia, virgo.

•

Muta ſilet virgo, terramque immota tuetur
Et deprenſa tardae conamina mortis

•

— — — — illa rogantem
Auerſata gemit

•

Myrrha, patre audito ſuſpiria duxit ab imo
Pectore

•

— — Exſiluit gremio furibunda, torumque
Ore premens, diſcede, aut deſine, dixit,
Quaerere quid doleam, ſcelus eſt quod ſcire laboras.
Horret anus, tremulasque manus annisque metuque
Tendit: et ante pedes ſupplex procumbit alumnae
Et modo blanditur, modo, ſi non conſcia fiat,
Terret.

•

Extulit illa caput, lacrymisque impleuit obortis
Pectora nutricis, conataque ſaepe fateri,
Saepe tenet vocem: pudibundaque veſtibus ora
Texit.

•

— — — — Gelidos nutricis in artus
Oſſa-

Oſſaque, (ſenſit enim) penetrat tremor: albaque toto
Vertice canicies rigidis ſtetit hirta capillis.

*

— — — — — — at illi
Poplite ſucciduo, genua intremuere: fugitque
Et color et ſanguis, animusque reliquit cuntem,
Quoque ſuo propior ſceleri, maius horret, et auſi
Poenitet. Ovid.

Das Entſetzen.

Obſtupuit retroque pedem cum voce repreſſit.
Virgil.
Videre Auſonii gelidusque per ima cucurrit
Oſſa tremor.

*

Obſtupuit varia confuſus imagine rerum
Turnus, et obtutu tacito ſtetit, aeſtuat ingens
Vno in corde pudor, mixtoque inſania luctu,
Et furiis agitatur amor, et conſcia virtus.

*

— — — Illi ſubitus tremor occupat artus,
Diriguere oculi.

*

Olli ſomnum ingens rumpit pauor, oſſaque et artus
Perfudit toto proruptus corpore ſudor.

*

— — — — Mihi frigidus horror
Membra quatit, gelidusque coit formidine ſanguis.

*

Tum vero ancipiti mentem formidine preſſus

Obſtupui, ſteteruntque comae, et vox faucibus haeſit

— — — — Olli obſtupuere ſilentes
Converſique oculos inter ſe atque ora tenebant.

Virgil.

Zorn und Wuth.

Flagrant et micunt oculi, multus ore toto rubor, exaeſtuante ab imis praecordiis ſanguine, labia quatiuntur, dentes comprimuntur, horrent ac ſubriguntur capilli, ſpiritus coactus ac ſtridens, articulorum, ſe ipſos torquentium ſonus, gemitus, mugitusque, et parum explanatis vocibus ſermo praeruptus, et complosae ſaepius manus, et pulſata humus pedibus, et totum concitum corpus; magnas minas agens, foeda viſu et horrenda facies depravantium ſe atque intumescentium. Neſcias, vtrum magis deteſtabile ſit vitium, an deforme.

Seneca.

Dergleichen.

Der Zorn entbildet das Angeſicht mit einer glühenden Röthe, die Augen funkeln mit würkenden Blicken, der Mund ſchäumet, das Herz und der Puls toben, die Adern ſchwellen auf, die Zunge ſtammelt, die Zähne knirſchen, die Haare ſtrauſſen, die Stimme erhöhet ſich, die Rede bricht übereilet und unbeſonnen heraus. Ein ſolcher Menſch gleicht einem Schiffe, das des Steuer und Maſtes, und der Segel beraubet auf dem hohen Meer,

Meer, von dem Spiel der Wellen und der Sturmwinde herum getrieben wird.

Bodmer.

Desgleichen.

Seine vergällte Bruſt ward mit Grim angefüllet, und ſeine Augen glichen einem feurigen Eiſen.

Homer.

Ille autem impauidus partes cunctatur in omnes,
Dentibus infrendens.

Ecce furens animis aderat Tirinthius, omnemque
Acceſſum luſtrans huc ora ferebat, et illuc,
Dentibus infrendens.

Virgil.

Wie das Laſter das Geſicht verſtelle.

Animus impurus, dies hominibusque infeſtus, neque vigiliis, neque quietibus ſedari poterat; ita conſcientia mentem excitam vexabat; igitur colos eius exſanguis, foedi oculi; citus modo, modo tardus ingreſſus, prorſusque in facie et vultu vecordia inerat.

Saluſt.

Die Traurigkeit.

Andromacha ging aus dem Pallaſt heraus, einer Menadin gleich, das Herz klopfte ihr in der Bruſt; als ſie zu dem Thurm gekommen, blieb ſie auf den Zinnen deſſelben ſtehen, die Augen erhebend, und ſahe ihn, wie er

vor der Stadt geſchleift ward. Eine dunkle Nacht fiel ihr vor den Augen, ſie ſank hinter ſich, und es ſchwindelte ihr, die zierlichen Haarbande fielen ihr vom dem Haupte. Ihre Schwägerinnen, die um ſie herumſtunden, empfingen ſie in ihre Armen. Nachdem ſie, auf den Tod betrübt, wieder zu ſich ſelbſt kam, und die Seele ſich wieder mit dem Leibe vereinigt hatte, ſprach ſie zu den trojaniſchen Frauen mit lauten Klagen.

Homer.

Desgleichen.

Troades exclamant, obmutuit illa dolore;
Et pariter vocem, lacrimasque introrſum obortas
Deuorat ipſe dolor: duroque ſimillima ſaxo
Torpet: et aduerſa figit modo lumina terra;
Interdum toruos ſuſtollit ad aethera vultus:
Nunc poſiti ſpectat vultum, nunc vulnera, nati;
Vulnera praecipue: ſequę armat et inſtruit ira.
Qua ſimul exarſit, tamquam regina maneret,
Vlciſci ſtatuit, poenaeque in imagine tota eſt.

Ovid.

Desgleichen.

Als er den todten Leib entſeelt da liegen ſah
Sprang er mit Eifer auf, und ſchickte ſcharfe Blicke
Bald vorwärts auf die Frau, bald auf die Leich zurücke.
Die Lebensgeiſter dämpft ein tauſendfacher Schmerz.

Bodmer.

Des-

Desgleichen.

Die Thränen floſſen der Penelope, indem ſie ihm zuhörte über die Wangen, und ſie ſchlug ſich an die Bruſt. Wie der Schnee auf den hohen Bergen, von dem Südwind ſchmilzt, nachdem der Weſtwind ihn zu Haufen geſammlet hatte, und die Flüſſe davon angefüllet werden; alſo zerfloſſen ihre ſchönen Augen in Thränen, indem ſie ihren Gemal beweinte, der ihr da zur Seite ſaß.

Homer.

Die Ueberſchwemmung.

Iam ſatis terris niuis, atque dirae
Grandinis miſit pater, et rubente
Dextera ſacras iaculatus arces
Terruit vrbem:

Terruit gentes, graue ne rediret
Seculum Pyrrhae, noua monſtra queſtae:
Omne cum Proteus pecus egit altas
Viſere montes

Piſcium et ſumma genus haeſit vlmo,
Nota quae ſedes fuerat columbis:
Et ſuperiecto pauidae natarunt
Aequore damae;

Vidimus flauum Tiberim retortis
Littore Etruſco violenter vndis,
Ire deiectum monumenta regis,
Templaque Veſtae

Ilse dum se nimium querenti
Iactat victorem, vagus et sinistra
Labitur ripa, Ioue non probante, v-
xorius amnis.

Horaz.

Das Pferd.

Ein muthig edler Hengſt iſts, der ſich jetzo meiſ't,
Aſchfärbig äuſſerlich, von innen Glut und Geiſt.
Er kann nicht müßig gehn, wünſcht einen tapfern Ritter,
Und gleicht an Ungeſtüm ſich einem Ungewitter;
Stampft, daß die Erde bebt, unbändig wild an Muth,
Und müde des Verzugs, bis er mit frecher Wuth
Den weiſſen Schaum von ſich wie Schnee und Regen
ſtrühet,
Im Wiehern donnernd ſchreyt, mit beyden Augen blitzet,
Die Mähne, wie den Schweif Cometen ähnlich krauſt,
Durch jedes Naſenloch ein Wetter von ſich brauſt,
Wie Hagel um ſich ſchlägt die Funken aus den Steinen,
Im Fuß den Wirbel zeigt, den Sturmwind in den
Beinen.
Ihm folgt ein Mutterpferd, ſanft, wie die ſtille See.

König.

Desgleichen.

Continuo pecoris generoſi pullus in aruis
Altius ingreditur, et mollia crura reponit
Primus et ire viam, et fluuios tentare minaces
Audet, et ignoto ſeſe committere ponti.
Nec vanos horret ſtrepitus; (illi ardua ceruix,

Argu-

Argutumque caput, breuis aluus, obeſaque terga:
Luxuriatque toris animoſum pectus: honeſti
Spadices, glaucique, color deterrimus albis
Et giluo) tum ſi qua ſonum procul arma dedere
Stare loco neſcit: micat auribus, et tremit artus;
Collectumque premens volvit ſub naribus ignem:
Denſa iuba, et dextera iactata recumbit in armo:
At duplex agitur per lumbos ſpina, cauatque
Tellurem, et ſolido grauiter ſonat vngula cornu.

Virgil.

Desgleichen.

Hatteſt du dem Pferde ſeine Stärke zuzulegen, oder ſeinen Hals mit einem hurtigen und bebenden Schüttern zu bekleiden vermocht? Hatteſt du ihm eine ſolche Hitze einpflanzen können, daß es Sätze und Luftſprünge macht, wie eine Heuſchrecke? Die Heftart in ſeinem Schnauben hat was erſchreckliches, ſeine Hüfte ſpaltet das ebene Feld, und ſeine Stärke macht es übermüthig. Es rennet der geſchloſſenen Schlachtordnung entgegen, es verlacht die Gefahr, es erſchrickt nicht; Es kehret nicht um vor dem blinken Schwerdte, noch vor dem ſchwirrenden Getöſe der Sehne, oder wenn der flammende Spieß und die Lanze über ſeinem Haupte ſummen und pfeifen; Es verſchlingt den Boden voll wüthender Ungeduld; es trauet erſtlich ſeinen eigenen Ohren nicht, wenn er den Schall der Poſaunen höret; wenn er aber überhand nimmt, ſo zeiget es ſeine innige Freude mit lachendem Wiehern. (es ſaget Hun) Es riechet von ferne den Streit, das donnernde Geſchrey der Feldobriſten, und den Lermen. Hiob.

Vortrefliche Anmerkung über die göttliche Malerey des Pferdes von Johann Jac. Breitingern in ſeiner critiſchen Abhandlung von der Natur der Gleichniſſe.

Ob dieſes gleich nur eine proſaiſche Ueberſetzung iſt, und zwar aus einer Sprache, deren Kraft und Schönheit wir nicht einmal recht kennen, ich geſchweige, auszudrücken vermögen, ſo zeiget doch auch dieſe matte proſaiſche Ueberſetzung, daß die ſchönſten Ausbildungen eines ſterblichen Verfaſſers ſiech und ſchwach gerathen ſind, wenn man ſie mit den Begriffen vergleichet, die der Schöpfer ſelbſt von dem Weſen hegt, welchem er den Athem gegeben hat. Es wird fürwahr der Mühe werth ſeyn, daß wir die Vortreflichkeit dieſer Schilderey, die zwar nach dem morgenländiſchen Geſchmack entworfen, doch nicht ungeheuer, ſondern prächtig erhaben iſt, in das gehörige Licht ſetzen. Was die Kühnheit einiger Metaphoern anbelanget, welche manchen fremd und ſchwer vorkommen mögten, ungeachtet ſie in Vergleichung mit einiger teutſchen Poeten ihren noch ziemlich gemäßigt ſind, ſo will ich meine Leſer zu den dreyen gelehrten Männern Boetius, Bochart und Schultens verweiſen, welche in ihren Erklärungen über dieſe Stelle genug bewieſen haben, daß dieſelben bey den orientaliſchen Scribenten ganz gebräuchlich, gewöhnlich und üblich ſeyn. Was mich in dieſer Schilderey am ſtärkſten rühret, iſt das Leben, die Hitze, der ſtolze und edle Muth des Pferdes, welche

welche mit der kunſtreichen Beſchreibung durch die Vergröſſerung und Herannäherung der Gefahr immer anwachſen. Anſtatt daß andere Poeten ſich gerne verweilen, die Schönheit und die äuſſerlichen Bewegungen eines hitzigen Pferdes künſtlich vor Augen zu ſchildern, entdecket uns dieſer göttliche Dichter das innerliche Triebwerk aller dieſer Handlungen, und läßt uns die Geburt und das Wachsthum derſelben in den deutlichſten Kennzeichen ſehen, welche er mit einer beſondern Macht der Wörter nachdrucksam erhebet. Das Verwunderſame in der Beſchreibung gründet ſich auf den ſtolzen Muth und die Stärke des Pferdes, welche durch die aufwallende Hitze deſſelben ungemein vergröſſert wird. Hatteſt du ſeinen Hals mit einem hurtigen und bebenden Schüttern zu bekleiden vermocht? Ich habe das hebräiſche Wort nach ſeiner erſten und natürlichen Bedeutung durch ein ſtarkes Schüttern und Beben gegeben, welches ſich nach der Anmerkung der orientaliſchen Scribenten bey den Pferden an dem Halſe ſpüren läßt, und durch eine hitzige Munterkeit verurſacht wird. Die Hebräer brauchen daſſelbe Wort im figürlichen Verſtande, den Donner zu bedeuten; und daher mag wohl der deutſche Poet ſeine Vergleichung mit dem Ungewitter entlehnet haben. Von dieſem Kennzeichen der innerlichen Hurtigkeit kömmt der Dichter zu den muthigen Sätzen und Luftſpringen, welche er durch das hüpfende Fliegen der Heuſchrecke gar bequem abbildet. Virgil ſagt v. 117.

Inſultare ſolo et greſſus glomerare ſuperbos.

und iſt bey ſeiner Einfalt viel nachdrücklicher als der Deutſche mit ſeinem Gleichniß:

Wie Hagel um ſich ſchlägt die Funken aus den Steinen.

Was ferner der Römiſche überaus kräftig in dieſem Verſe ausgedrücket hat:

Collectumque premens voluit ſub naribus ignem.

Das giebt der göttliche Dichter noch kürzer und kräftiger, die Hoffart in ſeinem Schnauben iſt Schrecken, oder etwas ſchreckliches. Aber der Deutſche überſteiget beyde durch ſeine übermäßige Ausſchweifung:

Durch jedes Naſeloch ein Wetter von ſich braußt.

Das paar Wetter hier, und wenn es mehr als zwey wären, hat keine Kraft mehr mich zu ſchrecken, ſobald ich vernehme, daß es in dem Naſeloch eines Pferdes erzeuget worden. Sein Hufe ſpaltet das ebene Feld, das iſt das Virgilianiſche cauatque tellurem. Da der Poet im Verfolge durch die Beſchreibung der anwachſenden Gefahr die zugleich anwachſende und in der größten Gefahr unerſchrockene Hitze des Pferdes vergröſſern will, leget er ihm nicht nur mehr Muth und Leben, ſondern gar Verſtand, Ueberlegung, Gedanken und eine Sprache bey; es kennet ſeine Stärke, und dieſe macht es übermüthig. Es mag nicht warten bis der Feind ankömmt, es eilet ihm entgegen. Es ſpottet der Gefahr, wann ſie noch ſo erſchrecklich wäre. Alles ſind Züge, die den größten in der Bruſt verſchloſſenen Muth zu erkennen geben, und mit welchen dieſer göttliche Dichter die menſchliche Kunſt zu ſchildern weit hinter ſich läßt. Es verſchlinget den Boden voll Zorn und Grimm, dieſes iſt eine bey den Arabern ſehr gebräuchliche Metaphora, eine faſt unglaubliche Geſchwindigkeit im Laufen auszudrücken, der Grund derſelben beſtehet darinn, daß die Erde in währendem Lauf des Pferdes gleichſam vor den Augen verſchwindet, wie der Raub, den ein reiſſendes Thier

hitzig

hitzig verſchlinget; und daher haben es die ſiebenzig Dolmetſcher glücklich gegeben, ἀφανιεῖ τὴν γῆν. Gegen dieſer einzigen morgenländiſchen Metapher ſind alle Beſchreibungen der andern Dichter ganz matt, z. E. wenn Virgil ſagt, v. 193.

— — — — Tum curſibus auras
Prouocet ac per aperta volans ceu liber habenis
Aequora, vix ſumma veſtigia ponat arena, etc.

Es trauet ſeinen eigenen Ohren nicht, wenn es gleich den Schall der Poſaunen höret, das will ſagen, es wünſchet und verlanget ſo brünſtig, dieſe kriegeriſche ſo angenehme Muſik zu hören, daß es ſeinen Ohren nicht trauet, aus Furcht, ne falſa ludatur imagine vocis, und ſobald es vor dem beſorgten Betrug ſicher iſt, ſo entdecket es ſeine innigliche Freude mit einem lachenden Wiehern, es ſagt ha! ha! Wie matt iſt dagegen Virgil:

— — — Si qua ſonum procul arma dedere,
Stare loco neſcit, micat auribus et tremit artus.

Und ein wenig ferner von da v. 93.

— — — — — — et altum
Pelion hinnitu fugiens impleuit acuto.

Wie ungereimt iſt das Deutſche:

Im Wiehern donnernd ſchreyt. — — — —

Virgil heißt das Wiehern recht Hinnitum acutum, welches ſich nicht zu dem Donner reimet. Wie geſchickt

hat

hat auch der heilige Dichter das lachende Wiehern, als ein Kennzeichen der Freude angemerket? Zuletzt hat der deutsche Poet auch des Virgils stare loco nescit nicht glücklich dadurch gegeben:

Er kann nicht müßig gehn, — — — — —

Man könnte es in Stehn verändern, weil ein Pferd, sobald es geht, schon nicht mehr müßig ist, gestalt Virgil der Wahrheit gemäß sagt, cum sinuat alterna volumina crurum, est laboranti similis; zudem ist die Redensart, müßig gehen, für nichts thun, ganz gemein.

Was vor eine vortrefliche Anweisung und Unterrichtung zur Bildung der Gemüther, und Beförderung des guten Geschmacks und kritischer Kenntniß, könnte nicht gegeben werden, wenn aus solchen poetischen Bildergallerien man die Meisterzüge der Dichter kennen und unterscheiden, auch die Fehler anmerken würde.

Das

Das Erdmännichen

eine zur deutſchen Litteraturgeſchichte gehörige Erzählung

von

J. J. Bodmer.

Als ich vor etlichen Wochen den Demaratus auf ſeinem Rittergute beſuchte, führete er mich eines Abends in einen dunkeln Wald im Tan genannt. Mitten in einem Cirkul von Fichten und Buchen ſtunden 10 oder 12 Eichbäume, unter welchem der Sage noch ehemals die Helveter den Geiſtern, die darinnen lebeten, geopfert haben. Ihre baumdicken Wurzeln, ihre knorrigten Stämme, und der erſtaunlich weite Umfang einer ieden machte es glaubwürdig genung, daß ſie ſchon zu des Orgetorix Zeiten geſtanden wären. Indem wir in ihrem ſchauervollen Schatten ſaſſen, erzählte mir mein Freund, daß man daſelbſt bey heitern Nächten Lieder hörete, welche zwar in einer alten deutſchen Mundart verfaſſet wären, wovon man doch ganze Stücke noch verſtehen könnte. In denſelben hätte er die die Zärtlichkeit, die kunſtloſe Lebhaftigkeit, und den artigen Schwung bemerket, die man bey unſern beſten Liebesdichtern bewunderte. Als er mir im Geſichte anſah, daß ich Mühe hatte ihm Glauben zuzuſtellen, zeigete er mir zwiſchen zwo engegeſchloſſenen Klippen eine Spalte und ſagte: aus jenem Ritze, ſcheint die Stimme hervor zu kommen, und ſich wieder in demſelben zu verlieren, nachdem ſie ſich eine Zeitlang um dieſe Klippen und unter dieſen Eichen hat hören laſſen. Den Leib, von dem die Stimme kömmet, hat noch niemand

mand gesehen, aber die Stimme habe ich selbst mehr als einmal gehöret; man muß nicht sogleich etwas für unmöglich halten was nicht allzuleicht ist, noch für falsch was unwahrscheinlich ist. Vielleicht wirst du mir glauben, wenn ich dir den Inhalt einiger von diesen Liedern erzählen werde. Ich habe die Gedanken nicht vergessen, ungeachtet die eignen Worte mir entfallen sind.

Weg ist das Helle, das aus dem jungen grünen Grase hervor gucket, als ob es lächelte? Es scheint daß es uns einen Gruß abgewinnen wolle. Es sind die Blumen. Ich verspüre den Sommer an den Vögeln und Thieren. Urtheilet ob die Natur nicht zu schaffen habe, bis sie alle Dinge der Jahreszeit gemäß zugerichtet hat. Gott gebe daß der Herbst seinen Ruhm behalte, weil die Grundveste der Wünsche des Menschen darauf beruhet.

Die angenehme Jahrszeit machet, daß manche wohlgestaltete Blume durch den Klee hervor lachet; die Heide stehet mit lieblichem Gewande bekleidet, sie ist ihres Leides ledig geworden; der Anger steht mit heller Augenweide schön gestaltet.

Die Freude der kleinen Vögel ist groß; sie freuen sich über die heitern Tage, die aller Welt den Muth erhöhen. Unterdessen lebe ich der Freude beraubt. Ich singe oder sage was ich will, so tröstet mich keines sittsamen Mädchens Güte: die Blumen in den Auen helfen mir nicht; ein sauberes Mädgen tröstete mich besser, welches sich meiner Sinnen so gar bemeistert hat, daß ich mich ihrer Liebe nicht entschlagen kann.

Wie wenn im Walde eine linde Rosen von lichthellerer Farbe trüge, die mit ihrer Schönheit und ihrem süssen Geruche den ganzen Wald schmückete; dieselbe Tu-

genden

genden hat mein Mädgen. Das weibliche Geſchlecht iſt hoher Ehren werth.

Als ich die freundliche lachen ſah, ward es von dem rothen Glanz ihres Mundes ſo hell in meinem Herzen, daß ich dachte, meine Seele ſähe in das anmuthige Himmelreich, und ich wäre durch den Tod von ihr geſchieden.

Wer mir darum übel nachredet, daß ich mich ſo ſchmerzlich nach den liebreichen Mädgen ſehne, der kennet die wahre Liebe nicht, und er entehret ſich ſelber. Wie kann er die Sünde büſſen, deren ſein Mund ſich ſchuldig gemachet hat? Er weiß nicht, daß mein Herz in ein Paradies ſiehet, wenn ich die Gedanken nach derjenigen lenke, die iedermann ehret und liebet.

Du biſt auf meinen Untergang ganz erpicht. Ich darf nicht hoffen, daß du gütigere Sitten an dich nehmen werdeſt. Einem Mauſerfalken, einem Tiercelet ſteht die Bruſt nicht erhabener als dir deine. Dein Mund iſt zum Lachen geſtaltet; dein lächelndes Grüſſen verſüſſet alle meine Noth. Dergeſtalt ſtehe ich unter der Herrſchaft der Liebesgöttinn.

Ihre wohlgebildeten Wangen haben die Farbe einer bethauten rothen Roſe. Ihre Schönheit gefällt mir, ſie iſt ohne Falſchheit. Ihre Augen bringen mich in Noth, ſie dringen bis in den Grund meines Herzens. Ihre Liebe feuret mich an, daß ich in Flammen gerathe; ſie hat mir eine Wunde in dem Herzen geſchlagen.

Von ihren Augen fliegen ſcharfe Pfeile mitten in mein Herz, ich mag flüchten in welche Gegend ich will. Solte das lange ſo geſchehen, ſo würde ich auf den Tod verwundet. Alle Wundärzte heilten mich nimmermehr; ihr rother Mund könnte das alleine thun.

Der

Der Ernſt mit welchem Demaratus dieſe Strophen vorbrachte, und noch vielmehr die artigen Gedanken und die zierliche Ausbildung erſchütterten meinen Unglauben. Ich kannte ihn zwar als einen Mann, der in den deutſchen Urkunden der mittlern Zeiten wohl bewandert war, er verſtund ihre Sprache genugſam, und hatte davon eine öffentliche Probe gegeben, indem er den Richtebriev der Stadt Zürrich aus dem dreyzehnten Jahrhundert zum Drucke befördert hat; aber ich wuſte auch daß er ſich niemals viele Arbeit mit der zärtlichen Poeſie gemachet hatte. Daher konnte kein Verdacht auf ihn fallen, daß er ſelbſt dieſe anacreontiſchen Bilder erſunden hätte. Ich ſagte, vermuthlich hätte vor vielen Jahren ein Daemon ſeine Liebesklagen um dieſe poetiſche Gegend geſungen, deſſen Geiſt flatterte nach ſeinem Tode beſtändig daeinnen herum und wiederholete das Geſchäft ſeines Lebens.

Der heitere Untergang der Abendſonne verhieß eine heitere Nacht. Ich verſpürte bey mir eine ſtarke Luſt einen Theil der nächtlichen Stunden unter den Eichbäumen zuzubringen, ob ich dem unſichtbaren Sänger einige artige Strophen ablernen könnte. Wir giengen wieder nach Hauſe das Nachtmal einzunehmen; ich hatte die ganze Mahlzeit durch die Lieder des nächtlichen Poeten im Kopfe. Nach Tiſche legete ich mich ein paar Stunden zur Ruhe; es war noch nicht Mitternacht, als ich wieder aufſtund, und mit einſamen Schritten den Weg nach dem Tane nahm. Daſelbſt ſetzte ich mich unter eine von den Eichen die nach der geſpaltenen Klippe ſchauete, und ſang mit der ſüſſeſten Melodie als ich nur konnte:

Man

Man ſchmeichelt mir daß in zufriednen Stunden
Eleonor auch meine Lieder ſingt,
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm in aller Herzen dringt.
Gewähre mir den Dichter zu beglücken,
Der edlers nichts als deinen Beyfall fand,
Nur einen Blick von deinen ſchönen Blicken,
Nur einen Kuß auf deine weiſſe Hand.

So eitel meine Hoffnung ſcheinen mochte, daß ich den Unſichtbaren durch meinen Geſang aufwecken würde, betrog ſie mich doch nicht. Kaum hatte ich dieſe Strophe zweymal abgeſungen, ſo hörte ich zwiſchen den beyden Klippen hervor erſchallen:

Swem iſt mit edlem Sange wol
Des herze iſt vol gar edler Sinne
Sang iſt ein ſo gar edles guot
Er kumt von edlem ſinne dar
Dur frowen clar dur edel minne
Von dien Zwein kumt ſo hoher muot
Was were dü welt weren wib niht ſo ſchoene
Dur ſi wirt ſo vil ſueſſekeit
Dur ſi man wol ſinget unde ſeit
So guot geticht und ſues gedoene
Ir wunne ſang us herzen treit.

Dieſe genaigte Antwort beweg mich ferner zu ſingen:

Wie lieblich iſt des heitern Himmelswonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergötzt ein ſchön Geſicht weit mehr.

Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen
Belebt ſie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kann ein Vogel ſüſſer ſingen
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Auch dieſes erwiederte die Stimme in der Klippe mit folgendem:

Blumen loup kle berg und tal
Vnd des meien ſummer ſuefſe wunne
Du ſint gegen den roſen val
So min vrowe treit die lichte Sunne
Erloeſchet in den ougen min
Swenne ich de roſen ſchowe
Der blüet us einem mündel rot
Sam dü roſen us des meien towe

Swer da roſen ie gebrach
Der mach wol in hohgemuete loſen
Swas ich roſen ie geſach
Da geſach ich nie ſo loſen roſen
Swas man der brichet in dem tal
Da ſi die ſchapel machet
So ze hant ir roter munt
Einen tuſent ſtunt ſo ſchonen lachet.

Es bedünkte mich, daß die Stimme mit mir eiferen wollte. Was ich beym Goldaſte vom Winsbecke geleſen hatte, machte mir die alte Mundart ziemlich verſtändlich. Ich machte mich gefaſſet mit einem der anmuhtigſten Lieder unſere Liebespoeten zu erwidern, als ich, o Wunder! plözlich einen kurzen Mann, kaum vier Spannen

nen lang, gegen mir kommen ſah; er hatte feurige Augen und männlich braune Wangen,

Sein rother Bart und die noch röthern Wangen
Verriethen Geiſt. — — —

Der Bart war übrigens rund, kraus und dicht. Auf ſeinem Haupte ſaß ein Kranz von Blumen, ein enger und langer Mantel floß von ſeinen Schultern, über einem ſchier eben ſo langen Unterrocke; das Beingewand war ſchwarzes Leder und reichte bis über die Knie hinauf; die Füſſe waren mit rothen Riemen etlichemal umwunden. Er kam mit kleinen aber ſtarkgeſetzten Schritten zu mir, und redete mich mit freundlichem Tone an: Die Gewalt deines Geſanges nöthiget mich aus dem Nebel hervor, den ich als eine Decke um mich geworfen hatte; und der mich den Augen aller Sterblichen entzieht. Aus deinem Munde habe ich ſeit vierhundert Jahren den erſten guten Liebesgeſang vernommen. Ich bemerkete darinnen den Ton und den Geſchmack meiner alten Freude Reimars des alten, Heinrichs von Veldig, Walthers von der Vogelweide, und andrer welche unter dem kaiſerlichen Stamme von Staufen den Minnegeſang auf den Gipfel der Vollkommenheit geführet haben. Wie oft habe ich mit ihnen an Kaiſer Philips, an Herzog Lüpolds von Oeſterreich, an Landgraf Hermanns von Düringen, und an andern Höfen geſungen! Wie oft habe ich ihnen zugeſehen, wenn ſie ein zärtliches Lied aus dem Schatze ihres Herzens hervor holten! Ihre Lieder bildeten die ſüſſen Liebesſchmerzen auf das lebhafteſte vor und linderten die verliebten Sorgen in den Herzen der gräflichen Jünglingen, und der fürſtlichen Fräulein; ſie ver-

dienten die Unſterblichkeit, aber o Himmel! welche Barbarey bemächtigte ſich der teutſchen Köpfe nach dem Untergange dieſer fürſtlichen Häuſer! Wilde Grobheit, plumpe Plattheit, ſtumpfe Worte kamen in den Vers ſtatt der zärtlichen Empfindungen und lieblichen Töne. Ohne Zweifel hat der Dichter deſſen Lieder du geſungen, die Werke meiner verſtorbenen Freunde irgend in einem verborgenen Gewölbe gefunden, und den Geſchmack, der im Minneliede herrſchen ſoll, darinnen wieder ertappet.

Ich hörete ihn mit Beſtürzung und ſagte: Die Namen dieſer Poeten ſind mir nicht ganz unbekannt; ihre Lieder ſind durch die Schuld der barbariſchen Jahrhunderte dem Vergeſſen zum ewigen Raube geworden. Aber was iſt das, daß du ſageſt, du habeſt mit ihnen Umgang gehabt? Haſt du ſchon in ihren Tagen gelebt; hat die Zeit, die alles verzehret, keine Gewalt über dein Leben: So muß ich dich für einen höhern, als einen Menſchen ehren. Eine männliche Munterkeit blühet noch auf deinen Gliedmaſſen. Ohne Zweifel biſt du aus einer Ordnung der Unſterblichen, und haſt dich in dieſe menſchliche Geſtalt gekleidet, mich deines Umganges zu würdigen.

Das kurze Männchen verſetzte: Ich bin von irdiſchem Geſchlechte und dem Tode unterworfen, aber mein Geblüt iſt lebhafter und mein Fleiſch zäher als der Menſchen. Die Leute von meinem Stamme bringen ihr Alter auf tauſend und mehr Jahre. Wir wohnen in den Gebürgen unter der Erden, und haben die Erzgänge und Steingruben in unſerm Beſitze. Wir ſtudiren da die Kräfte der Metalle und der Steine; tiefe Geheim-

niſſe

niſſe von ihrer Natur und Tugend ſind uns bekannt. Wir kennen einen edlen Stein, wer den in einem Ringe am Finger trägt, der bekömmt die Stärke von zwölf Männern. Wir wiſſen auch durch Zauberkünſte eine Kappe von Nebel zuzubereiten; wer die über ſich wirft, der verbindet ſich darinnen dergeſtalt, daß man ihn nicht mehr ſiehet. Ein dünner Nebel zieht ſich um ihn herum, und bedecket ihn vor den Augen der Sterblichen. Sobald er die Kappe entſtricket, ſo erſcheinet er wieder in ſichtbarer Geſtalt. Eine ſolche Nebelkappe hatte vor tauſend Jahren unſer König Laurin in dem holen Berge zu Tirott Wolfdieterichen und ſeinen Gefährten angeſchwungen. Zuvor war unſer Geſchlecht überaus zahlreich, aber damals litte es einen gewaltigen Riß; denn nachdem Laurin an Dietleben und andern Helden vielfältige Untreue begangen, erſchlugen ſie durch Anleitung der fürſtlichen Sinilde, Dietlebens Schweſter, den beſten Theil meiner Nation; der kleine Laurin ward ſelbſt gefangen, und mußte nach dieſem an Wolfdieterichs Hofe der Harlekin ſeyn. Sie verſchoneten meiner Jugend; Sinilde nahm mich in ihren Schutz, weil ich in der Zeit, da ſie bey dem König Laurin in dem Berge war, täglich vor ihrer Tafel geſungen hatte. Ich hielt mich nach dieſem an ihrem Hofe auf, und diente ihr mit ſingen ſo lange ſie lebte. Hernach kam ich zu den Fürſten aus dem hohen Stamme von Stauſen, und machte da mit den werthen Minneſingern Bekanntſchaft; die ich meinen Geſang und meine Künſte lehrete, und von ihnen hinwieder tauſend ſüſſe Minnelieder lernete. Damals war mein Leben ein beſtändiger Geſang. Als nach ihrem Tode die unharmoniſche Zeiten der Barbaren

einfielen, gieng ich in die Gebürge zurücke. Ich war eine Zeitlang an dem Hofe des Königs Sinnels, der ein Bruder des Königs Laurins war; der Berg Batakers, der bey dem Lebermeere liegt, war ſein eigenes Reich; er herrſchete über ein zahlreiches Heer Zwerge; aber er kam mit ihnen unverſehens in groſſe Noth. Lindwürme und Schlangen überfielen ſeinen Berg, und Krokodillen trugen ihm eine groſſe Menge von ſeinem Volke hinweg. Das war Urſache, daß ich wieder nach Deutſchland zurückegieng. Ich halte mich hier in dieſem Tane in der Nebelkappe verſtecket auf; bis daß der Liebesgeſang wieder in Werth und in Hochachtung kommen wird. Denn wir haben eine alte Weiſſagung, die Jette ehmals auf ihrem Bühel an dem Nekar ausgeſprochen hat, daß der Minnegeſang nach einer Verdunkelung von etlichen Jahrhunderten wieder in den vorigen Platz erſcheinen werde. An folgenden Zeichen ſollten wir die Annäherung dieſer erwünſchten Zeiten erkennen:

Guot Minneſang derſt in der werld gefüret
Und gar verdrukt unz an das Zil der Tage
Wenne her Ganskiel vrouwen bombaſt bigelit
Des dü vil fiere mit Febus tragende wirdet
Und wenne der eſel mit ſinnericher rede
Von Regenspurg heren Maro ſanges priſes gicht
Ouch Rubens danne den Pegaſus das guote roſſ
Vor ſchachern behuot dies gerne verſuiden wolden
Wis denne hohgemuot geſchehnt eht diſü wunder
Wand ſueſs getichto boum und würzen irniuwet.

Wir

Wir können nicht mehr weit von dieſer Erneuerung des Minnegeſangs entfernet ſeyn; ſage mir, wenn du es weiſſeſt, ob nicht irgend eines von dieſen Wundern ſchon würklich begegnet ſey.

Sobald die Verwunderung über dieſe ſeltſamen Dinge mich reden ließ, ſagte ich: Ich hatte aus einer dunkeln Sage von dem Volke der Zwerge, von ihren Künſten, ihren Reichthümern, und ihrem Könige Laurin viel vernommen; auch viel von ihrer Niederlage durch die Hand Dietrichs von Bern und ſeiner Reken: Aber ich hatte dieſes alles vor Fabeln gehalten, die keine übrige Wahrſcheinlichkeit hätten: Jetzt kann ich nicht länger daran zweifeln. Was denn dieſe Weiſſagung der Jette angehet, ſo habe ich das Vergnügen dich zu berichten, daß alle dieſe Zeichen erfüllet ſind. Ganskiel ſchreibt unter der Mütze, die er von Neſelinen empfangen hat, leeren und flieſſenden Schall, den ihn Bombaſta mit Phöbus befruchtet; und er hat mit ihr in den Köhlgärten Beylager gehalten; der regensburgiſche Maro hat auf dem Blocksberge ſeinem Eſel eine Eſelin zugeführet; dieſer hat ſein Yka vor Murners Eſel angeſtimmt, und der Schwarzias den Preis erworben; Rubens, Pyra, und Erlenbach haben die Uebelthäter, die den Pegaſus hatten caſtriren wollen, mit Neſſeln des Parnaſſes gepeitſchet. Durch die Mittel, durch welche deine poetiſchen Freunde vor fünfhundert Jahren den rechten Minneſang zur Vollkommenheit gebracht haben, können wir ihn wieder herſtellen, wenn ihre Werke gleich mit ihnen begraben ſind. Der Kobold verſetzte: Damit ich urtheilen könne, wie weit die Neuern es bisher gebracht haben, ſo ſinge etliche von den artigſten Strophen,

die dir bekannt ſind, ich will dann eine jede mit einer andern aus der güldenen Zeit meiner vergeſſenen Freunde erwiedern. Ich folgete ihm mit neugieriger Ungeduld, und ſang die Lieder, die ich hier unter Strephons Namen geſetzet habe.

Strephon.

Es läßt ſich wiederum in grünenden Trophеen
Des Winters Untergang der Flor des Frühlings ſehen;
Sein ſchmeichelnder Triumph beglücket jede Flur:
Die frohen Lerchen fliegen
Und ſingen von den Siegen
Der täglich ſchöneren Natur.

Das Erdmännchen.

Was iſt das liehte das luzet her vür
Us dem jungen gruenen gras als ob es ſmiere
Und es uns ein grueſſen wil ſchimpfen mit abe
Es ſind die bluomen den ſumer ich ſpür
An den vogelin und an manigen tiere
Ahtent ob nature iht ze ſchaffenne habe
E das aller dinge ſtelle nah der zit
Got gebe das der herbeſt ſin ere vol bringe
Sit des menſchen froide grunt veſte da lit.

Strephon.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt,
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Das

Das Erdmännchen.

Der liebe ſumer machet
Das dur den kle nu lachet
Manig bluome wol getan
Nu ſtat bekleit dü heide
Mit wunneklicher wat
Siſt worden fri von leide
Mit lichter ougen weide
Manig anger ſchone ſtat.

Strephon.

Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neubegrünte Flur;
Sey ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen;
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur.

Das Erdmännchen.

Des meien zit und al ſin ſchoene
Iſt aber komen
Und die lichten ſumer tage
So heiter und ſo lang
Ich han vernomen
Von der lieben nahtegal
Ir wuneklichen ſang
Si froeit ſich das heide und walt
Sent in wunneklicher ſchouwe
So froeiwe ich mich das min frouwe
Iſt alſo wol geſtalt.

Strephon.

Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer singt und ruht:

Die sichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.
Es soll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen,
Den Frühling will ich ihr und sie dem Frühling weihen.
Sie sind einander gleich an Blühe und Lieblichkeit,
Ihr frohnen meine Triebe
Ihr schwör ich meine Liebe,
Fürs erste bis zur Sommerzeit.

Das Erdmännchen.

Wir sun hohen muot enpfahen
Beide frowen und man
Truren du solt von mir gahen
Sit das ich gesehen han
Des vil liehten meien schin
Wan hoert in den ouwen singen
Dü vil kleinü voegellin.

Du vroewent sich der spilnden sunnen
Swa si vor dem berge ufgat
Was gelichet sich der wunnen
Da ein rose in touwe stat
Nieman danne ein schoenes wib
Dü mit rehter wibes guete
Wol kan zieren iren lip.

Stre-

Strephon.

Bloder Schönen blaſſe Wangen
Werden ſchnell vor Scham erröthet,
Wenn ſich bey der lieben Mutter
Ein erwünſchter Bräut'gam meldet;
Wenn ſie auf Befehl der Mutter
Seinen erſten Kuß empfinden,
Wird das holde Roth erröthet,
Und dann gleicht es jungen Roſen!
Aber wenn ſie ohne Mutter
Küſſen und ſich küſſen laſſen
Dann beſchämt das Roth der Wangen
Alle Roſen, allen Purpur.

Das Erdmännchen.

Ich wolde ir gevangen ſin gerne unverdroſſen
So das ſi mich ſolde in blanken armen haben ge-
floſſen
Nie mer koend ich mein leid gerechen
An der truten bas
Ir mündel kuſt ich und wolde ſprechen
Sich diner roete habe du das.

Strephon.

Wie unvergleichlich iſt,
Die Schöne, die recht küſt!
In ihrem Küſſen ſteckt,
Was tauſend Luſt erweckt.
Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Das was ihn ſüſſer macht,
Iſt daß er küſt und lacht.

Ach überzeuge dich
Davon mein Kind durch mich,
Und nimm, und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

Das Erdmännchen.

Ein kus von einer frowen munde
Brennet ſanfter danne ein glout
Swem ſi des mit willen gunde
Der wer iemer hohgemuot
Helfent alle wünſchen des
Das ir küſſen werde mir
So wünſche ich aber eteswes.

Strephon.

Ein leicht Gewand ſpielt um der Pſyche Leib,
Verſteckt und zeigt der Welt das ſchönſte Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmückt ihre Stirn, den Siß der ſanften Güte.
Die friſche Bruſt nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, iſt reizender als Wein.
Ein runder Arm, ein Hals, der fleiſchicht ſteiget,
Ein ſchlanker Fuß, der mehr verſpricht als zeiget.
Ein kleiner Mund, der, wenn er ſcherzt, entzückt,
Und wann er küßt, durch jeden Kuß beglückt.
Ein lockicht Haar; zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt ſind, durch lächeln zu gefallen.
Man findet hier, was man ſtets gerne fand,
Ein heitres Aug, und eine ſchöne Hand.

Das Erdmännchen.

Ir lip der iſt ſo iegerlich geſchaffen
Ein ſteinin herze mueſt an ſi vergaffen

Wer

Wer ſi des morgens angeſicht
Den tag im niemer leit geſchicht
Eins edelen valken ougen brun
Die ſicht man bliken us dem wiſſen kaſten
Darinne ſich ein lieber wol erſehe
Dar umb gebrewet iſt ein zun
Darunter ſicht man liechte wengel raſten
So wol in dem ze wonene dar geſchehe
Ir hende wis die hant an ſich
Die beſten forme dunket mich
Si hant der minne paradis beſloſſen
Ir arme die ſint ſo karg
Das ſich noch nieman drin verbarg
Ir múndel iſt ſo zarte geſtellet
Das es niht wan ſueſſe ſine rede machet
Zwei múndel ſtant ir wengelinen bas
Die hat ſi doch ze ſtúre wenn ſi lachet
Wa ſi das iar mit willen iſt
Da mag man ane ſorge ſin
Der rifen das icht ſchad den boumen ald den blueten
War ſi dar kurzewile vert
Da hat das lieb dem leide erwert
Das es muos die reviere balde rumen
Und mag da niemer menſche ie geſumen.

Strephon.

Ich ſeh bey der mir ſo gelungnen Wahl,
Iſt Thirſis hier, die Stunden ſpielend wallen,
Wie dieſen Bach der durch das grüne Thal
So lauter ſchleicht, und ohne brauſend fallen.

Denn

Denn zwiſchen Scherz und Selbſtzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thirſis fehlt; itzt triſt mich alles Leid,
Und ſelbſt der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Das Erdmännchen.

Mich muos wunder han
Wie es ſich ſtelle bi dem Rine
Umb den bodenſe
Ob der ſumer ſich da zer
Frankreich het den plan
Den man ſiht in truben ſchine
Rife tuont in we
Bi der ſene und bi dem mer
Diſe not hantz ouch bi Ene
Da iſt ir froeide kranc
Wunne und vogelſanc
Iſt in Swaben des ich wene
Dar ſo iamert mich
Nach der ſchonen minneklich.

Als ich fortfahren wollte zu ſingen, ſprach das Erdmännchen: Ich habe genug gehöret, zu erkennen, daß die heutigen Dichter ihre Bilder und Empfindungen in eben den Quellen geſchöpfet haben, aus welchen meine Minneſinger ſie holeten. Die ſchöne Natur hat ſich ihnen gleich prächtig geoffenbaret, und ſüſſe Luſt und Zärtlichkeit in gleich hohem Grade in ihrem Buſen erwecket. Doch habe ich einigen Unterſcheid bemerket, die Alten haben ein wenig mehr auf beſonderliche und kleine Aeſtgen herausgelaſſen; und dieſes macht ein Lied überaus lebhaft

und

und hell. Ich ſehe wohl, auch die Neuern ſind hierauf bedacht, und ich zweifle nicht, je länger ſie dieſe Art Geſanges treiben, daß ſie je mehr und mehr auf die beſonderſten und kleinſten Umſtände verfallen werden. Sonſt haben die Alten auch den Vortheil von ihrer Sprache, daß die kleinen Dinge ſich darinnen ohne Niedrigkeit ſagen laſſen; Ihre Worte haben die Plattheit noch nicht an ſich genommen, die ihnen nach der Zeit in dem Munde eines barbariſchen Pöbels angeklebet iſt. Ich will ietzt deſſen nicht gedenken, daß dieſe Sprache in den Fügungs- und Verbindungsarten kürzer und geſchmeidiger iſt daß ſie einen gröſſern Vorrath an Worten hat, welche, ob ſie gleich ſehr nahe verwandte Bilder bezeichnen, doch allezeit in einem beſondern Stücke verſchieden ſind; und dieſes giebt einem Dichter groſſe Vortheile den Vers vielförmig und lebhaft zu machen. Es iſt ein deutliches Zeichen der Barbarey, die zwiſchen den gegenwärtigen Zeiten und dem Alter des güldenen Liebesgeſanges geherrſchet hat, daß die Sprache einen ſo ſtarken Abgang an Beſtimmung, an Kürze, an Geſchmeidigkeit, an Mannigfaltigkeit, erlitten hat. Noch einen Vortheil haben die alten Minnelieder von dem vollen Klange ihrer Worte; den die Menge der Selbſtlauter ihnen ertheilet, nachdem die Mitlauter darinnen ſo vielmahl dürfen verbiſſen werden. Dieſes alles hat Deutſchland mit dem güldenen ſchwäbiſchen Alter verlohren. Es iſt kein Zweifel, daß nicht die Neuern alle dieſe Vortheile nach und nach wieder in ihre Sprache zurücke holen und erſetzen werden. Aber dieſes muß mit ſchwerer Arbeit geſchehen, und es gehöret viel Zeit dazu. Wie viel ſchneller wären die heutigen Poeten fortgegangen, und

wie viel weiter hätten sie es in kürzerer Zeit gebracht, wenn sie die alte Sprache mit ihren Vortheilen noch im Flore vor sich gefunden hätten! Ich kann eben dieses in Ansehen der Bilder und der Gedanken sagen, wenn sie die Schildereyen und die höflichen und zärtlichen Gemüthsausdrücke der Alten vor sich gehabt, wenn sie ihren Kopf und ihr Gemüthe von Jugend auf nach denselben formiret hätten, auf was für neue, was für angenehme Einfälle wären sie nicht dadurch geführt worden!

Er sagte dieses in einem Tone, der mir zu erkennen gab, daß er Glauben von mir erwartete. Ich fürchtete ihn zu erzürnen, sonst hätte ich sein starkes Lob des alten Liebesgesanges und der schwäbischen Sprache in seine Schranken gefasset. Izt ließ ich das alles gelten, und sagte nur, er könnte den diesmal lebenden die Arbeit sehr erleichtern, vornehmlich was die Schildereyen und Gemüthesgedanken anlangete, wenn er mir die Gesänge, die er aus dem schwäbischen Zeitlaufe im Gedächtnisse behalten hätte in die Feder vorsagen wollte; Ich sähe wol, daß er keinen geringen Vorrath derselben hätte. Ich weiß sagte ich, daß ich den jetztlebenden Liebespoeten ein angenehmeres Geschenke damit machen kann, als wenn ich die Physiken und Metaphysiken aller Philosophen der mittlern Zeiten in den Handschriften der Verfasser ihnen schenken könnte. Ich sah es ihm an der Mine an, daß mein Ausdruck ihm Freude machete. Er sagte: Ich will deinen Freunden hierinn noch besser dienen, als du hoffen darfst; folge mir nur in meine unterirdische Wohnung. Mit diesem Worte ging er nach der Spalte zwischen den beyden Klippen. In dem innersten Winkel,

wo ſie zuſammen ſtieſſen, war eine Thür, die er mit einem goldenen Schlüſſel aufmachte, ein lichter Glanz ſchimmerte inwendig wie ein heller Morgen. Mein Führer ſagte, er käme von den Karfunkeln, die in dem Berge wüchſen. Nach wenigen Schritten kamen wir in ein hohes Gewölbe von Alabaſter, welches auf marmornen Säulen ruhete. An den Seiten waren Kammern mit Teppichen, Tiſchen, Betten und Geräthe ausgerüſtet. Er führete mich in eine von denſelben, wo das erſte, das mir ins Auge fiel, ein groſſes Buch war, das auf einem Pulte lag; es war in feines Leder gebunden, mit güldenen Puckeln an den Ecken beſchlagen, und mit Clauſuren von demſelben Metalle. Als ich es mit ſeiner Vergünſtigung eröfnete, ſah ich, daß es auf Pergament geſchrieben war; es waren lauter Minnelieder von mehr als hundert Verfaſſern; und alle waren aus dem Jahrhunderte des ſchwäbiſchen kaiſerlichen Stammes. Vor jedem Poeten war eine Mahlerey von prächtigern Farben als Kunſt, worinnen bald ein Begegniß des Poeten oder ſeines Hauſes, bald etwas ſymboliſches, das ſich auf den Inhalt ſeiner Lieder bezog, vorgeſtellet war. Ueber die Gemählde waren Vorhänge von zartem ſeidenen Stofe roth, grün, gelb oder blau geheftet. Ich fand bald unter den andern den Winsbeck, die Winsbeckin und den Künig Tyro, die ich beym Goldaſt geſehen hatte. Auf dem allererſten Blatte las ich folgende Strophe mit Zinober geſchrieben:

Wa vunde man ſament ſo manig liet
Man vunde ir niet in dem künigreiche
Als in Zürich an buochen ſtat
Des prüvet man dike da meiſter ſang

Der Maneſſe rank dar nach endeliche
Des er dú lieder buoch nu hat
Gegen ſim hove mechten nigen die ſingere
Sin lob hie prueven und andirswa
Wan ſang hatboun und würzen da
Und wiſſe er wa guot ſang noch were
Er wurbe vil endelich darna.

Hadloub.

Ich ſtund entzücket, die Freude ſtieg in alle meine Gliedmaſſen hervor. Der kleine Mann merkte, daß ich ihn fragen wollte und kam mir freundlich zuvor. Dein Zürich, ſagte er, hat vorlängſt Freunde und Kenner des ſüſſen Geſanges geheget. Unter ſolchen verdienet Herr Ruedger Maneſſe den oberſten Sitz, wiewohl er in deiner Vaterſtadt nicht ſo durchgehends bekannt iſt als ſein Enkel deſſelben Namens, der mit Her Ruodolf Brun die Zünfte eingeführet hat; er wandte unglaubliche Mühe und groſſe Koſten auf, die Minnelieder der beſten Dichter aus allen Provinzen Deutſchlands zu ſammlen, und es glückte ihm mittelſt ſeiner Bekanntſchaft mit dem vornehmſten Adel, daß er einen Vorrath derſelben zuſammen bracht, den man in Frankreich, der Mutter der Lieder, kaum ſtärker beyſammen ſah. Er hatte einen Sohn, der Chorherr in dem Stifte zum groſſen Münſter in Zürrich war, dieſem war die Liebe zum Geſange angeſtammet, er half dem Vater ſeinen Vorrath mit einem Eifer vermehren, den man eine Leidenſchaft nennen kann. Damals waren in Zürrich ſelbſt geſchickte Singer, welche an beſtimmten Tagen zuſammen kamen, und bald die Lieder der Auswärtigen bald ihre eigenen einander ver-

vorlaſen, und dann auch beurtheilten. Unter demſelben war Johans Hadloub, ein Magiſter der Künſte, nicht der ſchlechteſte, welcher ſich in ein Fräulein vornehmen Standes verliebte, und darüber viele ſeltſame Abentheuren erlebete. Ich könnte dir noch ſein Haus in der Neumarktsgaſſe weiſen. Nach dem Abſterben der beyden Manesſen nahm die Liebe zum Geſange allenthalben ab, die fürſtlichen Häuſer, welchen die Neigung zur Poeſie angeerbet war, waren zu Grund gegangen; diejenigen, die ihnen in ihren Würden und Herrſchaften gefolget waren, wandten ihre Gunſt andern Geſchäften zu. Die manneſſiſche Sammlung von Minneliedern kam in Gefahr, daß ſie in barbariſche Hände geriethe, welche ihr den Untergang unter den Zähnen der Mäuſen und Motten droheten. Dieſem Uebel vorzukommen gieng ich eines Tages mit meinem Nebelkleide angethan in der Maneſſen Hof, und zückte das Buch hinweg. Seitdem habe ich es in dieſem Zimmer den Augen aller Menſchen entzogen, allein dreye oder viere ausgenommen. Johann Stumpf, der fleißige Erforſcher der ſchwäbiſchen Alterthümer hat es geſehen, der aber mehr auf die heraldiſchen Figuren als auf die lieblichen Geſänge gehalten. Sechzig Jahre nach ihm haben es Melchior Goldaſt, Bartholomäus Schobinger, und Marquard Freher geſehen, welche es ſchon beſſer zu ſchätzen gewußt hatten, und entſchloſſen waren, es durch den Druck unvergänglich zu machen, wenn ſchwierige Zeiten und der Mangel an großmüthigen Gönnern ſie daran nicht gehindert hätten. Jetzt habe ich nach einem langen Zeitraume dich gewürdiget, daß ich dir es zeigete, denn ich hoffe du ſeyſt von dem Schickſal verordnet, daß du es unter der

Erde, in welcher es zwar vorm Untergange ſicher aber unbekannt lag, hervor zögeſt, und jenen vortreflichen Männern überlieferteſt, welche ſich zu deinen Zeiten des Minneſanges mit angebohrnen Gaben annehmen. Nimm es darum mit dir, und mache einen Gebrauch davon, wie es dir deine Liebe zu dieſer göttlichen Kunſt und die Vortreflichkeit ſeines Inhalts befehlen. Ich vertraue dieſes Kleinod deiner Fürſorge, und verlaſſe mich auf deine Anſtalten. Die Höflichkeit, die Munterkeit, die Artigkeit und der beſte Witz des ſchwäbiſchen Weltalters ſind jetzo unter deinem Schutze. Ich werde mich zuweilen in meinem Nebelkleide an die helle Sonne hervorbegeben, der Arbeit zuzuſehen, die du damit vornehmen wirſt. Hätteſt du aber meines Beyſtandes oder meiner Berichte nöthig, ſo darfſt du nur in einer heitern Nacht unter den Eichen bey dieſen Klippen eins von deinen artigen Liedern ſingen, dann wirſt du mich bald durch die unſichtbare Thür des Felſens zu dir hervorkommen ſehen.

Ich neigete mich mit Augen von überfliſſender Dankbarkeit gegen ihn, und verhieß ihm, daß ich mich ſeines Vertrauens zu mir würdig machen wollte. Ich fügte hinzu, ich würde freylich ſeines Unterrichtes vielfältig bedürfen, ſowol was die Perſonen und das Leben der Minneſinger als was viele dunkle Stellen in ihrer Sprache anlangete, welche mir ohne ſeine Auflöſung Räthſel bleiben würden. Und weil mir gleich eine dunkle Strophe des von Eſchilbach ins Geſicht gefallen war, ſo bat ich ihn mir dieſelbe zu überſehen:

Ein

Ein wib mag wol erlouben mir
Das ich ir neme in trúwen war
Ich ger mir wart ouch nie dú gir
Verhabet min ouge ſwingen dar
Wie bin ich ſus werúlen ſlaht
Si ſiht min herze in vinſter naht.

Er gab ſie dergeſtalt: „Ein Mädchen kann mir wol „erlauben, daß ich ſie mit Ehrfurcht anſchaue. Ich fühle „ein ſtarkes Verlangen die Augen nach ihr aufzuſchwin„gen, und ſie hat mirs noch niemals verwehren können. „Mein Herz ſieht ſie in der finſtern Nacht ſelbſt, als ob „ich von dem Geſchlechte der Eulen wäre.„ Ich nahm ferner die Freyheit ihn zu fragen, ob es auch wahr wäre, daß der Klinſore us Ungerlant mit der ſchwarzen Kunſt umgegangen wäre, und daß er den Teufel Noſian zu Wolfram von Eſchilbach geſandt hätte, mit ihm um den Preis der Poeſie zu kämpfen. Er lachete, und ſagte: Klinſore hat die ſchwarze Kunſt nicht übel verſtanden, durch welche Menſchen oder Geiſter ſelbſt gebannet werden, auf der Schaubühne zu erſcheinen, und dramatiſche Rollen vor den Augen der Zuſchauer zu ſpielen. Alſo hat er den von Eſchilbach mit andern Poeten ſeiner Zeiten in einem Drama aufgeführet, wo ſie einander mit ſpitzfündigen Fragen und poetiſchen Aufgaben herumtummeln.

Nachdem ich den freundlichen Erdmann noch etliche Dinge von dieſer Art gefraget, nahm ich das groſſe Buch unter die Arme, und beurlaubete mich mit vieler Ehrerbietigkeit von ihm. Sobald ich durch das Thor in

der Felsenwand hindurch war, warf er die Nebelkappe darüber, daß ich nichts mehr davon sehen konnte. Es war um die Stunden, da der Tag bald erwachen wollte:

Noch lag der Morgen im Schooſſe der Dämmrung, die liebliche Röthe,
Seine Gefährtin, war ſchon mit thauenden Silberfüſſen
Durch das Duften wohlriechender Berge zurückgekommen;
Indem erwachte der Tage — — — —

Mein Freund Demaratus war mit dem grauenden Morgen aufgeſtanden, mich in dem Thale zu ſuchen; er hatte nicht lange warten dürfen, als ich aus dem Ritze des geſpaltenen Felſens hervortrat; er ſah mich kommen, und rief mir von weiten zu, ob ich mit dem Kobolden eine nächtliche Unterredung gehalten hätte. Ich erzählte ihm mein Abentheuer mit wenigen Worten, und wies ihm das alte Buch. Er machte groſſe Augen, und hätte gerne an allem gezweifelt, wenn ich dieſes Zeugniß nicht mit mir gebracht hätte. Ich gab ihm jetzt zurücke, was er vorigen Abends zu mir geſagt hatte: Man muß nicht ſogleich etwas für unmöglich halten, was nicht allzuleicht iſt; noch vor falſch, was unwahrſcheinlich iſt. Ich zeigete ihm auch die Lieder, von denen er mir nur den Inhalt erzählt hatte, in ihrer Originalſprache, in der er ſie ſelbſt vor dem von dem unſichtbaren Sänger gehöret. Zwey derſelben habe ich ſchon oben aus dem Munde des Erdmännchens abgeſchrieben, die übrigen ſind folgende:

Der

Der cleinen vogel froeide iſt gros
Si froeiwent ſich der liehten tage
Die al der werlte bringent hoh gemuete
Dar under ſten ich froeiden blos
Swas ich ſinge alder ich ſage
Mich troeſtet niht eins reinen wibes guete
Mich helfent niht die bluomen uf der heide
Mich troſte bas ein reine wip
Dú hat betwungen mir den lip
Das ich unſanfte von ir minne ſcheide.

* * *

Ob in einem walde ein linde
Truege roſen lieht gevar
Der ſchoene und ir ſueſſe winde
Zierten al den walt vil gar
Rehte alſame dú frowe min
Hat die tugende der wibesname
Muos vil hohe geeret ſin.

* * *

Ich geſach da die vil guoten lachen
Do begunde ir mundes roter ſchin
Mir ſo lieht in minen herzen machen
Das ich wande das dú ſele min
Sehe in das wunnekliche
Wolgetane himelriche
Do wande ich von ir geſcheiden ſin.

* * *

Swer mir das verkeret
Das mich iamert nach der ſueſſen
Dem iſt rehtes herzelieb unkunt
Der hat ſich enteret

Wie kan er die ſunde gebueſſen
Die verdienet hat ſin ſchuldig munt
Er weis niht
Das min herze ſiht
In ein paradyſe
Swanne ich die gedanken wiſe
Nach ir der man hoher eren giht.

* * *

Du treiſt ſo veſtes herze uf min verluſt
Wie ſol der ſitte an dir zergan
Ein müzer valke eim terze dem mach bruſt
Niht bas danne dir dú dine ſtan
Din munt iſt uf den kus geſtalt
Din lacheliches gruezen
Mag mir wol geſuezen
Sure not ſus hat dú minne min gewalt.

* * *

Ir wengel wol geſtellet
Sint gevar
Alſam ein touwig roſe rot
Dú ſchoene mir wol gevellet
Siſt valſches bar
Ir ougen bringent mich in not
Si dringent in mins herzen grunt
So entzúndet mich ir minne
Das ich von ir liebe enbrinne
An der ſtat bin ich von der ſuezen wunt.

* * *

Von ir ougen vliegent ſtrale ſere
Mitten in das herze min

Swel-

Swelhes endes ich der werlte kere
Sol das iemer alſo ſin
So were ich ze tode wunt
Alle meiſter geheilent niemer mere mich
Es tuot ir roter munt.

Eingelaufenes Drohungsſchreiben, an die Landgeſellſchaft.

Mein Herr,

Erwarten Sie, wegen der Freyheit die ich mir, vielleicht nach Ihrer Meinung, durch Ablaſſung dieſes Schreibens nehme, nicht die geringſte Entſchuldigung. Ich genieſſe die Ehre Ihnen unbekannt zu ſeyn, und blos dieſes berechtiget mich, auch ohne einige Entſchuldigung, Ihnen die derbe Wahrheit zu ſagen, ohnerachtet ich auſſer dem billig vorausſehen kann, daß entweder die Ohren eines Mannes, eines durch ſo viel Octavbände in den ober- und niederſächſiſchen Gegenden bekannt gewordenen Mannes, zu Anhörung der Wahrheit nothwendig gewöhnet ſeyn müſſen. Genug, ich habe mir vorgeſetzt Ihnen ſolche unleugbar wichtige Wahrheiten zu ſagen, die Sie von Ihren Freunden und Bekannten vergeblich erwarten, und welche Ihnen und mir vortheilhaft ſeyn müſſen.

Sie ſollen alſo alle Wahrheiten hören, die uns beyden vortheilhaft ſind — — — Wie? — Scheinet Ihnen dieſer Satz befremdlich? — — — Sie ſchütteln den Kopf, und lachen? — — Wie frühzeitig lachen

Sie doch! Glauben Sie nicht, daß ihnen auch ein Unbekannter Vortheile zeigen könne, die Sie, mein Herr, bey Ausbrütung Ihrer Landgesellschaft, und anderer ihr zum Glück unbekannten Schriften, dennoch nicht entdecket und berühret haben? Ein einiges Wort von einem Manne, als ich bin, sollte billig allen, auch den geringsten Zweifel, aus Ihren Herzen, Worten und Mienen verbannen. Verstehen Sie mich? die mir vor andern eigene Bescheidenheit erlaubt mir nicht, Ihnen vor dießmal ein mehrers von meiner Größe zu sagen.

Die Geschichte versichern uns, daß der Held Griechenlandes, der große Alexander so oft geweinet, so oft sein, des königlichen Titels und Thrones so würdiger Vater Philipp, einen Sieg wider seine Feinde erhalten. Mit was für einem Namen wollen Sie diese Aeußerungen des Alexanders belegen? Belieben Sie mit sich selbst zu Rath zu gehen! Verbannen Sie alles, was Ihnen noch von einigen Vorurtheilen bewohnen möchte! Sagen Sie alsdenn freymüthig, wie Ihnen der große Alexander in dieser Aussicht vorkomme, wofür Sie seine Empfindungen halten, die ihm diese Thränen fließend machten, und ob Sie Neid, oder Kleinmüthigkeit in seiner Denkungsart entdecken. Läßet sich wohl von einem königlich, groß und edel denkenden Alexander ohne Beleidigung seiner Asche vermuthen, daß er einen so würdigen königlichen Vater, einen König, der ihm durch seine Ehre den Weg zu noch größerm Ruhme bahnete, beneidet haben sollte? Oder ist die Vorstellung zu vergeben, daß die Siege, das Glück und die Klugheit des Philipp, in dem Prinzen das Bewußtseyn einer gewissen

wissen Schwäche, und einem Zweifel an der Gelegenheit eben so groß, wo nicht größer, als der König selbst zu werden, rege gemachet? Belieben Sie sich diese Frage selbst zu beantworten. Vielleicht fällt ihr Urtheil, Ihre Antwort verneinend aus, und alsdenn hätten Sie das Vergnügen eben so, als ich, gedacht und geurtheilet zu haben. Dies dieses sollte Sie zu einem verneinenden Urtheil bewegen.

Selbst in einer zwischen mir und Ihnen befindlichen Entfernung, von wenigstens 63 deutschen Meilen, stellet sich mir die Befremdung, die Sie, mein Herr, über den Zusammenhang meiner versicherten Absicht, mit dem angeführten Beyspiel des Alexanders, nicht bergen können, so lebhaft dar, als ob ich es mit Augen sähe. Billig hätte ich Sie noch eine kurze Zeit in Ungewißheit erhalten sollen, und ich wollte mein ganzes wohlbeschuldetes Rittergut verwetten, daß Sie von mir geurtheilet hätten, ich könne keiner andern Verbindung der Gedanken fähig seyn, als derjenigen, die sich zwischen dem grimmigen Löwen, und dem christlichen Lebenswandel entdecken lassen. Geben Sie sich aber nur zufrieden, Sie sollen am Ende selbst gestehen, daß alles recht fürtreflich zusammen hänge, und daß ich nach mathematischer Lehrart nur solche Sätze verangeschicket, die Sie, in Zweifel zu ziehen, selbst Bedenken finden, mir aber bey Ausführung meiner Sache die ersprießlichsten Dienste leisten können, sollen und müssen.

Doch, ehe ich Ihnen noch mein Geheimniß entdecke, bitte ich mir auf Dero Autorgewissen, über folgende Fragestücke die rechte, reine, lautere und unverfälschte Wahr-

Wahrheit zu bekennen. Können Sie denn noch nicht ruhen auf Ihrem Lande, und haben ſich nicht ſchon einige zu Mitarbeitern bey Ihnen angegeben? Suchen Sie nicht ſelbſt geſchickte Mitarbeiter anzutreffen? Haben Sie ſich nicht wegen des Titels mit andern beſprochen und auf einen guten Verleger Bedacht genommen? leugnen Sie ja nichts! Sie können leicht merken, daß ich Gelegenheit gefunden hinter Ihr Geheimniß zu kommen, und wenn Sie gewollt, daß Ihr Vorhaben nicht vor der Zeit bekannt werden ſollen, ſo hätten Sie ſich wirklich einem verſchwiegenern Manne entdecken ſollen, als derjenige iſt, dem Sie daſſelbe im Vertrauen eröfnet. Sehen Sie, ich kann eben ſo gut hinter Ihre Geheimniße kommen, als Sie ſich die unberufene Mühe gegeben, meinen Namen wahrſcheinlich zu entdecken, da ich verborgen ſeyn wollen. Gönnen Sie mir das unſchuldige Vergnügen, ſo ich über dieſe kleine Rache, und darüber empfinde, daß Sie demohnerachtet nicht gänzlich verſichert ſind, ob Sie mich wirklich entdeckt.

Werden Sie nicht ſtolz darauf, mein Herr, wenn ich zwiſchen Ihnen und dem macedoniſchen Könige Philipp einige Aehnlichkeit entdecke, denn ich räume Ihnen ſolche unter keiner andern Bedingung ein, als wenn Sie erlauben, daß ich und andre meines gleichen, folglich wir, die ganze Zunft junger Schriftſteller, oder eigentlicher zu ſagen: die ganze Zunft junger Gelehrten, die dieſen Titel ſo gern als den kützelnden Namen der Autorn führen möchten, uns mit dem Alexander in einige Vergleichung ſetzen dürfen. Sie ſind begierig dieſe Aehnlichkeit zu finden? Sie ſollen ſie gleich ſehen.

Sagen

Sagen Sie ſelbſt, ob ſie in der gelehrten Welt nicht einen Philipp vorſtellen. Haben Sie nicht genug, und mit Beyfall geſchrieben? In wie vielen gelehrten Kriegen haben Sie nicht den Sieg erhalten? Und haben nicht Ihre Werke oft andere Schriften verdunkelt, die auſſer Gegeneinanderhaltung derſelben mit den Ihrigen, vielleicht vielen Beyfall erhalten und verdienet hätten? Ja was noch mehr, haben Sie nicht bey allen dieſen glücklichen und rühmlichen Bemühungen vielleicht die Lebensjahre des Philipp erreichet? Gleichwohl fällt es Ihnen ein, mit alle dem erlangten Ruhm und Glück ſich noch nicht zu begnügen, ſondern Sie wollen eine neue Monatsſchrift herausgeben, und dadurch noch mehr Ruhm erjagen. Verfahren Sie anders als Philipp? deſſen Ruhm, Glück und Siegen ſelbſt das Alter keine Grenzen ſetzen konnte.

Nun werfen Sie einen Blick auf uns. Wundern Sie ſich nicht wenn wir jungen Autore bey der uns von Ihren Abſichten zugekommenen Nachricht, gleich dem Alexander, weinen. Wir weinen aus eben den Empfindungen, die dem Alexander Thränen auspreſſten. Weder ein gelber Neid, noch ein Mißtrauen auf unſere Kräfte, hat einigen Theil an unſern Thränen. Eben hier entfällt mir eine und benetzet dieſe Zeilen. Sie kömmt mit zu Ihnen und will ſie überzeugen, daß die Quelle die edelſte und lauterſte ſey, aus der ſie ihren Urſprung genommen. Genieſſen Sie des würdigen Beyfalls, den Ihnen die Welt bisher nicht verſagen können und welchen wir zu vermehren kein Bedenken finden würden, wenn anders noch eine Vermehrung deſſelben nö-

thig

thig wäre. Wir wünſchen aufrichtig Glück dazu. Werden Sie aber nicht einmal aufhören zu ſchreiben? Ich dächte Sie ruheten von Ihren Arbeiten. Haben Sie ſich noch nicht oft genug gedruckt geſehen? Ich ſollte glauben dieſes könnte wenig neues und annehmliches mehr für Sie haben, und Sie errinnerten ſich der Ermahnung des klugen Römiſchen Redners, von welcher Sie mit einiger Veränderung die gute Anwendung: nemini vsque ad plaudite ſcribendum, auf ſich machen könnten. Ich dächte Sie thäten dieſes und legten die bereits eingetunkte Feder nieder.

Möchten Sie doch meinetwegen ſchreiben, ſo lang und viel Sie wollten; Ich ſtehe Ihnen dafür, daß Sie nicht alles ſchreiben werden, und daß tauſend Schönheiten, tauſend von Ihnen unberührt gebliebene Wahrheiten Stoff genug geben können, auch meiner Feder ein würdiges Geſchäfte zu machen. Ich habe nicht Urſach gegen meine Kräfte mißtrauiſch zu ſeyn, als Sie gegen die Ihrigen, und warum ſollte der Beyfall der Welt nur für Sie allein, nicht aber auch für mich aufgehoben ſeyn? Allein dieſes kann ich Ihnen gar nicht vergeben, daß Sie weniger Autorbeſcheidenheit als ich beſitzen. Belieben Sie ſich nur die Sache in ihrer wahren Geſtalt vorzuſtellen. Ich ſage Ihnen in Vertrauen, und wenn Sie es gleich nicht glauben können, ſo bin ich doch deſtomehr überzeuget, daß ich Ihnen den Beyfall der Welt leicht entziehen und blos auf meine Seite bringen könnte, ſobald ich der Welt die Wohlthat erweiſen wollte, ſie mit meinen Schriften zu beſchenken. Geſetzt aber, daß wir beyde dieſen Beyfall nur mit einander theilen könnten,

ten, würden Sie nicht auf beyde Fälle von Ihrem erlangten Ruhm verliehren? So groſſe Luſt und Geſchicklichkeit ich auch habe ein Autor zu werden, und ſo leicht mir dieſes möglich zu machen wäre; ſo wenigen Gebrauch mache ich doch von dem im Beſitz habenden Vermögen, ſo wenig ſuche ich meine Autorſucht zu vergnügen, daß ich vielmehr blos um Ihretwillen der Welt noch keinen Heißhunger nach meinen Schriften beygebracht. Sie können es mir auf mein Wort glauben, daß ich noch nichts in Druck gegeben und dieſes um Ihrer Willen. Schon ſeit meinen Univerſitäts-Jahren habe ich angefangen die ſchönſten Werke auszuarbeiten. Ich fahre darinn noch ietzo ſo unermüdet als glücklich fort, und wenn ich auch alle dieſe meine fürtrefliche Geburthen nicht hervorſuchen wollte, ſo würde es mir doch ein leichtes ſeyn, in der Geſchwindigkeit ein Autor zu werden. Ich thue es aber nicht, und das alles um Ihrer Willen. Ja, blos um Ihrer willen, damit Sie nichts verliehren ſollen.

Sehen Sie, ſo groß, ſo edelmüthig, ſo beſcheiden, ſo billig denke ich. Warum beobachten Sie aber nicht eine gleichmäßige Autorbeſcheidenheit, und hören auf zu ſchreiben um meinetwillen? Verſtellen Sie ſich nur nicht! Sie merken gewiß, daß ich auch gern auf dem gelehrten Schauplatze erſcheinen möchte. In der That iſt Ihre Muthmaſſung gegründet. Wenn Sie aber, nebſt andern, noch beſtändig fortfahren Ihre Rolle zu ſpielen, wenn wird mich die Reihe treffen und für mich ein Platz offen ſtehen? Sie müſſen erſt abgehen, dann will und kann ich bey einem neuen Auftritte erſcheinen,

eher

eher aber kann, will und mag ich nicht gesehen seyn. Da Sie seit wenigstens fünf bis sechs Jahren nicht mehr geschrieben, so glaubte ich würklich daß Sie die vollkommenste Autorbescheidenheit besitzen, Ihre Feder nieder legen und den jungen Gelehrten Platz machen würden; Allein, ich finde mich betrogen! Schreiben Sie sich denn aber nicht satt? Von Rechts wegen sollte die Autorbescheidenheit so weit gehen, daß niemand länger, als höchstens 10 Jahr schriebe. Man sollte dieses billig durch ein ordentliches Gesetz vest setzen.

Nun werden Sie einsehen, daß ich und meines gleichen über Ihre geringe Autorbescheidenheit zu weinen Ursach haben; und ich glaube daß Sie jetzt Wahrheiten genug von mir erfahren haben, die Ihnen sonst niemand gesagt hätte, die aber gleichwol Ihnen und mir vortheilhaft seyn können wenn Sie es wollen. Doch ich merke schon, daß Sie, was diesen Punct der Autorbescheidenheit betrift, nicht mehr zu ändern sind. So geitzen Sie denn immer zu nach Ruhm und Ehre! Schreiben Sie, ich kan es nicht hindern. Glauben Sie aber, daß Sie von allen Ihren herausgekommenen Schriften nicht den geringsten Vortheil weiter zu hoffen haben. Endlich werde ich auch aufgebracht, und ich bin es schon völlig. Ehe noch vier Wochen vorbey gehen, will ich Ihnen mit einem allerliebsten grazienvollen Journal den Rang ablaufen, und denn sollen Ihre Geschöpfe wohl ungelesen bleiben. Mich dauret nur Ihr gutherziger Verleger. Der arme Mann wird viel Schaden haben, es kann aber doch nichts helfen. Genug, ich habe einmal beschlossen, Sie herunterzusetzen, wenn Sie sich nicht

selbst

ſelbſt abführen wollen, und meine Schrift erſcheinet gewiß, wenn gleich Ihr Verleger darüber zum armen Manne werden, Sie aber ſich todt grämen ſollten. Ich habe zwar, die Wahrheit zu ſagen, eben jetzo noch kein Werk ſo völlig ausgearbeitet, daß es an das Licht treten könnte, finde auch keinen ſonderlichen Trieb bey mir, mich ſo ſehr zu erniedrigen, ordentliche Abhandlungen völlig und ſo mühſam auszuarbeiten, als andre elende Schriftſteller zu thun pflegen; aber dieſes ſchadet nicht. Ich müßte wenige Kenntniß von der Autorſchaft haben, wenn ich mir hier nicht helfen könnte. Bin ich nur erſt ſo glücklich einen beliebten Titel zu meiner Schrift zu erfinden, ſo iſt mein ganzes Werk ſchon fertig, und ich brauche höchſtens nichts weiter, als denſelben durch den Druck bekannt zu machen, die Schrift ſelbſt anzukündigen und andern die großmüthige Erlaubniß zu geben, geſchickte Abhandlungen zum Einrücken an mich einzuſenden. Ich bin gut dafür, daß ich gleich in den erſten acht Tagen ſo viel Abhandlungen erhalten werde, daß ich auf ein volles halbes Jahr meine Wochenſchrift damit erfüllen kan. Iſt das nicht fürtreflich? Da ich auch an den gelehrten Zeitungen zum Mitarbeiter angenommen worden, ſo will ich dafür ſchon ſorgen, daß Sie meinen Schriften nicht im Wege ſtehen ſollen. Niederſchlagen will ich Ihr Journal, ich will meine Mitbrüder, die Herren Recenſenten auf den Richtſaal zuſammen rufen. Es müßte doch ſchlecht ſeyn, wenn ich Sie nicht unterdrücken könnte. Ich thue mir auf meine Arbeit ſchon im voraus recht viel zu gute, ſonderlich wenn ich bedenke, wie meine Einkünfte, die ohnedem mit dem Anſehen eines Autors in keinem rechten Verhältniß ſtehen, dadurch ſo anſehnlich

vermehret werden können. Gesetzt, daß ich nur das Vierteljahr 52 Bogen ans licht treten lasse, so kann ich schon auf tausend Thaler jährliche Einkünfte Rechnung machen, und diese zu erwerben, brauche ich weiter nichts, als den Einsendern ihrer Ausarbeitungen die Ehre zu erzeigen, ihren Geburthen in meiner Schrift einen Plaz zu gönnen. Wenn ich hierüber annehme, daß mancher gegen diese Ehre nicht unerkenntlich bleiben dürfte, so habe ich die gröste Hofnung mein Guth auser allen Schulden zu sehen. So muß man seine Sachen anfangen, wenn man ein Autor werden will, nicht aber durch eine sclavische Arbeit und tiefes Nachsinnen diesen Titel erkaufen. Wiewol ich besinne mich, dieser Art ein Autor zu werden ist schon in Uebung gekommen. Ich kenne einen würdigen grossen Gelehrten, der zu einer gewissen periodischen Schrift eine wohlgerathene Ausarbeitung eingeschicket. Er fand sie in diesen Sammlungen gar bald gedruckt. War das nicht Ehre genug für ihn? Gleichwol war er so unhöflich sich zubeschwören, daß man den Verfasser verschwiegen, den ihm schuldigen Dank vergessen und für seine Mühe keine Bezahlung finden können, ohnerachtet sich der Herausgeber dieser Sammlungen von seinem Verleger für ieden Bogen 6 Rthlr. bezahlen lassen, auch sich das wichtige Ansehen, als wenn alles aus seiner Feder geflossen, zu geben gewust, und sich dennoch äusserst beklagt, daß ihn niemand durch Einsendung geschickter Arbeiten unterstützen wollen.

Sie sehen, meen Herr, wie viel in meiner Gewalt stehe, und daß ich mein Wort erfüllet, Ihnen Wahrheiten zu sagen, die Ihnen und mir Vortheil bringen können. Nun lasse ich es lediglich auf Sie ankommen, ob

Sie

Sie von denen Vortheilen einen Gebrauch machen wollen, die Sie durch Weglegung der Feder erlangen können, und die ich Ihnen nicht mißgönne. Genug, ich weiß was ich zu thun habe, und mein Verhalten soll Sie überzeugen, wie sehr ich erhaben sey, ob ich mich gleich der Mode zu gefallen hier nenne

Ihren

Himmelsberg im Hadlerlande,
den 15ten August 1777.

ergebenen Diener
Meinen Namen brauchen Sie nicht
zu wissen.

N. S.

Wenn alle Stricke reissen, so lasse ich mich anwerben bey andern Sammlern, und die kleinen Gedichtgen sende ich in die Allmanachs und Blumen-lesen. Alles will ich gegen Sie aufbringen. Bestehet nicht die sogenannte Landgesellschaft, mit ihren sogenannten Mitgliedern, aus Müßiggängern, die sogenannte Gedichte und andere Aufsätze aus langer Weile machen?

Im letztern Kriege erbeutete
Liebes-Briefe
von der edelsten Gesinnung eines vortreflichen
Oesterreichischen Officiers,
dessen Name nicht ausgeschrieben ist.

Herzallerliebstes Mariandel,

Sie haben mir eine rechte Herzensfreude gemacht, nun sehe ich, daß Sie etwas auf mich halten, ja nun sind Sie mir noch hundert tausendmal lieber. O liebes Kind

warum ist es doch nicht in meinen Kräften mit Ihnen von einer genautern Verbindung zu reden; gewiß mein Kind, wann es auf mich ankäme, keine Stund, keinen Augenblick wollte ich mich besäumen, dann ich versichere Sie, Sie haben mein ganzes Herz. Ihre Artigkeit, Ihr gutes Gemüthe, hat mich so für Sie eingenommen, daß ich nimmermehr Ihrer vergessen werde. Aber mein Engel, wie erschrecken Sie mich, Sie schreiben daß Sie nicht mit kommen wollen, kann Ihnen das ein Ernst seyn? Ich soll mein Mariandel nicht zu sehen bekommen, das kann in Ewigkeit nicht angehen; o Kind, Sie müssen, wollen Sie mich anders nicht in die Seele betrüben, wiewohl ich versteh es schon, Sie wollen eine kleine Scheimerey machen, ich soll es nur nicht wissen daß mein Schatz zu mir kommt, aber zisch, zisch, ich weiß es doch; nur Geduld, diese Scheimerey sollen Sie mir theuer genug bezahlen, 300 Pußerlein sind Sie mir ohne dem schuldig von denen Haasen, und nun kommen noch so viel hundert dazu, michin mein Kind, die halben Backen werde ich Ihnen herunter küssen. O Freude! gewiß heute Nacht wird mir schon davon träumen, von fremden Ländern, vom Allmosen und lauter angenehmen Sachen. Was höre ich übrigens aber, mein Kind, beym Gastwirth, beym Tränzel bis in die späte Nacht tanzen? O warten Sie nur, hievon werden Sie mir genaue Rechenschaft geben müssen, itzo will ich Ihnen keinen Vorwurf machen, es wäre viel zu weitläuftig; aber mündlich, da wirds zugehen, rüsten Sie sich nur ein Weil; und das müssen Sie wissen, daß wann Sie am Sambstag eingetroffen sind, so kommen Sie vor den Montag nicht fort. Wir wollen, wenns

Glück

Glück gut iſt, hier auch ein biſſerl tanzen, ob wohlen wir keine Böhmiſche Muſic haben werden. Das bitt ich Sie aber, daß Sie mit unſerer guten Meinung zufrieden ſeyn wollen, und daß Sie zu Ihrer Lagerſtatt ein paar Polſter mit bringen, Sie dürffen nicht fürchten daß Sie eine üble Ehe ſtiften, dann mein Herz iſt voll von Ihnen, ſo daß auch die Schönſte keinen Platz darinnen finden wird. Sie ſagen, daß es ſchwer Herzen abſtehen wird, das weiß ich ohnedeme, aber wenn es zum ſcheiden kommt, da wollen wir ſchon Mittel finden unſere Herzen zu befriedigen, die Vernunft muß helffen, wenn wir nemlich gedenken daß es nicht anders ſeyn kann; iedoch hievon wollen wir iezo nicht reden. Sie ſchreiben, mein Kind, daß Sie den Brief gern finden möchten; ich glaube es gerne, allein es iſt noch nicht Zeit. Dieſes muß eigentlich unſer letzterer Abſchied ſeyn, mithin mein Herz, gedulde dich noch ein wenig. Es bleibt alſo dabey mein Kind, daß ich den andern Sonntag Sie bey mir zu ſehen die Ehre haben werde. Gewiß mein Kind, ich freue mich recht ſehr darauf; o Kind! wie will ich dich herzen, küſſen und lieb haben, komm alſo und erfreue mich! der Mamma bitte ich alles liebes und ſchönes zu ſagen, und wenn es die Kräfte zulaſſen, ſo bitte ich inſtändig Sie mit zu bringen, auch die Cathrin ſoll nicht auſſenbleiben, und die Roſilie hoff ich ohne dem zu ſehen, wenn Sie noch ferner mitbringen, wenn es auch die Kah mit dem Wempla und dem Meyo wäre, kurz, alle und jede werden lieb und angenehm ſeyn. Ich erwarte Sie ſehnlich und ſchmerzlich. Adieu dann inzwiſchen, meine allerliebſte Poppe, ich küſſe Sie zu tauſendmal. Le-

be Sie wohl und kommen Sie ja zu mir, ich bleibe beſtändig

mein Herz

Klein Hennersdorff
den 14ten April 1762.

dein getreueſter
v. W.

Mein herzallerliebſtes Mariantel,

Endlich fügt es ſich, daß ich noch einmal Gelegenheit habe etwas von Ihnen zu hören. Welche Freude iſt mir dieſes, aber, o liebes Kind, wie iſt meine Hoffnung, Sie noch einmal zu ſehen, vereitlet worden? Es hätt mich kein Donner ſo erſchrecken können, als der ſo unvermuthete Befehl zu marſchiren, und wie ſchnell, wie eilfertig kam dieſer Befehl. Nicht einmal ſo viele Zeit hatte ich, daß ich Ihnen Nachricht geben konnte, dieſes kränkte mich ohngemein, und an dem Tage, wo ich die Ehre haben ſollte, Sie bey mir zu ſehen, glauben Sie mir, iſt es auf meiner Seit ausnehmend traurig zugegangen. Noch zu einem Troſt gereichte es mir, da ich von dem Pater die Verſicherung erhielte, daß Sie ſich entfärbet hätten, als Sie von ihme unſern eilfertigen Aufbruch in Erfahrung gebracht. Ich ſchlieſſe hieraus, daß Sie mich Ihres gütigen Andenkens würdigen werden, und hierum bitte ich Sie auch. Ich verſichre dargegen daß Sie in meinem Gedächtniß niemahlen erlöſchen ſollen. Wir liegen hier in Dannhauſen, und ſind durchgehends ohngemein wohl logiret, doch kann es nicht lange dauren, der Feldmarſchall wird alle Stunden erwartet, und alsdann werden auch wir die grüne Wieſe beziehen

ziehen. Ich habe mir schon etlichemal vorgenommen Sie heimzusuchen, da ich mir auf Ihre Anherokunft wegen der allzuweiten Entfernung niemals Hofnung machen kann; doch indem wir immer auf den Sprung sind, weiter zu rücken, so kann ich es nicht wagen, deswegen aber so gebe ich es noch nicht auf, sondern ich hoffe noch immer, Sie dereinst zu sehen, und dann will ich alles einbringen, was mir anjetzo zu genieſſen die Abweſenheit nicht verſtattet. Leben Sie bis dahin wohl, mein Engel, bleiben Sie geſund und denken Sie zuweilen an mich, und ſeyn Sie verſichert, daß ich unverändert ſey

Meines lieben Mariantel

treuergebenſter

v. W.

P. S. Machen Sie an Ihre ehrlichen Eltern meine ſchönſte Empfehlung, grüſſen Sie alle Bekannte, keinen einzigen ausgenommen. Wegen alles übrigen beziehe ich mich auf dasjenige Schreiben, welches Sie nach geſchmolzenen Schnee in Ihren Garten nunmehro gefunden haben werden. Folgen Sie meinen freundſchaftlichen Rath, den ich Ihnen dorten gegeben habe, ſo wird es Ihnen niemals übel gehen, und zu meinem Troſt werden Sie jederzeit, auch ſelbſt im hohen Alter noch ſagen müſſen, daß ich es wahrhaftig redlich und wohl mit Ihnen gemeynet habe. Adieu mein Kind, die Theres eilet ſo ſehr, daß ich ein mehrers vorjetzo nicht ſchreiben kann, als nur dieſes, daß ich Sie bitte, mit Hülfe derjenigen Adreſſe die ich Ihnen gegeben habe, auf der Poſt an mich zu ſchreiben, ich werde Ihnen öfters auf dieſe Art von meinem Zuſtand Nachricht geben,

wann bey der Arme was ſehr wichtiges vorfallen wird Dermahlen iſt nicht viel neues, alle Welt ſpricht vom Frieden, aber ich glaube nicht.

So viel in gröſter Eil,

Adieu, mein Schaz.

Dannhauſen,
den 1ſten May, 1762.

Mein herzallerliebſter Herr Lieutenant,

Ich thue Sie mit meinem ſchlechten Schreiben zu begrüſſen, und wollte wünſchen, daß Sie dieſes möchte bey guter Geſundheit antreffen, es werde mich von Herzen erfreuen. Aber mein Engel, wie hab ich mich auf den Tag gefreuet, daß ich habe wollen zu Ihnen kommen, aber alle Freuden ſind verlohren, alles Lieben iſt ſchon hin. Wann wir nur einander noch einmal ſehen möchten, iſt es hier nicht, ſo iſt es dorten in jener Welt. Aber mein Engel, wie können dann Sie mein Herz ſo lange aufziehen, mein Engel, daß Sie mir es nicht laſſen ſagen, wo der Brief ſtecken thut; ich bitte, ſo ſchreiben Sie mir doch noch einmal wanns Gelegenheit giebt, ich Ihren Brief beſſer aufheben als meine neuen Groſchen. Aber was ſchreiben Sie mir, daß ich im Gaſthaus geweſen bin? Ja ich bin dorten geweſen, aber mein Herz und Sinn iſt bey Ihnen geweſen, das können Sie mir glauben, mein Schaz. Aber ich habe geſagt, daß ich Ihnen nicht vergeſſen werde, da hat die Catharina mich geſagt: Sie kann Ihnen nicht vergeſſen; da habe ich geſagt: Warum? Da hat ſie geſagt: daß ſie die Ehre hat gehabt — — Ich will ſtille ſchweigen; warten Sie bis ich werde zu Ihnen kommen, das werden

Sie

Sie mir theuer müſſen bezahlen, warten Sie nur. Mein Engel, was haben Sie mir von einem ſächſiſchen Thaler geſchrieben? das kann ich nicht verſtehen. Ich küſſe Sie in Gedanken hundertmal. Ein tauſend ſchöner Gruß von mir.

Herzallerliebſtes Mariantel,

Der Knecht des Adjutanten triſt dieſen Augenblick beym Regiment ein, und verſichert mich, daß längſtens bis morgen meine in Hatzlar beſtellte Arbeit allhier eintreffen werde; ich bereite mich einsweilen alſo zum voraus mein gethanes Verſprechen zu erfüllen. Die Abſchrift des ſo lange geſuchten Briefes folget alſo hiermit, aber liebes Mariantel, ich ſage Ihnen vorhero, wann Sie glauben, daß Sie über mich böſe werden können, ſo leſen Sie ihn nicht, ſondern ſtecken ihn ſchnurgerade ins Feuer; erkennen Sie mich aber noch vor denjenigen der Sie liebet und es wohl mit Ihnen meynet, dann leſen Sie ihn im Namen des Herrn. Doch bitte ich mir aus, daß Sie allein ſind und niemand hinein ſchauen laſſen. O könnt ich doch jetzund eine Fliege ſeyn und Ihnen auf den Schultern ſitzen, wie begierig werden Ihre Schelmen-Augen in dieſem langmächtigen Briefe herumfahren, wie oft wird ſich das Mäulgen ſpitzen, da wird die Koller-Ader auflaufen, und das ganze Kind wird über und über bös ſeyn, da gebete ich was rechts drum, wann ich dieſes mit anſehen könnte, da würde ich Zorn ſehen, da würde ich Drohwörter hören. Inzwiſchen aber, liebes Kind Mariantel, Gnad und Barmherzigkeit! ich ſag es noch einmal, Gnad und Barmher-

zigkeit! wo nicht, so kehr ich meinen Huth um, so wie das Fürtuch, und bin auch bös. Wie haben Sie bisher gelebet, sind sie noch gesund? Der Papa, die Mamma, die Catharin, der Mops und die Katz mit dem Wamplaaa, damit ich ja nichts vom Haus vergessen thu, ist alles das noch gesund? Das werd ich morgen hören, sagen Sie? Gut — — aber wird auch wohl ein Briefgen dabey seyn? Das wollen wir sehen, und bis dahin will ich dann also mein Schreiben einsweilen beschliessen. Feldlager, bey Kratzkau, den 15ten Junii, 1762.

Abends um 7 Uhr.
Gute Nacht indessen!

v. W.

Feldlager bey Kratzkau,
den 9ten Junii, 1762.

Hier kommt endlich der erwartete Stiefel-Bot, aber wie? er bringt keinen Brief an mich? Ist vielleicht die Zeit zu kurz gewest einen zu verfertigen? O nein, es sind tausend andere Entschuldigungen, aber keine einzige ist wahr davon, ich wenigstens glaube keine, und mit einem Wort, Ihre Zärtlichkeit hat nunmehr ein Ende. Sie können sich einbilden, daß mich dieses nicht wenig verdriesset, die Ueberbringerin wird bekräftigen, daß ich meinen Verdruß ihr zu erkennen gegeben habe; wiewohl, es wird Ihnen hieran nicht sehr viel gelegen seyn. Es sollte mich nun zwar diese Gleichgültigkeit verleiten, den beyliegenden Brief zurückzubehalten, um so mehr als er Ihrem Gemüthe den Eindruck nicht mehr machen wird, wie vor deme; weilen er aber einmal fertig ist, so schick

ich

ich ihn dannoch, und er wird vielleicht Ihrer Frau Mutter begreiflich machen, daß es zwiſchen ehrlichen und andern Leuten ein Unterſcheid iſt. Wenigſtens iſt es eine unnöthige Sorge, wenn ſie glaubt, es ſey Ihnen nachtheilig an mich zu ſchreiben. Sie dürfte es wohl nicht verhindern, dann wann ich unrechte Abſichten gehabt hätte, ſo hätten ſolche bereits in Schatzlar ausbrechen müſſen; Sie ſeynd es vielleicht aber ſchon ohnedeme müde, und wenn das iſt, ſo bleibt mir nichts übrig, als daß ich Sie um Verzeihung bitte, wenn ich durch mein öfteres Schreiben allenfalls beſchwerlich geweſen bin. Ich will Sie in Zukunft nicht incommodiren, denn ich bin in keinem Stück nicht gern überläſtig; und weil wir ſolchergeſtalt nichts mehr von einander hören werden, ſo wünſche ich Ihnen hiermit zum letztenmal alles Vergnügen und Wohlergehen

Dero

gehorſamſter Diener

v. M.

Allerliebſtes Mariantel,

Die Zeit des Schreibens iſt vorhanden; es ſind nur noch wenige Tage die ich in Ihrer Geſellſchaft zubringen darf, und alsdann heiſſet es auf ewig Abſchied genommen. Dieſer bloſſe Gedanken verſetzt mich ſchon jetzo in eine tiefe Traurigkeit, wie wird mir erſt alsdann zu Muthe ſeyn, wenn jener Augenblick würklich eintrift, wo ich mich auf die ganze Zeit meines Lebens von Ihnen trennen muß. Ich kenne mich, ich weiß wie weichmüthig ich bin, mithin ſehe ich vorher, ich werde es kaum aus-

aushalten können. Ich werde stumm seyn, nur Thränen werden vor mich sprechen; ich werde aus Ihren Augen fliehen müssen, um meine Bewegung nicht jedermann sehen zu lassen. Wenn Sie dieses Schreiben finden, welches nicht ehender beschehen solle, als bis ich bereits über alle Berge bin, so werden Sie sich erinnern können, ob es bey meinem Abschied nicht in der That also zugegangen ist. Wie wird es aber auf Ihrer Seit aussehen? Wird Ihnen diese Trennung auch wohl zu Gemüthe gehen? O nein! es wird bey Ihnen heissen: Gott sey getrummelt und gepfiffen, daß wir dieses Unkrauts einmal los sind, eines Unkrauts, daß uns so manche Unruhe erwecket hat, und was auf Erden nicht ärger anzutreffen ist; wie froh, wie ruhig sind wir nun, daß uns der Himmel davon erlediget hat. Nicht wahr? so wird die Herzenssprach von Ihnen und dem ganzen Hause seyn, vielleicht machen Sie noch gar etlichemal Caspar, Melchior und Balthasar über eine jede Thür, auf daß ein derley Ungeheuer niemals mehr Ihre Schwell betreten und so wie ich, den süssen Hausfrieden stöhren möge. Wiewohl, ich thue Ihnen unrecht, Ihre gute Gemüthsart stimmet hiermit nicht übereins, und ich glaube vielmehr festiglich, daß Sie mich so sehr lieben, als Sie von mir geliebt sind. Es hat mich manche List und Schelmerey gekostet, bis ich diese Wahrheit erforschet habe, nach meiner vielfachen Bemühung aber, habe ich endlich zu meinem inniglichen Trost ersehen, daß Sie mir in der That wohl wollen; auch sogar alsdann, wann Sie recht giftig bös mit mir gewesen sind. Wann ich Ihnen alle meine Boshriten, Ränk und Versuche erzählen wollte, die ich dieserwegen angestellet, die

Sie

Sie vielentheils, ohne jedoch meine Abſicht zu wiſſen, mit angeſehen haben, ſo müſſen Sie noch eſtmal lachen, und wäre ich in der Nähe, ſo würden Sie mich beym Ohr nehmen und meine Schelmerey abſtrafen, obwohl Sie eben daraus erſehen könnten, wie viel mir jederzeit an Ihnen gelegen war. Doch ich erzähle ſie darum nicht, weil es allzuweitläuftig ſeyn würde, genug, ich bin des veſten Dafürhaltens, daß mein Abſchied Ihnen eben nahe gehen wird; Sie werden ſo wenig reden können als ich, und dieſes wird meine Wehmuth ſo vergröſſern, daß ich meine letzteren wohlmeynenden Gedanken Ihnen mündlich zu eröfnen auſſer allem Stand ſeyn werde. Deswegen dann habe ich Ihnen verſprochen, ſolche ſchriftlich zu hinterlaſſen, ich bin auch der Mann meines Wortes, und ich entledige mich um ſo mehr meines Verſprechens, als ich weiß wie begierig Sie darauf ſind. Nun ſtellen Sie ſich vor, als wann Sie auf meinem Schoos ſiſen, als wann ich Sie in meinen Armen hielte und in dem unter uns herrſchenden Vertrauen alſo anredete: liebes Kind, wollen Sie mir einen Augenblick Gehör geben; ſo müſſen Sie ja ſagen, wollen Sie nicht davon laufen? Nein! Wollen Sie mir glauben, daß ich es nach Ihren Eltern am beſten mit Ihnen meyne? Ja! Wollen Sie mir erlauben, daß ich recht von Herzen mit Ihnen rede? Ja. Darf ich alles ſagen was ich gedenke? Ja. Wird Sie nichts verdrieſſen? Nein. Gut, mein Engel! Alſo bitte ich Sie dann, daß Sie jederzeit erwägen wollen, wie ſehr Sie in Ihren Glücksumſtänden von Ihren Eltern unterſchieden ſind; jene haben bekanntlich ſehr wenig zuſammen gebracht; ſie haben in einem ſauren Schweiß ihres Angeſichtes ihr Brod

ſich erwerben müſſen, und wie lange hat es gedauret bis ſie endlich dasjenige in Beſitz gebracht, wovon Sie, mein Kind, nunmehr ein einziger hofnungsvoller Erbe ſind? Was für ſchöne Ausſichten haben Sie vor ſich, und welche glückliche Parthie können Sie ihren reichlichen Umſtänden gemäß dereinſtens treffen; zumal auch dieſe Ihre Eltern Ihnen eine ſo gute Erziehung gegeben haben, daß Sie für jeden Stand artig und geſchickt genug ſind. Liebes Kind, was für einen Dank, was für Ehrerbiethung und Gehorſam ſind Sie alſo dieſen Ihren Eltern ſchuldig? Gewiß, ich ſelbſt könnte Sie mit allem Eifer und recht ehnbarmherzig ſtrafen, wann Sie dieſelbe nur in dem allergeringſten mißhandelten. Es iſt wahr, ich habe die Zeit meines Dahierſeyns einen Fehltritt dieſer Art bey Ihnen nicht wahrgenommen; doch habe ich beobachtet, daß man auf ein etwas ſaures Wort ſich umgekehrt, die Thür in die Hand genommen und draußen ein Stück herunter geweinet hat. Es macht dieſes zwar freylich nicht viel, aber ſehen Sie, mein Kind, wann ſich dieſes jemand annimmt, ſo wird ſich alsbald eine Gewohnheit äuſſern, wird man älter, ſo iſt man noch empfindlicher, und noch beherzter, ſtatt weinen folgt murren, und gehet uns dieſes an, ſo fangen wir an gar zu widerſprechen, und ſomit wird der Weg zu einem Uebel gebahnt, welches ich Ihnen niemals wünſchen möchte. Was für einem Uebel? Antwort: Sie wiſſen, mein Kind, daß die Geſundheitsumſtände Ihrer Frau Mutter zuweilen ſehr bauſfällig ſind; der mindeſte Gram von einem undankbaren Kinde könnte ſie vollends zur Erde bringen, und eben eine ſolche Unart könnte Ihren rechtſchaffenen Vater verleiten, Sie wenige Zeit darauf unter die Gewalt einer

Ihnen

Ihnen niemals angenehmen Stiefmutter zu ſetzen, und wie würde es ſodann um Ihre Hofnung und Ihre dermahlen ſo ſchöne Ausſichten ſtehen? Ihr zugewartendes Vermögen würde nur ein Drittheil ſeyn, und bey noch viel mehrern Widerwärtigkeiten würde Ihnen kaum ein mittelmäßiges Glück bevorſtehen. Beherzigen Sie alſo wohl, mein Kind, wie nöthig es für Sie iſt, daß Sie die Neigung Ihrer Eltern bey jedem Schritt zu vernehmen ſuchen. Durch den Troſt den Sie hierdurch beyden machen, werden Sie die Tage Ihrer Frau Mutter verlängern, und Ihr Herr Vater wird durch ihren freymüthigen Gehorſam ſo gebeugt werden, daß er, wann es auch Nutz und Vortheil mit ſich brächte, dennoch obiges Ihnen niemals zu Leid thun könnte. Nehmen Sie mir es ja nicht übel, daß ich Sie auf dieſe ſo unangenehme Betrachtung bringe, ich geſtehe, es ſieht um ſo mehr einen Fehler gleich, als ſich ein Fremder, wie ich, mit dergleichen nicht aufhalten ſollte; ich habe auch nichts zur Entſchuldigung, als eine gute Meinung, dieſe aber macht mich ſo vermeſſen, daß ich Ihnen noch viel mehreres zu ſagen mich anmaſſe, und zwar hauptſächlich etwas, worüber ich mich ſchon etlichemal gegen Sie herausgelaſſen habe, es iſt dieſes, mein Kind: Sie halten etwas zu wenig auf ſich; Sie glauben es ſey eine Hoffarth, wenn Sie es anders thäten, Sie denken eine andere Forme wäre über Ihren Stand; dieſe Ausrede gilt bey mir gar nichts, Sie haben unrecht. Eine Nettigkeit, eine Reinlichkeit im Anzuge, iſt nicht nur jeden Stande gemäß, ſondern bey einem Frauenzimmer ganz unentbehrlich. Gewöhnt man ſich nicht in gegenwärtigen Jahren zu dieſer Nettigkeit, ſo geſchieht es nimmermehr. Niemals

habe ich eine nette Frau gesehen, die vorhero hierinnen nachläßig war; und dieser Nachläßigkeit folgt ohnfehlbar dieses nach, daß man niederträchtig wird, daß man sich selbst nicht ansehen mag, und endlich so gar schämet, andern ins Gesicht zu treten. Wollen Sie mir glauben mein Kind, daß ich Ihnen selbst einen Unterscheid angemerket habe, wann Sie am Sonntag zur Kirch giengen, und wann Sie an gemeinen Tägen Ihre Gäste bedienten? Gewiß ware am Sonntage Ihr Gang und ganzes Wesen so ordentlich, so aufgeweckt, Sie schienen mit sich zufrieden, und hiemit gaben Sie sich eine Mien und Art, die nothwendig gefallen mußte; anstatt daß Sie an andern Tägen nur wie verstohlen daher gekrochen sind. Und wissen Sie über alles dieses, mein Kind, daß manche Leute von dem Aeusserlichen auf das Innerliche ihren Schluß machen. Wann es Ihnen an Mitteln gebräche, wann Sie ein flüchtiges Queckſilber wären, dem Stahl und Eisen noch stark, noch fest genung ist, oder aber, wann Sie niederträchtige Handarbeiten verrichten müßten, so wollte ich gar nichts sagen; aber da keines ist, so unterstehe ich mich nochmals zu bitten, hierinnen eine Aenderung zu treffen. Die Natur hat Sie genug gebildet um zu gefallen, mein Herz, welches Sie völlig eingenommen haben, ist hierinnen, oder hievon der richtigste Zeuge; wann man aber den zierlichsten Leib in einen förmlichen Sack, oder Großmutter-Pelz einhüllet, so wird sein ganzes Ansehen verschändelt, und bleibt ihm nur die halbe Kraft, reitzend und angenehm zu seyn. Kurz, um Ihre edle Eigenschaften zu vermehren, halte ich dieses vor ein unentbehrlich Hauptstück. Jesu! mein Kind, ich erstaune selbst über meine Frechheit, gewiß,

gewiß,

gewiß, Sie werden bös auf mich seyn; doch nein, Ihr gutes Gemüthe wirds nicht zulassen, es wird die Absicht seines Freundes einsehen und rechtfertigen; ich fahre getrost fort und schreite zum Hauptpunct: Sie sind nicht mehr von jenem Augenblick sehr weit entfernet, den sich ohnerwachsene Mädgen wünschen, und den manche betagte Frau zurück rufen thäte wann es in ihrer Macht wäre. Ihre Verehrer, Ihre Liebhaber werden sich häufig einfinden, und o Himmel, wie wird es hier zugehen? Ich sehe Sie gleichsam im Geist wie Sie sich um mein liebes Kind herum schwingen werden, was für zärtliche Liebkosungen und Complimenten werden diese Gesellen machen, und wie wird sich meine Mariandel hiebey betragen? Sie wird ganz stolz seyn, die Wahl wird ihr wehe thun, und bald wird dieser bald jener mit einer zornigen, oder gütigen Mine abgefertiget werden, so wie es jene zu thun gewohnet sind, die als unsere unterthänige Diener zu unserm Wink und Befehl sind. Mich bedünkt ich sehe Sie lebhaft in dieser herrlichst- aber auch gefährlichsten Zeit Ihres Lebens. Gewiß ist es die gefährlichste, dann erstens, so scheint es noch gar nicht daß dieser Krieg sich endigen wolle, vielleicht werden Sie noch manche Gäste über Winter haben müssen, und wer weiß ob nicht weit ärgere Ungeheuer darunter sind. Ihr aufgewecktes einnehmendes Wesen wird magnetische Kraft haben, Sie werden verehrt seyn, und o wann nur kein Treuloser zu geschickt ist, und seine falsche Absichten auf Kosten Ihrer Ehre anwendet. Wir sind alle Menschen, mithin auch alle schwach und zu Fehlern geschickt, die stärkeste ist nicht sicher genug. Der Teufel ist ein Schelm, und zu Vernichtung seines Versuchens gehöret eine grosse Ueberwindung. Liebes Kind, ich schäme mich gar nicht

zu ſagen, daß auch ich wegen Ihnen oftmals in der gröſten Verſuchung geſtanden, ich bekenne es, mir ſind ſolche Vorſchläge eingefallen, die vielleicht bey aller Ihrer Vorſicht durchgedrungen wären; hätte ich Sie weniger lieb gehabt, wer weiß welche Folg es haben können; ſo aber war es vor mich ein leichtes, dieſe Verſuchungen zu unterdrücken, Sie waren vor mich ſo ſicher, als Sie vor jenem Bilde ſind, welches Sie von dem hinterſten Eck des Cabinetts, oder der Canzeley anſchielet; und in der That, wie hätte meine Neigung aufrichtig ſeyn können, wann ich zugleich auf Ihr gröſſeſtes Unglück bedacht geweſen wäre, nimmermehr hätte ſie es ſeyn können, und gewiß wann auch alle Gelegenheit ſich angebothen hätte, ſo würden Sie durch meine Aufführung den Unterſcheid einer wahren und einer verführeriſchen Liebe erlernet haben; ſo ſind aber nicht alle, folgſam können Sie ohnſchwer ermeſſen, was für Vorſicht Sie bey dieſer Verſuchungszeit anzuwenden nöthig haben. Und wann Sie dann endlich dieſen Fallſtricken entronnen ſind, ſo wird Sie die Wahl unter denen verlegen machen, die ſich es in der That für ein Glück ſchätzeten, mit Ihnen verbunden zu ſeyn, und in der That, welche Entſchlieſſung verdienet wohl mehreres Nachſinnen als dieſe; hier hangt es von uns ab, ob wir die ganze Zeit unſers Lebens glücklich, oder unglücklich ſeyn wollen, die meiſten trift ein übles Loos, indem ſie wie die Stiere blindlings zuwerk gehen. Was für ein Schmerz würde es für mich ſeyn, wann ich hören müßte daß Sie ebenfalls unglücklich wären, gewiß, ein für mich gewidmeter Unfall würde mir kaum ſo wehe thun können; unterdeſſen tröſtet mich erſtlich dieſes, daß Sie Eltern haben denen Sie lieb ſind. Manche Eltern wiſſen zwar aus der Erfahrniß, was für

ein martervolles Leben ein unvergnügter Eheſtand iſt, und dannoch ſind ſie ſo ungewiſſenhaft, daß ſie ihre Kinder an ſolche Leute zwingen, die dieſe ihre Kinder niemals lieben können, und wie nun eine ſolche gezwungene Ehe niemals gelingen kann, ſo ſind ſie ſelbſt diejenige, die ſie aus einem Geitz, oder ſonſt nichtswürdiger Abſicht, auf die ganze Zeit des Lebens unglücklich machen, kann wohl was grauſamer ſeyn? Dieſes haben Sie nicht zu befürchten, mein liebes Kind, ich bin verſichert, Ihre rechtſchaffene Eltern werden Sie Ihrer eigenen Führung überlaſſen, und wann Sie ſehen daß Sie in Ihrer Wahl vernünftig und ordentlich ſind, ſo weiß ich, ſie werden Ihr Glück auf alle Art befördern. Ferner tröſtet mich, daß es Ihnen an Vernunft und Einſicht nicht mangelt, und hieraus folgere ich, daß Sie Ihren Augen nicht allein trauen, ſondern auch das Herz dabey zu Rathe ziehen werden; Sie werden mithin ohne Schwürigkeit das Wahre von dem Falſchen unterſcheiden können, und ich bin Bürg, daß alle diejenigen durch den Korb fallen, die da mehr nach ihrem Vermögen, als nach Ihrer Perſon ſeufzen werden. Die wahre Uebereinſtimmung derer Gemüther iſt das hauptſächlichſte was die Glückſeligkeit eines Eheſtandes befördert, dieſe macht, daß ein einfältiges Linſenmuß aus einer erdenen Schüſſel beſſer ſchmeckt und gedeyet, als ein fürſtliches Gericht das in Gold aufgeſetzt, aber mit Gram und Kummer verzehret wird. Finden Sie alſo unter Ihren Verehrer einen ſolchen Mann, von dem Sie nach hinlänglicher Prüfung verſichert ſind, daß ſein Gemüth mit den ihrigen übereinſtimmet, und daß ſein Auskommen hinreichend und ehrbar iſt; ſo greifen Sie ohne Bedenken zu, ziehen Sie dieſen Mann allen andern vor; Sie werden weit glücklicher mit ihm ſeyn, als mit

allen denen die da in den besten Glückes-Umständen, in Reichthum und Ueberfluß leben, zugleich aber eines bösartigen Herzens sind. O könnte ich so glücklich seyn, diesen Mann zu sehen, der dereinst der Besitzer meines liebenswürdigen Kindes seyn wird, wie wollte ich ihm zureden daß er Sie mit unverbrüchlicher Treue lieben und so glücklich machen sollte, als es Ihr seelengutes Herz verdienet; und endlich wollte ich ihm freymüthig sagen: daß er diesen Schatz nimmermehr besitzen würde, wann es meine Umstände zugelassen hätten, meine aufrichtigen Wünsche ins Werk zu setzen. Dieses sind jene wohlmeynende Gedanken, die ich Ihnen hinterlassen wollte. Ich bitte Sie zärtlichst, meine freye Ausdrücke meiner guten Meinung wegen wohl aufzunehmen; ich gestehe ich habe von Dingen geredet, die mich, als einen Fremden, gar nichts angehen, und Sie vielleicht gar bös gemacht haben. Unterdessen verzeihen Sie mir es, und gedenken Sie, daß ich mich dessen nicht unterfangen hätte, wann ich nicht an Ihrem Wohlergehen so vielen Antheil nähme. Werden Sie diesen freundlichen Rath befolgen, so versichre ich, es wird Ihnen niemals übel gehen. Jetzo weiß ich nichts mehr zu sagen. Ich drucke Sie in meinen Gedanken vielmals an meine Brust, ich wünsche Ihnen alles mögliche Glück und Vergnügen, und ich falte meine Hände zu Gott, daß er diese meine Wünsche an Ihnen erfüllen wolle. Adieu mein Kind, ich beharre die Zeit meines Lebens

Ihr

Schatzlar, den 17ten Tag vor der Palmen-Weyhung.

aufrichtiger Freund und Diener
v. W.

Ein

Ein Schreiben
wegen einiger Zweifel und Einwürfe die chriſtliche Lehre betreffend.

Meine Herren,

Sie haben in ihrem zweyten Stück angefangen, etwas gegen die Gegner der Offenbarung einzurücken. Ich ſehe daraus, daß Sie ſich auch mit dieſem wichtigen Gegenſtand beſchäftigen. Da ich auch auf dem Lande lebe, und mich mit nützlichen Sachen zu beſchäftigen ſuche, ſo habe ich hauptſächlich bedauert, daß mancher kleiner Aufſatz, wegen des wenigen Raums, den er einnimmt, nicht an den Tag gebracht werden kann. Ich nehme mir die Freyheit, einen ſolchen Aufſatz einzuſenden. Vielleicht iſt er wichtig genug, um der Landgeſellſchaft Beyfall zu erhalten. Leipzig, den 1ſten Sept. 1777.

Dero

ergebenſter

C. W.

N. S.

Findet dieſer kleine Aufſatz Beyfall, ſo werde ich und einige Freunde bisweilen dergleichen einſenden. Ich denke ſolche an ſich ſo nützliche Schriften als die Ihrige, würden einen ausgebreitetern Nutzen haben, wenn auch theologiſche Wahrheiten, auf eine begreifliche Art, zur Hebung der Zweifel manches guten, und nicht gehörig unterwieſenen Leſers, eingerückt würden.

Einwurf.

Es ist klar, daß die gesammte erste Kirche von der Gottheit Jesu, sich eben der Ausdrücke bedienet hat, der sich Arrianer bedienten, welche erst in dem bekannten Nicenischen Concilio verworfen und geändert wurden. Daraus folget, daß man die Lehre, von der ewigen Gottheit Christi, nicht aus der Lehre und den Ausdrücken der ersten Kirche erweisen könne, sondern, als einen neuen Satz dieses Concilii anzusehen habe.

Antwort.

1) Es folgt nicht, was gefolgert wird, denn es trägt sich beständig zu, daß mit einerley Ausdrücken verschiedene Begriffe verbunden werden. So lange kein Streit über diese Begriffe entstehet, bleibet der Ausdruck beyden Theilen gemein, obgleich jeder anders dabey denkt. Sobald aber über die Begriffe ein Streit entstehet, und man sich hinter dergleichen Ausdrücke verbergen will; so hat es von je her die gesunde Vernunft erfordert, die Bedeutung jedes Worts und Ausdrucks näher zu bestimmen, man ändert den zweydeutigen Ausdruck, man braucht einen neuen, man bestimmt den Begrif genauer, um mit andern Worten eine alte Wahrheit desto unterscheidender vorzutragen.

So ist es mit den Worten, welche die erste Kirche von der Gottheit Christi gebrauchte, beschaffen. Die Arrianer konnten ihren Irrthum unter denselben verbergen; daher wurden auf diesem berühmten Concilio der Lehre, der bisherigen allgemeinen Lehre der Kirche, solche Ausdrücke gegeben, die die Sache genauer bestimmten,

ten, und den wahren Unterſchied der Rechtgläubigen, oder auch Altgläubigen, und der Arrianer ganz deutlich an den Tag legeten.

2) Es iſt aber daher gar nicht zu folgern, daß die Lehre von der ewigen Gottheit Chriſti zuerſt in der Kirche mit und durch dieſe genauere Beſtimmung aufgekommen und eingeführet ſey. Denn wir haben die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel, und in dieſen iſt die ewige Gottheit des Sohnes Gottes ſo deutlich und gewaltig erwieſen, daß wir nichts weiter, als die Worte eines ſolchen Gegners anzuführen nöthig haben, aus dem man jetzt den größten und weiſeſten, ja das Muſter aller weiſen Regenten gemacht hat, das die Welt jemals gehabt haben ſoll. Daß iſt nun kein anderer, als Julian, der Groſſe, der Weiſe, (groß durch ſeine Kriegesthaten, weiſe, durch ſeine Unterdrückung des Chriſtenthums). Julian, wußte, die Lehren einer Kirche, in der erzogen war, und in welcher er eine geiſtliche Bedienung, (nemlich eines Vorleſers) verwaltet hatte, ſehr gut. Julian war ein Herr, der bey tauſend Fehlern die er hatte, doch den nicht hatte, daß er die Kirche, von der er abging, belogen haben ſollte, wenigſtens nicht mit Vorſatz und aus betrüglichen Abſichten belogen haben ſollte. Ihm waren auch alle Einwürfe recht gut bekannt. Er ſagt: Τον τὸν Ἰησοῦν ὅτε Παῦλος ἐτόλμησεν εἰπεῖν Θεὸν, ὅτε Ματθαῖος, ὅτε Λουκᾶς, ὅτε Μάρκος, ἀλλ' ὁ χρηστὸς Ἰωάννης. d. i. Dieſen Jeſum, hat weder Paulus ſich unterſtanden Gott zu nennen, noch Matthäus, noch Lucas, noch Marcus, ſondern der gute Johannes. Dieſe Worte ſind in aller Betrachtung von der größten Wichtigkeit. Sie ſind von einem ſogenannten ſtarken Geiſte,

von einem in vielerley Abſicht wirklich groſſen Manne, und was das vornehmſte iſt, von einem Manne, der wirklich geleſen hatte, und redlich war. Von einem Feinde des Chriſtenthums, der auch noch überdies Witz und Satyrenwitz hatte, ob er gleich ſich zu den dümmſten blutigen Menſchenopfern und aberglaubiſchen Zaubereyen verleiten ließ. Ich dächte, wenn man des Julians Character, den Character ſeiner kaiſerlichen Hausumſtände, und ſeiner Lehrer in das rechte Licht ſetzen würde, ſo würde es uns nicht nur glaublich, ſondern ſo gar erweislich werden, daß ein ſo groſſer Mann als Julian, ein Schwärmer werden, und das widerſinnigſte Verhalten annehmen können. Ob nun wohl Julian Unrecht hatte, daß er gegen den klaren Augenſchein, bey den übrigen angeführten heiligen Schriftſtellern, leugnete, daß Chriſtus Gott genannt werde, ſo bekennet er doch ganz deutlich, daß der gute Johannes ſolches in dem Sinne ganz unleugbar thue, darinn wir, die wir die ewige Gottheit Chriſti behaupten, dieſe Benennung nehmen, und daß alſo die erſte Kirche ganz ohnſtreitig eben dieſe Worte in demſelben Sinne genommen haben müſſe, da Julian dieſen Sinn den Worten des guten Johannes nicht ableugnet, wie er ſolches den übrigen heiligen Schriftſtellern ableugnet.

Es hatte alſo Julian, eben in dem Sinne, welchen die rechtglaubige Kirche zu ſeiner Zeit, in den unleugbaren Ausdrücken des guten Johannes gefunden hatte, dieſen guten Johannes, als einen Zeugen der ewigen Gottheit Chriſti angeführt.

Wenn nun auch, nach dem Julian, Johannes einzig und allein die Lehre von der ewigen Gottheit Jeſu,

mit ſolchen unterſcheidenden Ausdrücken, welche die andern heiligen Schriftſteller nicht gebraucht hatten, und alſo nicht, wie dieſe zum Arrianiſchen Verſtande gedeutet werden könnten, angezeiget und gelehret, und ſolche Lehre dadurch allein in das Licht geſetzt hätte, in welchem wir ſie jetzo anſehen; ſo würde doch dies allein zur Rechtfertigung gegen alle alten und neuen Arrianer mehr, als zureichend ſeyn. Denn Julian bekennt ſelbſt, daß der gute Johannes die ewige Gottheit Jeſu mit ſolchen unterſcheidenden Worten gelehret, die ſich von den Arrianern unterſcheiden.

Doch, wo hat Julian dies geſagt? Die Gegner, die in unſern Tagen, alle Schriften, die den Julian betreffen, ſehr genau durchgehen, werden dieſe Stellen ſchon ſelbſt finden, ſo gut, als ſie andere der chriſtlichen Religion nachtheilige finden können. Dieſe Herren pflegen nicht zu citiren. Sie mögen alſo nachſchlagen und leſen lernen. Allenfalls wollen wir ihnen mit der Seite und Zeile an die Hand gehen. Julian lebte ſo nahe an die Zeiten dieſes Niceniſchen Concilii, daß er gar wohl wiſſen können, was eine neue daſelbſt erfundene Lehre ſey, oder nicht. Denn er kam 35 Jahr nach demſelben zur Regierung, und bekennet ſelbſt, daß der gute Johannes Jeſu eine Gottheit beygelegt habe, welche in der Lehre dieſes Concilii, gegen die Arrianer, als die alte und wahrhafte, bekannt, und in dieſes Bekenntniß, als ein allgemeines Kirchenbekenntniß, angenommen worden.

3) Was uns unſere Hyperkritiker aus den eignen Schriften der erſten Kirchenväter ſtreitig machen, nem-

lich, daß die erste Kirche Jesum vor den ewigen Sohn Gottes und wahren Gott gehalten, können wir auch aus den Einwürfen, der damaligen starken Geister, welche noch viel früher, als Julian, der Kaiser, gelebt haben, und seit welchen, die neuern Widersprecher nichts stärkeres, und neues vorgebracht haben, ersehen, und den wahren Sinn der ersten Kirche daraus erkennen lernen. Denn diese führen, als eine Beschuldigung an, daß Jesus sich selbst Gott genannt, und von den Christen auch davor gehalten und geehret werde. Aus diesen Vorwürfen erhellet, die Lehre der ersten Kirche von der Gottheit Jesu deutlich. Die Gegner belieben nach zu lesen, was uns Origenes, der uns des Celsus Streitschrift gegen das Christenthum aufbehalten hat, davon meldet, auch was uns Eusebius von den Einwürfen des Hierocles, eines starken Geistes berichtet.

Soll ich die Stellen anführen? Soll ich es in der Grundsprache oder in der Uebersetzung, hieher schreiben. Leute, die ohne gelesen zu haben, und die keine Sprachen, die zu dieser Untersuchung gehören, gelernt haben, und dennoch so weise sind, verdienen diese Bemühung nicht.

Einwurf.

Es ist nicht zu leugnen, daß ein Jude gelebt, der Jesus geheissen, und die Thorheiten und Bosheiten seines Volks einsahe, und dieselben so lange bestrafte, bis er sich Haß und Verfolgung zuzog, und des schändlichen Todes am Creutze sterben mußte. Nach seinem Tode machten sich zwölf von seinen Anhängern auf, die die gröbsten Schwärmer

unter

unter den übrigen waren, und breiteten die Religion der Christen aus.

Antwort.

Es ist nicht genug dergleichen so dreuste wegzusagen. Man spottet aller derer, denen man eine solche bloße Muthmassung, als einen Widerlegungsgrund vorlegt. So, zwölf Schwärmer haben sich aufgemacht! Was bewog dazu, sich aufzumachen. War es ihre schwärmerische Grille? Ihr eigner phantasischer Trieb? Waren sie verrückt? War es nicht der Befehl Jesu: Gehet hin in alle Welt. Warum sagt man nicht lieber: Jesus hatte zwölf Schwärmer ausgesandt, die er ausgesucht hatte, wegen ihrer grösseren Schwärmerey? Doch man will der Sache eine Wendung geben, dadurch die Aussendung von Jesu den Leuten aus den Augen gebracht werde, weil man Jesum selbst zum größten Schwärmer, oder gar zum Betrüger machen müßte, welches dem Zeugniß, daß man ihm in dem Einwurf zu ertheilen vor gut befunden, oder vielmehr nicht versagen dürfen, widersprechen würde. Aber das würde sich nicht reimen. Jesus war also kein Schwärmer, aber seine zwölf Jünger waren Schwärmer, und liefen die Welt aus, und waren im Stande eine neue Religion anzurichten, ohne Schwerdt, ohne zeitliche Vortheile, und mit Schmach, und peinlicher Todesstrafe.

Wenn uns die Gegner sagen wollten, was sie durch einen Schwärmer verstehen, so würden sie aufrichtig handeln, und ihren Einwürfen die gehörige Stärke geben. Wenn wir den Begrif, den man mit dem

Worte

Worte Schwärmerey verbindet, feste setzen, und auf die Apostel zueignen wollten, so möchten die Gegner sagen, wir richteten die Erklärung der Schwärmerey so ein, daß sie sich nicht auf die Jünger passen sollte. Wir bitten sie also; uns ihre Erklärung mitzutheilen; alsdenn wollen wir sie untersuchen, und alle Schwärmer, die in der Geschichte bekannt sind, gegen die Apostel halten, auch die Geschichte und Lehren, und Schriften, und Würkungen aller bekannten Schwärmereyen mit den apostolischen vergleichen. Indessen merken wir an, daß die Gegner zugeben

1) Jesus habe gelebt,
2) Er habe die Thorheiten und Bosheiten seines Volks bestraft,
3) Er sey blos deshalb verfolgt und schändlich getödtet worden,
4) Er habe zwölf Anhänger seiner Lehre gehabt,
5) Welche dieselbe in der Welt ausgebreitet,
6) Und sich, ausser der Schwärmerey, sonst keiner Mittel dazu bedient.

Eine weitere Beantwortung ist unnöthig und vergeblich, bis die sogenannte apostolische Schwärmerey erkläret und bewiesen wird.

Der erste Psalm.

Was suchen doch vor Glück die Thoren,
Das jedem ihrer Schritt' entweicht.
Ihr ämsig Suchen ist verloren,
Weil doch das Unglück sie erschleicht.

Wilst

Willſt du wahrhaftes Wohlſeyn finden?
Hinweg von der Gottloſen Rath!
Geh nicht mit Böſen aus auf Sünden,
Und widerſprich der Spötter That.
Entfern dich von des Laſters Wegen!
Dies iſt die grade Bahn zum Segen.

Es füllet die erhabnen Seelen,
Des Höchſten Wort mit Götterluſt
Davon ſie Tag und Nacht erzählen;
So überflieſſ't die ſelge Bruſt!
Sie ſind wie Bäum' an kühlen Bächen,
Ihr friſches Laub verwelket nie.
Sie laſſen reife Früchte brechen,
Und ihre Müh' iſt ſel'ge Müh.
Denn jede Arbeit ihrer Hände
Beglückt ein ſelig frohes Ende.

So gehts den Frevlern nicht, ſie ſtäuben,
Dahin, wie Spreu vom Wind verweht.
Sie können im Gericht nicht bleiben,
Wo der Gerechte freudig ſteht.
Weg, aus den heiligen Gemeinen
Die frechen Sünder von ſich ſtöſſt!
Gott kennet die gerechten Seinen,
Von dem Gericht ſind ſie erlöſ't.
Er ſieht auf ſeiner Frommen Stege,
Vertilget der Gottloſen Wege.

Der Comet.

Von wichtigen, von Wunderdingen
Will ich in neuen Tönen ſingen.
Mir ſinget ſie kein Graun, kein Bach
Kein Matheſonſcher Spötter nach.
Kommt, ich will von Cometen lehren;
Von mir ſollt ihr ſein Weſen hören,
Und was er war, und was er ward
Und ſeinen Kern und ſeinen Bart.

* * *

Mir ſagten nicht achtloſe Weiſen:
„Es ſind nur Dünſte, welche reiſen,
„Zur Nahrung, wenn dem Sonnenlicht
„Der ausgebrannte Stoff gebricht.

* * *

So! Dünſte! weiſer Mann, ich höre
Es iſt viel Dunſt in deiner Lehre.

* * *

Ein andrer kam mit ſtolzen Sitten,
Whiſtonisch warnend hergeſchritten,
Den Finger an die Stirn gedrückt.
Er ſprach:
„Freund glaube was ich ſage:
„So reiſt, an ſeinem jüngſten Tage,
„Ein Erdball, aus dem Punct verrückt,
„So reiſet auch, (daß es wahr werde,)
„Ein Chaos, eine künftge Erde.
„Auch unſer Ball war ein Comet.
„Excentriſch lief er durch die Ferne,
„Beſuchte fremder Pole Sterne,

„So

„So ordentlich er nunmehr geht!
„Einſt bringt an ſeinem jüngſten Tage,
„Er fernen Welten ihre Plage,
„Und wird ein drohender Comet.
„O Menſchen ſeht ihn nie ohn Schrecken.
„Er brennt, um Welten anzuſtecken!

* * *

Verrückt! aus ſeinem Punct! Ich höre,
Du biſt verrückt in deiner Lehre.

* * *

Mich zupfte, in der Schweiß gebohren,
Freund Bodmer, ſacht an meine Ohren,
Und wies mir ſeine Noachid.
Erbärmlich war es anzuſchauen,
Wie nächtlich, mit vermehrten Grauen,
Der Stern den Erdball angeglüht.
„Er trat am Rand der Athmoſphäre,
„Man ſah von Wundern ganze Heere
„Und Nebel, der den Ball umgab,
„Des Schwanz-Sterns Haupt hieng voll Volcane.
„Von ihm wälzt auf des Schweifſes Bahne,
„Statt lichtes, Rauch und Dampf herab.
„Der Sonne-Borger an der Veſte,
„Schien voll, doch voller Furcht im Weſte
„Und ſorgt, er werde weggeſchleppt.
„Den Dunſtkreis hat er mit Geſichten
„Und jämmerlichen Mordgeſchichten,
„Mit Baar und Senſe durchgeſleppt.
„Nun ſah man mit des Schwefels Dämpfen
„Den Ringern gleich, den Erdball kämpfen
„Er ward gezogen, und er zog.

Die

„Bis ein gebürgiges Geſtade
„Dem Stern entſchlüpft von ſeinem Pfade,
„Und Meerreich zu der Erde flog.
„Es wendet ſich um ſie, in Schläuchen,
„Und waſſerſchwangern Wolken-Bäuchen,
„Die Nacht hieng ehern über ſie.
„Mit Schmettern brüllt des Donners Stimme,
„Der Himmel ſchlängelte im Grimme
„Den rothen Blitz bald da, bald hie.
„Im Rückgang pralte der beſchweifte,
„Daß ihm der Erdball, der ihn ſtreifte,
„Nur eines Berges Eck' entwand.
Ihm habens Helden nachgeſprochen:
Wie tapfer ſind wir nicht gerochen?
Den wir verloren wenig Land.
„Es warf, da Erd' und Schwanz-Stern ſtritten.
„Abadonna ſich in die Mitten
„Des Kampfes, aus Verzweifelung toll,
„Um in den Chaos zu verſinken.
„Jedoch, er konnte nicht ertrinken,
Weil Klopſtock ihn erlöſen ſoll.

* * *

Gut Sänger! Doch du magſt das Keren-
Happuch und ihre Schweſtern lehren.

* * *

Dort kommt ein Dichter hergeſprungen,
Der Wein und Liebe ſchön beſungen.
Gleim ruft:
„Laß den Cometen ſtehn
„Komm mit, wir wollen Mädgen ſehn!

Ich wills ad referendum nehmen,
Wenn ſich Jacobi will bequemen,
Und ſeinen Amor mit ſich nehmen.

Hein, ich will die Cometen lehren,
Von keinem Seelenſchläfer hören.

Dort ſpricht am engliſchen Geſtade,
Ein Newton von des Irrſterns Pfade,
„Und rechnet ſeinen Umlauf aus.
„Er hat ihm Zeiten, Tag und Stunden
„Recht paraboliſch aufgefunden,
„Und zeigt, daß ohne Furcht und Grauß
„Er ſich allein nur ſchaden könne,
„Nah an dem Sonnenlicht entbrenne,
„Im Anfang flieſſend, wie ein Brey,
„Dann tauſend Jahre glüend ſey.

Ich werde, Newton, deine Lehren
Bey gröſſrer Muſſe weiter hören.

Noch weiß ich nichts. Doch ich will ſterben,
(So ziemet ſichs der Juno Erben)
Wenn ich nicht, eh die Nacht vergeht,
Dich reden lehre, du Comet!
Heut will ich noch dein Weſen kennen,
Und ſollt ich auch wie du verbrennen!
Denn, was der Himmel ſelbſt verſchweigt,
Hat Endors Hexe angezeigt.
Herunter, Schweif-Stern, haſt du Ohren,

Ward doch wohl eh der Mond beſchworen,
Wenn ihn durch Kräuter und Geſang,
In Rom, Canidia bezwang,
Medea, du wirſt mich doch hören?
Komm, den Cometen zu beſchwören!
Lehr uns, daß Kräuter, Worte, Stein,
Noch ietzt, wie ehmals kräftig ſeyn.

* * *

Sie kommt, auf ihrem Drachenwagen,
Den Wolken weſtwärts zu mir tragen:
Nun läßt ſie ſich zu mir herab,
Der Wagen ſetzt ſie auf ein Grab.
Dreymal ſah ich das Grab ſich heben
Und dreymal ſinken. Donnernd Beben
Fuhr unter meinen Füſſen hin.
Es heulte längſt den nahen Klüften,
Es ſeufzte in den Todten-Grüften,
Es blitzte langſt dem Boden hin.
Es brauſt herauf! O welch ein Schatten,
Komm mir, Horatz, komm mir zu ſtatten,
Es knarrt des Orcus ehern Thor!
Steigt nicht Canidia hervor?
Nun wird ein weiter Kreis geſtochen,
Am Rande liegen Menſchenknochen,
Und des erſchlagnen Wandrers Haupt,
Nebſt Ketten von dem Rad geraubt.
Sechs Kerzen brannten düſter-helle,
Auf eines Bockes ſchwarzem Felle.
Ein Molch, gekochtes Eiſen-Kraut
Und Blut von Eulen, Krähen, Raben
Ward um den Kreis herum gegraben,

Cani-

Canidia rollt auf die Haut
Vom Tiger, blutig überſchrieben,
Sie ward mit Knoblauch abgerieben.
An jeder faſtberiebnen Stell
Brach Schrift hervor ganz feuerhell.
Nun murmelte die Hexe Worte,
Die in des Orcus tiefſtem Orte,
Der Götter Heer beym Styx verband.
Hoch aufgeſchürtzt, gefärbt mit Blute
Bewegte ſie die güldne Ruthe
Und drohte des Cometen Stand.
Schnell ſchlug mein Ohr ein flüſternd Sauſen
Nun ſtarker Sturm, nun donnernd Brauſen.
Nun ward der ganze Weltkreis ſtill.
Das Wetter zog gehorſam weiter,
Der Schweif des Irrſterns flammte heiter,
Ein Reif fiel glänzend auf das Land.
Es ſtampften ſeltſame Figuren
Der Ungeheur, Geſpenſter-Spuren
In den mit Blut benetzten Sand.
Ein Greiffen-Fuß kam auf ihr Beten,
Zum Leuchter in den Kreis getreten.
Vom nahen Eiben-Baume fiel
Das Laub, und ward zu kleinen Flammen,
Und zog, mit wunderbarem Spiel,
Sich in arabſcher Schrift zuſammen.
Ein Aſt kam rollend in den Kreis,
Er pflanzte ſich recht in die Mitten
Ihn fing Medea an zu bitten:
„O folge willig dem Geheiß!
Dreymal warf ſie ſich vor ihm nieder,

Dreymal erhub ſie ſich auch wieder,
Begriff alsdenn den Zweig und ſprach:
„Belphagor, Belem, Metzimorte,
„Comet herab von deinem Orte!
„Barzephon, Mulciber, Abrach,
„Herab Comet das iſt mein Wille!
Schnell ſtand der Stern am Himmel ſtille,
Und überwelzte ſich dreymal.
Sie rief als er ſich ſchien zu ſtreuben,
„Soll ich die Flüche höher treiben?
Drauf, als ſie mächtiger befahl,
Senkt er ſich allgemach hernieder,
Jetzt ward er ſchwarz, ietzt glänzt er wieder,
Und ließ, recht mitten auf das Grab,
Den langen weiſſen Schweif herab.
Da ſtand der Schweif, der Kopf war oben,
Wohl dreyer Grade läng erhoben,
Wie Luna königlich erhöht:
Da zog er ſich in Rauch und Flammen,
In Pyramiden Form zuſammen,
Wie ſie am Strand des Nilus ſteht.
Erſtaunend ſah ich an dem Sterne
Ein Maul faſt unten in dem Kerne
Recht mitten über ſeinem Bart.
Er rief: Was wollt ihr vom Cometen?
Sprecht, oder ich will alle tödten,
Was hemmt ihr gottlos meine Fart?

* * *

Was biſt du, ſag es mir, Comete?

* * *

Ich war und bin noch ein Poete.

* * *

Du, ein Poet, wie geht das zu?

* * *

Ich dichtete ehmals, wie du.
Die kluge Welt pries meine Lieder,
Und Echo bracht oft aus der Fern
Mein Lob, ſtets wiederholend wieder.
Ich war der erſten Größ' ein Stern.
Gros wollt ich ſeyn! Jedoch alleine,
Wie Luna bey der Sterne Scheine,
Der Ruhm ſollt auch durch mich allein
Den Dichtern zugemeſſen ſeyn.
Auch fuhr ich immerfort zu ſchreiben,
Da ward ich, ſtatt ein Stern zu bleiben
Glanzlos, und zieh zu meiner Schmach,
Ein wäßrich Schwanzlicht hinten nach!

* * *

Dies merke dir mein Geiſt bey dieſen kritſchen Zeiten.
Eh ich dir Nieſewurz darf laſſen zubereiten.

* * *

Sit ius liccatque perire poetis.

Horaz.

An Herrn J. L.

von

Friedrich Schmit.

Wir ſind des Jünglings wahre Freuden
Mit uns dürft ihr die Götter nicht beneiden,
So jauchzet, gaukelnd um uns her
Von tändelnden Ergötzlichkeiten
Ein leicht beſchwingtes Heer.
Sie gleichen jungen Amoretten
An reitzender Geſtalt,
Und ihre Stimme ſchalle
Süß, gleich dem Tone lydiſch-weicher Flöten:
Es ſtrahlt aus ihren zauberiſchen Blicken
Verführendes Entzücken
Und um ſie her wallt durch die Luft
Ein aromatſcher Roſenduft.
Die eine hält das Kelchglas in der Hand,
Um daß ſie Amaranten wand;
Die ſuchet in lukretziſchen Geſängen
Aus unſrer Bruſt die Tugend zu verdrängen.
Die ladet uns, bedeckt mit Blumenkränzen
Zu unanſtändgem Scherz und Spiel und Tänzen
Und die, mit unverſchämten Minen
Lockt uns zu buhleriſchen Phrynen,
Und jede ſucht mit ſchlauer Liſt,
Indem uns jede ſchmeichelnd küſſt,
Mit Blum-umwundnen Stricken
Uns tückiſch zu berücken.

Jedoch

Jedoch umſonſt iſt ihre Müh
Wir kennen die Verführerinnen,
Und ihr Sirenen Mund ſoll nie
Mie unſer Herz gewinnen.
Entweicht! — Die Dornen-Peitſche in der Hand,
Folgt euch die Reue, und verbannt
Von euch iſt ſtets der Seele Glück und Ruh' —
Bey dem Gefolg der Wohlluſt wohneſt du,
O allbeglückend holde Freude,
Äretens Tochter, ſelten nur.
Du zeigeſt dich nicht ſtets in ſchimmerndem Geſchmeide,
Nicht immer an des Glückes Seite,
Nicht in der Reichen Schlöſſern nur.
Von Weisheit und Zufriedenheit geführet,
Kehrſt du auch öfters unterm Strohdach ein.
Dem Seligen, der deine Huld verſpühret,
Scheint dann das Paradies der Laſter klein.
Von deinem Liebling weicheſt du nicht leicht,
Iſt auch ſein Aug von Zähren öfters feucht
Er trinket deinen vollgefüllten Becher
Wenn er Geſchöpfe glücklich ſieht,
Und wenn er ſelbſt für ſie den Sturm des Unglücks
ſchwächer
Zu machen, philantropiſch ſich bemüht;
Sobald er welche leiden ſieht,
Wenn er bey einem Waſſerfall,
Beim ſanften Lied der Nachtigall,
An ſeines treuen Freundes Buſen
Gelehnet oder an der Gattin Hand,
Zu ſeinem Glück vom Himmel ihm geſandt,
Umtönet vom Geſange der erhabnen Muſen,

In der ihm lachenden Natur
Der weiſen Vorſicht gütge Spur
Voll Danks, entzückt,
So weit er ſieht erblickt.
Da ſchaffſt du rings um ihn herum
Ein ſeliges Elyſium.
Auch da, wann ihm der unerweichte Tod
Mit ſeiner ſcharfen Senſe droht,
Auch da verläſſeſt du
Ihn nicht, und drückſt ſein lächelnd Aug ihm zu
Dann zeiget deiner Gottheit Glanz
Und deine himmliſche Geſtalt erſt ganz
Sich dem ätheriſchen verklärten Blick,
Und ewig biſt du nun ſein ganzes Glück.
Zum Lohn des eifrigen Beſtrebens,
Mit dem er dich geſucht,
Pflückſt du ihm von dem Baum des Lebens
Die erſte ſüſſe Frucht.
So lehrte Er uns kennen deinen Preiß,
So ſahn wir dich bey ihm dem liebenswürdgen Greiß,
Des Name, noch der fernſten Nachwelt werth,
Stets unſer Herz verehrt;
Der des Parnaſſus ganz verwachſnen Pfad
Voll Muth, Gefahr-verachtend, unerſchrocken
Der erſte in Germanien betrat;
Um deſſen ſchwanenfarbnen Locken
Des Flakkus Lorber unverwelklich grünt,
Den ſein Geſang verdient,
Bey dem der muntre Jüngling gern verweilt,
Wenn er das Heiligthum der Muſen ihm entſchlieſſet
Und Unterricht in unſern Buſen gieſſet

So

So haben wir, o L — — dich gefunden
In dem von dir beglückten L — —
Da webteſt du für uns die roſenfarbnen Stunden,
Die uns den Himmel ſchenketen.

An Herrn Fr. Schmit.

Sie hören mich, die mir geneigten Muſen,
Noch brennet oft die Glut in meinem Buſen,
Mit der mein jugendliches Spiel erklang,
Wenn ich dir nach, o Flakkus, ſang.

Noch hat mein Schmit von Pyra's Geiſt beſeelet
Mich Alten, zu der kleinen Zahl gezählet,
Auch mir ſein ſüſſes reines Spiel geweiht,
Es kehrt zurück verfloſſne Zeit.

Statt Hagedorns, erſchallt mir deine Leyer,
Mein Seidel, der im ſanften Ton, voll Feuer,
Wenn Hymens Hauch ſein treues Herze fühlt,
In ſchattenreichen Thälern ſpielt.

Beglückt ſah ich, ich Prediger der Tugend,
Um meinen Stuhl das offne Ohr der Jugend,
Der meine Hand den hohen Griff gern zeigt.
Dann ſeh ich neidlos, wie ſie ſteigt.

Verwundernd folgen die erſtaunten Blicke
Dem hohen Flug; voll Ruh bleib' ich zurücke.
Dann ſprech ich: Mögen ſie doch höher ſeyn!
So groß ſie ſind, ſind ſie doch mein!

Schallt denn ihr ſtarker Ton zu mir herunter;
So wallt aufs neu mein Blut, ich greiſe munter
Zur Zitter, wiederhol das letzte Wort,
Und ſchlage Nachklang zum Accord.

Ueber den Herbſt 1772, bey Gelegenheit des Gedichts des Herrn Ebert an Hrn. Arnold.

An Hrn. Friedrich Schmit.

Fruchtreicher Herbſt, gekrönt mit Trauben,
Dir opfr' ich in ſo grünen Lauben
Als je der Frühling aufgeführt:
Erweicht von deinem gütgen Blicke
Hält Boreas den Sturm zurücke,
Läſſt nach von dem was ihm gebührt.
Der Lenz, auf thauigem Gefieder,
Von dir gewinket, kehret wieder.
Verwundernd, euch vereint zu ſehn,
Fühlt ſich das Jahr verjüngt und ſchön.

Auch Flora haucht balſamſche Düfte
Durch die erquickend warmen Lüfte
Und ruft hervor die bunte Schaar.
Lyäus, bey der Winzer Tänze
Trägt unter Trauben Blumenkränze,
Flicht friſche Roſen in ſein Haar.
Der Knopf der ſtolzen Nelke quillet,
Und bricht, mit Blättern angefüllet,
Im farbenreichen neuen Strauß,
Und ſtärkenden Gerüchen aus.

So

So iſt auch Eberts Herbſt der Jahre
Des Weiſen, der im grauen Haare
Sich jugendlich und munter fand.
Zur Freude, zu geiſtvollen Werken
Wird ihn der Hauch der Freundſchaft ſtärken,
Er blühet noch an des Grabes Rand.
O möcht ich, Schmit, bey deinen Küſſen,
So jugendlich mein Alter ſchlieſſen!
Dann ſollſt du bey dem Grabe ſtehn,
Und ſagen:

Auch ſein Herbſt war ſchön.

Die geflügelte Ameiſe.

von

Friedrich Schmit.

Ein Aemſgen hatte Flügel einſt gekriege
Und nun war ſelbſt die königliche Aar
Nur ſeines gleichen; Auch ein Thier das fliegt
Und weiter nichts. Herr Jourdain ſelber war
Auf ſeine Mamamauchewürde
Nicht ſtolzer, blähte ſich nicht mehr, fürwahr!
Als dieſes kleine Ding auf ſeine Zierde.
Voll vom Gefühle ſeiner Würde
Erhub es ſich auf einen Strauch
Und ſah, verachtungsvoll, auf ſeine Brüder,
Die an der Erde fleißig waren nieder.
Ihr armen Dinger, rieſs, da kriecht ihr auf dem Bauch,
Wie andre Erdenwürmer auch
Und ſchleppet mühſam eure Bürde!
Ihr dauert mich. — Was ſchwatzt da für ein Gauch?

Rief

Rief eine von dem flügelloſen Haufen
Der Aemſen die das im Vorüberlaufen
Mit angehört! — Reſpekt vor mir! ich bin,
Du Wurm, nun nicht mehr deines gleichen,
Da, ſieh einmal herauf! Ich fliege nun wohin
Ich will; den höchſten Baum kann nun mein Flug erreichen.
Das wundert dich, nicht wahr? Man fühlte längſtens ſchon,
Das man zu etwas beſſern, als zum Kriechen
Beſtimmet ſey, und nun, nun ſiehſt du, kann man fliegen.
Seht doch, wahrhaftig, rief mit Hohn.
Die andre: haſt du dich ſo hoch verſtiegen,
Gevatterin? Das hör ich mit Vergnügen.
Was man nicht all's erleben kann!
Ja, ja, das Fliegen iſt ſchon eine hübſche Sache,
Allein verzeih mir, daß ich lache — —
Dir ſteht es auch gar zu poſſierlich an!
In allem Ernſt, mein Schatz, glaubſt du, es mache
Dich dein Paar Flügelchen jetzt beſſer, als vorher
Du warſt? ſo irrſt du dich gar ſehr.
Du warſt ein braves Thier, ſonſt munter, nährteſt ehrlich
Und redlich deiner Arbeit dich,
Warſt fleißig, klug und wirthſchaftlich,
Dich lobten alle, alle liebten dich.
Und nun — da ſieh einmal, wie ſo gefährlich
Der Hochmuth iſt — biſt du ein nutzenlos Inſekt,
Das weder kriecht noch liegt, von jedermann geneckt,
Verachtet und gehaſſt,
Dir ſelbſt und andern eine Laſt,

Kurz,

Kurz, uns, mein Freund, das wirſt du bald ganz klärlich
Verſtehn, ſind Flügel ſehr gefährlich,
Nur Fleiß und Arbeit iſt der ächten Aemſen Ruhm!

* * *

Ihr Herren Jourdains, — hah! Nicht wahr, der Wurm ſpricht dumm?

Fortſetzung des Fragments eines Tagebuchs auf der Reiſe durch E***.

Ich hätt's doch nicht gedacht, daß noch ſo viele Leute mit den Augen eines Ritters von der traurigen Geſtalt Donkiſchotts — auf dieſer Welt herumflatterten. Ein Uebel — dem ſich ſchon Yorick bey dem Grafen von B. unterwerfen mußte —

Der Streit über meinen Karakter — war noch nicht entſchieden. Zuletzt hatt' ich auch die Ehre einer hochadlichen Karavane, die eben nach Zinzendorfs Grabe hinwalfartete, in die Augen zu fallen. „Hm! wer mag doch das ſeyn. „Eur Excellenz geruhen! ſagte der „Waffenträger — das iſt ein Ketzer. Sehn ſie nur die liebe Einfalt —! „Um Vergebung, erwiederte ein Mentor der Gerechtigkeit — (ſo ſchön ihn Fenelon geſehen hat) „es mag wohl ein Avantürier ſeyn — und ſtrich die Falten von ſeinen anſehnlichen Amtsbauch —.

„Kucken ſie doch in Lavaters Phiſiognomie, meine „Herrn, würde der Statthalter auf der Inſel Barataria gerufen haben, „dann urtheilen ſie; Bevor aber „machen ſie mir dieſen Mann nicht gleich zum „Avantürier. Alles hat ſeine Zeit.

Wohl!

Wohl! du haſt Recht, guter Sancho. Wenige bekleiden ihre Aemterchen — mit ſolcher Würde, wie du, und was das wunderbarſte iſt, ſo bezahlt man noch oben drein den Meiſten — ihren Müßiggang — im Amte.

„Müßiggang lehret viel böſes „!

Macht daß man eher urtheilt, als denkt, eher die Naſe rümpft, als mans nöthig hat, eher einen Fremden — einen Narren, Windbeutel, Avantürier ſchimpft — als man die Beſtimmung ſeiner Gegenwart und Handlungen zu erfahren ſich bemühte! „Auf mein Wort ein „Avantürier, ſchlug' Herr Mentor auf den Bauch der „wie eine Baucke nachhallte. Befehlen ihre Excellenz „nur gnädigſt — daß man den Bayle nachſchlage — „Was? den Ketzer — den Freigeiſt! Herr — — „ſie dürfen in acht Tagen nicht wieder in meine Betſtun„den — kommen. Welch' eine Sünde, in meiner „Gegenwart einen Freigeiſt zu denken! „Ew: Excellenz ſeyn ſo gnädig, ſich nicht über meine Unvorſichtigkeit — zu ärgern, fuhr der Mentor fort. Ich befürchtete dieſelben würden fragen, was ein Avantürier hieſſe? und weil ichs ſelbſt ſo genau nicht weiß — ſchlug ich ohnmasgeblich ſo ein Wörterbuch vor, und kam zum Unglück auf den verdammten Bayle — ! Ich hab' ihn nur einmal nennen hören — Eine Dame machte dem Spaaß ein Ende, indem ſie für Herr Mentor um Verzeihung bat und man weiß, was die Vorbitte einer Dame auch bey dem ſchwindelſüchtigſten Kopf — vermag. Da haben ſie's meine Damen! Iſt dies nicht ein Beweis daß ihr ganzes Geſchlecht eine geheime Zauberkraft beſitzt?

Das

Das wußten unſre alten Dichter ſchon, daß das ſchöne Geſchlecht bezaubern könnte und unſre neuen borgten es treflich von Jenen — Bald gaben ſie einer Circe, — den Zauberſtab in die Hand, bald reichten ſie einer Medea — einen Bündel Eiſenkraut und noch tauſend andere Sächelgen zum Zauberdienſt — Und das waren doch, Gott ſey bey uns, alle beyde Damen.„

Die Excellenz und Herr Mentor waren nun wieder Herzensfreunde und ich war ihrem Anſchauen — entſchlichen, um über die ungleiche Austheilung reicher Pfründen — und beträchtlicher Aemter etwas nachzuſinnen.

„— Aber mein Gott! Herr Verfaſſer, wo denken „ſie denn hin! Erzählen ſie doch in der Ordnung fort! „Wie kann denn die Geſchichte der Excellenz und des „Mentors gleich mit der ungleichen Austheilung der „Pfründen und Aemter verwandt ſeyn? Was hilft „ihnen denn das Nachſinnen —! Können ſie's ändern? „Sie werden doch aus Sommer nicht Winter — und „aus Winter nicht Sommer machen. Die Sterne „wandern deshalb ungeſtört in ihrer Ordnung fort, wenn „gleich unter ihnen manchmal ein Komet — erſcheint. „Gut, gut, Herr Recenſor! Aber wiſſen ſie wohl, daß „diejenigen, die hübſch unordentlich in ihren Reiſen — „Romanen — Schauſpielen und andern Gedichten — „herumſchwärmen — wiſſen ſie wohl, daß dieſe Genies — „heiſſen! Und ich bin auch auf dieſes Prädikat — ein „bisgen ſtolz.

Ein Mann, nach Scarrons Maaßſtabe und in eben ſolcher Geſtalt — wie Donkiſchotts idealiſcher Zwerg,

in einem franzöſiſchen Huth, einer teutſchen Weſte und einem engliſchen Rock, ſtand mit noch ein Paar Männern von gleichem Werth hinter mir und rühmte ſeinen Degen. Er hatte dieſes grauſame Mittel der Vertheidigung blos deswegen an ſich hängen, damit er dem Gott der Liebe, welcher auf Bälien immer am allermuthigſten iſt, eins auswiſchen könnte —

Ich hörte die Geſchichte ſeines Degens mit vieler Aufmerkſamkeit an. „Schon im ſchwediſchen Kriege, „fuhr er fort, hat dieſer Degen Wunder gethan. Mein „urälter Vater hat ihn von ſeinem Vater, der unter „Karl dem Zwölften — König von Schweden, als Of„ficier diente geerbt. Meine Mutter ſagt gar, daß es der „Degen des groſſen Karls wäre —. Ein Unterofficier „hätt' ihn auf dem Schlachtfelde gefunden und ihm „meinen Großurältervater — geſchenkt. Er iſt auf „Kindeskind gekommen —. Sie ſollten nur einmal „ſehen, wie er ausſieht! Er hat darnieder gemetzelt, „ach! darnieder gemetzelt, daß er noch ganz mit Blut „überzogen iſt. Mein Vater hat ſich das Leben bey „Prag — damit gerettet und wie viel hab ich nicht ſchon „(hier ſchlug er recht wie Mars — an den Degen) da„mit in die Ewigkeit geſchickt. Ich halt' ihn ſo heilig, „daß ich ihn nie aus der Scheide ziehe, weil es der De„gen eines Monarchen iſt.

„Ha! dacht' ich er mag wohl, wie eine heilige Re„liquie — millionenmal da ſeyn.

Ich drehte mich um, dieſes grauſame Alterthum zu ſehen. „Darf ich bitten, mein Herr, daß ſie mir die„ſen

„ſen Degen einmal entblößt zeigen? Ach ja, Brüder„chen, ich möcht' ihn auch wol mal ſehen, ich auch „und ich auch„ — riefen die Zuhörer. Nun gieng's an ein Ziehen. Sie halfen alle, wandten alle Kräfte an — und der Degen blieb unbeweglich in ſeiner Scheide. Der Beſitzer meinte — er wär lange nicht geſchmiert — „Ey, ey, Brüderchen, ſagte einer, der Degen mag „wohl ſeit dem Tode deines Großpapa's das Tageslicht „nicht erblickt haben.„ Ein andrer meinte gar, den Degen könnte nur ein Held, wie Karl aus der Scheide ziehen —. Ich verglich den Degen mit allen den Preis oder Pralereyen —, beſah' ihn recht genau und ſiehe da! kroch aus der Larve — des Heldendegens ein altmodiſcher, erbarmenswürdiger — Galanteriedegen hervor —.

„Wie? was? meine Herrn! Sie ſprechen von „Degen *). Tauſendſackerment! wie kribbelt mirs „ums Herz — wenn ich ſo ein hübſch Degengeſchichtchen „erzählen höre.„ Mit dieſen Worten ſprang ein Officier herbey, der im letzten ſchleſiſchen Kriege unter einem benachbarten Reichsfürſten gedient hatte. „Bey meiner „Seel! fuhr er fort, heute hätt' ich ſo rechte Luſt zu „me-

*) Wer weiß nicht, daß Fluchen und Schwören ein weſentliches Stück der neuen Taktik iſt — Es iſt aber auch zugleich das wahre Karakteriſtiſche vieler Helden, und die Seele von Muth und Tapferkeit — Der Generalfeldmarſchall der Winde — Herr Neptun, ein göttlicher Held oben drein — machts ſelbſt nicht beſſer. Er flucht recht heroiſch auf ſein unbändiges Heer: Quos ego! und das ſoll doch wohl nichts anders heiſſen, als: der Teufel ſoll euch holen!

Im erſten Buch der Aeneide.

„metzeln! Bliz und Hagel, wenn ich heute so mitten „in der Schlacht wäre! hol mich der Teufel alles hieb „ich zu Boden.„

Ein Mädchen strich ihm den Bart: „Ey, ey, Herr Fähnrich, „warum haben sie denn bey Roßbach — nicht „alles niedergehauen? Bey Roßbach? hm! Sie be„lieben zu spassen — Es war ja nur ein klein Verse„hen —. Ich war tapfer gnug — marschirte immer „seitwärts (im Vertrauen Mammsell, das nennt man „Kriegslist —) und wär überdies, nach meinem Rath, „Ritter Folard — mit seinen Kolonnensystem — dabey „gewesen, bey meiner Seel! wir hätten die Preussen „aufgefressen.

„Mäßigen sie ihren Muth Herr Fähnrich! rief eine „Dame, die Preussen wären ihnen wieder aus dem Leibe „herausgewachsen —. Sie müßten denn mit geweyh„ten Säbeln gespeißt — haben —.

Der Herr Fähnrich drehte sich auf einem Beine, wie der Bliz, herum, knackte mit den Fingern — öfnete sein Geruchfläschgen — roch und ließ riechen und schlug, um aus der Verlegenheit zu kommen, einen englischen Tanz vor.

Ob er hier gesiegt hat — weiß ich so genau nicht; allein, daß es eher möglich war hier zu siegen — als bey Roßbach — das bleibt gewiß.

Ich hatte fast eine ganze Stunde hindurch Leonoren vergebens erwartet. Mein Geist war unruhig. Weder Musik, noch Tanz, noch der lächerlichste Auftritt vermochten das Bild der Tugend zu verdrängen, welches

Leonore

Leonore bey ihrer ſchnellen Entfernung in meiner Seele zurückgelaſſen hatte. Bald wollte ich den Ball verlaſſen; bald überraſchte mich die ſüſſe Hofnung wieder, Leonoren noch zu ſprechen.

Denn Tugend entzückt, wie die Morgenröthe im May, wenn ſie über die blühenden Werke der Schöpfung hinlächelt.

Ich ſetzte mich nieder und durchdachte Leonorens Geſchichte. „Sie muß doch ein Frauenzimmer von „Stande ſeyn, ſagt' ich zu mir ſelbſt. Ihre empfind„ſame Sprache — ihr artiges Betragen und ihre von „der Tugend gebildete Seele, erhöht ſie noch weit über „den Stand der Vornehmen. Wo mag ſie erzogen „ſeyn? Und von wem? Gewiß von keiner ſteifen Fran„zöſin — die von der Wolluſt gebrechlich und zum Ge„nuß derſelben unbrauchbar geworden, nun anfängt „zarte Kinder zu erziehen.

Welche unverzeihbare Thorheit begeht ihr Eltern, wenn ihr einer Lehrmeiſterin, die ſelbſt die Zeit zur Bereuung ihrer Fehler gebrauchen muß — die weichen Seelen eurer jungen Kinder zur Bildung übergebt! doch die Mode — wills und die Wolluſt iſt recht wohl damit zufrieden —.

Leonore ließ mich noch einmal vergebens hoffen. Verdroſſen ergriff ich meinen Huth und Stab und ging fort. Mein Wirth empfing mich, wie gewöhnlich, mit einer Menge Fragen, wovon ich ihm meiſtentheils die Antwort noch ſchuldig bin. „Nicht wahr, frug er zuletzt, „unſere Schönen haben ihnen gefallen? Polyſtern

„das sind Mädchens! Ich, fühle mich zu klein, Herr Wirt, „Ihren Schönen eine Lobrede aus dem Stegereif zu halten. „Doch so viel kann ich eidlich versichern, daß sie alle Engel wären — hätten sie Leonorens sanften Geist, ihre gefühlvolle Seele.

Peter, der Hausknecht, hatte mir, während dieser Unterredung durch sein flimmerndes Augenbraun schon ein paarmal zu verstehen gegeben, daß er etwas geheimes für mich auf seinem Herzen hätte. Als er keine Gelegenheit sahe, dies Geheimniß von seinem Gewissen — auf mich auszuschütten, zupfte er mich endlich am Ermel.

Ich drehete mich um „Mit Erlaubniß, zischelte er mir ins Ohr, „Es ist nur wegen meines Herrn. Mein „Herr heißt nicht Herr Wirt — sondern Herr Rath — „Die Herren Reisenden, fuhr er fort, sind hierin eher „zu entschuldigen, als mein Herr selbst. Denn er hätte „schon längst den Herrn Fiskal ins Schild mahlen lassen „sollen — weil er ihn nicht im Kopfe hat —. Dann „wüßten doch die Leute woran sie wären. „

Peter war nun seine Herzensangst los und ich wandte mich also wieder zum Wirt.

„Nun mein Peter muß ihnen etwas sehr wichtiges „offenbaret haben. Ich kann es leicht merken. Sie „sind ein hübscher junger Herr — Er wird vermuthlich „der Herold eines Sieg's seyn — den sie über ein hübsches Mädchen — Um Verzeihung, fiel ich ihm ins „Wort, Peter ist der Herold ihrer Ehre. Er hat „mich sie als einen Mann kennen gelehrt, den ich höher „zu achten habe, als einen blossen Gastwirt. Wie

„so

„ſo, wie ſo, ſagte der Wirth beſtürzt. Hat ihnen der „Narre etwa geſagt, daß ich — daß ich — Fiscal „geworden bin! Richtig! und wie ich vermuthe, mit „Würde und Verdienſt.

„Sie urtheilen gleich zu gelind, mein werther „Herr, — Verdienſt und Würde ſind ein paar Schwe„ſtern die recht gut einig und vertraut mit einander le„ben könnten — wenn man ſie in unſern erleuchteten „Zeiten beſſer bewirthete. Allein, indem die Mamſell „Würde — mitten im Taumel der Wolluſt herum„ſchwärmt — muß der arme Verdienſt auf dem Streh„lager verhungern —. Sie müſſen alſo nicht ſo ſchnell „glauben, wenn ſie etwa die Würde pochprangend ein„her wandeln ſehen, daß ihr unmittelbar das Verdienſt „folge —. Man kann ſich warlich in keiner Glaubens„ſache mehr betrügen, als in dieſer. Vermuthen Sie „nun noch, daß ich ein Fiskal mit Würde und Verdienſt „bin? „

„Was ſoll ich anders vermuthen. Ich werde viel„mehr durch ihre vortrefliche Kenntniß von der Welt „noch feſter davon überzeugt. Wie viele Männer voll „Würde — können das nicht einmal begreifen, was „ſie da geſchwind gedacht haben. Ha! ha! ha! das „dacht' ich! Je mehr ſie von nur eingenommen werden, „deſtomehr werden ſie in einem Irrgarten herumwandern „und niemals den Ausweg finden. Wohl denn! ich „kenne mein Selbſt — und der Stolz hat noch nie über „meine Aufrichtigkeit geſiegt —. Ich will ihnen meine „Geſchichte nur ganz kurz erzählen, und alsdenn glaub „ich wird ihre ſchmeichelhafte Vermuthung, wie ein ange„

„zündeter Klumpen Schießpulver — verrauchen; „Se„zen ſie ſich neben mir. Können ſie wohl glauben, fuhr „er fort, daß ich auf Schulen und Academien geweſen bin? „Mein Vater war ein Thor mit tauſend andern Vätern — „die den Geiſt ihrer Kinder nie erforſchen — um da„durch zu beſtimmen, wozu ſich der junge Herr Sohn „wohl am beſten ſchickte. Er war der Beſitzer dieſes „Gaſthofs und zugleich ein ſtolzes Geſchöpf im Rathe „— und weil er beides ſehr eifrig war, ſo glaubte er „nicht ſo viel Zeit übrig zu haben, ſich um meine Erzie„hung zu bekümmern, außer wenn ich derb durchgeprü„gelt werden ſollte, denn dazu hatte er die ſtärkſten Fä„higkeiten, welches er ſich denn auch in Erziehungs-Trac„taten vorbehalten hatte, ſondern überließ den größten „Theil meiner Mutter —.

„Die mit Hülfe der Schulbedienten und des Haus„geſindes ſorgten nun aufs beſte für meine Erziehung. „Ich nam an Fleiß und Dumheit zu. Meine Lehrer, „die von meiner Mutter ſehr gut bezahlt wurden, ſagten „ihr hundert Schmeicheleien von meiner Geſchicklichkeit„ Kriſtel ſagte ſie einmals du muſt ſtudiren. „Wer war „frölicher, als ich, (denn ich dachte da ſchon an Feder„hut, Degen und glänzende Kleider) Meine Mutter hat„te kaum dies ausgeſprochen, als mein Vater ihr Recht „gab und mich alsbald auf eine hohe Schule ſchickte. „Hier lief ich wenig Jahre alle die Klaſſen durch, die „man durchlaufen muß, wenn man, ohne etwas zu „wiſſen — den wichtigen Schritt zur Academie thun „will. Kurz nun gieng ich mit vollem Beutel und lee„ren Kopfe zur Academie und meine Mutter rief hinter „mir her: Kriſtel, ein Juriſte ſolſt du werden. Hier

„wurd'

„wurd' ich bald in eine Geſellſchaft geflochten, die ſich „der Orden der Bärenfreſſer nennte —. Ich verſof „mein Geld und mitdemſelben ein paar wichtige Jahre „— hauete und ſtach tapfer um mich herum, als wolt' „ich Virgils arma — virumque — ſtudiren — und „am Ende wußt' ich nicht was ich lernen ſollte — End„lich hatten mich Wolluſt und Schelmerey ſo abgemattet, „daß ich anfing mein wildes Leben zu fühlen und auf ein „beſſeres zu denken. Um mich aber etwas zu erholen „reiſte ich nach Hauſe. Hier ward ich mit einem Rechts„gelehrten bekannt, den ich bald zu meinem Vertrauten „machte. Ich gab ihm ein Bild von meiner ſchlechten „Lebensart und klagte ihm beſonders, daß ich das nicht „gelernet hätte, was ich hätte lernen ſollen. Ich ſagte „ihm, daß ich nur noch ein Jahr auf der Academie blei„ben dürfte und bat' um ſeinen Rath, zu welchem Stu„dium ich wohl noch ſchreiten könnte?

„Der Herr Advocat ſprach mir, bey einer Flaſche „Wein — guten Muth zu. Freund fing er an, ſie „ſind noch jung. Sie können noch gnug lernen, Mir „iſts nicht ein Haar beſſer gegangen. Zur Theologie „iſts zu ſpät, aber Jurisprudenz können ſie in einem „Jahre noch gnug lernen. Hören ſie praktiſche Vorle„ſungen und damit gut. Philoſophie — und Theorie „— das iſt nur Staub — den ihnen, ſobald ſie Kan„didat ſind — der Advocat abklopfen muß. Denn ſie „müſſen doch bey einem Advocaten Praxin lernen — „und wann ſie denn nur Schreiben und Leſen gelernet ha„haben — können ſie durch den Schlendrian der gröſ„te Juriſt werden. Jetzt laſſen ſie uns luſtig ſeyn —„

„Ich ward durch den Troſt dieſes kühnen Mannes „wieder munter, entſchloß mich ſeinem Rath zu folgen, „und taumelte — wieder zur Academie. Zuerſt wi„ckelte ich mich aus den närriſchen Orden —. Sie wiſ„ſen doch mein Herr, was ein Orden auf der Academie „iſt. Ja, ja, rief ich, vermuthlich nicht der Orden „den Thomas Abt rühmt„ Richtig„! Als ich mich „nun aus dieſer barbariſchen Verbindung — herausge„ſchlichen hatte, beſucht ich mich mit dem größten Eifer „die Vorleſungen über die praktiſche Rechtsgelehrſamkeit; „weil mir aber die erſten Grundſätze hierzu fehlten, blie„ben mir die wichtigſten Sachen — verwirrt und dun„kel. Ich bemühete mich durch Fleiß dieſe Finſterniß „zu zerſtreuen; aber alles vergebens. Jemehr ich Licht „— hereinzulaſſen mich beſtrebte, deſtomehr Finſterniß „zog hinterher —„. Mir gieng's, wie dem Wanderer den ein dicker Nebel auf der Reiſe überraſcht und ihm den Pfad unſichtbar macht. Um ſich nicht zu verirren, will er die Zerſtreuung des Nebels erwarten. Er ſetzt ſich unter eine Eiche, wünſcht und fleht vergebens den Sonnenſtral. Der Nebel wird immer finſterer. Der arme Wanderer ſteht verdroßen auf — wandelt im dunkeln fort, verliert den Weg und entfernt ſich immer weiter vom Ziel ſeiner Reiſe. Nicht ein Haar gieng mirs beſſer. Das Jahr, meine letzte Wallfahrt zur Gelehrſamkeit war nun ſo in quälenden Zweifeln verfloſſen und ich wandelte eben ſo unwürdig — aus dem Tempel der Themis, wie ich hinein gegangen war, in den Schoos meiner Mutter. Meinen Vater traf ich auf dem Krankenlager, welcher auch kurz drauf ſtarb, und meine Mutter folgte ihm bald. Nun war ich der einzige Beſitzer mei-

meines väterlichen Guths, und weil ich fühlte, daß meine Geſchicklichkeit für den Dienſt des Staats zu ſchwach war, ſo entſchloß ich mich die geerbte Wirtſchaft fortzuführen. Ich ſchickte mich auch warlich beſſer zur Wirtſchaft, als in der Pſychologie herumzuwühlen, oder das Monadenſyſtem zu ordnen, oder mit der juriſtiſchen Hermenevtik übers römiſche Geſetzbuch herzufallen — Ich wußte wohl, daß tauſend unwürdige Fäuſte dieſe zarten Sachen antaſteten, und ihnen mit Harpienklauen den beſten Schmuck raubten (und ich hätte eben ſo gut, wie ſie ein Recht darzu gehabt) allein ich folgte der leiſen Sprache meines Gefühls welche mit dieſen Worten, mein wankendes Herz — ſanft berührte: du ſollſt nicht in Geſellſchaft jener tauſend Verbrecher — die Grundſtützen der Vernunft erſchüttern helfen — —

Meine Wirthſchaft gieng ihren guten Gang fort. Ich aß, trank, ſchlief, wachte wieder auf und lebte ſo glücklich, wie Diogen; von allen den Hausübeln, worüber die jungen und alten Hausväter ſo jämmerlich winſeln, empfand ich nichts. Aber Himmel! wie's doch ſo entſetzlich bunt in der Welt hergeht. Kaum haben wir, mitten im Schooſſe des Glücks, es uns recht gut ſchmecken laſſen — ſo öfnet ſich ſchon der Rachen der Trübſal — und verſchlingt alle unſere Wonne. Nie werden wir eine ununterbrochene Glückſeligkeit genieſſen. An dem goldnen Faden, auf welchen Glück und Wonne auf uns herabwallen — nagen ſtets ſchwarze Ungeheuer nnd wenn er reißt — o! dann ſtürzt Glück und Wonne herunter und bricht den Hals —.

Der Gott der Liebe, welcher nicht einmal die Götter ungeſchoren läßt — macht ſich ein recht groſſes Ver-

gnügen draus, die armen Erdmenſchen bey der Naſe herumziehen —. Er allein war der Böſewicht *), der mir das Roſenlager der Glückſeligkeit untergrub. Wo ich ſchlief, ſaß und gieng war er bey mir. Was ich that, machte er lachend nach und verführte mich dazu, was ich thun oder nicht thun ſollte. Er führte mich in Geſellſchaft, ſchwärmte mit mir im Ball, nahm meine Hand und legte ſie in des Mädchens Patſche — ließ ihren Buſen Wellen ſchlagen, ſo entzückend, wie neugebornes Gras, wenn der Frühlingsweſt überhin ſchlüpft, ſanfte Wellen ſchlägt, malte dem Mädchen Roſen auf die Wangen, ließ es ſeufzen, ließ mich verwirrtes Zeug — reden (welches man Galanterieſprache nennt), machte mich ſtumm, ließ mein Herz klopfen, mein Blut ſieden, trieb es nach dem Kopfe, daß ich ſtockblind ward — und gab mir endlich einen ſolchen Ribbenſtoß **), daß ich

*) Alle ihr Freunde, Querpfeifer und Spielgeſellen des Kindes der Zithere, werdets dem Herrn Fiſcal leicht vergeben können, daß er euer Herzblatt ſo grob begegnet. Der arme Schelm iſt ja hier in Eifer und überdem habt ihr ja das avtentiſche Bekenntniß ſeiner Unwiſſenheit. Leſen ſie, meine lieblichen Herrn, ſeine Geſchichte geſchwind noch einmal, und ſie werden ſehen, daß der gute Mann weder ein Brodſtudium gelernt, noch ſich in das Feld der ſchönen Wiſſenſchaften, wo ihr — kleiner, niederlicher, ſüſſer, herzgenzerzoddelnder Amor Erb Lehn- und Gerichtsherr iſt, gewagt hat. Hätt' er alſo alle die unzeitigen anakreontiſchen Ausdünſtungen — eingeſchlürft, alle die ohn' Empfindung herausgewürgten Liebesliederchen hergejammert und alle die verliebten Bocksſprünge — verſchiedener teutſcher Liebeſänger nachgetanzt, Traun! er würde Amorn nicht — „den Böſewicht„ — ſondern den Loſen oder Grauſamen geſchimpft haben. „Nun werden ſie ihm doch vergeben können?

**) ſoll vermuthlich heiſſen: ſein Pfeil verwundete mich —. Der Herr Fiſcal ſpricht von der Leber weg.

ich ohnmächtig aufs Kanape ſank und bis in Tod verliebt war. Das Mädchen fühlte, was ich litte, und nun waren wir ſchon ziemlich bis auf eine wichtige Hypotheſe einig, die, von Stolz und Ehrſucht unterſtützt, beynahe mein ganzes Liebeſyſtem erſchüttert hätte. Ein Verliebter iſt das verwegenſte Geſchöpf, und ich glaube er iſt eben ſo gut — wie Aeneas im Stande, — mit geſchwungenem Schwerd ſich durch die Hölle zu ſchlagen — wenn ſie ſich ſeiner Abſicht widerſetzte. Zu der Zeit war mir das gefährlichſte Unternehmen ein Spiel —. Die Liebe machte mich weiſe, ſtark, tapfer, kühn, kurz ſie ſchuf damals aus einer Menge Fehler — den vollkommenſten Menſchen. Eine Hypotheſe da zu entwickeln — war mir eben ſo leicht, als den Faden vom Knaul zu winden, und ich glaube wenn mir Millionen Hypotheſen zur Entwickelung vorgelegt worden wären, ich hätte damals mit dem Scharfſinn und der Gelehrſamkeit eines Leibnitz darüber geſchwatzt *).

Der Inhalt und die Wichtigkeit dieſer Hypotheſe ward mir von der Frau Mama meiner liebſten mit aller mütterlichen Weisheit vorgelegt. Ihre Tochter ſtand neben ihr, ward bald blaß, bald roth, erſtickte die Seufzer, die Töchter ihrer Angſt — und zitterte über meine verweilende Erklärung. Die Frau Mama, welche wohl gemäſtet im Großmutter Stuhle ſaß, erhob nun ihre Stimme:

„Sie wünſchen alſo, meine Tochter zur Gattin zu „haben, ich glaube auch recht gern, daß mein Lottchen „eines ſolchen braven Mannes, wie ſie ſind nicht unwür-

dig

*) ſoll eigentlich lauten: kommentirt —.

„dig iſt. Dennoch aber zwingt mich die Welt —, daß „ich ihrer Zärtlichkeit, Mein Herr, einen Fels ent„gegen wälze, den ſie erſt wegſchaffen müſſen bevor ſie „meine Tochter ganz genieſſen können. Der Stand, „worin meine Tochter erzogen iſt (denn der Herr Papa „ſtieg in einem Fürſtenthum gegen Norden vom Hand„werksmann bis zum Juſtizamtmann) befiehlt ihr, ſich „nie anders zu verändern, als wenn ſie einen Ehrenti„tel zugleich mit erheirathen kann. Auch hat meine Toch„ter, vor unſern Schönen, wie ſie ſchon wiſſen werden, „beträchtliche Vorzüge, und deshalb würd' es ſich „nicht ſchicken und mirs recht übel — ins Ohr ſchal„len, wenn ſie in der Folge Frau Klauſen ſchlecht weg „(denn Klaus iſt mein Name) genennt würde. Selbſt „nach der Maaße das Knixes — den ſie mit verehrung„heiſchenden Zügen — zu machen weiß — hat ſie ſchon „einen Hofrath verdient. Sie ſind ein kluger und bra„ver junger Herr, dem die Erlangung eines Titels nur „ein Wort koſtet — und denn iſt der Fels in die Luft „geſprengt.„

Während daß die Frau Mamma mir dieſe Hypo„theſe heraus krächz'te, ſah' ich in Lottchens Geſichtszü„gen Stolz und Ehrſucht mit der Liebe — im hitzigſten „Gefecht und erſtaunte, da ich die Liebe unterliegen ſah. „Endlich überzeugte ſie mich von alledem was ich ſchon „bemerkt hatte — und gab ihrer Frau Mamma mit ge„brochnen Worten Beyfall. Was ſolt' ich thun? Auf „der einen Seite ſtand das Bewuſtſeyn — und ziſchel„te mir ins Ohr, daß ich zu einen Ehrentitel nicht gnug „Verdienſt hätte — auf der andern Seite quälte mich

der

der Gott der Liebe, legte mir meine Verdienſte im ſchönſten Kolorit vor die Augen, ſchmückte meine Braut mit neuen Reitzen — brachte mein Blut in Aufruhr und ſpielte mit meiner Tugend und Vernunft, wie der Weſt mit einer Pflaumfeder. Wer vermag etwas wieder einen ſolchen Gott! Ich mußte mich nun entſchlieſſen — mein Mädchen mit einem Titel zu erkaufen. Ich ward ſo gar kühn und dachte „Hum! du kanſt ja dich mit in „Gewimmel derer Tauſenden ſchleichen — die ohne Verdienſt „und Würde mit ihren Ehrentiteln daher prangen. Du „kanſt ſogar von ihnen lernen, wie man an ſeine Schwach„heit — ohne roth zu werden denken kann. Stolz „auf dieſen Troſt empfahl ich mich meiner Braut und „gieng mit dem Verſprechen fort, daß ſie mich nächſtens, „als Rath wiederſehen ſollten. Kaum war ich zu Hau„ſe, ſo zälte ich ſchon meine Summe — ab und da „viele Groſſe — die Ehre noch feil haben — bekam „ich im kurzen für Geld und gute Worte auch ein „Quäntgen davon. Was meinen ſie nun! bin ich — (wie ichs in ihren vorigen Gedanken war) — jetzt noch der Fiscal mit Würde und Verdienſt?

Ich zuckte meine Achſeln und ſagte ihm, daß er als ein ehrlicher Mann — ſchon Verdienſt gnug hätte. Denn in unſern ausgeſchmückten Zeiten wandelte Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, von Stolz und Ehrſucht, ihren getreuſten Bedienten, begleitet, gemeiniglich, wie Wölfe in Schaafpelzen, einher. Und wiſſen ſie denn wohl, mein Herr, daß wir dann erſt Männer voll Würde ſind, wenn wir unſre Fehler kennen lernen — und ſie, wenns möglich iſt unſichtbar zu machen ſuchen. Zu

wiſſen

wiſſen, wie wenig man weiß — iſt der richtigſte Pfad, auf dem man ſich der Vollkommenheit nähern kann. Dieſe Wiſſenſchaft iſt zur Bildung des Geiſtes die wichtigſte und nothwendigſte, zugleich aber auch die ſchwerſte fürs Herz.

Sie ſehen alſo, daß ſie in meinen Augen noch immer ein Mann mit Würde und Verdienſt ſind. —

„Halten ſie ein, halten ſie ein —! unterbrach mich der Wirt. Sie ſind der beſcheidenſte Mann den ich je geſehen habe. Welch Glück für mich, Ihnen in meiner Wohnung aufzuwarten! Himmel! urtheilte doch jeder Menſch ſo gelind von ſeinen Nebenmenſchen wie Sie! Suchte doch jeder aus der Fehlermenge ſeines Nebenmenſchen alle die Tugenden heraus, welche allein mächtig ſind ſeine Mängel zu unterdrücken.

Fortſetzung folgt.

An Herrn Amtmann H— zu G—.

Hier, von Natur und Kunſt ein Bienenhaus geſchmückt,
Das jeder Seher — ſtaunend blickt,
Das jeden Bienenfreund entzücket!
Dort dunkler Hayn mit zauberiſchen Gängen,
Gefüllt mit Nachtigallenſängen!
Hier Bachgerieſel, dort ein Silberteich
Drinn muntre Fiſche frölich ſpielen!
Ha! Freund dein Garten iſt an Wonne reich!
Bald — bald — Elyſien an Zauber gleich!
Wer nie empfand — der lernt hier fühlen!
Hier wo dein Luſthaus manchen Magen — füllt;
Dein Kanapee von jungem Raſen quillt;
Und dein Parnaß, entfernt vom wilden Luſtgetümmel,
Den Muſenfreund in ſeine Schatten hüllt!
Doch ſoll dein Garten ein vollkommnes Bild
Von Luſt und Wonn' und Götterhimmel,
Und kurz, von ganz Elyſien dir ſeyn;
So wünſch' ich deinem heil'gen Hayn
Die ſchönſten Grazien mit wonnereichen Buſen,
Und dem Parnaſſe — Muſen!

Knorre.

Warnung.

Mädchen, Mädchen, hütet euch!
— S'giebt ein loſes Fentchen,
Oben dort im Götterreich!
Flügel hats und Händchen!

Klein und quäpplich, ſchwipp, wie Weſt
Hats gar zarte Bäckgen,
Und wie's Gott erſchaffen, läßt
Sichs oft ſehn, ohn' Röckgen.

Denkt nur! alles ehrt ihn, fein!
Nennen in der Hülle;
Mädchen, Männer, Weiberlein,
Mütter mit der Brille,

Alles, Alles macht er zahm!
Bändigt Mädgentücke! —
Alles folgt ihn krum und lahm
Väter an der Kricke.

Herrſcht ſelbſt übern Großſultan,
Schaffe ihm Kopf und Füſſe
Und dem armen Bauersmann
Macht ers leben ſüſſe.

An des Mondes Silberſtral
Hängt er ſeine Netze
Fängt hier eine groſſe Zahl,
Mädchen, Bräute, Schätze!

Amor nennt ihn Jung und Alt,
Nennt ihn Dorf und Städtchen!
Hat ſtets ſeinen Aufenthalt
Bald im Schooß der Mädchen,

Bald im Buſen, bald im Herz
Und iſt unſichtbarlich!
Schwärmt mit Bogen, Liſt und Scherz
Immer um euch; warlich!

Wo ihr trippelt, wo ihr geht,
Folgt er auch ganz leiſe!
Wo ihr ruhet, wo ihr ſteht
Iſt er mit im Kreiſe!

Hinterm Fächel grinzt er mit —
Lüftet ſeine Flügel!
Gaukelt, tändelt, hüpfet, tritt
Mit euch keck vorm Spiegel!

Färbt hier eure Wangen ſchön,
Jung, mit Roſenfarbe,
Ueberdeckt mit Pflaſterchen
Jede ſchlimme Narbe!

Euren Oden würzt er ein —
Mit Violenlüften!
Und beſprizt euch obendrein
Mit Pariſerdüften.

Niedlich vor der Hausthür ſpiele
Er mit euren Füßchen.
Und für leckre Herren ſtiele
Er euch manches Küßchen.

Küßt ihr, o dann ſchwebt er flugs
Zwiſchen Mund und Munde!
Augen hat er, wie ein Luchs,
Zur Geſpenſterſtunde.

Kuckt aus eurem Augenpaar,
Wie die liebe Sonne!
Und erfüllt euch ganz und gar
Mit geheimer Wonne!

Knüpfet für Fidel mit euch,
Bräutliche Manſchetten,
Stopft mit Pflaumenfedern weich
Eure Hochzeitbetten.

Läßt im Schooß des Bräutchen — euch
Kaum „Je! Nein doch„ lallen!
Läßt euch — welch verſchmitzter Streich!
Schnell in Ohnmacht fallen!

Wecke euch drauf mit Punſch und Wein.
Aufs Wohl eures Schätzchen
Schenkt er frölich wieder ein!
Reicht euch Zuckerplätzchen.

Trägt euch zu dem Klügel hin,
Singt von Lieb' und Küſſen!
Macht daß eure Adern glühn,
Eure Thränen fließen.

Schwärmt mit euch vom Ball zu Ball,
Schwirrt mit euch zum Schmauſe,
Fällt mit euch — bey jedem Fall —
Hinkt — mit euch nach Hauſe.

Lockt beym ſüſſen Abſchied, ach!
Eure zarten Händchen!
Kaum ſeyd ihr im Schlafgemach
Pfeift er euch ein Ständchen.

Er entſchnürt, entkleidet euch
Vor der Toilette!
Pumps! da ſitzt der loſe gleich —
Gleich — mit euch im Bette.

Wachet junge Mädchen wacht
S'giebt ein loſes Geiſtchen!
Hats euch dann betrogen — lacht
Euch der Schelm — ins Fäuſtchen!

Kuerre.

An ihren Schwager.

Ein Morgenlied.

Geſungen von zwey kleinen Schweſtern.

Im Roſenmond 1776.

Früh' iſt's noch! die Nacht verkriechet
Sich erſt in den Ocean!
Früh iſt's noch! das Weibchen ſchmieget
Sich noch träumend an den Mann.

Früh iſt's noch! die Sorgen ſchleichen
Noch bey Müttern ein und aus.
Früh iſt's noch! die trunk'nen Reichen
Schnarchen erſt den Wein heraus.

Früh iſt's noch! zum Kammerfenſter
Steigt der Buler — erſt heraus.
Und wollüſt'ge Nachtgeſpenſter
Peitſche die Baaſ' erſt aus dem Haus.

Weiſe Füßgen, weiſe Händgen
Schau't im Bette noch — der Neid —
Hans bringt Roſen erſt ein Ständchen.
O das iſt noch frühe Zeit!

Hui! die Mutter ruft ſchon: Kinder!
Stehet auf! der Tag bricht an!
„Es iſt Sommer und nicht Winter!
„Ausgekräh't hat ſchon der Hahn!

„Wolle

„Wollt ihr eurer Schweſter Freude
„Frühe Freude opfern ihr,
„Stehet auf! die Ackerleute
„Oeſnen ſchon Stall, Thor und Thür!

Wie der Wind, vom Leib die Decke,
Sprangen aus dem Bette wir!
Zogen an die Oberröcke,
Sangen, Freund, dies Liedgen dir.

Dachten uns wie du zur Seiten
Deiner Gattin ſüſſe ruh'ſt!
Dachten uns die hohen Freuden,
Wann du mit ihr zärtlich thu'ſt!

Dachten; wie wird er ſich winden
Schlummernd in dem Bett' herum,
Wenn mit friſchen Roſenbinden
Wie der Gattin Stirn umzieh'n!

Dachten, wie wird er verdroſſen,
Aus dem Schlummer heben ſich,
Und wird rufen welche Poſſen! —
„Lotte pfui doch —! ſchäme dich! —

Dachten: doch er wird ſich freuen,
Wenn er hier ein Opfer ſieht,
Das wir ſeiner Gattin weihen,
Das für ſeine Gattin blühe!

Dachten andre ſchöne Sachen,
Die man ſelbſt nur fühlen kann!
Die uns Mädchen Ehre machen,
Ehre machen Frau und Mann!

Nims nicht übel, lieber, Guter!
Daß dies Lied ſo früh dich weckt!
Wir ſind Schweſtern, du biſt Bruder —
Haben uns wohl oft genäckt —!

Näcken wollen wir uns heute,
Wollen frölich, luſtig ſeyn.
Gönnen mögen's uns die Leute
Oder nicht —! Wir trinken Wein!

Her den Römer! Sie ſoll leben:
Deine Gattin! ſchenk' uns ein!
Freuden ſoll ihr Buſen heben!
Lange ſoll ſie trinken Wein!

Soll ſtets blühen wie die Roſe!
Soll ſich härmen, quälen nie!
Soll ſtets bleiben unſre loſe,
Wilde, liebe Schweſter, ſie!

Freund was fehlt dir. Haſt ein Weibchen,
Das dich liebt von Herzen gern!
Liebſt Sie, wie der Mann — ſein Täubchen!
Iſt dir Sonne, Mond und Stern!

Haſt ein Aemtgen. Biſt darneben
Meiſter von der Bürgerſchaft.
Kannſt verzehren, kannſt verarben.
Läßt ſo manchen — ungeſtraft!

Hätten wir doch auch ſchon liebe,
Treue Männer, Freund, dir gleich
Männer wünſchen — unſre Triebe —!
Herrn an Gold und Tugend reich.

Unſre Mutter ſpricht zwar täglich;
„Kinder! denkt doch nicht ans Frey'n!
„Ach im Eheſtand iſts kläglich!
„Kläglich! ach! ich möchte ſchrey'n!

Doch nach kurzen Augenblicken,
Lacht ſie, lobt den Eheſtand,
Ihn, das ſüſſeſte Entzücken,
Das nur je ein Menſch empfand!

O die Liebe wird uns finden,
Die wir früh' und ſpäte ſeh'n!
Wird für uns bald Kränze winden,
Kränze nur für Bräute ſch'n!

Süſſe Liebe wirſt uns leiten
Bald hin zu dem Traualtar!
Süſſe Liebe komm bey Zeiten,
Heute noch, nicht übers Jahr!

Freu'd! dann wollen wir recht küſſen!
Küſſen, daß ſich Engel freu'n!
Küſſen, daß wir auch genieſſen
Gottes Seegen oben drein —!

Gönn' uns, Freund, die ſüſſen Gaben
Die die Liebe uns verſpricht!
Mädchen, die nicht lieben, haben
Warlich keine Seele nicht!

Gönnen wollen wir dir wieder
Liebe, Luſt und alten Wein.
Unſ're Bitten, Wünſche, Lieder,
Alles ſtimmet hier mit ein!

Gönnen, daß dein Weibchen feyert
Ihr Geburtsfeſt oft — wie heut,
Daß ihr unſer Bruder leyert
Oft ein Lied — voll Süßigkeit —!

Gönnen es dir herzlich gerne,
(Hör es leiſe! Schwager! horch!)
Wenn dein Haus — beim Dämrungeſterne
Ueberraſcht — der Klapperſtorch!

Verſuch
eines Feenoratoriums.
Die Verwünſchten.

Ein hinterlaſſenes Fragment des Küſters zu Rammelsburg.

Verwünſchtes Schloß im Berge.

Vornehmſte Perſonen:

Adelheid, ein Fräulein, verwandelt in ein jung Stüdchen.

Mamſell Fredegunde, eines Kaufmanns Tochter, verwandelt in eine Ente. (erzählen beyde ſingend ihre Geſchichte.)

Erſter Akt.
Adelheid.

Ein junges Fräulein war ich Arme;
Stets unter einem Junkerſchwarme!
Mein Vater war ein Kavalier.
Er hatte zwey und dreyßig Weiber,
Und Dirnen noch und Zeitvertreiber!
Und hetzte täglich Haaſen ſchier.

Mama war an des Fürſten Hofe
Geweſen eine luſt'ge Zofe,
Bey ihr war ſtets der ganze Schwarm
Vom Hof. Da gieng das Schmauſen täglich!
Doch endlich giengs den Eltern kläglich;
Der Hof fraß gern und fraß ſie arm.

Fee, die Kaſtellänin, (kommt zu Adelheid)

Stopfe dir das Maul mit Heu!
Jene Zeiten ſind vorbey.

Adelheid, (aufgeblaſen zur Fee)

O wär ich doch
Ein Fräulein noch,
Ich lieſſe, warlich! iſt geſchworen,
Dich bey den Ohren
An unſers Schloſſes Thoren,
Wie eine Eul', zur Schmach
Anzwecken einen ganzen Tag!

Kaſtellänin (im Weggehn)

Stopfe dir das Maul mit Heu!
Stolze Zeiten ſind vorbey!

Adelheid (erzählt ſich)

Im Beutel hatt' ich keinen Dreyer;
Doch kamen täglich viele Freyer,
Die bulten wie der Schmetterling,
Um mich kaum aufgeſchloßne Roſe.
Schön war ich, munter, dreiſt und loſe
Und gar ein ſtolzes wildes Ding!

Zuletzt kam noch, für wenig Jahren
Ein Herr vor unſer Schloß gefahren,
Der hatt' ein Kleid von Scharlach ſchön.
Er bettelte, um mich zu freyen,
Und prieß' ſich Graf von Ländereyen
Und ließ viel Pracht und Geld drauf gehn!

Kauf-

Kaufmann (verwandelt in einen Affen mit Judenbarte tritt herein)
(zu Adelheid)

Der Hund! durch mich und durch den Schneider
Ward er nur Graf allein!
Ich lieh' ihm Geld, der reiche Kleider.
Ich gab ihm Gold und Edelstein.
Und er verſprach uns leider!
Bey ſeiner Ehr, bey allem Element,
Ein gar zu herrliches Procent!
Wir fühlten uns ſchon mächt'ger, reicher —!
Und dachten hm! der Purſche ſey geprellt —!
Kaum hatt' er aber unſer Geld,
So fuhr der quädge Herr Landſtreicher
Zum Teufel, fort, in alle Welt.

Adelheid.

Ha! Schelm durch deine Sucht — nach Geld
Durch deinen Durſt nach reichen Pfründen
Ward ich unglücklich auf der Welt!
Doch dich dafür verdammt zu finden,
Zu ſehen hier im Kerker dich
Iſt Rache gnug für mich.

Kaufmann.

Seht doch die leckern Mädchen an,
Erſt locken ſie durch Schmeicheley,
Durch zuckerſüſſe Buhlerey
Die jungen lockern Herrn heran,
Und ſaugen durch Geſchenk und Schmauß
Der ſüſſen Fentchen Beutel aus.
Sind dann die Herren ausgeſogen,
O dann geſchwind den Kaufmann her!

Der

Der gute Narr kommt auch gleich wie der Blitz geflogen!
„Herr zahl' er mir, auf meine Ehr,
„Auf Wechſel, Piſtoletten her!
„Ich bin ein Graf von Gütern ſchwer.
Ihr Unterthänger, Gnädger Herr!
Und dies Proſitchen blendet ſehr!
Er zahlt und wird betrogen.

Adelheid.

Fort Schelm! durch deine Sucht nach Geld.
Ward ich unglücklich auf der Welt.

Kaufmann.

Seht doch das gnäd'ge Thierchen an!
Durch ſie ward ich ein armer Mann!

Adelheid.

Fort Wucherer! Fort Betrüger! Büſſe!

Kaufmann.

Für deine buhleriſchen Küſſe!

Adelheid.

Zuſammen { Für Wucher, für Betrügerey.
Kaufmann.
Für deine ſüſſe Buhlerey.

(geht ab)

Adel-

Adelheid. (erzählt fort)

„Der Herr mit ſeinem Federhute
„Mit Ordenſtern und Rittergute
„Gefällt mir, ſagt ich öfters laut.
Und dem Papa ſchien unter allen
Das Gold und Silber zu gefallen,
Kurzum ich ward nun ſeine Braut.

Der Tag ward ſchon zum Hochzeitfeſte
Beſtimmt, und viele hundert Gäſte
Geladen ein zum Hochzeitſchmaus!
Getrauet ward ich unter Flöten,
Und unter Paucken und Trompeten
Fuhr ich als gnädge Frau zu Haus!

Wir ſchmaußten, tanzten, waren frölich,
Mein Schatz und ich, wie Engel, ſeelig.
Ach Götter, mitten unterm Tanz
Seh' ich an ihm beym Sonnenſcheine,
Den Pferdefuß am linken Beine
Und unten vor hing gar ein Schwanz.

Ich ſchrie und lief geſchwind vom Tanze!
Huſch kam mit Pferdefuß und Schwanze
Der gnädge Herr ſchnell auf mich los,
Ward Kohlenſchwarz, wie Nachtgeſpenſter,
Fuhr voll Geſtank mit mir durchs Fenſter,
Bracht' mich auf dieſes Zauberſchloß.

Arzt.

Arzt, verwandelt in einen Tiger.

Kein Arzt, ihr Fräulein heilt euch nicht!
Vom Hafer euch der Kitzel ſticht!
Nur Heu! nur Heu!
Das iſt für euch die Arzeney.

Adelheid.

Kein Kraut ihr Doktors, heilt euch nicht!
Vom Schmauſen euch der Kitzel ſticht
Nur Aas, nur Aas,
Das iſt für euch der beſte Fraß.

Arzt, im Abgehn.

Zuſammen

Nur Heu, nur Heu,
Das iſt für euch die Arzeney!

Adelheid.

Nur Aas, nur Aas,
Das iſt für euch der beſte Fras!

Adelheid.

Ein junger Ritter kann allein
Mich hier aus dieſem Kerker retten!
Nur er kann von den Zauberketten,
Aus dieſem Schloſſe mich befreyn.

Vergebet mir ihr jungen Herrn!
Der Stolz war leider! mein Verbrechen!
Vergebet mir! laßt ab vom Rächen!
Fern ſey von mir, dies Laſter fern!

O käm' der milde Ritter heut!
Ich meinte Liebe — ! Fern vom Harme,
Senkt' ich mich froh in seine Arme
Und fühlte süsse Zärtlichkeit!

Advokat, in einen Fuchs verwandelt.

Da sitzt der junge Ritter gleich!
Der hat wohl auf dem Erdenreich
Mit andern Fräuleins gnug zu thun!
Ein Haushahn hat mehr als ein Huhn!
Ihr könnt hier immer sitzen
Und eure Strafen schwitzen.

Fee, die Kastellänin, führt den Advokaten fort.

Fort nur fort Herr Advokat
Draussen giebt es Eyerschaalen!
Müßt für eure Missethat
Sie verschlucken, fein bezahlen.

Beyde ab.

Adelheid zu Fredegunden.

Sieh' diese Thräne, liebe, treue,
Die meine matten Wangen tränkt,
Sie sey ein Zeichen heisser Reue,
Die aus dem Herze sich in alle Adern senkt!

O Ritter entfliehe
Dem fesselnden Arme der Lust,
Entsetzle mich und siehe
Mich seelig dann an deiner Brust!

Junker.

Junker, in einen Pfau verwandelt.

Der wär bey meiner Seel!
Ein rechter dummer Bengel *),
Der dich du abgezehrter Engel,
Erlöſt' aus dieſer Zauberhöl!
aufgeblähet
Steht mir nicht dieſer Haarputz ſchön?
Wie prächtig muß dies Kleid mir ſtehn.
Den Spiegel her! Geſchwind Johann!
Potzſtern bin ich noch Edelmann,
Noch Junker Franz? ha! welch ein Herr!
Baron und Ritter und noch mehr,
Ein Graf, ein Fürſt, bey meiner Ehr.

Gläubiger, in Raubvögel verwandelt, kommen, führen den Junker fort. Hacken im Gehn auf ihn los und ziehn ihn die Federn aus dem Schwanze.

Junker.

Au Weh! Au Weh! Ach laßt mich hier.

Gläubiger.

Bezahle Hund! Fort, fort mit dir.

Junker.

Geduld! Geduld! weh, weh, mein Kopf!
Seyd gnädig Kinder! Weh mein Zopf.

Gläubiger.

Bezahl' uns erſt du ſtolzer Tropf.

Junker.

Zuſammen im Abgehn
Au Weh! Au Weh! ſeyd gnädig mir!
Gläubiger.
Bezahle Hund! Fort, fort mit dir!

Frede-

*) Ein altes deutſches Wort, welches ſo viel, als ein junger munterer Purſch, ſagen will.

Fredegunde, erzählt ihre Geſchichte.

Ich war in jenem kleinen Städtchen
Des Kaufmanns Tochter jung und ſchön;
Ein artigs, rundes, derbes Mädchen,
Und konnte mich gar ſtattlich drehn.

Roſine hieß ich und darneben
Mamſell; das kitzelte mich fein.
Mit jungen Herrn wußt' ich zu leben,
Mit hübſchen Männern eben drein.

Mein Maul gieng ſtets, wie eine Mühle,
Ich tadelte und neckte gern.
Bald waren Damen mit im Spiele,
Bald ſpöttelt' ich auf junge Herrn.

Katholiſcher Pater, in einen Marder verwandelt.

Ein drolligtes Ding!
So munter und flink,
Vom Kopf bis zum Schwanze!
Wie's wackelt das ganze,
Das lüſterne Thier!
Pump, kluckt ſichs, als wär' es gebeten,
Sich laſſen zu treten!
O wär' doch gleich ein Männchen hier!

Fee, die Kaſtellanin, mit Junkern, in Windhunde verwandelt.

Fee.

Ich will dich Puben zwicken!
Was ſchleicheſt du herum?

Für deine geile Tücken
Dich hetzen lahm und krum!

Pater.

O wär doch gleich ein Männchen da.

Fee, hetzt die Hunde.

Hektor, Diana hetz! Huſſa!

Zuſammen { Pater, läuft ſchnell fort.
Erbarmen! Gnade! Reue! Buß!
Achill, Bellone, hetz, hetz huß!

ab.

Fredegunde, erzählt ferner.

Mein Vater hielt auf Keuſchheit feſte,
Denk nur ich war erſt achtzehn Jahr,
Verſchloß das Haus, verwies die Gäſte,
Wenn blinkete der Sternlein Schaar.

Es ſchreckten ihn ſtets Nachtgeſpenſter;
Zumal wenn ich im Hemd' ſchneeweiß,
Den Schatz, um Mitternacht, durchs Fenſter
Hereinließ, ſchwitzt' er Todtenſchweiß.

Informator, verwandelt in einen Krebs.

O weh! dem armen Kinde!
Das ſeinen Vater ſo betrügt!
Im Hemd wie ein Geſpenſt ſich ſchmiegt!
Des Nachts bey jungen Schluckern liegt!
O das iſt groſſe Sünde!

Frede-

Fredegunde.

Sieh doch den frommen Sünder an!
Bey jungen Weibern war er Mann,
Und durch Gebet und Singen,
Durch viele fromme Schmeicheley'n,
Zog er die jungen Dirnen fein
In ſeine geilen Schlingen.

Informator, im Abgehn.

O weh euch! Arme Kinder!

Fredegunde.

Entfliehe frommer Sünder!

Fredegunde, erzählt fort.

Ein lüſtern Mädchen war ich leider!
Vom Küſter bis zum Advokat,
Vom Schuſterjungen bis zum Schneider,
Liebt' ich, wer mich um Liebe bat.

Jüngſt wollt' ich den Kometen ſehen
Und gieng des Nachts um zwölf Uhr aus!
O Schweſter hör', was mir geſchehen.
Als ich heraustrat vor das Haus,

Kam ein Geſpenſt mit glüh'nden Haaren,
Wild und gleich einem Rieſen groß,
Auf mich halbtodte, zugefahren,
Und ſchleppte mich auf dieſes Schloß.

Weltweiſer, in eine Aeiſter verwandelt.

Seht, ſeht!
Das thut der Komet!
Es iſt ein Thier mit Kopf und Schwanze
Wird machen, daß das ganze
Gebäu der Welt
In einen Püſtrich niederfällt!
Ein Thier das öfters ſich verſteckt,
Und wenns erſcheint Geſpenſter heckt!
Seht, ſeht!
Das thut der Komet!

Ritter Walthers Lied, an die Roſe.

O ſüſſes Bild! Bild voll Entzücken!
Eröfne jetzt mit deinen Schooß!
Dein Duft iſt himmliſches Erquicken!
Dein Hauch reißt mich vom Harme los!

O Bild der ſchönſten Kunigunde,
Die dort im Kloſter Schwermuth trinkt,
Verwelke hier an meinem Munde
Und ſinke, wenn mein Leben ſinkt!

Und ſinken wird's, wird bald verblühen,
Wie, Röschen, dieſes Morgenroth!
Wird bald dem Tod entgegen fliehen!
Willkommen ſey er mir, der Tod!

Denn

Denn ewig iſt ſie mir entriſſen,
Auf ewig Kunigunde mir!
Ach könnt' ich deine Leiden büſſen!
Und deine Thränen trocknen hier!

Hier wo ſchon über meinem Haupte
Der Tod mit lichtem Dolche ſchwebt!
Ach daß er jetzt mein Leben raubte,
Das nur von heiſſen Qualen lebt!

Doch harre Tod, mit deinem Grauſſen!
Ihr — Bild die Roſe welkt noch nicht!
Hu! welch' ein Diſtelrauſchen drauſſen!
Fort! Engel! Kunigunde ſpricht.

Knorre.

Grabſchrift.

Hier ruh't der gnädge Herr von Velten.
Die Gnade die er früh und ſpat
Dem Bauersmann geſpendet hat
Mag unſer lieber Herre Gott, ihm dreyfach wieder vergelten!
Denn ſeine Gnaden und Hochwolgeborn
Zogen den Bauern das Fell über die Ohrn!

Knorre.

An Herrn B—— bey ſeiner Ankunft.

Willkommen ſanfter Fremdling, ha! dich grüſſe
Mit ſüſſen Düften unſre Flur.
Willkommen hoher Sänger! dich empfange
Mit Wonnerauſchen unſer Hain.

Schau, wie Natur mit jugendlichem Reize
Dir dieſe ſanften Auen ſchmückt,
Dort Hügel dir, hier wonnigliche Thäler
Und ſchöne Luſtgefilde ſchaft.

Einladend dich zum grünumkränzten Ufer
Wallt ſtiller unſre Saal' daher,
Schleicht ſanfter, kräuſelnd um gekrümte Schranken,
Und grüßt mit ſüſſem Säuſeln dich.

Fruchtträufelnd ruht auf hingeſenkten Zweigen
Der reiche Herbſt und lächelt dir,
Jung ſitzt er da mit morgenrothen Wangen
Und leeret dir ſein Füllhorn aus.

Schon winden dir Göttinnen dieſer Fluren
Dem Blumenkranz, ſchon ſchmücken dir
Die Grazien den Pfad mit ſpäten Roſen,
Ha! ſüſſer tönt ihr Luſtgeſang!

Schon

Schon lockt die Nachtigall mit banger Stimme
Die wilden Jungen um ſich her,
Und wagt dir noch das letzte Lied zu ſingen,
Umſonſt wagt ſie's. Sie horcht auf dich.

Oft ſang im May ſie dort in dem Gebüſche,
Oft lauſcht' ich ihrem Wonnelied,
Ach aber jüngſt, da hört ich tief ſie klagen,
Da ſang ſie mir ihr letztes Lied.

Blieb ſtumm, ſchnell aber ſang ſie tief entzücket,
Wie ſie am erſten Maytag ſingt,
Da ſtaunt' ich; aber jetzo ſtaun' ich minder,
Denn Philomele ſang von dir.

Empfangt ihn, milde Götter dieſer Auen,
Empfangt ihn, ſanfte Grazien
Den edlen Fremdling. Welch ein hoher Sänger!
Sein Lied hallt ſchon am Pindus laut.

K.

Frage.

Warum ſchickt deine Mutter mir
Den Fächel wieder, den ich dir
Nur ſand dein ſanftes Augenlicht
Dein holdes, lichtes Engelgeſicht,
Amalie, damit zu decken?
Warum ſand ſie den Fächel zurück?
Sie konnte ja in dieſem Augenblick —
Ihr Furiengeſicht — ſelbſt drunter verſtecken.

Amtmann und der Glockengieſſer.

Amtm.

Nun was bringt ihr?

Glockeng.

Für dero Ochſenheer
Herr Amtmann, das Geläute.

Amtm.

Packt aus und bringt mir's her!

Glockeng.

Ha! ſolche Glöckchen wird man heute
Bey meiner Seele, nimmer ſehn.
Sie halten feſt und klingen ſchön.

Amtm.

Sie müſſen Baß, Tenor, Diskant verſtehn!

Glockeng.

Ach alles, alles, unverhohlen!

Amtm.

Hier Geld!

Glockeng.

Ich danke ſchön!
Braucht ſie — geſund, Herr Amtmann! Gott befohlen.

Knorr.

Der Gottesacker.

Heute begrub man einen Greiß unſerer Stadt, und ich ging nach ſeiner Ruheſtädte, um den Kirchhof kennen zu lernen. Himmel! wie erſtaunte ich, als ich hier Menſchen auf Menſchen gehäuft, faſt jedes Grab ſeinen lebendigen trazen ſah? Alles lebte nun um mich her und war in Erwartung die letzte Lebensgeſchichte dieſes Greiſes zu ſtudiren. Was konnte ich anders ſehen, als dein lebendiges Bild, göttliche Auferſtehung, die erhabene majeſtätiſche Scene, wo der groſſe Ruf des Erſchaffers die Grabhügel beleben, und ſeine ſchlummernden Geſchöpfe, zu mehr als Schlummer geſchaffen wiederfordern wird! Ich ſehe auch dieſe Wohnſtätte der Entſchlafenen wie heute belebt. Sie drängen ſich die Todten, und ſcheinen ſich um den älteſten Beſitz dieſer Städte zu ſtreiten. Jene lebenden Gruppen, die dort auf den Leichenſtein geſtiegen, ſeh ich an dem groſſen Entſcheidungstage wieder, von der Menge empor getragen, weil ihnen auf den Gräbern kein Raum geſtattet wird, dieſes murmelnde Geſpräch —— viel ſtärker wird es ſeyn. Beſtürzt wird der Groſſe ſeinen Diener, nein, ſeinen Sclaven vielleicht anſtaunen, und ſich wundern, wie er in ſeine Geſellſchaft kommt.

Vielleicht ſteiget Harpax, der die Seufzer des bedrängten Armen von ſeinem Lager entfernte, um die letzten Stunden nicht noch ſchrecklicher zu machen, mit eben dieſem aus einer Gruft hervor, und ſcheint ihn an die rückſtändigen Zinſen zu erinnern. Wer iſts, der dort beſchämt das Haupt aus ſeinem Hügel erhebt, und ſchüchtern die Todtengegend durchirrt? Ha! es iſt

der wohllüſtige Cleant, der in der unreinen Umarmung ſeiner Beherrſcherin ſtarb. Er ſieht ſich allein, vergebens ſucht er jene. Vielleicht in welcher Gegend ihr unrühmliches Grab (doch vielleicht rühmlicher als Cleantens,) liegt! O, wie beſtürzt ſteht er da! Dort, auf jenen Gräbern murmeln Oront und ſeine Geſellſchafter, die nur lebten, um nicht zu leben, und ihre Stunden den Gaſtmählern, und dem Bacchus aufopferten. Vergebens ſuchen ſie, und ſehen ſich um! Hier wird nicht geſchmauſ't! Sie ſcheinen ſich noch von den köſtlichen Gaſtmälern zu unterhalten, die ihren Gaum kützelten. Ach, wie beſtürzt ſtaunen ſie ſich an, die ſich ſelbſt ihre Quaal geſchaffen! Noch beſtürzter ſtaunen ſie die heitre Miene des Tugendhaften an. Wuth, Schrecken, Verzweifelung verſtellt ihre Geſichter, und kündiget den Weltrichter an, der jetzo ſchon über ihrem Haupte donnert. Gott, wie ſchrecklich! ſie wollen fliehen! Wie ſie über einander ſtürzen! Einige wollen in die Gräber zurück, aber vergebens! Der ganze Kirchhof hebt ſich, um wieder aus einander zu ſtürzen. Unterdeß ſeh ich dort eine tugendhafte Gattin mit himmliſcher Zufriedenheit, um ſich her die kleine Heerde, die ſie zur Menſchheit bildete, die ihr aber zu früh entriſſen ward, aus dem ſich öfnenden Himmel hervorgehen, ſie küſſen die Mutter, die über ihren Verluſt untröſtlich war, und wandeln an ihrer Hand dem Cherub entgegen, der ſie mit freundlichen Lächeln zur Wolke führt, die ſie jetzt tragen ſoll. Doch, was ſeh ich dort auf zweyen Hügeln, die geſellig neben einander liegen? Ihr noch lebenden Cleante werdet es mir nicht glauben. Ein Mädgen und einen Jüngling in himmliſcher Schönheit,

die

die ſich unausſprechlich, doch tugendhaft liebten, und die der Tod, der unerbittliche Tod aus einander riß, und in dieſe Gräber legte, ehe ſie den ſüſſen Namen, Gatte, hörten. Sie ſchämen ſich nicht, daß ſie wie die Erſtgeſchaffenen da ſtehen, denn ihre Liebe war die Unſchuld dieſer, ehe ſie fielen. Sie eilen ſich in die Arme, und gehen froh dem Richter entgegen, der ihnen bald ein beſtändiger Glück ſchenken wird. Dort ſeh ich den Vater der Verlaſſenen mit demüthiger Beſcheidenheit die Lobſprüche annehmen, die die Freudenthränen ſeiner verlaſſenen Mitmenſchen ſeiner Tugend geben. O, ich ſehe noch mehr zärtliche Gatten und Väter, mit denen, die ihnen Leben und Tugend zu danken hatten, ſich umarmen, und den Lohn ihres Richters erwarten.

Unausſprechliche Wonne gieſſt ſich über dieſe Tugendhaften hin, und ewiger Jubel erhebt ſie zu den Freuden der Engel. Doch, was hör ich? Jetzt, jetzt rollt er dahin, der Ewige, der eure Tage beſtimmen wird, die ganze Natur kehrt ſich um und ſtirbt. Hier Muſe, wage es nicht fortzufahren!

B——m.

Der Greiß.

Kaum waren wir in L—— dorf angelanget, als ich einen ehrwürdigen Alten mit ſchneeweiſſem Haupte hereintreten ſah. Eine ruhige Gelaſſenheit mit Schmerz vermiſcht ſchien ſich auf ſeinem Geſichte zu verbreiten. Ich trete zu ihm und frage: Vater, wie alt? In

ſiebzigen, antwortete er. Ach Gott, was hab ich gelitten! (Schon quoll eine Thräne aus dem ehrwürdigen Auge.) Mein Sohn, den ich liebe, dem ich alles gegeben habe! O, wie behandelt er mich Alten! Ich komme zu ihm, (meine väterliche Neigung treibt mich) ihm zu helfen, Rath zu geben, und meine lange Erfahrung mitzutheilen. Er vergiſſt, daß ich ſein Vater, er vergiſſt, daß ich ein Greiß bin, er flucht, (hier floſſen ihm Thränen aus den Augen, und zwar häufiger) er ſtöſſt mich zurück, er verbietet mir wiederzukommen, in das Haus wiederzukommen, das ihm die Hände ſeines Vaters baueten, in Hofnung, daß ein Sohn, die Freude ſeines Alters es bewohne. Ach, daß mich meine väterliche Liebe ſtets wieder zu ihm gehen heiſſt! Lange habe ich ein ſolch unglücklich Leben geführt! Ich wünſche nichts, als einen gelinden Tod, der mich von der Grauſamkeit meines Sohnes, und den Mühſeligkeiten meiner Tage befreyt. Er ſchloß ſeine Rede mit einer Thräne, darin man das ganze redliche Herz des Alten herabflieſſen ſah. Doch ſchien er keinesweges mürriſch über die Strafen der Vorſehung, ſondern erzählte mit einem eben ſo zufriednen Lächeln die Wohlthaten, die er ihr zu danken hätte. „Ich habe, ſagte er, mein Häusgen für mich, einen Garten bey demſelben, der mein gebeugtes Alter erquickt, und lebe in demſelben in Ruhe, welches ich Gott und meinem Fleiſſe danke.„

Ich beſchwöre euch, ihr Unzufriednen, die ihr nicht den kleinſten widrigen Zufall mit Gelaſſenheit zu tragen fähig ſeyd, tretet zu dieſem Greiß, er ſolls euch lehren, beſſer vielleicht, als die Künſte ſtets fröhlich zu ſeyn, die man bey einem guten Glaſe Burgunder verfertigte, ohne

zu denken, wie ſchwer die Ausübung ſolcher Regeln falle: er weint eine Thräne, bey Erinnerung ſeines leidenvollen Lebens, er lächelt aber mit gleicher Zufriedenheit, wenn er der Geſchenke der Vorſicht erwähnt.

B—— m.

Die Feldblumen.

Einſt beſuchte ich die väterliche Flur. Noch deckten ſie die ſpätern Kinder der Blumengöttin. Ich ging und ſammlete, und unbemerkte königliche Farben ſah ich in meinen Händen geſammelt, ſchöner und harmoniſcher, als die Farben der ſtolzen Blumen des Gärtners, denen das Land zu geringe ſcheint, wo das verachtete Feldblümchen neben ihm duftet. So blühet, unbeneidet und unbemerkt das Landmädgen, verachtet von der verzärtelten Stadt. Schöne — doch ihrem Hirten reitzend, gleich dem Gewande der jungen Harkerin, verbreitete ſich die flatternde Saatroſe über die Geſpielinnen hinweg. Mit der Farbe des Himmels, bey heitern Sommernächten, war die Kornblume geſchmückt, mit falben Spitzen die Schweſter neben ihr, die aromatiſche Camille, das weiſſe Glockenblümchen, und die Kränze des Kümmels miſchten beſcheidenes Weiß unter die Flammen der Schweſtern. Die Feldnelke, die Kleeblume, das blaue Glöckgen, und tauſend andre vermehrten die Verſchiedenheit der Farben, und des Geruchs. Ganz entzückt ſtand ich da, über die koſtbare Beute, und wie konnt ich anders, als dem Erhabnen, alles Erſchaffenden auch in der niedrigſten Blume nur danken? Jetzt lächelte ich mit froher Mine zu ihnen herab: Ihr kleinen, ſchamhaften Waiſen, ganz Pracht! ganz Majeſtät, und

und doch an einſame Oerter zerſtreut, die nur ſelten der Beobachter eurer Reize betritt! (das wahre ächte Bild des Weiſen) Wie oft zernichtete mein kindiſcher Fuß eure unſchuldigen Reize, wenn er, noch unbekannt mit denſelben, im Gefühl der Freuden über euch hinhüpfte. Bald verfolgte er den Schmetterling oder den kleinen geharniſchten Käfer, die ſich in eurem Schooſſe wiegten, bald ſpäter ein bequemes Lager ausſuchte, den leichten Schlummer hier zu bewillkommen. Jetzt will ich keine von euch zernichten. In jeder will ich die maleriſche Stärke der Natur — aber noch mehr den groſſen Endzweck zu welchem ihr geſchaffen ſeyd mir denken. Auch ich blühe wie ihr. Meine Jahre ſind die Jahre des Scherzens und der Freude, wenigſtens ſollte kein Kummer die Seele des Jünglings umwölken. Aber auch ſie welken dahin wie ihr. Auch ich muß, wie ihr in dem Schooſſe der mütterlichen Erde ſchlummern, auch meinen Staub betritt, gleich euch der Fuß des Wanderers. Aber weit ſchöner iſt mein Schickſal, ich werde dereinſt, nachdem mich die zärtlichen Thränen, derer, die mich hier liebten, beweint, zur neuen unveränderlichen Blume hervor blühn, und in Geſellſchaft derſelben und der Seligen, mit frohem Jubel dem Ziel meiner Hofnung entgegen wallen.

B — — m.

Idylle.

Idas und Daphnis.

Idas. Woher, mein Lieber, ſchon hab ich den Morgen die Winterflur durchſucht, dich zu finden — — Du lächleſt?

Daphnis. Ja, Bruder, heiter iſt mein Herz, wie dieſer Morgen war, ich komme von meinem Vater, da, als

als er ſchlief, da machte ich einen grünen Kranz von Epheu, heut iſt der Tag ſeiner Geburt, da ſegnete er mich.

Idas. Und ich — werde, (die Flöte in der Hand, meine Lieder gefallen ihm) bey dem Mittagsmahl ihn belauſchen. Dann wird er Idas rufen, und dann tret ich hervor und ſpiele. Er wird ſich freuen, der gute Vater!

Daphnis. Laß uns indeß den Winter beſingen: Du ſcherzhafter Winter, du ſtreueſt Blumen des Frühlings aufs Fenſter; ſollen wir uns trügen laſſen, und die traurige Gegend nicht ſehn?

Idas. Nenne ſie nicht traurig, mein Daphnis. Siehe jenes ſilbergraue Gebürg, (vielleicht deckt es die Gebeine irgend eines Rieſen, der im ungeheuren Panzer ſein Leben verſchnarcht) ſieh wie es die Flocken des Winters empfängt.

Daphnis. Traurig ſeh ich noch den einſamen Zugvogel, traurig ſchwitzert er durch die Hayne, und ſcheint noch die Gattin zu ſuchen, die ungetreue ging im letzten Zuge dahin.

Idas. Munter pinkt die Meiſe und dünkt ſich Königin im Garten. Schön glänzt ihr die ſchwarze Haube über den weiſſen Hals! wie ſchön, wenn ſie das Gelb der Bruſt der Geſpielin zeigt! dann hüpft ſie in den Kaſten, die kluge!

Daphnis. Seufzend tritt der Wandrer einher und — horcht im Thal — Nein ich wollte nicht den Schlitten verſuchen — Nein ich wollt ihn nicht verſuchen — ich ſäß am Feuer und ſänge.

Idas. O wie ſchön iſt es, wenn das weiſſe Haar des Winters auf den Pelz des Wanderers ſich hängt, oder wenn jener ſein Haar pudert.

Daphnis. Verlaſſen ſeyd ihr, ihr Hayne, eure Sänger ſind entflohn, und ſuchen den Lenz. Der Winter ver-

verletzt euch nicht, ihr kleinen, aber kommt euch wieder in die verlaſſnen Hayne.

Idas. O wie erqöhzt ihr mich am Fenſter ihr Hayne, ich ſah euch umſonſt der weiſſen Laſt entgegen arbeiten, dann ſah ich keinen Fußtritt im Schnee, nur den Fußtritt des Windhundes oder des Haſen.

Daphnis. Warum hör ich dich nicht mehr, du ſüſſer Bach der ins Geſträuch hinabfiel? Unbarmherzig, daß dich der Hauch des Winters feſſelte! jetzt hüpft der Spatz verächtlich über dich, und ſchilt, daß er keine Beute gemacht.

Idas. Nicht verächtlich, Bach, will ich über dich hinhüpfen, nein, ich will deinen Cryſtall bewundern, und das Gitter der Zäune am Ufer.

Daphnis. Wo ſeyd ihr hin, ihr holden Blumen? Ach zu früh, zu unſchuldig habt ihr euer Grab gefunden! bald werden aber eure Söhne empor wachſen, und den Winter verſpotten.

Idas. Angenehm grünt noch jene Seite am Hügel, die der Strahl der Morgenſonne mit gelindem Feuer erwärmt.

Daphnis. Doch lieb ich dich Winter, denn du haſt den beſten Vater mir geſchenkt.

Idas. Lebe wohl, Bruder, ich will gehn, und die Flöte ſuchen.

B — — m.

Der Sommerabend.

Cypreſſen-Hayn, in deinen ſtummen Schatten
Ertöne meiner Saiten Spiel.
Hier, wo ſich Faun, und Nymph und Schäfer gatten —
O wagt ich nicht zu viel?

Oft

Oft haſt du ſchon, auf nie gebähnten Pfaden,
Den Hirten Thränen weinen ſehn.
Hier iſt der Platz, wo reitzende Najaden
Mein ſchwaches Lied erhöhn.

Das Abendroth flieſſt hinter jenen Wäldern
Vergoldet durch den Himmel hin.
Noch lächelt es zurück nach Triſt und Feldern —
Jetzt ſeh ichs uns entfliehn.

Die Wachtel ſchlägt zu wiederholtenmalen
Und kündigt uns den Abend an.
Das Täubchen girrt der Zärtlichkeiten Quaalen
Und ſucht den neuen Mann.

Noch läſſt der Froſch den nahen Sumpf erſchallen
Und ahmt dem Pöbeldichter nach,
Er ſteigt heraus, und denket zu gefallen,
Und quaackt — den letzten Tag.

Zwey weißbeſchneyte Rehe ziehn Dianen
Dort hinter ſtillen Hügeln nauf
Und kleine Wölkgen ziehn, den Weg zu bahnen,
Im Silberglanz vorauf.

Bald ſucht ſie ſich in glatter Quelle Spiegel
Bald ſchimmert ſie den Jäger an,
Er läſſt den Forſt, giebt Hund' und Pferden Zügel,
Und flieht des Ebers Zahn.

Die Sterne ſtehn, als angezündte Lichter
In vollen Chören um ſie her.
Ziehn Satyrs gleich die bärtigen Geſichter,
Sie liebt ihn deſtomehr.

Ihr Blick entwirft von jenen niedern Hütten
Ein Schattenbild — doch bleibt es leer,
Der fromme Landmann kömmt mit Grauß geſchritten.
Ach! welches Leichenheer.

Noch faſſt er ſich, und ſieht nach Kunzens Scheune,
Die ihm der Sterbevogel zeigt,
Ein heiliger Schreck bebt ihm durch beyde Beine.
Jetzt eilt er — betet — ſchweigt.

Was ehndet mir bey dem verwachſnen Hügel!
Ach! eine Laute hängt herab,
Vom nahen Strauch. Ein grauer Stein iſt Riegel —
Hier iſt Narziſſens Grab.

So ruhſt du ſchon! Hier ſegnen dich die Hirten!
Laß mich auf deinem Grabe ruhn,
Verzeyh — jetzt kränz ich Laut und Grab mit Myrthen,
Die ſaure Pflicht zu thun.

Mit die im Schooß der väterlichen Hayne
Lud oft mein Lied den Schäfer ein.
Auch hier lebt ewig wohl, ruht ſanft Gebeine.
Ihr heiligt dieſen Hayn.

Und wenn dereinſt von meinem ſtillen Grabe
Hier bey Narziß ein Veilchen winkt,
Gieb Himmel dann, daß es die theure Gabe,
Des Freundes Thräne trinkt.

B — — m.

Vom tollen Hundesbiß.

Da, nach allergnädigſtem Wohlgefallen eines hohen Königl. Collegii, die allgemeinnützigen, beſonders dem Landmann nöthigen Veranſtaltungen, dieſem Journal ſollen eingerückt werden, ſo machen wir hiermit den Anfang, und werden nach und nach durch dieſe Mittheilung das Gute allgemein machen, deſſen ſich die preuſſiſchen Länder zu erfreuen haben.

Die Wuth, welche auf den Biß eines tollen Hundes folget, iſt für den menſchlichen Verſtand eben ſo demüthigend, als deren Anblick einem jeden fürchterlich wird, und in einem gefühlvollen Herzen Erbarmen und Mitleiden erreget.

Diejenigen Mittel aber, welche man ſo wohl zur Verhütung eines ſo gefährlichen Ausbruchs, als zur Bezwingung der Wuth ſelbſten, bisher in Gebrauch gezogen, und deren Anzahl nicht gering iſt, haben zwar oftmals die beſte Würkung gethan, doch aber den allgemeinen Ruhm einer ganz zuverſichtlichen und nie fehlgeſchlagenen Heilung noch nicht behaupten können, ſondern ſind nicht ſelten unwürkſam geblieben, und die verunglückte Perſonen haben ihr Leben elendiglich eingebüſſet.

Wann nun des Königs Majeſtät in Erfahrung gebracht, daß in Schleſien ein Landmann ein Mittel gegen den tollen Hundesbiß beſitze, ſo von einer adelichen Familie aus Menſchenliebe und zu ſeinem Vortheil auf ihn gekommen, welches, nach Ausſage glaubwürdiger Perſonen, niemals fehlgeſchlagen, wenn der Gebiſſene ſich deſſelben ſo fort, nach der ihm vorgeſchriebenen Ordnung, nach dem Biß, bedienet hat; ſo haben Höchſt-

dieſelben, aus landesväterlicher Huld, keinen Anſtand genommen, hierüber die genauſte Erkundigung einzuziehen. Und zu dieſem Ende haben Ihro Königl. Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, Dero Ober-Collegio Medico allergnädigſt anzubefehlen geruhet, einen Kunſtverſtändigen nach Ort und Stelle zu ſchicken und ihn zu unterrichten, auf was Art und Weiſe derſelbe die Unterſuchung anſtellen ſolle, um zuförderſt zu erfahren, ob es mit der Thatſache ſeine Richtigkeit habe.

Nachdem nun alles, was davon geſagt worden, durch Ausſage der abgehörten Zeugen, an Eidesſtatt bekräftiget worden, und Ihro Königl. Majeſtät den Beſitzer dieſes Mittels mit einer anſehnlichen Summe beſchenkt haben; ſo hat derſelbe dem vom Ober-Collegio-Medico dahingeſchickten Königl. Penſionair Chirurgo nicht allein die Beſtandtheile dieſes Arcani vorgezeigt, ſondern er iſt auch mit ihm aufs Feld gegangen, und hat mit ihm gemeinſchaftlich die Art Mäywürmer, welche das vornehmſte Stück deſſelben ſind, eingeſamlet, auch die Art und Weiſe, wie ſie zu behandeln, und wie die ganze Verfertigung dieſes Mittels müſſe eingerichtet werden, denſelben gelehret.

Das Ober-Collegium Medicum erfüllet demnach die allergnädigſte Abſicht Sr. Königl. Majeſtät, wenn es dem Publico das vorerwehnte Mittel treulich überliefert, und die Compoſition in der Maaße mittheilet, als es ſelbige von dem Beſitzer erhalten hat. Und damit nichts davon verlohren gehe; ſo hat daſſelbe für zuträglich erachtet, in der Beſchreibung deſſelben wenig oder nichts zu ändern, oder es zierlicher einzurichten, ſondern lieber die eignen Worte des Beſitzers, ſo viel der Deutlichkeit nichts abgieng, beybehalten wollen.

Damit

Damit man aber wiſſe, was unter dem Namen Mäywürmer eigentlich verſtanden werde, und man ihn nicht mit dem gemeinen Mäykäfer, welcher von vielen groſſen Medicis, als ein bewährtes Heilmittel gegen den tollen Hundsbiß, angerühmt worden, verwechſele; ſo will es nöthig ſeyn, von dieſem ſogenannten Mäywurme eine eigene, und obgleich kurze, dennoch dieſelbe ſo viel möglich genaubeſtimmende Beſchreibung mitzutheilen.

„Der Mäywurm oder Mäywurmkäfer, iſt ein Inſect, welches vom Linné unter die Claſſe der Coleopterorum geſetzt, und Meloe genannt wird. Unrecht nennt man ihn Mäykäfer, und verwechſelt ihn mit dem gemeinen Mäykäfer, Scarabaeus melolontha Linn. von dem er doch ſo ſehr unterſchieden iſt. Es giebt zwey Arten der Mäywürmer.

1) Die eine Art iſt der ſogenannte Meloe Proſcarabeus Linnaei (Syſt. Nat. T. I. p. 419. Deutſch. Ueberſ. Th. V. B. 1. pag. 312. Faun. Suec. p. 286.) auch anticanthurus genannt, und wovon man die beſte Abbildung in Schäfers Elem. Entomol. T. LXXXII. findet. Er iſt wohl eines Fingers dick, und bisweilen 1½ Zoll lang; das Weibchen iſt gröſſer, als das Männchen. Er hat keine Flügel, wohl aber ganz kleine Flügeldecken, welche nur die Hälfte des Leibes bedecken, weich, faſt wie Corduan, ſchwarz, punctirt, und ohne Glanz ſind, daher er auch nicht fliegen, ſondern nur langſam gehen kann. Sein ganzer Leib iſt überhaupt weiß und ſchwarz, mit bunten, aus blau, grün und gelben gemiſchten Ringeln umgeben, der Kopf, die Füſſe und der Bauch ſehen mehr roth als violet aus. Die Fühlhörner beſtehen aus 12 Gelenken, deren mittlere dicker, als an dem Ende ſind. An denen

vordern und mittlern Füssen aber nur 4 Gelenke. Wird der Mäywurm in Oel getunkt, so stirbt er sogleich. Er hat noch die besondere Eigenschaft, daß er, wenn man ihn berührt, aus allen Gelenken einen dicken, fetten, gelben Saft, der ölicht ist und die Finger färbt, von sich läßt; dieser Saft sowohl als das Insect selber, wenn es zerrieben wird, geben einen angenehmen Geruch von sich.

2) Die zweyte Art ist der eigentliche sogenannte Mäywurm, Meloe majalis Linn. l. c. (Fritsch. Beschr. von Insecten Th. VI. Tab. VI. Fig. 4.) diese Art ist kleiner, und hat rothe Ringe auf dem Unterleibe, wodurch sie sich von der vorigen unterscheidet, mit der sie die Absonderung des Schleims, wenn sie berührt wird, gemein hat.

Diese Mäywürmer machen das Haupteingrediens des belobten Arcani aus. Sie halten sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen, oder an Hügeln an der Sonne auf, und müssen im Mäymonath, bey trockener, warmer Witterung, eingesammlet werden.

Da sie bey der geringsten Berührung den oben erwehnten Schleim, der das beste zur Arzeney nöthige ingrediens seyn soll, fahren lassen, so muß man, damit dieses nicht geschehe, sie ja nicht mit den Fingern berühren, sondern sie müssen, mittelst ein Paar Hölzergen, als mit einer Zange, doch ohne sie zu drücken, aufgehoben, und in einen Topf oder Glas gethan werden. Sobald sie nach Hause gebracht worden, muß ihnen lebendig, doch ohne sie zu berühren, der Kopf mit einer Scheere über ein Glas, worin reines Honig, abgeschnitten, weggeworfen, der Körper aber in den Honig gelegt werden, sodann wird das Glas zugebunden, und an einen frischen temperirten Ort gesetzt.

Selbt

Sollte der Honig etwa nach einiger Zeit sehr eintrocknen, so wird etwas frischer hinzu gethan, und wieder an einen frischen temperirten Ort gesetzt, allwo es 2 bis 3 Jahre aufbehalten, und im erforderlichen Falle, nach folgendem Recept mit Nutzen angewendet werden kan.

Bey Abschneidung des Kopfes der Würmer muß man wohl Acht haben, daß die fliessende Materie, die sich dabey zeiget, nicht verlohren gehe, sondern zugleich mit in den Honig komme, weil solches zu dem würkenden gehört.

Wenn Würmer eingelegt werden sollen, so müssen auf ein Berlinerquart Honig, 200 Stück von den schwarzen, oder 175 Stück von den goldfärbigen genommen werden.

Das vollständige Recept und die Bereitung der belebten Arzeney ist folgende:

Recept.

Man nimmt 1. Mäyenwürmer, so im Honig gelegen, mit dem anklebenden Honig . . 24 Stück
2. Dreyzucker oder Theriac . . 4 Loth
3. Ebenholz . . . . . 2 Quentl.
4. Virgin. Schlangenwurzel . . 1 Gr.
5. Gefeiltes Bley . . . . . 1 Gr.
6. Eber-Eschen Schwamm . . 20 Gr.
7. Noch ein wenig Honig, darinnen die Würmer gelegen.

Sollte man nicht Theriac hinlänglich haben, so nimmt man statt dessen Hollundermuß.

Diese Species werden folgender Gestalt behandelt.

1. Die Mäywürmer müssen, indem sie aus dem Honig genommen, auf einen Teller ganz klein zu einem Teig mit einem Messer, oder andern Instrument zerhackt, und sehr fein gemacht werden.

2. Alsdenn wird der Dreyucker oder Theriac, untergemischet.

3. Das Ebenholz muß ganz fein geraspelt, und durch ein feines Siebgen, damit es recht klar wird, durchgesiebet, und unter die Masse gethan werden.

4. Dann wird die virginische Schlangenwurzel, ganz fein pulverisirt, so wie

5. Der ebereschen Schwamm gleichfalls auf einen Reibeisen klein gerieben, in obiger Quantität, und hierauf

6. Das gefeilte Bley, (so im Kramladen zu bekommen) ebenfalls in bestimmter Quantität, zu der Masse gethan und untergeknetet werden; Hiezu kann

7. Auch noch etwas weniges Honig von dem, worin die Würmer gelegen haben, hinzu gemischet werden.

Diese Masse muß nun ja gut untereinander gearbeitet werden. Geschiehet dieses, so wird dieses Medicament fertig, und zum Gebrauch vollkommen gut seyn. Sollte es sich aber zeigen, daß die Masse zu dick wäre; so muß man von dem Honig woraus die Würmer genommen etwas zuthun, damit es eine Lattwerg werde.

Damit nun diese Arzeney lange conserviret werde, so thue man solche in ein Gefäß von Glas oder Thon, und setze dieses an einen temperirten Ort. Jedoch ist zu bemerken, daß es besser sey, keine grosse Quantität auf einmal zu verfertigen, weil der Schimmel leicht dazu kömmt, und alsdenn die Arzeney unwürksam wird.

Wann sich nun der Fall ereignet, daß ein Mensch oder ein Vieh von einem tollen Thiere gebissen worden; so muß man sich jederzeit nach dem Alter, der Natur und Beschaffenheit dessen, so gebissen worden, richten, und nach folgender Tabelle, Maaßregeln genommen werden.

Tabelle I.

Alter der Menschen. Jahre.		Mannsperſonen Qt.	Gr.	Frauenzimmer. Qt.	Gr.
80, 70, 60, 50, 40, 30	Dieſe Doſe kann nach Beſchaffenheit der Natur des Patienten verſtärkt oder vermindert werden :	2	-	1	30
25	Desgleichen - -	1	30	1	15
20, 15, 12	Desgleichen -	1	-	-	50
10, 6	Desgleichen -	-	40	-	30
5, 4, 3	ebenfalls : -	-	30	-	26
2, 1	ebenſo - -	-	24	-	20

Nota. Bey einem ſäugenden Kinde muß die Mutter eine obbeſtimmte Portion einnehmen.

Tabelle II.

	Gröſſe und Beſchaffenheit der Thiere.	Pferde, Ochſen u. Kühe. Qt.	Gr.	Schweine. Qt.	Gr.	Schafe und Ziegen. Qt.	Gr.	Hunde. Qt.	Gr.	Federvieh. Qt.	Gr.
1	Wenn das Vieh ſchon ausgewachſen u. ſtark iſt	3	30	2	30	1	50	2	-	1	-
2	Wenn es halb ausgewachſen iſt -	1	45	1	50	1	-	1	30	-	35
3	Bey noch ſehr jungem Vieh, als bey Kälbern, - Schweinen, - Füllen										
4	von etlichen Wochen -	1	-	1	-	-	-	-	-	-	-
	Bey noch ſehr jungen Schafen, Ziegen und Hunden - -	-	-	-	-	-	50	1	10	-	-

Nota. Von den Pferden, Ochſen und Kühen ꝛc. muß obige Portion getheilet, und die eine Hälfte des Abends, die andre des Morgens gegeben werden.

Wann ein **Mensch**, der von einem tollen Hunde gebissen worden, auf vorhin bestimmte Art eine Portion einnimmt, so muß er sich, sowohl des Essens 24 Stunden, als auch des Trinkens 12 Stunden enthalten, ist der Durst nach 12 Stunden stark, so kann man ihm etwas Fliederthee zu trinken geben, in Ermangelung des Flieders aber auch ordinairen Thee.

Der Patient muß sich auch, die Zeit der Cur über, der Luft enthalten, und den Schweiß in einer temperirten Stube, die ersten 12 Stunden aber, ganz im Bette abwarten.

Nach 24 Stunden muß ihm ein gewärmtes Hemde angezogen, das beschmutzte aber sogleich, wie auch der Ueberzug der beschwitzten Betten, ausgewaschen, und gut in der Luft abgetrucknet werden; am besten ist es, wenn das beschwitzte Hemde verbrannt wird.

Ist es im Winter, so muß die Stube jederzeit gut warm gehalten werden.

Ist durch den Biß eine Wunde verursachet, so wasche man selbige mit Wein- oder Biereßig, (im letztern etwas Salz vermischt,) und in Ermangelung des Essiges mit Salzwasser rein aus, schlage auch hievon des Tages zum öftern warm um, verbinde solche mit Basilickensalbe, oder mit frischer, gut gesalzener Butter, und bedupfe die Wunde öfters mit Scorpionen- oder Maywürmeröl, (welches letztere aus Baumöl, worinn man Maywürmer gethan, und solches destilliren lassen, bestehet) damit sich die Wunde eine Zeitlang offen halte, und recht gereiniget werde; sie wird alsdenn auch von selbsten zuheilen.

Ausser diesen hat sich der Patient, nach der Cur, vor ausserordentlicher Erhitzung, und sowohl allzuheftiger Leibesbewegung, als auch vor starken Gemüthsbewegungen; ingleichen für allen hitzigen Getränken, als Wein, Brandtwein, starkem Bier, wie auch für Ausschweifungen genau in Acht zu nehmen.

Beym

Beym **Vieh** wird folgendes zu beobachten ſeyn:

Wenn ein oder mehrere Stücke von einem tollen Hunde ſind gebiſſen worden, ſo müſſen die Gebiſſene in einem beſondern Stall, ſogleich, nach dem Gebrauch der Medicin eingeſperret, ſelbige auch nicht eher in die Luft gelaſſen werden, bis die Cur, welche oft 24 bis 48 Stunden, auch noch länger anhält, völlig vorbey iſt; wann alsdenn dieſes Vieh heraus, und in einen andern Stall gelaſſen worden, ſo muß dieſer Stall oder Behältniß, worinn die kranken Thiere geweſen, gereiniget werden; ſonſt würde dieſer Ort für Menſchen und Vieh anſteckend und gefährlich ſeyn.

Auch muß man dieſem Vieh, während der Cur, in 24 Stunden nichts zu freſſen, und in 12 Stunden nichts zu ſaufen geben.

Iſt eine Wunde da, ſo hat man eben dasjenige zu beobachten, was oben bey der Behandlung eines gebiſſenen **Menſchen**, in dieſem Fall geſagt worden; die Auswaſchung der **Wunde** muß ja genau beobachtet werden, damit ſich nicht der Geifer des tollen Thieres darinn verhalte, ſich unter das Blut miſche, und in der Folge endlich eine Tollheit verurſache.

Auch müſſen diejenigen Perſonen, die mit einem gebiſſenen Menſchen umgehen, oder zu ſchaffen haben, ebenfalls eine Doſin von der erwähnten Arzeney eingegeben nehmen, denn es leicht geſchehen kann, daß ſelbige von dem Hauch oder dem Geifer des gebiſſenen Menſchen oder Viehes berühret werden, und würden dahero ebenfalls traurigen Folgen zu befürchten ſeyn, wenn bey ſolchen nicht durch den Gebrauch der Medicin vorgebeugt würde.

Es findet ſich auch nöthig anzumerken, daß, wenn ſo wol bey Menſchen als Viehe keine Wunde gebiſſen, ſondern nur eine Quetſchung durch den Biß verurſachet worden; ſo kann gleichfalls, wie oben erwähnt worden, warm umgeſchlagen werden, oder verurſacht das Gequetſchte viele Schmerzen, ſo kann die Nacht über ein Blaſenpflaſter auf-

aufgeleget werden, wenn dieses eine Blase gezogen, solche sodann eröfnet, und damit so verfahren werden, wie schon oben bey offenen Wunden, ist erwähnet worden.

Wenn nun aber nicht ein jeder im Stande seyn möchte, sich dieses Mittel selbst zuzubereiten, so hat das Ober-Collegium Medicum es für nöthig gefunden, sämmtlichen Apothekern in den königlich preußischen Staaten aufzugeben, dasselbe, nach der gegebenen Vorschrift, so wie es ihre Eidespflicht bey Verfertigung der übrigen, in ihren Officinen befindlichen Arzeneyen erfordert, zu bereiten, und solches beständig in Vorrath zu haben, damit ein jeder es sich von ihnen abfordern könne; und weil es nöthig ist, daß dieses Mittel alsofort, nach empfangenen Biß, angewendet werde, so wird eine jede Gutsherrschaft, und in Ermangelung deren, die Herren Prediger, oder Schuldiener, Schulz oder Krüger es sich zur Pflicht machen, dasselbe allezeit bey der Hand zu haben, als welches mit desto leichterer Mühe geschehen kann, da es nunmehro in allen Apotheken wird zu haben seyn; gleichwie es vor der Hand auf der königl. Schloßapotheke sowol, als bey dem Herrn Assessor und Apotheker Bell, und dem königl. Pensionair Salomon, hier in Berlin, ohnentgeldlich verabfolget wird.

Damit man sich auch von der guten Wirkung dieses Mittels desto gewisser überzeugen möge, so sind die Land- und Stadt-Physici angewiesen, dem Ober Collegio-Medico davon Nachricht zu ertheilen, ob dasselbe so würksam gewesen, daß es das versprochene erfüllet habe. Berlin, den 23. Jun. 1777.